Kladderadatsch

NUMMER 1 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 3. JANUAR 1943 · PREIS 30 PF.

Universitäts Bibliothek Heidelberg

„Haust du meinen Judas – hau ich deinen Judas!"

Wandlungen – Verwandlungen

Die Nächte zwischen Weihnachten und Neujahr sind keine gewöhnlichen Nächte. Es gehört zur allgemeinen Bildung, zu wissen, daß in ihnen allerlei unheimliches Volk sein Wesen treibt. Es müssen die Geister sein, die von dem ablaufenden Jahr unbefriedigt blieben und die nun unerlöst dem sinkenden Jahr das abjagen möchten, was ihnen zwölf Monate schuldig blieben.

Ich habe mir zum Beispiel die Geschichte mit dem Aberglauben, daß man zwischen Weihnachten und Neujahr nicht waschen darf, immer doppelt erklärt: Entweder hat ein feiner Kopf die Sache für Kinder erfunden, die wenigstens für ein paar Tage im Jahr von der Qual des Schwamms befreit sein wollen — oder die Gilde der Diebe ist daran schuld, die in den letzten Nächten des Jahres die Wäsche von der Leine klauen will, die ihnen vorher entging. Auch in den letzten Nächten des hinter uns liegenden Jahres 1942 hat es manchen Spuk gegeben.

Da ist zunächst der Mr. Beveridge, den wir als ruhigen, sozialbeflissenen älteren Herrn kennenlernten. Sein Sozialversicherungsplan war ein Witz. Und da es uns immer interessiert, ob jemand freiwillige oder unfreiwillige Witze macht, erkundigten wir uns nach Mr. Beveridges näheren Lebensumständen. Dabei stellte sich heraus, daß er 63 Jahre zählte und als eingefleischter Junggeselle betrachtet wurde. Aber der Schein trügt! Plötzlich erfahren wir, daß er auf Freiersfüßen wandelt. Die Erwählte seines Herzens ist Mrs. Mair. Sie zählt ebenfalls 63 Jahre. Er kennt und schätzt sie seit genau 20 Jahren — und sie ist, wie es heißt, „very charming person". Er hat sie in diesen Tagen geheiratet.

Wir aber müssen uns nun den Kopf zerbrechen, warum er das tat. Ist diese Hochzeit als erster Schritt zur Verwirklichung des Beveridge-Sozialplanes der Altersversorgung zu betrachten? Wer sollte versorgt werden? Er selbst? Oder sie? Oder hat er wie jene Geister der seltsamen Nächte zwischen Julfest und Silvester etwas nachholen wollen, was er versäumte? Wurde sie ihm als Julklapp ins Zimmer gerollt? War er erfreut? Fühlte er sich gefoppt? Trog die Verpackung? Soviel Fragen, soviel Zweifel!

Zweiter Fall: Laut einer Nachricht aus Jerusalem ist die Person Winston Churchills in diesen Tagen auf australischen Theaterbühnen erschienen. Es war im Rahmen eines Schauspiels, in dem W.C. als junger Kriegskorrespondent agiert. Wie sehen auch hier Rätsel über Rätsel. Greift Churchill in seine verlorene Jugend zurück, sucht er sie in den unheimlichen Nächten wieder heraufzubeschwören? Trauert er um Australien als eins der vielen an die USA. verlorenen Glieder des Empires? Will er darum wenigstens als Figur aus versunkener Vergangenheit dort auftreten, wo er als derzeitiger britischer Ministerpräsident nichts mehr zu suchen hat? O weh! O Ceh! Wer hat da Wäsche geklaut! Man soll in Altjahrsnächten keine Wäsche waschen, man soll nicht erst als Greis heiraten — und kein alterndes Imperium sollte auf der Schwelle des Greisenalters mutwillig einen Existenzkampf riskieren, der ihm schon in jungen Jahren hätte gefährlich werden können.

Aber noch weiter: „News Review" berichtet von der britisch-israelitischen Weltföderation, daß diese in den angelsächsischen Völkern einen der verlorenen zehn Stämme Judas wiedererkannt habe. Donnerwetter! Daß wir nicht längst auf die Idee gekommen sind! Geahnt hatten wir es ja. Aber sie sind uns zuvorgekommen, wenn auch erst in den letzten Nächten des Weltenjahres, das ihnen das Schicksal gönnte.

Sie alle haben sich gesucht und gefunden, der Mr. Beveridge die Mrs. Mair, der Erhalter des britischen Weltreichs, Winston Churchill, seinen verlorenen Schützling Australien, zu dem er nun als Erinnerung zurückkehrt — und das Volk Israel, das seine im gelobten Land verlorenen Söhne in England und den USA. wiederfindet.

Es ist gut, daß sie sich noch begegnet sind und daß sie sich über alle Wandlungen und Verwandlungen nun gerührt in die Arme sanken, denn ihre Uhr läuft ab. Wenn es soweit ist, dann geht es wie in der Geisterstunde, die Goethe erlebte: Da donnerte die Glocke ein mächtiges Eins — am Boden zerschellt das Gerippe.

Hanton

W.C.-Gedanken

Da sitz ich nun und spiele Bridge,
mein letzter Trumpf war Beveridge.
Ich hab vergeblich ihn gespielt,
weil schon mein Volk nach Moskau schielt.
Futsch ist der Einsatz. All mein Geld,
das mühsam ich zusammgeklaubt,
streicht grinsend ein der Roosevelt;
und überhaupt – – – –!

Die Zähre rollt mir auf den Schlips:
vergeblich gab ich preis den Cripps.
Schon streckt der Mann im Weißen Haus
die gier'ge Hand nach Indien aus,
und unaufhaltsam schmilzt dahin,
was einst John Bull sich frech geraubt.
Hat denn das Leben so noch Sinn?
und überhaupt – – – –!

Und was sich da in Algier tut,
mir scheint, mir scheint das geht nicht gut!
Zwar halt ich dem De Gaulle die Stang',
doch Wallstreet finanziert Darlan,
Mein Einspruch kümmert keinen was,
weil mein Prestige schon arg verstaubt.
Der ganze Krieg macht keinen Spaß,
und überhaupt – – – –!

Da hock ich nun bei meinem drink! –
Einst drehte ich so manches Ding,
doch nun hat sich das Blatt gewandt,
ich bin ein Spatz in Franklins Hand.
Stolz blähn sich auf die USA. –
Doch leicht kommt's anders als man glaubt;
die Nazis sind ja auch noch da,
der U-Boot-Mann etcetera,
und überhaupt – – – –!

rolfs.

, das ihnen

und gefun-
Mrs. Mair,
Weltreichs,
verlorenen
dem er nun
t — und das
lobten Land
nd und den

ch begegnet
alle Wand-
nun gerührt
n ihre Uhr
t, dann geht
, die Goethe
Glocke ein
en zerschellt

Hanton

DIE FEINDLICHEN BRÜDER

BILDER ohne Worte

CHRONIK

Enttäuschung in der Hochzeitsnacht

Kommentar überflüssig

Die „New York Times“ stellt ernüchtert fest: „Viele von uns haben nach der Landung in Nordafrika sich bereits beglückwünscht, weil der Krieg nun schnell zu Ende gehen würde. Das war nicht nur eine voreilige, sondern auch eine völlig unbegründete Hoffnung und das Ergebnis einer gefährlich falschen Nachrichtenpolitik. Die Tatsachen über die Kriegslage stimmen damit nicht überein.“

•

Britische Zeitungen beklagen sich über die nordamerikanische Nachrichtenpolitik. In einer offiziellen Beschwerde bei der britischen Regierung weisen sie darauf hin, daß die nordamerikanischen Behörden englischen Journalisten verbieten, in Nordafrika herumzureisen. Die englischen Blätter seien gezwungen, die Meldungen der amerikanischen Nachrichtenbüros abzudrucken, wenn sie überhaupt Neuigkeiten aus Nordafrika geben wollten. Die britische Presse bezeichnet das als „unlauteren Wettbewerb der Amerikaner gegen die britische Mitschwester“.

•

Die „Times“ meint mahnend: „Wir dürfen nicht beiseite geschoben werden!“

•

Die USA.-Zeitung „New Orleans Times“ hat herausgefunden, die Besetzung von Tunesien wäre schnell vonstatten gegangen und hätte keinerlei Schwierigkeiten verursacht, wenn die Achsentruppen dort nicht Fuß gefaßt hätten.

Wahrscheinlich

Aus dem Gletschergebiet der Anden wird von einer seltsamen Art von Wildenten berichtet. Diese Tiere sind unfähig, sich in die Lüfte zu erheben. Werden sie verfolgt, so schwimmen sie von dannen, aber nicht nur mit den Füßen, sondern auch mit ihren kurzen Flügeln, die sie in drehender Bewegung so ins Wasser schlagen, daß der Eindruck eines Raddampfers entsteht.

Nun — wahrscheinlich ist es nur das Erstaunen über ihre vielen Schwestern, die fliegen können und jetzt aus Amerika hinausflattern, das diese Tiere — radschlagen läßt! v. b.

Um die Liebe

Die brasilianische Regierung mußte die Kohlenvorkommen im eigenen Lande beschlagnahmen, da die Zufuhren aus den USA. ausblieben. Die Amerikaner teilten aber zum Trost ihren brasilianischen Verbündeten mit, daß sie nach wie vor ihre Sympathien und ihre Liebe Brasilien zuwenden würden.

Die Brasilianer sollen sich wahrscheinlich an das schöne Worte halten: „Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß, wie heimliche Liebe, von der niemand was weiß!“ h. k.

DIE GAUKLER

Hier Darlan und dort de Gaulle,
hier das Kraut und dort der Kohl,
hier Karotte und dort Möhre,
— keinen Unterschied ich höre.

„Admiral“ hier, dort schlicht Falter,
Sonnenflattrer, Nebelspalter,
Punkte hier als Schmuck, dort Ringe;
und doch beides —— Schmetterlinge.

Willi Paetsch

Vergleiche

Der britische Produktionsminister gibt in einer Erklärung zu, daß in England die Standardisierung der Waffenarten vielfach schon gelungen sei — nur nicht bei den Flugzeugmodellen. Diese seien verschieden wie Damenhüte.

Wenn dieser Vergleich zutrifft, müssen die englischen Flugzeugmodelle allerdings schon als total verrückt angesprochen werden. v. b.

Herbe Kritik

Nach einem Ausspruch des Herrn Knox soll der gegenwärtige Krieg „in Anbetracht der Vielfalt und Größe seiner Aufgaben bis jetzt Amerikas bestgeleiteter Krieg sein“.

Es ist schon sehr vorsichtig von Herrn Knox, daß er „bis jetzt“ dabei sagt, so bleibt den Leitern doch noch eine Tür offen, in Zukunft diesen und jenen Fehler zu machen. Aber die Leiter früherer amerikanischer Kriege werden sich wohl im Grabe umdrehen. v. b.

Rauchersorgen in London

„Marke Churchill – schief gewickelt!“

Fort mit Schaden

Frau Churchill hat eine größere Anzahl Zigarren, die ihr Mann als Gastgeschenk im Moskauer Kreml erhielt, einer Versteigerung zugunsten des Roten Kreuzes zugeführt.

Es ist leicht verständlich, daß Churchill der Moskauer Tabak langsam zu stark wird. k. v.

Grund

Ein englisches Blatt nennt Churchill einen stillen Helden.

Wohl deswegen, weil er stillhalten muß. p. b.

Nach ihrem Geschmack

Die Filmstars in Hollywood liebäugeln mit dem Bolschewismus.

Das geschieht schon deswegen, weil der Bolschewismus die Scheidungen so sehr erleichtert. p. b.

Der einzige Ausweg

Ein englisches Blatt meint, man dürfe nicht immer von der U-Boot-Gefahr reden.

Leider aber ist das das einzige, was man dagegen tun kann. p. b.

Geht auch
In den Rüstungsbetrieben der Vereinigten Staaten wurden Flugblätter verteilt, die die Überschrift trugen: Laßt euch nicht ausbeuten — hinein in die Kommunistische Partei!
Ebensogut hätten sie lauten können: „Hinein in die Kommunistische Partei — laßt euch ausbeuten!“ p. b.

Jugendliche Begeisterung
Nach dem „Daily Mirror“ ist die Zahl der Verbrechen, die von Jugendlichen unter 14 Jahren in New York begangen wurden, seit Kriegsausbruch um 41 % gestiegen.
Die USA.-Jugend tut ihr Möglichstes, um ihrem Ideal, dem Meistergangster Roosevelt wenigstens in einer Hinsicht gleichzukommen. l. s.

Daher der Name ...
In Palästina haben eine ganze Reihe jüdischer Banken jetzt Konkurs gemacht. Die arabische Bevölkerung ist am schwersten geschädigt, weil die Juden einfach die Einlagegelder verspekuliert haben, um ihr Geld zu schonen.
Daher nennen die Juden auch diese für sie so gesegnete Gegend: „Gelobtes Land!“ h. k.

Verfehlte Wahl
„Chikago Daily Tribune“, Chikago, meint, die Leute in den USA. werden enttäuscht sein, die immer geglaubt haben, Eisenhower werde in ganz Französisch-Nordafrika in Rekordzeit siegen. Tunis scheine aber eine harte Nuß zu sein.
Da hätte man wohl anstatt eines „Eisenhauers“ einen Nußknacker schicken müssen? k. v.

Kriegsziel
In einer Zionistenversammlung anläßlich der 25jährigen Wiederkehr der Balfour-Erklärung sagte der englische frühere Minister Greenwood: „Dieser Krieg wird nicht zuletzt auch zugunsten einer Wiederherstellung der Macht des Judentums geführt.“
Daß das Herr Greenwood a u c h schon gemerkt hat ... h. k.

Ein weises Wort
Nach einem Bericht des englischen Rundfunks erklärte Churchill in einer Pressezusammenkunft, man dürfe nicht alles für bare Münze nehmen, was er sage, manchmal seien die Umstände stärker als er.
Er glossiert sich also selbst. p. b.

Die alte Parole
Bei den Kirchenratswahlen von Moelndal, einem Vorort von Göteborg, nahmen die Kommunisten zum ersten Male am Wahlkampf teil und errangen auf den ersten Anhieb gleich neun Mandate als Kirchenvertreter.
Und der Teufel lacht dazu ... h. k.

Die lästige Dividende
Lord Croft erklärte, England habe niemals Geldgewinne aus den Kolonien herauspressen wollen, und Gott selbst habe die Briten in die leeren Räume geschickt, um sie der Zivilisation aufzuschließen.
Die überreichen Dividenden, die die Kolonialausbeutung den Briten abwarf, sind demnach nur ein lästiges Gottesgeschenk gewesen. k. v.

Die Stimme ihrer Herren
„News Chronicle“, London, hat herausgefunden, daß große Nachrichten, gleichgültig ob gute oder schlechte, die Verbrechen einschränken. Beispielsweise habe es in den ersten beiden Wochen, die der Besetzung Französisch-Nordafrikas folgten, in London einen einzigen und nicht einmal sehr großen Juwelen- und Pelzraub (im Wert von „nur“ 1000 Pfund) gegeben.
Ist das ein Wunder, wenn die kleinen Gangster durch das Verbrechen der Obergangster Roosevelt und Churchill so in Atem gehalten wurden. k. v.

Lindloff

ENGLISCHES FASCHODA IN NORDAFRIKA

Steckbriefe

SPANGLER

Es machten die Republikaner Herrn Spangler
in USA. jüngst zum Chef der Partei,
und schon bemängeln verschiedene Quengler,
daß er ein Strohmann von Willkie nur sei.
Nun – läßt er vor Roosevelts Wagen sich spannen,
beweisen vielleicht ihm schon bald seine Mannen:
die Tradition ist noch längst nicht erloschen,
daß zuweilen auch leeres Stroh wird gedroschen.

WILLIAM L. BATT

Herrn Roosevelts Viceproduktionsamts-präsident
entwickelte rhetorisches Talent.
„Wir müssen", rief er in Kassandraton,
„beschränken unsre Zivilisation;
und unsere Kultur, das ist ganz klar,
die schrauben wir zurück um manches Jahr!" – –
Wie wär's denn, Batt, da ihr nach Rohstoff schreit,
mit einem Rückfall in die Bronze-Zeit?

BOISSON

Als Schuft von kleinerem Kaliber
lief er zu spät zu Churchill über.
Um wenigstens zu retten seinen Posten
hält er nun Reden, die ihn ja nichts kosten.
Jedoch, wie hoch er auch die Schwurhand streckt,
ein Hochverräter traut dem andern nicht,
weshalb de Gaulle denn auch voll Sorge spricht:
„Ob wohl dies boisson dem Säufer Churchill schmeckt?"

– icr. –

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Denkste!

Die sprichwörtliche Behauptung, daß der Wunsch der Vater des Gedankens sei, trifft im allgemeinen auf die „geistige" Tätigkeit der Plutokratenhäuptlinge zu. Hin und wieder zeigt sich jedoch ihre geistige Impotenz darin, daß der Wunsch kinderlos bleibt. Denn das, was da von mundwerkflinken Schwätzern in die Welt hinausposaunt wird, sieht einem Gedanken nicht einmal entfernt ähnlich. Wenn beispielsweise in der angelsächsischen Agitation das Schlagwort „Die Zeit arbeitet für uns!" neuerdings durch die Parole abgelöst worden ist: „Die Welt arbeitet für uns!", so kann der unbefangene Betrachter der wirklichen Lage auf diese Behauptung nur mit der urberlinischen Redewendung „Denkste!" antworten, als mit der schärfsten Verneinung, deren eine deutsche Mundart überhaupt fähig ist. Denn das war ja bisher „ihre Art zu leben", daß sie andere für sich arbeiten ließen und sich selbst mit der zwar mühelosen, aber doch gesundheitsschädlichen Beschäftigung des Zinsgenusses begnügten. Das ist ja denn auch die tiefere Ursache des plutokratischen Überfalls auf die jungen Völker Europas, daß man Grund sah für die Befürchtung, die Welt werde in Zukunft lieber für sich arbeiten, statt für die Erhöhung der plutokratischen Profitrate zu frohnen. Das Wort „Sohn, hier hast du meinen Speer", mit dem in gesunden, kämpferischen Nationen die alte Generation der jungen ihr Erbe übergab, lautete auf britisch „Sohn, hier hast du meine Scher!" — nämlich um Kupons zu schneiden. Und weil das nun — nach dem Verlust von Ostasien — nicht mehr so ist, möchte man sich und anderen einreden, es wäre noch so. Daher die Agitationsphrase: „Die Welt arbeitet für uns!" Tatsächlich aber sieht es in England doch so aus, daß Churchills sogenanntes Empire verlustreichen Tauschhandel zu treiben gezwungen ist, und in USA. ist die Lage so, daß die Einfuhr aus der, angeblich für die Plutokratie arbeitenden, Welt um ein Fünftel gesunken, die Ausfuhr hingegen außerordentlich gestiegen ist. USA. müßte für die plutokratische Welt arbeiten — nur fehlt ihm dazu die Rohstoffgrundlage. Von nichts wird aber nichts; es kann nur allenfalls eine Null USA.-Präsident werden, und das ist auch nicht viel.

Organisierter Selbstmord

Die britischen Behörden in Indien sind auf den erleuchteten Einfall gekommen, systematisch Selbstmord zu begehen. Sie haben nämlich fünftausend Rupien für jeden Inder ausgelobt, der mit Erfolg die verdächtige Tätigkeit Fremder in Indien beobachtet, sein Augenmerk auf feindliche Aktivität zu Lande, auf See und in der Luft richtet, verdächtige Schiffsbewegungen zur Kenntnis nimmt und dadurch geeignete Abwehrmaßnahmen ermöglicht.

Die verdächtige Tätigkeit Fremder in Indien ist nun aber ohne Zweifel das, was eben die Briten dort treiben; unter verdächtigen Schiffsbewegungen kann man sich am ehesten die Tendenz torpedierter USA.-Kriegsfahrzeuge vorstellen, den Meeresgrund aufzusuchen; und aus der Beobachtung der antibritischen Kriegsmaßnahmen Japans zu Lande, auf den Meeren und in der Luft kann der Inder die Hoffnung schöpfen, daß nun bald die „verdächtige Tätigkeit Fremder", nämlich der Engländer, in dem unterdrückten Lande ein Ende haben wird. Wenn diese Beobachtungen und Hoffnungen indischer Vaterlandsfreunde „zweckmäßige Maßnahmen" zur Beseitigung der plutokratischen Ausbeuter ermöglichen und auslösen, will sich das also anscheinend der Vizekönig von Fall zu Fall fünftausend Rupien kosten lassen! Wenn das kein Selbstmord ist, versteht der „Kladderadatsch" die Welt nicht mehr! — Zumindest stellt das Amt große Anforderungen an den fiskalischen Geldbeutel. Da hat es der Herzog von Windsor doch zweifellos bedeutend einfacher. Er sagt, wie der König im Märchen zu seinem Diener, zu seinem Privatsekretär: „Halten Sie mal einen Augenblick die Regierung!" und fährt mit seiner Frau nach Miami zum „Wochenende". Dort erklärt er dann den Reportern, das Amt des Gouverneurs von Bahama stelle große Anforderungen. Anscheinend aber nur an die Bevölkerung. Die britische Verwaltung sagt ihr: „Ich will ja nur dein Bestes" — tja, und das will die eigensinnige Bevölkerung gerade selber behalten!

Kakao, Klamauk und Kaiser

Aus New York und anderen Großstädten der Vereinigten Staaten wird gemeldet, daß dort eine wilde Hamsterei ausgebrochen sei. Nachdem die Behörden durch die öffentliche Ankündigung demnächst einsetzender Rationalisierungsmaßnahmen den Geldbesitzern einen Wink gegeben haben, hamstern diese nun alles was sie bezahlen können, vor allem Büchsenmilch, Schokolade und Kakao.

Diese letzte Maßnahme kann allerdings auch auf den Wunsch zurückzuführen sein, nicht länger von Herrn Henry Kaiser durch den Kakao gezogen werden zu können. Denn dieser, der — nach dem Grundsatz: ein Arbeiter baut ein Schiff in 100 Tagen, zehn Arbeiter in zehn, hundert in einem, tausend in keinem Tag, und zehntausend sind eher fertig, als sie begonnen haben — „Wunderschiffe" baut, überschüttet die Yankees mit Reklamenotizen. Neuerdings erzählt er, er habe in Oregon eine Stadt mit neuntausend Einwohnern gebaut. Tagsüber arbeiten sie — und nachts besuchen sie Schulungskurse. — „Und wie ist es mit dem Schlaf?" wird man fragen. — Nun, den setzt Herr Kaiser bei denen als Dauerzustand voraus, die den Unsinn glauben sollen.

rs.–rs.

Kleine Neujahrsgeschenke

FÜR DARLAN

Frankreich und Afrika

In dem inneren Afrika gibt es stets was Neu's zu sehen,
eben solches pfleget auch nun in Frankreich zu geschehen.
Jenes bringet Mißgeburten, dieses an der alten Statt
neue Kleider à la mode, die man nie erhöret hat.

Johann Grob

DEN PLUTOKRATEN

Engelland

Es führt zwar Engelland von Engeln seinen Namen,
doch seine Macht, die will den Himmel nicht nachahmen.
Drum: Sollte solcher Brauch auch dorten üblich sein,
es käme Petrus selbst nicht ohne Geld hinein.

Johann Grob

FÜR DUFF COOPER

Kleiner Geister Emsigkeiten
sind noch immer ungemein.
Jeder Dummkopf unsrer Zeiten
will ein Held im Schreiben sein.

A. G. Kästner (1719–1800)

(ausgewählt von rs–rs.)

JOHNSON

EIN NEUER SCHATTEN ÜBER INDIEN

Das sagt alles

Die Londoner Wochenschrift „Tribune" meint, jetzt wäre für Stalin, der als einziger auf seiten der Alliierten bisher gehandelt hätte, der Zeitpunkt gekommen, an dem er sprechen müßte.

Er tut's! Er schreit immerzu: „Hilfe"! w. p.

Stippvisite

Frau Tschiangkaischek traf in den Vereinigten Staaten ein, um sich dort von einer Krankheit zu erholen.

Höchstwahrscheinlich leidet sie an der „englischen Krankheit". h. k.

Man lernt nie aus

In England gibt es „Schlachtenschulen", in denen englische Soldaten für Invasionen ausgebildet werden. Dort werden auch „strategische Rückzüge" geübt, bei denen die Briten alle immer das rettende Ufer erreichen.

Nach den bisherigen „Erfolgen" zu urteilen, muß diese Übung ganz besonders eifrig noch geübt werden, da sie bisher nie in der Praxis geklappt hat. Aber zu ihrem größten Bedauern können die Briten auf diesem Gebiet von den bösen Deutschen wirklich nichts lernen ... h. k.

Ewig allein ist der Wechsel

Cripps löste Eden ab, Eden löste Cripps ab,
Cripps löst Eden ab, Eden löst Cripps ab ..

Damit haben die Engländer das laufende Band der Diplomatie erfunden. p. b.

Berliner Gespräch

„Ick mechte bloß wissen, zu wat die Bolschewisten immer noch Kavallerieabteilungen jejen unsre Truppen vorschicken. Se müßten doch allmählich injesehen haben, det die ratzekahl wechjeputzt werden."

„Stalin will woll damit zeijen, wie man seinen Staat — ‚rinreiten' kann!" l. s.

RÜCKBLICKE AUF DIE ZEIT

Das diesjährige Winterhilfswerk übertraf schon in den ersten Monaten alle Erwartungen, auch der Winter war einfach platt.

Die beiden Kriegsverbrecher und Falschspieler fanden wieder einen Dummen, der sich von ihnen ausbeuten ließ.

Nach seiner Landung an der afrikanischen Westküste überreichte der amerikanische General im Auftrag Roosevelts der Negerrepublik Liberia zwei kostbare handgeschmiedete Armbänder.

Das Mittelmeer erinnerte in diesen Monaten an eine Mausefalle mit zwei Öffnungen für das anglo-amerikanische Ungeziefer, das zwar leicht hinein, aber schwer wieder heraus kam.

Wie Churchill zur Beruhigung der englischen Bevölkerung mitteilte, war der Anfall an Maltakartoffeln in diesem Herbst besonders groß.

Radio Delhi meldete: „In Indien herrscht vollkommene Ruhe, seitdem es uns gelungen ist, der Opposition das Maul zu stopfen."

Wie die englische Presse behauptete, hat Frau Roosevelt ihrem Gatten etwas Wunderbares aus England mitgebracht. Eine Behauptung, die Roosevelt sehr willkommen war.

Auf seiten der veruneinigten Nationen zeigte sich auch in diesem Vierteljahr dasselbe Bild: Susanna im Blutbad.

Wikham Steed, der Präsident der Feindjournaille, setzte seinen Kampf für die Rechte der unterdrückten Völker fort, wobei natürlich die Rechte genau wußte, was die Linke tat.

EIT

vieder einen

ngen für das
eraus kam.

ete, hat Frau
Wunderbares
hauptung, die
n war.

einen Kampf
natürlich die

VOM 1. OKTOBER BIS 31. DEZEMBER

Bei seinem Erscheinen an der marokkanischen Küste wurde dem amerikanischen General Eisenhower gleich von einem ganzen Rudel deutscher Eisenhauer ein warmer Empfang bereitet.

Während der folgenden Operationen steigerte sich die Hitze derartig, daß er bereits das Brandenburger Tor als Fata morgana sah.

Wer mit erhobenem Haupt als ganzer Mann 80 Jahre durchs Leben und die Kunst geht, ist keine versunkene Glocke, sondern tönt voll und stark vom Turme des deutschen Schrifttums.

In London soll die Kuppel der St. Pauls-Kathedrale erneuert werden und in ihrer neuen Gestalt das innige Verhältnis zur Sowjet-Union symbolisieren.

Trotz ungünstigster Wetterverhältnisse wurden von unseren U-Booten im November über eine Million Bruttoregistertonnen versenkt.

Wenn zwei solche Klucken monatelang das nordafrikanische Ei bebrüten, kann nichts anderes herauskommen als ein mißratener Gockel.

Der diesjährige Blumenkorso in Nizza wirkte in seiner aktuellen Aufmachung auf die jüdischen Rivierapflanzen wie ein rauher Wind aus dem Norden.

Am 12. Dezember meldete Radio London: „Berlin erobert, die Invasionsarmee hält bereits ganze Straßenzüge und Plätze besetzt und wird zu gegebener Stunde den Berlinern heimleuchten.“

„Warum ist denn die anglo-amerikanische Flotte den Franzosen nicht zu Hilfe gekommen?“ fragte Darlan den General Eisenhower. „Der Weg war uns to long.“

95 Weihnachten mit dem „Kladderadatsch“ sind ein Beweis für die Güte dieses reifen Früchtchens.

GARVENS

GRAF ZEPPELIN

„Man muß nur wollen,
daran glauben,
dann wird es gelingen."

MANCHMAL BIST DU WIE WIND!

Von
Peter-Fritz Prior

*Manchmal bist Du wie Wind;
ein schnelles, seidenes Spiel. —
Manchmal bist Du ein Kind, —
und manchmal weißt Du zuviel! . . .*

*Manchmal stehst Du und sinnst; —
vergaßt Du des Weges Ziel,
daß Du verloren verrinnst: —
Welle unter dem Kiel?*

*Manchmal fällt Dir ein Herz,
ein rotes Glas, aus der Hand.
Manchmal ahnst Du den Schmerz,
der rings in allen entbrannt. —*

*Manchmal bist Du ein Quell,
ruhlos ins Meer getrieben; —
doch zwischen dunkel und hell,
immer nur Du geblieben. —*

*Manchmal bringst Du auch Leid,
Dir und liebenden andern,
die in verlangendem Kleid
an Deiner Seite wandern.*

*Manchmal bist Du wie Wein
aus goldgefüllten Trauben; —
doch in der Nacht, allein,
weinst Du — und möchtest glauben. —*

*Bist Du ein Schein des Lichts,
dem im Vorübergleiten,
entfalteten Angesichts,
Herzen entgegenschreiten?*

Kleinigkeiten

Seit es sich herausgestellt hat, daß der Betrieb einer Rinderzucht auf dem Trockenboden einige Schwierigkeiten macht, daß man Eisbeine nicht aus Blumentöpfen und Leberwürste nicht aus Balkonkästen ernten kann, ja, daß sogar die Anlage einer Hühnerfarm in der guten Stube zu Unzuträglichkeiten führen muß, ist die Anteilnahme an den Belangen der Landwirtschaft auch bei den Großstädtern gewaltig gestiegen, die sich bislang darauf beschränkt hatten, Kohl zu reden statt zu pflanzen. Die abenteuerlichsten „Bekanntschaften" erhalten neuen Glanz und frische Kirnung, wenn der Partner nur auf dem Lande lebt, und kein Vorwand ist zu verwegen, als daß er nicht einen Besuch bei Selbstversorgern rechtfertigte, die gerade ein Schwein geschlachtet haben. Das ist menschlich verständlich, denn wenn auch — wie man sagt — der Appetit beim Essen kommt, so gibt es doch auch zahlreiche Leute, die schon vorher welchen haben und die deshalb gern einmal Mittagsgast auf einem Bauernhof sein möchten, wo man das vorhandene Schwein nach eigenem Ermessen rationieren und dem Besuch mal — auf Kosten der Haushaltsgemeinschaft — ein größeres Schnitzel bewilligen kann. — Da dies nun einmal so ist, müßte man eigentlich annehmen, daß der Städter ländlichen Dingen nicht mehr so ganz fremd gegenübersteht und daß er sich gewisse alte, bewährte Bauernregeln zu eigen gemacht und gemerkt hat. Aber diese Annahme scheint falsch zu sein. Wenn man zum Beispiel nur an den markanten Satz denkt: „Kleinvieh macht auch Mist", wird einem das ohne weiteres klar. — Nämlich — — aber nein, wir wollen, ehe wir auf die Sache selbst zu sprechen kommen, dem Abschnitt über die Landwirtschaft noch einen über das Geld folgen lassen. Von Sprichwörterweisheit halten wir uns dabei geflissentlich fern, lassen die Tatsache unberücksichtigt, daß Geld angeblich aromafrei ist, allein nicht glücklich macht, aber beruhigt, der nervus rerum ist und die Welt regiert — gänzlich unberücksichtigt — und begnügen uns mit der Feststellung, daß für den geregelten Geschäftsverkehr eines Landes und der Länder untereinander das Vorhandensein von gesetzlichen Zahlungsmitteln unerläßlich ist. Es bleibt zwar den Leuten unbenommen, einen Schaukelstuhl gegen eine Zimmerlinde, eine Nähmaschine gegen Ganghofers sämtliche Werke, eine Kaffeekanne gegen einen Fußball oder einen Posten fast neuer Gummikragen gegen ein Ölgemälde einzutauschen — dem Spieltrieb und der Phantasie sind da kaum Grenzen gezogen —, aber andererseits muß jeder, der Waren zum Verkauf anbietet, diese für das gesetzliche Zahlungsmittel hergeben. Ausnahmen machten früher nur die Automaten, die grundsätzlich nichts hergaben, so daß man ihnen schon den mit Recht englischen Namen „Flirt" geben wollte (merke: „Flirt" = eine Sache, bei der nichts herauskommt). Aber auf den aberwitzigen Einfall, einen Warenautomaten zu benutzen, kommt heute kein Mensch mehr, und außerdem sind die Geldeinwurfschlitze meist versperrt. — Nun hat sich aber neuerdings die Unsitte eingebürgert, gesetzliche Zahlungsmittel unter gewissen Umständen zurückzuweisen, und darüber wollte ich mal mit Ihnen reden, lieber Leser.

Denn die Geldannahmeverweigerer sind nicht etwa die paar asozialen Außenseiter, die Mangelware zurückhalten, um verbotene Tauschgeschäfte mit Dingen zu machen, die der Verbrauchsregelung unterliegen. Solche Leute greift der „Kladderadatsch" nicht an — nicht einmal mit der Feuerzange, und über die spricht Rosi nicht —, das überläßt er dem Staatsanwalt. Nein — es handelt sich da um durchaus biedere, unbescholtene, in keiner Weise vorbestrafte Leute. — Zum Beispiel um Zeitungshändler, die sich verschworen zu haben scheinen, dem Satz „Wie man's macht, ist es falsch", neuen Glanz zu verleihen. Wenn man auf der Straßenbahn eine Zehnpfennig-Teilstrecke löst und mit einem Fünfzigmarkschein bezahlen will, schimpft der Schaffner. Das kann ich verstehen, denn das Kleingeld würde ihm bald ausgehen, müßte er mehrere solcher Wechselgeschäfte machen. Ganz anders liegt die Sache aber, wenn ich Kleingeld habe und der Zeitungshändler — — Also, Hand aufs Herz, lieber Leser, ist es dir nicht auch schon so ergangen: du willst auf dem Weg ins Geschäft schnell noch eine Morgenzeitung erstehen, merkst, daß du außer größeren Scheinen nur noch Einpfennigstücke bei dir hast, kramst also deinen Zehner zusammen, legst das Geld aufs Zahlbrett des Zeitungsstandes und kriegst nicht etwa dein Lesefutter, sondern bestenfalls einen Anschnauzer: „Wat soll ick denn mit die Fennje! Ick bin doch keen Bettler! Det Zeuch könnse für sich behalten! Koofense doch keene Zeitung, wennse keen Jeld ham!" — Das sind so — ganz nach Laune und Stimmlage des Neuigkeitenhändlers — die zarten und gewählten Reden, die an dein erstauntes Ohr klingen, und wenn du kein mutiger Mann bist und — unter Zurücklassung deiner zehn Reichspfennige — mit der Zeitung entfliehst, mußt du in der U-Bahn beim Nachbarn nassauern. — Nun habe ich ja durchaus Verständnis dafür, daß unser Händler nicht allzu gern zu seiner sonstigen Arbeit auch noch die Mühe auf sich nimmt, Pfennige zu zählen und zu ordnen — aber andererseits kann ja nicht jeder gleich Generaldirektor einer großen Fabrik sein, oder Bankherr oder sonst irgendwer, der nur mit mehrstelligen Schecks arbeitet. Bäcker, Milchhändler und Gemüseverkäufer sind doch auch recht ehrenwerte Leute und müssen Hunderte von Malen täglich solche Pfennigrechnungen an- und ausstellen. Und der Käufer schließlich, der einmal im Jahr kein Zehnpfennigstück bei sich hat, zahlt ja mit kleinstem Kleingeld nicht, um euch zu ärgern. Darum ihr Lieben, nicht diese Töne! Seid friedlich und bleibt mit beiden Beinen auf dem Teppich! Wenn man Rosinen im Kopf und Mandeln im Hals hat, ist man deshalb noch kein Kolonialwarengrossist, und wenn die deutschen Zeitungen und Zeitschriften immer stärker begehrt und deshalb knapp werden, ist das ja nicht euer Verdienst, sondern ihr verdient nur daran! Also denkt darüber nach: „Kleinvieh macht auch Mist", und „Wer den Pfennig nicht ehrt — — dem muß man mal klarmachen, daß auch dieser ein gesetzliches Zahlungsmittel ist". Ich hoffe, das h a b ' ich euch nun klargemacht.

Rosi

DER KAHLE KOPF

*Er saß mit keinem einzigen Haar
hoch auf den Schultern eines Manns,
doch ohne einen Lorbeerkranz,
wie es in Rom einst üblich war,
und schien sogar die Stirn zu haben,
darin ein tüchtiges Hirn zu haben.
Man schätzt ihn redlich, nur Friseure
sind wenig für ihn, wie ich höre.*

Peter Scher

„Hier muß der Amerikaner durchgekommen sein ...“

AKTUELLE BISMARCK-WORTE

Ich liebe die Frauen nicht, die sich in Politik einmischen. Ihr Einfluß ist schwer zu bekämpfen. Nichts ist schlimmer für einen Staatsmann als die außerministeriellen Einflüsse und unter diesen nichts furchtbarer als die Einflüsse des Alkovens, die man nicht fassen und kontrollieren kann.

*

Ich bin gerade der Meinung, daß der Diebstahl das Nationallaster der Engländer ist; bei einer Handelsrasse muß dies schlechterdings der Fall sein. Es gibt in Europa kein Gefängnis, in dem nicht ein englischer Taschendieb säße. Wenn der Diebstahl zum nationalen Trieb sich entwickelt, so fördert er die Eroberungslust.

*

Bis zum Jahre 1866 trieben wir preußisch-deutsche, bis 1870 deutsch-europäische Politik, seitdem Weltpolitik. Bei der Berechnung der zukünftigen Ereignisse müssen wir auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika ins Auge fassen, die sich zu einer jetzt von den meisten noch ungeahnten Gefahr auf wirtschaftlichem Gebiet entwickeln werden und vielleicht auch noch auf anderem. Das eine wird sich vom anderen nicht mehr trennen lassen. Der Krieg der Zukunft ist der wirtschaftliche Krieg, der Kampf ums Dasein im großen.

*

Man muß sich bei dem, was man in der Politik will, immer nur nach dem eigenen Landesinteresse richten, nicht aber nach Preisen, die ein Fremder bietet. p. b.

Porträt des Kladderadatsch

HELI FINKENZELLER

Auf die Gefahr hin, für barbarisch, ungalant und was weiß ich sonst noch gehalten zu werden, muß ich sagen, daß Humor im eigentlichen, wahren Sinne eine männliche Angelegenheit ist. Denn Humor ist eine Sache der Philosophie, und der Himmel möge uns in Gnaden vor philosophierenden Frauen bewahren. Sie sollen ja viel mehr als mit tiefsinnigen Grübeleien die Welträtsel zu lösen versuchen: sie sollen uns die liebe, alte Erde schöner und angenehmer machen, weil ja die törichteste, aber hübsche Frau zweifellos einen bei weitem erfreulicheren Anblick bietet als der gelehrteste Professor. Und deshalb ist auch der heitersten Schauspielerin Sache weniger der eigene Humor als die Fähigkeit, uns bei gutem Humor zu erhalten. Und das tut Heli Finkenzeller. Eigentlich genügte dazu schon, daß sie vorhanden und im Film sichtbar ist, aber ihr waren nicht nur die Grazien, sondern auch die Musen hold und begabten sie mit der Fähigkeit, alles, was wir an der Frau lieben, in Reinkultur darzustellen und damit dem Sinn weiblicher Schauspielkunst gänzlich zu entsprechen. Und so erfüllte sie sich und ihre Mission am besten in dem Film „Fronttheater", wo sie die reichen Mittel ihrer Kunst für die Rolle einer Schauspielerin einzusetzen hatte, die ihren Mann davon überzeugt, daß sie um so besser seine Ehepartnerin sein kann, je mehr und intensiver sie Schauspielerin sein darf. Sie machte das mit einer leichten, natürlichen Anmut, die auch den Ernst zum Spiel erhebt, zu jenem Spiel mit dem und um den Mann, um dessentwillen man so gern lebt. — Und da sind wir denn glücklich, oder vielmehr unglücklich — wieder ins Philosophieren gekommen, und das ist Zeitverschwendung, wenn man eine so reizvolle Frau ansehen kann wie Heli Finkenzeller.

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

DER ERFINDER DER KATZENMUSIK

Er war kein Komponist, und seinen Namen verzeichnet keine Musikgeschichte, aber wenn von sonderbaren Theaterdirektoren die Rede ist, dann muß sein Name genannt werden: Franz Pokorny, Direktor des „Theaters an der Wien". — Und was die Katzenmusik betrifft, so war diese eine Mißfallensäußerung, wie sie um die Metternichzeit vor allem von der Studentenschaft gegen die Feinde ihrer großdeutschen Bestrebungen gebraucht wurde. Doch davon später. Denn Franz Pokorny ist vorläufig noch in Preßburg als „Turmmeister" tätig, d. h. als eine Art städtischer Musikdirektor, zu dessen Obliegenheiten es auch gehört, auf dem Turm zu wohnen und bei Feuersgefahr Alarm zu blasen. Aber eines Tages wird die Direktion des Stadttheaters frei, Pokorny bewirbt sich darum und wird — eigentlich mehr der Kuriosität halber — vom Bürgermeister empfangen. Zeitgenössische Quellen schildern die denkwürdige Unterredung zwischen dem Stadtvater und dem menschlichen Feuermelder so:

Der Bürgermeister: „Sie wollen Theaterdirektor werden? Ist das nun Dummheit oder Frechheit von Ihnen?"

Pokorny: „Wenns Ihnen nichts ausmacht, Herr Bürgermeister, dann wollen wir lieber Dummheit sagen. Frechheit ist mir sehr zuwider."

Der Bürgermeister: „So! Dumm sind Sie also! Und da wollen Sie Direktor vom Stadttheater werden?"

Pokorny: „Sehr wohl, Herr Bürgermeister! Der vorletzte Direktor war ein Depp und der letzte ein Idiot, und da dachte ich, Dummheit ist die Voraussetzung!"

Der Bürgermeister: „Ja, das stimmt! Also scheinen Sie doch gar nicht so dumm zu sein! Übrigens haben Sie uns schon einmal genasführt. Einen Trompeter wollten wir zum Turmmeister machen, und Sie haben sich beworben, obgleich Sie Klarinettist waren."

Pokorny: „Das bin ich noch, Herr Bürgermeister! Aber als ich ‚Feuer!' geblasen habe, hat kein Mensch gesagt: ‚Da bläst ein Klarinettist!'"

Der Bürgermeister: „Haben Sie denn Geld, um unser Theater leiten zu können?"

Pokorny: „Das will ich ja in dem Theater verdienen, sonst braucht' ich ja das Theater nicht."

Der Bürgermeister: „Interessant! Haben Sie denn wenigstens Fachkenntnisse? Wissen Sie denn überhaupt, was klassische Stücke sind?"

Pokorny: „Klassische Stücke sind diejenigen, für die man kein Honorar mehr zu zahlen braucht."

Der Bürgermeister: „Das nenn' ich eine erschöpfende Auskunft. Und was ist die Bühne?"

Pokorny: „Sehr einfach, Herr Bürgermeister! Die Bühne ist eine moralische Anstalt für die Leute, die nicht ins Theater gehen!"

Der Bürgermeister: „Und was sind dramatische Novitäten?"

Pokorny: „Mit den Novitäten ist das genau so wie mit den heiratsfähigen Töchtern: je häßlicher sie sind, desto besser muß man sie ausstatten, sonst fällt keiner drauf herein."

So ging das noch eine Weile weiter, aber schließlich setzte Pokorny seinen Willen durch, bekam das Preßburger Theater und führte es so erfolgreich, daß er schon wenige Jahre später das Wiener Theater in der Josefstadt pachten konnte, und nicht lange darauf zog er als Direktor in das berühmte Theater an der Wien ein. Die gefeiertsten Künstler der Zeit gastierten bei ihm, und auch Jenny Lind, die schwedische Nachtigall, stellte sich auf Pokornys Bühne den Wienern vor. Aber der mutterwitzbegabte Mann war kein Rechner: er zahlte seinen Künstlern hohe Gagen und sparte beim Auftreten großer Gäste nicht an Dekorationen und Kostümen. So kam es, daß er eines bösen Tages trotz ausverkaufter Häuser kein Geld mehr hatte, um seine ständigen Mitglieder zu bezahlen. Kurz entschlossen zog er seinen besten Frack an, fuhr in die Hofburg, erwirkte eine Audienz beim Kaiser Ferdinand und brachte es dadurch, daß er ohne Einleitung sagte: „Majestät, ich brauch' 20 000 Gulden, sonst müssen meine Sänger hungern", zuwege, daß ihm der verblüffte Monarch tatsächlich die erbetene Summe vorstreckte. — Aber dann verscherzte er sich das kaiserliche Wohlwollen. Er gab nämlich ein Stück „Das bemooste Haupt", in welchem eine von Franz v. Suppé dirigierte „Katzenmusik" vorkam. Die machte auf die akademische Jugend Wiens so großen Eindruck, daß sie bei jeder Gelegenheit bemüht war, sie nachzuahmen. Die „Katzenmusik" wurde ein politisches Kampfmittel, und Pokorny, der als ihr „Erfinder" angesehen wurde, hatte alle Sympathien bei den Behörden verloren. —

Pokorny war eine Seele von Mensch, der für seine Schauspieler nicht nur den Kaiser anpumpte, sondern der sich sogar der Polizei gegenüber als Leuteschinder und Ausbeuter hinstellte, um die Mitglieder vor Strafe zu retten. Denn an denen wollte die Behörde wegen der Anregung zu den studentischen Katzenmusiken Rache nehmen, vor allem an Franz von Suppé, der die Sache ja dirigiert hatte. Der war nämlich italienischer Staatsangehöriger und konnte deshalb kurzerhand ausgewiesen werden.

Schon war ein Verhör im Gange: „Name?" — „Franz von Suppé." — „Was ist Ihre Beschäftigung?" — „Ich spiele Klavier." — „Was taten Sie während der Revolution?" — „Ich spielte auch Klavier." — Da stürzte Pokorny in die Amtsstube und redete so lange auf den Kommissar ein, bis dieser glaubte, Suppé sei durch Drohung mit Entlassung gezwungen worden, diese „Katzenmusik" zu dirigieren. Pokorny mußte dreihundert Gulden Strafe zahlen und sagte strahlend zu dem geretteten Kapellmeister: „Oh, was ist der Kommissar damisch, er hat's geglaubt!"

So war Franz Pokorny — und wenn sein Name auch nicht im Buch der großen Künstler verzeichnet steht, im Ehrenbuch der guten Menschen hat er seinen Platz verdient.

rs–rs.

NERVOSITÄT

Neben meiner Schiffskabine
klappert eine Schreibmaschine,
über mir summt eine Biene,
nicht verklärt ist meine Miene.

Irgendwo, nach Intervallen,
Kisten, Koffer, dröhnend fallen,
Türen kreischen scharf metallen,
und von ferne Redeschwallen.

Jetzt beginnt es noch zu klopfen,
von der Decke scheint's zu tropfen,
eine Flasche würgt am Pfropfen,
schleudert mir zum Kopf den Stopfen.

Links, rechts schwankt das Schiffsgetakel,
mir dünkt alles ein Debakel:
lärme selbst; was heißt hier Makel...?
Das ist endlich mein Spektakel!

Dilhuit

DIE YANKEES KÖNNEN ES AUCH ...

„Vorwärts, Tommies, jetzt könnt ihr für uns kämpfen!“

AM RANDE DES ALLTAGS

Kanzler und Kaiserin

Es war im Dreikaiserjahr 1888 — Hoftafel im Berliner Schloß. Die Geladenen bemerkten zu ihrem Unbehagen, daß aus Ungeschicklichkeit dem Platze der Kaiserin Friedrich gegenüber für den alten Kanzler Bismarck gedeckt worden war.

Kaum hatte die Hofgesellschaft sich zu Tische gesetzt, da entdeckte auch die Kaiserin den Mißgriff. Mit einem empörten Blick auf ihr nicht zu übersehendes Gegenüber befahl sie einen Lakaien, einen riesigen Blumenaufsatz zwischen sich und den Kanzler auf die Tafel zu stellen. Bismarck war sich über den Sinn dieses plötzlichen Blumenreichtums keineswegs im unklaren. Er erhob sich zu voller Größe. Beide Fäuste aufs Tischtuch gestemmt, betrachtete er blitzenden Auges seine Widersacherin. Nach einer kurzen Pause — allen schaudernden Anwesenden unvergeßlich — hörte man seine hohe Stimme ruhig, aber keineswegs durch die Blume sagen: „Ew. Majestät ahnen ja gar nicht, wie angenehm mir das ist!"

Hierauf setzte sich der Alte ingrimmig-geräuschvoll und blieb bis zum Ende der Tafel unsichtbar für die Kaiserin. — u.

Englischer Disput

Der wegen seiner scharfen ätzenden Einfälle gefürchtete englische Dichter-Schauspieler Samuel Foote hatte einst ein mit Widerhaken versehenes Witzwort über den aus dem amerikanischen Krieg bekanntgewordenen Lord Sandwich, den Brötchen-Sandwich, in die Welt gesetzt.

Als ihn der Lord darauf in einem Kaffeehaus traf, ging er mit wütender Miene auf ihn zu und fragte, um ihm eins auszuwischen: „Können Sie mir eigentlich sagen, an was Sie einmal sterben werden, an einer galanten Krankheit oder am Galgen?"

„Das kommt darauf an, Mylord", entgegnete Foote, „was ich zuerst ergreife: Ihre Mätresse oder Ihre Grundsätze." — h. r.

Die größere Kunst

Auf einer Gesellschaft meinte einmal ein gelehrter Mann zu Nestroy, seiner Mißachtung über dessen Künste Ausdruck gebend: „Was ist das doch für ein trauriger Beruf, lediglich Possenreißer zu sein!"

„Hm", sagte der schlagfertige Nestroy, „wissen Sie aber auch, daß das Witzemachen weit schwieriger ist, als das Nurgelehrsam erscheinen?" — p. b.

Blinde Kuh

„Blinde Kuh" ist ein schönes Spiel. Für junge, harmlose Mädchen und Burschen. Ältere Leute sollen es nicht spielen.

Letzthin war beim Dr. Werner eine größere Gesellschaft. Dr. Werner ist Anwalt, fünfzig Jahre alt und verheiratet. Da waren die beiden Ehepaare Sagschütz und Brudermann, dann etliche sehr korrekte ältere Damen, ein paar Klienten und endlich das Fräulein Mizzi. Die zwanzigjährige Sekretärin vom Werner. In Favoriten haben sie einige Weinstuben besucht und sind endlich durch den Belvedere-Park nach Hause gegangen. Der Werner und einige andere haben einen kleinen Spitz gehabt. Man hätte schon sagen können „an Aff'n". Und im Belvedere-Park, da fällt dem alten Sagschütz ein, man könnte „Blinde Kuh" spielen. Gerade im Rondell, wo die nackten Sandstein-Göttinnen mit den faden Gesichtern stehen. Erst ist's ganz gut gegangen ... dann ist der Werner drangekommen. Er hat einen gründlichen Aff'n sitzen gehabt. Ist herumgerannt wie ein Junger. „Wie a Teppeter", hat der Sagschütz gemeint. Und wupp — erwischt der Werner die Sandstein-Diana. Packt sie so richtig. Tippt mit den Fingern über den Schenkel der Diana — legt die Stirn in krause Falten und sagt — etwas verschleiert — aber ganz schön und klar: „Hart und kalt ... Jessas — dö Mizzi ..." — A. K.

Berliner Gespräch

„Haste det jelesen, det man sich imma nur det morjens messen soll, weil man abends von die Arbeet 5 Zentimeta kleener is?"

„Na, ick hab mir ja det abends nie jemessen, weil ick da jeweenlich meine Olle zu spät aus die Kneipe komm. Da bin ick dann imma janz kleen!" — v. b.

GESPRÄCH IN MAYFAIR

W. Trautschold 1942

„Ich finde den Beveridge-Plan reizend – aber greifen wir damit Stalin nicht vor?"

BEGEGNUNG

Wir hätten uns sehr gut verstanden, Marianne,
es war so was wie Liebe auf den ersten Blick.
Der Herzschlag stockte mir für eine kleine Spanne —
da standst du: jugendfrisch und liebenswert und schick.
Ich dachte gleich: wir passen gut zusammen.
Ich spürte gleich: das sollte wohl so sein.
Ich wußte gleich: es schlügen helle Flammen
aus der Begegnung — und ich gab mich drein.

Wir sprachen miteinander: o, vom Wetter,
von Büchern, die wir liebten, von Musik;
du kanntest flüchtig meinen Ulmer Vetter,
ich rühmte Sylt, du schwärmtest mehr für Wyk.

Hold tönten deine Worte mir, wie Lieder,
doch schöner noch war unser Schweigen nun.
Du lächeltest. Ich lächelte dir wider.
Wir sahn uns an, wie Altvertraute tun.

Über die Reling lehnten wir, im Sonnenscheine;
man hörte der Maschinen dumpf Gestöhn.
Ich legte zärtlich meine Hand auf deine
für einen Augenblick. Es war sehr schön.

Wir trennten uns. Daß man sich öfters schriebe,
versprachen wir. O, süß ist die Gefahr. —
Wir hielten Wort. Wir schrieben nichts von Liebe,
wenn jede Zeile auch Verlangen war.

Doch mählich mußte ich dann länger warten
auf deine Post, und eines Tages schnitt
den Brief ich auf mit den Verlobungskarten.
Ich gratulierte dir. Es war mir ernst damit.

Ich gönne dir dein Gllück, sei froh und heiter,
du bist ja schön und liebenswert und jung.
Was hatten wir denn miteinander weiter?
An einen Sommertag nur die Erinnerung ...

Nun ist es gut. Ist's wirklich gut? Ich frage,
ich frage, Marianne: ist es gut? —
Schön: Schlußstrich! Aber wiss': ich trage
dein süßes Bild fortan in meinem Blut ...

Wendelin Überzwerch

Briefkasten

Berlin. A. T. Z. In einem warmherzigen Aufsatz über Werner v. Siemens meint V. Muthesius in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 5. Dezember 1942: „Das kulturelle Ethos der Ehe von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft — dieses Soll, dieses neue Ziel war das Wesentliche, was Werner Siemens aus der nicht geringen Zahl intelligenter Forscher, Erfinder und Unternehmer des 19. Jahrhunderts heraushob."
Eine Ehe zu dritt? Wo bleibt da die Moral?

Feldpost. Als Spruch des Tages veröffentlicht die „Oschatzer Kreiszeitung" am 14. September die Verse von Th. Storm:
Hehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid nicht, bringt sie Reue;
doch weil Wahrheit eine Perle,
wirf sie auch nicht vor die Säure.
Säure könnt der Perle schaden,
das darfst du ja nie vergessen,
und dann wirst du fluchbeladen —
mehr als wenn sie Säue fressen.

Bielitz. R. S. In der „Oberschlesischen Zeitung" Nr. 304 erschien folgende Anzeige: „3 Mädel (Büroangestellte), aus dem Schlesierland haben keine Mann anhand, wir sind 27, 31 u. 38 Jahre, jung, prima in Schwung. Wir suchen drei nette Korbflaschen, 25 u. 60 Liter, 6 u. gern, zwecks Heirat."
Offenbar wollen die Mädchen, prima in Schwung, sich auch noch Mut zum Heiraten antrinken ...

Berlin. v. B. Sie senden uns einen Artikel der Berliner Montagspost, in dem es heißt: „Aber das ist eben das Gesicht der Plutokratie: der Molch Krieg ist dazu da, den Bankerott ihres Systems zu verschleiern."
Fürwahr, es gleicht den bösen Molchen
der Moloch Krieg mit seinen Folchen,
drum muß man eben einen solchen,
wo man ihn fassen kann, erdolchen!

Siegen. Eine ganz unheimliche Geschichte berichtet die „National-Zeitung" Nr. 264 aus Lüdenscheid: „Am 2. 11. in den Abendstunden wurde, wie bereits mitgeteilt, ein Werkschutzmann bei der Kontrolle des Ostarbeiterlagers von dem Ostarbeiter Alex Kalamizew, geb. am 7. 12. 25 in Dawiskow, ermordet. Der Tote setzte sich in den Besitz sämtlicher Sachen des Ermordeten und flüchtete."
Danach hätte der Täter mit dem Geist eines Verstorbenen zusammen gearbeitet?

Hagenau. Dr. Bl. Die „Straßburger Neuesten Nachrichten" vom 21. Oktober melden aus Münsterol: „Die Schüler und Schülerinnen von Münsterol, Gottestal und Menglatt traten zur Herbstbesichtigung auf dem hiesigen Sportplatz an. Nach einer kurzen Ansprache des Lehrers E., der die Bedeutung dieses Sportfestes unterstrich, begannen die einzelnen Wettbewerbe, die durchweg gute Ergebnisse zeitigten und zeigten, daß auch in der hintersten Ecke des Sundgaues sich die Jugend mit Feuereifer und körperlicher Ertüchtigung hingibt."
Wenn ihr in der Jugend Tagen
erntet edlen Sports Gewinn,
gebt in künftigen Lebenslagen
ihr mit voller Kraft euch hin.

Krefeld. A. T. Z. Im Briefkasten des „Krefelder Stadtanzeigers" vom 27. November 1942 finden wir folgenden Rat: „R. F. Mödrath. Laut Auskunft eines Sachverständigen ist es keine einfache Sache, dem Olivenöl den starken Geschmack zu nehmen, es bedarf hierzu einer besonderen technischen Einrichtung. Vielleicht ist eine Marinefabrik bereit, Ihnen zu helfen."
Wenn das Roosevelt erfährt, daß wir nicht bloß Schiffswerften, sondern gleich ganze Marinefabriken haben! Unser so gewaltig gesteigertes „Potential" wird ihn nicht mehr ruhig schlafen lassen. Und er wird seinen Leibjuden sicher den Auftrag geben, schleunigst mit dem Bau von Marinefabriken zu beginnen.

Demmin. J. v. H. Der „Berliner Lokal-Anzeiger" Nr. 259 sagt über die Kämpfe im Terekabschnitt: „Die bolschewistischen Truppen haben die natürlichen Verteidigungsanlagen, die ihnen die schroffe Bergwelt und die beißenden Gebirgsbäche bieten, in jeder Weise ausgenutzt."
Sollte sich das dort landesübliche Ungeziefer auch in den Gebirgsbächen aufhalten?

VOLLKOMMENHEIT

O Nöke, nun hat dich dein Kinnbackenbart
mit Schnurrbart vollkommen gemacht:
wie schnurrig und weich wird, was knurrig und hart,
was mager war, vollrund gelacht!

Ein ärmlicher Schlucker sonst ohne die Zier
des fahlen Polarbärenfells,
erscheinst du als Schlemmer im Bart mit der Gier
des Buhlmit- und Zehrmitgesells.

Du wurdest auch mehr deinem Alter gemäß
vertrauens- und ehrwürdig: traut.
Und schließlich verklärt gar dein gotisch Gesäß,
was stilrein zu Ende dich baut.

Denn setzt du den Teller für Gläser voll Wein
dem Scheitel auf, kahl vom Gelock,
so bist du im holzenen Heiligenschein
ein Christopher gotisch barock.

Und auch einen Heiland erhobst huckepack
und schleppst du: den Kobold des Pan,
Humor heißt das Kerlchen im Menschenschnickschnack,
bis Mors ruft als Heiland dich an.

Heinrich Noeren

Rostock. W. P. Im „Rostocker Anzeiger" Nr. 274 lesen wir: „Tausche 100—150 Sold. geg. Pelzkr. oder Fuchs."
Es ist nicht nett von dieser Dame, daß sie die Bleisoldaten ihres Mannes, wahrscheinlich hinter dessen Rücken, opfert, nur um einen Pelzkragen oder Fuchs zu bekommen.

Coburg. F. E. In der „Koburger National-Zeitung" Nr. 275 finden wir folgende Einladung: Heute abend 8 Uhr Versammlg. in G. Gaststätten. Vortrag des Herrn R. Eine bunte Reise durch das Tierreich. Nürnberger Zoo u. a. Gäste willkomm."
Hoffentlich erscheinen die Bewohner des Nürnberger Zoo in ausbruchsicheren Käfigen.

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 334 findet sich folgende Heiratsanzeige: „Intell. Beamtenwitwe, Anf. 40, mit Wohng., wünscht seriöse Bekanntsch. eines Herrn, 40 bis 60, in gesich. Position, zw. spät. Ehe. Unt. ‚Liebe Weihnacht 1981' Anzeigen-Sasko."
Wenn die Heirat erst Weihnacht 1981 in Aussicht genommen ist, dann kann die Bekanntschaft bis dahin gründlich genug erprobt werden.

Berlin. D. F. Im „Rostocker Anzeiger" Nr. 107 erschien folgendes Gesuch: „Suche für meine 1 j. Tochter, die 4 Monate in Rostock kochen gelernt hat, eine Stelle zur Vollendung ihrer einjährigen Lehrzeit."
Das wirkliche Alter ist hier wohl absichtlich weggelassen, damit sich die Tochter nachher als 17- oder 19- oder 21jährig ausgeben kann.

Bad Neuenahr. E. P. Die „Kölner Zeitung" Nr. 540 meldet aus Lissabon: „Der Marineminister des Daily Telegraph schreibt: ‚Wir haben keinerlei Veranlassung, zu glauben, daß es Deutschland an U-Booten mangelt, denn Deutschland ist in der Lage, gleichzeitig mit einer Vielzahl von U-Booten bis nach Südafrika hinunter zu operieren. Es besteht kein Zweifel, daß die Gefahr durch deutsche U-Boote weiter ernst ist und dieses Problem alle anderen Probleme der Strategie der Vereinigten Staaten überschattet.'"
Nun wissen wir doch, wo die vielen Minister unterkommen, die bei den immer wiederkehrenden Regierungskrisen in England ausgebootet werden: bei der Presse! Mitunter können sie dieser ganz vernünftige Gedanken vermitteln.

Brieg. Die „Brieger Zeitung" Nr. 276 bringt folgende Anzeige: „Tausche großes, fast neues Baby in guterhaltene Damenskischuhe (Gr. 40) oder feste Damenhalbschuhe (Gr. 40)."
Nanu? Ein Baby ist doch immer neu! — Im übrigen wollen wir solche Tauschgeschäfte bei uns nicht einführen. In USA. und England mag dergleichen üblich sein!

Honnef. Kl. In der „Honnefer Volkszeitung" Nr. 119/39 wurde bekanntgemacht: „20 Mk. Belohnung demjenigen, der mir Angaben über den Verbleib meines rotbraunen Art Langhaardackel macht, daß ich den Täter gerichtlich belangen kann. Ob tot oder lebend."
Na, na, nur nicht gleich totschlagen den Täter, der sich vielleicht als warmherziger Tierfreund entpuppt!

Darmstadt. Dr. Kr. Die „Hessische Landeszeitung" vom 29. November schreibt in einem Artikel über „Wien 1942": „Immer gibt es etwas Interessantes zu sehen, diesmal sogar Emil Jannings, der zur Erstaufführung seines Films ‚Die Entlastung' gerade in Wien weilt."
Die Entlassung Bismarcks war für verschiedene Zeitgenossen allerdings eine fühlbare Entlastung.

Kladderadatsch – überall

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DER LÄMMERGEIER

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 2 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 10. JANUAR 1943 · PREIS 30 PF.

Akad. Lesehall
Heidelberg

DAS EUROPÄISCHE KONZERT

... bis zum letzten Franzosen

Nach der Ermordung Darlans erhebt sich die Frage, auf wie viele verschiedene Arten ein Franzose für England zu sterben vermag.

Überlegen wir die Antwort:

Zunächst starben Franzosen für England in dem Glauben, für Frankreich zu kämpfen. So war es in den ersten Monaten nach der französischen Kriegserklärung an Deutschland, die ja auch nur durch britisches Eingreifen zustande kam. Gewiß kämpften die Franzosen nicht allein, denn es gab schon ein britisches Expeditionskorps. Aber diese Tommies der ersten Kriegsmonate überließen den Poilus die Verteidigung der Maginotlinie, während sie selbst die Stellung am Montmartre und in seinen Nachtlokalen hielten. Es war die Zeit, in der das britische Expeditionskorps in Frankreich, begeistert über diese Form eines reizenden Krieges, den Entschluß faßte, einen solchen Krieg bis zum letzten Franzosen fortzuführen. Die Französinnen würden schon nicht alle werden.

In die Eintönigkeit dieser Form des französischen Opfers für England brachten die Monate der Ruhe im Westen interessante menschliche Varianten. Sie entstanden, weil sich britische Soldaten nicht immer erfolglos bemühten, die Lücken zu schließen, die französische Frontsoldaten in der Heimat hinterlassen hatten....

Eine ganz neue Form der einem Franzosen gegebenen Möglichkeit, für England zu sterben, brachte der große Westfeldzug im Jahre 1940. Hier hatten Franzosen die einzigartige Gelegenheit, die Flucht ihrer Verbündeten mit ihren Leibern zu decken. Dünkirchen ist das klassische Beispiel hierfür. Wenn überhaupt ein Teil des britischen Expeditionskorps zu entkommen vermochte, dann gelang ihm dies nur dank der französischen Deckung. Die Engländer haben diese Form des französischen Opfers niemals anerkannt, sondern waren empört darüber, daß die alleingelassenen Franzosen nur noch eine einzige deutsche Offensive überstanden, um dann zu kapitulieren. Aber die Welt wird die Deckung des britischen Rückzugs bei Dünkirchen durch französische Soldaten als das höchste Beispiel bundesgenössischer Treue werten.

Dieses höchste Opfer der Franzosen war jedoch nicht das letzte, das sie England bringen durften. Nach der Kapitulation Frankreichs bot England großzügig denen, die diese Kapitulation nicht mitmachen wollten, die Gelegenheit zum Heldentod für England in neuer Form. Zunächst durften sie sich bei Oran und Dakar von britischen Granaten zerreißen lassen. Sie starben unter der Trikolore, denn Englands Interesse verlangte, daß es keine französische Flotte mehr gab.

Dann durften Franzosen gegen Franzosen kämpfen, zum Beispiel in Syrien und in Madagaskar. Viele dachten darüber nach, auf welcher der beiden miteinander kämpfenden französischen Fronten Frankreich stand. Die meisten kamen zu keinem Ergebnis, weil Frankreich sich allzuoft versteckte und allzu lange schwieg. Alle aber waren sicher, über welcher der beiden französischen Linien der Union Jack wehte.

Die Liste der Todesarten, die England den Franzosen aufmachte, wurde länger und länger. Franzosen durften in den Städten ihrer Heimat von britischen Bomben getötet werden, und man verlangte von ihnen kurz vor dem Tode ein Dankgebet für britische Hilfe. Franzosen durften, aufgehetzt zum aktiven Widerstand gegen die Deutschen, als Attentäter die verwirkte Strafe erleiden. Aber sie mußten vor der Exekution dem Gott Englands danken, daß er ihnen Gelegenheit gab, ihren mißverstandenen Patriotismus zu bewähren.

Die letzte und bisher unübertroffene höchste Form des blutigen französischen Opfers für England aber ist der Tod von der Hand britischer Mörder.

Darlan hat die Liste dieses Kapitels eröffnet. Er fiel von der Kugel eines Mörders in britischem Auftrag. England leugnet nicht einmal, sondern gesteht seine Urheberschaft mit dürren Worten ein. Es verlangt, daß man auch den Sinn dieses Mordes begreife und ihn als ein Opfer verstehe, das für England gebracht werden mußte.

Franzosen starben in der Maginotlinie. Es geschah für England. Man mußte den britischen Gästen in Paris das Leben angenehm machen. Kein Opfer war für sie zu groß! — Franzosen starben für Dünkirchen. Nicht weinen, denn sie starben für England! — Franzosen starben in Mers el Kebir und Dakar. Sie starben, damit England ruhig schlafen konnte ohne sich Sorge machen zu müssen um das Schicksal der französischen Flotte. Französische Frauen und Kinder wurden von britischen Bomben zerrissen — für England. Französische Attentäter nahmen ihr Urteil hin — für England.

Französische Generäle und Admiräle brachen ihr Ehrenwort, verließen ihr Vaterland, ließen sich ausbürgern, führten Franzosen gegen Franzosen, enteigneten ihre Landsleute, gaben deren Besitz an britische und amerikanische Konsortien und nahmen den Fluch ihrer Heimat, ihres Vaterlandes sowie des Erdteils, aus dem sie stammten, auf sich. Sie taten dies alles für England.

Haben sie das alles getan, dann muß der Rest, der übrigbleibt, wenn ein Mann Ehre, Heimat, guten Ruf und Ziel verloren hat, sich physisch von britischen Mördern vernichten lassen.

Es ist ehrenvoll, für das Vaterland zu sterben. Es ist bitter, für England zu sterben.

Hanton

Englisches Kriegslied

Siehste woll, da kimmt er
und Marokko nimmt er,
und er sagt, daß ers behält,
unser Freund der Roosevelt!
Uns macht Eisenhower
schon das Leben sauer,
und mit Murphy im Verein
kriegt er uns ganz klein!

Siehste woll, das ist er
und Australien frißt er.
Auch das treue Kanada
schwört bereits auf Franklin, ja
sogar fern am Indus,
bei den Sikhs und Hindus,
überall mischt er sich ein!
Ist das nicht gemein?!

Siehste woll, uns schluckt er,
denn bedrohlich guckt er
auch schon unsre Flotte an,
weil er die gut brauchen kann.
Wir auf unsrer Insel
sind die Einfaltspinsel,
und uns bleibt zum Schluß – oh, weh –
höchstens noch W. C.!

rolfs

hen, denn sie
anzosen star-
Dakar. Sie
hig schlafen
chen zu müs-
ranzösischen
en und Kin-
Bomben zer-
Französische
rteil hin —

d. Admiräle
erließen ihr
ausbürgern,
Franzosen,
e, gaben de-
nd amerika-
nahmen den
Vaterlandes
n sie stamm-
es alles für

, dann muß
, wenn ein
Ruf und Ziel
h von briti-
lassen.
Vaterland zu
England zu
Hanton

Der jüdische Exgouverneur von New York Lehmann sagte: „Das USA.-Haus darf kein Schneckenhaus bleiben – es muß größer werden!"

DIE ÜBERGESCHNAPPTE SCHNECKE, DIE EIN ATLAS SEIN MÖCHTE

BILDER *ohne Worte*

CHRONIK

FREUNDESHILFE

Lindloff

Kommentar überflüssig

„Sunday Dispatch", London, warnt vor den Mißverständnissen, die zwischen den Demokratien drohen, wenn man dem englischen Publikum noch länger die Ansichten verberge, die in den Vereinigten Staaten über das Empire herrschen. Das Blatt verlangt, daß dem englischen Publikum die Reserven mitgeteilt werden, die in Amerika hinsichtlich des Empire vorhanden sind. Vor diesen Dingen die Augen zu verschließen, sei eine gefährliche Vogel-Strauß-Politik.

•

„National Review", London, beklagt sich: „Amerikaner, die offen gegen England eingestellt sind, sind eine kleinere Gefahr für uns als solche, die von uns als ihren besten Freunden reden, um ungehindert ihre Giftpfeile versenden zu können."

Zu späte Erkenntnis

Die „Times", London, meint ärgerlich, vieles wäre Großbritannien erspart geblieben, hätte man sich rechtzeitig auf den totalen Krieg eingestellt.

Noch mehr wäre natürlich Großbritannien erspart geblieben, hätte es diesen Krieg nicht leichtfertig vom Zaune gebrochen. k. v.

Anpassung

Während in England bitter darüber Klage geführt wird, daß halbwüchsige Mädchen wie toll hinter den USA.-Soldaten her sind, beschwert man sich in den USA. bitter über die erhebliche Zunahme der Jugendverbrechen.

Warum denn die Aufregung? Das ist doch nur eine allmähliche Anpassung an die dort soviel gepriesenen (sowjet)paradiesischen Zustände! h. k.

Ausschaltung lästiger Zwischeninstanzen

Mister Roosevelt bereitet eine große Agitationsrede vor, in der er seine Pläne für die sogenannten „befreiten Länder" entwikkeln will.

In Zukunft wird die beglückendste Freiheit in diesen Ländern herrschen. Die Völkr brauchen nur noch einem zu gehorchen, nämlich — ihm. Könige und Staatspräsidenten können sie sich ersparen. w. p.

GEBT FEUER!

Die Negertänzerin Josephine Baker wurde zur Unterhaltung der USA.-Truppen nach Marrakesch geholt.

Runde, schlanke, schwarze Beine
zeigt im grellen Lampenscheine
bloß und nackt — als kleiner Schäker —
Fräulein Josephine Baker.

Fettig glänzen Negerlippen,
Brüste taumeln auf den Rippen
bei des Tanzes wildem Schwanken,
und der Bauch gerät ins Wanken.

Weiter werden die Pupillen
derer, die den Tanzsaal füllen.
Hei, das Herz geht im Triumphe,
— Siegerwahn wächst da im Sumpfe.

Dies erkannt' mit frohem Schauer
auch der „Feldherr" Eisenhower.
Darum schrie der Stolze, Kühne
sehnsuchtsvoll nach Josephine.

Zur Erhitzung der Arterien
tanzt sie nunmehr in Algerien.
Hoch das Bein, den Rock schön heben!
Die Kultur, denkt dran, soll leben!

Willi Paetsch

Ohnmacht 2. Ranges

„Hapers Magazine" schreibt: „Mit einer gewissen Resignation erkennt man, daß England unter allen Umständen, selbst im günstigsten Falle, zu einer Macht zweiten Ranges werden wird."

Macht ist wohl zuviel gesagt. p. b.

Berliner Gespräch

„Wenn Roosevelt und Churchill mal wieder zusammenkämen, denn könnten se 'n feinen Schkat machen. Da wäre een Riesenjrang nach 'n andern fällig."

„Woso denn det?"

„Na — jeder würde doch immer ‚mit zwee Buben' aus Französisch-Afrika spielen!" l. s.

So ist es

Die „New York Times" meint, Roosevelt habe schon gewichtige Gründe gehabt, um die Verluste bei Pearl Harbour nicht bekanntzugeben.

Wenn ein Zauberer seine Tricks verrät, ist er eben kein Zauberer mehr. p. b.

Ungalantes aus USA.

„Mir scheint, du willst mit Frau Roosevelt wetteifern, Katherine . . ." — „Wieso?" — „Nun, sie fällt uns allmählich auf die Nerven . . ."

Tüchtig!

Der britische Botschafter in Washington, Halifax, sagt: „Die Kriegslage Englands und der USA. ist weit ungünstiger geworden, als sie noch vor einem Jahre war."

Um das festzustellen, haben sie so lange Zeit gebraucht? a. s.

Schweres Opfer

In den USA. ist der Jahrestag des japanischen Kriegseintritts zum „Tag des Schweigens" erklärt worden.

Wie uns gemeldet wird, hat Roosevelt erst nach langem Sträuben dazu gebracht werden können, seine Einwilligung hierzu zu geben. Er soll geäußert haben, daß er ja einmal einen Tag lang schweigen könne — aber einen ganzen Tag nicht lügen zu dürfen, sei sehr hart für ihn. l. s.

Selbsterkenntnis

Bei einer Veranstaltung des „Ausschusses für öffentliche Sittlichkeit" in London erklärte Lord Elton, wie „Daily Sketch" berichtet, daß England nicht eher siegen könne, als bis es sich selbst zu einer Moral durchgerungen habe, die die Voraussetzung zur Führung anderer Völker sei.

Da scheint der Verein noch nicht viel Mitglieder zu haben, denn die Geschichte beweist, daß nicht erst der Krieg die niedrigsten englischen Leidenschaften entfacht hat. a. s.

GARVENS

„Oh, kuck mal, Mutti, unsre Tante aus Amerika!“

Vergebliche Liebesmühe
Englische Flieger warfen auf einige Schweizer Ortschaften Brandbomben ab.
Das dürfte aber noch nicht genügen, um den Schweizern ein Licht über die Neutralitätsauffassung Englands aufzustecken. k. v.

Hoher Besuch
Der amerikanische Finanzminister Morgenthau weilte in London.
Er wollte nur an Ort und Stelle feststellen, was er für den ganzen britischen „Totalausverkauf zu herabgesetzten Preisen“ im Ramsch bieten kann. h. k.

Aus Churchills Hühnerhof

Ein Cripps benannter roter Gockel
fiel von dem populären Sockel;
weil er in Delhi so versagt,
hat ihn der Churchill fortgejagt.
Als Trompeter der Morgenröte
im „Vorsitz gegen U-Boot-Nöte“
hat er nun bald GANZ ausgekräht,
— — — — — — —
was Winston sehr bedauern tät.

tt.

Der Gefangene
Ein englisches Blatt meint, manchmal wisse Churchill nicht aus noch ein.
Früher wußte er wenigstens noch manchmal aus, aber das ist nun auch vorbei. p. b.

Hohe Zahlen
Im Laufe des Finanzjahres, das am 30. Juni 1943 zu Ende geht, werden sich die Kriegsausgaben der USA. auf 74 Milliarden Dollar belaufen.
Das sind aber auch die einzigen phantastischen Zahlen, die von all den vielen angegebenen einigermaßen stimmen! h. k.

Steckbriefe

WILLIAM PHILIPS

In Indien hat sich eingestellt
ein Statthalter von Roosevelt,
„was mag er", fragt John Bull, „im
Schilde führen?" –
Kassieren, intrigieren, profitieren!
Der eine zahlt, der andere frißt –
Wie das so unter Gaunern ist!

NEGRIN

Den roten Bandenchef Negrin
zieht es mit Macht nach Spanien hin.
Mit Roosevelt will er dort gerne landen. –
Gut! Galgenholz ist sicher noch
vorhanden!

BATISTA

Batista, Präsident von Kuba,
bläst laut in die Reklame-Tuba.
„Auf, überfallt neutrales Land!„ so
schreit er,
jedoch die Erde dreht sich ruhig weiter.
Denn jeder weiß es ja: Im neuen Spanien
greift Roosevelt in glühende Kastanien!

– eve –

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Die Angst vor dem K.o.

Das Leitmotiv der angelsächsisch-plutokratischen Agitation scheint ein alter Couplet-Kehrreim von Otto Reutter zu sein: „Man wird ja soo bescheiden!" — Wo man vor ein paar Jahren noch dicke Töne redete über die Blockade, durch die man den bösen Nazis den entscheidenden K.o. verpassen würde, da bricht man schon in Jubelgeschrei aus, wenn man, schwer angeschlagen, gerade so eben noch über die Runde gekommen ist. Aber man weiß auch, daß es Treffer gibt, die sich im Laufe des Kampfes immer stärker auswirken. Das sind zum Beispiel die ständig wachsenden Tonnageverluste. Wenn man vielleicht auch im Augenblick durch den Einsatz alles dessen, was man an Seelenverkäufern und schwimmenden Särgen in der Alten und der Neuen Welt aufgabeln konnte, die akute Todesgefahr für die nächsten Sekunden abzuwenden vermochte, so fühlt man da drüben doch ganz genau, wie schwach man auf den Beinen ist. Deshalb lebt man in ständiger Angst vor dem endgültigen Niederschlag.

Weil das so ist, erscheint ein Histörchen, das uns aus Südafrika berichtet wird, geradezu als Symbol. Dort hat nämlich der feine Herr Smuts dem Boxer Robby Leibnand den Prozeß machen lassen, weil besagter Faustkämpfer angeblich ein Staatsfeind ist. Tatsächlich jedoch hat der starke Robby lediglich laut und lebhaft Herrn Smuts kritisiert. Wenn nun auch so ein alter Herr trotz aller seiner Charakterdefekte gewiß kein Objekt für den Tatendrang eines Boxers ist, so scheint Herr Smuts doch zu fürchten, Leibnand könne von der Kritik zur Brachialgewalt übergehen. Aber ist er deshalb ein Staatsfeind? — Wenn die südafrikanischen Gerichte ihn für einen solchen erklären sollten, dann bedeutete das nicht mehr und nicht weniger, als daß ein einziger Kinnhaken das ganze schmutzige System über den Haufen zu werfen imstande ist. Herr Smuts ist in mehr als einer Beziehung repräsentativ für den geistigen und moralischen Zustand des Empire. Aber mit dieser Angst vor dem Knockout hat er sich doch selbst übertroffen.

Zweimal Kritik

Man sollte es nicht für möglich halten, und wenn es nicht die alte Tratsch-Tante „News Chronicle" persönlich wäre, die uns das berichtet, so würden wir biederen Kladderadatscher uns ganz einfach weigern, die Nachricht für bare Münze zu nehmen, daß in Gottes eigenem Land die Kritik an Eleanor Roosevelt von Tag zu Tag wächst. Völlig unverständlich erscheint uns vor allem die Frage, die — nach Meldung des genannten Blattes — viele US.-Amerikaner neuerdings stellen: „Ist die großmäulige und -zähnige Frau Eleanor vielleicht der eigentliche Präsident der Staaten?" Das heißt: Es ist nicht der Inhalt dieser Frage, was uns verblüfft, sondern mehr die Tatsache, daß sie überhaupt gestellt wird. Denn einer so krausen „Logik", wie sie die sogenannten Gedankengänge Franklin Delanos charakterisiert, ist selbst ein männlicher Kretin kaum fähig. So etwas kann nur eine „lady" aushecken, jene anglo-amerikanische Degeneration des Weibes, deren geradezu imponierende Reizlosigkeit von fanatischen Puritanern erfunden zu sein scheint, mit dem ausgesprochenen Zweck, die sündhafte Fortpflanzung des Menschengeschlechts zu verhindern. Zwar hat einer der Kriegsproduktionshäuptlinge des Gangsters Roosevelt kürzlich dem amerikanischen Volk mitgeteilt, es müsse seine Zivilisation um mehrere Jahrzehnte zurückschrauben, aber es ist zu befürchten, daß es sich da um leere Versprechungen handelt, und daß man bei jener „Hirntrust-Kultur" bleiben wird, die aus Weibern Politiker und aus Politiker alte Weiber gemacht hat. Den tieferen Grund für jene Versprechungen des stellvertretenden Leiters des USA.-Kriegsproduktionsamtes verrät übrigens gleichfalls jene Veröffentlichung von „News Chronicle". Da heißt es nämlich, Eleanor falle ihren „Untertanen" von Tag zu Tag mehr auf die Nerven, und es liegt auf der Hand, daß man den durch Zeitungsartikel und Rundfunkvorträge der Raffzähnigen schwer mißhandelten Yankeenerven mit dem Versprechen, diese Art von Zivilisation abzubauen, ein Beruhigungspulver verabreichen wollte. Denn Eleanor und die Wahrheit über Pearl Harbour — das ist selbst für einen „Kulturträger" zuviel, dessen Freizeitgestaltung im Verüben von Lynchmorden an den „schwarzen Brüdern" der ersten Lady des Landes besteht. — Nur eine läßt sich durch dergleichen Bagatellen wie die öffentliche Meinung in ihrer demokratischen Würde nicht erschüttern, Eleanor selbst. Vermutlich meint sie, wenn ihr schon jede Menschenähnlichkeit abgehe, dann sei sie eben gottähnlich. Und vom Standpunkt ihrer eingebildeten Gottähnlichkeit aus kritisiert sie denn auch sarkastisch die neuen Habe-

WUNDER

Daß Bäume blühen und Himmel sich spannt,
daß Vögel singen und Menschen werden,
täglich und stündlich geschieht es auf Erden, —
ihr aber hastet nach „Wundern" durchs Land.
Ein Elefant, der Hühner gebiert,
ein Sperling, der wie ein Löwe schreit —
das ist's, wonach ihr so emsig giert!
denn Wunder ist euch — Gesetzlosigkeit.

Ernst Ludwig Schellenberg

nichtse auf der britischen Insel. Sie verbreitet durch Wort und Schrift, daß sie die „Kriegsdiät" der Engländer fade findet. — Der „Kladderadatsch" ist gewiß über den Verdacht erhaben, den Piraten jenseits des Kanals irgendwelche Sympathie entgegen zu bringen, aber wenn sie sich jetzt verspotten lassen müssen, weil sie infolge eines Krieges, den sie auf Grund trügerischer Versprechungen des Weißhäuslers begannen, nicht mehr satt zu essen haben, ist das doch ein starkes Stück!

Attlee und das Plagiat

Herr Attlee, zur Zeit britischer Minister für etwas, das es nicht mehr gibt, nämlich Kolonien, ist neulich wieder einmal durch parlamentarische Interpellanten in Verlegenheit gebracht worden. Man wollte wissen, warum denn nicht endlich ein Empirekriegsrat ins Leben gerufen werde, der dem direktionslosen Fortwursteln ein Ende mache.

Attlee erwiderte, ein solcher Kriegsrat sei ein Ding der Unmöglichkeit, weil nämlich eine Massenversammlung nicht imstande sei, einen Krieg zu leiten.

Herr Attlee hat recht — schade nur, daß sein lichtvolles Argument ohne Quellenangabe von dem berühmten Antidemokraten G. K. Chesterton entlehnt ist: „Wenn ein Haus brennt, muß einer die Feuerwehr anrufen; eine Massenversammlung kann nicht telephonieren." — Die Tempelhüter der Demokratie erwehren sich des Parlaments mit Plagiaten an ihren Feinden! — „Weit gebracht!" möchte man da sagen. – icv. –

DER NEUE „GEBETSRUFER“

USA. sucht Mannschaft für seine

ft für seine schwimmenden Särge

Nicht doch, nicht doch!

Sprichwörter sind etwas Schönes! Ganz gewiß! Kein Mensch wird das bestreiten. Manche sind sogar so schön, daß übereifrige Philologen markige Spruchweisheiten von Theodor Storm schnell noch in die gesammelten Werke eines erfreulicherweise noch lebenden deutschen Dichters aufgenommen haben. Da wird denn nun in hundert Jahren ein Literaturbeflissener, dem die sofort erfolgte Richtigstellung entgangen ist, Gelegenheit haben, tiefgründige Untersuchungen über das Warum, Wieso und Wann anzustellen. Wie gesagt: Sprichwörter sind etwas Schönes, auch jene Stormsche Weisheit von der goldnen Rücksichtslosigkeit. Ich erwähne gerade diese mit Vorbedacht, denn ich möchte von ihr Gebrauch machen, um gegen die blecherne, bleierne — auf jeden Fall unedle — Rücksichtslosigkeit ein Wörtchen zu sagen.

Haben Sie keine Angst vor einer Moralpredigt. Die ist im „Kladderadatsch" nicht beliebt. Der „Kladderadatsch" ist nämlich ein Witzblatt, und er ist sogar stolz darauf. Er hält Witz für nichts Ehrenrühriges und Heiterkeit nicht für unfein. Aber er möchte jene Art von Witz pflegen, die Goethe dem Georg Christoph Lichtenberg nachgerühmt hat: „Wo er einen Witz macht, liegt ein Problem verborgen." — Und — wer weiß — wenn manch einer, dem mancher Witz nicht gleich eingeht, versuchte, uns auf das Problem zu kommen, vielleicht würde er dann von uns nicht die Lösung ganz unwitziger Probleme verlangen: die richtige Betonung ungarischer Vornamen würde er nicht von uns heischen und er würde vorurteilslos genug sein, bei der zeichnerischen Darstellung von USA.-Girls sich weniger Gedanken über den „Kladderadatsch" zu machen, als vielmehr über jene Welt, in der die Girls so vorurteilslos sind, wie unsere Satire sie darstellt. Aber — das nur ganz nebenbei. Davon wollte ich gar nicht reden. Das ist mir nur so herausgerutscht. — Allerdings gehört es zum Thema, zum Thema Nervosität. — Nervosität ist etwas Herrliches, beinahe etwas so Vortreffliches wie Filzpantoffeln. Man kann es sich so wundervoll bequem darin machen und braucht nicht mal einen Bezugschein. Wenn die Gelehrten nicht schon vor Jahr und Tag die Nervosität entdeckt hätten, müßte das schleunigst nachgeholt werden. Nervosität ist — ja, wie sag ich es am besten — Nervosität ist so, als ob man sonntags ohne Kragen frühstückt. Sie hat etwas ungemein Beruhigendes. — — Ich höre jetzt schon im Geiste die Stimmen derjenigen, die an ihm zweifeln — an meinem Geist nämlich —, und die meine sinnigen Sätze für groben Unfug erklären. Aber dennoch habe ich recht: Nervosität hat etwas ungemein Beruhigendes. Sie entlastet moralisch. Wenn beispielsweise der Kaufmann Meier die Kundin Schulze angeschnauzt hat und die Kundin Schulze findet das unpassend, dann tröstet sich Meier damit, daß selbigte eben sehr nervös sei, und — wenn das Argument nicht durchschlägt — dann nimmt er die Nervosität leichten Herzens auf sich. Dann war eben er nervös, und sie soll nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen. Damit ist der Fall erledigt, der Mann ist weiter grob, die Frau hingegen flegelt nun ihrerseits ihren Tomatenhändler an, der ihr gar nichts getan hat. Sie darf das ja, sie ist ja nervös. Wenn sie am Spittelmarkt aus der Untergrundbahn steigen will, beginnt sie eine halbe Stunde vorher, sich durch die Menge der im Gang Stehenden zu winden, dem einen Vordermann eine Beule in die Schuhkappe zu treten, den andern wie ein Dackel am Mantel zu kratzen und dergleichen Lustbarkeit mehr zu betreiben. Darf sie ja — ist ja nervös! Ist das nicht herrlich?

Oder wenn Sie in ein Büro kommen, aus dem vor vierzehn Tagen ein Brief an Sie abgegangen sein soll, und es stellt sich heraus, daß er friedlich auf einem Schreibtisch schlummert, dann ist der Schreibtisch-Inhaber böse — nicht, weil er den Brief verbummelt hat, sondern weil Sie danach fragen. Er ist nämlich überlastet und infolgedessen nervös, und weil er nervös ist, dürfen Sie nicht nach Ihrem Brief fragen. Ist das nicht herrlich? — Aber merkwürdigerweise sind Sie selbst auch nervös, und infolgedessen sagen Sie, wenn der Mann am Schreibtisch so überlastet sei, dann brauche er nicht in der Geschäftszeit zu frühstücken. Wahrscheinlich sammele er während der übrigen Dienststunden Schmetterlinge, oder er züchte Briefmarken, und das Unternehmen sei kein Büro, sondern ein Affenstall. Eigentlich dürften Sie das nicht sagen, aber weil Sie nervös sind, dürfen Sie das! Nur, leider, hält jeder seine Nervosität für allein berechtigt, und so entsteht dann ein reizender, kleiner Krach. Dieser Krach wiederum hat zur Folge, daß ihr beide hinterher erklärt, der ewige Krach mache euch ganz nervös, und ihr wäret eben völlig überlastet und überhaupt — — — Ist das nicht beruhigend? — Nein, es ist viel, viel mehr als nur beruhigend — es ist ein Freibrief. Nervöse brauchen nichts und dürfen alles tun. Es ist ihnen gestattet, alles übelzunehmen, was sie nicht gleich begreifen können, es ist ihnen erlaubt, eine fremde Meinung für eine persönliche Beleidigung und eine Geschmacksfrage für ein Moralproblem zu halten. Ist das nicht beruhigend?! — Ja, meine Lieben, es ist viel zu beruhigend, es ist eine unerlaubte Vereinfachung und Erschwerung des Lebens! — Während ich diese Zeilen schreibe, klingt von irgendwoher eine Schallplatte, auf der eine Frau, die bislang ein Schlagerlied mit Worten gesungen hat, die immerhin der Menschenrede entstammten, plötzlich in rauhen Kehllauten schreit „Tjäää — dideldadeltjä — uuuh — dadeldudeltjäääh!" — Wenn ich nun so nervös mich gebärdete, wie ich leider bin, dann müßte ich ein Hackebeilchen nehmen und dem Schall ein Ende bereiten. Ich dürfte das, ich bin ja nervös. Aber ich sage mir das, was ich über diese Betrachtung geschrieben habe: „Nicht doch, nicht doch!" —

Die Sache ist nämlich die: daß im vierten Kriegsjahr ein anständiger Mensch nicht faulenzt, ist doch wohl selbstverständlich! Daß er mehr arbeitet, als er in Friedenszeiten nötig hatte, wollen wir stark hoffen. Er soll uns aber um des Himmels willen mit seiner „Überlastung" verschonen. Davon kann er später wieder reden, wenn er seinem Chef imponieren will oder seiner Freundin. Dann mag er sein Pläsierchen haben. Aber jetzt kommt es drauf an, daß wir dem Tommy imponieren und dem Yankee, denen aber nachdrücklich.

Daß wir alle großartige Kerle sind, setzen wir unter uns voraus! Und das neckische Gesellschaftsspiel „Nervosität" wollen wir bis auf die Zeit nach dem Sieg vertagen. Die Wandspruch- und Schmuckkachelindustrie steht in Blüte. Sie sollte einen Talisman für fortgeschrittene Nervöse auf den Markt werfen. Darauf müßte stehen: „Nicht doch, nicht doch!" — Noch besser aber: Verzichtet auf die Kacheln und schreibt's euch hinter die Ohren!

rosi

GEORG CHRISTOPH LICHTENBERG

„Ängstlich zu sinnen
und zu denken,
was man hätte tun können,
ist das übelste,
was man tun kann."

LOB DER DINGE

Von

Heinrich Noeren

Seit ich heller durchdringe
Menschenwesen im Sein,
wurden heiliger Dinge:
Brot zum Beispiel und Wein.

Menschen machen sich schuldig
durch ihren bösen Drang.
Dinge bleiben geduldig,
gut wie an Gott ein Dank.

Menschen werden so einsam,
einer dem andern fremd,
ferner noch, wenn sie gemeinsam
liegen im Leichenhemd.

Brot aber läßt sich brechen,
brüderlich mischen mit Wein.
Mensch, wann wagst du zu sprechen
selig Dinge, die dein?

Lern wie das Ding auch lieben,
das dir gehört und bloß
dienend gehorsam geblieben,
gläubig gut und groß!

UNCLE SAM:

„Gib mir ruhig auch deinen Turban her, ich bin ganz ohne Vorurteil . . . Unter diesem Hut wird es dir gut gehn!“

Porträt des Kladderadatsch

KARL SCHÖNBÖCK

Mancher Leser wird erstaunt fragen, wenn er den Namen Karl Schönböck über diesem Schauspielerbild liest: „Wie kommt denn der in den Kladderadatsch?" — Dieses Erstaunen erscheint zunächst berechtigt, denn man hat diesen Schauspieler meistens nur als geschniegelten Kavalier in sogenannten „Salonrollen" gesehen. Aber, wenn man nur das gesehen hat, dann war an dieser Betrachtung das innere Auge unbeteiligt. Denn aus vielen kleinen Zügen auch dieser Rollen sprach doch schon viel echter Humor. Wenn Schönböck hinreißend dümmlich einen gespreizten, unnatürlichen Opernstar „hinlegte", so steckte darin eine kräftige Dosis Satire, die sich unter Hintansetzung darstellerischer Eitelkeit betätigte. Denn dieser Darsteller könnte auch einen echten, durchaus nicht parodistisch angelegten, herzenbrechenden Bonvivant spielen.

Aber was eigentlich in ihm steckt, das bewies er durch seine schlechthin großartige Leistung in dem Film „Casanova heiratet!" Wenn er da in der kurzen Wichs durch die Gebirgslandschaft stapfte, war er das, was er eigentlich immer spielen müßte: der überlegen-heitere, urwüchsige Naturbursch, kein Hinterwäldler etwa, sondern durchaus ein Kerl, der in die große Welt paßt, aber dennoch ein Mensch, der über dem mätzchenhaften Getue der Vielzuvielen steht.

Ich muß bekennen, daß die mühelose Sicherheit, mit der er die beiden Kontrastwelten des Theaters und des Bergbauernhofes durchmaß und ausfüllte, mich eigentlich erst richtig von dem Umfang der Begabung Karl Schönböcks überzeugt hat.

Um so lieber habe ich ihn dann aber unter unsere besonderen Lieblinge eingereiht, und deshalb steht hier im „Kladderadatsch" sein Porträt.

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

HAST DU TÖNE?

Wagner-Anekdoten sind verhältnismäßig selten, die wenigen, die es gibt, sind aber um so besser und sollen deshalb hier erzählt werden.

Als Wagner in den siebziger Jahren in Wien einige Konzerte zugunsten des Festspielhaus-Fonds dirigierte, fühlte sich Johann Herbeck, der Direktor der Hofoper, genötigt, dem Meister irgendeine Aufmerksamkeit zu erweisen. So erschien er denn eines Tages bei ihm mit der Anfrage, ob er einen österreichischen Orden haben wolle. „Nein!", rief Wagner wütend, „Orden können Sie sich sparen! Aber wenn die Wiener Hofoper endlich einmal anständige Tantiemen zahlen würde, dann wäre das eine Auszeichnung für Sie selbst!" — Zornig ging der Bayreuther Meister zur Probe, die für die Aufführung von Fragmenten des damals noch unaufgeführten „Ringes" angesetzt war, und da mußte er denn erleben, daß selbst die Wiener Philharmoniker nicht so ohne weiteres mit seiner Instrumentation fertig wurden. Insbesondere machte den Geigern der Walküren-Ritt große Schwierigkeiten. Wagner probierte und probierte — aber schließlich wußte er sich nicht mehr zu helfen. Er unterbrach die Probe und sagte mit Leichenbittermiene: „Aber bitte, meine Herren, quälen Sie sich doch nicht so! Es muß ja nicht jede Note kommen! Vielleicht verteilen Sie die Sache so, daß der eine die Passage übernimmt, die der andere nicht trifft, und der andere wieder die Läufe, die dem ersten nicht gelingen. So wird am Ende doch noch alles herauskommen, was ich geschrieben habe." — Das wollten die Mitglieder des berühmten Orchesters nicht auf sich sitzen lassen. Jeder gab sein Bestes, und so klappte denn schließlich doch noch alles. — Wenigstens alles, was das Orchester zu bieten hatte. Die Solistin des Konzerts aber, Amalie Materna, die später die Partie der Brünhilde kreierte, kam abgespannt von den Proben zur Uraufführung der Goldmarkschen Oper „Die Königin von Saba" und wollte, um ihre Stimme nicht zu überanstrengen, den Gesangspart in der Konzertprobe nur markieren. Aber Wagner klopfte nach ein paar Takten ab und rief aufs Podium hinauf: „Bitte bei mir nicht markieren! Wenn es denn durchaus sein muß, goldmarkieren Sie doch in der Oper!" —

Als Felix Mottl, der nachmalig berühmte Wagnerdirigent, noch bei der „Musikalischen Assistenz" in Bayreuth mitwirkte, hatte er gerade seine erste Oper „Agnes Bernauer" beendet. Wagner hatte davon erfahren, und um dem pflichtgetreuen Mitarbeiter eine Freude zu machen, erkundigte er sich teilnahmsvoll nach dem Werk. Mottl bat, dem Meister die Partitur vorlegen zu dürfen, aber Wagner wollte zunächst das Textbuch lesen. Nachdem das geschehen war, gab er es Mottl zurück und sagte im gemütlichen Sächsisch: „Da ham Se Ihr Textbuch wieder! Ich find's scheißlich!" — „Aber die Partitur", wendete Mottl kleinlaut ein, „vielleicht sehen Sie die einmal durch!" „Nee, nee!", wehrte Wagner ab, „die geben Se man lieber Liszt. Von Musik verstehe ich nischt!" — Als Cosimas Tochter Blandine in Bayreuth getraut wurde, hielt der Pfarrer eine besonders schöne und besonders lange Ansprache. Wagner rückte unruhig auf der harten Kirchenbank hin und her, und als die Zeremonie zu Ende war, sagte er seufzend zu den Freunden, die ihn begleitet hatten: „Meine Frau spart immer am falschen Ende! Hätte sie dem guten Pastor ein anständiges Honorar gezahlt — der Mann hätte ganz bestimmt nicht so lange gepredigt!" — Als der „Parsifal" uraufgeführt werden sollte, hatten die Proben eine selbst für Bayreuther Verhältnisse ungewöhnliche Dauer angenommen. Um nun das leibliche Wohl der Mitwirkenden nicht zu vernachlässigen, hatte Wagner mit dem Pächter des Wirtschaftsbetriebes auf dem Festspielhügel vereinbart, daß der für alle Mitglieder der Spielgemeinschaft und des Orchesters ein preiswertes Essen stellen sollte. In Unkenntnis dieser Abmachung hatte aber Professor Strauß, Orchestervorstand der Münchener Hofoper und Vater von Richard Strauß, für seine Kollegen in einer andern Gastwirtschaft einen ständigen Mittagstisch bestellt und auch schon bezahlt — und zwar absichtlich nicht auf dem Festspielhügel, damit sie wenigstens während der Tischzeit dem Theater fern sein könnten. Wagner nahm das zunächst sehr übel, aber dann schimpfte er in komischer Verzweiflung los: „Na, meinetwegen! Macht das, wie es euch paßt! Freßt eure sauren Gurken, wo ihr wollt! Ich habe es jedenfalls gut mit euch gemeint!" — Den rauhen, aber herzlichen Ton nahm niemand übel, denn jeder wußte ja, wie es gemeint war.

Da wir gerade vom rauhen, aber herzlichen Ton sprechen, muß ein Dokument hier zitiert werden, das wohl zu den klassischen Musterbeispielen des groben Briefes gerechnet werden kann. Es ist an einen Theaterdirektor gerichtet und hat folgenden Wortlaut:

„Entsprechend Geschätzter!

Sie würden mich sehr erfreuen, wenn Sie die Güte hätten, sich einen stärkeren Bindfaden um Ihren langen Hals zu schlingen. Wenn Sie dann noch ein übriges tun wollen, hängen Sie sich an dieser Kravatte freischwebend auf. Sie würden damit sehr beglücken

Ihren dankbaren
Hans v. Bülow."

Weimar, im Dezember 1852.

Tja — so sind die Musiker! Müssen Musiker so sein? — Je nach Temperament und Laune antwortet man darauf: „Ja, ja, das heitere Künstlervölkchen!" oder man fragt: „Hast du Töne!" rs-rs.

HOMER

Stieg ein Gott
aus Himmeln Griechenlands
lächelnd nieder,
brachte edelsteingeziert
eine Schale schönster Lieder.

Tönte draus Gesang,
daß der Erdkreis bang
zagend wie verzaubert fragte,
ob nach solchem Klang
je ein Zweiter
noch zu singen wagte.

Als die Menschen dann
hochgeehrt, beglückt
alle wissen wollten: Wer ...?
kam es wie ein Ruf in Stürmen
sonnbeglänztem Meer entbrandet
aus der Götter Mund: Homer.

Erwin von Delft

CHARLIE CHAPLIN KANN NICHT MEHR UNTÄTIG ZUSEHEN

Er schickt seine Doubles zum Militär

AM RANDE DES ALLTAGS

Gehirn nicht nötig

Die folgende Geschichte wurde gern von König Eduard VII. von England als Tatsache erzählt:

Gegen Ende des Burenkrieges wurde ein englischer Offizier mit einer komplizierten Kopfverletzung nach England gebracht, um dort von dem Leibarzt des Königs, Frederick Treves, operiert zu werden. Der Arzt meißelte ihm die Schädeldecke auf und stellte fest, daß das Gehirn in erheblichem Maße angegriffen sei, so daß er einen Teil der Gehirnmasse entfernen mußte.

Wider alles Erwarten erholte sich der Patient von diesem schweren Eingriff. Treves wollte ihm nach der Genesung schonend beibringen, daß er seinen Beruf in Zukunft wohl nicht mehr werde ausüben können. „Das ist halb so schlimm, wie Sie denken", erwiderte da der Offizier, einen Brief in der Hand schwenkend. „Ich brauche mein Gehirn eigentlich nicht mehr. Ich bin nämlich soeben ins Kriegsministerium berufen worden." h. r.

Die doppelte Sphinx

Als 1897 der neuernannte Staatssekretär des Äußern Bülow zum erstenmal von seiner Gattin in den Amtsräumen besucht worden war und danach mit ihr die Freitreppe hinabstieg, deutete die Frau verwundert auf die beiden Sphinxen, die dort mit unergründlich rätselhaftem Blick den Ein- und Ausgang bewachten.

„Was bedeuten diese Dinger hier?"

„Sie sind das Doppeldenkmal für den Geheimrat von Holstein!" erwiderte der Gatte ihr mit leiser, wissender Stimme. g. n.

Reklame in USA.

„Ich bin entsetzt, Ruth, daß unsere Freundin Ethel so dumm war, einen Ehebruch zu begehen, und nun ist sie schuldig geschieden worden. Ihr reicher Mann braucht ihr keinen Cent Abfindung zu geben."

„Ja, aber Ethel ist trotzdem nicht schlecht dabei gefahren. Sie hat nämlich den Ehebruch heimlich filmen lassen und das Vorführungsrecht zu Reklamezwecken an eine Damenunterwäsche-Fabrik für 50 000 Dollar verkauft." k. v.

Freundliche Zustimmung

Eine Künstlerin, die sich nicht nur im Film, sondern auch privat ganz jung gab und versuchte, fast Jahrzehnte ihres Lebens auszuradieren, sagte einmal zu einer Kollegin: „Vorige Woche traf ich zufällig einen lieben Jugendfreund, wir haben in der Freude des Wiedersehens fast die ganze Nacht durchbummelt."

Die Kollegin lächelte. „Ja, ja, es gibt schon noch rüstige alte Herren", sagte sie. k. v.

Tugend — englisch kalkuliert

Der reiche Lord N. war verzaubert von der Schönheit einer Schauspielerin, hörte aber, daß sie unnahbar sei.

Darauf sandte er ihr monatlich 50 Guineen und schrieb beim erstenmal dazu: „Man hat mir gesagt, daß Sie sehr tugendhaft seien und es zu bleiben wünschten. Damit Sie es auch können, sende ich Ihnen von jetzt ab jeden Monat 50 Guineen. Sollten Sie jedoch Ihre Meinung einmal ändern, so bitte ich, mir den Vorzug zu geben. Ich zahle Ihnen dann jeden Monat 100 Guineen." h. r.

Wrangel beim Sultan

Als der alte Wrangel von einem Besuch in der Türkei nach Berlin zurückkehrte, wurde er von seinen Freunden gefragt, was er in Konstantinopel alles zu sehen bekommen hätte. Auch der König wollte es genau wissen und fragte:

„Hat Ihnen der Sultan auch alles gezeigt?"

„Alles, Majestät", versicherte der alte Generalfeldmarschall.

Aber der König ließ nicht locker. „Auch den Harem?" fragte er.

Wrangel wandte sich zur Seite: „Nee, Majestät, da hat er mir überschätzt." Woga.

Ein Wort von Liliencron

Detlev von Liliencron wurde einmal gefragt, warum er in seinen Dichtungen so offensichtlich sparsam mit Ausrufungszeichen umginge. „Tja", antwortete der Dichter, „gegen diese Dinger habe ich tatsächlich eine ausgesprochene Abneigung. Ich muß da immer an das gräßliche Ausrufungszeichen denken, was manchmal auf Grabsteinen steht, wenn es heißt: ‚Ruhe sanft!' Das kommt mir so vor, als wollte man sagen: ‚Willst du wohl sanft ruhen, sonst ...!'" ff

Spießers Morgengedanken

„Lese ich nun die Zeitung, um mich zu ärgern? Oder ärgere ich mich, weil ich die Zeitung lese? Oder ärgert mich die Zeitung, wenn ich sie lese — ?"

Schwärzer als schwarz

In eine brenzlige Situation geriet ein Kopenhagener Schornsteinfeger. Beim Reinigen eines Schornsteines hatte sich sein Besen losgerissen, worauf sich der junge Mann in den Schornstein hinabließ, um ihn wieder heraufzuholen. Bei diesem Versuch saß er plötzlich fest. Seine Hilferufe verhallten ungehört, da in dem Hause nur eine taube Frau zugegen war, die zum Überfluß unter dem Eingeklemmten auch noch Feuer zu machen begann. Zum Glück kam dann ein Kind ins Haus, dem die Geräusche im Schornstein auffielen. Man holte Hilfe herbei und versuchte, den Schornsteinfeger aus dem Kamin zu ziehen. Da dies ergebnislos war, trug man schließlich die ganze Esse ab. Für den Schornsteinfeger war dies natürlich ein besonders schwarzer Tag. k. v.

Lob des Weines

Der Schriftsteller Marmontel (um 1750), Herausgeber des „Merkur", erzählt in seinen Denkwürdigkeiten:

„Wenn ich für meine Zeitschrift ein paar Verse brauchte, besuchte ich meinen Freund, den Lyriker Panard. Auf die Frage: ‚Nun, haben Sie etwas Neues geschrieben?' antwortete er meist: ‚Sehen Sie nur in der Perückenschachtel nach.' Dieser seltsame Aufbewahrungsort war eine Fundgrube einzigartiger, auf Papierfetzen gekritzelter Verse. Als ich gelegentlich mein Befremden darüber äußerte, daß fast alle seine ‚Manuskripte' mit Wein getränkt und gefärbt waren — einem Stoff, dem Panard eine zärtliche Neigung entgegenbrachte —, meinte er weltverloren lächelnd: ‚Nehmen Sie nur, das ist der Stempel des Genies!'" ff.

„... Sie trommeln, ein Weißer namens Roosevelt, der sich für den lieben Gott ausgibt, befindet sich auf dem Marsch nach Berlin und wird unsere Gegend passieren ...!"

STILLE LIEBE

Ach, du betörst mich, Braungebrannte,
du zwiegespaltnes Wesen du!
Du Seltene, du Kaumbekannte,
mein Herz schlägt für dich immerzu!

Ein Früchtchen bist du, Aufgeblühte,
exotisch, edelsten Gehalts,
du duftest zärtlich, Aufgebrühte,
vermischt man dich nicht so mit Malz.

Denn dieser hat was Überspitztes,
du Kleines aber bist schön rund,
du temperamentvoll Überhitztes,
ich küsse deinen Mokkamund!

Komm, du mir Sonderzugeteilte,
die ich im Leben nie vergess',
und schenk dich mir, du Weitenteilte,
in einem Rausche von „Expreß"!

Herbert Buzas

Briefkasten

Hagen. Dr. K. Die „Hagener Zeitung" Nr. 270 bringt folgende Anzeige: „Sonnabend nachmittag wurde im Viktoriakino mein schwarzer Muff von Beobachter und der Platzanweiserin erkannt. Person aufgehoben. Abzugeb. umgehend an der Pforte des Allgemeinen Krankenhauses Hagen."
Wenn die betr. Person schon aufgehoben ist, dann kann ihr doch der Muff kurzerhand abgenommen werden?

Rothenburg. v. St. In der „Rothenburger Zeitung" Nr. 273 wird „Eine Wäscherin für 4 Herren gesucht".
Hoffentlich sind diese 4 Herren nicht gar zu schmutzig, so daß eine Wäscherin normalerweise morgens und abends mit ihnen fertig wird.

Feldpost. Sie haben in den „Mitteilungen für die Landwirtschaft", Heft 40, ein Heiratsgesuch gefunden, in dem es heißt: „Wo finde ich die nette Lebenspartnerin? Bin etwas vereinsamt, jedoch lebensfroh, seriös, auch vermögend, schaffensfreudig und vertraut mit der Führung von Land-, Forstwirtsch. und industriellen Großbetrieben und suche Einheirat in diese. Damen mit Herzensbildung und gesetzteren Alters, nicht unter 36 Jahren, die mir ein großes Arbeitsfeld im eigenen vertrauten Daheim bieten können, bitte ich um ernste und vertrauensv. Zuschrift mit Bild."
Was wundert Sie denn da? Wenn nicht nur Land- und Forstwirtschaft, sondern auch ein industrieller Großbetrieb zu leiten sind, dann muß das doch ein großes Arbeitsfeld im vertrauten Daheim abgeben!

Reutlingen. O. S. Über die Erlebnisse von Frau Roosevelt in England sagt die „Reutlinger Zeitung" vom 30. Oktober u. a.: „Von einer ihr zu Ehren gegebenen ‚Pressekonferenz' teilt sie als besonders erschütterndes Ereignis die an sie gerichtete Frage mit, ob die USA. plant, wieder die ‚totale Prohibition' einzuführen."

Nimmer kannst recht froh du werden,
Volk du in Amerika,
da mit tausenden Beschwerden
dir doch kommt der Krieg jetzt nah:
dank' es deinem Präsidenten,
der dich in den Krieg geführt
und, bis dieser einst wird enden,
selber auch nicht froh mehr wird.

Gera. M. M. In der „Geraer Zeitung" vom 21. November finden wir folgende Anzeige: „Wer fertigt Filzschuhe von alten Plüschresten?"
Filzschuhe aus Plüsch sind besonders zart und eignen sich daher vornehmlich für Damen.

Eisenschmitt. W. L. In der Zeitung „Der Patriot" (Nummer unbekannt) sind „Kochbirnen, lebendfrisch" zum Verkauf ausgeschrieben.
„Lebendfrisch" bedeutet wohl, daß die Birnen vom Käufer erst gepflückt werden müssen.

München. Rh. Sie wundern sich, daß in den „Münchener Neuesten Nachrichten" Nr. 317 unter „Entflogen" ein junger Drahthaar-Terrier, dreifarbig, männlich, aufgeführt ist.
Wissen Sie nicht, daß es auch fliegende Hunde gibt?

DIE ERKLÄRUNG

Fünf Enten kamen in die Quer'
'nem Jäger im nordischen Lande,
mit e i n e m Schuß nur brachte er
zur Strecke die ganze Bande.

Hat alle fünf in die Küche gelegt.
Doch als man nachgesehen,
sind vier von ihnen von dannen gefegt,
weil ihnen nichts geschehen!

Die ganze Sache scheint bizarr,
doch liegt sie völlig offen:
die kannten den Jäger und waren nur starr,
daß der — die fünfte getroffen!

v. b.

Hamburg. H. H. R. M. Im „Hamburger Fremdenblatt" Nr. 297 wird ½ Widder, weiß, gegen tätowierte Jungtiere und Hühner angeboten.
Hühner kann man aber doch nicht tätowieren! Man kann sie nur rupfen und kommt dann in den Verdacht des Schlachtgeflügelhamsterns.

Honnef. E. Kl. Der „Kölner Stadt-Anzeiger" Nr. 525 schreibt: „Die Rede des amerikanischen Unterstaatssekretärs Sumner Welles, die nur ein weiteres Beispiel der Entgleisungen zu sein schien, die Roosevelts Leute der lächelnden Welt bieten, beansprucht doch in Ostasien das höchste Interesse, und zwar nicht nur, weil das von Welles angegriffene Chile an der Küste des Stillen Ozeans liegt, und das gleichfalls von ihm apostrophierte Argentinien vor dem Kriege in wichsenden Kontakt mit Japan stand, sondern auch deshalb, weil die nordamerikanischen verleumderischen Anspielungen, wie sie von Welles ausgesprochen wurden, die Achse in ihrer Gesamtheit betreffen."
Argentinien wird sich vor einem wichsenden Kontakt mit Japan wohl hüten, weil es dabei nur Wichse bekäme.

Soltau. W. M. In „Feld und Wald" Nr. 46 erschien folgendes Heiratsgesuch: „Bauernsohn, Anfang 19, kath., 1,70 groß, gutes Aussehen, wünscht mit Bauern- oder Landwirtstocher bekanntzuwerden bzw. in Briefwechsel zu treten, zwecks späterer Heirat."
Dieser nicht einmal 19 Jahre alte Bauernsohn wünscht sich vermutlich deswegen ein Bräutchen, damit er von ihm recht viel Feldpostpakete bekommt, wenn er demnächst eingezogen wird.

Lübeck. K. M. Die „Lübecker Zeitung" vom 15. November enthält folgende amtliche Bekanntmachung: „Nachschau der Barger Aue. Am 20. Nov. d. J. findet die Nachschau der Barger Aue nebst sämtlichen Nebenläufen statt. Sollten die Mängel der Vorschau nicht beseitigt sein, werden diejenigen mit Geldstrafen bestraft. Eckhorst, den 13. November 1942. Der Verbandsvorsteher."
Bäche und Flußläufe können nur dadurch mit Geldstrafen belegt werden, daß der Gerichtsvollzieher mit einer Angel ins Wasser geht und alles Verwertbare herausfischt.

DIE WAND

„Nicht mit dem Schädel durch die Wand!"
schrie Trill und hob entsetzt die Hand,
„Ich handle immer mit Bedacht."

Doch Will: „Das Werk ist schon vollbracht,
mir schien die Wand längst dürre Pappe
und war's auch. Zieht man da die Kappe?"

Gabriel Gora

Feldpost. Die „National-Zeitung" Nr. 312 enthält folgende kurze Vermählungsanzeige: „Ihre Vermählung geben bekannt: F... M..., Oberfeldw. in einem Gren.-Regt., z. Z. in Urlaub."
Jawohl, Herr Oberfeldwebel, nur immer militärisch kurz, wie in einer dienstlichen Meldung: „Oberfeldwebel M. meldet sich verheiratet." Name der Braut ganz nebensächlich.

Lübeck. W. Von der dänischen Butterausfuhr weiß die „Lübecker Zeitung" Nr. 286 zu melden: „Aus der Jahresrechnung der Dänischen Genossenschaftsausfuhrverwertung wurde mitgeteilt, daß sich der Jahresumsatz auf insgesamt sieben kg Butter mit einem Wert von 27 Millionen Kronen gestellt hat."
Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß Warenknappheit Preiserhöhung bedeutet. In diesem Falle scheint es sich allerdings um eine Übertreibung zu handeln.

Oldenburg. B. K. Im Theaterzettel der „Oldenburgischen Staatszeitung" Nr. 308 heißt es: „Morgen, Dienstag, 16.30 Uhr: Zum ersten Male ‚Schwarzer Peter', Opfer für kleine und große Leute von Norbert Schultze."
Bei manchen Opern ist es wirklich ein Opfer, sie anhören zu müssen. In diesem Falle ist es natürlich ein Druckfehler!

Honnef. Kl. „Der Führer" Nr. 278 bringt folgende Anzeige: „Suche Verdunkelungsrouleaux für 6—7 Fenster, 170×103—5, möglichst hell, ev. rot od. blau, gebe neue Damenhalbschuhe (Leder, fl. Absatz) od. Kostüm-Kleiderstoff od. Kinder in Tausch."
Als ob sich Kinder heutzutage nur so austauschen ließen.

Berlin. A. T. Z. In Nr. 587 der „DAZ" vom 9. Dezember 1942 finden wir folgende Geburtsanzeige: „Hans-Michael. ᛉ 5. Dezember 1942. Mit Hella freuen sich über das Brüderchen Ruth Treiber, geb. Hannemann, Hermann Treiber, Dipl.-Ing., Leipzig N 22, Marbachstraße 13, z. Z. Universitätsfrauenklinik, Privatstation."
In letzter Zeit häufen sich die Fälle, daß bei Geburten nicht die Mutter, sondern der Vater in die Frauenklinik kommt. Es scheint also, als ob der Brauch einiger Negerstämme, daß bei Geburtsfällen der Mann sich hinlegt, die Glückwünsche empfängt und die Geschenke entgegennimmt, sich bei uns einbürgert. Es hat ja auch was für sich, da dadurch die Mutter entlastet wird. Wenn nur der Eheherr die Geschenke nicht für sich behält!

Kladderadatsch
HANNS BAUMANN
SCHICKT DEN
Kladderadatsch
INS FELD!
Die Soldaten freuen sich!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G. 5442 3/=

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

AMERIKANISCHES TEMPO

Die USA.-Presse bezeichnete nach vier Wochen Kampf die amerikanischen Soldaten in Nordafrika als „Veteranen"

„Erst vier Wochen in Afrika – und schon so'n Bart!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank
vorm. E. Hötter
Ak. Buchhandlung
Universitätsplatz 1?

Kladderadatsch

NUMMER 3 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 17. JANUAR 1943 · PREIS 30 PF.

UNTER FREUNDEN

Nach der Ermordung Darlans wurde de Gaulle bei Churchill zum Essen geladen

Akad. Lesehalle Heidelberg

„Nehmen Sie lieber zuerst, Mr. Churchill!" „Langen Sie ruhig zu, de Gaulle, – Sie brauchen doch keine Angst zu haben . . ."

Das Miller-Zeitalter

Die Sache, die heute in der ganzen Welt ihre Wellen schlägt, fing damit an, daß jemand auf dem Gang zu den Zimmern des Präsidenten im Weißen Haus in Washington das Liedchen vor sich hinsummte: „Joi, joi, joi – schicker is der Goy!" Was bedeutet, daß sich ein Nichtarier über die Trunkenheit eines Ariers lustig macht. Der Präsident seinerseits hatte an diesem Morgen in der Badewanne keine Einfälle gehabt, es war ihm nichts eingefallen, womit er auf alle Fälle noch einen oder mehrere Kriege in Europa anzetteln könnte, — kurzum: er war verstimmt. Er schickte sofort Mr. Roseman hinaus und ließ erforschen, wer mit dem Liede gemeint sei und was es für eine Bewandtnis damit habe. Roseman kam grinsend zurück und sagte, man habe den besoffenen Miller aus dem Staatsdepartment hinausgeschmissen. Der Präsident war, wie gesagt, nicht zum Scherzen aufgelegt und ließ sich die Akten Miller kommen. Als er sie gelesen hatte, war er noch mehr verstimmt. Roseman sagte: „Nebbich — was regen Se sich auf wegen en schickeren Goy? Was is schon an Miller?"

Der Präsident sah so traurig aus wie nach dem Scheitern seiner New Deal-Versuche und schüttelte den Kopf. Dann aber ermannte er sich, lauschte, ob seine Frau im Nebenzimmer spräche, und als er das klappernde Geräusch ihres Mundwerks nicht hörte, schlug er mit dem Stock auf den Schreibtisch, daß die Kinderspielzeugesel umfielen und die Bastelschiffchen zitterten und schrie: „Ihr versteht mich nicht! Ihr versteht mich nicht, mich, den Propheten!"

Roseman wackelte mit dem Kopfe und machte mit der Zunge das, was in dem Heimatdorfe seines Großvaters die sogenannten „Zitzer" beim Wunderrabbi machten. Was ä Goy! dachte er, benimmt sich wie ä meschuggener Fisch. . . Laut aber sagte er: „Herr Präsident — unter uns: — Was hat der Miller für einen Tip?" Der Prophet am Kamin schüttelte noch immer den Kopf, dann schwieg er lange. „Nu reden Se schon!" meinte Roseman.

Da sprach der Prophet: „Miller ist unser Handelsattaché in Berlin . . ." — „Gewesen", ergänzte Roseman. „Ja", kollerte der Präsident, „weil er nicht begriffen wird von euch — —!" „Joi, joi!" murmelte Roseman. „Lassen Sie das!" zischte der Prophet. Und fuhr fort: „Miller hat ein paar mißglückte Devisengeschäfte mit ehrlichen Israeliten gemacht und dazu seine amtlichen Möglichkeiten benutzt . . ." Roseman wollte sagen: Mieser Bocher!, aber er verschluckte die Worte lieber. Der Prophet fuhr abermals fort: „Ihr seid eben blind, und dafür werdet ihr nun hoch bezahlt! . . . Es ist eine Schande, so einen verdienstvollen Mann aus dem auswärtigen Dienst zu entlassen, weil er in seinem Kummer über das Unverständnis der Welt etwas mehr trinkt, als ihm wohltut. Nein — ihr seht alle in Miller nicht den Typus, dem ich die Zukunft der Welt geweiht habe. Ihr seht nicht, wohin ich euch führe: ihr seht diese Welt nicht, die in einem Miller erwacht! Und ihr wollt nun meine Leibisraeliten sein! Ich habe euch gesagt: ihr werdet die Herren der Erde. Wie solltet ihr das werden unter meiner Weltlenkung, wenn es keine Millers mehr gibt? Wie soll unser Jahrhundert, unser Jahrtausend, unsere Jahrmillion anbrechen, wenn ihr mir meinen Miller vermiest! Miller ist meine Hoffnung! Nur mit Miller kann ich siegen — für Israel! Für das neue Israel: USA.! Miller war der Mann, der zwar mühselig, aber doch richtig verstanden hatte, um was es geht. Er hatte mir die Berichte geschickt, die ich brauche, um in Stimmung zu kommen. Er glaubte an mich und meinen Krieg. Er machte Stimmung dafür. Er benahm sich in Berlin so, wie ich es für richtig halte. Er war der echte und rechte Durchschnittsamerikaner, wie ich ihn nötig habe. Er war der Typus der Zukunft! Gott schenkte mir Miller — und ihr, ihr schmeißt ihn hinaus. Grinsen Sie nicht, Roseman, Sie verstehen nichts von politischer Prophetie! Sie können mir meine Parlamentsreden zusammenschustern, aber Sie können mir nie einen Miller ersetzen. Miller säuft. Gut, das ist sein gutes Recht. Er muß besoffen sein, damit er seine Mission erfüllt. Er muß im Rausch leben, um die großen Gedanken zu ertragen, die ich ihm einflöße. Er muß seine kleinen Geschäfte machen, um das vollkommen darzustellen, was ich aus dem Menschen schlecht hin machen will: den kleinen Bocher." „Gesprochen in Gottes Ohr, Präsident!" flüsterte Roseman. „Aber lassen Sie es keinen merken. Dann schaffen wir's!"

Thürink

Der Weißhausjodler

Demokraten, ja die kenn ich
wohl drei an der Zahl.
Als ihren ersten mich selber nenn ich.
Ich bin ganz ideal.
Demokraten, ja die weiß ich
wohl drei an der Zahl.
Zur Schlachtbank hetz ich die andern fleißig
und beerb sie einmal.
Dulidulidull öh, ha, ha, ha!
duli öh, ha, ha, ha!
Duli öh!

Demokraten, ja die lieb ich
wohl drei an der Zahl.
Die beiden anderen, die verschieb ich
ganz gemein und brutal.
Demokraten, die verblöd ich –.
Sie merken es nie.
Denn anders handl ich und anders red ich,
das beweist mein Genie!
Dulidulidull öh, ha, ha, ha!
duli öh, ha, ha, ha!
Duli öh!

Demokraten titulier ich
W. C. und Stalin,
denn was sie tun solln, das dirigier ich
ganz bequem vom Kamin.
Demokraten kreditier ich,
soviel man nur mag,
doch die Luft ab ihnen schnür ich
am richtigen Tag.
Dulidulidull öh, ha, ha, ha!
duli öh, ha, ha, ha!
Duli öh!

Demokraten, die verehr ich,
sie sind so bequem.
Und allmählich sie verzehr ich,
das ist kein Problem.
Demokraten, die umgarn ich
mit Tücke und List.
Und als ihren Freund mich tarn ich
und bleib Imperialist.
Denn a kleins bisserl Lieb
und kein I-Tüpferl Treu
und ein Zentnerchen Falschheit sind alleweil dabei.
Dulidulidull öh, ha, ha, ha!
duli öh, ha, ha, ha!
Duli öh!

rolfs

d ihr, ihr
Sie nicht,
ts von po-
önnen mir
mmenschu-
nie einen
. Gut, das
ß besoffen
erfüllt. Er
die großen
h ihm ein-
Geschäfte
darzustel-
n schlecht-
n Bocher."
räsident!"
sen Sie es
en wir's!"

Thürink

Eisenhower erklärte, er sei begeistert, mit einem Charakter wie General Giraud zusammenarbeiten zu können.

JOHNSON

Giraud Documents

TALMUD

HYMNS

WHITE BOOK

HOLY BIBLE

GIRAUD BEI EISENHOWER

„Zweimal Ehrenwort gebrochen! . . . Ihr Charakter gefällt mir, lieber Giraud . . .
Bloß nehmen Sie sich vor den Engländern in acht . . ."

BILDER ohne Worte

„Es war einmal ein König, der hatt' einen großen Floh . . ." „Faust I"

GARVENS

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Die Londoner „Daily Mail" stöhnt, unglücklicherweise wird die Zeit für die Anglo-Amerikaner immer knapper.

*

Der Militärsachverständige der „Washington Post" führt Klage über den mangelnden Offiziersnachwuchs für das USA.-Heer. Man sei gezwungen, zivile Bewerber einzustellen, ohne viel auf ihre Eignung sehen zu können. Er macht dann aufschlußreiche Mitteilungen, wie es bei solchen Bewerbungen zugeht. Wohlhabende Amerikaner verschaffen sich Empfehlungen an das Ministerium, vielfach stellen sie sich auch mit Empfehlungen eines Kongreßabgeordneten oder eines Senators in den Washingtoner Militärbüros vor, um sofort ihr Offizierspatent in Empfang zu nehmen. Der Reklameagent eines New-Yorker Nachtklubs, der ein Offizierspatent erhielt, bot als Gegenleistung an, daß er seiner Truppe in der Broadway-Reklame den besten Platz sichern werde. Ein anderer, bereits älterer Bewerber, erklärte, daß er bei seiner gesellschaftlichen Stellung wirklich nicht einfacher Soldat sein könne, zumal er bereits zu wenig beweglich sei, um noch viel laufen oder gar springen zu können, aber für einen Offiziersposten reiche es noch aus. Ähnliche Fälle ließen sich, wie der Sachverständige der „Washington Post" behauptet, vertausendfachen.

*

Die USA.-Zeitschrift „Time" stellt fest: „Der Krieg hat die USA.-Besitzung Puerto Rico (Reicher Hafen!) in das tiefste Elend gestürzt. Über 320 000 Personen sind arbeitslos, dies ist die Hälfte aller Arbeitsfähigen. Die WPA. (Behörde für Notstandsarbeit) schätzt, daß 200 000 von insgesamt 320 000 Schulkindern unterernährt sind. Bettler überschwemmen die Straßen von San Juan."

*

Die „New York Times" nennt Roosevelt stolz den Meister des Bluffs.

Kriegerischer USA.-Geist

In Rabat (Marokko) kam es zwischen weißen und farbigen USA.-Soldaten zu einem schweren Zusammenstoß. Die weißen Soldaten weigerten sich, ihre farbigen Kameraden militärisch zu grüßen. Auf beiden Seiten wurde von der Schußwaffe Gebrauch gemacht. Drei farbige Soldaten wurden erschossen, ein weißer Unteroffizier schwer verwundet.

Roosevelt wird sich über diesen kriegerischen Geist seiner mißbrauchten Untertanen freuen. Anstatt eines Grußwechsels nimmt man lieber gleich einen Schußwechsel vor. k. v.

Begreiflicher Mangel

Der nur in einigen Strichen der britischen Kolonie Hadramaut am Indischen Ozean wachsende Weihrauchbaum ist in letzter Zeit infolge starker Abholzung sehr selten geworden.

Es wurde davon zuviel für britische Selbst-Beweihräucherung gebraucht. h. k.

EDLER WETTSTREIT . . .

Die Laster stritten, wer von ihnen
am eifrigsten gewesen sei,
dem Bösen in der Welt zu dienen:
den Preis erhielt — die Heuchelei!

GLEIM

Der erbende Onkel Sam

Dem Beispiel der Briten an der Goldküste und ihren Besitzungen in Westafrika folgend, sind die Nordamerikaner im Kongo dazu übergegangen, die Negerbevölkerung auszubilden und zu bewaffnen. Die Aushebungen werden eilig vorgenommen, weiße belgische und gaullistische Offiziere leiten die Ausbildung; die Waffen sind amerikanischer Herkunft.

Man geht eben in der Beerbung des britischen Weltreiches sogar so weit, daß man auch die Eigenschaft der Briten, andere für sich kämpfen zu lassen, erbte. k. v.

Weihnachtszuteilungen

Der englische Ernährungsminister Woolton erklärte, er sei zu seinem Bedauern nicht in der Lage, dem englischen Volk besondere Weihnachtszuteilungen zu machen.

Zum gewissen Ausgleich dafür hat Reuter eine besonders große Zahl von extra fetten Enten auf die englische Bevölkerung losgelassen. h. k.

WUNDER IN SYRIEN

Britische Soldaten haben in Syrien und im Libanon sogar ihre Gewehre verkauft, um sich in den Besitz der „höchsten Annehmlichkeiten auf dieser Welt" setzen zu können.

„Gewehre gegen Cherry . . . hick",
das ist des Tommys neuster Trick.
„Ran an den Feind, — den Alkohol!
Prost, Kamerad, zum Wohl, zum Wohl!"
— „Was kostet dieser Saft?" — „Auf Ehre,
zehn Flaschen kosten zwei Gewehre."
— „Hinweg das Tötungsinstrument
und her den Schnaps, der in uns brennt!"
— — — Und nachts dann am Kasernentor,
wie kommt man sich da göttlich vor!
Man glaubt, ein Wunder sei geschehn;
als Übermensch sieht man sich gehn.
Denn das Gewehr ist — weg mit Schaden;
und dennoch hat man „schwer geladen . . .".

Willi Paetsch

Sirene Nr. 2 geworden

Die Yankees haben wieder einmal einen Rekord aufgestellt. Auf dem Dach eines New-Yorker Wolkenkratzers wurde eine 100-PS-Übersirene angebracht. Sie ist fünf Meter lang, wiegt zweieinhalb Tonnen und kostet rund 25 000 Mark.

Nun ist Frau Roosevelt entthront. k. v.

Mehr als erwartet war

Eines der im Serienbau im abgekürzten Verfahren erbautes nordamerikanisches Schiff ist in der Narragansett-Bucht, wie über Buenos Aires gemeldet wird, gekentert, als es von einer stärkeren Welle getroffen wurde. Das Schiff kenterte derart schnell, daß die Besatzung keine Zeit hatte, sich der Rettungsboote zu bedienen. 21 Mann der Besatzung ertranken.

Immerhin ist ein gewisser Erfolg des Serienbaues nicht abzustreiten, denn ernsthafte Fachleute hatten schon befürchtet, daß derartige Schiffe bereits beim Stapellauf kentern würden, wenn die Woge der Begeisterung der Zuschauer bei der Schiffstaufe aufbrauste. k. v.

Spät kommt ihr . . .

Die Londoner „Times" kommt wider Erwarten zu der Feststellung der lange bekannten Tatsache: „Die Zeit: ein günstiger Faktor für die Achse."

Ja, mit der Zeit kommen die Zeiten, da selbst die „Zeiten" (Times) nicht mehr vom Verbündeten „Zeit" sprechen können. k. v.

SECRET SERVICE

Steckbriefe

MURPHY

Für Wallstreet tut sich – gar nicht dumm –
in Algiers Wirtschaft Murphy um.
Infolge dieser Murphyum-Spritze
geriet Britannia sehr in Hitze,
doch tut sie falsch daran, vor Wut zu kochen –
das letzte Wort wird da von uns gesprochen.

EISENHOWER

Herrn Eisenhower zeigt dies Bild,
der Hirntrustjuden Schutz und Schild.
Schon spenden Segenswünsche sie in Serien
dem Plutokraten-Strauchdieb von Algerien.
Jedoch: ich weiß nicht, ob sie ihm viel nützen,
er konnte ja nicht mal Darlan beschützen!

KNOX

In diesem Bild merkts selbst ein Ochs:
„Es hat viel Sorgen Mister Knox."
Er kratzt sich da am Kopf bedenklich,
die Lage scheint ihm sehr verfänglich.
Dies Kratzen ist seit langer Zeit
Herrn Knoxens eins'ge Kopfarbeit!

– eve –

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Schwere Jungens

Seit Franklin Delano Roosevelt seine hemmungslose Vorliebe für die Statistik bekundet hat — oder doch für Zahlenmärchen, die er als Statistiken tarnen will —, macht auch die Yankee-Presse diese neue Mode mit. Ehedem beschäftigte sie sich nur mit Superlativen: sie verzeichnete, wer am weitesten spucken, am längsten tanzen oder am schnellsten klavierspielen könne. Heute täuscht sie so etwas wie die „objektiv-wissenschaftliche" Freude an der Nachprüfbarkeit ihrer Angaben vor. Aber wenn man untersucht, was denn da nun eigentlich unter Benutzung von „einwandfreiem Zahlenmaterial" berichtet wird, dann kommt man dahinter, daß es sich immer nur um solche Angaben handelt, die vom Leser für bare Münze genommen werden müssen, weil ihm jede Möglichkeit fehlt, sie zu kontrollieren.

Er muß es also glauben, wenn ihm die USA.-Presse beispielsweise folgendes auftischt: „Jeder junge amerikanische Rekrut ist bei seinem Eintritt in die Armee durchschnittlich 5 Fuß, 8 Zoll — d. h. etwa 1,68 m — groß, wiegt 65 Kilo, hat einen Brustumfang von 75 cm, Schuhgröße 9½, Hutgröße 7. Einige Monate später hat er an Gewicht erheblich zugenommen, sein Brustumfang ist größer, ja selbst die Schuhnummer ist nicht mehr dieselbe: der Soldat braucht nun Fußbekleidung, die eine halbe Nummer größer ist als die des Zivilisten." — Dazu wäre zunächst einmal zu bemerken, daß diese Angaben unvollständig sind: es fehlt beispielsweise die Mitteilung, wie sich die Hutnummer verändert und ob die Länge die gleiche bleibt. Man könnte sich leicht vorstellen, daß ein Mann wie der Marineminister Knox, der ja bekanntlich im Zivilberuf Zeitungsverleger, im Kriege jedoch Kavallerieoberst ist, seit Dezember vorigen Jahres einen bedeutend dickeren Kopf bekommen hat und nun statt Hutnummer 7 Hutnummer 15 benötigt. Es wäre aber auch denkbar, daß Yankeesoldaten, die 5 Fuß 8 Zoll groß auf den Philippinen, auf Guadalcanar oder in Algerien eintrafen, nach einigen Zusammenstößen mit dem Gegner wesentlich kleiner geworden sind. Andererseits läßt es sich ganz bestimmt nicht leugnen, daß die auf der britischen Insel, in Australien oder auf Island stationierten USA.-Krieger dort in überraschend kurzer Zeit viel größer geworden sind, als sie selbst sich das in ihren kühnsten Träumen hätten vorstellen können. Man kann da von McArthur auf seine Soldaten schließen. Auf den Philippinen war er noch eine Nulpe, in Australien jedoch wurde er von heute auf morgen ein Held und wird das auch so lange bleiben, als er jede Feindberührung gewissenhaft vermeidet. Die Gewichtszunahme, von der die USA.-Statistik stolz berichtet, läßt sich am leichtesten erklären: Der 65 Kilo leichte Rekrut sieht sich nach seinem Eintritt in die Roosevelt-Armee urplötzlich in Gesellschaft sogenannter „schwerer Jungen". Sing-Sing und andere staatliche Unterkunftshäuser haben ihre bewährtesten Kräfte abgegeben, derer sie sich eigentlich auf Lebenszeit versichert hatten. Was Wunder, daß die Rekruten — schon um nicht unangenehm aufzufallen — bestrebt sein müssen, diesen „schweren Jungen" immer ähnlicher zu werden. Ein paar Raubüberfälle auf Zivilisten — die USA.-Presse berichtet häufig über dergleichen — erweisen sich als das beste und auch nahrhafteste Mittel zur Angleichung an die Sing-Sing-Kerntruppe, und da das Gangstertum in den USA. noch immer seinen Mann ernährt hat, nehmen die jungen „Krieger" eben an Gewicht zu.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der Steigerung der Schuhgröße. Die ist für einen Roosevelt-Soldaten einfach unerläßlich, denn seine Hauptaufgabe besteht ja darin, im Namen des Weißhäuslers Moral, Völkerrecht, Bundestreue und dergleichen mit Füßen zu treten. Roosevelt möchte das eigentlich persönlich tun, aber da er auf schwachen Füßen steht, überläßt er es notgedrungen seinen Leuten. — Bliebe der Brustumfang! Nun — der muß ja zunehmen, da in jeder Yankee-Brust mindestens zwei Seelen wohnen: die eines „Soldaten Christi" und eines Landsknechtes der Wallstreetjuden, die eines „Verteidigers der Humanität" und die eines Spießgesellen sowjetischer Mörder, die eines „Demokraten" und die eines imperialistischen Räubers. Aber der Brustumfang wird sich wohl bald wieder verringern, denn der Räuber wird dem Demokraten, der Sowjetkomplize dem Humanitätsapostel, der Judenknecht dem christlichen Soldaten den Garaus machen. Und — vom Umfang ganz abgesehen — wird sich herausstellen, daß die Yankee-Armee strategisch und taktisch „zu schwach auf der Brust" ist.

DARLAN

Es lockten ihn die Silberlinge;
er, der sein Vaterland verriet,
verfing sich selber in der Schlinge,
wie es Verrätern meist geschieht.
Den Briten unbequem geworden,
ließ man den Helfershelfer morden.

Willi Stoltze

Der theoretische Hinauswurf

Der King hat zu Weihnachten — wohl um daran zu erinnern, „daß es ihn immer noch gibt" — eine Rundfunkansprache an die Restbestände seiner Völker gehalten. Es war eine der üblichen britischen Luftredereien, über die der „Kladderadatsch" kein Wort verlieren würde, wenn sie nicht einen Satz enthalten hätte, der einigermaßen bemerkenswert war. Der King sagte nämlich rund heraus, er hoffe, die Zeit werde bald vorbei sein, wo amerikanische Soldaten auf der britischen Insel und im Empire zu Gaste sind. Man wird zugeben, daß diese Aeußerung an das Wort erinnert, mit dem der unglückliche Hausherr, der gern seine Ruhe haben möchte, aus lauter Verzweiflung über die Seßhaftigkeit lieber Freunde einen sogenannten „reizenden Abend" beendet: „Schade, daß Ihr schon gehen wollt!" — Denn genau so, wie dickfellige Leute dem Hausherrn erwidern: „Na schön — bleiben wir noch ein bißchen — es hatte ohnehin noch kein Mensch vom Gehen gesprochen!", wird Roosevelt dem King antworten: „Nur keine Sorge, mein Lieber! Wir fühlen uns im Empire schon ganz wie zu Hause! — Sie brauchen auch keine Umstände zu machen — wir tun das gleichfalls nicht; wir nehmen, was uns gefällt!"

Und wenn es den Yankees eines Tages passen sollte, den Hinauswurf ernst zu nehmen, dann würde der King nach ihrem Weggang bemerken, daß er nicht nur die Gäste, sondern auch sein Empire los ist.

Womit freilich nicht gesagt sein soll, daß es dann Herr Roosevelt besitzen wird — denn hinterm Berg wohnen auch noch Leute.

–iev.–

BRITISCHE PANTOMIMIK

„Dieser Gruß ist doch ein schöner Gruß: die Sowjets meinen, er drücke unsere Sympathien für sie aus, und die Yankees merken nicht, daß dieser Gruß ihnen gilt!“

EIN YANKEE AM HOFE V

Sammy vernimmt den Ruf, die Kultur nach Europa zu bringen.

„Das ist ja der alte Knabe, den wir 1776 aus Amerika raus

„Baby, hol mir noch eine Pulle Whisky – du bekommst auch mein Kaugummi . . .“

„Das geht ja denn doch wohl zu weit, Darlin

AM HOFE VON ST. JAMES

abe, den wir 1776 aus Amerika rausgeschmissen haben!"

„Das Ding kracht ja in allen Fugen!"

ht ja denn doch wohl zu weit, Darling . . ."

„. . . Darum wäre uns wohler, wenn wir die befreundeten amerikanischen Soldaten sobald als möglich wieder aus dem Vereinigten Königreich verschwinden sähen . . ."

FRIEDRICH SCHELLING

„Was man auch sagen möge, alles Hohe und Große in der Welt ist durch etwas geworden, das wir im allgemeinsten Sinne Metaphysik nennen können. Metaphysik ist, was Staaten organisch schafft und eine Menschenmenge eines Herzens und Sinns, das heißt ein Volk, werden läßt."

WIE GESTIRNE

Von

Hans Franck

Laß uns mit Behutsamkeit
aneinander uns erweisen
und in Freude und im Leid
wie Gestirne uns umkreisen.

Unverwirrbar seine Bahnen
um die Erde zieht der Mond,
auch wenn ihr nur blieb ein Ahnen,
daß er noch im Weltall thront.

Eines Abends wird er schweben
schmal und silbern durch die Nacht
und sich nicht zufrieden geben,
eh er scheint in voller Pracht.

Laß uns mit Behutsamkeit
aneinander uns erweisen
und in Freude und im Leid
wie Gestirne uns umkreisen.

Immerhin – – –

Warum soll ich leugnen, was sich doch nicht verheimlichen läßt? Warum soll ich nicht zugeben, daß ich gar nichts von Mathematik verstehe? Ich habe im Laufe der Zeit schon so viele Bildungslücken eingestehen müssen, daß auch dieses Bekenntnis mir bei meinen Lesern nicht mehr schaden kann.

So sage ich denn offen, daß mir Logarithmen und Gleichungen mit x Unbekannten gänzlich gleichgültig sind, daß ich mich weder für Sinus noch für Cosinus erwärmen kann, von Hypotenusen ganz zu schweigen.

Immerhin läßt es sich nicht vermeiden, daß ich heute ein sozusagen mathematisches Thema behandeln muß. Ich muß nämlich wieder einmal auf einen Punkt zu sprechen kommen, und der Punkt gehört ja ins Gebiet der Mathematik. Wenigstens — soweit es sich nicht um einen springenden Punkt handelt. Über das Wesen des Punktes war mir lange Zeit nur ein niederschmetternder Witz unseres Mathematiklehrers bekannt: „Der Punkt ist ein Winkel, dem man die Schenkel ausgerissen hat", und erst im späteren Leben lernte ich ihn, den Punkt, genauer kennen. Ich stieß nämlich überall in der Welt auf den berüchtigten Standpunkt. Mathematisch betrachtet bietet er nichts Problematisches, denn — rein wissenschaftlich gesehen — ist ja ein Punkt etwas, das keine Ausdehnung hat, weder Höhe noch Tiefe, weder Länge noch Breite. Schon daraus geht hervor, wie kümmerlich ein Mensch gebaut sein muß, der auf einem Standpunkt zu stehen vermag, d. h., der da Platz hat, wo gar keiner ist. Die Mathematik erweist sich hier als etwas sehr Gescheites, und ich beginne schon zu bedauern, daß ich ihr ahnungslos gegenüberstehe.

Immerhin tröstet es mich, daß man den Standpunkt nicht mathematisch, sondern weltanschaulich zu betrachten pflegt. Das kommt allerdings auf dasselbe hinaus, denn wo nichts ist, kann man auch nichts anschauen oder betrachten. Aber das ist es ja gerade: es gibt eben Leute, die der wissenschaftlichen Definition des Punktes nicht trauen, und denen die ganze Welt zu einem winzigen Pünktchen zusammenschrumpft, nämlich zum Standpunkt.

Mir wurde neulich von einem dreijährigen Mädelchen berichtet, das auf die rhetorische Frage der Mutter: „Willst du denn nicht endlich artig sein?" antwortete: „Nein, erst um fünf!" — Das war die Erwiderung eines Menschen, der einen Standpunkt hat, und so wie dieses Kind stehen alle Standpunktinhaber den Problemen des Tages und den Fragen der Ewigkeit gegenüber. Blödsinnig, aber beharrlich: „Nein, erst um fünf!" — Vor einiger Zeit wollte ich in einem Berliner Fischgeschäft meine Haushaltungskarte abstempeln lassen. Laut Anschlag an der Ladentür war dafür die Zeit von sechzehn bis achtzehn Uhr vorgesehen. Es war erst fünfzehn Uhr, aber da der Laden völlig leer war und die Inhaberin mit einem Privatbesucher ein ruhiges Schwätzchen machte, bat ich, meine Karte schon jetzt abzustempeln. Aber die Fischhändlerin stand nicht nur hinter dem Ladentisch, sondern auch auf dem Standpunkt. Tja, und da konnte man denn nix machen.

In einem Bürohaus fand der böse Geist „Kohlenklau" ein prächtiges Tätigkeitsfeld: das Fenster eines Arbeitsraumes schloß nicht, und durch den offenen Spalt entfleuchte die Wärme. Der Inhaber dieses Zimmers schickte einen Zettel an die Hausverwaltung, auf dem zu lesen stand, ein Fenster sei schadhaft und müsse ausgebessert werden. Die Hausverwaltung jedoch saß nicht nur warm, sondern stand auch auf dem Standpunkt. Deshalb nahm sie vom Inhalt des Zettels keine Kenntnis, sondern teilte dem Absender mit, dergleichen Anträge müßten auf vorgeschriebenem und vorgedrucktem Formblatt eingereicht werden.

Man sieht: die mathematische Definition des Punktes trifft auch auf die Standpunktsteher zu: sie haben weder Höhe noch Tiefe, weder Länge noch Breite. Ihr Gehirn ist nicht einmal mit dem Mikroskop wahrzunehmen. Diese Abwesenheit von Denkmasse erklärt denn auch das Unheil, das die Standpunktler anrichten, wenn sie sich in die Politik begeben. Da stehen sie nämlich auf dem Standpunkt, man müsse „objektiv" sein. „Gewiß!", sagen sie dann, „der Gegner (sie sagen immer ‚Gegner', denn der Begriff ‚Feind' ist ihnen nicht objektiv genug) mag sich nicht immer ans Völkerrecht halten, aber von seinem Standpunkt sieht die Sache doch so aus — — —." Oder sie verkünden als der Weisheit letzten Schluß: „Gewiß, der Brite hat sich mit den Bolschewisten verbündet, das ist kulturfeindlich! Aber vom Standpunkt der Objektivität aus betrachtet muß man doch zugeben, daß er in Friedenszeiten durch Herstellung von guten Anzugstoffen und von wohlriechender Seife auch manches für die Kultur getan hat." — So objektiv sind sie freilich nur dem Feind gegenüber. Wenn aber ein Deutscher die heimtückischen Mörder schiffbrüchiger Seeleute „Piraten" und den meineidigen Schurken im Weißen Haus „Gangster" nennt, dann finden sie das zu subjektiv und meinen, man müsse „mit geistigen Waffen" kämpfen. Sie stehen nämlich auf dem Standpunkt — — etwa, daß man einen Wegelagerer dadurch unschädlich machen kann, daß man ihm Kants Satz vom kategorischen Imperativ vorträgt. (Ob sie freilich, wenn er ihnen dann den Schädel beschädigt hat, noch sagen: „Objektiv gesehen, handhabt der Räuber den Knüppel meisterhaft, und von seinem Standpunkt aus betrachtet hat er das in seiner Lage einzig Richtige getan", ist immerhin fraglich.) — Immerhin ist es gut, daß ich nichts von Mathematik verstehe, und also den Punkt für ein Satzzeichen halte, den Standpunkt aber für einen Klecks, der die ganze Seite entstellt. Und was man gegen Kleckse tun kann, habe ich besser als den pythagoreischen Lehrsatz in der Schule gelernt: man radiert sie aus!

Das wollen wir denn auch mit den Standpunkten und den Standpunktlern tun!

Sie sollen das erfreuliche Gesamtbild nicht länger entstellen.

rosi

NEUSCHNEE

Ein Neuschnee ist gefallen
auf Dach und Weg und Baum.
Die Krähen bergen die Krallen
im weichen Wolkenschaum.

Mit Kappen wie Kriegskolonnen
sind weiß die Kiefern getarnt,
vom Sternen-, Mond- und Sonnen-
Weltglitzerlicht umgarnt.

Die Schneekristalle klingen
ins Raunen von Baum zu Baum.
Nun schwebt auf weißen Schwingen
mein Wald im Märchentraum.

Heinrich Noeren

NORDAFRIKA

Hyänen unter sich

Porträt des Kladderadatsch

PAUL DAHLKE

Eine der eigenwüchsigsten Darstellerpersönlichkeiten von Tonfilm und Bühne ist zweifellos Paul Dahlke.

Kann man ihn unter die Humoristen rechnen? — Ja und nein. In irgendeines der herkömmlichen Schemata paßt er nicht, und der Film, vom Prinzip des künstlerischen Blickfangs ausgehend, setzt ihn meist nur recht einseitig für Bösewichter ein, für die ihn die Besonderheit seiner Gesichtsbildung zu prädestinieren scheint. — Allerdings nur scheint, denn jeder Kriminalist wird bestätigen, daß Menschen mit gewinnend-liebenswürdigem Äußeren oft die abgefeimtesten Schurken sind.

Aber davon ganz abgesehen: der Darsteller Paul Dahlke ist kein Mensch aus der Welt problemlos-heiterer Humorigkeit. Er ist in jenen Grenzgebieten des Lachens zu Hause, denen Sarkasmus und Satire das Gepräge geben.

Ich erinnere mich, ihn einmal in der Rolle des angeblichen Dieners einer zweifelhaften Dame gesehen zu haben, die in Wahrheit sein Werkzeug und seine Gehilfin war. Den Film habe ich vergessen — wenn ich mich nicht irre, war es der Hilpert-Film „Die tödlichen Wünsche" —, aber der Eindruck dieser Dahlkeschen Leistung bleibt. Durch sie steht dieser Schauspieler vor mir als die Verkörperung romantischer Spukgestalten eines E. T. A. Hoffmann, bizarr gemischt aus sonderlichem Humor und erregender Phantastik, aus echter Gruseligkeit und romantischem Spiel mit ihr. Man soll Schauspieler nicht miteinander vergleichen, denn das ergibt immer einen falschen, einen schiefen Gesichtswinkel. Aber — mit allem Vorbehalt, der sich aus dieser Erkenntnis ergibt — kann man sagen, daß dieser Paul Dahlke dem andern Paul, dem Wegener, irgendwie wesensverwandt erscheint, als ein Kerl voll Blut und Kraft, voll innerer Dämonie und auch voll von jenem Humor, dessen Erreger und Träger ein wacher Verstand ist. Auf der Bühne setzt ihn Heinz Hilpert richtig ein — nämlich so, daß seine vielseitigen Möglichkeiten nicht verkümmern. Der Film sieht ihn vorwiegend als Typ. Das mochte vor fünf Jahren noch Berechtigung haben. Heute ist Paul Dahlke darüber längst hinausgewachsen.

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

BESCHEIDENHEIT IST EINE ZIER

„Bescheidenheit ist eine Zier — —"; man kennt die Fortsetzung dieser Lebensregel und mißbilligt im allgemeinen diejenigen, die sich bemühen, „ohne ihr" weiter zu kommen. Aber Künstler machen da eine Ausnahme. Man belächelt ihre kleinen und großen Eitelkeiten als liebenswürdige Schwäche, die einem die Könige der weltbedeutenden Bretter menschlich näher bringt. Theodor Reichmann zum Beispiel, der große Bariton, der viele Jahre hindurch die Wiener entzückte, war — nun sagen wir: übertrieben ehrgeizig. Darunter litt bisweilen sogar der regelrechte Betrieb der K. K. Hofoper. So kam Reichmann eines Tages auf den Einfall, mitten während einer Vorstellung vor Beginn des nächsten Aktes eine halbstündige Ruhepause zu verlangen. Der Akt war bereits eingeklingelt, schon saß das Publikum erwartungsvoll im Parkett, schon saß der Kapellmeister am Pult, aber Reichmann bestand darauf, daß er eine halbe Stunde ruhen müsse. „Die Charlotte Wolter in der Burg darf nach jedem Akt eine halbe Stunde ruhen, da wird man mir wohl das Recht dazu ebenfalls einräumen!" — Der Inspizient, der nun wußte, was die Glocke geschlagen hatte, fand sofort das wirksame Mittel gegen den Sängereigensinn. Er murmelte scheinbar im Selbstgespräch, aber doch so deutlich, daß Reichmann es hören mußte: „Die Wolter — und Theodor Reichmann! — Als ob man die beiden miteinander vergleichen könnte!" — Der Sänger kam gar nicht auf die Idee, daß man aus diesen Worten auch etwas anderes als ein Kompliment für ihn heraushören könne, und sagte strahlend: „Ich danke Ihnen! Sie haben recht! Geben Sie das Zeichen für den Vorhang!"

Reichmann war ein großartiger Sänger — aber er war nicht übermäßig musikalisch, und so kam es häufig vor, daß er „schwamm", d. h. ängstlich nach dem Kapellmeister schielte und auf die Stimme des Souffleurs lauschte. Eines Abends vermochte er aber trotz angestrengten Lauschens den Einsager nicht zu verstehen und machte dafür natürlich den unglückseligen „Kastengeist" verantwortlich. „Ich erwürge diesen Schurken! Ich vergifte ihn! Ich werde dafür sorgen, daß er entlassen wird! Er soll es mir büßen!" — Der Inspizient, der den Tobenden vergeblich zu beruhigen gesucht hatte, gab dem Souffleur rechtzeitig einen Wink, und als Reichmann seinen Ankleideraum aufsuchen wollte, fand er dort vor der Tür den tränenüberströmten Einhelfer. „Vergebung, Meister, Vergebung!" stammelte er in gut gespielter Erschütterung, „Ihre Stimme hat mich so gerührt, Ihr Gesang hat mich so ergriffen, daß ich nicht weiter sprechen konnte!" — Reichmanns Zorn schmolz dahin wie Schnee an der Sonne. „Hörst du das?!", sagte er glückselig lächelnd zu seinem Ankleider, „ergriffen war er! Da, gib diesem besten Souffleur der Welt zehn Gulden!" —

Auch Alexander Girardi — sonst eine Seele von Mensch — hatte gelegentlich unter Anwandlungen von Eitelkeit zu leiden. Vor allem kränkte es ihn, dessen überragende Bedeutung von der zeitgenössischen Wiener Kritik niemals völlig erkannt worden war, wenn diese gleiche Kritik Schauspieler minderen Ranges über den grünen Klee lobte. Einem solchen — nennen wir ihn Herrn X — begegnete er einmal auf der Straße. „Kompliment, Xandi", redete der ihn an, „weißt du, wohin ich fahr? Nach Graz!" — „So, so, nach Graz — in meine liebe Vaterstadt", erwiderte Girardi, „was wollens denn da — in Graz?" — „Ich gastiere! Ich spiele den Lear, ich gebe den Macbeth!" — „So — den Lear und den Macbeth! In Graz! In meiner lieben Heimat! Da spielen S i e den Lear!? — Na, dös vergönn' i der ölendigen Bagasch!" —

In die Rubrik „Bescheidenheit" gehört auch die Antwort, die Richard Strauß einem sogenannten „Mäcen" gab. Der schmückte nämlich sein Haus gern mit Prominenten und lud aus diesem Grunde auch Richard Strauß ein. „Es wäre reizend von Ihnen, verehrter Meister, wenn Sie morgen bei uns zu Abend essen würden! Sie dürfen nicht nein sagen! Kommen Sie! Wir machen gar keine Umstände!" — „Ich komme", antwortete Strauß, „aber machen Sie ruhig Umstände, wenn Richard Strauß zu Ihnen kommt!" —

So könnte man noch allerlei berichten über die schöne Tugend der Bescheidenheit und mit Vergnügen Kenntnis nehmen von den kleinen Verstößen, die sich große Künstler dagegen erlauben durften. Aber der Kontrastwirkung halber wollen wir ein ganz gegensätzliches Beispiel an den Schluß dieser Betrachtung setzen: Es war der witzige Joseph Hellmesberger, dem sich der Stoßseufzer entrang: „Glaubt's mir — es is sehr schwer, ein Mensch zu sein! I probiers garnit erst!" — Dem kann man kaum etwas Stichhaltiges hinzufügen oder entgegnen!

rs-rs.

Tierschutz

Ein Schauspieler, der von sich sagen durfte, daß er das Publikum ins Theater lockte, wurde von seinem Chef mit Arbeit allzu reichlich bedacht. Ernsthafte Vorstellungen des Schauspielers fruchteten nichts, der Chef nutzte nun einmal die Zugkraft des Mimen weidlich aus.

Da sah der Schauspieler eines Tages an einer ansteigenden Straße ein Schild, das er kopieren ließ und an seine Garderobentür hängte. Der Chef las: „Schont Eure Zugtiere!"

Das half.

bux

Der skeptische Komiker

„. . . . Diese furchtbare Ungewißheit: — lacht das Publikum über mich, weil ich die Witze gut bringe, — oder kennen die Menschen mein Privatleben — —?"

IM LANDE ROOSEVELTS

„Morgen wird die Ausstellung geschlossen. Ich bin froh, daß ich die nackte Wahrheit wenigstens hier nochmal zu sehen bekomme . . .“

AM RANDE DES ALLTAGS

Englische Gerechtigkeitspflege
Als im Jahre 1833 der bekannte Fürst Pückler das englische Inselreich besuchte, erlebte er folgendes Beispiel englischer Justiz. Einem Manne wurde auf der Straße seine Geldbörse gestohlen. Der Bestohlene ergriff den Täter und übergab ihn der herbeieilenden Polizei. Der Sachverhalt lag klar vor Augen, Zeugen des Diebstahls waren genug vorhanden, so daß der Verbrecher nach dem damaligen englischen Gesetz zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilt werden mußte. Da suchte die Frau des Diebes den Bestohlenen auf und bat ihn kniefällig um Erbarmen; auch der Verbrecher schrieb aus der Untersuchungshaft die rührendsten Briefe, so daß sich der Kläger erweichen ließ und am gerichtlichen Verhandlungstage nicht erschien. Die Folge war, daß der Angeklagte freigesprochen wurde.

Nun kam aber das Nachspiel.

Kurze Zeit darauf verklagte der Dieb den Bestohlenen wegen — gewaltsamen Angriffs auf offener Straße, wofür er ebenfalls Zeugen beibrachte. Der nunmehr Angeklagte leugnete auch nicht, mit dem Kläger etwas derb umgegangen zu sein, da dieser ihn bestohlen hatte. Von dieser Schuld war aber der Dieb bereits freigesprochen worden, und so wurde auf diesen Einwand keine Rücksicht genommen. Der großmütige Bestohlene mußte dem Dieb 100 Pfund Sterling zahlen.
c. h.

Beste Lösung
Die Tochter eines reichen Kaufmanns in Budapest ließ sich von einem Arzt ihren Damenbart entfernen, trug aber dabei eine lange Narbe davon. Sie verklagte nun den Arzt auf Schadenersatz, weil sie mit der Narbe keinen Mann bekomme. In der ersten Verhandlung des Prozesses erklärte der bis dahin schweigsam gewesene Arzt, er wolle die Dame heiraten; denn er liebe sie. An Stelle der Gerichtsverhandlung gab es eine Verlobungsfeier.

So etwas nennt man dann: „Kurzen Prozeß machen!"
h. k.

Vielseitig
In Madrid wurde ein Schleichhändler verhaftet, der nicht weniger als vier Ehefrauen gleichzeitig besaß.

Schleichhändler? — Nun, der Mann dürfte ein gewaltiger Hamsterer gewesen sein.
v. b.

Die alten Jungfern

„. . . Wir seien zum Aussterben verurteilt, sagt das undankbare junge Volk . . ."
„Nun haben wir schon auf eine Vergangenheit verzichtet — jetzt will man uns auch noch die Zukunft nehmen . . ."

Taktische Umgehung
Auf einem Gesellschaftsabend hatte eine junge Verwandte des Hauses weidlich den Flügel traktiert. Man lobte ihr Spiel über Gebühr, und das machte dem Mädchen Mut, den mitanwesenden Hans von Bülow zu fragen: „Und Sie, Herr von Bülow, warum haben Sie sich gar nicht über mein Spiel geäußert?"
Bülow, der es nicht gewohnt war, aus seinem Herzen eine Mördergrube zu machen, wollte dies ausnahmsweise mit Rücksicht auf den Gastgeber tun, und antwortete: „Es ist nicht taktvoll, mein Fräulein, mit seiner guten Kinderstube zu protzen; verzeihen Sie mir, wenn ich das jetzt tue und Ihre Frage dahin beantworte: Weil ich gut erzogen bin."
k. v.

Aha!
Die edelsten Weinsorten im Iran werden in ausgehobenen Gruben gezüchtet. Untersuchungen haben nämlich ergeben, daß die Trauben, die am tiefsten, also dem warmen Erdboden am nächsten hängen, stets die süßesten sind.
Aha! Deshalb sind auch die Trauben, die höher hängen, manchmal so sauer. Z. B. wenn sie so hängen, daß ein Fuchs sie nicht erreichen kann.
v. b.

DORF ZUR NACHT

Gleich dem Kerne einer Frucht
liegt das Dorf in dunkler Ruh.
Pflug und Bauer, Pferd und Rad,
alles schläft dem Leben zu.

Nur der Glockenruf geht um,
schwingt die Stunden durch die Nacht,
leise, wie in Sorgen bang,
daß vor Tag ein Herz erwacht.

Hermann Koser

Beweis unnötig
Balzac verkehrte viel in dem berühmten literarischen Salon der Prinzessin Bagration in Paris. Eines Abends unterhielt man sich über die Frauenseele, und eine neben dem Dichter sitzende Dame schwärmte ihn an: „Wie gut kennen Sie doch die Frauen, Meister!"
Balzac nickte: „Ja, ich kenne die Frauen so gut, daß ich einer Frau nur einmal in die Augen zu sehen brauche, um ihren ganzen Lebensgang zu wissen. Darf ich Ihnen das einmal beweisen?"
Die Dame sah ihn bestürzt an: „Oh, Meister, das ist gar nicht nötig. Ich glaube Ihnen das auch so!"
a. s.

Es geht alles vorüber . . .
Als Friedrich Wilhelm III. von Preußen nach einer langen Regierung gestorben war, mußte man sich erst daran gewöhnen, nicht mehr im Hochsommer Königs Geburtstag zu feiern, sondern im Herbst.
Nicht jedem wurde das leicht. So beschwerte sich eine alte Dame mit Tränen über die neue Zeit, die ihr nicht mehr erlauben wolle, wie sie das doch seit 43 Jahren in treuem Patriotismus getan, ihres Königs Geburtstag am 3. August zu feiern. Sie sagte: „Es wird auch alles anders — nun soll mit einem Male Königs Geburtstag statt im Sommer am 15. Oktober sein!"
a. s.

Berechtigter Zweifel
In einem Krankenhaus zu Rendsburg wurde eine 35jährige Hebamme von gesunden Drillingen, einem Knaben und zwei Mädchen, entbunden.
Was lag da nun bei dem hierbei tätigen Klapperstorch vor? Gerechtigkeitssinn oder — Vergeltungstrieb?
v. b.

PHILOSOPHISCHES

Auch ohne Attest
Georg Christoph Lichtenberg, der ebenso witzig wie schlagfertig war, traf in einer Göttinger Gesellschaft mit einem Schauspieler zusammen, der ganz unberechtigt eine hohe Meinung von seinen Fähigkeiten hatte. Man sprach natürlich über Theatersachen, und dabei sagte der Mime bekümmert und ärgerlich zugleich, es stehe mit seiner Gesundheit nicht gut, aber sein Direktor verlange stets erst das Attest eines Arztes, ehe er ihm glaube, daß er nicht spielen könne.
Lichtenberg wiegte bedauernd den Kopf: „Ich verstehe Ihren Direktor nicht. Ich meinerseits würde Ihnen ohne jedes ärztliche Attest glauben, daß Sie nicht spielen können."
a. s.

VITAMINE UND HORMONE

Vitamine und Hormone,
wissenschaftlich schon Barone,
sind Produkte aus Gemüsen
und Erguß intakter Drüsen.
Daß der Mensch dies recht begreife,
blindlings sich darauf versteife:
hat man obige Extrakte
durch die Medizin, exakte,
mittels Zeitung und Prospekte,
durch Reklame, weitgestreckte,
seinem Hirne eingebohrt,
daß er lustig darin schmort
und erweislich überlegt:
daß die Welt sich erst bewegt,
der Gedanke ihn nur juckt,
weil er solches Zeug verschluckt. —
Überhaupt die Erdenschwere,
nachgefühlteste Misere,
Pech und Unheil (grobe Schlinge),
anonyme Zufallsdinge —
seien — sagt man — erst gegeben,
weil das menschgeword'ne Leben
Mangel habe an Supinen,
an Hormonen, Vitaminen! . . .

Dilhuit

Briefkasten

Naumburg. J. Die „Mitteldeutsche National-Zeitung" Nr. 316 meldet aus Zschornewitz: „Ein wildes Kaninchen lief auf dem Heimweg von der Arbeit dem Baggerführer Johannes Degenhardt von hier in das Fahrrad."
Zu welcher Arbeit wilde Kaninchen jetzt auch eingesetzt werden? Wahrscheinlich zur Auflockerung des Bodens durch die Anlage ihrer Röhren.

Lübeck. G. W. Die „Lübecker Zeitung" Nr. 237 schreibt über die Verhältnisse in Guatemala: „USA.-Instrukteure modeln die guatemaltekische Wehrmacht mit ihren gepreßten Soldaten. Es wird aufgekauft, überall tauchen Yankees auf. Und Judenemigranten als eifrige Helfer. Seit 1933 arbeiteten sie alle. Greuelfluten ergießen sich aus Presse, Rundfunk und Kinos über das Land. Die fünfte Kolonne, Invasion, Gestapo . . . immer wieder neue Schreckensmähren."
In Guatemala gibt es bekanntlich noch wilde Pferde. Besonders grauenerregende Tiere werden als Schreckensmähren vorgeführt.

Lüdenscheid. Dr. Schr. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" Nr. 520/21 heißt es in einer Erzählung: „Es war im Salon der Herzogin von Abrantes, in deren Versailler Wohnung, ein Lustraum nach Waterloo. Man saß im Halbkreis um das müde Kaminfeuer — ein paar Damen, ein paar Militärs; das Kerzenlicht lag warm über der verblassenden Vergoldung der strengen Prunkmöbel. Man sprach, wie stets, von damals und vom Kaiser."

Ob's ein Lustraum nach dem Tage,
der dereinst des Korsen Grab,
in Versailles, das ist die Frage,
wohl schon einen Lustraum gab?

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 597/98 haben wir folgendes Heiratsgesuch gefunden: „Leitender Ingenieur mit vornehmer Lebensauffassung, gutem Einkommen, Mitte Dreißig, natur- u. sportliebend, besonderen Sinn für schönes Heim, Musik und Gesang, sucht eine liebe Ehegefährtin mit vorzüglichem Charakter. Gute Technikum-, Hochschul- u. Handelshochschulbildung sowie gute Erfahrung in Feinmechanik, Chemotechnik, im Maschinenbau und Baufach kommen auch für evtl. eigenen Betrieb sehr zustatten. Ausführl. Zuschriften, mögl. mit Bild, erbeten."
Es ist ein bißchen reichlich viel, was dieser Ingenieur von seiner Braut verlangt. Ob sich da viele Damen melden werden?

Arnstadt. A. T. Z. Eine stimmungsvolle Plauderei von Walter Bauer in der „DAZ" vom 10. Dezember 1942 über Seumes Aetnabesteigung im Jahre 1802 beginnt mit dem Satz: „Fünfzehn Jahre, nachdem Goethe mit einem Ruf seliger Freude Palermo und die Goldmuschelbai in seinem Blick hatte aufstrahlen sehen, im Frühling 1802, betrat ein anderer deutscher Reisender die Königin der Inseln."
Eine Königin, überhaupt eine Frau, sollte man nicht betreten. Man denke an Schillers „Ehret die Frauen!"

DER HANDSCHUH

Ein Handschuh, ziemlich gut erhalten,
liegt auf der Straße — ohne Sinn.
Wer, fragt man, warf ihn wohl dorthin,
und tat's zum Trotz was für Gewalten?

Und sitzt vielleicht nun voll Erwarten,
ob einer wagt den nächsten Schritt,
den Handschuh aufnimmt und sich „Schmitt"
verb-eugt und finster tauscht man Karten.

Allein das Faustrecht ist erloschen.
Den Handschuh fand der Trödler Pohl
und ohne Sinn für das Symbol
verkauft er ihn — um einen Groschen.

Thom

Feldpost. Sie schicken uns den „Wilhelmshavener Kurier" vom 23. Oktober, in dem unter „Verkäufe" folgendes ausgeschrieben ist: „Kücheneinrichtung 120 RM., Spiegel mit Kommode 30 RM., verschiedene Lampen 3—20 RM., Wandhur 30 RM. Verkauf Sonnabend ab 15 Uhr."
Ohne genaue Kenntnis der einzelnen, zum Verkauf angebotenen Gegenstände können wir uns über die Frage, ob die angesetzten Preise angemessen sind, nicht äußern.

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 325 finden wir folgendes Heiratsgesuch: „Akademikerin, 25, klug, begabt u. trotzdem hübsch u. reizvoll, s. Ehepartner von gr. Vielseitigkeit."
Wenn diese kluge und begabte Akademikerin kein Blaustrumpf ist, dann kann sie ruhig schreiben: und zudem hübsch und reizvoll.

München. Das „Neue Wiener Tagblatt" Nr. 328 veröffentlicht folgendes Heiratsgesuch: „Höherer Akademiker pass. Alters, sicherer Lebensstellung, von 53j. geb. vollschlk. Witwe, anhanglos, 2 Häuser u. Grundbesitz, Provinz, zw. Ehe ges. U., ‚Bastler bevorzugt'."
Unter den Akademikern, zumal unter den höheren, sind erfahrungsgemäß Bastler sehr selten.

Passau. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 328 haben Sie folgendes Heiratsgesuch gefunden: „Fesche 43j. Geschäftsfrau, schuldl. gesch., s. herzensguten schlk. Mann, höh. Posit., blaue oder graue Augen, 47- bis 55j., zw. Ehe. U. ‚Violinspiel erwünscht'!"
Wenn Sie sich für diese Anzeige interessieren, so melden Sie sich ruhig auch mit braunen oder schwarzen Augen. Liebe macht blind, besonders bei Violinspielern.

DAS KOCHBUCH

Ein Kochbuch gab, durch Erfahrung weise,
die Mutter ihr mit nach der Hochzeitsreise.
„Halts fest", sprach sie, „und laß dir sagen:
die Liebe des Mannes geht durch den Magen!"

Die junge Frau hats heiliggehalten,
das Kochbuch studiert durch alle Spalten,
und was ihr Mann nur essen gemocht,
das hat sie nach diesem Kochbuch gekocht.

Und ihm — das sagte er mir ganz ehrlich —
ihm ist es gleichfalls unentbehrlich:
des Abends durchsucht er es Blatt für Blatt,
was das war, was er mittags gegessen hat.

Trotzdem ist er, von dem wir hier lesen,
sein Lebenlang sehr glücklich gewesen!
Dies Kochbuch bewies, man muß es hier sagen:
es gibt auch — Liebe ohne den Magen!

v. b.

Berlin. E. S. In der „Berliner illustrierten Nachtausgabe" Nr. 198 heißt es unter „Tausch": „Tausche elegante Schuhe, 38, gegen leiche, 36½, möglichst weiß."
Da ist wohl an einen toten weißen Stallhahn gedacht?

Leipzig. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 109 heißt es im Heiratsgesuch einer 35-jährigen Dame: „Wenn Notar, Anwalt, Arzt gern Mithilfe, da versiert. Strengste Diskretion. Anonym zwecklos."
Wenn diese Dame so vielseitig versiert ist, dann ist doppelte Vorsicht geboten.

Michendorf. I. T. Die „Potsdamer Tageszeitung" Nr. 286 schreibt: „Wir verdunkeln Sonnabend abend um 16,48 Uhr bis Montag früh um 7,25 Uhr."

Sieghaft strahlt in gold'nem Schimmer
Potsdams Stern durch dunkle Nacht,
ob den ganzen Sonntag immer
ihr's auch noch so dunkel macht!

Glatz. Dr. D. Ihnen ist zur Abwechslung mal ein Druckfehler im „Kladderadatsch" aufgefallen. Wir danken Ihnen für die Aufmerksamkeit. Im Leitartikel des Heftes Nr. 50 heißt es: „. . . wen Gott liebt, den züchtet er . . ." Zugegeben, daß der Verfasser gesagt hatte „. . . züchtigt er". Dennoch gibt auch der „züchterische" Gesichtspunkt, der Sie erheitert, einen Sinn: — ist doch da von den englischen Plutokraten die Rede, die, soweit es nicht Juden sind, wahrlich „hochgezüchtet" sind, was als eine Gnade Gottes angesprochen werden kann. Wenn diese hochgezüchteten Lords nun aber „überzüchtet" sind, so entspricht das einer „Züchtigung" — insofern dann nämlich aus der Gnade ein Fluch wird: — diese ihrem Volk entfremdeten Spätlinge richten sich selber durch Raubbau an Volk und Land zugrunde. Was zu beweisen war!

Löhrstorff. M. P. In den „Wagrisch-Fehrmarn'schen Blättern" Nr. 285 ist ein „Zuchtochse (16½ Ztr. schwer)" zum Verkauf ausgeschrieben.

Mag euch in des Krieges Tagen
imponieren dies Gewicht,
laßt euch im Vertrauen sagen:
Springen kann der Ochse nicht!

Feldpost. Die „Coburger Nationalzeitung" Nr. 257 veröffentlicht folgende Ehrenerklärung: „Die gegen die Ehefrau E. F. ausgesprochene Beleidigung nehme ich zu meinem größten Bedauern zurück."
Der Mann ist ehrlich.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Kladderadatsch

Deshalb schickt den
Kladderadatsch
an die Front!

G. 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

W. Trautschold 1942.

LONDONER MORGEN „Jimmy sagt immer: ‚Wir tanzen auf einem Vulkan..' Aber von seiner Hitze hab ich noch nichts gespürt..“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 4 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 24. JANUAR 1943 · PREIS 30 PF.

Akad. Lesehalle · Heidelberg ·

DES LÖWEN ANTEIL

Zweierlei Irrsinn

Mr. Roosevelt äußerte, es gebe Leute, die Washington für ein Irrenhaus halten. Er wolle mit ihnen nicht polemisieren, sondern nur feststellen, daß in den USA. wirklich „irrsinnig" für den Krieg gearbeitet werde und daß die Achsenmächte sicher nur zu gern ein Stück dieses Irrsinns achteten. Schon vorher hatte die Frau des Herausgebers von „Life" geäußert, die USA. seien ein Irrenhaus, das von seinen Insassen selbst verwaltet werde. . . .

Nun sind wir glücklich wieder mal so weit: Wenn irgendwo in der Welt ein Wahnsinn ausbricht, dann halten sich die Irren für die einzig Normalen. Das ist nicht nur eine medizinische, sondern auch eine politische Tatsache, die sich immer neu bestätigt. Die Gitterstäbe der Irrenhäuser sind rund, und es steht jedem, der sie von hüben oder drüben betrachtet, frei, sich auf ihrer Außenseite zu wähnen.

Zwischen der politischen und der medizinischen Beobachtung dieser Art gibt es nur einen kleinen Unterschied. Der Irre, den der Arzt einsperrte, läßt sich auch durch die Kleinheit seiner Zelle nicht in dem Glauben beirren, daß er der Kaiser von China, Julius Cäsar oder der liebe Gott sei. Ihm macht es nichts aus, daß seine Welt nur ein Atom der großen Erde umfaßt. Denn wenn der Glaube Berge versetzt, dann läßt der Irrglaube Gebirge auf der flachen Hand wachsen. Jene Menschen des Altertums und jene Primitiven, die heute noch dem Irren eine scheue Verehrung entgegenbringen, weil sie im zerstörten Geist das Überirdische ahnen, haben gar nicht so unrecht: Gitterstäbe sind ein unvollkommenes Gefängnis, wenn der sinnvolle Wahn glaubt, daß die Welt die Zelle und die Zelle die Welt sei.

Die Sache mit dem politischen Wahnsinn ist anders. Das Beispiel Roosevelts lehrt das. Bei ihm begann die Sache mit der westlichen Hemisphäre. Wissen Sie noch, wie er sich abriegeln wollte von der übrigen Welt, wie er den Engländern als erstes den Gedanken der splendid isolation klaute und wie wir alle erwarteten, daß er einen Stacheldraht durch den Atlantik ziehen würde, um auf jener Hemisphäre ruhig zu sitzen — ohne das Nadelkissen der Osthälfte unserer alten Erde? Damals wuchs die fixe Idee, daß die Vernunft der Welt sich zu ihm, Franklin D. Roosevelt, geflüchtet hätte.

Im Gegensatz zu dem Irren, den der Arzt einsperrt und den die Naturvölker wie einen Heiligen verehren, fehlt dem politisch Wahnsinnigen die philosophische Gelassenheit, die in der Rundung der Gitterstäbe den Trost findet für die Kleinheit der eigenen Welt. Der vom politischen Wahn Besessene fühlt sich so lange beengt, eingesperrt und bedroht, bis er tatsächlich die Welt umschritten hat. Ihm ist auch die halbe Erde noch unerträglich wie eine kleine Zelle.

So kommt es, daß der politische Irre keinen Arzt findet, der die Grenzen seiner Welt polstert, damit er sich den Schädel nicht einrennt. Er findet niemanden, der in seinem Wahn das Göttliche entdeckt, wie er auch keinen hat, der ihm Brom gibt zur Beruhigung. Ihm gegenüber hilft nur das älteste aller Heilmittel gegen den Wahnsinn, der Aderlaß. Aber auch hier nicht der Aderlaß durch einen besorgten Medizinmann, der den Patienten väterlich fragt, ob ihm nun besser sei. Es ist der Aderlaß, der den Lebensquell öffnet und rücksichtslos offenhält, bis er versiegt. Na ja, so weit ist es nun mit Roosevelt gekommen. Da das wohltätige Polster fehlte, mußte er sich den Kopf blutig rennen bei den Salomonen im Pazifik, vor Nordafrika, im Atlantik und an mancher anderen harten Stelle. Und wie es das Unglück will: Jetzt gibt es harte Wände, an denen Roosevelt sich stößt, sogar innerhalb des Raumes, den wir ihm als Irrenreservat so gern gelassen hätten, nämlich der westlichen Hemisphäre.

Wenn jemand glaubt, der Kaiser von China, Julius Cäsar oder der liebe Gott zu sein, dann soll man nichts gegen diesen Glauben sagen. Die Menschen sind glücklich in ihrem Glauben. Ein Glück, das keinen anderen stört, gehört zu dem Erfreulichsten, was es gibt. Man soll es nicht zertrümmern.

Aber wenn jemand Kaiser von China, Julius Cäsar oder der liebe Gott werden will, dann ist die Sache anders. Dann muß man etwas dagegen tun. Und wenn so ein Narr nicht ablassen will von seinem Vorhaben, dann muß man sein Irrenhaus, von dem aus er die Welt bedroht, anzünden. Leider kann man dann keine Rücksicht auf diejenigen nehmen, die unter die Irren geraten sind, ohne irre zu sein.

Hanton

Feine Leute

Nirgendwo wird ihm mehr wohl,
dem Verräter, Herrn de Gaulle.
Als Darlan kaum abgetan,
rückten gleich drei andre an,
und bald war es ein Problem:
„Wer hälts eigentlich mit wem?"

Seines Daseins wird nicht froh
auch der Ehrenwort-Giraud.
Schützt ihn Mister Eisenhower?
Liegt der Mord schon auf der Lauer?
Blüht vielleicht des Glückes Lenz
morgen schon der Konkurrenz?

Ängstlich schaut dem Treiben zu
auch der General Catroux.
Man ging dran, ihn „abzulösen",
und wer zahlt nun seine Spesen?
Gestern stolz noch in Algerien,
heute zwangsweis' schon in Ferien!

Und es schwillt wie ein Ballon
schon der Kopf Herrn Boisson,
während Exzellenz Noguès,
ist vor Angst so weiß wie Käs.
Gestern der – und dieser heute – –
Feine Leute! Feine Leute!

Während noch die Meute kläfft
und sich rauft um das Geschäft,
kommt das deutsche U gezogen
und gießt Öl auf alle Wogen.
Das Schicksal zum Verräter spricht:
„Die Tanker, Herr, bekommst du nicht!"
Zittert nun um eure Beute,
feine Leute, feine Leute!

rolfs

gegen die-
chen sind
Ein Glück,
rt zu dem
an soll es

on China,
tt werden
ers. Dann
Und wenn
l von sei-
man sein
Welt be-
man dann
nehmen,
ind, ohne

Hanton

MOHRENWÄSCHE

BILDER *ohne Worte*

EIN GEFÄHRLICHES GESCHENK

CHRONIK

Kommentar überflüssig

„Manchester Guardian“ schreibt: „Eine solche Demoralisierung, wie sie gegenwärtig in britischen Regierungskreisen Indiens besteht, hat es nie zuvor gegeben.“

•

Nachdem in den Veröffentlichungen des Hauptquartiers Mac Arthurs in gewohnter Großzügigkeit bereits Vorschußlorbeeren wegen eines angeblich entscheidenden Sieges über die Japaner verteilt worden waren, stellte der australische Kriegsminister Forde jetzt fest: „Gewisse Kommentare haben die Erfolge im südöstlichen Pazifik als einen Wendepunkt in diesem Krieg hingestellt. Obwohl ich hoffe, daß dieser Punkt erreicht ist, handelt es sich hierbei nur um eine reine Hoffnung. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß Australien auf neue und kräftige japanische Offensiven vorbereitet sein muß.“

•

Das Sowjet-Regierungsblatt „Iswestija“ stellt über die Lage im Kohlenbecken von Leninsk (Westsibirien), nach dem Verlust des Donezbeckens das wichtigste in der Sowjetunion, fest: „Die Förderung geht immer mehr zurück und das ist auf die katastrophale Lage der Arbeiter zurückzuführen. Niemand betreut sie, niemand kümmert sich um sie. Den Arbeitern fehlt es buchstäblich an allem. Sie haben keine Schuhe, keine Löffel, keinen Stuhl und keinen Tisch. Es fehlt an Unterkünften, Schlafräumen, Speisehäusern, Waschgelegenheiten und medizinischem Personal. Die vorhandenen Unterkünfte sind vollständig verdreckt und ein Paradies für Wanzen. Die Arbeiter schlafen auf dem kahlen Fußboden, aber niemand von den Leitern gönnt diesen Unterkünften auch nur einen Blick.“

Rooseveltscher Rekord

Aus einer Aufstellung des militärischen Sachbearbeiters der „New York Times“ geht hervor, daß nordamerikanische Soldaten zur Zeit an mehr als fünfzig Punkten der Welt stationiert sind.

Roosevelt wollte nicht nur seinen größten Krieg aller Zeiten, sondern er will auch einen Rekord in globaler Kräftezersplitterung aufstellen.

k. v.

Heuchler

Ein nordamerikanisches Blatt wettert gegen die Moral der leichten Mädchen, die sich dem Kriegsministerium zu Werbezwecken zur Verfügung gestellt haben.

Erst versklavt man sie, dann verkauft man sie und dann bespeit man sie — das ist USA.-Moral!

p. b.

VOM RÄUCHERN

In einer Rede vor dem amerikanischen Journalistenverband sagte Willkie, er würde Churchill wegen dessen Weigerung, die Zukunft des Empires zu diskutieren, am liebsten ausräuchern.

Jetzt wird die Sache gefährlich,
fast glaubt man schon, es tagt,
denn dieser Willkie war ehrlich
und meint auch, was er sagt.

Bald holt er Reisig zusammen,
denn groß ist der Bedarf:
es müssen doch lodern die Flammen,
wenn er auf Churchill so scharf!

Wird alles nötig gebrauchen,
was er zusammenfegt,
weil Churchill doch grade mit Rauchen
'nen ziemlichen — — Puff verträgt!

v. b.

Die Frage

Die Mehrzahl der Zwischenfälle in Algerien ist auf die von den Nordamerikanern aus den Gefängnissen befreiten kommunistischen und sonstigen verbrecherischen Elemente zurückzuführen. Allein in Algier wurden von befreiten Gefangenen zwölf Morde verübt.

Ob das nun die Gangster unter den USA.-Soldaten als unliebsame Konkurrenz oder als willkommene Unterstützung ansehen werden?

k. v.

Napoleon hat's schon gewußt

Als Napoleon — nach 1806 — einmal wieder durch Weimar kam, hatte der Bürgermeister der Goethe-Stadt den Mut, den allgemeinen Wunsch nach Frieden ihm gegenüber auszusprechen. Napoleons Antwort lautete: „Solange die Engländer Geld haben, die Welt zu korrumpieren, kann's keinen Frieden geben.“

c. w.

Schiffsbau in USA.

Die „Washington Post“ meint, man habe in den USA. in bezug auf den Schiffsbau schon phantastische Ergebnisse erzielt, aber die genügten leider nicht, um das Tonnage-Bedürfnis ausreichend zu befriedigen.

So ist das mit „phantastischen“ Ergebnissen!

k. v.

Londoner Zimmerschmuck

„. . Ist es dir recht, Daddy, daß ich dieses reizende Porträt des Präsidenten Roosevelt hier aufgehängt habe?“
„Mir wäre es lieber, er hinge selber . .“

Gebesserte USA.-Moral

Im englischen Oberhaus wurde über die zunehmende Verbreitung der Geschlechtskrankheiten in England debattiert und dabei durch einen Abgeordneten, der zugleich ein bekannter Arzt ist, festgestellt, daß an dieser „Aufwärtsentwicklung“ nicht zuletzt die nordamerikanischen Soldaten schuld sind.

Die USA. wollen eben von England nicht nur immer Stützpunkte nehmen und Dominien erben, sondern sie wollen zum Ausgleich dafür auch einmal etwas geben. Sie haben sich vielleicht wieder auf den alten Moralsatz besonnen: Geben ist seliger denn nehmen.

k. v.

Gespensterposten

Die holländischen Emigranten in London haben in Moskau eine „Gesandtschaft“ errichtet. Zum ersten Gesandten dieser Schneemänner wurde Baron von Breughel-Douglas ernannt.

Da hätten wir also auch in der Diplomatie, wie bisher schon in der Kunstgeschichte, einen Höllen-Breughel.

atz.

„New Statesman and Nation" (London) schreibt: ‚Französisch-Nordafrika ist ein Tümpel geworden, dessen Gestank der Sache der Alliierten schadet. Es besteht die Gefahr, daß dadurch die britisch-amerikanischen Beziehungen vergiftet werden.'

ANRÜCHIGE GESCHÄFTE *„Unter uns, lieber Franklin: Ihre Weißbuchaffäre stinkt ja zum Himmel ..."*
„Sie haben's nötig, Churchill! Der Fall Darlan zum Beispiel ..."

Verfrühter Jubel

Die Londoner „Times" freut sich, daß Wendell Willkie seine Ansicht über das britische Empire endlich geändert hat und es nunmehr eine prächtige und nützliche Einrichtung nennt.

Der Jubel der „Times" ist unangebracht; wenn ein führender Yankee das behauptet, dann meint er damit nur, daß das britische Empire ein prächtiges und nützliches Erbstück ist. k. v.

Man kann nicht wissen

Ein spanisches Blatt meint, der britische Löwe belle wie ein heiserer Hund.

Vielleicht ist es sogar ein heiserer Hund? p. b.

Wettbewerb

Um die Fertigstellung neuer Schiffe zu beschleunigen, regt „Daily Mirror" an, wieder, wie seinerzeit im ersten Weltkrieg, Wettbewerbe im Nieten in Gang zu setzen.

An Nieten selbst herrscht dort rauher Überfluß. h. k.

Leitungen

In einem Leitartikel sagt „New Chronicle": „England braucht eine neue Auffassung über das Ziel und die Technik der Demokratie, es braucht eine neue Leitung, einen neuen politischen Glauben."

Sehr richtig, besonders das mit der neuen Leitung. Zwischen dem Anfang und dem Ziel der Demokratie bestand immer eine reichlich lange Leitung.

Steckbriefe

DOUGLAS MILLER

Nach Deutschland kam einst übers Meer herüber
Herr Douglas Miller, der Devisenschieber.
Herrn Roosevelts Spezi ist er jetzt,
er schimpft und faucht, er lügt und hetzt.
Wenn schon! Nach unserm Sieg wird wieder stiller
der Miller!

WILLIAM BULLIT

Ein feiner Herr, der Bullit hieß,
vertrat die Yankees in Paris,
er hat den Frieden sabotiert,
hat unentwegt den Haß geschürt!
Doch, seid gewiß, auch er erlebt:
„Wer andern eine Grube gräbt – – –"

CLERK GREW

Weil dieser Mann in Tokio saß,
verlor er nicht das Augenmaß
und schrieb Herrn Roosevelt manchen Brief
„Ein Krieg mit Japan, der geht schief!"
Den Botschafter hat Franklin wohl gehört,
doch ihm zu glauben, schien ihm hirnverbrannt.
Und nun hat ihn die Wirklichkeit belehrt,
jetzt kriegte er „den Glauben in die Hand."

– icv –

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Kulturträger

Unsere Feinde — allen andern voran die Yankees — kämpfen bekanntlich gegen „nazistische Barbarei", für die „Erhaltung und Mehrung der Kultur". Nun wissen wir zwar längst, daß gerade die USA.-„Kultur" eine Mischung aus Kuriositäten - Kabinett und Schreckenskammer darstellt, aber es kann nicht schaden, wenn dieses Wissen von Zeit zu Zeit erweitert und vertieft wird. Zum Beispiel durch amerikanische Meldungen wie diese hier: „Unter dem anspruchsvollen Namen ‚Die Kunst des Jahrhunderts' findet zur Zeit in New York eine Kunstausstellung statt. Die Besucher schauen durch ein Guckloch und können, wenn sie an einem großen Rad drehen, die einzelnen Kunstwerke an sich vorüberziehen lassen. Die Zeitschrift „Time" erwähnt vor allem ein Gemälde von Marcel Duchamp, das eine Herrentoilette darstellt. In einem anderen Raum hängen an gebogenen Wänden ungerahmte Bilder. In Abständen von zwei Minuten ertönt in diesem Raum der Lärm eines heranbrausenden U-Bahn-Zuges. Dann erlöschen auf der einen Seite der Galerie die Lampen und flammen an der anderen Seite wieder auf. Der Ausstellungsleiter, dem diese optisch-akustische Unterstützung der Kunstbetrachtung zu danken ist, erläutert ihren Sinn folgendermaßen: „Wir, die Erben des Chaos, müssen die Architekten einer neuen Einheit werden." Zur Belebung der Ausstellung wurden außerdem Schuljungen engagiert, die mitten zwischen den Zuschauern Fußball spielen." —

Soweit die Meldung aus Gottes eigenem Land. Wenn man sie liest, ist man zunächst geneigt, an einen Bierulk zu glauben, mit dessen Hilfe einige smarte boys vertrottelten Geldbesitzern und dekadenten Snobs das Geld aus der Tasche locken. Aber die geschilderte „Kunstausstellung" ist mehr als bloß ein Dummjungenstreich. Sie repräsentiert wirklich und wahrhaftig das Roosevelt-Amerika. Daß man dort die Guckkastenbilder, die man bei uns nicht einmal mehr auf dem Schützenfest in Schilda oder auf der Kirmes in Kyritz an der Knatter vorführen dürfte, ohne mit harten Gegenständen beworfen zu werden, als letzten Schrei des „Surrealismus" ausgeben kann, hat irgendwie seine Berechtigung in einem Lande, das eben noch nicht weiter gediehen ist als bis zu einer Art hinterwäldlerischer Rummelplatzkultur. Aber daß als die bemerkenswerteste „Kunstleistung" die Darstellung einer Herrentoilette anzusehen ist, das grenzt ans Metaphysische. Das hat weit über die reale oder surrealistische Unästhetik hinaus Symbolwert: weiter als bis zur Herrentoilette reicht die Zivilisation der Rooseveltianer nicht. Ihr Besitz dünkt sie etwas so Außergewöhnliches, daß sie daraus den Anspruch auf Weltherrschaft ableiten und den englischen Herrn W. C. durch das amerikanische Herren-W. C. ersetzen wollen. — Aber weiter: das alle zwei Minuten sich wiederholende U-Bahn-Geräusch hat auch seinen besonderen Sinn: es stellt die amerikanische Kriegsproduktion dar: viel Lärm um Nichts, und sogar der Lärm wird immer von der gleichen Apparatur erzeugt, die eine Fülle von Arbeit und Leistung vortäuschen soll. Bleiben noch die Fußball spielenden Knaben! Sie spielen in einer Kunstausstellung die gleiche Rolle, die alle Yankees im Bereich der Politik, der Kultur und überhaupt in der menschlichen Gesellschaft spielen: sie belästigen die Mitwelt, richten Unheil an und suchen durch Albernheiten, die sie für Kultur halten, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. — Falls aber einer der Kladderadatsch - Leser bei der Aufzählung der surrealistischen Kunstwerke ein Porträt von Eleanor vermißt haben sollte — ja, soviel Schönheit geht auf keine Kuhhaut, geschweige denn auf ein Bild!

Entweder — oder!

Wie aus Los Angeles gemeldet wird, beträgt dort die Zahl der jährlichen Verhaftungen gefährlich Betrunkener durchschnittlich fünfundsiebzig Tausend. Der Bezirksrichter hat jetzt angeordnet, daß diese Gewohnheits-Trinker in der Kriegsindustrie untergebracht werden sollen. Daraufhin hat man zunächst siebzig notorische Trunkenbolde der Reklame-Werft des Herrn Henry Kayser in Richmond zugeführt. Der Bürgermeister dieser Stadt protestierte gegen diese Maßnahme mit der Begründung, er habe selbst genügend Säufer in seiner Gemeinde und brauche diese nicht von außerhalb zu beziehen. — Uns scheint, daß sie alle drei recht haben: die Säufer, der Bezirksrichter und der Bürgermeister. Die Säufer sagen sich: „Um im Lande Roosevelts zu leben — noch dazu in unmittelbarer Nachbarschaft von Hollywood — muß man entweder wahnsinnig oder betrunken sein" und ziehen dies letzte vor. Der Bezirksrichter denkt: „Die Kriegsindustrie lebt in einem märchenhaften Zahlenrausch, und weil Rausch eben Rausch ist, werden die Alkoholberauschten in dieser Umgebung nicht weiter auffallen. Also: hinein mit ihnen in die Kriegsindustrie!" — Der Bürgermeister von Richmond jedoch erkennt ganz richtig, daß es ja die Aufgabe der Henry Kayser-Werft ist, ganz Amerika durch schwindelhafte Reklame besoffen zu machen, und daß die Außenseiter aus Los Angeles da nur stören. Denn, wenn es sich herumspräche, daß die Trunkenbolde zu Kayser abgeschoben werden, könnte die Öffentlichkeit schneller daraufkommen, daß dessen ganze Firma eine Schnapsidee von Franklin Delano Roosevelt ist. — Uns kann die Sache gleichgültig sein, denn — ob Zahlen- oder Alkoholrausch — der amerikanische Katzenjammer kommt so oder so!

GEDÄMPFTE WEISEN

„Wallstreet-Journal" schreibt: „Es ist nirgends ein Zeichen sichtbar und es besteht keinerlei Gewißheit, daß das Jahr 1943 den Anglo-Amerikanern den Sieg bringen wird."

Man merkt es drüben bei allen,
daß sie schon Zweifel stört,
weil man die Weisen, die schallen,
schon merklich — gedämpfter hört.

Wenn auch schon Schlachten gekämpft sind –
bescheidener wurden sie,
doch ob auch die Weisen gedämpft sind —
w e i s e ? Das werden sie — n i e !

v. b.

Auch ein Kriegsziel

In einer seiner letzten Reden erklärte Herr Roosevelt, die US-Amerikaner kämpften für das Recht der Menschen, zusammen als Mitglieder einer Familie zu leben. — Das könnte ihm so passen! Er möchte es wohl so halten wie die Familie des seinerzeitigen Wunderkindes Jackie Coogan, die sich vom kleinen Kohn ernähren ließ, während die Eltern auf der faulen Haut lagen? Er möchte wohl als Familienvater den Braten tranchieren, selbst die großen Fleischstücke verzehren und uns die Knochen überlassen? Er möchte wohl die Familienkasse verwalten, und die anderen mit einem kleinen Taschengeld abfinden? — Nun — wir sind nicht der kleine Kohn, wir brauchen keinen Vormund — vor allem nicht beim Essen —, und wenn Franklin Delano Familienvater der Welt wäre, müßte man ihn wegen Schwachsinns entmündigen!

rr – rr.

Der USA.-Journalist Clapper fällte in der Zeitschrift „Liberty“ ein vernichtendes Urteil über die Kolonialpolitik der Demokratien: Sie hätten die Völker „im Hintergarten der Welt“ sozial, kulturell und wirtschaftlich verkommen lassen.

DEMOKRATISCHE FREIHEIT

Die Leute im „Hintergarten“ dürfen ganz nach freiem Belieben den Schatten des Baumes genießen, der auf ihrem Boden wächst.

Entdeckungsreise zum

Unter uns gesagt: meine U-Bahn ist gar nicht meine, sondern „meine" Bahn. Sie gehört in Wirklichkeit der Berliner Verkehrs-Gesellschaft. Ich nieße an ihr lediglich nutz. Ich liebe sie schon deshalb, weil ich bei ihr auf regelmäßige Beförderung rechnen kann, der ich doch sonst als Schriftsteller nicht einmal auf ein Avancement zum Rentner zählen darf, das weniger einer Rangerhöhung als vielmehr einer Pensionierung gleichkäme.

Ich liebe sie aber noch aus einem andern Grund: sie erschließt mir die weite, weite Welt. Sie verbindet sozusagen meinen Schreibtisch mit der Menschheit. In der halben Stunde, in der sie mich fast täglich befördert, habe ich schon die großartigsten Entdeckungsreisen gemacht, Entdeckungsreisen ins Land der menschlichen Seele, also zum Mittelpunkt der Welt. — Ich fahre nicht regelmäßig jeden Morgen eine bestimmte Strecke, sondern zu den verschiedensten Tageszeiten mal dahin und mal dorthin. Darin liegt der Reiz des U-Bahnfahrens.

Die regelmäßigen Gäste desselben Zuges oder gar Wagens kennen einander schon genau. Da gibt es nichts mehr zu entdecken. Und wenn einmal ein Fremdling mitfährt, straft man ihn mit Nichtachtung.

Ganz anders „meine" U-Bahn. Sie liefert mir Tag für Tag meinen Stoff zu Beobachtungen und zum Nachdenken. Ja, sie ermöglicht sogar eine systematische Einteilung der Menschen in gute und böse. — Sage mir, wie du U-Bahn fährst, und ich will dir aus Höflichkeit nur andeuten, was ich von dir denke.

Den meisten Fahrgästen „meiner" U-Bahn hat anscheinend in ihrer Jugend eine gewissenhafte und sachgemäße Berufswahlberatung gefehlt. Sie hätten nämlich Schlagerkomponisten werden müssen. Dafür zeugt ihr erstaunliches Anlehnungsbedürfnis. Wagen, in denen noch Platz ist, meiden sie ängstlich und zwängen sich lieber in die Abteile, deren drangvolle Enge eine gefüllte Heringstonne vergleichsweise als ideale Stätte für Freiluftgymnastik erscheinen läßt. Den Zugang erzwingen sie mit roher Gewalt: sie werfen einen schweren Koffer ins Wageninnere, sagen: „Nehmse doch die Beene weg!" und stoßen dann nach. Sie spielen sich als selbstbewußte Tatmenschen auf, aber in Wahrheit vertrauen sie nur auf den Umstand, daß von den eingezwängten Mitfahrern keiner eine Hand frei hat, die er in dem Gesicht des Kofferwerfers anbringen könnte.

Dann gibt es wieder andere, die haben den Satz „Lebe gefährlich!" in die falsche Kehle gekriegt. Das sind diejenigen, die mit Vorliebe erst dann die Wagentür aufreißen, wenn der Zug sich bereits in Bewegung gesetzt hat. Ob dabei ein an der Tür Stehender beinahe herausfällt, kümmert sie wenig. Noch ein wenig schnaufend, blicken sie sich triumphierend um, ob auch alle Anwesenden ihre „sportliche" Leistung bemerkt haben und genügend würdigen. In ihrem Gesichtsausdruck liegt etwas wie: „Ja, so sind wir! Tempo der Zeit! Immer auf dem Sprung!" — Warum scheuen sie sich eigentlich, der Aufforderung des Fahrdienstleiters „Zurückbleiben!" zu entsprechen, diese Armen? Sie sind ja ohnehin zurückgeblieben! Sie sind Kurzstreckendenker! Sie sind die ewigen Zuspätkommer; sie verschlafen immer die Zeit, und ihr „tolles Tempo" ist eine Spottgeburt aus Angst und Verlegenheit. Sie werden sich über kurz oder lang einmal den Hals brechen und es gar nicht merken, sondern unentwegt weiter in die fahrende Untergrundbahn springen.

Auch Frau Bramsig und Frau Knöterich benutzen „meine" U-Bahn. von dem Wunsch beseelt, man solle ihnen zart entgegenkommen. Im gewöhnlichen Leben haben sie es gar nicht gern, wenn man sie sitzen läßt, aber in der U-Bahn glauben sie, nur mit dem Mann gut zu fahren, der das tut. Sie sind zwar gut ausgeruht und wollen nur Tante Selma einen Kaffeebesuch abstatten, und der Mann, dessen Sitz sie beanspruchen, hat stundenlang — einen ganzen Arbeitstag hindurch — an der Drehbank oder sonst an einem Werkplatz gestanden, aber das tut nichts. Sie verlangen von ihm etwas, das doch nur eine Angelegenheit des stillsten Kämmerleins sein sollte: liebevolle Behandlung.

Zum Ausgleich dafür halten sie es für unwürdig, die Tür zu schließen. Den „auf Nerz gequälten" Stallhasenpelz königlich gerafft, rauschen sie" — „was bin ich, was kann ich noch werden!" — in den Wagen hinein und harren des Negersklaven, der hinter ihnen die Pforte schließt. Wenn ich Psycho-Analytiker wäre, würde ich aus ihrer Vorliebe für weit geöffnete Türen auf die Besonderheit ihrer Weiblichkeit schließen. Aber ich schließe nicht, auch nicht die U-Bahntür hinter der stolzen Schönen, und wirke dadurch nur in den seltensten Fällen erzieherisch auf die Mitmenschen ein. Meist wirft sie mir einen Blick zu, einen Blick — — — Gott sei Dank, daß ich ihr nicht zart entgegengekommen bin und sie nur als Passantin kennengelernt habe — sozusagen als „vorübergehende" Gefahr!

Bemerkenswert ist aber auch der Fahrgast, der keinen Vordermann duldet. Ich meine nicht jenen Nassauer, der neben dir lauert, bis du, um auszusteigen, die Tür geöffnet hast, um dir dann einen Stoß in die Magengrube zu versetzen und an dir vorbei hinauszuschreiten. Ich denke vielmehr an einen sonderbaren Vorgang, der sich von Zeit zu Zeit in „meiner" U-Bahn wiederholt: Du stehst an der Tür eines völlig leeren Wagens. Plötzlich naht von dem andern Eingang her ein Lebewesen, läßt die unbesetzten Plätze rechts und links liegen und baut sich in seiner ganzen Größe vor deiner Nase auf. Wenn er auch nicht gerade Pfefferminze in der Tabakspfeife raucht wie Meister Arthur, so trägt er doch zumindest hochprozentigen Limburger Käse in der Tasche. Die Hand am Türgriff steht er vor dir, unbeweglich, monumental, und gibt dir auf der nächsten Haltestelle nur nach eindringlicher Ermahnung den Ausgang frei. Vom Bahnsteig aus be-

…eise zum Mitmenschen

…rt aus Angst
… einmal den
…gt weiter in
…ne" U-Bahn.
…kommen. Im
…an sie sitzen
… gut zu fah-
…n nur Tante
…ssen Sitz sie
…tag hindurch

…tanden, aber
…nur eine An-
…olle Behand-
…ür zu schlie-
… gerafft, rau-
…" — in den
…r ihnen die
…rde ich aus
…derheit ihrer
…h nicht die
… nur in den
… Meist wirft
…nk, daß ich
…ssantin ken-
…r!
… Vordermann
…uert, bis du,
…nen Stoß in
…szuschreiten.
…ich von Zeit
…er Tür eines
… Eingang her
… links liegen
…uf. Wenn er
… wie Meister
…burger Käse
…unbeweglich,
…ur nach ein-
…teig aus be-

merkst du dann, wenn der Zug weiterfährt, daß der Mann sich befriedigt setzt. — Woran mag er wohl leiden? Ist er bei der Beförderung zum Unterassistentenanwärter übergangen worden und will nun jeden Vordermann ausschalten? Hat er den schallsicheren Herrenhut oder den Stiftzahn mit Schwingachse erfunden, aber es steht niemand hinter ihm, der die Herstellung finanzieren will? Verwechselt er die Untergrundbahn mit einer Geltungsbedürfnisanstalt? — Man wird es nie erfahren, denn die U-Bahn fährt weiter. —

„Meine" U-Bahn! Geduldig und friedlich rollt sie über die Schienen und hat Raum für Typen wie für „Persönlichkeiten". Diese letzten sind es, die für Geselligkeit sorgen. Wie freut sich doch alt und jung, wenn ein Radaubruder im Wagen ist! Mit welcher behaglichen Anteilnahme verfolgt man seine Zornesausbrüche! Wie labt man sich an dem Gefühl: „Schön, daß ich nicht so ein Bursche bin!" — Wirklich: es ist erhebend. Ich denke da an jenen gestrafften „Endfünfziger", der — wo immer ich ihn antraf — Händel suchte. Sei es nun, daß er einen Nachbarn, der sich räusperte, den Kosenamen „Flegel" gab und daran einen längeren Vortrag über den Gebrauch des Taschentuches beim Husten knüpfte, sei es, daß er den Aufenthalt eines Dackels auf Frauchens Schoß mißbilligte, oder sich über das Mitführen von Kinderwagen erregte — immer lauschten alle Fahrgäste seinen Kapriolen der Sprechwerkzeuge voller Vergnügen! Wenn der Mann zum Schluß, den Hut in der Hand, sammeln gegangen wäre, hätte ihm keiner einen blanken Groschen verweigert!

Aber das schönste an „meiner" U-Bahn ist doch die Tür, die geschlossene Tür! Die klemmt nämlich zuweilen und läßt sich nur schwer öffnen. Haben die Umsitzenden das bemerkt, dann hebt ein fröhliches Gesellschaftspiel an: man beobachtet die Bemühungen der Aussteigenden, mit der Widerspenstigen fertig zu werden. Ein hübsches Mädchen macht Anstalten, den Wagen zu verlassen — schon strömen die Kavaliere herbei, rütteln und schütteln, drücken und zerren an der Klinke, bis es ihren vereinten Bemühungen gelingt, den Weg ins Freie zu bahnen. Das Mädchen kann nicht mehr Danke schön sagen, denn die Bahn rollt schon weiter. Nun naht ein „starker Mann" in einer Haltung, die besagen soll: „Wat denn, wat denn — ick balanciere een' Jeldschrank in der linken Hand — da werd' ick doch die Türe — —" — aber er irrt. Die Tür will nicht, und er kommt nur noch mit genauer Not nach draußen. — Auf dem nächsten Bahnhof aber erhebt sich ein Pimpf, geht zur Tür — ein kurzer Ruck, schon steht sie offen, weit offen! Der Pimpf hüpft hinaus. Alles staunt, aber ohne Grund, denn der Mechanismus der Tür ist inzwischen geheimnisvoll reguliert worden. —

„Meine" U-Bahn! — Wenn man sie häufig benutzt, lernt man nicht nur die Menschen kennen, sondern auch die richtige Art, mit ihnen umzugehen. Denn die U-Bahn ist ja nichts anderes, als die Welt im Kleinen. Der Mann, der uns in der Bahn den Koffer auf die Zehen wirft — der Schafskopf, der in fahrende Züge springt, die Frau, die keine Tür schließt, der Herr ohne Vordermann und der Schimpfer — — sie alle gibt es auch im Kreise der größeren Gemeinschaft. Und da muß man denn wissen: der Kofferwerfer ist einer „von uterhalb" — er kann sich nicht richtig benehmen und muß geschliffen werden, der kühne Springer, der mit Gewalt den Anschluß an den Zug der Zeit finden will, ist lebensgefährlich und muß mal leicht angehalten werden, bis er aufs rechte Gleis kommt, Frau Bramsig sollte man einen Stuhl vor die Tür setzen, bis sie zu würdigen weiß, wie schön es ist, drinnen bei den andern sitzen zu können, und dem Herrn ohne Vordermann wäre klar zu machen, daß ein Brett vorm Kopf kein Horizont ist. Denn in der U-Bahn wie im Leben ist für alle Platz, wenn sie richtig stehen; in Deutschland wie in der U-Bahn können wir alle im Warmen sitzen, wenn keiner die feindliche Kälte herein läßt, und wenn jeder am richtigen Ort seine Kräfte regt, dann arbeitet der Mechanismus reibungslos — nicht nur in der U-Bahn, wo der Pimpf die Tür öffnen konnte! — — Ja, ja: „meine" U-Bahn ist doch eine großartige Sache!

ROSI

GROSSADMIRAL VON TIRPITZ

„Ist die nationale Einheitsfront und die deutsche Arbeitsgemeinschaft wieder hergestellt, so werden die Sklavenketten, mit denen das deutsche Volk vom internationalen Kapitalismus und von den Räubern jetzt gefesselt wird, zerbrechen wie Glas, und eine spätere Generation wird die Mission Deutschlands erfüllen."

LEBENSWINTER

Von

Atz vom Rhin

Auf die Schläfen sank der Schnee.
Herz, jetzt ist es Zeit zur Ruhe.
Treue Truhe
bist du nun, darin geborgen
Liebeslust und Liebesweh.

Holde Sorgen,
die ein überlanger Morgen
mir gezeugt aus heißem Blut,
sind mir nun am stillen Abend,
leidlos mit Erinn'rung labend,
unverlierbar köstlich Gut.

Und der liebste der Gedanken:
daß die Andern,
denen ich für kurze Strecke
einst gesellt zu frohem Wandern,
daß auch sie in einer Ecke
ihres Herzens gern bewahren,
was selbander wir erfahren.

Max

VON SAN.-UFFZ. LEO RINKE

„Max" ist einmalig. Ein zweites Exemplar gibt es nicht auf dieser Welt. Ohne Zweifel, die Cheops-Pyramide in Ägypten ist ein überwältigendes Bauwerk, doch wer den „Max" gesehen hat, war immer so überwältigt, daß er nur den Kopf schüttelte, weil er für seine Gedanken keine passenden Worte finden konnte. Bautechnisch gesehen ist die Cheops-Pyramide kein Welträtsel mehr. „Max" ist „unberechenbar"; bei ihm versagen sämtliche vier Grundrechnungsarten, Zirkel, Winkelmesser und Bandmaß. „Max" ist länger als breiter, höher als tiefer. Emil, in Zivil Baufachmann, hat 347 Ecken an ihm festgestellt, dann gab er es auf, ging zu unserem Einheitsführer — und bat um vierzehn Tage Erholungsurlaub! Eine Stunde später kam unser Einheitsführer persönlich, kam, sah und ging — und war drei Tage bei guter Laune. Nun weiß jeder, wie unser „Max" ausgesehen hat. Vor 2000 Jahren wäre er zum 8. Weltwunder erklärt worden. Sein genialer Baumeister ist der San.-Obergefreite Max A... Ihm zu Ehren, seinen Kindern und Kindeskindern zum Ansporn, taufte ich den Wunderbau „Max". Ich bin der Handlanger gewesen, kenne also den Leidensweg dieses Ofens von klein auf. Er ist zweimal angebaut, dreimal bis auf die erste Ziegelreihe wieder abgebaut, viermal mit demselben Mörtel aus Waschwasser und zerstampftem Lehm verputzt, im ganzen also neunmal umgebaut worden. Zuletzt bekam er ein 8½ Meter langes Rohr aufgesetzt, das aus bautechnischen Gründen durch zwei Stuben gehen mußte.

Nach vier Tagen angestrengtester Arbeit, bei mitunter 20 Grad Kälte in der Stube, bestaunten wir beide das fertige Wunderwerk. „Auf jeden Fall ist es ein Ofen." „Ja, ein Ofen ist es", stimmte ich Max zu, noch innerlich erschüttert vom Anblick dieser Heizungsanlage.

Etwas verschüchtert bemerkte er weiter: „Wenn das Biest nur nicht so eine ‚lange' Leitung hätte!" „Max, das dachte ich eben auch. Wenn jemand eine lange Leitung hat, dann dauert es immer erst eine ganze Zeitlang, bis der Groschen fällt."

„Mensch, das ist ja bloß äußerlich!" Und schon warf er den Zigarettenstummel einer „Königin von Saba" fort und begann den „Max" einzuheizen. Ich stand dabei und sah vertrauensvoll in die Zukunft; einige Augenblicke nur, dann begannen meine Augen zu brennen! Wie eine pensionierte Schmalspurlokomotive, die sich hier zur Ruhe niedergelassen hatte, um möglicherweise Enteneier auszubrüten oder einem ruhigen Lebensabend entgegen zu sehen, kam mir auf einmal der „Max" vor. Daß ein Ofen überhaupt aus soviel Löchern rauchen und qualmen konnte!

„Alles nur äußerlich!" knurrte sein Bauherr. Hustenreiz begann mich zu plagen, doch er stocherte weiter drauf los. Zuerst sah ich vor lauter Qualm den Ofen nicht mehr, dann verschwand der San.-Obergefreite Max A... im beizenden Nebel. Nur sein altsilberner Doppelwinkel blitzte ab und zu auf. Max lebte also noch. Wir sind beide am Leben geblieben, denn zum totlachen war's uns nicht zumute. Draußen 35 Grad Kälte, in der Stube 15 Grad Kälte, macht zusammen 50 Grad Kälte! — Einen Ofen hatten wir bauen wollen, eine Eismaschine stand vor uns. Für einen Kühlschrank hätte man ihn auch halten können. Max sagte nicht mehr, alles nur äußerlich! Er ging hinaus, weinte nicht bitterlich, sondern spekulierte — — — fand aber nur vier Meter von dem dickeren Rohr. Der Ofen sah den guten Willen, wurde uns zuliebe Nichtraucher. Und alles war gut. Ich bot Max einen echten Schweizer „Apollo-Riesen-Stumpen" an. Seitdem sind es wieder nur der Sanitätsobergefreite Max A... und ich, die in unserer Stube rauchen und qualmen.

Die schönste Berliner Anekdote

Puseke war krank, sehr krank sogar. Seine Angehörigen zweifelten an seiner Wiederherstellung und ließen den Pastor rufen.

„Ach, du liebe Güte!", sagte Puseke, als der an sein Krankenbett trat, „is es denn nu wirklich so weit? Muß ick nu sterben?"

Der Pfarrer sprach Puseke Trost zu. Er würde nun bald der ewigen Seligkeit teilhaftig sein, und außerdem würde er alle seine Freunde dort drüben wiederfinden.

Puseke stutzte. „Alle meine Freunde?", fragte er, „Buchholzen ooch, Herr Pastor?"

„Wenn Buchholz als Christ gestorben ist", antwortete der Seelenhirt, „dann ganz gewiß!" —

„Ach, du liebe Güte!", seufzte Puseke, „denn jeht also die Sauferei da drüben weiter!" —

Der Pfarrer entsetzte sich: „Aber nicht doch, nicht doch, mein lieber Puseke! Im Himmel nährt man sich von göttlicher Speise, singt Hosianna und führt einen Gott wohlgefälligen Wandel!" —

Aber Puseke sah den Pfarrer groß an, schüttelte den Kopf und sagte mit dem Brustton der Überzeugung: „Da kennen Se Buchholzen schlecht!"

rs—rs.

Otto Ernsts Hirtenleben

Otto Ernst war eine Zeitlang Hauptmitarbeiter der Münchner „Jugend", die damals ihre Blütezeit hatte. In dieser Eigenschaft machte er Verse auf einen neuen Gedichtband Dehmels, wobei er ziemlich taktlos auf dessen Namen anspielte. Darauf erschienen im „Narrenschiff", das kurze Zeit mit der „Jugend" konkurrierte, von einem Verehrer Dehmels folgende Verse als Antwort:

Liebes Schaf, wenn auch dein Hirt*)
auf den Dehmel böse wird,
brauchst du doch nicht gleich zu richten
und so fürchterlich zu dichten.

Einen Rat will ich dir geben
für dein fern'res Hirtenleben:
Sieh nur zu, daß du was lernst,
eh' du weiterdichtest, Ernst!

Seitdem bestand — trotz ihrem gemeinsamen Freunde Liliencron — Feindschaft zwischen den beiden.

Textor

*) Georg Hirth war der Verleger der „Jugend".

DER ZWINGHERR

Sein Album trug das Motto:
Dem lieben Onkel Otto!
Es barg die Bilder seiner Lieben,
die ihm begeistert Briefe schrieben,
was alle eifrig taten.
Warum, woll'n wir verraten.
Ihm ward Besitztum mitgegeben
und ewig konnt er ja nicht leben.

Jedoch — er lebt und lebte —
weh, wer ihm widerstrebte!
Den Starrkopf selbst zwang er, zu lieben —
und hat kein Testament geschrieben.

Sie raunten oft verwundert:
Er wird ja wohl noch hundert
und zwingt uns, immerdar zu schreiben,
er ist in jedem Falle
der Mann, uns aufzureiben —
erbarmungslos uns alle.

Peter Scher

CH

DER BOLSCHEWISTISCHE POLYPHEM

CHURCHILL: „. . . *Bin ich auch dabei?*" — „*Dich fress' ich zuletzt nach deinen Gesellen, alle die andern zuvor!*"

(„ODYSSEE" IX, Vers 366)

Porträt des Kladderadatsch

WERNER HINZ

Viele Jahre hindurch eine der stärksten Stützen des Staatlichen Schauspielhauses Hamburg ist Werner Hinz nach seiner Übersiedlung in Eugen Klöpfers „Volksbühne" auch im Tonfilm sichtbarer und deutlicher hervorgetreten. Mit Recht, denn seine Wandlungsfähigkeit, die ihn vor dem Abgleiten auf das Niveau des immer nur sich selbst gebenden Typenspielers bewahrt, macht ihn für die unterschiedlichsten Aufgaben der tönenden Leinewand geeignet.

Man kann ohne Übertreibung sagen, daß er bisher im Tonfilm auch nicht zwei Rollen gespielt hat, die einander irgendwie ähnlich waren, aber daß er uns in jeder einzelnen überzeugt hat. Vom Revuekomponisten in „Traummusik", der Partie eines „jugendlichen Liebhabers", bis zum unvergleichlichen Charakterporträt Wilhelms II. im Liebeneiner-Film „Die Entlassung" überraschte er uns immer wieder durch neue Züge seiner Darstellungskunst.

Ich weiß nicht, in welcher Rolle unser Zeichner den Künstler mit Spitzbart gesehen hat, aber das ist auch gänzlich gleichgültig, denn Hinzens Wandlungsfähigkeit ist nicht das Produkt der Künste eines Maskenbildners, sondern das Ergebnis der Einswerdung mit dem zu gestaltenden Menschen.

In wie großartiger Weise ihm das gelingen kann, bewies seine Darstellung des letzten Hohenzollernkaisers. Da stand eine Persönlichkeit vor uns, unkarikiert, mit allen ihren Schwächen und ihrem guten Wollen. Da mischten sich leise Komik und ehrliches Streben, da erlebten wir — nehmt alles nur in allem — einen Menschen.

Es ist nicht der Sinn dieser Zeilen, die das Bild einer schauspielerischen Individualität umreißen sollen, Zensuren auszuteilen. Aber diesem Werner Hinz gegenüber sind Superlative des Lobes angebracht. Wir wollen sie nicht unterdrücken und ihnen den Wunsch hinzufügen, ihm noch recht oft im Film zu begegnen. R. S.

Im Rampenlicht...

ROTSTIFT — SO UND SO!

„Quietsch!" sagte die Pointe und verstarb!" — Mit diesem Stoßseufzer pflegen Lustspieldichter die Tätigkeit des Spielleiters boshaft zu charakterisieren, den sie mit Vorliebe als Handhaber eines Riesenrotstifts darstellen. Tatsächlich hat es ja immer Regisseure gegeben, die dem Grundsatz huldigten: „Was gestrichen ist, kann nicht mehr durchfallen", aber die sind jetzt wohl ausgestorben. Heute hat jeder Inszenator den einzigen Wunsch, dem von ihm betreuten Werk unter allen Umständen den Erfolg zu sichern. Wenn er dazu Striche für nötig hält, die der Autor mißbilligt, so lassen sich daraus entstehende Meinungsverschiedenheiten wohl meistens gütlich ausgleichen. Heute würde also wohl der Schauspieler Kunst kaum noch die Lacher auf seiner Seite haben, der an einem Abend, an dem er den Hamlet spielen sollte, heimlich sein Engagement verließ und dem Spielleiter einen Brief schrieb: „Nach allem, was ich von Ihrem Rotstift kenne, wird es ihm nicht schwer fallen, die Rolle des Hamlet aus dem Stück herauszustreichen!" —

Aber es war überhaupt nicht der Rotstift des Regisseurs, der im Laufe der Theatergeschichte die meisten Verheerungen angerichtet hat, sondern der Rotstift des Zensors, der vor allem in der Metternichzeit unumschränkter Herr über Leben und Tod von Bühnenwerken war.

Was die K. und K. Theaterzensur sich damals an Schildbürgerstreichen geleistet hat, kann kaum anderswo erzählt werden als in einem Witzblatt.

So wissen wir aus den Erinnerungen Eduards von Bauernfeld, daß es vor allem Schiller war, der den Wiener Rotstiftgewaltigen nicht gefiel. „Wilhelm Tell" durfte jahrzehntelang gar nicht gespielt werden, weil in ihm ein Aufstand gegen das Haus Habsburg verherrlicht wurde, und „Kabale und Liebe" mußte sich die ärgsten Entstellungen gefallen lassen. Der P r ä s i d e n t v. Walter wurde zum „Vicedom", und aus dem Hofmarschall v. Kalb machte man einen Obergarderobemeister. „War kein Obergarderobemeister da?!" hat also Ferdinand zu rufen, der im übrigen der Neffe seines Vaters zu sein hatte. Daraus ergab sich einmal eine höchst ergötzliche Lage: ein am Hofburgtheater gastierender Schauspieler, der den Ferdinand geben sollte, wollte diesen Unfug nicht mitmachen, sondern den unverfälschten schillerischen Text sprechen. Die Burgschauspieler warens zufrieden, und Schreyvogel, der Verantwortliche, ließ sie gewähren. „Ein schöner Sommerabend", dachte er, „der Kaiser in Laxenburg — was kann schon geschehen. Kein Mensch wird's merken!" So erklangen denn auf der Probe zum ersten Male im Hofburgtheater gefährliche Redewendungen wie „Kann der Herzog Gesetze der Menschheit verdrehen oder Handlungen münzen wie seine Dreier? Er kann den Hermelin über seine Schande hinwerfen!" — Aber der gute Schreyvogel hatte sich verrechnet. Am Abend regnete es, der Kaiser konnte in Laxenburg seinen Abendspaziergang nicht unternehmen; eine Tarockpartie kam auch nicht zustande, und so beschloß er, aus langer Weile ins Theater zu fahren. Kaum hatte er die Hofloge betreten, als sich im Direktionsbüro Panikstimmung verbreitete. Schreyvogel eilte hinter die Kulissen, um seine Erlaubnis, den Orignaltext zu sprechen, schleunigst zu widerrufen. Das gelang nur teilweise, und so geriet auf der Bühne alles durcheinander. Ferdinand nannte den Präsidenten „Vater", dieser titulierte ihn Neffe. Miller sprach vom Präsidenten, den die andern „Vicedom" nannten, und auch über die Stellung des Herrn von Kalb waren die Meinungen geteilt.

So tobte sich der Zensor aus. Er ordnete an, daß „Lear" am Leben bleibe und Maria Stuart nicht geköpft werde, er ließ in der Posse „Die Pantoffelmacherin" die anstößige Stelle „Und spricht dann nach der Jagd d e r J a g e r bei mir vor" umändern in „und spricht dann nach der Jagd a G a m s e l bei mir vor." — Da die Kirche nicht erwähnt werden durfte, lautete die Antwort des Mädchens auf eines Liebhabers Frage: „Wo führt der Weg in Deine Kammer?" — nicht „durch die Kirche", sondern „durch die Küche". — Aber auch dieser Reinfall schadete dem Herrn des Rotstifts nicht. — eve —

Der Jagdfilm

Lange bevor man beschloß, Wedekinds „Büchse der Pandora" mit Louise Brooks zu drehen, kam ein Schriftsteller zu einem Münchner Filmproduzenten und sagte: „Herr Direktor, ich habe eine ausgezeichnete Idee. Könnte man nicht mal ‚Die Büchse der Pandora' verfilmen?"

Der große Filmmann sah ihn an, wiegte den Kopf hin und her, dann meinte er: „Büchse der Pandora? Gar nicht schlecht. Jagdfilme gehen bei uns in Baiern immer!" a. s.

Grammatische Arabesken

Aktivum (Tätigkeitsform)

Ich spreche. Ich mähe Getreide.
Ich esse. Ich schreib' einen Brief.
Ich liebe. Ich schlafe. Ich l e i d e —
Halt: ist das denn noch „aktiv?"

Singular (Einzahl)

Der Mann, das Wasser, die Gefahr —
jedwedes Wort ist Singular:
Die Wolke, der Beruf, das Kind,
die Hexe, das Gewicht, der Wind.
Doch zweifelhaft ist mir „das P a a r" —
ist das denn noch ein Singular?!
(Und dann „die Frau" — bei euch mag's gelten,
bei mir ist, ich gesteh's, die Einzahl selten . . . !)

Genus (Geschlecht)

Der Mann. Die Frau. Das Kind.
Die Worte in Ordnung sind.
D a s Weib jedoch? D e r Kapaun?
Da kann ich nicht mehr trau'n!
D a s Mädchen? das ist schlecht —
ich setze Natur ins Recht:
Ich sage: d a s Zwitter, d i e Weib,
D i e Glück (eine Frau ist's!) und d e r
= d i e Leib!

Zweierlei

Es saßen zweie eingeregnet fest:
Sehr einsam war's im Dörfchen und gar still.
Der eine sprach erregt: „Verwünschtes Nest!"
Der andre lächelte: „Verwunschenes Idyll!"

Unreimliche Reime

Jüngst lernte einen Herrn ich kennen,
darob tat mir das Herz entbrennen:
Wie schätz' ich doch Herrn Eugen Fensch —
er ist der erste Reim auf Mensch!
Und wie gefällt mir Ilse Reutsch —
Sie ist der erste Reim auf deutsch!
Und wenn sie sich verlobten — ei fürwahr:
Sie wär'n das ideale deutsche Menschenpaar!

Wendelin Überzwerch

„Als

ERFOLGREICHE WERBUNG

„Als Freiheitsgöttin hat er dich also gezeichnet? Glaubst du, daß daraufhin einer für einen Dollar Kriegsanleihe zeichnet?"
„Nein – aber Morgenthau hat mich schon als Privatsekretärin engagiert."

AM RANDE DES ALLTAGS

Roosevelt-Anhänger

Der im nordamerikanischen Polizeidienst stehende Dr. James Nolad hat eine Untersuchung über die Prostitution in den USA. abgeschlossen und ist dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß sie in einem erschreckenden Maße gestiegen sei. Besonders in Washington sei es schlimm damit, doch könne man dort die genaue Zahl der Prostituierten nicht feststellen, da Hunderte von Mädchen, die als Staatsangestellte tätig seien, auf diese Weise ihr Einkommen steigerten.

Das kann man den Mädchen nicht einmal übelnehmen; sie machen es nur wie ihr Chef Roosevelt, der als Staatsangestellter sein Einkommen auch wesentlich dadurch erhöhte, daß er sich gegenüber den Juden prostituierte. k. v.

Freiheiten

Die Pariserinnen haben jetzt eine neue Mode eingeführt: geschiedene Frauen tragen, wenn die Scheidung ausgesprochen ist, auf dem kleinen Finger der rechten Hand einen dünnen Platinring. Das heißt also: Ich bin frei! Hoffentlich wird dann jeder Junggeselle, seinerseits gleichfalls frei, bald sagen: Ich bin so frei! v. b.

Das Schweigegeld

Der zu seiner Zeit bedeutendste englische Schriftsteller Jonathan Swift war ein Todfeind der Familie Churchill-Marlborough, der Ahnen Winston Churchills. Als ihn ein Geschichtsschreiber, der den Auftrag hatte, eine Biographie des Herzogs John Churchill von Marlborough zu schreiben, fragte, ob er dafür wohl 500 Pfund fordern könnte, meinte Swift: „Für die Schilderung der guten Taten des Herzogs genügt eigentlich ein Schilling; wollen Sie aber seine schlechten Taten verschweigen, dann können Sie gut und gern 100 000 Pfund fordern." k. v.

GEFÜLLTE FEDER

Oh, wie schön ist es, im stillen
seinen Schreibedrang zu stillen
und sich Wünsche zu erfüllen,
wenn wir eine Feder füllen!
Laßt uns in Gedanken danken,
wenn wir frische Tinte tanken!
Laßt uns danken einer Feder,
die sich als gefüllte Feder
oft mit fremden Federn schmückt,
wenn man sie zum Schreiben zückt!

Liebe kleine goldne Feder
zieh nicht allzuscharf vom Leder,
setz dich niemals in die Tinte,
schreib die Wahrheit — keine Finte!
Sei bedachtsam, bitte, spitze
deine goldne Kugelspitze,
achte, wenn du was versprichst,
daß du dich ja nicht versprichst!
Hast du dich einmal verschrieben,
sei dir Besserung verschrieben,
denn du weißt, ein Federstrich
rächt sich manchmal fürchterlich.

Willst du lügen, bitte, knipse
deinen „Geist" aus unterm Klipse,
denn die Wahrheit wird nur siegen,
wenn die Tinten all versiegen,
die da sudeln und betrügen
und die Welt so dumm belügen.
Willst du Lügen hart bekriegen,
sollst du Tintentonnen kriegen,
zählst du zu den Phrasenreichen,
denen Phrasen kaum noch reichen,
wird man ohne Federlesen
einfach nichts mehr von dir lesen . . .

Herbert Buzas

Der letzte Beweis

In USA hat sich ein Verein gebildet, der den Aberglauben um die Zahl 13 bekämpfen will. Die Mitglieder dieses Vereins, der sich „Antiaberglaubenklub" nennt und der gleichfalls in allen Staaten Filialen hat, sind verpflichtet, alle wichtigen Handlungen ihres Lebens und alle Geschäfte gerade am 13. auszuführen und womöglich im 13. Stock oder in der 13. Hausnummer zu wohnen. Nun entbrannte ein heftiger Papierkrieg zwischen einem „Verein der die Dreizehn fürchtet" und dem Antiaberglaubenklub. Der Verein der Abergläubischen will den Sieg davongetragen haben, an Hand einer Broschüre, die eine riesige Verbreitung in USA gefunden hat, mit der Behauptung, daß die Dreizehn in der Tat eine Unglückszahl sei.

Der letzte und vollgültigste Beweis wäre aber erst erbracht, wenn Roosevelts Wahl zum Präsidenten der USA jeweils an einem Dreizehnten stattgefunden hätte. k. v.

Gipfel der Vornehmheit

„Sie müssen wissen", prahlte der noch recht jugendliche Abkömmling einer uralten, schrecklich vornehmen und ahnenstolzen Londoner Familie, „daß wir unseren Stammbaum bis zu Wilhelm dem Eroberer, dem Sieger von Hastings, zurückverfolgen können . . ."

„Fabelhaft. Schließlich werden Sie uns noch weismachen", bemerkte man spöttisch, „daß Ihre Vorfahren sich schon mit dem seligen Noah in der Arche befunden haben."

„Bestimmt nicht. Meine Familie hatte natürlich ihr eigenes Boot!" ß.

Der Maßstab

Nach längerer Zeit traf Detlef von Liliencron einen Regimentskameraden. Dieser hatte gleichfalls den Abschied genommen. Er klagte: „Mein lieber Liliencron, es sind eben schlechte Zeiten."

Der Dichter nickte verständnisinnig: „Ja, ich kann es nachfühlen, es wird dir auch kaum mehr gelingen, in die Klauen eines Wucherers zu fallen." k. v.

SELBSTAUFOPFERUNG

In seiner Werkstatt sonntags früh . . :

„Mutta sacht, ick hätt'n Vogel. Wat sachst du dazu, Hänseken? – Wat? Piep? – Also doch!"

Bitte keine Nachahmung

In Dänemark will man dem Schwindel mit dem Alter der Pferde energisch an den Leib rücken. Auf der Insel Bornholm haben die Viehversicherungsgesellschaften einen schlauen Plan gefaßt, der den Schwindlern gänzlich das Handwerk zu legen verspricht. Man will in kurzem darangehen, sämtliche versicherten Pferde mit ihrem Geburtsjahr zu zeichnen und so Fälschungen des Alters der Tiere unmöglich zu machen. Das Geburtsdatum wird mit Hilfe einer Zange auf der Unterseite der Unterlippe der Tiere eingeprägt.

Hoffentlich verfällt das dänische Justizministerium zur Vermeidung späterer Meineide nicht auf den Gedanken, auch für die kleinen Mädchen nach der Geburt eine derartige Einprägung des Geburtsdatums anzuordnen. k. v.

Anders geht's nicht!

Einem italienischen Ehepaar in Bassano wurde dieser Tage ein Kind geboren, das den erstaunten Eltern gleich 4 Zähnchen vorweisen konnte.

Es hat schon gewußt, dieser Welt muß man von Anfang an die Zähne zeigen. a. s.

GELEGENHEITSDELIKTE

Gelegenheit macht nicht nur Diebe
und ähnlich unerwünscht Gelichter. —
Ach, wenn es doch nur dabei bliebe! —
Nein, sie macht leider auch noch Dichter.

Personen, die sonst treu und ehrlich
nur leben ihren Alltagspflichten,
die werden plötzlich kreuzgefährlich
und fangen schnaufend an zu dichten.

Die Silberhochzeit ihrer Tante,
der Polterabend ihrer Nichte,
ein großer Tag im Vaterlande
sind ihnen Anlaß zum Gedichte.

Ach, wenn sie doch nur friedlich blieben
und nicht mit Engelzungen sprächen!
Man könnte sie von Herzen lieben,
wenn sie uns nicht das Herze brächen.

Doch sie gewähren keine Schonung
und strafen uns mit Geistesblitzen
in Freßdich-Reimen und Vertonung,
statt still zu gehn auf Versfußspitzen.

Man kann den Brüdern nicht entrinnen;
sie stehn in jedem Gästebuch,
und nichts weht ihre Spur von hinnen.
Das ist seit je des Sängers Fluch.

Martin Trübe

Briefkasten

Halberstadt. A. B. In der „Halberstädter Zeitung" Nr. 284 macht eine Dame bekannt: „Den Herrn, der mich am Sonnabendabend vom Theater n. Haus brachte u. dann noch weiter begleitete, bitte ich um ein Lebenszeich."

Durftest du sie heimbegleiten
und du gingst gleich weiter mit,
mußt du ihr die Freud' bereiten
und erfüllen ihre Bitt'.

Wien. Dr. K. Sie haben im „Neuen Tagblatt" vom 8. Dezember folgendes Ausschreiben gefunden: „Versaufe schönen, gut erhalt., weißen Grabstein samt Einfassung, Stufen u. mod. Laterne 350 RM. Poldi Rohrwasser ..."

Wir verstehen Ihre Empörung: es ist dies der Höhepunkt der Pietätlosigkeit. Aber der Poldi wird halt ans Flüssige gewöhnt sein — bei seinem ererbten Namen....

Bad Mergentheim. H. A. In der „Tauber-Zeitung" Nr. 281 schreibt ein Bauersmann „2 gewöhnte, trächtige Kühe krankheitshalber" zum Verkauf aus.

Der Mann ist nicht klug, aber ehrlich. Nur sollte er die Krankheiten der beiden Kühe wenigstens andeuten.

Berlin. v. B. Eine Berliner Zeitung schreibt: „Stalin hat zur Verstärkung seiner Einwirkungen auf die Downing Street dem bisherigen Botschafter an der Sowjetbotschaft in London, Sobolew, den Rang eines Gestandten verliehen."

Das ist verständig und verständlich. Eintretendenfalls die nötigen Geständnisse zu machen wird einem Gestandten sehr viel leichter werden als einem Gesandten.

Bielefeld. Dr. N. Die „Westfälische Zeitung" Nr. 285 meldet aus Berlin: „Nach in Stockholm vorliegenden Nachrichten wurde in Washington offiziell bekanntgegeben, daß seit einigen Monaten USA.-Truppen auf Neuseeland stationiert sind. Die Polypenarmee des USA.-Imperialismus haben sich damit auch dieses britischen Krondominions im Südpazifik bemächtigt; die Beerbung des britischen Empire durch Roosevelt macht sichtbare Fortschritte."

Ihre Vermutung, daß die USA.-Armeen, vor allem die Armeeführer, an Polypen in den Luftwegen leiden, wird deshalb begreiflich, weil diese Leute ihre Nasen überall hineinstecken.

München. Das „Neue Wiener Tagblatt" Nr. 68 bringt folgendes auffallende Heiratsgesuch: „Ich suche einen Mann, der interessant ist, der elegant ist ..., ich bin die Frau, die scharmant ist. Nebenbei bemerkt, bin ich 19 J., 170 gr., aus bestsit. Familie. Antworten nur von ebensolchem, heiratslustigem jungem Mann erwünscht."

Mädel, du mit 19 Jahren,
hältst du dich für so erfahren,
daß du glaubst, du seist „charmant"?
Und nun willst du auch noch freien
und dich eines Jünglings freuen,
„interessant" und „elegant"? —

Wer so „elegant" und „interessant" ist,
meist nicht der Ehefrau aus der Hand frißt.
Drum merke dir, mein Kind: Bei Verstand ist,
wer merkt, daß du recht arrogant bist!

Wiesbaden. v. N. Das „Wiesbadener Tagblatt" Nr. 276 schreibt: „Ein Jugendlicher, der der Arbeit ferngeblieben war und aus diesem Grund Angst hatte, nach Hause zu gehen, stieg in eine fremde Wohnung ein, um, wie er sich ausdrückte, sich einmal gründlich auszuschlagen. Der Jugendrichter verurteilte ihn zu einer Woche Jugendarrest und ordnete Erziehungsmaßnahmen an."

Der Junge bewies tätige Reue, als er sich selber auszuschlagen gesonnen war.

Düsseldorf. Dr. W. Im „Völkischen Beobachter" Nr. 331 heißt es bei der Schilderung einer Schiffskatastrophe: „‚Erste Alarmstube' hieß es plötzlich im Schiffslautsprecher. An die Geretteten in der Messe erging die weitere Aufforderung, sich, sobald das Schiff getroffen werden sollte, flach an Deck hinzuwerfen. Jeder wußte, was es geschlagen hatte."

An Bord eines Schiffes gibt es natürlich keinen Luftschutzkeller. Man nennt die betr. Räume darum „Alarmstube".

DIE ENTBARTUNG

Eisbärenpelzig im Vollbackenbart
Nöke begann sich zu schaben,
um nur am Kinn noch ein jungtierzart
Igelgestachel zu haben.

Eitel auch schabte er so wieder weg
zehn von den siebzig Jahren,
wandelnd sich aus einem Rauhnachtschreck
in einen Teufelsscholaren.

Hat sich entigelnd dann weiter geschabt,
mehr noch verjüngt, mit der Bürste
zwischen dem Mund und der Nase begabt
wie ein Barbarenfürste.

Gänzlich entbartet und ganz wieder jung
ließ er, ins Urbild verloren,
stehen noch, nur zur Erinnerung,
Kräuselchen neben den Ohren.

Heinrich Noeren

Bad Neuenahr. E. P. In der „Kölner Illustrierten" Nr. 48 lesen wir über die englische Rechtspflege: „Ich nahm einen anderen Bogen Papier zur Hand — und lege ihn hier als ‚Tagebuch' vor, wesentlich ergänzt durch den Bericht der amtlichen Untersuchungskommission, die später unter dem Vorsitz von Mr. Justice Bucknill mit drei technischen Beisitzern die Schuldfrage an Hand der beeidigten Zeugenaussagen und der amtlichen Urkunden geklärt hat; dieser Bericht kam zu einem wahrhaft vernichtenden Urteil über die Schuldigen. Schon die einleitenden Worte dieses amtlichen Berichtes versetzen uns in die eigenartige Atmosphäre Englands und in seine zopfige Rechtspflege. Sie lautet: (Fortsetzung folgt)."

Die sinnigste Formel für einen Vertagungsbeschluß: Fortsetzung folgt.

Kattowitz. E. K. In der „Oberschlesischen Zeitung" Nr. 313 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Gut aussehende Dame, 30erin, unabhängig, Geschäftsinhaberin, sucht tagkräftigen Lebenskameraden, dem Einheirat geboten ist."

Wenn diese Geschäftsinhaberin ihren künftigen Lebenskameraden in ihr Geschäft aufnehmen will, dann muß sie doch darauf sehen, daß er auch bei Nacht leistungsfähig ist.

Feldpost. In der Besprechung des Buchs „Geschichte eines Golddollars" wird in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 1. November u. a. gesagt: „Das klingt wie eine erfundene Wildwestgeschichte, soll aber doch nichts anderes als ein Tatsachenbericht sein, der besonders dramatisch wird, wenn von den Bemühungen Morgans berichtet wird, einen Goldcorner zu bilden, also die Goldbestände der Welt aufzukaufen, eine Absicht, die schließlich durch den Präsidenten Roosevelt im Kampf gegen Morgan durchgeführt wird. Von diesem Kampf erfährt der Leser (in dessen Verlauf Morgan von Roosevelt eingesteckt wird) und von dem Kampf der großen Bankengruppe Chase National Bank gegen die Morgangruppe."

Der Verlauf eines Lesers, in dem auch noch etwas eingesteckt wird, interessiert natürlich. Wie so etwas vor sich geht, ist uns leider nicht bekannt.

Neumünster. Sch. Der „Holsteinische Courier" Nr. 275 meldet aus Hamburg: „Die seit dem 25. Oktober vermißte 26jährige Ehefrau E. B. geb. E., eine Kriegerfrau, die erst vor kurzem geheiratet hatte, wurde vor einigen Tagen bei Laßrönne als Leiche aus der Elbe geborgen. Die Sektion der Leiche hat ergeben, daß Frau B. am Sonntag, 25. Oktober, etwa gegen 20 Uhr, auf einem Fahrrad auf dem Wege von Bullendorf nach Artlenburg war. Sie hatte die Schwiegereltern in Bullendorf besucht und wollte zu ihren Eltern, die in Artlenburg wohnen, zurückkehren."

Hut ab vor diesen Medizinern. Sogar Gedanken der Verstorbenen legen sie bei der Sektion der Leiche bloß.

Erfurt. Über eine Parodie auf Paganini schreibt die „Deutsche Allgemeine Zeitung" Nr. 516/17 u. a.: „Der Studiosus hielt Wort. In drei Tagen bekam der wandernde Schauspieler — es war Wilhelm Just — die Rolle und trat als „falscher Paganini" in allen größeren Städten des Kontinents mit größtem Erfolge auf. Ob der Geigerkönig die Parodie selbst gesehen hat, steht nicht genau fest; als er davon hörte, soll er ärgerlich gewesen sein, aber weniger wegen der Parodie an sich, als vielmehr deshalb, weil er, der auf jeden Saldo erpicht war, keinen ‚klingenden Lohn' davon hatte."

Ein Geigerkönig wie Paganini hatte natürlich da und dort ein Saldo stehen, auf dem jeder eingenommene Soldo verrechnet war.

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G L.
G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

USA. UND AFRIKA

„Denn was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen" —

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zisbank
vorm. E. Hütter
Ak. Buchhandlung
Universitätsplatz 12

Kladderadatsch

NUMMER 5 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 31. JANUAR 1943 · PREIS 30 PF.

CARVENS

„Haben Sie heute abend etwas vor, schöne Clio? Der Bericht über die Tankerkatastrophe hat Zeit –“

Der Riese

Als das junge nationalsozialistische Regime vor zehn Jahren seine ersten Schritte tat, da wurden sie mit den eiskalten Augen des Hasses von Demokraten, Plutokraten, Bolschewisten und den hinter ihnen stehenden Juden beobachtet. Für sie galt es als ausgemacht, daß dieses junge Wesen auch dann ihr Todfeind sein und bleiben würde, wenn es sich überhaupt nicht um die bösen Blicke kümmern würde, ja wenn es niemals in seinem Leben den Drang verspürte, die Pforten der verschiedenen Paradiese jener sogenannten Weltanschauungen zu durchschreiten.

Wenn es damals bei bösen Blicken blieb, bei schlechten Wünschen, übler Nachrede und gelegentlichen Attentaten, wenn es aber nicht zum Generalangriff mit allen Mitteln kam, so lag dies nur daran, daß die verschiedenen Erscheinungsformen jüdischer Zersetzung wohl einig in der Verurteilung des Nationalsozialismus waren, aber in anderen Dingen nicht.

Zudem glaubten sie wohl, daß dieses Kind sehr bald ein Opfer der Krankheiten werden würde, die damals grassierten und die manchen älteren, scheinbar widerstandsfähigeren Körper schüttelten.

So hatte das junge nationalsozialistische Regime kein Gold. Und niemand von den Besitzern des Goldes der Welt dachte auch nur im Traum daran, uns auch nur ein Gramm zu pumpen. Ein junges Staatswesen ohne Gold aber ist wie ein Kind ohne Milch. Mußte es nicht verhungern?

Und siehe da! Es verhungerte nicht. Der Mangel der goldenen Milch, ohne die kein Kind jüdischer Staatskunst oder Wirtschaftsweisheit jemals lebensfähig war, bekam diesem neugeborenen Staatswesen sogar besonders gut. Indem es gezwungen war, auf das zu verzichten, was es nicht besaß, und mit dem vorliebzunehmen, was übrigblieb, nämlich der Arbeit bei kargem Brot, enttäuschte es die ersten Hoffnungen seiner bösen Paten.

Noch mehr! Völlig ahnungslos und ohne es zu wollen, zerschlug es den Wahn vom Gold und damit einen der Füße des Thrones der jüdischen Weltherrschaft. Es war kein böser Wille von uns. Es war keine raffinierte Planung. Der Wahn vom Gold sollte die Zuchtrute für dieses Kind sein, und es zerbrach sie — spielend.

Können wir etwas dafür, daß heute die Arbeiter der Goldbergwerke in den USA. von der Produktion dieses zur Zeit wertlos gewordenen Metalls weggenommen und in die Eisenindustrie gesteckt werden? In diesem Fall ist wirklich der Ermordete schuld, aber die jüdischen Erfinder dieses Satzes wollen es nicht glauben.

Das Kind hatte eine harte Jugend. Es wurde ihm nichts geschenkt. Es nahm sich, was es brauchte, aus dem, was ihm gehörte. Gehörte vielleicht nicht nach dem letzten Stand ineinander verschlungener Paragraphen, getüftelter, erschlichener oder erpreßter Verträge. Aber was ihm gehörte nach dem klaren Recht der Natur, der göttlichen Vernunft und des gesunden Menschenverstandes.

So kam die Zeit, da man mit schärferen Mitteln gegen den unheimlichen Enaksohn vorgehen mußte. Die Zeit, in der es hieß, daß der junge Riese auf tönernen Füßen stehe und daß nur ein David zu kommen brauche, um den Goliath zu fällen. Der Berufene war Polen, aber es war nicht ausgewählt. Sie schickten einen nach dem anderen, und einer nach dem anderen versagte. Ja noch mehr: Die meisten, die man vorschickte, gaben ihre Kraft noch dem wachsenden Riesen, den sie nicht zu besiegen vermochten. Merkten sie doch, früher oder später, daß sie nicht David hießen, sondern nur in Davids Diensten standen. Und wer diese Erkenntnis erst einmal hat, dem ist sie nicht mehr auszutreiben. Wer von diesem Baume aß, braucht aus dem jüdischen Paradies nicht mehr vertrieben zu werden, sondern läuft davon.

Hier wurde — so beiläufig wie der Wahn vom Golde — der zweite Fuß des Thrones der jüdischen Weltherrschaft zerbrochen, die Unkenntnis vom Wesen des Judentums.

Jetzt stehen den Regisseuren des Kampfes gegen den Riesen als stärkste Hoffnung und Hilfe die Massen der Sowjetunion zur Verfügung. Man glaubt sie zu stumpf für die Gefahr der Erkenntnis. Man hofft, daß der Maschinisierungsprozeß eines Vierteljahrhunderts sie schon entseelt hätte. Es ist der dritte Fuß des Thrones der jüdischen Weltherrschaft, um den es da geht. Schon ist er angesägt, aber noch brach er nicht.

Wir, die wir den Riesen wachsen sahen, alle Deutschen, die ihm ihre Kraft gaben und die wir wissen, worum es geht, wir wollen härter sein als das Schicksal und werden vollenden, was so wunderbar begann.

Hanton

Heimkehr zu Deutschland

ZUM 30. JANUAR 1943

Nur wer versteht des Lebens Ja und Nein,
kann Samenkorn zugleich und Sämann sein.
Gebannt in der Verzweiflung tiefes Tal
riefst du den Namen Deutschland tausendmal.
Der Sand der Zeit begrub dir dein Gesicht,
blind sahst du keinen Weg und sahst kein Licht,
Bis einer Stimme Ruf zu dir erklang,
die Dienst von dir verlangte, Ziel und Zwang.
Du standest auf und sahst: der Nebel weicht,
das Unerreichbare, es wird erreicht!
Dein wurde wieder dieses liebe Land,
wo Erde, Baum und Strauch mit dir verwandt.
Dein ward das unermeßlich große Glück:
der Deutsche fand sich zu sich selbst zurück.
Es hob ein stolzes, frohes Schaffen an,
und jeder war dabei – ob Frau, ob Mann.
Doch draußen in der Welt ohn Unterlaß
da schürte scheeler Neid den blinden Haß.
Der trieb dich von dem Werk des Friedens fort.
Nun spricht der Krieg sein hartes, lautes Wort,
Und alles schweigt, was ichbegrenzt und klein,
auch du stehst wortlos in der Kämpfer Reihn.
Du wähnst dich nicht der Heimat besten Sohn,
ganz schlicht ihr Sohn zu sein ist Pflicht und Lohn,
Ein Sämann, der auf seinem kleinen Feld
werktreu die Saat der Zukunft mitbestellt.
So manches liebe Auge sieht dich nicht,
manch Freund dir nicht mehr sein Willkommen spricht.
Doch der da fiel, wie es die Pflicht gebot,
du fühlst es tief in dir: er ist nicht tot.
Sein Opfer war der Liebe Samenkorn,
getränkt von Deutschlands heilgem Lebensborn.
Und in der Erde Mutterschoß gelegt,
damit es tausendfältig Früchte trägt.
Wer fiel, der mahnt: „Kamerad, marschier für mich!
Denn ich bin du, und du bist ich!" –
Verstehe, Volk, des Lebens Ja und Nein,
so wirst du Samenkorn und Sämann sein!

Rolf Sievers

Die USA.-Armee schenkte Roosevelt einen riesigen Globus.

DER WELTEROBERER

BILDER *ohne Worte*

DER ZAHN MUSS RAUS!

GARVENS

CHRONIK

AKTUELLE ZITATE

Werner: „In Persien, Herr Major, gibt's einen trefflichen Krieg; was meinen Sie?"
v. Tellheim: „Wir wollen das überlegen, geh nur, Werner!"

(„*Minna von Barnhelm*")

Der Mörder Darlans

„... Man hat Exempel
Daß man den Mord liebt und den Mörder straft."

(„*Wallensteins Tod*")

Im Lichte Shakespeares

„Ich sehe in dir eine gute Besserung deines Lebens: vom Beten zum Beutelschneiden ..."

(„*König Heinrich IV.*", *Teil I*)

„Törichte Köter! Sie rennen blindlings einem russischen Bären in den Rachen ..."

(„*König Heinrich V.*")

Unzulänglicher Grund

Die USA.-Zeitschrift „Time" meint, man habe dem USA.-Volk schon so oft die Eindämmung, ja sogar die Beseitigung der U-Boot-Gefahr vorgeflunkert, ohne daß jemals hierfür eine Berechtigung vorgelegen hätte, nun müsse man endlich einmal der Ursache dieses Versagens auf den Grund gehen.

Es ist begreiflich, daß es der „Time" nicht genügt, wenn immer nur die Schiffe der „Alliierten" auf den Grund gehen. k. v.

Voreiliger junger Mann

Einer der vielfach vorbestraften amerikanischen Zuchthäusler, die sich zum Militärdienst gegen die Achse gemeldet hatten, der Soldat Irwin Kadens, hat die wiedergewonnene Freiheit sofort seinem Vorleben entsprechend ausgenutzt. Er beging eine Kindesentführung mit anschließender Erpressung, vier Notzuchtangriffe auf Frauen, siebzehn Straßenräubereien unter Anwendung der Waffe und sechs Kraftwagendiebstähle.

Hätte er damit bis nach der Landung seines Truppenteils in Marokko gewartet, wäre er als Held gefeiert worden. w. p.

Ovationen

Verschiedene maßgebende Direktoren und eine ganze Reihe von Industriegrößen Schwedens sandten an Stalin zum 25jährigen Bestehen der Sowjetunion herzlich gehaltene Glückwunschtelegramme, in denen der Hoffnung auf eine weitere Entwicklung der UdSSR. Ausdruck gegeben wird.

Nur die allergrößten Kälber wählen ihren Metzger selber! h. k.

UNGLAUBLICH

Der Plan des englischen Innenministers Morrison, die englischen Frauen als Feuerwehrleute einzusetzen, scheiterte am energischen Widerstand der empörten Engländerinnen.

Was denkt sich dieser Innen-
minister Morrison?
Die Engländerinnen
am Sauerstoff-Ballon?

Die Hände an der Spritze
auf Leitern und Geäst
bei unerhörter Hitze,
berußt, verbeult, durchnäßt?

Ach, es ist gar entsetzlich,
was der Minister denkt!
Weiß er denn nicht, wie plötzlich
ein Weibsbild — Feuer fängt?

Willi Paetsch

Höhere Moral

Der Londoner „Daily Mirror" beklagt sich bitter darüber, daß die dreizehnjährigen englischen Mädchen regelrecht Jagd auf USA.-Soldaten machen. Das Blatt weist darauf hin, daß die jungen Mädchen aller Gesellschaftskreise geradezu hemmungslos seien.

Zur Ehre der englischen Mädchen sei gesagt, daß sie kein anderes Verlangen beseelt, als sich an den so oft gepriesenen idealen Menschen aufzurichten, wobei sie Tuchfühlung mit dem Vergötterten nehmen. w. p.

Um die Freiheit

Die arabische Bevölkerung in Französisch-Nordafrika beklagt sich bitter darüber, daß an Stelle der von den Invasionsmächten versprochenen Freiheit Massenverhaftungen und Hinrichtungen unter der dortigen Bevölkerung ohne jeden Grund erfolgen. Proteste blieben wirkungslos. Bittsteller wies General Eisenhower glatt ab, da kein Grund zur Beschwerde vorliege.

Nach seiner Ansicht ist doch die arabische Bevölkerung dort mehr als frei, sogar vogelfrei ... h. k.

Die Meinung der Karikaturisten

„Verstehe nicht, Jack, warum man diese Frau Roosevelt karikiert. – Man sollte sie einfach photographieren!"

Sturm

Wie erst Mitte Januar bekanntgegeben wurde, erlebte Kanada um die Jahreswende den stärksten Sturm seit 50 Jahren.

Und da das Barometer dort täglich fällt, ist in dieser Hinsicht dort noch alles mögliche zu erwarten. h. k.

Vorschlag

Der frühere Direktor des amerikanischen Zuchthauses Sing-Sing machte in der USA-Zeitschrift den Vorschlag, 75 % aller männlichen Sträflinge sämtlicher Zuchthäuser und Gefängnisse in den USA. zum Wehrdienst einzuberufen.

„Wehrdienst ist Ehrendienst" — amerikanisch aufgefaßt .... h. k.

Der Sparer Nr. 1

Wie die USA.-Zeitschrift „Time" berichtet, hat der Unterausschuß der Handelsmarine des USA.-Repräsentantenhauses festgestellt, daß die South Portland Shipbuilding Corporation in eineinhalb Jahr nur 8 von den 84 Liberty-Schiffen gebaut, die sie vertraglich übernommen hatte, dabei jedoch einen Gewinn erzielt, der zwischen 200 und 2000 % liege.

Die Schiffbaugesellschaft erwartet nun noch eine Regierungsbelohnung dafür, daß sie in dieser Zeit so wertvolle und knappe Rohstoffe, die inzwischen längst auf dem Meeresgrund gelandet wären, gespart hat. k. v.

Schiller schlägt zu!

(Aus den Xenien)

Den Amerikanern.

Freiheitspriester! Ihr habt die Göttin niemals gesehen,
denn mit knirschendem Zahn zeigt sich die Göttliche nicht.

Den Engländern.

Lange kann man mit Marken, mit Rechenpfennigen zahlen;
endlich, es hilft nichts, ihr Herren, muß man den Beutel doch ziehn.

Roosevelt.

Freut euch des Schmetterlings nicht, der Bösewicht zeugt euch die Raupe,
die euch den herrlichen Kohl fast aus der Schüssel verzehrt.

Stalin.

Was du mit Händen nicht greifst, das scheint dir Blinden ein Unding,
und betastest du was, gleich ist das Ding auch beschmutzt.

Churchill.

Was den konfusen Kopf so ganz besonders bezeichnet,
ist, daß er alles verfolgt, was zur Gestalt sich erhebt.

Knox.

Öfters nahmst du das Maul schon so voll und konntest nicht wirken,
auch jetzt wirkest du nichts; nimm nur das Maul nicht so voll!

Gaullisten.

Flüchtlinge, sagt, wer seid ihr? Von wannen trägt euch die Woge?
Habt ihr wo ein Gewerb? Streift ihr als Räuber umher?

(Mitgeteilt durch M. Kr.)

Schön umschrieben

Auf einer Tagung des britischen „Anti-U-Boot-Komitee" begründete Churchill die Berufung von Cripps als Vorsitzender des Komitees damit, daß er besondere Fähigkeiten besitzt, sich über hochtechnische Fragen eine gesunde Laienansicht zu bilden.

Das ist so zu verstehen, daß Cripps imstande ist, ein durch Sachkenntnis nicht getrübtes Urteil fällen zu können. k. v.

Größenwahn

London berichtet: „Zwei Lastkraftwagen mit leichten Flakgeschützen begleiteten das Auto des King, als er zu einer Truppenbesichtigung fuhr. Im Anschluß an die Parade setzte er auf einem M.G.-Wagen auf einem Floß über einen Fluß." —

„Sunt pueri pueri, pueri puerilia tractant", Kinder sind Kinder und treiben kindischen Kram. Wenn man uns berichten würde, der King führe einen L.K.W. mit sich, der die Last der Regierungsgeschäfte befördert, so würde man das als immerhin denkbar bezeichnen, denn warum soll man einen Mann, der dem Namen nach Herrscher eines ehemaligen Weltreichs ist, nicht gelegentlich von einem leeren Lastwagen begleiten lassen. Aber das mit den Flakgeschützen ist Größenwahn. Der King hält sich für ein kriegswichtiges Ziel! Der King! Kriegswichtig! — Ach, du liebe Güte! Und die Überquerung eines Flusses auf einem Floß, die der Hofbericht verzeichnet, kommt zu spät. Er hätte den Fluß, den er für den Rubicon hielt, nicht überschreiten dürfen, indem er dem Regenschirmherrn Chamberlain Vollmacht gab, den Krieg zu erklären. Denn dies Gewässer war gar nicht der Rubicon, sondern der Halys, und der King hat, als er ihn überschritt, wie einst Krösus, ein großes Reich zerstört, nämlich sein eigenes. s.

EINE FURCHTBARE DROHUNG

In Washingtoner Künstlerkreisen geht das Gerücht um, das deutsche Volk solle durch Austausch der bekannten Büste der Nofretete gegen eine solche der Präsidentin Eleanor bestraft werden.

Steckbriefe

BOTSCHAFTER FLYNN

Selbst in den USA. stank schon
zu heftig seine Korruption,
und auch die eigene Partei
fand, daß der Herr ein Schandfleck sei,
doch Roosevelt schickt den „Demokraten"
kühn in die Welt als Diplomaten.
Wahrscheinlich weiß der Präsident,
daß ihn der Gauner zu gut kennt.

GENERAL KESZ

Der schöne Name ist kein Scherz –
der Knabe heißt so, Hand aufs Herz.
Herr Churchill will den kessen Knaben
als Schmuck des Offizierkorps haben.
Wir gönnen ihm den Mann, indes –
am Ende h e i ß t der Held bloß Kess.

OBERRABBINER HERTZ

Am Hof des King und anderwärts
führt jetzt das große Wort Herr Hertz,
und niemand sagt: „Sie können gehn!
Mit Eises, Hertz, sind wir versehn!"
Was muß wohl erst geschehen, bis die Briten
auch eines Tages mal den Hertz ausschütten?!

– cvc –

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Die Kleinen und die Großen

Im Reiche Winston Churchills war man bekanntlich eines Tages auf den Einfall gekommen, die Zivilbevölkerung für den Heckenschützenkrieg auszubilden. Zu diesem Zwecke hatte man sogenannte Heimwehren gegründet, über die in den letzten Monaten so wenig verlautete, daß man mit Recht annehmen zu können glaubte, dieser Verein habe sich, nachdem Mister Jones und Miss.s Brown sich in voller Kriegsbemalung für die diversen Familienalben photographieren ließen, in seine Bestandteile aufgelöst. Da diese Meinung anscheinend auch auf der britischen Insel weit verbreitet war, sah sich kürzlich die Plutokratenpresse veranlaßt, des langen und breiten von den Heldentaten eines solchen Heimwehrmannes zu erzählen. Der Wackere wurde nach allen Regeln der Kunst interviewt und gab dabei natürlich manch artig Stücklein zum besten. Old England war von ihm entzückt, feierte ihn, und er ließ es sich gern gefallen, zumal dabei recht angenehme Einladungen zu „feinen Leuten" abfielen und sogar eine Geldspende von 25 Pfund.

Die hat aber anscheinend einen weniger erfolgreichen Heimwehrmann geärgert und der hat dann sein Mundwerk spazieren geführt, denn der Jubel um den Heroen aus dem Heckenschützenverein ist jach verstummt. Es hat sich herausgestellt, daß alles Schwindel war. Die Taten des Heimwehrmannes existierten nur in seiner Phantasie. Nun ist man böse auf ihn und fühlt sich genasführt. Warum denn eigentlich? Uns scheint, es handelt sich hierbei wieder einmal um die alte Wahrheit von den Kleinen, die gehenkt werden, während die Großen frei herumlaufen. Denn der Heimwehrmann hat doch im verkleinerten Maßstab nur das wiederholt, was ihm seine politischen „Führer" vorgemacht haben. Der Unterschied liegt nur darin, daß ein Plutokratenjüngling auf solche Leistungen hin einen gut besoldeten Posten in der „Informationsministerium" benamsten Lügenzentrale bekommen würde, während man den simplen Heimwehrmann verächtlich einen üblen Schwindler nennt. So ungerecht sind die Pharisäer.

Zwei neue Vereine

Die Juden in Palästina haben einen Flottenverein gegründet, dem bereits zehntausend Mitglieder beigetreten sind. Nach allem, was man sich so unter jüdischer Seefahrt vorstellen kann, dürfte es sich weniger um einen Flottenverein als vielmehr um einen flotten Verein handeln, der die Beschäftigung mit dem Element, das keine Balken hat, andern Leuten überläßt. Denn die Tatsache, daß die Juden „mit allen Wassern" gewaschen sind, beweist nichts gegen ihre bekannte Wasserscheu, sondern erklärt diese im Gegenteil. Analog der Spruchweisheit „Gebranntes Kind scheut das Feuer", ließe sich vielleicht die jüdische Lebensregel aufstellen „Gebadeter Bocher scheut das Wasser".

Andererseits läßt sich natürlich weder verkennen noch leugnen, daß eine innere Umstellung der Hebräer in dieser Frage durch den Umstand herbeigeführt sein kann, daß sie ihre Weltherrschaftspläne langsam aber sicher zu Wasser werden sehen. Freilich ist dies Wasser nicht von der Art, daß sich „mit tausend Masten der Jüngling" wagemutig ihm anvertrauen könnte. Überhaupt — das Anvertrauen! Selbst die ausschweifende Phantasie eines unentwegten Utopisten vermag nicht, sich das Bild eines Israeliten auszumalen, der sein Leben einem jüdischen Kapitän anzuvertrauen die „Gewure" hätte. Denn „Kurs halten" ist für die Juden ein Börsenbegriff und „steuern" etwas, das man unterläßt. Wie aber, wenn der Kapitän sich von seinem Kurs ä paar Perzentchen abhandeln ließe oder wenn der Rudergänger bei „sofortiger Erfüllung" der Befehle des Wachoffiziers Skonto verlangte!" — Das wissen die Juden selbst ganz genau, und so dürfte es sich, wie gesagt, bei dem Flottenverein um einen flotten Verein zur Begaunerung von Seeleuten handeln.

Im Gegensatz dazu entspricht der andere Verein, von dem dieser Tage in der angelsächsischen Presse die Rede war, einer plutokratischen Notwendigkeit. Aus New York wird nämlich folgendes gemeldet: „Eine hiesige Rekrutierungsstelle zeigte fünfundzwanzig Engländer und einen Kanadier wegen Drückebergerei an. Besagte Tommies haben es bisher verstanden, sich durch politische Beziehungen vor der Einberufung zur Armee zu schützen. Als Grund für ihre mangelnde Begeisterung gaben sie, an ihrer Spitze der berühmte Tennisspieler Austin, an, sie könnten nicht Soldat werden, weil sie der „Bewegung für moralische Wiederaufrüstung" angehören. Moralische Wiederaufrüstung ist nun ganz gewiß etwas, das den vereinigten Plutokratien dringend nottut, denn der Abbau der privaten wie der politischen Moral hat dortzulande in den letzten Jahren enorme Fortschritte gemacht. Man kann sagen, daß er das einzige ist, was den Briten in diesem Kriege restlos gelungen ist. Die Gemütsverfassung der Mordbuben vom Dampfer „Baralong" (wenn man für etwas so unsagbar Scheußliches das Wort „Gemütsverfassung" überhaupt gebrauchen darf!) ist in diesem Kriege Gemeingut des britischen Volkes geworden. Unter der Leitung des antimoralischen Schurken Churchill geben sich die Engländer nun öffentlich als das, was sie heimlich schon immer waren, als eine Bande von Mördern, Dieben und Piraten, und der Abbau der Moral zeigt sich in der unverhüllten Schamlosigkeit, mit der sie sich ihrer Schande rühmen. Im Vergleich zu ihrem Vansittartismus sind Irrsinnsphantasien des Marquis de Sade ein anmutiges Gesellschaftsspiel für den Salon. Wenn die Burschen eins dringend brauchen, dann ganz gewiß die moralische Wiederaufrüstung. Nur, daß der moralische Tennisspieler und seine Kumpane es anscheinend nur für unmoralisch halten, sich selbst einer Gefahr auszusetzen, während sie es ganz in der Ordnung finden, daß fremde Völker für den plutokratischen Geldsack sterben gehen.

Die moralische Wiederaufrüstung der Plutokratien ist ebensosehr eine Notwendigkeit wie eine Unmöglichkeit: das Rüstungspotential einer von dem meineidigen Roosevelt, dem Betrüger Churchill und dem Secret-service-Mörder Vansittart gegängelten Welt reicht dafür nicht aus. Man muß sie an ihrem eigenen Schmutz ersticken lassen!

– iev. –

Unter Bäumen süßes Träumen

oder: Plutobolschewistisches Erwachen

Laut rühmen sie, das Auge feucht,
weil sie gerührt vom Loben,
wieviele Früchte sie erreicht —
sie hängen nur noch oben!

Geduld, bis es das Schicksal fügt,
wir brauchen nicht zu drängen,
daß ihre F r u c h t — am Boden liegt,
und daß s i e — droben hängen!

v. b.

Die Emigranten-Regierung Haakons demonstrierte in Washington gegen vermeintliche Nichtbeachtung.

DIE SORGEN DER KLEINEN

„Wir protestieren dagegen, daß wir nicht ernst genommen werden!“

AUS DEM IRRENHAUS

Herr Roosevelt liebt das bequeme
und sinnige Prinzip „Man nehme“,

drum führt ihm gern Frau Eleanor
mal wieder ein Präsentchen vor:

„Das schickt dir dein Freund Rosenman!
Komm, zieh das Jäckchen doch mal an!“

Er probt und probt und wundert sich:
„Die Ärmel sind zu lang für mich!“

Sie tröstet ihn: „Zu lang? Zum Lachen!
Du kannst doch lange Finger machen!“

ENHAUS WASHINGTON

n!
n!"

Sieh da! Sie überredet ihn:
„Wenn was nicht sitzt, muß man dran ziehn!"

So kriegt denn bald den letzten Schliff
das neue Jäckchen „à la Juif."

Wie Rosenman es sich gedacht,
hat's Eleanor zustand gebracht,

und Franklin hockt auf seinem Sessel,
bis an den Hals in Judas Fessel. -eve.-

HINDENBURG

„Nur aus Manneszucht und Opfergeist kann ein Geschlecht erstehen, das den großen Aufgaben, vor welche die Geschichte das deutsche Volk stellen wird, gewachsen ist. Nur wer gehorchen gelernt hat, kann später auch befehlen. Und nur wer Ehrfurcht vor der Vergangenheit unseres Volkes hat, kann dessen Zukunft meistern."

ORDENSBURG AN DER WEICHSEL

Von Franz Lüdtke

Ich schau' hinab vom hohen,
geborstenen Turm ins Tal.
Wie war von Starken, Frohen
doch einst so eng der Saal!

Von Wolken, regenfeuchten,
mein Haupt ist ganz umdacht,
Gewitterkerzen leuchten,
weit, weltenweit die Nacht.

Die Stadt zu meinen Füßen,
schwimmt wie in dunklem Traum,
der toten Helden Grüßen
schwebt um der Mauern Saum.

Ich muß den Klängen lauschen
der Orgel aus dem Dom,
ich hör' ein dumpfes Rauschen,
das ist der alte Strom.

Mein Herz ist tief verwundert
und darf nicht stille sein.
Jahrhundert um Jahrhundert
sank über Gruft und Stein.

Ich hör' die Weichsel gleiten
und weiß mich eng verwandt
den Menschen aller Zeiten
in diesem deutschen Land.

Nichts für ungut!

„Wer will bauen an der Straßen, muß die Leute reden lassen!", sagt ein alter deutscher Handwerkerspruch. Das ist richtig und gilt nicht nur für den, der Häuser errichtet, sondern auch für den, der Sätze, Theaterstücke, Romane oder Zeitschriften „baut". — Nur leider reden die Leute manchmal zu viel, nämlich nicht sachlich, sondern persönlich; nicht gut überlegt, sondern übel gelaunt. — Nichts für ungut, aber der Teufel soll sie lotweise holen!

Haben Sie schon einmal etwas von „Papierkrieg" gehört? Nun, der entsteht aus dem Trugschluß mancher Leute, weil sie das ABC gelernt hätten, könnten und dürften sie nun auch schreiben, und weil sie nicht lesen können, dürften sie übelnehmen. Wenn in einem Theaterstück ein unerfreulicher Charakter vorkommt, dessen Inhaber — weil ja ein Theaterstück weder auf dem Mond noch im luftleeren Raum unter Leuten ohne Beruf spielt — sich durch irgendein Handwerk oder Gewerbe ernährt, so halten das einige Zeitgenossen für einen Grund, in ihrer Berufsehre gekränkt zu sein und einen Papierkrieg zu entfesseln, wobei sie nicht mehr und nicht weniger behaupten, als daß sämtliche Mitglieder ihres Berufsstandes makellose Charaktere und Engel seien, wie sie nur in Märchen vorkommen; zwar hat die Schlechtigkeit des Menschen in dem Theaterstück nicht das geringste mit seinem Beruf zu tun, aber das macht nichts, Herr Wichtig und Frau Nichtig fühlen sich gekränkt und entladen dieses Gefühl in Briefen. — Eigentlich hätte ich jetzt nicht sagen dürfen: Herr Wichtig und Frau Nichtig, sondern Herr Icksypsilonzett und Frau Uvauweh, denn nun muß ich gewärtig sein, daß mir Zeitgenossen, die tatsächlich Wichtig oder Nichtig heißen, bitterböse schreiben, schon seit Karl dem Heizbaren von Dingsbums seien ihre Familiennamen Schmuck und Zierde zahlreicher angesehener Leute, einer von ihnen sei sogar Oberhandelsrat gewesen, und es sei unglaublich, daß wir diesen Namen verächtlich machen wollten. Zwar haben wir den Namen gar nicht verächtlich gemacht oder lächerlich, sondern wir haben lediglich einigen Typen, die uns komisch vorkommen, diesen Namen beigelegt — macht nichts! genau so wenig, wie irgendein Angehöriger irgendeines Berufes, so darf auch irgendein Träger irgendeines Namens komische oder unsympathische Charakterzüge haben. Wenigstens behaupteten das die Briefschreiber. Die Menschen, die zum Gegenstand literarischer oder gar satirischer Darstellung werden, müssen demnach nicht nur berufslos sondern auch namenlos sein, selbstverständlich auch nirgendwo beheimatet. Aber darüber brauchte man nicht viele Worte verlieren (denn ihre Anwendung bedeutet in diesem Falle einen Verlust, da die Übelnehmer sich ja eben nicht überzeugen lassen wollen), man brauchte nur gelassen zu antworten: „Der Satiriker ist nicht dazu da, der Allgemeinheit ein Leumundszeugnis auszustellen, sondern dazu, gewissen Außenseitern einen Steckbrief anzuheften!" Damit wäre dann für uns die Sache erledigt.

Wenn man sich nun aber überlegt, daß wir ja nur ganz bescheidene Privatpersonen sind, und daß es noch ganz andere, viel lohnendere Objekte für einen Papierkrieg gibt, dann muß man sich doch bedenklich am Kopf kratzen.

Denn der Schluß liegt doch nahe, daß Lebewesen, die sich für den Nabel der Welt halten und deren Gefühle so dicht an der Oberfläche liegen, daß sie leicht verletzt werden können, im Alltagsleben noch mehr Gelegenheit finden, etwas übelzunehmen als bei der — immerhin zeitlich begrenzten — Lektüre von Zeitschriften und Romanen. Und wie jener moralinsaure Zeitgenosse, der vor einigen Monaten einen Papierkrieg begonnen hatte, weil im Rundfunk eine Anekdote erzählt worden war, in der Goetz v. Berlichingens kräftiges Männerwort vorkam, so mögen noch viele andere Leute Anlaß zu Entrüstungen aller Art finden.

Ehedem tobte sich dergleichen in Beleidigungsprozessen aus. Dem ist jetzt manches lobenswerte Hindernis in den Weg gelegt worden. Aber Briefe schreiben kann man noch immer. Und wenn sie auch nur die Mitteilung enthalten, daß es in der Wohnung von Frau Uvauweh häufig nach echtem Bohnenkaffee rieche, und daß dieses Aroma nach dem Staatsanwalt schreie; oder daß Herr Icksypsilonzett schon wieder einen Stiftzahn mit Platinstift habe, wo doch Platin aus dem Ural stamme, und überhaupt sei die Sache

TOTE LANDSCHAFT

In fahlem Dämmer geistert um das Moor
die Nebelfrau und webt mit blassen Händen
um Fels und Winterwald den grauen Flor.

Wie Tränen tropft es von den kahlen Wänden . . .
Müd tastet sich der Fluß durch Ried und Rohr
vorüber an erstorbenen Geländen.

Bang birgt das Grauen sich an dunkler Klippe
und starrt mit hohlen Augen in die Nacht:
Ein Wandrer steigt mit Stundenglas und Hippe

gespenstisch still empor aus düsterm Schacht,
zum Riesenschatten dehnt sich ein Gerippe
und hält im toten Lande stumm die Wacht . . .

Paul Wolf

verdächtig, — also: wenn diese Briefe auch nichts weiter enthalten, so belästigen sie doch die Post, müssen geöffnet und weiter bearbeitet werden.

Wie aber, wenn die Zuschriftsteller einen Schreibtischposten bekleiden, der ihnen gestattet, zu „organisieren", „Vorgänge" anzulegen und „in den Geschäftsgang zu leiten". Und wenn es sich nur um die Interessengemeinschaft der Ichthyosauruszüchter handelt (ich würde Drahthaarkaninchenzüchter sagen, aber vielleicht gibt es die, und sie könnten sich beleidigt fühlen), wenn es sich auch nur um die „Abwickelungsstelle des Vereins von Fabrikanten synthetischer Hasenhaare" dreht oder um das „Institut für die Markterforschung der hinteren Kragenknopfindustrie" — welche Möglichkeiten für einen munteren Papierkrieg ergeben sich da, wer kann da alles an wen schreiben, wie kann man da Stellung nehmen, rückantworten, zuleiten, weiterleiten, registrieren, protestieren und was weiß ich! Für jeden Übelnehmer, Besserwisser, Hinweiser und Rücksichtler müßte es da eine Lust sein, zu leben, wenn — — — Wenn wir anderen mitmachten. Aber, nichts für ungut, wir machen das nicht mit! Wir übersehen ihre Schreibebriefe und überhören ihre Proteste! Oder — noch besser — wir nehmen ihnen auch einmal etwas übel, nämlich, daß sie uns die Zeit stehlen und die gute Laune verderben. Denn unsere Zeit können wir nützlich verwenden, und auch gute Laune ist kriegswichtig.

rosi.

(Nachschrift: Oberhandelsräte gibt es nicht. Ich habe den Titel nur erfunden, damit sich niemand beleidigt fühlt.)

„DIE WELT MUSS VON DER FURCHT BEFREIT WERDEN“,

(SAGT MISTER ROOSEVELT)

GEWISS! VON DER FURCHT VOR DIESEM GESPENST!

Porträt des Kladderadatsch

KÄTHE GOLD

Wir haben hier bisher meistens Darsteller „porträtiert", die im Tonfilm häufig beschäftigt und somit einer Millionenzahl von Kinobesuchern gut bekannt sind.

Heute ist eigentlich das Gegenteil — wenn schon nicht Grund, so doch Anlaß zu unserm Versuch, das Wesen der Kunst von Käthe Gold zu skizzieren. Käthe Gold erscheint sehr selten auf der tönenden Leinewand, und das erscheint uns sehr bedauerlich, denn wenn wir auch Name und Inhalt der Filme längst vergessen haben, in denen wir sie mitwirken sahen, so haftet doch die Erinnerung an das, was sie uns da gab, fest und unauslöschlich in unserm Gedächtnis.

Vielleicht ist gerade der große zeitliche Abstand, der zwischen dem Genuß ihrer Leistung und dem Versuch liegt, sie mit wenigen Worten zu schildern, der Absicht förderlich, uns nicht in Einzelheiten zu verlieren, sondern das Wesenhafte herauszustellen.

Und das glauben wir, mit dem Satz am besten zu tun: „Das Wesen der Kunst Käthe Golds ist das Weibliche schlechthin." Wir hatten von allen ihren Rollen den Eindruck, daß da ein echtes, ungebrochen weibliches Temperament den geistigen Gehalt ihrer darstellerischen Partie unmittelbar ins Gefühlsmäßige umsetzte, daß da nicht psychologisch an einem Charakter getüftelt und gedeutelt wurde, sondern daß da ein fremdes Menschentum erlebt und in das eigene der Künstlerin umgeschmolzen wurde. So ergaben sich immer Gestalten und Gestaltungen aus einem Guß, die in ihrer Ungebrochenheit elementar dramatisch wirkten, so dramatisch, daß die beinahe lyrischen, jedenfalls aber gefühlsbetonten Ausdrucksmittel der Schauspielerin nicht mehr Abschwächung, sondern Bereicherung gaben. Der Zusammenklang dieser seelischen Akkorde ergibt einen ganz eignen Ton, eben den, der Käthe Gold unverwechselbar macht und der ein so reiches Register von Ausdrucksmöglichkeiten ergibt, daß der Rollenkreis der Darstellerin schwer abzugrenzen und gar nicht weit genug zu ziehen ist.

Theaterkarten sind heute Mangelware; es wäre erfreulich, wenn die Kunst von Käthe Gold nicht nur den Besuchern der Berliner Staatstheater, sondern — mehr als bisher — durch den Tonfilm allen dargeboten würde.

R. S.

Im Rampenlicht...

GESCHICHTEN UM BRAHMS

Johannes Brahms, dessen norddeutsche Wesensart sich auch in seiner Musik nie verleugnet, hatte gleichwohl Wien zu seiner Wahlheimat gemacht und fühlte sich dort auch recht wohl. Nur eins störte ihn sehr, nämlich, daß die Wiener sich alle erdenkliche Mühe gaben, den Ruf ihrer Stadt als der des Sanges und der Lieder zu rechtfertigen. Denn keine Straße war vor Leierkästen sicher und kein Haus entbehrte der klavierspielenden Dilettanten. Brahms, der es, wenn er arbeitete, mit Wilhelm Busch hielt: „Musik wird oft nicht schön empfunden, weil sie stets mit Geräusch verbunden", war der Verzweiflung nahe. So oft er seine Wohnung aufgab, um den musikalischen Geräuschen zu entfliehen, kam er vom Regen in die Traufe: im neuen Haus wurde noch mehr Klavier gespielt. Was half es ihm da, daß die Vermieterinnen auf seine Frage, ob die Wohnung wirklich ruhig sei, mit einem lügenhaften „Ja" geantwortet hatten. Der Lärm war nun einmal nicht zu überhören. Nachdem der Meister zum xten Male in kurzer Zeit seine Wohnung gekündigt hatte, versuchte er es, durch Erfahrung gewitzigt, auf andere Art. Sobald er eine Behausung ausfindig gemacht hatte, die seinen Wünschen entsprach, sagte er der Wirtin: „Das Zimmer gefällt mir und ich würde auch sehr gern bei Ihnen mieten, aber ich habe doch noch einige Bedenken. Die Wohnung kommt mir gar zu ruhig vor, und, wissen Sie, das kann ich für den Tod nicht leiden! Ich bin nämlich ein leidenschaftlicher Musikfreund, ich kann ohne Musik überhaupt nicht leben, und überhaupt muß es in meiner Umgebung recht laut und lebhaft zugehen, denn das hält jung!" — Die Vermieterinnen fielen prompt herein und „beruhigten" den „lebenslustigen" Wohnungsinteressenten: „Ah, da könnens ganz beruhigt sein, Herr Doktor, Musik ham wir genug. Mindestens drei Klaviere san da im Haus, und dann die Werkelmänner und die Straßenmusikanten, i sag bloß eins: der Herr Doktor werden staunen, was sich da alles tut!" Brahms wußte dann genug und entfernte sich mit der Versicherung, er werde sich die Sache noch einmal überlegen und am nächsten Tage wiederkommen. So wanderte er tagelang straßauf, straßab, treppauf, treppab, bis in der Karlsgasse eine Wohnungsinhaberin bedauernd antwortete: „Schade! Wenn Sie es laut und lebhaft haben wollen, würden Sie sich hier wohl kaum wohl fühlen. Hier ist es ganz still. Es wohnen nur ruhige, ältere Leute hier, die weder singen noch Musik machen, und für die Straßenmusikanten zahlt's sich nicht aus, hierherzukommen." — Noch ehe die Frau zu Ende gesprochen hatte, zückte Brahms seine Geldbörse und zahlte die Miete. Bis zu seinem Tod hat er die Wohnung beibehalten. Solange er auch in Wien wohnte, die österreichische Sitte, jeden „besseren Herrn" als Baron oder als „Herr von" anzureden, kam ihm immer komisch vor, und er parodierte deshalb gern den Wiener Tonfall, mit dem man Herrn Meier oder Herrn Schulze in den Adelsstand erhob, in dem er auch seinerseits alle Leute „Herr Graf" oder „Herr Baron" titulierte. Aber eines Tages kam er an den Unrechten. „Ich heiße nur Weidner", sagte der, „aber wenn Sie meinen, daß der Umgang mit Ihnen adelt, können Sie mich getrost Herr Baron Weidner nennen." — Brahms hat ihn nie wieder gefrotzelt.

Eines Abends saß Brahms in vergnügter Gesellschaft und hatte schon ziemlich heftig dem guten Rotspon zugesprochen, da sagte ein unternehmungslustiges Mitglied der Tafelrunde: „Kinder, wißt ihr was, wir machen jetzt noch einen Besuch. Der Eugen d'Albert hat doch neulich zum drittenmal geheiratet. Heute abend ist er in Wien angekommen mit seiner jungen Frau, und da wär's doch nett, wenn wir in sein Hotel gingen und ihm gratulierten!" — Der Plan fand allgemeine Zustimmung. Nur Brahms, dem der Rotwein besonders gut schmeckte, brummte ablehnend: „Ach was! Geht nur allein! D'Albert wird sowieso noch ein paarmal heiraten, da kann ich die dritte Frau überspringen!" Nach diesen Worten ließ er sich seine Lieblingsspeise, ungarischen Gulasch, kommen, aß und trank und war nicht mehr zu sprechen. — In späteren Jahren, als sich die ersten Anzeichen seines schweren Leberleidens bemerkbar machten, mußte er einmal wegen eines heftigen Anfalls den Arzt aufsuchen, der ihm denn auch sofort den Genuß aller stark gewürzten Speisen verbot. Brahms knurrte: „Und gerade heute bin ich zu einem Gulasch eingeladen. Na, das eine darf ich doch wohl noch essen!" Der Arzt war entsetzt und sagte, gerade jetzt, wo die Krankheit akut geworden sei, könne das die allerschwersten Schädigungen zur Folge haben. Aber Brahms war nicht zu belehren. „Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf, Doktor", sagte er, „nehmen Sie einfach an, ich wäre erst nach dem Mittagessen zu Ihnen gekommen. Dann wüßte ich nichts von Ihrer Diätvorschrift und könnte also auch nicht dagegen verstoßen."

Im Sommer pflegte Brahms sich in Bad Ischl aufzuhalten, obwohl dies damals der Treffpunkt aller Prominenten war und der herbe Norddeutsche den „Betrieb" nicht liebte, der sich um sie herum entwickelte. Er haßte alles Äußerliche. Nur Ehrenzeichen machten eine Ausnahme. „Orden", sagte er, „sind mir Wurst, aber ich will welche haben." — Als ihn einmal beim Nachmittagskaffee in Ischl ein Autogrammjäger überfiel, sagte er unwirsch: „Sie verkennen mich: ich bin gar nicht Johann Strauß, ich bin nur der Verfasser von Brahms Tierleben." Sprach's und ging davon.

rs—rs.

„Poste restante"

„Ich bin meiner Sendung als Künstlerin gewiß!"
„. . . Sind Sie auch gewiß, daß es keine lagernde Sendung ist?"

S C H L E C H T E   E R F A H R U N G

„Schick mir bald einen Scheck – aber bitte nicht mit Geleitzug!
Ich möchte nämlich nicht vergebens warten . . .“

AM RANDE DES ALLTAGS

Ein Beitrag zum Sieg

Die Filmstars in Hollywood haben sich zu einem „Gemeinschaftswerk für den Sieg" zusammengefunden. Hierbei sollen alle bisherigen persönlichen Rivalitäten beiseite gestellt werden.

Das bezieht sich besonders auf die laufenden Scheidungsverfahren, die zwar nicht eingestellt werden, wobei sich aber die Partner soweit wie irgend möglich entgegenkommen sollen. k. v.

Das Ewig-Weibliche

Auf der Insel Bornholm lassen die Viehversicherungsgesellschaften jetzt zum Schutz gegen den Pferdeschwindel den Pferden das Geburtsdatum auf der Unterseite der Unterlippe einbrennen.

Die Stuten werden in Zukunft sofort daran zu erkennen sein, daß sie die Unterlippe zusammengerollt tragen (damit niemand die Zahl ohne weiteres ablesen kann). w. p.

Undurchsichtiges

Eine Frau in Middletown in Texas, die sich nach nur mehrtägiger Bekanntschaft mit einem Leutnant der USA.-Armee verheiratete, beantragte nach kurzer Ehe die Scheidung mit der Begründung, ihr Mann trage Nachthemden aus japanischer Seide, was ihren Patriotismus empfindlich verletze.

Vielleicht hat die Frau aber auch mehr das gestört, was das Nachthemd verbergen sollte. k. v.

Berliner Gespräch

„Haste jelesen, det in eene italienische Stadt zwei Mächens sich so um eenen Liebhaba jestritten haben, det se zuletzt beinah nackt jewesen sind, weil se sich alles von'n Leibe jerissen hatten?"

„Sich? Na, det jeht ja noch. Ick dachte schon ihm!" k. v.

BOHNENKAFFEE

Das erklärt vieles

Der Schriftsteller Alexander Abingdon hat allerlei Dummheiten aus Schulaufsätzen englischer und amerikanischer Schüler und Schülerinnen zusammengetragen. Darunter finden sich folgende Perlen:

„Der Kodak ist die Bibel der Mohammedaner."

•

„Ein Toreador ist ein verheerender Wirbelsturm."

•

„Die Bewohner Alt-Ägyptens wurden Mumien genannt."

•

„Mephistopheles war ein humoristischer Dichter im alten Griechenland."

•

„Die Philosophie behauptet erklären zu können, warum man glücklich ist, auch wenn man arm ist."

•

„Ein aufrichtiger Freund ist ein Mensch, der dir häßliche Dinge ins Gesicht sagt, statt sie hinter deinem Rücken zu verbreiten."

•

„Wilhelm Tell, der erste Präsident der Schweizer Republik, schoß seinen Sohn durch den Kopf, weil er einen Apfel gestohlen hatte."

•

Ein anderer Schüler derselben Klasse über den gleichen Vorgang:

„Wilhelm Tell stand auf seines Sohnes Kopf und schoß einen Pfeil durch einen Apfel."

•

Ein Zwölfjähriger, Sprößling einer New-Yorker Finanzgröße, schreibt über ein literarisches Thema: „Shakespeare hat nie viel Geld gemacht und ist nur durch seine Theaterstücke berühmt geworden."

•

„Manche von Shakespeares Werken sind dramatisiert worden."

•

„Napoleon hatte drei Frauen: Josephine, Maria-Theresia und Elba."

•

Auf die Frage: „Was tat Napoleon für Frankreich?" antwortet ein vierzehnjähriges Mädchen: „Er tötete Bonaparte."

•

Ein Gymnasiast über die Grundlage der englischen Verfassung:

„Die Magna Charta bestimmte unter anderem, daß kein freier Mann für das gleiche Vergehen zweimal gehenkt werden durfte."

•

„Der Unterschied zwischen einem König und einem Präsidenten besteht darin, daß der König der Sohn seines Vaters ist, der Präsident jedoch nicht."

•

„Am Nordpol ist es so kalt, daß dort die Städte überhaupt nicht bewohnt sind."

•

„Die Mitternachtssonne wird gewöhnlich Mond genannt."

•

Und auf die Frage nach dem Futurum von „er trinkt" antwortet eine Zehnjährige: „Er ist betrunken."

(Erstmalig übersetzt von Fiete Fischer)

DER HUT

Jedem weibgebor'nen Tropf,
wächst nach frauenhaftem Zopf,
gleichsam aus dem Haaresschopf,
festefeiernd für den Kopf:

hoch, schräg, schmal und nackentief,
flach, bestirnt, zart, windesschief,
sanft verbeult, schroff aggresiv,
wie ein göttliches Motiv,

zeitbeständig mit Effekt,
sich verzehrend am Defekt,
je nach dem, wer Architekt,
Würde heischend und Respekt

mit behaarlich — dummem Mut
(der liegt jeder Frau im Blut),
wie ein unvergänglich Gut:
einer Krone gleich — der Hut!

Dilhuit

Vom Kurzschluß

In einer oberbergischen Ortschaft kam ein Schwan der Starkstromleitung zu nahe. Es entstand Kurzschluß und die Folge war eine Totalverdunkelung für alle Teilhaber der Leitung.

Wieviel weniger ängstlich war es mit Schwänen im Altertum! Leda brauchte keine Totalverdunkelung zu fürchten und deshalb auch nicht kurz Schluß zu machen. Eine etwaige partielle Verdunkelung hat sie hoffentlich — selbst vorgenommen. v. b.

Übertönende Musik

Der große Spötter Voltaire erzählte einmal dem Fürst v. Ligne, der Feldmarschall und Schriftsteller war, zur „literarischen" Verwertung folgende Anekdote: „Die Marquise du Chatelet war so unglücklich über gewisse leibliche Bedürfnisse und wollte den niedrigen Dingen so entrückt sein, daß jedesmal, wenn sie in die Toilette ging, sechs Musikanten eine schöne Musik anstimmen mußten, um ihren Geist von einer so wenig edlen Angelegenheit abzuziehen. Damit sie aber nicht gegen den Musikgenuß abgestumpft würde, hörte sie Musik ganz allein bei solchem Anlaß." k. v.

Logisch

Der Lehrer hat mit der Klasse über hohe Politik gesprochen und sie einige kurze Sätze darüber schreiben lassen.

„Schmidt", sagte er tadelnd, „Du müßtest aber wissen, daß man ‚Weißbuch' nicht mit Schluß-s, sondern mit ß schreibt."

„Ach", erwidert der Schüler, „ich meinte, daß Roosevelt den Leuten damit was weismachen wollte!" l. s.

Briefkasten

Mannheim. Im „Stuttgarter Neuen Tagblatt" Nr. 23 liest man: „Junge Dame, Blondine, 20 Jahre alt, aus sehr guter Familie, elegante, hübsche Erscheinung, geistig rege, repräsentatives Auftreten, mit vielseitigen Interessen, weit gereist, warmherzig und sehr häuslich veranlagt, sucht die Bekanntschaft nur intelligenter, wirklich gutaussehender Herren (dunkel bevorzugt) aus bester Familie u. tadellosem Ruf zwecks Freizeitgestaltung und späterer Heirat."
Die Dame sucht die Bekanntschaft mehrerer Herren — zur Auswahl. Das ist sehr praktisch gedacht. Oder nennt man das jetzt „Freizeitgestaltung"?

Weimar. W. G. Sie senden uns den Abdruck einer Rede ein, in dem es heißt: Die deutsche Luftwaffe werde immer am Schwerpunkt der kämpfenden Front eingesetzt. „Ist sie dort fertig, dann sehen wir uns bei Philipp wieder . . ."
Sie denken gewiß bei diesem argen Spiel des Druckfehlerteufels — der das i wegzauberte — an jenen „Vater Philipp", den Schutzheiligen des „Kahns", des „Arrests", kurz des „Militärgefängnisses". Und Sie haben nicht ganz unrecht: — Wenn es jeweils soweit ist, kommen unsre Feinde in einen „Arrest", werden sie eingekesselt, und die Luftwaffe gibt bei diesem „Philippi" ihren Segen dazu — jenen Segen, der „von oben" kommt!

Wuppertal. M. J. Der „Remscheider General-Anzeiger" veröffentlicht am 20. Dezember ein „Gedicht" „Der Rüdenstein", das eigentlich unverkürzt wiedergegeben werden müßte. Da es aber vier Strophen lang ist, wollen wir uns damit begnügen, wenigstens einige Perlen aus der Flut der Verse zu fischen. Es handelt sich um eine Ballade, die der Treue des Hundes gewidmet ist.

„Wo friedlich durchs Tal die Wupper still [rauscht,
am Dorfrand ein Stein sich erhebt,
voll Andacht man heut' der Sage nach lauscht,
von der uns der Denkstein erzählt."

Ein Wunderfluß scheint die Wupper zu sein, da sie still zu rauschen vermag. Wahrscheinlich wird sie ein andermal tobend dahinschleichen. Daß der Dichter „erzählt" auf „erhebt" reimt, beweist sein poetisches Freiheitsgefühl.

Der Herr des Hundes, Graf Robert vom Berg, ist auf der Jagd verunglückt.

„Man wähnte, der Graf sei längst auf der Burg,
da bellte sein Rüde im Wald.
Der Graf war gestürzt, lag Stunden hindurch
Bewußtlos, zum Tode schon kalt."

Aber der Hund ruft durch sein Bellen „Ritter und Knecht" herbei und „verbissen er zerrt — so kämpft er für Hilfe und Recht".

„Schon sterbend im Schnee mit Wunden beso fand man den Grafen im Blut. [deckt
Dem Rüden, der ihm die Wunden geleckt,
verdankte er Leben und Gut."

„und Gut" ist gut. Wie leicht hätte der Sterbende bestohlen werden können!
Kein Wunder, daß dem braven Rüden ein Denkmal errichtet worden ist! Wir möchten vorschlagen, daneben nun auch ein Denkmal des Rüden-Sängers zu setzen.

HEIL DER KERZE

Oh, die geweihte Kirchenkerze,
wie sie mit goldenem Licht
edel aus Dochtes glühender Schwärze
weiß in die Dämmerung sticht!

Kerze muß ganz Flamme werden:
Wachs ihren Faden umkreist,
daß er zu bald nicht verbrennt wie im Erden-
Leib aus der Seele der Geist.

Schneuze den Docht, wenn er diesig schimmernd
loht wie aus grauem Gischt!
Schirme die Flamme, im Luftzug flimmernd,
daß sie nicht flackernd erlischt!

Laß sie geruhsam leuchten und labe
dich an dem reinen Licht,
das, dich beglückend als Weihnachtsgabe,
Bann gar des Winters bricht!

Siehe auch, wie in dem warmen Scheine
Blankes noch blinkender gleißt,
glänzen die Augen und funkeln die Weine,
Spiegel für Flamme und Geist!

Mensch auch muß ganz Geistglut werden,
Zündwerk in Gottes Hand,
Zauber im Hauche Pans auf Erden,
Brunst aus Weltallbrand.

Geist du, im Segen des Kerzengesichtes
fromm dich an Liebe erhol!
Heil dir, o Flamme des göttlichen Lichtes,
du meines Daseins Symbol!

Heinrich Noeren

Berlin. v. B. Aus Enschede (Niederlande) erreicht Sie die Nachricht, daß ein Kornhändler dem zukünftigen Freier seiner Tochter erklärte, er werde ihm deren Körpergewicht in Silber als Mitgift auszahlen. Sie wog 63 Kilogramm. Bald fand sich ein Bräutigam, dem 18 500 Silbergulden auf den Tisch des Hauses gelegt wurden, und er scheint zufrieden gewesen zu sein.
Doch wäre dieser Knabe schlau gewesen,
so würde man die Sache anders lesen!
Dann hätte er gesagt: Laßt sie bei Muttern
man ruhig noch zwei Jährchen — weiterfuttern!

Berlin. v. B. Sie fanden in dem Roman einer Berliner Abendzeitung den Satz: „Während dieser Zeit sah sie keinen Mann an, bis dann Paul in der Hamburger Sportschwimmhalle auftauchte und von da ihrer Seele immer näher kam."
Wir teilen Ihre Hoffnung, daß Paul nach dem Auftauchen in der Schwimmhalle zum Näherkommen an ihre Seele sich wenigstens abgetrocknet und den Bademantel umgenommen hat!

KAHLER BAUM

Kahler Baum am Hügel,
der mit nacktem Ast
nach der Winde Flügel,
nach den Wolken faßt:
wurzeltief verschlungen
in Geröll und Stein,
ist dir nicht gelungen,
Herr der Höh zu sein.

Starrgewordnes Ringen,
fröstelndes Gebet . . .
deiner Seele Klingen
ist ins All verweht . . .
bist ein unerlöster
Bruder unsrer Qual,
martervoller Tröster
zwischen Berg und Tal!

Gerhard Maier (z. Zt. im Lazarett)

München. W. v. B. Sie übersenden uns einen Zeitungsausschnitt folgenden folgenschweren Inhalts: „Eierbewirtschaftung 1942/43. Nach einer AO. Nr. 10/42 der HV. der deutschen Eierbewirtschaftung vom 15. 12. sind die Geflügelhalter, die Hühner- oder Enteneier erzeugen, verpflichtet, im Legejahr (1. 10. bis 30. 9.) von jeder gehaltenen Henne oder Ente, die von den Eierwirtschaftsverbänden für ihre Gebiete jeweils bekanntgegebene Eiermenge abzuliefern."
Ihre Bedenken richten sich gegen die Formulierung, nach der die Geflügelhalter angehalten werden, Hühner- oder Enteneier zu „erzeugen". Sie verweisen auf einen Ihnen befreundeten Erbhofbauern, der zwar drei Kinder erzeugt habe dem es aber dennoch schwer ankommen möchte, jetzt im Alter auch noch Hühner- oder Enteneier zu erzeugen. Wir würdigen diese Ihre Bedenken, halten Ihre Befürchtungen aber für übertrieben. Strafen drohen nämlich nicht dem Nicht-Erzeuger, sondern dem Nicht-Ablieferer. Und im übrigen soll man sich nicht um ungelegte Eier kümmern.

Krefeld. A. T. Z. In der „Rheinischen Landeszeitung" vom 27. November 1942 lesen wir: „Der Reichsverkehrsminister hatte im Zuge der weiteren Klarstellung der noch für den Verkehr im Kriege zugelassenen Kraftfahrzeuge auch für den Befehlslieferwagen Vorschriften erlassen. Alle im Verkehr befindlichen Behelfslieferwagen müssen jedoch auf der dem Lenkrad entgegengesetzten Seite durch die Buchstaben B.L.W. kenntlich gemacht werden."
Es ist gut, daß man durch diese Kennzeichnung der Behelfslieferwagen sie von den Befehlslieferwagen auf den ersten Blick unterscheiden kann.

Berlin. A. T. Z. In der jüngsten Jahreszusammenkunft der Deutschen Akademie für Luftfahrtforschung und der Lilienthal-Gesellschaft für Luftfahrtforschung hielt Prof. Dr. Schardin, Leiter der Luftkriegsakademie Gatow, einen Vortrag über „Naturwissenschaften und Waffentechnik", in dem er die große Bedeutung jener für diese hervorhob. Um so unverständlicher ist es, daß er, wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung" in ihrer Berliner Abendausgabe vom 9. Januar 1943 berichtet, die Behauptung aufgestellt haben soll: „Ein verkehrter Einsatz naturwissenschaftlicher Arbeitsmethoden läßt erhebliche Leistungssteigerungen der Waffentechnik erwarten".
Man sollte gerade nach den sonstigen Ausführungen des Redners annehmen, daß ein vermehrter Einsatz diese Leistungssteigerungen zur Folge hätte.

Kladderadatsch
Deshalb schickt den Kladderadatsch an die Front!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G. 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Lindloff

DER UMGEKEHRTE PROMETHEUS

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 6 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 7. FEBRUAR 1943 · PREIS 30 PF.

DER AMERIKANISCHE KARTOFFELKÄFER
IM BRITISCHEN EMPIRE

Der Adju

Winston Churchill erklärte vor Pressevertretern in Casablanca, daß er sich bei der Landung der Amerikaner in Französisch-Nordafrika nur als begeisterter Adjutant Mister Roosevelts gefühlt habe.

In der Alten Welt gilt der Grundsatz, daß als Adjutant der Beste gerade gut genug ist. Ein Adjutant, der schweigt, muß eine gute Figur machen. Ein Adjutant, der redet, hat ein kluger Mann zu sein. Ein Adjutant, der handelt, ist sein eigener Chef.

In der Neuen Welt ist das wohl anders. Die Männer, die Roosevelt der Öffentlichkeit als seine Adjutanten vorstellte, machten alles andere als eine gute Figur. Redeten sie, dann war das ein Mauscheln. Handelten sie, dann stellte sich heraus, daß sie wirklich die Chefs waren und daß Roosevelt nach ihrer Pfeife tanzte. Deshalb legte sich Roosevelts Adjutantur auch richtig den Namen „Gehirntrust" bei. (Vielleicht glaubten die Figuren auch, ihren Mangel an äußerer Schönheit mit dem Hinweis auf schwer kontrollierbare innere Werte ausgleichen zu können.)

Wir haben volles menschliches Verständnis dafür, daß sich ein Chef mit solchen Adjutanten auf die Dauer nicht wohlfühlen kann. Es kommt hinzu, daß ihm die Möglichkeit, seine beruflich versetzten Chefgefühle zu Hause abzureagieren, fehlt. Jedenfalls läßt die Konstruktion der Zähne Ellinors für jeden, der das Leben kennt, diesen Rückschluß zu. Es gibt Männer, die lieben solche Zähne. Das sind Dompteurnaturen. Aber haben Sie schon einmal beobachtet, daß die Männer, die mit Raubtieren umgehen, meistens etwas ganz Sanftes, Ohnmächtiges und Ungefährliches in ihrer Umgebung haben? Einen zahnlosen Dackel, ein winziges Äffchen oder so? Wieviel mehr muß dieses Bedürfnis bei dem Dompteur Roosevelt vorhanden sein, der nicht seine Raubtiere als Schaustück vorführt, sondern der von diesen als „Nummer" gezeigt wird!

Man braucht nicht Magnus Hirschfeld zu heißen, um klar aus den krausen Seelenlinien dieses Falles zu folgern, daß hier nicht ein Dackel und kein Zwergäffchen notwendig ist, sondern ein ungefährlicher, möglichst alter und zahnloser Löwe.

Und siehe da! Der Löwe als Adjutant bot sich von selbst an. Er roch nicht gut, denn das tut niemand, der zwei Menschenalter lang Zigarren rauchte. Er weiß nichts von der Prohibition, die im Hintergrund der Heimat Roosevelts immer noch wetterleuchtet. Aber in diesem Fall ist der Whisky nur die Medizin für den Weltschmerz. Der Löwe, den wir meinen, sucht seine Nahrung auch nicht mehr wie einst in kessen Jugendtagen auf freier Wildbahn. Doch das ist nur gut, denn wer sich füttern lassen muß, braucht keine Kette.

Ja, so wurde Churchill zum Adjutanten Roosevelts.

Er fing seine Sache nicht schlecht an. Er führte seinen neuen Chef, den Reisenden aus dem Weißen Haus in Washington, nach Casablanca, also in ein anderes weißes Haus. Ein guter Adjutant legt Wert darauf, daß gewisse Dinge den Chef auf Reisen begleiten. Der eine Chef braucht seinen Pantoffel — Roosevelt war sicher froh, ihn mal los zu sein —, der andere braucht totes oder lebendes Inventar, aber Herr Roosevelt schwärmt nun mal für das Weiße Haus. Wir sind gespannt, wo demnächst noch Weiße Häuser die Ehre eines Roosevelt-Besuches haben werden.

Der vielversprechende Auftakt der Tätigkeit des Adjutanten W. C. war bald zu Ende. Eine Viererkonferenz zu zweien ist keine Musterleistung seiner Organisation. Daß Tschiangkaischek nicht mag, mag noch hingehen, denn sein Weg ist wirklich sehr weit. Aber daß Stalin absagte oder vielmehr unannehmbare Bedingungen stellte, ist peinlich vor allem als Symptom für das, was Stalin einst seinen Verbündeten als Rechnung zu präsentieren gedenkt. Am ungeschicktesten aber ist es, die Nummern 3 und 4 der Konferenzteilnehmer durch Figuren wie Giraud und De Gaulle zu ersetzen. Das tut kein guter Adju.

Letzten Endes aber kann ein geschickter Adjutant auch die schlechteste Konferenz durch ein gutes Schlußkommuniqué retten. Nicht einmal das gelang. Denn die Leere von zehn Verhandlungstagen gähnte aus jeder Zeile der amtlichen Mitteilung über ihren Verlauf. Ich glaube, der jüdische Gehirntrust hätte soviel Schwarzes um die Niete von Casablanca gelegt, daß sie wie ein Volltreffer gewirkt hätte.

Hanton

Die Heimatfront --

Herbert Hoover hat eine Rede vom Stapel gelassen,
die sagte den amerikanischen Massen,
es komme in diesem Krieg auch drauf an,
wie die Heimatfront steht, was die Heimat kann.
Die Yankees vernahmen die Worte mit Staunen:
das klang ja ganz anders als Franklins Posaunen!
Und Mister Babitt und Mister Brown
konnten die Mahnung nur schwer verdaun.
Aber – – –
Aber in Deutschland – und darauf kommt's an! –
weiß heute, worum es geht, jedermann.
Ein jeder weiß es: Herr Hoover hat recht,
und deswegen steht seine Sache schlecht,
denn Mann für Mann sind wir angetreten
im Gefühl: es ist auch das Letzte vonnöten.
Eine Burg festen Willens ist jedes Haus,
und nicht ein einziger schließt sich da aus!
Die Schornsteine rauchen, die Räder, sie rollen,
und alle eint uns das gleiche Wollen,
Männer und Fraun in geschlossenen Reihn,
denn es muß unser die Zukunft sein!

rolfs.

denkt. Am
die Num-
teilnehmer
und De
kein guter

geschick-
teste Kon-
ußkommu-
as gelang.
andlungs-
e der amt-
n Verlauf.
ehirntrust
die Niete
ie wie ein
Hanton

DER KRAWATTENMACHER

„. . . Es ist die reine Gefälligkeit von mir, Mr. Churchill, wenn ich mit Ihnen noch verhandle. Ihre faule Firma habe ich sowieso in der Hand . . .“

BILDER *ohne Worte*

CHRONIK

ER REITET SIE ALLE!

Kommentar überflüssig

Der Londoner „Daily Express" klagt, die Tatsache, daß nicht einmal die Hälfte der versenkten Schiffe ersetzt werden kann, bedeutet praktisch, daß unsere Lebensmittelflotte ständig kleiner wird.

•

Die „Washington Post" schreibt, Roosevelts Siegeszuversicht gründe sich mit auf die Arbeiten eines USA.-Ausschusses, der mit Hilfe der modernsten Rechenmaschinen die Chancen mit mathematischer Genauigkeit berechne.

•

Der Kommentator Mac Geachy in London klagt: „Wahrscheinlich sind die meisten von uns jetzt schon des Ausdrucks ‚Wende des Kriegsglücks' müde. Etwa einmal im Monat hat sich das Kriegsglück, angefangen mit dem Jahre 1940, gewendet — wenn man all den Optimisten glauben wollte, die bei uns in England diesen Ausspruch anwandten. Immer wieder haben die Ereignisse in Widerspruch zu dieser Äußerung gestanden, und was wie eine große Veränderung aussah oder dafür ausgegeben wurde, stellte sich nur als ein kleiner Zwischenfall heraus."

•

Selbst die britische Wirtschaftszeitung „Economist", London, hat erkannt: „Die hungernde iranische Bevölkerung interessierten keinerlei Versprechungen und Freundschaftsbeteuerungen der Briten und Nordamerikaner mehr."

•

Die USA.-Zeitung „New Orleans Times" hat den Stein der Weisen entdeckt. Das Blatt meint, eine Steigerung der Zahl der deutschen U-Boote brauche nicht unbedingt eine Steigerung der Schiffsverluste der „Alliierten" nach sich zu ziehen, denn je mehr feindliche U-Boote unterwegs seien, desto geringer sei die Versenkungsquote, die auf das einzelne U-Boot entfallen werde.

So wird's gewesen sein

Roosevelts Sohn, „Oberstleutnant" Elliot Roosevelt, wurde zum Chef der Internationalen Brigade in Algier ernannt.

Rotspanische Briganten,
ergänzt von Zuchthausbrüdern,
bemühn beim überspannten
Franklin sich anzubiedern.

Sie schufen die Brigade
— und Roosevelt kann's passen —,
die Afrika um Grade
soll heißer werden lassen.

Doch da die drei Tendenzen
in ihr zusammenfließen:
als Spanienfeind zu glänzen,
als „Weltfreunde" zu schießen

und stets und stets Verbrecher
zu bleiben ohne Zweifel,
hielt Roosevelt, der „Rächer",
erst Zwiesprach mit dem Teufel.

„Wer kann die Bande führen
im Sinn der drei Ideale,
kann Spanien provozieren,
Blut heischen und Skandale?"

Und Satan riet ihm weise:
„Dem Mann geziemt die Krone,
der ganz in deinem Gleise.
Gib sie doch deinem Sohne."

Willi Paetsch

Keine Hemmungen

Die „New York Times" brachte eine Weltkarte, auf der die Stützpunkte der nordamerikanischen Streitkräfte angezeigt sind, und unterschreibt sie mit einem Plagiat des berühmten Ausspruchs Kaisers Karl V., die Sonne gehe über diesen USA.-Truppen nicht unter.

Was richtige USA.-Gangster sind, die stehlen eben auch bei hellichtem Tage. k. v.

Maßgebliche Instanz

Kirchliche Vereinigungen in den USA. beschäftigen sich mit der Frage, ob man Stalin zum Ehrenmitglied ernennen könne.

Man hole das Urteil des Erzbischofs von Canterbury ein, der sich in der Frage der Gottlosenverehrung zu einer Autorität entwickelt hat. k. v.

W. T.

„Roosevelt erklärt, er gibt sich nur mit Wundern zufrieden ... Mir genügt das blaue Wunder, das wir mit den Nazi-U-Booten erleben!"

Rooseveltsche Gerechtigkeit

Die USA.-Militärbehörden in Französisch-Nordafrika haben verfügt, daß den dort wohnhaften Juden sofort eine Sonderzuteilung von Lebensmitteln gewährt wird.

Auch die Araber sind davon nicht ganz ausgeschlossen worden; sie erhalten blaue Bohnen. k. v.

Früh übt sich, was ein Meister werden will

Die Jugendkriminalität ist in New York um 41 vom Hundert gestiegen, wie der „Daily Mirror" berichtet.

Die Vereinigten Staaten, die die ganze Welt in die Tasche stecken wollen, brauchen selbstverständlich einen entsprechenden Führernachwuchs. w. p.

Ramponiert

Die USA.-Soldaten in Großbritannien dürfen von Freitag bis Sonntag keine Autobusse und Eisenbahnen mehr benutzen. Ihre Urlaubsscheine gelten außerdem nur für einen Klub des Roten Kreuzes.

Was müssen sie doch das Ansehen ihrer USA.-Heimat ramponiert haben! a. s.

KARNEVAL IN MOSKAU

GARVENS

DER LETZTE VERSUCH

Dunkles Gewerbe

Mehrere englische Blätter teilten mit, die Abteilungsdirektoren der Bank von England hätten nachts, und in Hemdsärmeln arbeitend, die nordafrikanischen, in England hergestellten Geldscheine für die Besatzungstruppen gebündelt, um das Geheimnis der Landung auch auf diesem Umwege nicht zu verraten.

Dieser Begründung hätte es nicht bedurft. Spießgesellen von Gangstern sind doch hauptsächlich in der Nacht tätig. k. v.

Listen

Während auf der einen Seite Giraud unter den Anhängern de Gaulles nach aufgestellten Listen umfangreiche Verhaftungen vornehmen läßt, hat andererseits de Gaulle umfangreiche „Listen französischer Verräter" angefertigt, die alle genau so verschwinden müßten wie Darlan.

Am besten werden alle jetzt in englischen bzw. amerikanischen Diensten stehenden Offiziere in einer einzigen Liste zusammengefaßt, die den Titel trägt: „Totengräber des Empire français" ... h. k.

Nur Mut

Die englische Wochenzeitschrift „Spectator" schreibt: „Wir und die Amerikaner verstehen uns nicht gut, und mit den Sowjets verstehen wir uns noch viel weniger." Das Blatt setzt hinzu, man dürfe nicht ohne Befürchtungen fragen, wie das Verhältnis am Ende des Krieges aussehen werde.

Nur Mut! Die Amerikaner werden sich am Ende des Krieges England gegenüber schon verständlich machen. Von den Sowjets gar nicht zu reden ... ! v. b.

Steckbriefe

SAMUEL ROSENMAN

Zwar still, doch emsig und gerissen
wirkt Sammy hinter den Kulissen,
so daß man sagt, Herr Roosevelt diene
ihm lediglich als Sprechmaschine.
Doch – wie's bei Sprechmaschinen geht-
mal wird die Feder überdreht,
und von dem ganzen „guten Stück"
bleibt nichts als etwas Blech zurück.

JIMMY HINES

Der Demokratenführer Hines
ist Sammys Freund und ganz was Feines:
Mit Gangstern dreht' er manches Ding,
drum schickte man ihn nach Sing-Sing.
Vielleicht winkt nach der kleinen Panne
'ne große Zukunft noch dem Manne.

DUTCH SCHULZ

Dutch Schulz, der Herr vom Gangster-
„Racket",
steckt' diesem Hines Geld ins Jacket.
Der wiederum mit Gangster-Geld
hat unterstützt den Roosevelt.
Hieraus ersieht man wieder mal:
In USA. herrscht die Moral.

– iev. –

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Unerschöpfliche Reserven

Die „Staatsmänner" der Plutokraten werden bekanntlich nicht müde, wieder und immer wieder zu versichern, daß sie über unerschöpfliche Reserven verfügen. Zuerst waren es die Rohstoffe Ostasiens, deren Besitz ihnen den Sieg garantieren sollte, und nun, nachdem diese Rohstoffe den Besitzer gewechselt haben und von den Japanern nützlich verwendet werden, ist es der „Rohstoff Mensch", der die Überlegenheit der angelsächsischen Kriegsverbrecher angeblich gewährleistet. Wenigstens steht diese Behauptung im redaktionellen Teil der englischen und US.-amerikanischen Judenpresse. Im Inseratenteil freilich liest man es anders, nämlich so: „Drogist gesucht, jung oder alt; taub oder stumm, muß ohne Krücken laufen können." — Ganz so unerschöpflich, wie man der Welt einreden will, scheint also die Menschenreserve der Plutokraten doch nicht zu sein. Oder will die amerikanische Presse vielleicht auf unser Zitat aus ihrem Inseratenteil antworten: „Was will der ‚Kladderadatsch' eigentlich? Wir müssen doch noch große Auswahl an Arbeitskräften haben, wenn wir von einem gewöhnlichen Drogisten mehr verlangen als von unserm Präsidenten, nämlich, daß er ohne Krücken laufen kann!" — — So kann man es natürlich auch auffassen!

Die Wecker

Aus London wird gemeldet: „Kürzlich legten einige hundert Lokomotivführer und Heizer in Nottingham die Arbeit als Protest dagegen nieder, daß die Eisenbahngesellschaft keine sogenannten „Wecker" mehr anstellt. Infolge des Mangels an Weckeruhren haben sich nämlich die Lokomotivführer und Heizer, die mitten in der Nacht ihre Schicht zu beginnen haben, daran gewöhnt, von besonders dafür angestellten Leuten geweckt zu werden. Diese hatten den Auftrag, nachts in Nottingham herumzugehen und an die Türen der Lokomotivführer und Heizer zu klopfen. Die Eisenbahner erklären, daß sie ohne diese Wecker für ein rechtzeitiges Aufstehen nicht garantieren können!"
Wir vermuten, daß an dieser „Sparmaßnahme" in Nottingham nicht die Eisenbahngesellschaften schuld sind, sondern daß es sich da um eine wohlerwogene, politische Maßnahme des Herrn W. C. handelt. Denn nichts anderes garantiert ihm seine Stellung als Premierminister seiner britischen Majestät, als die Tatsache, daß sogar die intelligenteren Teile der britischen Bevölkerung unentwegt tief und fest schlafen. Nur aus dieser allgemeinen Verschlafenheit ist es ja auch zu erklären, daß die alten, sozialpolitischen Ladenhüter, die Herr Beveridge neuerdings an den Mann bringen will, solches Aufsehen erregen konnten. Nur aus der allgemeinen Verschlafenheit erklärt es sich ja auch, daß noch immer Tausende und aber Tausende widerspruchslos in Slums hausen, während die „Arbeitervertreter" Attlee und Genossen den plutokratischen Brotherren aus der Hand fressen. — Aber, ob mit oder ohne „Wecker" in Nottingham, werden die deutschen U-Boote auf jeden Fall für ein plötzliches und unangenehmes Erwachen der britischen Schläfer sorgen.

Luftmillionäre

Andere Völker, andere Sitten! Bei uns nennt man mit dem Ehrentitel „Luftmillionär" denjenigen Flieger, der mit seiner Maschine eine Million Kilometer und mehr zurückgelegt hat. Im Lande Roosevelts hat man vom Zurücklegen wie vom Fliegen anscheinend eine wesentlich andere Auffassung. Wenigstens scheint die folgende Meldung aus Ostasien darauf hinzudeuten: „Reisende, die aus Tschungking-China in Kanton eingetroffen sind, berichten, daß die amerikanischen Flieger, die von Indien nach China gelangen, ein lukratives Geschäft betreiben mit dem Schmuggel von Uhren, Kameras, Füllfederhaltern und anderen kleinen, aber wertvollen Artikeln. Diese Dinge sind in dem von der Außenwelt völlig abgeschnittenen Tschungking-China sehr gefragt, und die amerikanischen Flieger sollen für ihren Handel das stillschweigende Einverständnis des Finanzministers Kung besitzen. Reiche Leute in Tschungking kaufen Füllfederhalter zu unglaublichen Preisen." Die reichen Tschungking-Chinesen haben sich offenbar mit den geschmuggelten Kameras ein Bild von der Lage gemacht, sie wissen, was die von den Yankees mitgebrachte Uhr geschlagen hat, und nun kaufen sie Füllfederhalter, damit sie ihr Testament machen können. Die amerikanischen Flieger jedoch werden allen Vorwürfen wegen ihrer Schachergeschäfte mit dem Hinweis begegnen, sie machten eben Bombengeschäfte.

PRÄDESTINATION

Immerhin . . .
Mister Flynn
ist zu loben;
hat geschoben,
hat betrogen,
hat gelogen!
Das hat Roosevelt bewogen,
den bekannten
jetzt Genannten
zum Gesandten
in Australien zu ernennen.
Wer will ihm das aberkennen?
—Einem Menschen, der in Übung
mit Betrug und Lug und Schiebung,
glückt's vielleicht,
aus Churchills Ranzen
Franklin baldigst zuzuschanzen
diese Insel, sanft und grob,
und doch stets zu tun, als ob . . .
Immerhin, immerhin:
in dem Flynn
steckt was drin.

W. P.

Atemberaubende Sachen

Roosevelt kündigt wieder einmal etwas an. Diesmal ist es ein Sozialversicherungsprogramm. Wie seine Freunde erklären, soll dies Programm nach dem Krieg in Kraft treten und in seinem Ausmaß „atemberaubend" sein. — Wo Franklin Delano etwas ankündigt, kann auch Herr Laguardia nicht müßig bleiben. Er teilt mit, daß er ein Dekret herausgeben wird, nach dem kein Kind mehr ohne Begleitung Erwachsener in den Straßen, Plätzen und Parks von New York nach Eintritt der Dunkelheit herumlaufen darf. Diese Maßnahme soll ein weiteres Anwachsen von Kinderverbrechen verhindern. — Demnach haben in den Staaten auch die Kinder bereits, genau wie die Pläne des Präsidenten, beraubend gewirkt, wenn nicht atemberaubend, so doch taschenberaubend. Man sollte es gar nicht für möglich halten, daß die politischen Grundsätze Roosevelts bereits Gemeingut der Yankeejugend geworden sind. Andererseits darf man nicht verkennen, daß der Jugendschutz dortzulande in den Händen von Eleanor liegt, was ja immerhin für die Kinder ein Entschuldigungsgrund ist. Denn ehe sie sich durch die Raffzähnige beschützen lassen, gehen sie lieber Pferde stehlen bzw. Kraftwagen, Handtaschen oder sonst etwas.

– iev. –

Roosevelt ernannte den korrupten Geschäftsführer der demokratischen Partei, Flynn, um ihn abzuschieben, zum Botschafter in Australien. Selbst den US.-Amerikanern war das zu viel...

FLYNN, DER SAUBERE FREUND...

„Arm in Arm mit dir fordre ich jeden Anstand in die Schranken..."

AUS CHURCHILLS PANOPTIKUM

Es mag hier und da Leute geben, die bei Betrachtung unserer Karikaturen leicht den Kopf schütteln und denken: „Kinder, Kinder, nun bleibt aber mal hübsch auf dem Teppich! Was ihr da zeichnet, das sind ja keine Menschen mehr, das sind ja Schießbudenfiguren! Ganz so sehen sie denn doch nicht — — —!"
— Verzeihung, Herr Einwender, aber Sie irren! Ganz genau so sehen sie aus, und es ist schwer, sie zu karikieren, weil sie in Wirklichkeit schon leibhaftige Karikaturen sind. „Caricare" heißt eigentlich „belasten", und der Karikaturist soll seine Figuren mit Zügen belasten, die sie komisch und lächerlich machen. Ach, die armen Karikaturisten! Ihre Objekte sind so überladen mit Lächerlichkeiten, daß schon ihr getreues Konterfei den Vorwurf der Übertreibung auslöst.
Und damit Sie nicht einwenden: „Die können uns viel erzählen!", sagen wir Ihnen heute: „Bitte, vergleichen Sie!" Der Mann, den wir Ihnen auf einem Photo der englischen Zeitschrift „Picture Post" vorführen, ist der neue Erzbischof von Canterbury, Herr Dr. Temple. Er will, wie der darunterstehende Text besagt, in seinem neuen „Job" eine neue soziale Ordnung einführen. Nun bedeutet das Wort „job" bekanntlich sowohl „minderwertige Arbeit" wie auch „Betrug", und mehr brauchte man über den Jobber von Canterbury eigentlich gar nicht zu sagen. Aber „Picture Post" will es ganz genau wissen und schildert also in der Bildunterschrift, wie der Herr mit Regenschirm und Gasmaske die „neue soziale Ordnung" herbeizuführen gedenkt. Es heißt da wörtlich: „Sein erstes öffentliches Auftreten in London geschah auf einem Frühstück in Westminster. Mit vierzig oder fünfzig anderen Kirchenmännern und Presseleuten saß er bei Suppe, Roastbeef, zwei Gemüsen, Pudding und Tee." Nachdem er diese nahrhaften Sachen dem einverleibt hatte, was der Berliner den „Mollenfriedhof" nennt, und was, wie das Bild zeigt, bei Herrn Dr. Temple recht stattlich sich wölbt, förderte er die Verdauung durch eine kleine Ansprache. „Wir müssen", so sagte er, „unsere wirtschaftliche Abgötterei bereuen. Unser ökonomisches System ist nicht nur schmutzig, sondern es funktioniert außerdem auch nicht!" — Wenn einer der Bewohner der Londoner Slums im Rinnstein die „Picture Post" gefunden und darin das Bild des Kirchenjobbers gesehen hat, dürfte er der Frühstücksrede zweifellos zugestimmt haben und nun neugierig sein, wie der vollgefressene Knabe die wirtschaftliche Neuordnung herbeizuführen gedenkt. Auch darüber belehrt ihn die Bildunterschrift. Er will Broschüren schreiben. — Na, schön! Wenn er recht fleißig ist, hat dann hin und wieder eine Slumsbewohnerfamilie mal etwas zum Heizen. Nur: Papier ist zwar geduldig, hält es aber im Ofen nicht lange aus, und außerdem fehlt sogar in vielen dieser Elendsquartiere der Ofen.

Aber, wer weiß: vielleicht deuten die Gamaschen und die Gasmaske, mit denen sich der Herr Erzbischof ausgerüstet hat, darauf hin, daß er — zwischen zwei Mahlzeiten mit Londoner Pressejuden — den Slums höchstpersönlich mal eine „Stippvisite" machen will.
Aber dann ist seine Equipierung ganz unzureichend, dann müßte er unter die Besuchten Gasmasken verteilen lassen. Denn das Aroma dieses Heuchlers dürfte so sein, daß es selbst Leuten den Atem verschlägt, die in ihren Wohnruinen und Unterkunftshöhlen auch nicht gerade an reinen Ozon gewöhnt sind. —
Aber — lassen wir die Polemik! Man braucht kein Physiognomiker zu sein, um zu sehen, wes Geistes Kind ein Mann ist, der so aussieht wie dieser da. Und dann: daß einer so gebaut ist wie Herr Dr. Temple, mag vorkommen, denn auch Mutter Natur ist manchmal zu Scherzen aufgelegt. Aber daß er sich so photographieren läßt, das spricht Bände. Diese Karikatur ist anscheinend noch stolz darauf, eine zu sein. Da hat ihr also unser Arthur Johnson mit seiner Zeichnung auf der gegenüberliegenden Seite geradezu einen Gefallen getan! —
Der Erzbischof von Canterbury ist, ob auf dem Photo, in Wirklichkeit oder auf dem Kladderadatschbild, eben in jedem Falle ein Gezeichneter. — Bitte, vergleichen Sie!

ROSI.

Vol. 14. No. 13 **PICTURE POST** March 28, 1942

THE NEW ARCHBISHOP OF CANTERBURY DECLARES THE NEED FOR A NEW SOCIAL ORDER

As Archbishop of York, Dr. Temple has done more than almost any other churchman to make religion real and active in the modern world. Now he moves to Canterbury. He brings a new method and a new spirit to his new job. And he starts as he means to go on. His first public engagement in London is at a Londoners' Meal Service in Westminster. With forty or fifty other churchmen and members of the press, he sits down to a 1s. 6d. lunch of lentil soup, roast beef and two veg., plum tart and tea. We sit in a school room set with red-check cotton tablecloths. The new Archbishop chats informally for ten minutes. He "launches" a series of penny and twopenny pamphlets issued by the Church Union. These pamphlets are intended to supplement the report of the Malvern Conference called last year by the Archbishop himself. They make bold declarations:

We must begin by repenting of our economic idolatry; our economic system is not only sordid—it does not even work: it is of little use preaching the philosophy of Christian marriage to homes which are divided by the Means Test. A new economic and social order based on Christian principles is demanded. The Archbishop endorses these demands. A new world is coming. The Archbishop intends the church to play its part in shaping that new world.

„Der neue Erzbischhof von Canterbury erklärte die Notwendigkeit einer neuen sozialen Ordnung" *(Aus der „Picture Post", 28. März 1942)*

er — zwi-
den Slums

ann müßte
Denn das
Leuten den
nftshöhlen

Physiogno-
ı ist, der so
aut ist wie
r Natur ist
photogra-
nscheinend
ser Arthur
enden Seite

o, in Wirk-
edem Falle

ROSI.

28, 1942

IAL ORDER

hen sozialen

28. März 1942)

DER ERZBISCHOF VON CANTERBURY IN LONDON

A. Johnson

„Die Gasmaske habe ich mit, da kann ich ruhig Freund Maisky aufsuchen . . .“

FRIEDRICH DER GROSSE

„Dem Vaterlande danken wir alles, ihm sind wir unauflöslich verbunden; Liebe und Dankbarkeit können nur mit dem Tode aufhören. Das Leben gehört ihm, und wenn das Vaterland es zurückfordert, der König würde das seine mit Freuden opfern."

MÄNNER

Von Max Barthel

Im Schacht, in der Schlacht,
auf dem Ozean,
und überall in der Welt,
wo eine schweigende Tat wird getan,
sind Männer hinausgestellt.

Ein Mann alles kann,
ob in Einsamkeit,
ob im Getümmel der Welt,
wo eine schweigende Tat wird getan,
der Teufel dagegen sich stellt.

Nicht Geld macht den Held,
das Blut macht den Mann,
ein Kerl erobert die Welt,
wo eine schweigende Tat wird getan,
ganz gleich, ob im Siege er fällt.

Die Tat, Kamerad,
sie reißt uns hinan,
es zittert das Sternenzelt,
wo eine schweigende Tat wird getan,
denn sie verändert die Welt.

Serenissimus

Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar, der vielverkannte Serenissimus, hatte ein gutes Kunstverständnis und besuchte gern die Ausstellungen, konnte sich allerdings mit den übermodernen Kunstrichtungen nicht befreunden, bemühte sich jedoch, auch dem Schaffen der Modernen Verständnis abzugewinnen. In einer Ausstellung der Jungen und Jüngsten betrachtete er ein Gemälde aufmerksam von allen Seiten, läßt sich den jungen Künstler herbeirufen, damit er ihm das Werk erkläre. Und nun entspann sich folgendes Gespräch. Serenissimus: „Dieser blaue See — liegt er etwa in der Nähe Weimars?" — Der Maler: „Das ist kein See, Königliche Hoheit, das ist eine Wiese." Serenissimus: „Charmant, charmant, eine Wiese, eine blaue Wiese, sehr interessant. Was soll aber die Rokokokommode da hinten auf der Wiese?" Der Maler mit einem leichten ironischen Ton: „Verzeihung, das ist eine im Gras lagernde Kuh." Serenissimus: „Sehr schön, sehr interessant. Also eine Kuh und keine Rokokokommode." Wieder erneutes Betrachten des Bildes und dann: „Hören Sie, mein Lieber, hm, hm. Sie können doch von Glück sagen, daß Sie Maler sind. Wären Sie Gutsbesitzer geworden, müßten Sie sich doch recht vorsehen beim Einkauf einer Kuh. Sie könnten leicht aus Versehen statt ihrer eine Kommode einhandeln." — — Ein andermal wurde der Fürst vor dem Besuch der Werkstatt eines der Jüngsten besonders darauf hingewiesen, mit wie tiefem Ernst diese ihre Kunst auffaßten. Sie gäben die Dinge bewußt nicht in ihrer Realität wieder, sondern nach ihrem individuellen Empfinden und Sehen. Serenissimus betrachtet also die Werke des Künstlers mit regstem Interesse und sichtlicher Aufmerksamkeit, lobt das ernste Streben und nickt zustimmend, als der junge Künstler versichert, er male eben das alles so, wie er es sähe. Nachdenklich schaut der hohe Kunstfreund sich noch einmal Werk für Werk an, bevor er das Atelier verläßt. An der Tür aber äußert er zu dem Künstler: „Sie sagen, Sie malen alles, was Sie sehen, hm, hm. Sie sollten aber auch einmal sehen, was Sie malen."

Lg.

Von unterschiedlichen Jungfern

Im Jahre 1832 unterschied man unter den Mädchen einer Stadt im Hannoverschen bürgerliche und adelige Jungfern, ohne allerdings weiter bekanntzumachen, welcher Unterschied zwischen ihnen zu suchen sei. Alsbald entstand dann auch ein Streit über diese ungewöhnliche Bezeichnung, mit dem sich auch die Zeitungen beschäftigten. Eine von diesen schrieb: „Neuerdings haben die adeligen Fräuleins eine Klage eingereicht, die bürgerlichen Jungfern maßten sich den Titel Fräuleins an. Darauf haben diese nun eine Klage eingereicht, die adeligen Fräuleins maßten sich gar den Titel Jungfern an. Die Sache ist noch unentschieden." — Wie die Gerichte entschieden haben, ist nicht bekannt geworden, aber wo mag da die Grenze zwischen Fräulein und Jungfer gelegen haben? Zar Nikolaus I. von Rußland hob die Ehe seines Adjutanten, des Prinzen Lubomirski, mit der Jungfrau Tamara Scheikowski wieder auf, weil ihm das Mädchen nicht gefiel. Er verbannte den Prinzen in den Kaukasus und erließ folgende Kunde: „Allen Personen unter Unserer Herrschaft tun Wir kund und zu wissen, daß selbige Tamara Scheikowski kraft Unseres Allerhöchsten Spruches hierdurch ihre Jungfräulichkeit zurückerhält." Trotzdem gebar die Jungfrau nach einigen Monaten einen Knaben, und trotzdem verfügte der Zar, daß „die Jungfräulichkeit der Tamara Scheikowski keinen Schaden erlitten habe, sondern fürderhin als ehrenwerte Jungfrau Hofdame Unserer Hohen Gemahlin bleibe". — Und so blieb die wieder instand gesetzte Jungfrau „fürderhin" Mutter eines Kindes.

Der Franzose Tabourot schrieb über die im 16. Jahrhundert in Frankreich aufgekommene Sitte, beim Tanzen die jungen Mädchen fest an sich zu drücken: „Die Tänze sind eingerichtet worden, um auszuprobieren, ob die Liebenden gesund sind und ihre Glieder gebrauchen können. Am Schlusse ist es den Herren erlaubt, die Jungfern zu küssen, damit sie sich unauffällig beriechen können und merken, ob sie einen angenehmen Atem haben oder stinken". — Wie nun, wenn die „Herren" aber selbst — — ?

M. Sch.

VERGLEICH

Dienst du redlich ohne Tadel
Unserm Vaterland;
Sei du alt und neu von Adel:
Hier ist unsre Hand!
Hast du noch verborgne Fehle;
Auf! berate deine Seele!
Gerne haben wir
Ja Geduld mit dir!

Ämter fordern Geistesgaben,
Wissenschaft und Fleiß!
Bist du durch Geburt erhaben,
Bist du's hier; so seis!
Laß nur sehn, ob weis und edel
Dir ein Kopf, ob leer ein Schädel
Herrschend im Gericht
Und im Felde spricht!

Du, ein Edler durch dich selber,
Brauchst nicht Ahnenstolz,
Nicht die Üppigkeit der Kälber
und des Schlagebolds!
Auf! Wir treten in die Schranken!
Tugend gelt es und Gedanken!
Beiden winkt der Kranz,
Sohn des Vaterlands!

Johann Heinrich Voss (1751–1826)

Lachende Alma Mater

Als Parlamentarier war Theodor Mommsen Abgeordneter des Kreises Kalau!

Hiergegen protestierte, in seiner Festrede zum 60. Geburtstag des großen Historikers, Helmholtz.

„Mommsen ist", so sagte er, „weder kahl noch lau!"

*

Wenig beliebt war in Universitätskreisen der Dezernent im Kultusministerium, Friedrich Althoff.

An die Wand seines Wartezimmers hatte einmal ein dort antichambrierender Professor geschrieben:

„Warum heißt Althoff dieser Mann?

Weil, wer auf ihn hofft, alt werden kann."

Althoff bekam die Inschrift zu Gesicht und schrieb darunter: „Gelesen und genehmigt, Althoff."

Seither hieß sein Amtszimmer im Sprachgebrauch der Alma mater nur noch „Der Versprecherkeller".

—rs

DAS AFRIKANISCHE PROBLEM

Porträt des Kladderadatsch

WILLI SCHAEFFERS

Man begegnet Willi Schaeffers wohl hin und wieder im Tonfilm, er hat auch — in den vergangenen Jahren öfter als jetzt — Theater gespielt, aber seinen großen Namen verdankt er der Kleinkunst, jener Kunst also, die nur in der Form „klein" ist (insofern ja ein Chanson keine Oper und ein Kurzspiel kein abendfüllendes Drama ist), in Art und Leistung jedoch außerordentlich sein kann.

Der Kabarettist hat nicht, wie der Schauspieler die reichen Möglichkeiten der Illusionsbühne zu seiner Verfügung. Er stützt sich nicht auf eine dramatische Handlung, deren Spannungsgehalt, deren dichterische Kraft oder deren sprachliche Schönheit ihn tragen kann. Meist fehlt ihm auf der Kleinkunstbühne sogar der Stimmungshintergrund eines Bühnenbildes, und er hat nicht Zeit, „sich auszuspielen". Minuten nur nimmt sein Auftritt in Anspruch, und diese wenigen Augenblicke verlangen von ihm das Äußerste an Konzentration.

Wenn man das alles bedenkt, kann man Umfang und Ausmaß einer seit vierzig Jahren sich immer steigernden Leistung ermessen, die Willi Schaeffers hinter sich hat. Volkstümlichkeit ist kein Zufallsgeschenk der Götter, sondern die Frucht ernster Arbeit und die Bestätigung reifen Könnens. Schaeffers ist in Berlin volkstümlich wie nur wenige, und darin liegt eigentlich alles, was man über ihn hier sagen kann. Denn es ist unmöglich, in wenigen Zeilen das Wesen des Plauderers, des Schauspielers und des Theaterleiters Schaeffers zu umreißen. Man könnte vielleicht die kunstvolle Kunstlosigkeit seiner Ansagen erwähnen oder die wirkungssichere Art, wie er Dialogpointen „fallen läßt". Man könnte seiner unermüdlichen Arbeit für den künstlerischen Nachwuchs der Kleinkunst gedenken, seines Einsatzes für Bildner und Maler, denen er in seinem „Kabarett der Komiker" seit Jahren Ausstellungsmöglichkeiten erschlossen hat, man könnte auf seine Vertrautheit mit der Literatur hinweisen, der seine bibliophile Neigung gilt. Aber das alles würde doch nur Stückwerk bleiben, weil man eben das Bild einer Persönlichkeit nicht aus Einzelzügen zusammensetzen kann. — So bleibt uns nur übrig, ihn mit Dank und Verneigung zu grüßen als einen der wesentlichen Diener der heiteren Muse, als einen der wenigen, die den Humor ernst genug nehmen, um wirkliche Heiterkeit schenken zu können.

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

BUNTE BEGEBENHEITEN

Johann Nestroy, Wiens großer Volksstückdichter, Sänger und Schauspieler, besaß auch im Privatleben Sinn für schlagfertigen Witz und für das, was man in der Bühnensprache „Überspielen einer Situation" nennt. Zahlreiche Geschichten wissen davon zu berichten.

So wird beispielsweise davon erzählt, daß Nestroy einmal Streitigkeiten mit seinem aus Galizien eingewanderten Hauswirt hatte. Dem paßte es nicht, daß der Künstler in seiner Wohnung häufig Gesangsproben zu neuen Stücken abhielt, bei denen es naturgemäß nicht eben leise herging. Nach Schluß einer solchen stellte er einmal in Gegenwart der bei der Probe beschäftigten Sänger seinen Mieter mit unhöflichen Worten zur Rede. Nestroy wurde ärgerlich und drohte sofort auszuziehen, ohne fristgemäß gekündigt zu haben, und wollte diesen Entschluß wortreich begründen. Der Hausbesitzer entgegnete, lange Reden könnten ihm nicht imponieren, wenn es aber der Herr Poet fertigbringe, ihm einen Kündigungsbrief zu schreiben, der nur aus einem einzigen Wort bestehe, so wolle er keine Einwendungen erheben. „Alsdann", sagte Nestroy, „wanns weiter nix is, nachher san mir einig", ergriff Schreibzeug und Papier, schrieb ein Wort auf und überreichte das Schriftstück dem Vermieter. „Judicium" (Jud', i zieh um) hieß das Wort, das Nestroy aufgeschrieben hatte.

Eines Abends nahm er sich einen Fiaker, um nach Schluß der Vorstellung heimzufahren. Unterwegs bemerkte er zu seinem größten Schreck, daß er die Geldbörse im Theater vergessen hatte. Er hätte vielleicht als stadtbekannte Persönlichkeit den Kutscher um Kredit bitten und ihn auf den nächsten Tag ins Theater bestellen können, aber die Wiener Fiakerkutscher waren nicht gerade als übermäßig höflich bekannt, und dieser da machte einen besonders bärbeißigen Eindruck. Also beschloß Nestroy, sich auf andere Weise zu helfen. Vor der Haustür angekommen, sagte er dem Kutscher: „Sie, Herr Nachbar, i hab da im Wagen a Zwanzigguldenstück verloren. Wartens a bisserl, i geh eine Kerzen holen, damit i das Göld suchen kann." — Während er noch auf den Hausbesorger wartete, der ihm die Tür öffnen sollte, raste der Fiaker davon, so schnell der Gaul laufen konnte. Nestroy lachte: „I hab nit zahlen können, er will stehlen, alsdann san mir quitt!" —

Wilhelm Kläger (1817—1875) war einer der begabtesten Schauspieler seiner Zeit. Nur liebte er leider den Alkohol mehr, als ihm zuträglich war, und endete kläglich bei der Schmiere. Seiner Neigung zum fröhlichen Pokulieren „verdankt" die deutsche Theatergeschichte die kürzeste „Wilhelm-Tell"-Vorstellung, die jemals stattgefunden hat. Und das kam so: Kläger war im Jahre 1851 am Stadttheater zu Leipzig tätig und sollte in einer Neueinstudierung des „Tell" den Geßler spielen. Im Kreise munterer Zecher hatte er aber den Beginn der Vorstellung versäumt, so daß der Inspizient am Stammtisch erscheinen und den Mimen ins Theater holen mußte, zum größten Leidwesen Klägers selbst und seiner Freunde. „Macht euch keine Sorgen", sagte der zum Dienst Abberufene, „in einer halben Stunde bin ich wieder da!" — Man wendete natürlich ein, das sei doch ganz unmöglich, denn „Wilhelm Tell" sei doch ein recht langes Stück. „Macht nichts", sagte Kläger, „in einer halben Stunde sitze ich wieder hier am Tisch". — Er eilte ins Theater, machte Maske und wurde gerade noch mit genauer Not zu seinem Auftritt fertig. Alles ging denn auch ganz gut und so „wie es im Buche steht", aber kurz vor der Apfelschußszene gab es eine Überraschung. Auf Tells Bitte, ihm doch den Schuß zu erlassen, erwiderte Kläger-Geßler mit freundlichem Lächeln: „Na, gut, mein Freund! Weil ich heute so angenehmer Laune bin, will ich dir den Schuß erlassen! Geh nach Hause und grüße deine liebe Frau von mir!" — Bei diesen Worten klopfte er dem Tell väterlich-wohlwollend auf die Schulter und ging gravitätisch ab. Das Publikum pfiff und johlte. Der Vorhang mußte fallen, die Vorstellung war zu Ende, Klägers Leipziger Engagement ebenfalls. Aber das kümmerte ihn im Augenblick noch wenig, er saß, während das Publikum schimpfend das Theater verließ, bereits wieder vergnügt am Stammtisch. Und weil gerade vom Stammtisch die Rede ist, sei hier noch eine Gottfried-Keller-Anekdote erzählt, die ja eigentlich nicht in die Welt im Rampenlicht gehört. Keller pflegte bekanntlich allabendlich sein Schöpple zu trinken, und bei dem einen Schöpple blieb es meistens nicht. Seine Schwester, die ihm die Wirtschaft führte, erfuhr das auf sehr merkwürdige Weise. Sie bemerkte nämlich eines Tages, daß mehrere Paar Schuhe ihres Bruders spurlos verschwunden waren. Da sie annahm, sie seien von einem Einbrecher gestohlen, erstattete sie Anzeige bei der Polizei. Zu ihrem größten Erstaunen erhielt sie von dieser einige Tage später ein Paket mit Schuhen und dazu folgenden Brief: „Polizist H. sah gestern Nacht um 1 Uhr den Herrn Alt-Stadtschreiber Keller in nicht ganz einwandfreier Haltung nach Hause gehen und bemerkte, wie derselbige sich auf die Treppe setzte oder von höherer Gewalt setzen ließ, hierauf die Schuhe auszog und dieselben eigenhändig auf die Straße warf, offenbar des Glaubens, er befinde sich in seinem Schlafzimmer. Wir übermitteln Ihnen hiermit ein Paar Schuhe, indem wir annehmen, es möchten besagte andere Paare bei ähnlichem Anlaß vom Herrn Alt-Stadtschreiber verworfen und von weniger ehrsamen Händen aufgehoben worden sein. Das Polizeibureau."

n.-n.

LONDON: TENDENZ LUSTLOS

„Da gibt es Leute in diesem Lande, die finden unsre soziale Ordnung unsittlich. Ich kann sie im besten Falle langweilig finden . . .“

DINNER-GEFLÜSTER IN WASHINGTON

„Wieviel Dollar kostet wohl so ein erstklassiges Marine-Kreuz, wie es Jimmy Roosevelt bekommen hat?"

„Nu, wer fragt schon, was es kostet Dollar! Es hat uns gekostet ä Haufen Kreuzer!"

Noch gut gegangen

Aus Hannover wird von einem Mariner berichtet, dem der Koffer mit dem einer Arbeitsmaid vertauscht war. In dem Koffer befanden sich seine Heiratspapiere, die er zu seiner dicht bevorstehenden Trauung mitgebracht hatte. Nun war guter Rat teuer. Aber der angerufenen Gendarmerie gelang der Rücktausch noch rechtzeitig.

Daß die Arbeitsmaid den Koffer mit den Papieren so glatt herausgab, zeugt von viel gutem Willen. Beati possidentes! Schließlich konnte sie bei dem Mariner auch zur Bedingung machen, daß er nun — sie heiratete! v. b.

Berliner Gespräch

„Du Fritze — soll ick dir mal 'n Satz mit ‚Phantasie' verraten?"

„Ja. Laß hören."

„'ne janze Weile mußt' a seine Freundin in det Jedränge uff'n Festplatz suchen. Endlich fand a sie."

„Janz jut, Willem. Stimmt aber leider nich."

„Nanu — woso denn nich?"

„Der richtije Berliner sagt nich ‚Fand er sie'. ‚Fand er ihr', heeßt et bei uns!" l. s.

Geniale Verbrecherbekämpfung in den USA.

Chikagoer Bankiers haben den Stein der Weisen entdeckt. Um die Kosten für die zahlreichen nächtlichen Bewacher der Tresors zu ersparen und um diese Arbeitskräfte für Rüstungs- und Militärzwecke freistellen zu können, haben sie den als Bankeinbrecher in Chikago in Frage kommenden Gangstern ein größeres Konto eröffnet, das so lange verzinst wird, bis es die Gangster einmal abheben.

Die reichen Leute, die die Entführung ihrer Kinder befürchten müssen, werden nun diesem Beispiel folgen und jeden Abend einen größeren Scheck als Lösegeld zu den Kindern ins Bett legen. k. v.

Verwechselung

Neulich bekam eine Artilleriegruppe Ersatz aus der Heimat.

Kurze Zeit nach seinem Eintreffen an der Front fand eine Übung mit der Infanterie statt, zu der die Artillerie einen vorgeschobenen Beobachter (V. B.) stellen mußte.

Hierzu wurde hilfsweise ein intelligenter „Neuer" mit entsandt.

Als er seinen Platz eingenommen hatte, kam der die Übung leitende Oberst auch zu ihm.

„Was sind Sie hier?"

„Ich bin V. B., Herr Oberst!"

„Was ist das?"

„Völkischer Beobachter, Herr Oberst!" h. g.

Greulich!

Graf Wilhelm von Bismarck, der zweite Sohn des Altreichskanzlers, gab als Oberpräsident in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den üblichen Ball in Königsberg. Während des Tanzes kam ein Intendanturrat Greulich, ein rundlicher Herr, der nichts vom Tanzen hielt, zufällig neben Bismarck zu stehen und stellte sich diesem vor. Worauf Graf Wilhelm ihm freundlich auf die Schulter klopfte und sagte: „Sie haben recht, mein Lieber, es ist greulich!" c. t.

Kunststück

Besonderes Jagdglück hatten Jäger bei der Treibjagd in der Breetzendorfer Flur bei Salzwedel. Sie brachten nicht nur erheblich mehr Mümmelmänner zur Strecke als sonst, sondern fanden in einem Versteck auf einem Acker 10 Blechdosen mit Wurst.

Wie soll man es nun der Frau beibringen, daß dies kein Jägerlatein ist? a. s.

Druckfehler

Und nun schwelgten sie beide in Erinnerungen an die eslige Jugendzeit. l. s.

Briefkasten

Berlin. A. T. Z. In der „Berliner Montagspost“ vom 14. Dezember 1942 heißt es, das 5. Kavallerie-Regiment in Stolp bewahre im Offiziersheim als wertvollstes geschichtliches Erinnerungsstück den Degen Blüchers, ein Meisterwerk edler deutscher Handschmiedekunst, auf. Er trage auf der Klinge die Inschrift: „Meinem Freunde General von Nostitz zum Andenken für seinen heldenmütigen Beistand in der Schlacht von Ligny 16. Juni 1915. von Blücher.“

Wenn das richtig ist, so haben wir hier den Beweis, daß sich der Druckfehlerteufel schon vor mehr als hundert Jahren auch in der Waffenschmiedekunst eingenistet hat.

Hagen. Dr. K. Über den „Londoner Jugendkongreß“ schreibt die „Hagener Zeitung“ Nr. 269 u. a.: „In London traten der Sowjetjude Maisky und Eleanor Roosevelt, die Frau des USA.-Präsidenten, auf und versuchten ihre Zuhörer mit den alten Rattenfängermelodien für die Ziele zu ködern, deren Vertreter sie sind, also für Bolschewismus und Plutokratie. Es gehört schon die Schamlosigkeit dieser einander wahrlich würdigen Bettgenossen dazu, um eine solche Veranstaltung als Jugendkonferenz zu bezeichnen.“

Bettgenossen — wer wäre da mehr zu bedauern, der Jude Maisky oder die Eleanor Roosevelt?

Gießen. v. G. Die Frage, die Sie aufwerfen, wäre wohl einer Erörterung wert: ob nämlich Goethe, als er den „Tasso“ begann, an — Eleanor Roosevelt prophetisch gedacht, ob er sie visionär erschaut habe. . . . „Du siehst mich lächelnd an, Eleonore . . .“, so dichtete er.

Ob er dabei die Schaute schaute?
Ob er sich schauend dran erbaute?
Wer wagt es, dieses zu entscheiden?
Ließ Eleanor sich nicht vermeiden? —
Wir glauben, daß er dran gelitten . . .
Doch nicht der „Tasso“ kündet von dem Leiden:
an jene dacht er bei den Hexenritten . . .

Berlin. A. T. Z. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, Berliner Ausgabe Nr. 15 vom 9. Januar 1943, hebt in ihrer immer fesselnden Rubrik "Unsere Meinung" mit Recht den großen Wert des am 1. April in Kraft tretenden einheitlichen kontinentalen Portos hervor, meint dann aber befremdender Weise: „Zu dem moralischen Wert der Weimarer Beschlüsse kommt der eminent praktische: man kann nicht nachträglich genug auf die Tragweite der Vereinfachungen und Verbilligungen im künftigen europäischen Postverkehr aufmerksam machen.“

„Nicht nachträglich genug“? Wie paßt diese Meinung zu der berühmten Fixigkeit der Presse, im besonderen auch der „D. A. Z.“? Man kann doch nicht nachträglich genug verlangen, daß die Schnelligkeit der Berichterstattung und Erläuterung auch weiterhin dem Tempo unserer schnelllebigen Zeit angepaßt bleibt.

Lüdenscheid. A. T. Z. (betr. Briefkasten Nr. 3).

Setzkastenkobold, Rabenaas,
das war dir wohl ein fetter Fraß,
als du mich selbst (es ist zum Lachen)
aus „Lustrum“ ließest „Lustraum“ machen.

OFENGESANG

Heimelig hör ich, am Ofen lehnend,
über mir leise im Schlot
Feuergeister, nach Luft sich sehnend,
lallen aus Atemnot.

Morgens schon seh ich die Kohlen erglühen,
bis sich die Kammer erwärmt,
bläulich vergasen und munter zersprühen,
warte, bis bullernd es lärmt.

Lohen dann Flammen aus lachendem Feuer,
wenn es der Haken aufschürt,
träum ich behaglich vom Abenteuer,
das mich am Abend verführt.

Hinter dem Eisen im Ofenbauche
brummts voll Gemüt mit Humor,
als ob ein Bär in den Schornstein krauche:
schauerlich rauchts durchs Rohr.

Schließ ich die Tür nun, hör ich es knurren,
winseln das kauernde Tier:
mir im Gehirn widerhallt es, als murren
wimmernd Dämonen aus mir.

Warm an die Kacheln gekuschelt, verträume
ich mich ins Wort wie von Wein
trunken, daß Speise und Trank ich versäume,
ruft nicht mein Weib mich herein.

Ofen, du Brummbaß, du feuriger Flöter,
spiel uns die Tafelmusik,
Traummusik auch mir, dem Schwerenöter:
sing, was ich liebend verschwieg!

Mitternachts kriechen sonst aus dir Dämonen
in mich als Kobold und Mahr,
Geister, die trachten, den Geist zu entthronen:
Genius pfeift auf Gefahr.

Heinrich Noeren

Berlin. A. T. Z. In einem beherzigenswerten Aufsatz „Die Magie des Lebendigen und der Kitsch“ sagt Ilse Heinschke in Nr. 12 der „Berliner Börsen-Zeitung“ vom 8. Januar 1943 (Ausgabe für Groß-Berlin): „Man friert vor der maskenhaften Parodie eines lebendigen Lächelns in dem Puppengesicht und hat plötzliche Sehnsucht nach der Fröhlichkeit einer Regelindis in Nauheim oder nach jenem Einverständnis, mit dem die Mona Lisa dem großen Leonardo aus ihrem Antlitz wiedergab, was er ihr zuvor aus seinem Herzen geschenkt hatte.“

Da scheint also die Gemahlin Hermanns heimlich aus dem Naumburger Dom nach Nauheim ausgerückt zu sein, wohl um dort eine Herzkur zu machen. Wenn man das an den zuständigen Stellen bisher nicht gemerkt hat, wird es gewiß an dem Umstande liegen, daß die Stifterfiguren der Fliegergefahr wegen wohl zur Zeit eingehüllt sind.

Graal. R. N. Im „Rostocker Anzeiger Nr. 288 lesen wir: „Sein 255jähriges Dienstjubiläum beim Rostocker Reichsbahn-Betriebswerk beging der Werkmeister W. W..“

Das ist also der Mann, der die berühmte Anekdote von Friedrich dem Großen und dem Eisenbahnschaffner erzählen könnte.

EI VERFLUCHT!

Auf einem schwedischen Bahnhof ist ein Ehepaar im Eisenbahndienst tätig, die Frau als Stationsvorsteherin, der Mann als einfacher Streckenarbeiter in dem von seiner Gattin geleiteten Abschnitt.

Die Frauen schmähn? Fürwahr, ich wär' der letzte,
ich weiß, sie halten fest in Drang und Sturm!
Doch seine eigne Frau als V o r g e s e t z t e —
da sagt wohl jeder nur: so'n Unglückswurm!

v. b.

Feldpost. In den „Bremer Nachrichten“ Nr. 335 wird über den Krakauer Marienaltar gesagt: „2808 Gulden betrugen die Kosten, welche die deutsche Gemeinde von Krakau für ihren herrlichen und einzigarten Marinealtar aufbringen mußte. Aber Meister Stoß hat auch mit vielen Gehilfen über zehn Jahre an dem gewaltigen Werk unermüdlich geschafft.“

Wahrscheinlich handelte es sich um einen Slibowitz- oder Zwetschgenwasser-Matrosen.

Wien. Sie haben im „Neuen Tagblatt“ Nr. 349 folgendes Heiratsgesuch gefunden: „Witwe, Anfangsfünfzigerin, vorzügl. Hausfrau, Edelmensch, s. disting. Ehekameraden.“

Sie fragen nun, was man sich denn unter einem „Edelmenschen“ vorzustellen habe. Aber so lesen Sie doch: „vorzügliche Hausfrau“. Diese Witwe ist eine so gute Hausfrau, daß sie von ihrer ganzen Umgebung als edler Mensch verehrt wird.

Greifenberg. Die „Kreiszeitung für Greifenberg“ Nr. 333 meldet aus Langeböse: „Eine hiesige Schule hatte in diesem Jahr zwei Gramm Seidenraupenbrut ausgelegt, die durch Lehrer Z. unter Mitwirkung interessierter Schüler mit gutem Erfolg aufgezogen wurde. Die zum Versand an die Spinnhütte in Peine gelangten Kokons hatten ein Froschgewicht von 3,9 Kilogramm.“

Schaut den Frosch, im Märchen König,
den die goldne Krone schmückt,
hier ist es ihm nicht zu wenig,
daß er Seidenraupen wiegt;
mir erscheint bei der Geschichte
als das Wichtigste zumeist,
daß er wohl die Frischgewichte
hinterher höchstselbst verspeist!

Wertingen. A. H. Über die Not auf Puerto Rico sagt das „Schwäbische Volksblatt“ vom 11. Dezember u. a.: „Bereits in Friedenszeiten sei Puerto Rico von den USA. immer stiefmütterlich behandelt worden. Jetzt aber herrsche dort bittere Not. Weder Reis noch Eisen noch Bohnen — die Kost der breiten Masse — seien erhältlich. Die Fleischpreise seien unerschwinglich. Zwiebeln kosteten 40 Dollarcents je Pfund. Nicht einmal Chinin sei zu haben, was für Tropeninseln lebenswichtig sei.“

Mit Eisen werden die Bewohner von Puerto Rico bald hinreichend versorgt sein, da sie doch von Roosevelt in den Krieg hineingeführt wurden. Er versucht es auf alle Fälle, sie zu Eisenfressern zu machen.

Wenn du den Kladderadatsch gelesen hast, so schicke ihn ins Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

LÖWENBÄNDIGER

DER JUDE: *„Wenn er muckt, hau ihm aufs Maul! Das hilft immer, wie ich aus Erfahrung weiß . . .“*

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 7 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 14. FEBRUAR 1943 · PREIS 30 PF.

IM WARMEN CASABLANCA

DIE KALTE SCHULTER

„Umwertung" - in USA.

Frau Roosevelt hat der Welt neulich verkündet, daß der Krieg die Wertbegriffe in der ganzen Welt verändert habe, so daß nur noch der „Mensch an sich" Wert habe. Man kann diese Äußerung der ersten Lady der USA. recht wohl verstehen, wenn man bedenkt, daß jeder Yankee es mit Händen greifen — oder vielmehr nicht mehr greifen kann —, daß der Götze Gold keinen Wert mehr in der Welt darstellt, daß mithin der einzige und alleinige Wertmaßstab der US.-Amerikaner, das Geld, basierend auf dem Gold-Dollar, dahin ist. „Die Dinge haben nicht mehr das gleiche Aussehen", meinte Frau Roosevelt, „nur Menschen und Völker haben jetzt Wert." Deutlicher konnte sie es nicht verraten, was da drüben jetzt vor sich geht: der Ausverkauf der Werte, die Selbstaufhebung jedes Wertes, an den USA. bisher glaubte. Denn man wird doch nicht im Ernst glauben, daß die Weißhäusler plötzlich in ihrem Völkermischmasch auch nur eine Ahnung von dem hätten, was „Völker" wirklich wert sind. Und gar vom Wert des Menschen reden heißt im Munde dieser fragwürdigen Ersten Dame die glorreichen Zeiten des Sklavenhandels aufs neue beschwören. Damals konnte man ja auch zwischen dem heutigen Liberia oder der Goldküste und den nordamerikanischen Häfen den Wert des Menschen nach „schwarzen" Börsenkursen auskalkulieren. Und heute schreibt Mr. Constantin Brown in seiner USA.-Zeitung: „Es ist nicht überraschend, wenn die Sowjetunion den Wunsch hat, ihre Grenzen in Mittel- und Südeuropa zu korrigieren... Nach dem Kriege dürfte die Sowjetunion mit vollem Recht behaupten, daß ein beherrschender Einfluß der Sowjets auf dem europäischen Kontinent zur Aufrechterhaltung des Friedens notwendig ist... Bis vor kurzem fürchteten die meisten Amerikaner, darunter auch viele führende Männer, die Aussicht auf ein von den Sowjets beherrschtes Europa... Jetzt glauben andere, selbst in konservativen Kreisen, daß dies letzten Endes die beste Lösung wäre..." Und ein Mr. Reynolds hält es für noch besser, wenn man Millionen Deutsche einfach abmurkst...

Hier zeigt es sich nun am deutlichsten, was unter diesem „Wert des Menschen" unter den Weißhäuslern von Washington zu verstehen ist. „Völker" sollen im großen verramscht werden, damit sich Judäo-Amerika nach Entwertung seines Goldes an „Menschenwerten" schadlos halten kann! „Völker" sind was wert, wenn man sie dem jüdisch-bolschewistischen Bundesgenossen in den Rachen werfen könnte — um sich selber vor dem Chaos der nihilistischen Entwertung aller Werte zu retten!

Diese grauenvolle Logik der „Umwertung" auf US.-amerikanische Manier entspricht völlig den Lehrmeistern, die die Weißhäusler auf diesen Pfad des alles entwertenten Nihilismus gebracht haben. Das „Jewish Daily Bulletin", New York, vom 6. Januar 1935 meldete, daß der „amerikanische" Ordenspräsident und Großkommandeur des „Independent Order of B'nai B'rith", der am 19. Oktober 1859 geborene Alfred M. Cohen (verwandt mit den Rothschilds), „im Namen aller Juden, Freimaurer und Christen" den Generalboykott gegen Deutschland verkündet habe. Das war nur wieder der weltliche Ausdruck jenes längst im Jahre 1933 ausgerufenen „Cherem", des „Heiligen Banns" der Judenschaft, der vom Judenrat verhängte Generalboykott „als Strafe für Widersetzlichkeit und zum Schutze des offiziellen Judentums". Das bedeutet, daß Juda Krieg macht und daß nach uraltem Ritual alle „Kriegsbeute" der völligen Vernichtung preisgegeben werden muß. „... vielleicht die beste Lösung..." nennt Brown die Preisgabe Europas an den Bolschewismus, und zahlreiche konservative Yankees stimmen ihm zu. „Nur Menschen und Völker haben jetzt Wert", meint Mrs. Roosevelt. Und sie fährt fort: „Sobald der Krieg vorüber ist, wird ein neuer Geist die Welt beherrschen..."

Wer wäre noch im Zweifel über diesen von Ellinor herbeigewünschten „neuen Geist"? — —

Aber Frau Roosevelt kümmert sich noch um mehr, als um die Umwertung von Gold in Menschen. Sie kümmert sich auch um die Bildung ihrer Yankees. „In ganz Amerika findet man dieses Vorurteil gegen die Engländer", klagt sie, „was sich auch in unserer Armee und Marine widerspiegelt." Das schreibt Frau Roosevelt dem amerikanischen Schulunterricht zu. „Wir sollten mehr Interesse daran nehmen, in welcher Weise Geschichte in den Schulen gelehrt wird... Dies würde uns einen großen Schritt vorwärts bringen..." Da hat nun Ellinor wahrhaft ein goldenes Wort (Gold im alten Wert) gesprochen. Wenn man nämlich in USA. etwas mehr gelernt hätte, wenn man nur etwas mehr von Völkern und Ländern wüßte, dann würde man vermutlich die Weißhäuslerfamilie Roosevelt samt ihren Cherem-Juden längst zum Teufel gejagt haben. Und man würde vielleicht auch trotz Dollar und Komfort und Fortschritt eine blasse Ahnung davon haben, was ein — wirklicher Mensch ist...

Thürink

Kleiner Mann – –

In Chikago erklärte der britische Oberkommissar für Kanada, das England von morgen werde das England des „kleinen Mannes" sein.

Ulkig ist's, wie jetzt die brit'schen
Plutokraten beveridgen:
Einstmals nach Geschäftsschluß Christen
spieln sie heut die Sozialisten,
welche, wenn sie – oder: falls
alles klappte, wie sie's träumen,
fielen prompt und ohne Säumen
den Plebejern um den Hals.
„Keinen Zweifel geben kann es",
schrein sie, „wenn der Krieg zu Ende,
kommt bei uns die große Wende,
England wird das Reich des ‚kleinen Mannes'!"
Dies Wort läßt wenden sich und drehn.
Man kann es so und so verstehn,
nur kann man es nicht recht begreifen,
warum sie in die Zukunft schweifen.
In England herrscht – schaut ihn euch an! –
ja heute schon ein kleiner Mann,
zwar groß im Reiche des Betrugs,
doch klein an Geist und klein von Wuchs.
Und selbst nach dieses kleinen Mannes Reich
greift Roosevelt schon übern großen Teich.
Da sieht's wohl selbst ein Brite ein:
„Es ist nicht leicht, Prophet zu sein!" –
Indessen: weissagt ihr nur munter fort,
nach Kriegsschluß haben wir das letzte Wort!

rolfs

nert sich
nkees. „In
eses Vor-
klagt sie,
rmee und
schreibt
kanischen
ten mehr
welcher
hulen ge-
ens einen
en ...“ Da
goldenes
sprochen.
was mehr
was mehr
ßte, dann
ßhäusler-
Cherem-
gt haben.
uch trotz
ortschritt
aben, was
t...

Thürink

GARVENS

DAS VERBRECHEN AN EUROPA

Kladderadatsch

BILDER *ohne Worte*

CHRONIK

DER „KETTEN“-RAUCHER

Kommentar überflüssig

Der Parlamentssekretär von Stafford Cripps sprach in London über das Verhältnis zwischen England und den USA und fragte: „Warum gibt es immer Differenzen und Verdächtigungen zwischen England und Amerika? Nichts kann so die Gegensätze zwischen zwei Nationen heraufbeschwören wie das Wettrennen um die Eroberung des Welthandels. Jedes Land“, so hob er hervor, ‚versucht, sich selbst auf Kosten des anderen zu bereichern. Dieser Handelskrieg wirkt sich direkt auf den Lebensstandard der Nationen aus. Unvermeidlich wird hierdurch jede Beziehung vergiftet“.

Auswirkung

„Wie das englische Empire doch immer mehr zerfällt!“

Kein Wunder: Bei der dort herrschenden Gummiknappheit fehlt eben auch der Klebegummi zum Zusammenhalten! l. s.

Fortschritt

Wie „Daily Mail“ aus Montreal berichtet, sind die Regierungen von den Vereinigten Staaten und Kanada übereingekommen, den Paßzwang zwischen den beiden Ländern aufzuheben.

Da die USA. nachgewiesenermaßen alle Trümpfe in der Hand haben, war es also Kanada, das hier „gepaßt“ hat. h. k.

Der Kettenhund des englischen Imperialismus

Ein gewisser Dr. Tom Soederberg veröffentlichte in der englandhörigen „Göteborger Handels- und Schiffahrtszeitung“ einen Artikel, in dem er dem schwedischen Volk vorschlug, es solle auf seine Muttersprache verzichten und fortan von Kindesbeinen an die englische Sprache erlernen, die allein das Sprachengewirr westlich von Rußland beseitigen könne. Der deutschen Sprache fehle es an der nötigen Einfachheit und Geschmeidigkeit.

Die Deutschen nennen zum Beispiel den Vorschlag des Dr. Soederberg, die europäischen Staaten westlich Rußlands englisch auszurichten, in ihrer umständlichen und plumpen Art: „Aufgeben der Neutralität und Einmischung in fremde Angelegenheiten im Dienste der englischen Weltherrschaftspläne.“ w. p.

Verschwunden

Wie die „Neue Züricher Zeitung“ mitteilt, sind von den durch die Bolschewisten seinerzeit verschleppten 1,8 Millionen Polen trotz aller Bemühungen nur rund 300 000 aufzufinden gewesen. Die Sowjetregierung erklärte, von dem Verbleib der fehlenden anderthalb Millionen Polen nichts zu wissen.

Mit dem Jenseits haben die Bolschewisten eben keinerlei Verbindungen. h. k.

ZUVERSICHT

Wie ist die Sache nun bestellt?
Die Zukunft wird es lehren:
kein Zweifel ist, es muß die Welt
Amerika gehören.

Man läßt auch drüben keine Spur
die Zuversicht sich rauben,
man fordert von den Briten nur,
daß sie bestimmt dran glauben.

Und England beugt sich der Gewalt
in tröstlich frohem Wissen,
daß es bestimmt — , und zwar sehr bald
schon — wird dran glauben müssen!

v. b.

Etappe

Die amerikanische Presse gibt zu, daß die USA. zur Zeit von einer Welle jugendlicher Verbrecher heimgesucht werden. Besonders ist festzustellen, daß minderjährige Mädchen in erschreckend großer Zahl der Prostitution verfallen.

So hat es Roosevelt, der gern Weltpräsident werden möchte, inzwischen doch wenigstens zum Halbweltpräsidenten gebracht! l. s.

Aus Roosevelts Musterrepublik

Zwischen schwarzen und weißen Soldaten der amerikanischen Armee fand in Phönix, im Staate Arizona, ein blutiger Straßenkampf statt, den die Militärpolizei erst nach Einsatz von Maschinengewehren unterbinden konnte.

Das ist der schönste Beweis für die Gleichberechtigung der Rassen in Amerika, daß sie sich in diesem Maße auseinandersetzen können. w. p.

Sie wissen es

Das Wort „Islam“ bedeutet so viel wie „Unterwerfung“.

Da wird England nun sagen, es hält sich nur streng an die Übersetzung. a. s.

Secret Service nach Casablanca

„Unglaublich schwer, jetzt festzustellen, wer nun wen umlegen soll . . .“

Irren ist menschlich

Im Zusammenhang mit der Ermordung Darlans sollen in Algier weitere Verdächtige verhaftet worden sein, darunter auch möglicherweise der Anstifter zum Mord.

In London wurde dazu erklärt, Churchill hätte England nicht verlassen, es müsse sich also um einen seiner Doppelgänger handeln. (Inzwischen ist er in Casablanca aufgetaucht, was die Indizien allerdings vermehrt . . .) w. p.

Die Musterkompanie

Die USA.-Berufsboxer wollen eine eigene Freiwilligen-Kompanie aufstellen.

Diese Boxer verfügen ja auch über ein vorbildliches Wissen, wie man harten Schlägen auszuweichen hat. p. b.

Zwangskurs

In Algerien und Marokko wurden das englische Pfund und der USA.-Dollar als Zahlungsmittel eingeführt und dafür ein Zwangskurs festgesetzt.

Weil diese beiden Währungen als Judaslohn sonst dort nicht sehr hoch im Kurse stehen würden. h. k.

Ahnungslos

Die „Times“ meint, England könne von den Vereinigten Staaten bestimmte Konzessionen verlangen.

Schon der Versuch wird zu einer Enttäuschung führen. p. b.

VIA TRIUMPHALIS

Vorbereitung

Der Leiter des bekannten McDonaugh-Knaben-Seminars erklärte kürzlich, daß seine Schüler in der „Kunst der gemeinen Kampfweise" unterrichtet werden. „Je gemeiner und niederträchtiger, desto besser."

Wenn man sich Rußland als Bundesgenossen nimmt, so muß man sich natürlich auch seiner Kampfweise anpassen. a. s.

Die Überlegenen

Der Bürgermeister von New York kündigte eine weitere Erhöhung der Brotpreise an.

Ja, auch das hat man den Nazis voraus! w. p.

KAMPF

Vor mir der Feind, das Nichts, die Ewigkeit —
und neben mir die Kameraden.
Die Heimat hinter mir, zur Hilf' bereit;
im Herzen das Gesetz zu stummen Taten.

Zerwühltes Land um mich und Schlachtengrollen,
doch über mir des Himmels blauer Frieden . . .
Und in uns allen eisenhartes Wollen,
bis uns der Sieg — und sei's im Tod — beschieden.

Hermann Eckerle, im Osten

Der schlimmste Sprengstoff

In Amerika will man einen neuen Sprengstoff entdeckt haben.

Doch nicht etwa die Wahrheit? p. b.

Gute Wahl

Von dem britischen Staatsminister für Westafrika Lord Swinton wird gesagt, daß er im Schatten der Amerikaner stände.

Das ist ein sehr weislich ausgesuchter Platz. Wenn der Lord in der Sonne des Empires bleibt, kann es ihm noch recht heiß und der Schatten recht angenehm werden. Selbst wenn er von Amerika geworfen wird. v. b.

Steckbriefe

GENERAL ALEXANDER

Man flüstert, man spricht,
und es geht das Gerücht,
mit dem Streit in Nordafrika sei endlich Schluß,
Alexander würd' Generalissimus.
So geht das Gerücht, doch am Ende vom Lied
sagt die Londoner Presse, es wäre verfrüht.

SIR PERCY NOBLE

Man flüstert, im Seekrieg trete nun mal
an die Spitze ein britischer Admiral,
und Percy Noble, das wäre der Mann
und der griffe mächtig die U-Boote an,
drum werde den Yankees er vorgezogen.
„Moment!", sagt die Presse, „es wird nur erwogen!"

WAVELL

Man raunt es sich zu, man bespricht's überall:
„Der große Herr Wavell ward Feldmarschall!
Nicht länger weilt er nun drauß in Fernosten,
er kriegt ganz bestimmt einen führenden Posten!" –
Man flüstert, man wispert, man munkelt, man raunt,
doch Macht hab'n die Yankees. Das Empire, es staunt.
Und daraus spricht denn auch das eine beredt:
„Verfrüht" – sagt zwar London, doch das heißt: „Zu spät!"

– cvc –

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Das verräterische Alphabet

Die Londoner Zeitung „Star" schreibt: „Nur diejenigen, die das schwierige Thema „Nachrichtendienst" kennen, werden sich eine Vorstellung von den diplomatischen Bemühungen machen können, die bei der Zusammenstellung des neuen phonetischen Alphabets für die britischen und amerikanischen Truppen nötig waren. So haben wir zum Beispiel mit einer großen und romantischen Geste unser „L wie London" aufgegeben und dafür das „L wie Love" der Amerikaner angenommen. — Wie wir von der Generaldirektion der Post erfahren, ist auch dort eine entsprechende Änderung vorgenommen worden. In Zukunft wird man von den Telephonistinnen nicht mehr „L wie London" hören, sondern „L wie Lucy". Auch das „I wie Indien" wird verschwinden, dafür heißt es jetzt: „I wie Isaak!" — Diese Neuordnung des Alphabets verrät mehr, als sie verraten soll. Denn die Verständigung zwischen Tommies und Yankees stößt nicht nur beim Nachrichtendienst auf Schwierigkeiten, und wenn die Tommies jetzt buchstabieren „L wie Love", so ist dieses „Love" der klassische Fall eines „lucus a non lucendo". Daß man im Telephonalphabet London gleichfalls aufgegeben hat, ist von einigem Symbolwert. Es entspricht einer amtlichen Kapitulationserklärung vor dem größeren Geldbeutel Uncle Sams und ist weniger eine „große" Geste als vielmehr eine hilflose, ungefähr so „romantisch" wie die Hergabe überseeischer Stützpunkte für ein paar US.-amerikanische Kriegsfahrzeuge, die reif zum Verschrotten waren. Daß man jetzt statt „I wie Indien" sagen muß „I wie Isaak", zeigt dem Briten, wohin ihn die geniale Kriegführung Winston Churchills gebracht hat: Indien ist man — so oder so — los, aber Isaaks hat man in Hülle und Fülle. Und statt den Briten zu helfen, hat der Bundesgenosse aus dem Weißen Haus sie beschossen. O wie Isaak!

Jehova war dagegen

„Durch die Geistesgegenwart Frau Roosevelts wurde der neue Flugzeugträger „Yorktown" davor bewahrt, ohne Namen vom Stapel zu laufen. Mitten in der Rede des Admirals Elliot Buckmaster — eine Minute vor der festgesetzten Zeit — ertönte das Pfeifensignal, das bedeutete, das Schiff werde innerhalb von dreißig Sekunden die Fahrt von der Gleitbahn beginnen. Das Schiff begann bereits zu gleiten, als Frau Roosevelt, ohne auch nur zu sagen: „Ich taufe Dich", die Flasche gegen den Schiffsrumpf schleuderte. Die Flasche zerbrach aber nicht. Frau Roosevelt ergriff sie wieder und zerschmetterte sie beim zweiten Wurf. Wenn man sich nach Kenntnisnahme dieser amerikanischen Meldung als Zeichendeuter betätigen will, kann man zweierlei behaupten. Man kann sagen: der neue amerikanische Flugzeugträger hatte Traditionsgefühl in seinem Rumpf. Er wollte es seinen ehemaligen Artgenossen gleichtun, die — ehe Roosevelt es sich träumen ließ — ins Gleiten kamen (oder besser: ins Sinken) und verschwunden waren, bevor Admiral Kimmel erwachte. Aber da sich dieses und ähnliches im Stillen Ozean abspielte, zog es Roosevelt vor, darüber zu schweigen, und so konnte der neue Flugzeugträger nichts vom Schicksal seiner versunkenen Vorgänger wissen. Demnach kann man die Geschehnisse beim Stapellauf der „Yorktown" nur durch das Eingreifen des jüdischen Hausgottes der Roosevelts erklären. Bekanntlich sagen die Juden, wenn einer von „ihre Leut" eine konfessionelle Tarnung vorgenommen hat, unwillig: „Er hat sich geschmadt", und da sie solche Manipulationen in den USA. nicht nötig haben, war Jehova böse, daß das Judenaquarium „Yorktown" g e t a u f t werden sollte. Er ließ also ein jüdisches Wunder geschehen, nämlich etwas, das man anderswo Schlamperei nennt. Auf jeden Fall war es, wie der Berliner sagt, „'n Ding mit'n Pfiff", und dieser Pfiff bewirkte, daß Eleanor ausnahmsweise einmal nicht redete. Aber die „Yorktown" wurde nicht getauft. Sogar die Champagnerflasche streikte. Eleanor schmiß vergebens mit diesem harten Gegenstand nach dem Kahn. Daß die Flasche dann doch zerbrach, mag daran gelegen haben, daß Eleanor die Zähne zusammenbiß, und die Flasche befand sich gerade zwischen ihnen.

Dringender Bedarf

Aus New York wird gemeldet: „Die Regierungsbeamten in Washington versuchen, dem Lande hinsichtlich der Benzin- und Ölersparnis als Beispiel voranzugehen. Präsident Roosevelt hat persönlich in scharfer Form die Benutzung der Präsidentschaftsautomobile eingeschränkt. Frau Roosevelt begibt sich zu Fuß zu den verschiedenen Versammlungen, an denen sie teilnimmt. Der stellvertretende Präsident Wallace legt alle Tage zwischen seiner Wohnung und seinen Ämtern zahlreiche Kilometer zu Fuß zurück. Der ehemalige USA.-Botschafter in Moskau, Joseph Davies hat sein Auto durch eine Pferdekutsche ersetzt." —

So weit, so gut! Nur werden die Yankees erstaunt fragen: „Wieso reichen die uns angeblich zur Verfügung stehenden Rohstoffe der ganzen Welt nicht einmal für ein paar Regierungsautos?" — Nun, daran sind wohl in erster Linie die deutschen Unterseeboote schuld. Aber es spricht da doch wohl noch ein anderer Grund mit, und den wird der „Kladderadatsch" euch verraten: Das Öl braucht man in Washington, um die Ämter zu „schmieren", und das Benzin wird dringend zur Reinigung von Roosevelts weißer Weste benötigt. Soviel Benzin produziert allerdings die ganze Welt nicht!

– icv. –

Im Lichte Shakespeares

Roosevelts Diktatur:

„Das ist das Übel der Zeit, wenn der Wahnsinnige den Blinden führt."

„König Lear" IV, 1

Die Zweite Front:

„Hier sollte sein bloß ein Zehntausender
der Männer, die in England heut nicht schaffen."

„König Heinrich V." IV, 3

Verteidigung des Dieppe-Abenteuers durch Churchill:

„Muß ich zu meiner Schand' ein Licht noch halten?"

„Kaufmann von Venedig" II, 6

Englische Presse:

„Ein Sproß des blassen mattgewordnen Schwans
Sing ich ein Trauerlied zum eignen Tod..."

„König Johann" V, 7

Churchill vor dem Unterhaus:

„Und wenn mein Wort in England jetzt noch gilt,
soll es mir einen Spiegel hierher schaffen,
daß schaun ich möge, wie mein Aussehn ist
seit dem Bankrotte meines Ansehns..."

„König Richard II." IV, 1

(Übersetzt von Rudolf Kraißl)

IN CASABLANCA

GIRAUD

DE GAULLE

CARVENS

VERGEBLICHER KREUZUNGSVERSUCH

Die Hochzeit von Casablanca oder

„Wenn er nu nich bald kommt, fangen m

lanca oder Der Blick nach Moskau

A Johnson

ich bald kommt, fangen mer an!"

CLAUSEWITZ

„Ein Volk sollte nie der Gegenstand eines großmütigen Mitleids sein. Stolz auf unsere großen Männer dürfen wir nur sein, solange sie sich unserer nicht zu schämen brauchen."

HOCHALPE

Von Ernst Wachler

Die du im reinen Licht der Firnen thronst,
über duftigem Gewölk —
Schneekönigin,
in blendend weißem Gewand,
von zartem Himmelsblau umflossen,
unnahbar — einsam —
in märchenhaftem Reich,
hoch überm irdischen Getriebe:
dich grüß ich, Unsterbliche,
deiner Herrlichkeit trunken,
in schweigender Andacht!

Mit Rosen kränzt
der Abend dir den Scheitel,
indes deines Mantels Schatten
tief in die Täler fallen:
Vorboten der Nacht,
die kühle Schauer
bringt nach heißem Tag.

Es wallen Nebel übern Berges Hang,
die Wälder verschleiernd.

Nacht ist's:
die Tale längst im Dunkel —
nur in der Höhe strahlt noch
in des Himmels leuchtendes Blau,
vom Sternenreif umfunkelt,
dein weißes Haupt!

Dann schwindest du:
in eins verfließen
Schnee und Eis und Himmelshöhn —
und nur die Ahnung bleibt
von deiner Gegenwart im reinen Licht!

Die Sache mit dem Butterbrotpapier

Es gehört zu den häßlichsten Ärgernissen des Lebens, wenn man bei einem Antiquar irgendein wertvolles Buch entdeckt, auf dessen ehemals blütenweißen Rändern irgendein Schafskopf seinen Gedankenkehricht in Form von Anmerkungen abgeladen hat. In harmlosen Fällen hat der Schmierfink nur einen weichen Bleistift benutzt, und man kann die Schreibereien wegradieren. Aber dennoch — —! Irgendwo habe ich einmal gelesen: „Randbemerkungen in Bücher zu schreiben ist so barbarisch wie das Liegenlassen von Stullenpapier im Grunewald." — Ich bin nur ein überzeugter, kein geborener Berliner, aber das mit dem Butterbrotpapier im Grunewald habe ich schon in früher Jugend erfahren. „Es ist merkwürdig", sagte meine Großmutter häufig, „erst machen die Menschen aus den Wäldern Papier, und dann schmeißen sie das Papier in die Wälder! Wo liegt da Sinn und Logik?" — Großmutter hatte ganz recht: logisch ist sie nicht, die Sache mit dem Papier im Wald, aber bequem. Man verzehrt den Inhalt und läßt die Verpackung liegen. So erspart man sich die Mühe, sie wieder mit nach Hause tragen zu müssen. Zwar macht man dadurch den Leuten, die ins Grüne hinausstreben, dieses Grüne weiß, zwar verekelt man vielen Tausenden, die da Erholung suchen wollen, den Wald, zwar beleidigt man die Natur — aber dennoch: es ist ja so bequem. Man braucht sich endlich einmal nicht „wie zu Hause" zu fühlen, wo einem die Hausfrau vermutlich einen Riesenkrach machen würde, wenn man sich so benähme wie im Walde.

Und außerdem: man gibt mit dem Stullenpapier eine Art Visitenkarte ab, die dem Kenner verraten soll: hier hat ein „besserer Herr" geweilt, dem daheim livrierte Diener alles nachräumen, hier hielt ein feiner Mann Sonntagsruhe, ein Jemand, dem es sehr gut geht. Dafür zeugt der Fettgehalt des Papiers, dafür zeugt die Menge der Verpackungsmittel, die er zurückließ. Der feine Mann muß grenzenlos viel Zeit gehabt haben, denn in wenigen Stunden kann man solche Mengen nicht vertilgen. Da aber nur reiche Leute viel Zeit haben, muß der feine Mann auch ein reicher Mann gewesen sein. — Dies soll wohl die psychologische Wirkung des aus Bequemlichkeit weggeworfenen Butterbrotpapiers sein!

Aber das stimmt nicht. Erstens denkt der Nachfolger von seinem papierverstreuenden Vorgänger keineswegs: „Das war ein feiner Mann!", sondern: „Das war ein Schwein!", und zweitens bezweifle ich, daß heutzutage überhaupt noch Stullenpapier in nennenswerten Mengen weggeworfen wird. Die Gründe dafür liegen auf der Hand.

Das Butterbrotpapier ist nur symbolisch. Es ist nur ein Sinnbild für das, was man so gemeinhin „persönliche Bequemlichkeit" nennt, oder vielmehr für die Folgen davon. Wenn der Papierwerfer zu diesem edlen Tun seinen umfriedeten Privatpark benutzte, hätte er die Schweinerei ganz allein zu ertragen. Sie wäre seine Privatsache, und wir würden ihn nicht hindern, statt auf einer Waldwiese in einem Müllkasten zu kampieren. Über Geschmack läßt sich auch in dieser Beziehung nicht streiten. Der Wald aber und die Wiese gehören uns, und da beginnt — angesichts der persönlichen Bequemlichkeit des bessern Herrn — unsere Gemütlichkeit aufzuhören. Wer Ozon einatmen will, fühlt sich durch das Aroma von Käserinden erheblich gestört, und wenn einer Gras mähen will, empfindet er es als störend, statt dessen Reste der Morgenzeitung vor die Sichel zu bekommen.

Stullenpapier im Wald wegzuwerfen, ist nämlich genau so übel wie das Beschmieren von Buchrändern mit Anmerkungen. Denn der Verfasser der verunstalteten Drucksache hat immerhin ein ganzes Buch zustande gebracht, der Anmerker jedoch bringt es im besten Falle zu ein paar asthmatischen Ausrufsätzen, zu ein paar krummen Fragezeichen, oder er macht mit einem „bedeutungsvollen" Gedankenstrich einen Strich durch den Gedanken, zu dem er selbst nicht fähig gewesen wäre.

Nun braucht man den Gedankengang nur noch ein wenig auszudehnen, dann steht man statt im Grunewald auf einem Acker, von dessen Erträgnissen wir alle leben wollen, oder vielmehr leben müssen, weil die Besitzer der Nachbaräcker uns von ihren Feldfrüchten nichts abgeben wollen. Stellen Sie sich nun mal vor, was wohl die Folge davon wäre, wenn die Hinterwäldler „aus persönlicher Bequemlichkeit" überall dahin, wo die Saaten sprießen sollen, Stullenpapier geworfen hätten! Würden Sie da etwa den Einwand gelten lassen, das Papier sei Privateigentum des „besseren Herrn", der im übrigen wegtragen oder liegenlassen könne, was er wolle und was ihm angenehm sei? Ich glaube kaum! Sie würden den „besseren Herrn" zwingen, alles wieder wegzuräumen, was er da verstreut hat, und außerdem nun auch recht ordentlich mit dafür zu sorgen, daß da, wo bisher die Ergebnisse seiner Liebe zur persönlichen Bequemlichkeit lagerten, das wächst, was Sie genau so brauchen wie wir alle.

Und wenn Sie ein Buch geschrieben hätten, in dem die Ergebnisse gründlichen Denkens und genauer Überlegungen verarbeitet wären, und Sie würden jemanden dabei überraschen, wie er Bemerkungen an den Rand von Kapiteln schreibt, die er nur verstehen könnte, wenn er den Schluß des Buches kennte — Hand aufs Herz, würden Sie diesen Jemand nicht kräftig auf die Finger hauen? Ich glaube doch!

Wenn sich nun aber die „persönliche Bequemlichkeit" schon bei so kleinen Anlässen wie etwa dem Umgang mit Stullenpapier derart übel auswirken kann, wenn unangebrachtes Besserwissenwollen schon den Sinn eines kleinen Buches in sein Gegenteil zu verkehren vermag, was mögen wohl „persönliche Bequemlichkeit" und Meckerei erst ausrichten, wenn es sich um wirklich wichtige Dinge handelt, wenn es ums Leben geht! Gibt es wohl einen einzigen Menschen, der seine Beziehungen zur Gemeinschaft darauf beschränken möchte, Butterbrotpapier in den Grunewald zu werfen oder dumme Glossen auf gutes Druckpapier? Ich kann mir das nicht vorstellen!

Sollte es aber solche Leute geben, dann gehören sie — genau wie das Stullenpapier — auf den Kehrichthaufen, wo sie auch keine Gelegenheit mehr haben, Randbemerkungen zu machen. Und wenn sie sich für unersetzlich halten sollten, dann seien sie an das traurige Schicksal des von Christian Morgenstern besungenen Butterbrotpapiers erinnert:

> „Umsonst! Der wilde Specht verschluckt
> das unersetzliche Produkt!"

Möchten Sie gefressen werden, bloß aus „persönlicher Bequemlichkeit"? Na, also! Übrigens ist — im Gegensatz zum weichen Bleistift bei dem Randbemerker — eine „weiche Birne" kein Milderungsgrund.

rosi.

KOPENHAGEN 1936

Erst jetzt deckte die dänische Polizei einen Mord auf, der auf Befehl Moskaus im Jahre 1936 in einem stillen Laubengelände Kopenhagens begangen wurde.

WIE LANGE NOCH DAS GESPENST ÜBER EUROPA?

Porträt des Kladderadatsch

FRIEDRICH KAYSSLER

„Friedrich Kayssler im ‚Kladderadatsch'?" hör' ich manchen Leser verwundert fragen. „Man hat ihn eher barsch als heiter im Gedächtnis, man sah ihn im Film meistens nur in Rollen, die einen harten, kantigen, herben Mann, nicht aber einen Humoristen, erforderten." — Diesem Leser wäre zu antworten, daß auch wir Friedrich Kayssler keineswegs unter die Komiker einreihen wollen, daß aber — da nun einmal auch res severa verum gaudium ist — der „Kladderadatsch" durchaus nicht nur Spaßmacher liebt. Im übrigen aber hätte besagter Leser unrecht, denn Kayssler, seit einem Menschenalter in Berlin als Schauspieler, Spielleiter und Theaterdirektor tätig, ist alles andere als trocken und karg. Er spielte auf Berliner Bühnen leidenschaftliche Liebhaber und feurige Helden, er war Goethes fröhliches, offenes Weltkind Egmont, er war Peer Gynt, der phantasievoll-heitere „Lügner", er war — und könnte es heute noch sein — ein idealer „Götz", dem er wie kaum ein zweiter den herzerwärmenden Frohsinn einer geraden, unverfälschten, offenen Natur gab. Nämlich — und das ist das Entscheidende — dieser Schauspieler ist so etwas wie eine reine Verkörperung deutschen Wesens. Und zum deutschen Wesen gehört auch Humor, wenn auch nicht der Humor, der an der Oberfläche liegt. — Und gerade von Friedrich Kayssler besitzen wir Selbstzeugnisse, die dauerhafter sind als die flüchtigen Gestaltungen auf der Szene: seine Bücher. Und in ihnen finden wir neben schönen, tiefen Gedichten, kluger Prosa und besinnlichen Reflexionen auch das derbfröhliche Lustspiel „Jan der Wunderbare", der vor nicht allzulanger Zeit wieder in den Spielplan des Staatstheaters aufgenommen worden ist. Sie runden das Bild ab, das wir nach seinen schauspielerischen Leistungen von Kayssler hatten, sie offenbaren uns die Fülle einer Persönlichkeit, wie man sie zu allen Zeiten immer und sehr selten gefunden hat. Und von seinem inneren Reichtum borgt sich auch die kleinste Rolle Friedrich Kaysslers ein bißchen Leuchtkraft, von seinem inneren Reichtum geht immer das aus, was man die darstellerische Suggestion nennen könnte. Darauf allein aber kommt's an, denn: „Höchstes Glück der Erdenkinder bleibt doch die Persönlichkeit".

R. S.

Im Rampenlicht...

NEBENBEI NOTIERT

Was man aus dem Leben bekannter Persönlichkeiten nur so nebenbei notiert, nennt man Anekdote. Es ist nicht so wichtig, daß man einen Artikel oder gar ein Buch daraus machen könnte, aber auch nicht so unwichtig, daß man es gar nicht zu erwähnen brauchte. Denn wie jeder andere Mensch, ist auch der Künstler aus vielen kleinen Wesenszügen zusammengesetzt, und jeder kleinste Zug, den wir kennenlernen, macht uns das Bild dessen deutlicher, der ihn trägt oder trug.

In diesem Sinne:

Johann Nestroy liebte das Leben. Er liebte es so sehr, daß in seiner Gegenwart niemals vom Tod oder vom Sterben gesprochen werden durfte, ohne ihn in rasenden Zorn zu bringen. Man kann sich also denken, daß der Künstler nicht wenig erschrocken war, als er eines Tages merkte, daß sein Herz nicht mehr ganz so arbeitete wie es sollte. Nestroy suchte also schnellstens einen Arzt auf. Der untersuchte ihn und fragte dann: „Rauchen's, Herr Nestroy?" — „Ja, das Rauchen is sozusagen eine Leidenschaft von mir!" — „Hm! Und wie steht's mit dem Trinken?" — „Nit arg, Herr Doktor! Nur so ein, zwei Flascheln zu Mittag, ein, zwei Flascheln zum Nachtmahl und auf d' Nacht a paar Krügeln Bier!" — „Hm, hm! — Und wie steht's mit der Liebe?" — „Dank der Nachfrag! Die hat mir noch nie gefehlt, all mein Lebtag!" — „Ja", sagte der Arzt und legte die Stirn in bedenkliche Falten, „da muß ich Ihnen leider sagen, Herr Nestroy, so geht's nimmer weiter! Rauchens nit, trinkens nit und verzichtens auf die Madeln!" — Wortlos nahm Nestroy seinen Hut und ging hinaus. „Aber Herr Nestroy!", rief der Arzt, „Sie haben mir ja meinen ärztlichen Rat nicht honoriert!" — „Wüßt' auch nicht, wie ich dazu käm'", antwortete Nestroy, „ich nehm' ihn ja gar nicht an!"

Ein ebenso ehrgeiziger wie talentloser junger Maler hatte Moritz von Schwind in eine Kunstausstellung geschleppt, in der sein Monumentalgemälde „Die Sintflut" zu sehen war. Schwind betrachtete einen Augenblick das Bild und rief dann: „Wundervoll! Großartig! Herrlich!" — Der Maler fragte geschmeichelt: „Finden Sie mein Werk wirklich gut?" — Schwind antwortete: „Ich freu' mich bloß, daß diese ganze grauslich gemalte Bagasch da versaufen muß!"

Albert Niemann, der große Wagnersänger, war bekannt dafür, daß er dem heiligen Bürokratismus gern ein Schnippchen schlug. Das gab im Theaterbetrieb manchen Krach, und einmal geriet Niemann auch mit einem Eisenbahnbeamten in Konflikt. Er stieg, als er in letzter Minute auf dem Bahnsteig in Hannover eintraf, kurzerhand in ein Frauenabteil und zündete sich dort sofort eine Zigarre an. Unterwegs stieg der Zugbegleiter ein, um die Fahrkarte zu kontrollieren, und schnauzte Niemann an: „Wie kommen Sie dazu, im Frauenabteil zu reisen, noch dazu, wo Sie Zigarren rauchen?" — Niemann lächelte den Gestrengen harmlos an und piepste im höchsten Falsett: „Ja, kennen Sie mich denn nicht? Ich bin doch die Dame mit dem Riesenbart! Ich fahr' nach Leipzig zur Kleinmesse!" — „Na, denn entschuldigen Sie nur", antwortete der Schaffner, „das muß dem Menschen doch gesagt werden!"

Paul Hörbiger, auf Urlaub in Tirol, wollte sich einmal so recht tüchtig die Sonne auf den Leib scheinen lassen und legte sich deshalb behaglich auf eine frischgemähte Wiese. Kaum hatte er es sich bequem gemacht, da ertönte hinter ihm eine unwirsche Stimme: „Sie, do is nix mit'n Liegen auf der Wies'n!" „Seins doch nicht so bös", meinte Hörbiger, „ich tu doch der Wiesen keinen Schaden!" — „Mag ja sein", sagte der Knecht, „aber furt müssen's doch!" — Aber Hörbiger ließ nicht locker: „Aber hier is es doch so schön! Gehns, lassens mich da ein bissel ausruhn! I geb Ihnen ein Zigarre!" — Mit diesen Worten überreichte er dem Störenfried einen Glimmstengel. „Jo, a Zigarl mag i schon!", brummelte der Knecht, „vergelt's Gott! Aber jetzt machens, daß S' weiterkemma, sonst muß i zuschlagn!"

Der um 1900 in Berlin außerordentlich volkstümliche Schauspieler Richard Alexander war in jungen Jahren an der Magdeburger Sommerbühne „Viktoria-Theater" engagiert. Erster Held und Liebhaber der Truppe war Albert Baxmann, ein Mime, von dem man in Kollegenkreisen erzählte, ihn könne nichts, aber auch gar nichts aus der Fassung bringen. Bei einer Aufführung des Lustspiels „Das Glas Wasser" von Scribe, in der Baxmann den Bolingbroke, Alexander den Masham spielte, wollte der übermütige Richard die Probe aufs Exempel machen und sagte im ersten Akt statt: „— — die Equipage war verschwunden, und wütend, verzweifelt kehrte ich in meinen bescheidenen Gasthof zurück und hatte die Audienz verpaßt", „verzweifelt kehrte ich in meinen bescheidenen Gasthof zurück, brachte meinen Freund zur Bahn, und die Sache war aus". — Aber kein Mensch im Parkett stieß sich an der anachronistischen Eisenbahn, und Baxmann antwortete, ohne eine Miene zu verziehen: „Und was geschah weiter?", worauf Alexander nichts übrigblieb, als die Erzählung in der richtigen Fassung fortzusetzen. —

Nebenbei notiert und wieder ein Beweis, daß auch kleine Dinge Freude machen können!

rs–rs.

Minderwertigkeit — aufgewertet

„Eine Witzblattfigur wäre ich, hat er gesagt . . . Das hätte ich mir offen gestanden niemals zugetraut . . ."

Nach einer Reutermeldung sollen die im Militärdienst eingesetzten englischen Mädchen „Kosmetik-Offiziere“ bekommen. Diese Offiziere besuchen in amtlichem Auftrag alle Frauenlager und sorgen dafür, daß die Damen angemessene Mengen von Lippenstiften, Puder, Hautcreme und Haarwaschmitteln erhalten.

KOSMETIK-APPELL

„Schön, Kinder, sehr schön! . . .

Nur fürchte ich, daß wir trotz eurer Kriegsbemalung am Ende die Lackierten sein werden . . .“

AM RANDE DES ALLTAGS

Was ist ein Professor?

Der Berliner Historiker Hans Delbrück (1848 bis 1929) war ein geistreicher, aber sehr streitlustiger Herr. Es war ihm stets ein besonderes Vergnügen, wenn er einem „Kollegen" etwas am Zeuge flicken konnte. „Da bin ich denn doch andrer Meinung" — so leitete er meist die Fehde ein.

Als er eines Abends in einem öffentlichen Vortrage wieder einmal einige Hypothesen als abwegig und einige Männer als auf dem Holzwege bezeichnet hatte, saß man noch auf eine Bierlänge zum Plaudern im „Heidelberger" zusammen. Da wandte sich ein Großkaufmann, der auch Gast gewesen war, an Delbrück und meinte scherzend:

„Heute ist mir klar geworden, was ein Professor ist. Ein Professor sein, d. h. stets und berufsmäßig andrer Meinung sein."

„Da bin ich denn doch aber andrer Meinung", sprühte ihm Delbrück entgegen. g. n.

Zumutung

In Maplewood, New Jersey, wurde ein Polizeibeamter von seinem Amte vorübergehend suspendiert, da er seinen Dienst „vernachlässigt" hatte. Diese Vernachlässigung bestand darin, daß er, als er nachts von seiner Wirtin, bei der er in Untermiete wohnte, mit dem Rufe geweckt wurde, es seien Einbrecher im Keller, ans Telephon eilte, um seinen Nachtdienst tuenden Kollegen zu verständigen.

Ein richtiger USA-Polizist macht keine unbezahlten Überstunden. k. v.

Hebräischer Menschenfreund

Ein jüdischer Rechtsanwalt und Notar in Chikago, der die treuhänderische Verwaltung des Vermögens und die Aufbewahrung von Schmuck- und Wertgegenständen der Einberufenen übernommen hatte, wurde jetzt wegen hoher Veruntreuungen verhaftet.

Und dabei hat der Hebräer nur aus Menschlichkeit gehandelt; er wollte etwaigen Hinterbliebenen den Schmerz nicht noch dadurch vergrößern, daß sie hinterher merkten, wieviel ihr selig Verstorbener eigentlich „wert" (USA.-Ausdruck für die Bezeichnung von Wohlhabenheit) war. k. v.

BURGHARDT

BEHERRSCHUNG

Aus der „Fröhlichen Geographie"

Hannover

In der Nacht lief unser Zug in Hannover ein. Ich ging hinaus, um mir die Füße ein wenig zu vertreten. Auf dem anderen Gleis stand ein Lokalzug, nach Hameln oder sonstwohin. Drei Männer kamen in fröhlicher Angetrunkenheit durch die Unterführung auf den Bahnsteig. Zwei von ihnen kletterten nach lautem Abschied in den Lokalzug, und der Zug ging ab. Der Zurückgebliebene winkte hinter seinen Freunden her und trottete dann unsern D-Zug entlang, der mit seinen verdunkelten Abteilen und verhängten Fenstern großartig und verschlafen dastand. Vor einem der Wagenschilder blieb er stehen und las laut und ein wenig mühsam: „Von Altona-Hamburg über Hannover, Bebra, Würzburg, München nach Triest" — „Hm!" machte er dann, wiederholte noch einmal mit höhnischer Betonung: „Nach Triest!" Und fügte alsdann mit einer großartigen Handbewegung hinzu: „Lat em susen! (Laß ihn sausen!)"

Berlin

Es gab einen wichtigen diplomatischen Empfang, und die Wilhelmstraße stand voller Menschen. Wir konnten keinen Schritt vorwärtskommen. Meine Base, eine echte Berlinerin, drehte sich nach mir um und sagte: „Hier kommen wir nicht durch, Herr Graf." — Aller Augen wandten sich zu uns, unversehens entstand eine schmale Gasse, und wir schritten durch die neugierig und ehrfürchtig verstummte Menge hindurch.

„Wie kommst du bloß darauf?", sagte ich, als wir wieder in freierem Gelände waren. — „Das hilft immer", entgegnete sie seelenruhig. „Hinterher machen sie allerdings ihre Witze. Aber die hören wir ja nicht mehr." — „Was eigentlich schade ist", setzte ich hinzu.

Meißen

Nachdem wir die Albrechtsburg mit dem Dom besichtigt hatten, gerieten wir, in die Stadt niedersteigend, in eine kleine gemütliche Weinstube. Die Kellnerin setzte sich zu uns und unterhielt uns. Sie war ein nettes, vergnügtes Wesen. Aber plötzlich wandte sie sich mit einem funkelnden Blick zu mir und fragte: „Sie sin wohl aus Getschenbrode (Kötschenbroda)?" „Nein", sagte ich fast erschrocken, „warum?" — „Sie sähn so aus", erwiderte sie.

Venedig

Ich hatte mich in dem kleinen Gäßchen verirrt und konnte nicht wieder herausfinden. Ein kleiner Bursch kam mir in den Weg. — „Canale grande?", redete ich ihn fragend an. Er hielt die offene Hand hin. „Una lira?", sagte er mit bezauberndem Lächeln. — „Na, meinetwegen!", lachte ich und gab ihm. „Un cigaretto?", fügte er bettelnd hinzu. Und als er die Zigarette bekommen hatte: „Fuoco?" — Ich gab ihm Feuer, und er schritt, die dampfende Zigarette im Mund, vor mir her, zehn Schritte um eine Ecke — „Ecco!", sagte er. Da lag der Canale grande vor uns.

Otto Anthes

Berliner Gespräch

„Wie is denn det nu jestan mit den Zahndokta und deine Olle abjeloofen?"

„Ausjerissen!"

„Dem Zahn?"

„Nee, meine Olle!" v. b.

Ein wenig Wehren

„Was, du hast sie nicht geküßt?"

„Ich wollte schon, aber sie hat sich ja so gewehrt."

„Das ist ja doch nur ein Schweizer Protest." r. kr.

HOHE SCHULE

Man sattelt Schimmel und auch Rappen,
auch Fuchs und Falbe sind begehrt,
und hoch zu Roß sind selbst die schlappen
Figuren doch noch etwas wert.

Man reitet auch die Steckenpferde,
mitunter bis zum Überdruß,
und Dichter fliehen diese Erde
im Streckgalopp des Pegasus.

Ein andrer Reiter stimmt uns heiter,
wenn sein Roß „Hohe Schule" macht.
Wir nennen ihn Prinzipienreiter,
den Mann von Vorsicht und Bedacht.

Er scheut der Hindernisse Tücken,
und sein Prinzip bleibt immer zahm.
Allein, sein Ritt ist kein Entzücken,
denn seht nur hin, sein Gaul geht lahm.

Karl Blanckmeister

BERLINER ANEKDOTEN

Berliner Jugend

Der Lehrer erzählte den Kindern von den Engeln und sagte ihnen dabei: „Engel sind Wesen, die keinen Leib haben." Der kleine Fritz Müller lächelt vor sich hin. Der Lehrer: „Nun, Fritze, warum lächelst du denn?" — „Jott, Herr Lehrer, ich denke mir det doch zu komisch, wenn der Kopp jleich uff de Beene sitzt."

*

Der Lehrer: „Ich habe euch nun etwas von der Klapperschlange erzählt. Wer von euch kennt ein ähnliches Tier, dem man nicht trauen darf?" — Grete Marheineke: „Der Klapperstorch."

*

Lehrerin, nachdem sie den Kindern das Märchen vom Dornröschen erzählt hatte: „Womit hat also der Prinz das Dornröschen aufgeweckt? Was gab er ihr? Lieschen, sag es mir." — Lieschen schweigt. Die Lehrerin: „Nun, er gab ihr dasselbe, womit dich deine Mutter immer gleich beim Erwachen begrüßt: was gab er ihr also?" — Lieschen: „Lebertran."

*

Der Lehrer: „Hans Waren, steh auf. Was ist denn dein Vater?" — „Ick krieje erst nächste Woche eenen", lautete die rasche Antwort. — „Und du, kleiner Blondkopf, wie heißt du denn", wird ein anderer Knabe gefragt. — „Ick heeße Lehmann." — Der Lehrer macht ihn darauf aufmerksam, daß er nach der Liste Schulz heiße. „Nee", antwortet der Kleine, „wir ham wieder jeheiratet."

*

Eingehend erklärte der Lehrer den Schülern, daß sich der Mensch immer auf etwas freue, sei es ihm auch nicht klar bewußt, daß dies eine wesentliche Triebfeder im menschlichen Wesen sei. „Erich Salzer, denke mal nach und sage mir, ob du dich nicht auf irgend etwas freust." — „Ick freue mir, det die Schule bald aus is." Lg.

Briefkasten

Gera. Die „Thüringer Gauzeitung" vom 18. Dezember veröffentlicht folgendes Heiratsgesuch: „Weihnachtswunsch. Witwe ohne Anhang, 43 J., herzensgut, hübsche Erscheinung, 1,65 groß, dunkelblond, mit netter 3-Zi.-Wohnung, wünscht lieben, gut. Menschen in geordneten Verhältnissen als Lebensgefährten bis 55 Jahre kennenzulernen."
12 Jahre also, vom 43. bis zum 55. Lebensjahr, hofft sie mit diesem Lebensgefährten auskommen zu können.

Magdeburg. H. P. In der „Magdeburgischen Zeitung" Nr. 290 wird von dem „Magdeburger Wach- und Schießinstitut" für Gefolgschaftsmitglied ein einfach möbliertes Zimmer gesucht.
Es ist nur anerkennenswert, wenn die Wach- und Schließinstitute ihre Gefolgschaftsmitglieder auch im Schießen unterrichten.

Danzig. L. S. Der „Danziger Vorposten" Nr. 347 meldet aus Marienwerder: „Frau E.. R... beging am Sonnabend ihren 80. Geburtstag. Sie ist Mutter von acht Kindern. Trotz ihres hohen Alters leitet sie mustergültig eine Gärtnerei. Morgens und abends ist sie die Letzte im Betrieb."
Wenn die alte Frau abends die letzte im Betrieb ist, dann wird ihr niemand einen Vorwurf daraus machen, daß sie morgens nach allen andern kommt.

Peine. H. N. Die „Niedersächsische Tageszeitung" Nr. 263 notiert: „Mit großer Freude sind die Frauen bei der Arbeit, denn sie schiffen nun einmal besonders gern für unsere Soldaten und fühlen sich um so stärker mit ihnen verbunden, als sie sie auf alle Art und Weise betreuen dürfen."

Schon die alten Römer sagten,
daß die Schiffahrt nötig sei,
gebt den Fraun, den vielgeplagten,
darum auch die Schiffahrt frei!

Leipzig. In einem Aufsatz über „Männer und Kinder" sagt das „Reußische Sonntagsblatt" Nr. 49 (Beilage zur „Greizer Zeitung") u. a.: „Und das ist für Frauen immer ein rührender Anblick, wenn da ein solch großer, langer Vater kommt, auf der einen Seite tief heruntergebeugt, damit der kleine Kinderarm nicht gar zu sehr in die Höhe muß, und nun seine weiten, bedächtigen Schritte den winzigen seines Eidams anpaßt."
Echt weiblich gedacht und gesagt! Die Frau sieht auch in einem kleinen Knirps von Buben schon den künftigen Schwiegersohn.

Greiz. Sie haben in der „Neuen Zwickauer Zeitung" Nr. 302 folgendes Heiratsgesuch gefunden: „Förster, Anfang 40, Repräsentant, Witwer mit 3 Kindern, sucht idealveranl. Lebenskameradin."
Sie sagen mit Recht: ein Förster ist immer Repräsentant. Auch wenn er Jägerlatein erzählt. Dann erst recht.

Greiz. Im „Berliner Lokal-Anzeiger" Nr. 307 sucht ein Kaufmann „60/1.69,5" eine passende Dame zwecks Heirat.
Wenn dieser Kaufmann das Längenmaß seines Körpers gar auf Bruchteile von Zentimetern abstellt, so sollte er doch auch angeben, ob er sich mit oder ohne Überschuhe gemessen hat.

ALTES WEINGLAS

Nimms behutsam in die Hände,
neig die Stirn dem Wein im Glas,
alt wie eine Götterspende,
grün wie unter Wasser Gras!

Fühl die Rillen rund am Fuße,
fromm der Finger denk der Frau,
die's auch fühlten, sanft durch Muße,
und des Manns, vom Schaffen rauh!

Wenn am Rand, der goldnen Runde,
altem Trauring gleichend, ruht
traut dein Mund am Ahnenmunde,
wird dir feierfroh zumut.

Wie sie fühlten, fühlend, denkend,
wie sie dachten, andächtig,
trinkst du selig träumend, senkend
in der Vorfahrn Freude dich.

Aber ehrfürchtig auch lebst du
Leid wie erste Liebe nach.
Als obs Herz dir bräch, erbebst du,
wenn ein Weinglas hell zerbrach.

Hör es klagend dunkler klingen:
„Halt wie Glück es heil und rein,
heiligstes von runden Dingen,
altes Glas für edlen Wein!"

Heinrich Noeren

Osnabrück. W. Gr. Das „Osnabrücker Tagblatt" (Nummer unbekannt) bringt folgende Anzeige: „Großhandlung sucht für Kontor Hilfe zum Nachtragen der Bücher und für gemeine Kontorarbeiten (evtl auch stundenweise oder für halbe Tage)."
Ein Glück, daß diese gemeinen Kontorarbeiten nicht näher bezeichnet sind; vielleicht bezieht sich das „gemeine" auf den offenbar nötigen „nachtragenden" Charakter? —

Stettin. W. O. Im Stettiner „General-Anzeiger" vom 7. Dezember erschien folgende Anzeige: „Junge Frau s. für die Dauer d. Krieges gut möbliertes Zimmer, mögl. m. Zentralheizung und Bar."
Die Weihnachtszuteilung von Trinkbranntwein hat diese junge Frau so begeistert, daß sie nun schon von einer Bar träumt, die sie in ihrer Wohnung einrichten will. Ja, der Appetit kommt — beim Trinken.

Wien. Sie haben im „Neuen Tagblatt" das folgende Heiratsgesuch gefunden: „Bin 51, led., mit Int.-Beruf, schöner Wohn., musik-, naturlieb., sehr gutmütig, u. sehne mich nach einem int., passend. Ehekameraden." Und fragen nun, ob dieses Gesuch von einer Dame oder einem Herrn ausgeht.
Verlassen Sie sich drauf: von einem Herrn. Eine Dame hätte ihr Alter nicht so offen genannt.

EINE FRAU GEHT VORBEI

So schwebend kam sie hergegangen,
so ganz von zartem Hauch bereit,
und alle spürten leis ein Bangen,
das zögernd an die Herzen greift.

Und sieh, es war ein leises Schwanken,
das fast unmerklich uns durchschlich
und das in seltsamen Gedanken
in jedem einzelnen erblich.

Denn als die Holde war verschwunden,
so wie verweht ein Hauch von Glück,
da hatten's alle tief empfunden
und dachten still an sie zurück.

Adriaan van den Broecke

Hamburg-Stellingen. H. St. Aus einer Rede des englischen Ministers Eden zitiert das „Hamburger Fremdenblatt" Nr. 338 folgende Sätze: „Eden hat weiter zugegeben, daß weder England noch die USA. dem sowjetischen Einfluß auf dem Kontinent entgegentreten könnten oder wollten. Im Gegenteil, die beiden Demokratien würden zunächst einmal nach einem ‚militärischen Sieg' ‚die Entwicklung in Europa sich selbst überlassen' und erst nach einem geraumen Zeitablauf, voraussichtlich erst nach Jahren, in einer Konferenz die neue Machtabgrenzung abstecken. Deutlicher konnte nicht zu verstehen gegeben werden, daß weder England noch die USA. überhaupt die Möglichkeit hätten, einem siegreichen Sowjetmolch in Europa entgegenzutreten, und deutlicher konnte auch nicht angedeutet werden, daß man sich damit, zumindest was England betrifft, abfinden will."
„Sowjetmolch" paßt nicht für die Bolschewisten trotz der vielen Sumpfgegenden in Rußland. Denn ein Molch ist doch ein harmloses, gutmütiges Tier.

Berlin. O. W. Ein Berliner Mittagsblatt meldet aus USA., der Staatssekretär Hull habe erklärt, daß er keine besondere Benachrichtigung über die Meldungen habe, denen zufolge „im Verkauf der nächsten vierzehn Tage" eine Verständigung zwischen de Gaulle und Giraud erzielt werden solle...
Daß die gekauften Subjekte auch noch die Zeit verkaufen, die ihnen gelassen wird, erscheint uns unwahrscheinlich. Man könnte sich eher vorstellen, daß sie noch Zeit dazuzukaufen suchen, um ihrem Schicksal zu entgehen ...

Greiz. In den „Leipziger Neuesten Nachrichten" Nr. 356 finden wir folgende Anfrage: „Welch. Tischler arb. 1 Flügel als Schreibschrank um?"
Die Klaviatur muß natürlich erhalten bleiben und in dem neuen Schreibschrank versteckt untergebracht werden, damit der Besitzer des Schreibschranks doch dann und wann noch durch die Saiten meistern kann.

Goslar. v. U. Die „Goslarsche Zeitung" vom 23. Dezember schreibt u. a.: „Auch bei den alten Grabstellen aus der Zeit vor 60, 500 und 40 Jahren wurde mit dem Aufräumen begonnen. Die Grabstellen, die noch gepflegt werden, bleiben weiter erhalten."
Grabstellen aus der Zeit vor 500 Jahren können u. E. ruhig eingeebnet werden.

Kladderadatsch – überall

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

u. Z.
G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DER USA.-TRUPPENSTANDORTGLOBUS

(fabriziert von der „New York Times")

Werner Hahmann

KRONPRINZESSIN ELISABETH: *„Sag, Papa, wo ist denn nun das britische Empire?"*

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zichank
vorm. E. Hütter
Ak. Buchhandlung
Universitätsplatz 12

Kladderadatsch

NUMMER 8 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 21. FEBRUAR 1943 · PREIS 30 PF.

„Es liegt auf der Hand, Majestät, daß der Bolschewismus an unseren Grenzen haltmachen muß –"

Kraft durch Arbeit

Als unsere KdF-Schiffe vor dem Kriege zu den Kanarischen Inseln fuhren oder in die norwegischen Fjorde, da zuckten die Snobs dieser Welt die Achseln und fanden es shoking, daß Arbeiter mit großen runden Augen die Schönheiten bestaunten, die nach den Spielregeln der alten Zeit nur blasierte Müßiggänger mit einem halb gelangweilten, halb höflich interessierten Blick mustern durften. Es verstieß gegen den guten Ton, daß ein subtropisches Paradies oder die feierliche Stille einer nordischen Bucht von Menschen besucht wurde, die, wie man meinte, nur in die Fabriken gehörten. Die Plutokraten fanden KdF-Reisen taktlos.

Forderungen des Taktes aber sind bei manchen Menschen nur höflich umkleidete egoistische Ansprüche. So auch hier. Es war wohl weniger der Anblick von Arbeitern im Sonntagsgewand, der die Augen der Plutokraten störte, sondern es war der Gedanke, daß die im nationalsozialistischen Deutschland vorgenommene Wertung der Arbeit zur Norm auch für andere Länder werden könnte. Was sollte auch daraus werden, wenn plötzlich die Arbeiter der britischen Kohlengruben oder die Bewohner der Londoner Slums nach dem deutschen KdF-Muster die Forderung stellten, die Schönheiten des Empires einmal kennenzulernen?!

So wurde das KdF-Panier zum roten Tuch für alle Plutokraten. Es entstand so etwas wie eine „Kraft-durch-Freude"-Furcht. Es ist ein öffentliches Geheimnis, daß diese Furcht eine große Rolle bei der Entstehung des Krieges gespielt hat, der gegen den deutschen Sozialismus geführt wird.

Nun haben wir im Laufe dieses Krieges auf Kraft durch Freude verzichten müssen. Wir waren auch nicht leichtfertig genug, den Deutschen Hoffnung auf einen leichten Sieg zu machen. Im Gegenteil! Wir schilderten die Gefahren so groß wie sie sind. Und nun ist das plötzlich auch wieder nicht richtig. Jetzt wirft man uns vor, wir trieben statt Kraft durch Freude die „Kraft durch Furcht.

Man sieht, wir können es den Plutokraten nicht recht machen. Wenn der deutsche Arbeiter Urlaub erhält, dann gibt er dem englischen Arbeiter ein schlechtes Beispiel. Muß jeder Deutsche, Mann oder Frau, in einer Zeit der Not arbeiten und wird er dazu gesetzlich verpflichtet, dann stellen wir eine Gefahr dar. Aber wir sind Schicksalsschläge gewöhnt, und wir werden uns auch mit diesem Schicksal des ewigen Mißverstandenwerdens abfinden.

Nur ein Mißverständnis wollen wir nicht aufkommen lassen, und das ist das Mißverständnis zwischen uns selbst. Unsere Parole heißt nämlich nicht Kraft durch Furcht, sondern sie heißt Kraft durch Arbeit. Diese Parole gilt so lange, bis wir nach dem Siege wieder Kraft durch Freude sammeln können.

Die Arbeit, die wir meinen, aber ist nicht die Arbeit, die die oberen Zehntausend in Großbritannien leisteten, als man dort in der Stunde der Not zu intensiverer Leistung aufrief. Damals ließen sich die Damen der Londoner Gesellschaft von ihren Schofförer für ein Stündchen in eine Fabrik bringen, wo sie zur Zeit der Frühstückspause eine angeregte Unterhaltung pflegten. Nein, die Arbeit, die bei uns gemeint ist, ist eine wirkliche Arbeit und keine Beschäftigung. Es ist die Arbeit, die nicht nach der Zeit bewertet wird, die man bei ihr verbringt, sondern nach dem Ergebnis, das sie für den Krieg abwirft.

Auch bei uns mag es Leute geben, die so unbeschwert von Gedanken und Verantwortungsgefühl sind, daß sie immer oben auf dem Strom des Lebens unseres Volkes schwimmen. So was gibt es in jedem Lande. Der Unterschied ist nur der, daß wir dieses leichte Strandgut nicht wie in England als den wertvollsten Bestandteil der Nation werten, sondern als deren Ausschuß, und es dementsprechend behandeln.

Die Urlaubswochen, die deutsche Arbeiter vor dem Kriege mit KdF verbrachten, sind längst abgearbeitet. Die Erholung, die sie schenkten, ist längst an Schraubstock und Maschine wieder abgewirtschaftet worden. Geblieben aber ist die Tatsache der neuen Bewertung der Handarbeit, wie sie sich im Kraft-durch-Freude-Werk zeigte. Gewiß hat man auch in England und den USA heute im Zeichen der Kriegsproduktion die snobistische Überlegenheit des Nichtarbeiters gegenüber dem Arbeiter vergessen. Aber diese Bekehrung kommt zu spät, und sie wiegt auch bei lautester Beteuerung nicht das Bekenntnis auf, das Deutschland vor dem Kriege ablegte.

Kraft durch Arbeit wächst nur dem zu, der sich einmal zu Kraft durch Freude bekannte.

Hanton

Die drüben – –

Die drüben haben manch Luftschloß erbaut,
sie haben auf Zeichen und Wunder vertraut,
sie haben auf „General Hunger" geschworen,
doch der hat bisher alle Schlachten verloren.
Drum haben die drüben
schnell einen anderen aufgetrieben.
So kam denn die Zeit, da hofften sie stramm
auf die Kräfte des „General Schlamm",
und Zukunftsträume rankten verwegen
sich um die Taten des „General Regen".
Jedoch auch die beiden waren nichts nütze;
vom „General Regen" blieb nur eine Pfütze,
und „General Schlamm", nun – der trocknete ein,
da sollt „Marschall Hitze" der Retter sein.
Indes hat auch der mit Erfolgen gegeizt,
trotz Hitze ward ihnen scharf eingeheizt.
Da hatten sie schnell als Ersatzmann bereit
den „General Zeit",
bis dieser dann schließlich die Front gewechselt,
worauf man verlegene Phrasen gedrechselt. – –
So trieben sie's drüben. Und wie steht es hier?
Auf welche Mächte vertrauen wir? –
Nicht auf Schlamm, Regen, Hitze und Phrasenplunder,
nicht auf den Zufall, nicht auf ein Wunder,
nur auf uns selber, auf unsere Kraft:
Unser die Zukunft! Es wird geschafft!

rolfs

Die Erho-
ängst an
ieder ab-
ben aber
ewertung
m Kraft-
wiß hat
en USA
oduktion
eit des
Arbeiter
g kommt
ei laute-
kenntnis
n Kriege

dem zu,
n Freude

Hanton

DIE NÄCHSTE GENERATION...

„Vater, wo warst du, als Europa gegen die Horden aus dem Osten kämpfte?“

(Frei nach einem englischen Werbeplakat aus dem Krieg 1914/18)

BILDER ohne Worte

GEFÄHRLICHE LIEBE

APPASSIONATO

FURIOSO con BRIO

KLADDERADACCIO

CHRONIK

Das Zeichen der Würde

Die Beliebt- bzw. die Nichtbeliebtheit der Beherrscherin des Weißen Hauses, Eleanor Roosevelt, ist in den Vereinigten Staaten zum Gegenstand einer öffentlichen Untersuchung gemacht worden. Dabei ist für Eleanor ein wenig schmeichelhaftes Ergebnis herausgekommen. Von allen befragten Amerikanern wird mit beißender Kritik auf ihr großes Mundwerk hingewiesen. Zwei Drittel aller Antworten lauteten: „Sie redet zuviel!" Ein großer Teil der übrigen Stimmen nahm Anstoß an der unvornehmen Selbstgefälligkeit Eleanors und erklärte: „Nach der Art, in der sie auftritt, könnte man glauben, sie wäre zum Präsidenten gewählt worden."

Um den letzten Vorwurf hinfällig zu machen, wäre es für Frau Roosevelt angebracht, daß sie durchsetzt, daß ihr Mann bei einer etwaigen weiteren Kandidatur für den Präsidentenposten nicht sich selbst, sondern nur seine Hosen zur Wahl stellt. k. v.

Teilung

Der von Roosevelt vom Kongreß für das Rechnungsjahr 1943 geforderte Kredit von 100 Milliarden Dollars bedeutet 75 % des gesamten Einkommens in den Vereinigten Staaten.

Um die restlichen 25 % wird die Bevölkerung zur Sicherheit dann von den Juden noch begaunert. h. k.

Sicher

General Eisenhower verlieh in Algier an Offiziere Girauds Orden und Bänder.

Sicher waren es Ehrenwortbruchbänder für Offiziere, die mehr als viermal ihr Ehrenwort gebrochen haben. a. s.

Wörtlich genommen

In seiner letzten Rede erklärte Roosevelt, er gehöre zu den Leuten, die sich nur noch mit Wundern zufrieden gäben.

Da ist er endlich auf dem richtigen Wege! Er wird ganz bestimmt noch öfters blitzblaue Wunder erleben! h. k.

Überflüssig

Das Kriegsamt der USA. hat die Lieferung einiger hunderttausend Tonnen Pflaumen aus Kalifornien für das laufende Jahr in Auftrag gegeben. Diese Lieferung erfolgt zusätzlich zu dem bisher schon üblichen Pflaumenkonsum in Armee und Flotte.

Die zusätzliche Bestellung war gar nicht nötig, denn die Yankees werden auch so schon — l a u f e n können! e. s.

Das hat schon was für sich!

Wer schuf so manches Unheil wohl,
das unsern Feind betroffen?
Der Alkohol! Der Alkohol!!
Es wird zuviel gesoffen.

Das sagen bei den Yankee-Chefs
ohn' alles Wenn und Aber
die Gegner jeglichen „Gesöffs"
— und deuten so Pearl Harbour.

Sie warnen, seit der Krieg begann:
„Wir müssen ja verlieren!
Seht euch die Trunkenbolde an
bei Mann und Offizieren!"

— „Ja, aber wenn man auch mal ‚siegt',
so zwischendurch, ich bitte?"
— „Dann ist's ein Rausch, der schnell [verfliegt
nach alter Säufersitte!"

Willi Paetsch

Paradox

Auf der Pressekonferenz gab Roosevelt einen Nachtrag zu seiner Kongreßbotschaft, weil nach der 9. Umarbeitung des Konzepts bei der Reinschrift zwei Sätze vergessen worden seien.

Das kann vorkommen. Uns scheint es nur paradox, daß überhaupt von so unsauberen Sachen eine — Reinschrift genommen werden kann! v. b.

Englische Entdeckung

In England hat man die Feststellung gemacht, daß der Kopf der Menschen neuerdings größer wird.

Besonders in England selbst: da werden die Gesichter sicherlich noch immer länger werden! e. s.

Neuer Rekord

Der Krieg Roosevelts hat schon jetzt die Vereinigten Staaten soviel Geld gekostet wie 143 Regierungsjahre verschiedener Präsidenten der USA. zusammen.

Dafür ist auch Roosevelt unbestritten der ihnen teuerste Präsident aller Zeiten . . . h. k.

„Wie ist die Lage, John?"
„Lord Beaverbrook sagt, der vollständige Triumph der Sowjets in Europa würde Glück, Freude und Trost bringen . . ."
„Hm . . . Wirst du mir unter diesen Umständen das Gnadenbrot geben?"
„Verzeihung, Eurer Lordschaft, — das heißt Gnadenschuß . . ."

Der reumütige verlorene Gangster

Wie die Londoner „Daily Mail" zu berichten weiß, ist der USA.-Soldat Irwin Kadens, einer jener vielfach vorbestraften Zuchthäusler, die man aus der Haft entließ, wenn sie sich zum Militärdienst meldeten, und deren „Patriotismus" von der USA.-Presse immer wieder beleuchtet wurde, desertiert und hat sein Verbrecherleben wiederaufgenommen. Seit seiner Flucht aus dem Heeresdienst beging Kaden mindestens eine Kindesentführung mit anschließender Erpressung, vier Notzuchtsangriffe auf Frauen, siebzehn Straßenräubereien unter Anwendung der Waffe und sechs Kraftwagendiebstähle.

Man rechnet aber sicher mit einer Rückkehr des Deserteurs zur Truppe, da er bei der Vielzahl der begangenen Überfälle bald seine aus Heeresbeständen stammende Munition verschossen haben wird und deshalb neue empfangen muß. k. v.

Feiertag

In Amerika will man einen „Tag des Schiffbaus" feiern.

Das ist der Tag der unbegrenzten Schiebung. p. b.

DIE „EUROPA“ IM STURM

„Alle Mann an Deck! Jeder muß helfen!“
„Ich denke gar nicht daran, ich bin neutral!“

Das Urteil

Vor dem Chikagoer Oberrichter Sam Lewis wird sich ein USA.-Soldat zu verantworten haben, der ein Mädchen verprügelt hat, weil es ihm nicht zu Willen sein wollte.

Der jüdische Richter wird seiner Geisteseinstellung nach gar nicht anders können, als den Soldaten freisprechen und dem Mädchen eine strenge Rüge wegen unpatriotischen Verhaltens erteilen. p. b.

Richtige Teilung

In Palästina soll ein jüdischer Sender mit einem Kostenaufwand von 150 000 Palästina-Pfund erbaut werden, der nur jüdischer Propaganda dienen soll. Die Kosten dafür sollen die Araber bezahlen, die darüber recht erbost sind.

Die Juden verstehen diese Aufregung nicht; die ganze Propaganda ist doch fast ausschließlich an die Araber gerichtet! h. k.

Das letzte Aufgebot

„Reuter“, London, meint, daß übermäßig Stumpfsinnige für das britische Heer durchaus tauglich und ihre Dienste viel nützlicher und besser seien als die intelligenterer Soldaten.

Nachdem die Dummen, die bisher ihre Haut für England zu Markte trugen, allmählich alle geworden sind, besinnt man sich auf die Idioten in den eigenen Reihen. k. v.

Steckbriefe

LORD BEAVERBROOK

Der Plutokraten Lügenspuk
entlarvte frisch Herr Beaverbrook:
„Wir können uns nichts Schöneres denken,
als Herrn Stalin den Kontinent zu schenken!“
Wir glauben es aufs Wort dem edlen Knaben;
nur müßten sie den Kontinent erst haben. –
Doch ehe sie ihn kriegen,
hört Churchill auf mit lügen!

JOSEPH DAVIES

Herr Davies, Yankeediplomat,
vor kurzem diesen Ausspruch tat:
„Man muß die Germans fest und ohne Wanken
behandeln wie im Irrenhaus die Kranken!“ –
Der arme Davies! Ob er sich sehr quält?
Ihm selber täte not auf alle Fälle
wohl eine komfortable Gummizelle;
doch da's in USA. an Gummi fehlt,
hat man zum Botschafter ihn schnell erwählt.

SENATOR REYNOLDS

Senator Reynolds hört man brüllen:
„Die Nazis muß man einfach killen!“ – –
Gib nicht so an, du armer Tropf,
sonst platzt dir noch dein hohler Kopf!

– erc. –

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Die alte Tante

In der großen Völkerfamilie hat Britannia bisher — und zwar schon seit Hunderten von Jahren — eine Erbtante gespielt, die nach und nach sämtliche Verwandten und Freunde beerbte, wobei sie mit Erfolg bemüht war, deren Lebenszeit möglichst zu verkürzen. Aber die Zeiten und die Verhältnisse ändern sich, und aus der erbenden Tante ist nun allmählich eine Tante geworden, die beerbt werden soll. Und die Neffen haben sich bereits eingefunden. Sie wollen nicht warten, bis die alte Gaunerin ihr Testament gemacht hat. Über ihr Auftreten im Hause Britannia berichtet uns der Vertreter einer spanischen Zeitung: „Die Eleganz der Uniformen und der Glanz der Stiefel der amerikanischen Soldaten wirken in den Straßen Londons, im Grau seines Alltags geradezu aufreizend. Die Geschichten von der Aufschneiderei der Yankees und ihren Geldausgaben laufen in ganz England wie Legenden um. Wenn in einer Gastwirtschaft ein Amerikaner auftaucht, braucht kein anderer Gast mehr seine Zeche zu zahlen, aber dafür machen die Yankees derartigen Krach, daß kein Mensch mehr sein eigenes Wort verstehen kann. Die Engländer betrachten ihre „Gäste“ etwa so wie eine alte Jungfer einen Schwarm von übermütigen Neffen, der in ihre stille und wohlbehütete Wohnung einbricht. Die alte Jungfer Britannia hat allen Grund, den Einbruch der lebhaften Neffen mit Sorge zu beobachten. Die wollen der Alten einen Whisky bezahlen und sich dafür das Empire verschreiben lassen. Wenn's klappt, wäre das für die Yankees gewiß kein schlechtes Geschäft.

Die munteren Neffen

Britannias „Neffen“ benehmen sich aber nicht nur auf der Plutokrateninsel recht lebhaft, sondern suchen auch anderswo ihre eigenartigen Ansichten von „guten Manieren“ durchzusetzen. Das beweist eine Vorschrift für das außerdienstliche Verhalten der amerikanischen Soldaten im Irak, in der es unter anderem heißt: „Meidet eingeborene Flüche. Ihr kennt nicht die genaue Bedeutung und könnt euch damit Unannehmlichkeiten bereiten. Nennt die Iraker nicht: ‚Hunde, Teufel, Eingeborene Heiden!‘ Eßt immer mit der rechten Hand, niemals mit der linken, selbst wenn ihr Linkshänder seid. Brecht das Brot immer mit den Fingern. Sprecht mit den Irakern niemals über Religion, Politik und Frauen. Staunt die mohammedanischen Frauen nicht an, lächelt ihnen nicht zu, sprecht sie nicht an und steigt ihnen nicht nach.“ — Wie man sieht, müssen die munteren Neffen mit den „fremden Heiden“ weit mehr Umstände machen als etwa mit ihrer alten Tante Britannia. In England dürfen sie fluchen, auf mißliebige Insulaner Kaugummiattacken veranstalten und selbstverständlich auch den Engländerinnen auf jede Weise nachstellen. Sie handeln eben ganz so, wie es in mancher Familie übler Brauch ist: Fremden gegenüber versuchen sie, das Gesicht zu wahren, aber wenn es sich bloß um Verwandte handelt, machen sie aus ihrem Mangel an Kinderstube kein Hehl. — Das Erbteil scheint ihnen ja ohnehin sicher. — Andererseits fragt man sich natürlich: Wie müssen sich diese amerikanischen Kulturträger im Irak benommen haben, daß ihre Häuptlinge ein ganzes Buch mit Vorschriften für guten Benimm füllen mußten. Ein magerer Trost für die von den Segnungen des Amerikanismus geplagten Völker mag es sein, daß sich die Roosevelt-Söldlinge daheim auch nicht besser zu benehmen scheinen. Denn das ist doch wohl der Grund, weshalb der Ausschank von Schnaps an Offiziere und Mannschaften der Armee in den USA. verboten ist. Sie dürfen sich nur noch von Franklin Delano besoffen reden lassen.

Der böse Onkel

Wenn man Familienstreitigkeiten öffentlich austrägt, erfährt die Nachbarschaft meistens allerlei, was sie eigentlich gar nicht wissen sollte. So war es auch im Falle Casablanca, wohin man ja bekanntlich auch Herrn Stalin eingeladen hatte. Allerdings vergeblich. In ihrem Ärger über das Fernbleiben des Kremlmannes plaudert die britische Presse aus, man habe dem Sowjethäuptling sogar entgegenkommen und die Konferenz nach Jerusalem verlegen wollen. Aber er habe auf den Vorschlag gar nicht geantwortet. Offenbar wolle er am Wiederaufbau Europas nicht teilnehmen. — Wozu sollte Stalin denn auch nach Jerusalem fahren? Juden hat er in Sowjetien in genügender Menge zur Verfügung, und was den Aufbau Europas anlangt, so hat noch kein normaler Mensch daran gezweifelt, daß die Sowjets gerade das Gegenteil beabsichtigen. Jetzt geben aber die verärgerten britischen Zeitungen zum ersten Male offen zu, daß ihr ganzes Gewäsch von der Kulturmission der Sowjets eine bewußte Lüge war. Dies Eingeständnis ist nicht ohne Wert. – iev. –

Fabel von der Pressefreiheit

Vor etwa achtzig, neunzig Jahren,
vielleicht sinds hundert oder mehr,
als alle Tiere hin und her
noch hochgelahrt und aufgekläret waren,
wie jetzt die Menschen ohngefähr;
— sie schrieben und lectürten sehr,
die Widder waren die Scribenten,
die andern: Leser und Studenten,
und Censor war: der Brummelbär. —

Da kam man supplicando ein:
„Es sei unschicklich und sei klein,
um seine Worte und Gedanken
erst mit dem Brummelbär zu zanken,
Gedanken müßten zollfrei sein!“

Der Löwe sperrt den Bären ein,
und tat den Spruch: „Die edle Schreiberei
sei künftig völlig frank und frei!“
Der schöne Spruch war kaum gesprochen,
so war auch Deich und Damm gebrochen.
Die klügern Widder schwiegen still,
laut aber wurden Frosch und Crocodyll,
Seekälber, Scorpionen, Füchse,
Kreuzspinnen, Paviane, Lüchse,
Kauz, Natter, Fleddermaus und Star,
und Esel mit dem langen Ohr sogar.
Die schrieben alle nun und lieferten Tractate:
vom Zipperlein und von dem Staate,
vom Luftballon und vom Altar,
und wußten alles auf ein Haar,
bewiesen alles sonnenklar,
und rührten durcheinander gar,
daß es ein Brei und Gräuel war.

Der Löwe ging mit sich zu Rate
und schüttelte den Kopf und sprach:
„Die besseren Gedanken kommen nach;
ich rechnete aus angestammten Triebe
auf Edelsinn und Wahrheit — Liebe — —
Sie waren es nicht wert, die Sudler klein und groß!
Macht doch den Bären wieder los!“

Matthias Claudius (1740–1815)

VERRÄTERPSYCHOSE IN MAROKKO

„Parbleu! Schon wieder ein Konkurrent! – Monsieur, ich verhafte Sie!“

Wie die USA.-Zeitschrift „Time" berichtet, brach der von Henry Kayse

KAYSER WORKS

„AVE, KAYSER, – MORITUR

chtet, brach der von Henry Kaysers Schiffswerften in Portland abgelieferte Tanker „Schenectady“ plötzlich in zwei Stücke und ging zur allgemeinen Verblüffung unter.

ORITURI TE SALUTANT!“

YORCK V. WARTENBURG

„Es gibt für mich nur eine Begeisterung: die für die Pflicht."

Heut reit ich Winterwege

Von

Erich-Armin Zacharias

Im Sommer blüht die Heide
und blüht der rote Klee.
Nun, da ich von dir scheide,
fällt weißer kühler Schnee.

Jetzt fliegen graue Krähen
von weiten Feldern auf.
Wenn wir uns wiedersehen,
blüht schon der Rosenstrauch.

Heut reit ich Winterwege,
hart klingt des Falben Tritt.
Doch einst, auf Sommerwegen,
bring ich dir Rosen mit.

Und sehn wir uns nicht wieder,
wenn Klee und Rosen blühn,
als Sieger Kameraden
auf Sommerwegen ziehn.

Dann bin ich wohl geblieben
im weiten Winterland.
Sag allen, die dich fragen:
Ich grüß das Vaterland.

Vorschlag zur Güte

Auf die Gefahr hin, daß Sie, lieber Leser, denken: „Rosis Sorgen möcht ich haben!" will ich heute mal etwas mit Ihnen besprechen, das mir schon seit einigen Tagen durch den Kopf geht, nämlich die Frage: „Was wird nun mit Herrn Bramsig, Frau Knöterich, Herrn Schnarchhaken und Frau Hulda, der bekannten Zimtzicke? —

Sie verstehen mich nicht? Nun, ich meine folgendes: Unsere Hulda, Herrn Quidams älterer Vetter Bramsig, Frau Knöterich und alle unsere anderen „Lieblinge" sind doch nicht nur aus dem Schneider, sondern auch aus dem Alter heraus, in dem sie der Arbeitsmeldepflicht unterliegen. Die Demobilisierung ihrer Revolverschnauzen ist also nicht ohne weiteres zu erhoffen. Andererseits wird ihnen nun in Zukunft so manche Gelegenheit genommen werden, ihre Lust an Fabulieren zu betätigen. Hulda wird von ihren Streifzügen durch die Geschäftswelt hinfürder weder den Trompeter von Säckingen aus Zinkguß noch ein beinahe marmornes Riesenschreibzeug mit Fingernagelreiniger, immerwährendem Kalender, Stoppuhr und Plattenspieler, weder handgemalte Mundwinkelschützer, das beliebte Vorbeugungsmittel gegen Verletzungen beim Essen mit dem Messer, noch gußeiserne Schlipse als Geschenk für die männliche Verwandtschaft heimbringen. Von dem sagenhaften Zwanzig-Liter-Ballon „Eau de Canaille", den sie in der Parfümerie „Zum Walroß" hintenrum zu beziehen pflegte, ganz zu schweigen.

Und erst Herr Bramsig! Wo sind die Bars, in denen er sich vor einigen dummen Gänsen durch einen spinatfarbenen „Mickstrink" (ein gebührend scheußliches Wort für ebensolche Sache) als erstaunlicher Lebemann und Kavalier ausweisen zu können glaubte, und wo ihm zu vorgerückter Stunde im Nebenzimmer gegen entsprechende Zechinen eine an Unterernährung eingegangene Plötze als prima Bachforelle serviert wurde? Wo ist die Stehsekthalle, in der ihm unter düstern Zeremonien ein Gläschen ordinärsten Kartoffelsprits als Spitzenerzeugnis der Slibowitz-Industrie dargeboten wurde: „Aber nur, weil Sie's sind, verstehnse, aus meinem Privatkeller!"? — Wenn man nun bedenkt, daß es bei der Knöterich nicht die Verschönerung, bei Hulda nicht der Einkauf, bei Bramsig nicht der Schnaps war, was reizte, sondern daß es allen dreien im wesentlichen auf die Möglichkeit ankam, irgendwo ihre „intellektuellen" Ausscheidungen los werden zu können, dann mag man sich ausmalen, welche entsetzlichen Folgen diese Beschränkung der Wirkungsmöglichkeiten ohnehin schon Beschränkter für die Betroffenen haben kann. Sie werden bald an Selbstvergiftung leiden, weil sie nirgendwo ihre giftigen Reden loswerden können, der gestaute Redestrom wird ihnen die fürchterlichsten Beschwerden bereiten, unverdaute Gerüchte werden sie wochenlang mit sich herumtragen, an der versetzten Möglichkeit, anständigen Menschen „eins zu versetzen", werden sie laborieren. Sie werden stürzen, weil sie sich selbst auf den Schlips treten, und am Ende werden sie gar beginnen, sich selbst ihre im eigenen Mistbeet gezogenen Neuigkeiten zu erzählen.

Was werden sie also tun? Sie werden in den Wartezimmern der ohnehin stark in Anspruch genommenen Ärzte herumsitzen, sie werden Vergnügungsreisen mit der Straßenbahn machen, nur damit sie unter Menschen kommen.

Sie werden zugeben, lieber Leser, daß dies alles sehr wahrscheinlich ist. Sie werden auch nicht leugnen, daß dies keineswegs eine angenehme Aussicht oder gar ein irgendwie erträglicher Zustand sein könnte. Daraus folgt, daß man rechtzeitig Gegenmaßnahmen treffen muß. Aber welche? — Nun, ich bin der Meinung, man solle das Gute da nehmen, wo man es findet. Ich habe es bei dem bekannten amerikanischen Arzt Victor Heiser gefunden. Der erzählt nämlich in einem seiner Bücher, wie er nach irgendeiner Naturkatastrophe in irgendein Land gekommen sei, wo ihm nun jeder Bekannte einen ausführlichen Bericht des Vorgefallenen gegeben habe. Anfangs sei das nicht uninteressant, nach kurzer Zeit aber bereits unerträglich gewesen. Und wie er noch überlegt habe, auf welche Weise er weiteren Unbilden dieser Art entgehen könne, sei ihm auf der Straße ein Mann begegnet, der auf Brust und Rücken Schilder mit der Inschrift befestigt hatte: „Gegen Zahlung von 50 Cent bin ich bereit, Ihrer Erzählung über den Wirbelsturm zuzuhören." — Mir scheint, dies ist eine Art Ei des Columbus! Bei der sehr geringen Zahl der Knöteriche und Bramsigs müßten sich doch einige abgehärtete Schwerhörige finden, die — möglichst in der Nähe einiger energisch gehandhabter Preßluftbohrmaschinen — die Meckereien der oben genannten Zeitgenossen über sich ergehen ließen. Natürlich gegen Zahlung irgendeines namhaften Monatspauschale, das einem nützlichen Zweck zugeführt werden könnte. Entweder würden die Meckerer und Besserwisser die Geldausgabe scheuen, und ihre Giftdrüse würde sich aus Geiz rückbilden und schließlich gänzlich eintrocknen, oder aber sie würden versuchen, die Schwerhörigkeit ihres Partners und den beträchtlichen Lärm der Preßluftbohrer unentwegt zu überschreien. Das hätte dann mit Sicherheit zur Folge, daß sie jeweils 29 Tage im Monat so heiser wären, daß sie anderswo nicht reden könnten, aber das Gefühl hätten, einen beharrlichen Zuhörer zu haben.

Der Weiterverbreitung ihres Geblödels wären somit unübersteigbare Schranken gesetzt.

Soweit der Vorschlag zur Güte. Sollte er nichts fruchten, so besteht jederzeit die Möglichkeit, die irgendwo noch vorhandenen Bramsig-Knöterich-Restbestände geistig auszuhungern oder ihnen auf irgendeine andere Weise, auch mit Brachialgewalt, den Mund zu stopfen.

Ich glaube aber kaum, daß es notwendig sein wird, denn wenn man solche Leute scharf ansieht, werden sie ohnehin so klein, daß sie sich selbst nicht mehr finden können.

rosi.

MEINEM SOHNE!

Sei einfach! So nur bleibst du treu
dir selber wie den Deinen
und schätzest nichts nur, weil es neu,
und unterscheidest Korn von Spreu
und wirst mehr sein als scheinen.

Sei ernst! So nimmst du nichts zu leicht,
weil auch das Kleinste wichtig,
bis du das Größte hast erreicht —
wenn dann sich auch Humor einschleicht,
so lachst und lebst du richtig.

Sei ehrlich! Was mit Trug begann,
wird enden einst mit Grauen —
denn nur dem echten, wahren Mann,
der an sich selber glauben kann,
mag Freund und Frau vertrauen.

Heinrich Noeren

ROOSEVELT:

„Halte aus, und ich gebe dir in meinem Südamerika freie Hand!“

Porträt des Kladderadatsch

WALTER JANSSEN

Wo immer Walter Janssen im Tonfilm auftaucht, ob er eine Episodenfigur darstellt oder eine Hauptrolle verkörpert, immer löst er zunächst einmal das Gefühl der Sympathie beim Zuschauer aus. Der Mann mit dem charaktervollen Gelehrtenkopf, dessen Augen so unendlich gutmütig, so verträumt und so lustig in die Welt zu blicken vermögen, bezieht seine Heiterkeitswirkungen nicht aus den Bezirken des Schwankes oder der Posse. Seine Mittel sind nicht die überdeutlich groben des szenischen Witzes, sondern die unaufdringlichen, feinen der Komödie.
Er stellt Charaktere hin, die in sich nicht eigentlich komisch oder auch nur lustig sind, sondern deren Zusammenstoß mit der ganz anders gearteten Umwelt erheiternd wirkt. Aber das Schmunzeln, das sich daraus ergibt, ist ein Gefühl, das dem Mit-Leiden in der Tragödie entspricht, und das man etwa ein Mit Lachen nennen könnte. Dergleichen nimmt natürlich niemals die Lautstärke eines Lachsturmes an, wie ihn etwa eine überraschend-komische Bildpointe oder ein gut sitzender, kräftiger Wortwitz entfesseln kann, aber es klingt doch im Zuschauer länger nach. Dergleichen wird in frohes Mitgefühl umgesetzt und recht eigentlich zum Erlebnis der echten Heiterkeit.
Und noch etwas ist es, das uns Walter Janssen besonders lieb und wert macht: Man hat keinen Augenblick das Gefühl, da wolle sich jemand in den Vordergrund spielen, da wolle jemand ein Protagonist, ein „Star" sein. Walter Janssen ist einer der Erben jener Tradition noblen Zusammenspiels, das in allen großen Epochen theatralischer Kunst Wunschziel der Besten war, und das sich auch im Tonfilm durchsetzen wird, wenn einmal alles Technische dieser noch jungen Kunstgattung im gleichen Maße selbstverständlich geworden ist wie auf der — technisch nicht weniger entwickelten — Schaubühne unserer Tage. Virtuosenleistungen wird es auch dann noch geben. Wir werden sie bewundern und mit Beifall auszeichnen. Aber unserm Herzen wird immer die schlichte Menschlichkeit eines Walter Janssen näher stehen.

R. S.

Im Rampenlicht...

HEITERE DISHARMONIEN

Die Musiker müßten, so denkt man, als Meister im Reiche der Töne eigentlich immer und überall von lauter Harmonie durchdrungen und umgeben sein. Aber dem ist nicht so. Auch Musiker sind Menschen, und so haftet an ihnen „ein Erdenrest, zu tragen peinlich", der beim Zusammenklang ihres Ich mit der Welt den reinen Akkord oft verhindert. Aber da sie meistens heitere Leute sind, tragen sie es mit Humor. Das beweist folgender Stoßseufzer des witzigen Wieners Joseph Hellmesberger: „Glaubts mirs, Leute, 's is nix mit dem Komponieren! Fallt einem was Guts ein, nachher hat man kein Papier bei der Hand, um es niederzuschreiben. Schreibt man's aber nieder, dann findet man keinen Verleger. Findet man aber einen, nachher will er nix zahlen. Wenn er's aber gedruckt hat, denkt kein Mensch dran, es zu kaufen, und wenn's doch einer kauft, kann er's nicht spielen. Sollte er's aber spielen können, dann gefällt's dem Publikum nicht. Glaubts mirs, Leute, 's is nix mit dem Komponieren!" Der große Erfolg, den die Werke dieses Skeptikers hatten, beweist allerdings, daß er wohl den Pessimismus um der Pointe willen etwas übertrieben hatte. Und außerdem gab und gibt es ja überall Leute, die mit Liebe und Eifer darüber wachen, daß dem Komponisten kein Leid geschieht. Das mußte einmal sogar der Großherzog von Hessen erfahren. Er saß mit einem fürstlichen Gast in der Loge seines Darmstädter Theaters und hörte sich die Uraufführung einer neuen Oper an. Der Dirigent übertrieb — in dem löblichen Bemühen, alles recht genau herauszuarbeiten — seine Zeichengebung so, daß er wie ein Hampelmann wirkte. Er sah so urkomisch aus, daß die Hoheiten ein Lachen nicht unterdrücken konnten. Ein Logenschließer, der den Herzog nicht erkannte, betrat würdevoll die Loge, aus der das Gelächter erklungen war, und sagte strafend: „Sie, meine Herre, hier wird nit gelacht, wenn nit gelacht wird; Wenn Se lache wolle, da kumme Se, wenn gelacht wird!"
Aber nicht nur Theaterdiener kommen manchmal an den Unrechten. Auch größeren Geistern kann das zustoßen. Hans Richter zum Beispiel, der berühmte Wagnerdirigent und spätere Leiter der Wiener Hofoper, hatte einmal in Bayreuth die Meistersinger zu dirigieren. Als ihm die Pause ungebührlich lang vorkam, eilte er nach draußen zu dem Platz, wo der Signalbläser zu stehen hat, der das Zeichen zum Wiederbeginn der Aufführung geben muß. „Sie, hören's", ruft er dem dort stehenden Manne zu, „worauf wartens denn noch? Lassen Sie uns nicht länger zögern, blasen Sie's Signal!" — „Ich bedaure unendlich", erwiderte der Angeredete, „Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können. Ich habe aber leider nicht Trompeteblasen gelernt, ich bin bloß der Großherzog von Weimar. Trotzdem freut es mich, Sie kennen gelernt zu haben!"
Adolf Christin, der gemeinsam mit seiner Gattin Clara Ziegler jahrzehntelang eine Zierde des Münchener Hoftheaters war, hatte seine Bühnenlaufbahn an einer Schmiere in Wittenberg begonnen. Seines klangvollen Organs wegen stellte man ihn dort mit Vorliebe als Sänger heraus. Das behagte ihm aber gar nicht, und so gab es manchen Krach mit der hohen Direktion, die ihm zur Strafe für seine Widersetzlichkeit dann jedesmal kleinste Rollen übertrug, ihn aber nicht aus dem Vertrag entließ. Als das wieder einmal der Fall war, schritt Christin zur Selbsthilfe. Man gab den „Freischütz". Die Wolfsschlucht-Szene ging ordnungsgemäß von statten. Kaspars Ruf „Sechse treffen, siebene äffen!" war verhallt, Max war malerisch zusammengebrochen, das gespenstische Wildschwein „raste" funkensprühend über die Bretter. Da trat Christin-Samiel aus der Kulisse und sagte: „Grüß Gott, Frau Direktor! So spät noch auf den Beinen?" Christins Engagement war schneller zu Ende als die Vorstellung.
Richard Wagner war, wie man weiß, vor allem in seinen Anfangsjahren nicht gerade mit Glücksgütern gesegnet. Als er einmal in Berlin einen Freund besuchen wollte, erkundigte er sich vorher, wie weit man für den „einfachen Tarif" mit der Droschke fahren könne, und bat dann einen auf dem Dönhoffplatz stationierten Kutscher, ihn dorthin zu fahren. Der Kutscher machte ein Gesicht wie sieben Tage schlechtes Wetter, verabschiedete sich umständlich von seinen Kollegen und fuhr los. Nach einer Weile hielt er, stieg vom Bock, öffnete den linken Wagenschlag, schloß ihn wieder, begab sich auf die andere Seite der Droschke, wiederholte diese Manipulation, saß wieder auf und fuhr weiter. Beim Aussteigen erkundigte sich Wagner nach dem Grund für dieses sonderbare Verhalten des Droschkenkutschers. „Ja, wissen Se, Männeken", sagte dieser, „ick mußte meinen Jaul vakohlen. Ick mußte so tun, als wie wenn een neuer Fahrjast injestiegen wäre. Denn für den lumpigen eenfachen Tarif wäre mein kluget Hänschen nich bis hier raus jetrabt, wo sich de Füchse ‚Jute Nacht' wünschen!" — Der Ton macht die Musik, und weil der Kutscher den richtigen Ton getroffen hatte, machte der Komponist noch ein paar „Musikanten" als Trinkgeld locker.

fs–rs.

ALLERLETZTE OFFENBARUNG

POLITISCHE GESPRÄCHE IN RIO

„Haben Sie auch davon gehört: – Die nächste Landung der amerikanischen Flotte soll an der Südküste der Tschechoslowakei stattfinden?“ „Ja – es sollen schon U-Boote dort kreuzen . . .“

AM RANDE DES ALLTAGS

Eine aufregende Nacht

Ein Bergwanderer kam auf den Schwarzbachalmen bei Jettenberg in einen Wechsel eines Brunsthirsches. Er wurde von diesem verfolgt und floh in seiner Angst auf das Dach einer Almhütte. Bald fing es an zu regnen. Das Dach konnte er des Hirsches wegen nicht verlassen, also löste er einige Ziegel, um in das Innere des Hauses zu gelangen. Die Sennerin im Glauben es sei ein Einbrecher, rückte ihm mit der Mistgabel zu Leibe.

Über den Ausgang braucht man sich nicht im unklaren zu sein, denn es ist leichter eine Frau als einen Brunsthirsch von seinen „guten Absichten" zu überzeugen. a. s.

Trau, schau wem

Ein irländischer Bauer, der 152 Jahr alt wurde, führte noch im Alter von 120 Jahren eine Wittib zum Traualtar. Es ist zu verwundern, daß der Geistliche ihn traute.

Aber viel mehr noch, daß der Greis — sich noch traute —. v. b.

Kündigung

In Lysekil (Schweden) hat wegen der Verweigerung erhöhter Lohnsätze die gesamte städtische Feuerwehr gekündigt; ihre Mitglieder haben sich anderweitige Beschäftigung gesucht.

Sie wollen in Zukunft nur noch ihren Privatbrand löschen. h. k.

Aha!

Eine griechische Dionysos-Statue, die ein Alter von etwa 2500 Jahren hat, wurde im Jahre 1888 aufgefunden, dann aber verschwand 1929 ihr Rumpf. Jetzt wurde dieser von deutschen Archäologen und Angehörigen der Propagandastaffel entdeckt und die Statue dem Athener Museum wiederhergestellt zurückgegeben.

Wo der fröhliche Gott während seines Verschwundenseins gewesen ist, weiß man nicht. Jedenfalls dürfte er wohl irgendwo ausgiebig — gekneipt haben. Und wie ein Mensch dabei den Kopf verliert, so kann ein Gott dabei ja auch — den Rumpf verlieren. v. b.

Londoner Vorfrühlingswünsche

„Denke dir, mein Kind, in Island können junge Mädchen nicht anders als in Begleitung älterer Personen auf die Straße gehen – so zudringlich sind die USA.-Soldaten dort . . ."

„O, Mammy, laß mich noch ein bißchen allein hier . . ."

BESUCH IN LIBERIA

Zeichnung: Brinkmann

„Er fragt, ob er das seinerzeit gegen Gold getauschte Trichtergrammophon mit Schallplatten wieder zurückbekommen kann . . ."

Höher geht's nicht!

Im Magen einer Kuh, die kürzlich in der Nähe von Oslo geschlachtet wurde, fand man eine silberne Medaille mit dem Bildnis des berühmten norwegischen Schauspielers Johs Bruun.

Ein Zeichen seiner Beliebtheit, selbst das Rindvieh hat ihn zum Fressen gern. a. s.

Berliner Gespräch

„Da steht wat in die Zeitung von Mäter de Pläsier. Pläsier heest doch Vajniejen — jibts nu ooch Mätressen de Pläsier?"

„Nee, ick jloobe, det sagt man nich. Bei die is det Vajniejen eenfach selbstverständlich." v. b.

Ganz richtig

In Frankreich fand ein Mann im Magen eines von ihm erlegten Raben einen Brillantring.

Wer will hier hartes Urteil sprechen,
um über den Vogel den Stab zu brechen!
Ich lobe das Tier ganz unverhohlen:
ein jedes Wesen, wie es auch sei,
bleibt seiner Bestimmung am besten treu!
Der Rabe hier hat — wie ein Rabe gestohlen!
v. b.

Wohlbehütet

Hans von Bülow dirigierte in Meiningen. Eine Sängerin sang, und der Dirigent konnte nach der Vorstellung einige kritische Bemerkungen nicht unterdrücken. Die Getadelte war empört: „Was heißt das? Ich bin eine große Künstlerin!"

Bülow meinte: „Sehr schön, ich werde Ihr Geheimnis hüten." k. v.

FAKIR FRITZ DULKE

In Sachen Liebesabenteuer
geriet ein Stammtisch oft ins Feuer.
Fritz Dulke stand dabei in Flammen,
er zählte Blond, Rot, Schwarz zusammen.
Er brachte Pagenschnitt und Locken,
bezopfte zahllos auf die Socken.
Er tuschelte geheimnisvolle
Romane — er in Heldenrolle.
Indessen sann er trüb: Wie schade!
Trug ist die leuchtende Parade.
Denn wieviel waren mir gewogen?
Sie haben mich nur aufgezogen. —
Doch weiterhin wirft Dulkes Fritze
sein Seil turmhoch vom Stammtischsitze.
Er steigt am luftverknüpften Seile
in Fabelland manch liebe Meile.
Es eint sich jedem steilern, flinkern
Aufstieg verschmitztes Augenzwinkern.
Fritz Dulkes Lufttakt schlägt beim Biere
schwindelumwittertste Fakire.

Gabriel Gora

Briefkasten

Arnstadt. A. T. Z. In der Kopfnote zu einer sehr wertvollen Betrachtung über den Straßburger Dom und seinen Erbauer Erwin von Steinbach („Meister Erwins Vermächtnis") der „Berliner Börsen-Zeitung" Nr. 31 vom 20. Januar 1943 (Ausgabe für Groß-Berlin) heißt es: „Vor 125 Jahren starb der Erbauer des Straßburger Münsters".

Das wäre also im Jahre 1818 gewesen. Aber wie erklärt sich's da, daß es in der Darlegung heißt: „Dahin waren die stolzen Staufer, die gewaltigen Sachsen und Salier, und der einfältige Glaube des verlassenen Volkes mußte sich flüchten in die Träume und Sagen vom heimlichen Kaiser". Wären nicht das Ende des Habsburger Kaisertums und die Befreiungskriege der Betrachtung näher gewesen, als jene mehrere Jahrhunderte zurückliegenden geschichtlichen Ereignisse und Zustände?

Berlin. H. K. Über den sog. Kuckucksvogel in Argentinien lesen wir in der „Berliner Volkszeitung" Nr. 503: „Er ist ein richtiggehender Randalist der Tierwelt, der vom frühen Morgen bis zum späten Abend lärmt und schreit, was das Zeug hält; besonders aber, wenn er sich in der Gemeinschaft seiner Artgenossen befindet, verübt er einen derartigen Krach, daß man sich beide Ohren zuhalten muß, um sich miteinander verständigen zu können."

Es ist offenbar an die Sprache der halbwilden Eingeborenen gedacht, die sich auch bei zugehaltenen Ohren miteinander verständigen können (Verdrehen der Augen, Bewegungen der Zunge, Heben der Beine usw).

Frankfurt a. M. Das „Frankfurter Volksblatt" Nr. 2 schreibt: „Der in Marokko residierende General Noguès mußte in seiner Neujahrsbotschaft seine Zuhörer in aller Form davor warnen, ‚sich nicht an Parteikonflikten zu beteiligen.'"

Ja, so ist's gegenwärtig in Marokko und überhaupt in Nordafrika: man wird zur Stellungnahme an den Parteikonflikten geradezu gezwungen.

Litzmannstadt. A. S. Im „Spinner und Weber" Nr. 26 findet sich folgende Richtigstellung: „In dem Aufsatz ‚Theologische Grundlagen des Konusschärprozesses' ist auf Seite 9, Heft 24, links, 19. Zeile von oben, ein Druckfehler zu berichtigen."

Was die Theologen mit dem Konusschärprozeß zu tun haben, ist uns ganz unverständlich. Wir werden uns den Aufsatz kommen lassen müssen.

Allenstein. Fr. B. In der „Allensteiner Zeitung" wird bekanntgemacht: „Der Gemeinschaftsabend für den Monat Dezember findet am 14. 12. 19½ Uhr im Treudank, Gelber Saal, als Vorweihnachtsfeier statt. (Kuchen und Tassen sind mitzubring.) nochmals gebeten wird, solche Fälle bei der Kriminalpolizei zu melden."

Da scheint man ja auf allerhand gefaßt zu sein!

DIE EISBAHN

Vom Bahnhof kam ich in die kleine Stadt,
zu wach noch, um im Gasthaus einzukehren.
Es roch nach Schnee, der Weg war glitzerglatt.
Gebirge glomm, der Dunkelheit zu wehren.

Und schimmernd lag in unverhoffter Sicht
ein weißer Kreis, von Bäumen rings umgeben,
darin sich, wie beglänzt von Rampenlicht,
erhob ein seltsam tänzerisches Leben.

Die Kurven der Bewegung schwebten leis
und schwangen aus in weit und engen Bogen.
Die Schlittschuh nur erklangen auf dem Eis,
in ihre eigene Musik bezogen.

Bis aus dem Schweigen plötzlich hell und jung
die Stimme eines Mädchens aufgeklungen
und lachend löste die Verzauberung
für noch beglücktere Verzauberungen.

Der Mond am Wald hing wie ein Lampion,
und zu dem Gleiten von beschwingten Spielen
blies nun der Wind mit Okarina-Ton,
indes die ersten Flocken stöbernd fielen.

Kurt Erich Meurer

Feldpost. Das „Garmisch-Partenkirchner Tagblatt" Nr. 268 schreibt: „Den ältesten Kanal baute der ägyptische Pharao Ramses der Große vor 3200 Jahren. Dieser Kanal führte nördlich Kairo vom Nil zum Roten Meer und trug Getreideschiffe nach Arabien. Die arabischen Eroberer schütteten ihn im Jahre 768 aus strategorischen Gründen zu."

Sie fragen, was „strategorisch" bedeute. Wir bedauern, Ihnen das auch nicht sagen zu können, da keiner unsrer Redakteure oder Mitarbeiter der arabischen Sprache mächtig ist. Wahrscheinlich handelt es sich um einen Fachausdruck der arabischen Bauingenieure oder Kanalarbeiter.

Weimar. Die „Allgemeine Thüringische Landeszeitung" Nr. 356 veröffentlicht folgende Heiratsanzeige: „Verpachtungen! Zwei Schwestern, 19 u. 20 J. a., 1,73 gr., wünsch. Herrenbekanntschaft zwecks spät. Heirat."

Geht etwa die Entwicklung der modernen Ehe wirklich dahin, daß sie in eine Art Pachtverhältnis ausartet? Wer wird dann verpachtet? Der Mann oder die Frau? Und wonach bestimmt sich die Höhe des Pachtzinses?

Ribnitz. Dr. D. Im dortigen „Stadt- und Landboten" Nr. 270 findet sich folgende Anzeige: „Zum Räuchern empfiehlt sich Frau F . . . D . . ."

Sie haben recht, das geht zu weit. Man sagt wohl mal zu einer Frau: Hab' dich zum Fressen gern . . . Aber zum Räuchern? — Nee!

Regensburg. C. B. Das „8 Uhr-Blatt" Nr. 296 meldet: „Die Gaumeisterschaften im Eisschießen sind für den 2. und 3. Januar nach Weßling vergeben worden. Sie kommen als Einzelwettbewerb das Weitscheißen und außerdem das Mannschaftsschießen zum Austrag."

Zuschauer haben Gasmasken anzulegen.

Soest. Dr. H. K. Der „Soester Anzeiger" Nr. 301 meldet: „Auf der 174. Zuchtviehversteigerung errang der Bulle Hans, Katalog 104, den 2 a Leistungspreis in Milch: 4537 kg und Fett 4,03 % = 183 Fett, 1 Abkalbung, 1 Laktation."

Daß Zuchtbullen nach dem Fettgehalt der Milch der von ihnen erzeugten Kühe bewertet werden, ist uns nicht neu; neu aber ist uns, daß auch die Abkalbung der Kälber eine Rolle spielt. Wie viele Generationen von Kälbern werden da beobachtet?

Glauchau. Die „Greizer Zeitung" Nr. 296 schreibt über die Einverleibung Albaniens in Italien: „Die Albaner wurden nicht nur von einem kleinen Despoten wie Zogu befreit, sondern konnten dank ihrer Bereinigung mit Italien die Verwirklichung ihres Traumes von der nationalen Einheit und die Rückkehr Kossowos, Dibras und der Tschamurei zu Albanien erleben."

Durch die Vereinigung Albaniens mit Italien wurden viele alte Forderungen bereinigt.

Bad Kissingen. Dr. R. Sie haben im „Nürnberger 8 Uhrblatt" Nr. 279 folgende Mitteilung gefunden: „Ein 34facher Mörder. In dem Dorfe Petschin bei Senftenberg lebt der Landwirt F . . . D . . ., der Vater von nicht weniger als 34 Kindern ist, von denen 19 aus seiner ersten und 15 aus seiner zweiten Ehe stammen; die jüngsten Kinder sind noch klein, während einige aus der bereits sehr stattlichen Enkelreihe bereits erheblich älter sind."

Sie fragen nun, weshalb dieser 34fache Vater ein 34facher Mörder genannt werde. Wahrscheinlich deshalb, weil es in dem betr. Dorfe Sitte ist, daß sich ein Bauer bei der Geburt eines jeden Kindes einen Mordsrausch antrinkt.

Mannheim. J. F. Die „Neue Mannheimer Zeitung" vom 21. Dezember enthält folgendes Angebot: „Biete Schrankgrammoph., Handarb., Eiche, 100/5248, 29 Pl., geg. gt. erh. Sofa, Chaiselg. o. Radio."

Der Mann muß eine unheimlich lange Leitung haben.

SCHICKT DEN
Kladderadatsch
INS FELD!
Die Soldaten freuen sich!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

S. 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

GIRAUD

Wenn der Hahn kräht auf dem Mist,
ändert sich die Lage, oder sie bleibt, wie sie ist.

Kurt Zichank
vorm. E. Müller
Ak. Buchhandlung
Universitätsplatz 12

Kladderadatsch

NUMMER 9 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 28. FEBRUAR 1943 · PREIS 30 PF.

POLITISCHER KARNEVAL

GARVENS

DEMASKIERUNG

Offener Brief an Mr. Babbitt, USA.

Mr. Babbitt,
es ist möglich, daß Sie gerade die Erklärung des Mr. Frederick Crawford, des Präsidenten der USA.-nationalen Fabrikantenvereinigung lesen, der es sich ausgedacht hat, daß die Wiederherstellung und der Wiederaufbau der Welt nach dem Kriege „astronomische Summen von Kapital" erfordern werde, weil die ganze Welt wieder aufgebaut werden müsse. „Ob wir solche ungeheuren Kapitalien anlegen können oder nicht, ob wir einen wirklichen Wohlstand oder eine Notlage nach dem Kriege haben, hängt zum großen Teil davon ab", so meint Ihr Landsmann, „ob verborgenes Kapital veranlaßt werden kann, aus seinem Versteck herauszukommen." Wir können uns vorstellen, daß Ihnen, Mr. Babbitt, diese Vorstellung einen Schauer der Ehrfurcht über den Rücken jagt. USA. wird mit verborgenem Kapital die ganze Welt aufbauen! ... Welche Perspektiven des Gewinns! Welche Börsenchancen! ... Nun hat die Sache leider einen Haken, dear Mr. Babbitt, einen Haken, so kraus verschnörkelt wie die Buchstaben, die die Ihnen gewiß aus vielen Straßen der Städte der USA. bekannten koscheren Restaurants bezeichnen. Sie, Mr. Babbitt, würden nämlich ohnehin kaum, nach dem Stand der Dinge zu urteilen, an diesem Geschäft beteiligt werden, da Sie, ein kleiner unbekannter Babbitt, Mann der Arbeit, gar nicht mehr zu denen rechnen dürften, die da in Frage kämen. Was Mr. Crawford sich darunter vorstellt, wollen wir dahingestellt sein lassen. Wir möchten Ihnen in diesem Zusammenhange nur eine Erinnerung aus dem Jahre 1913 vorlegen, die also aus einer Zeit stammt, als es noch keine Nazis oder Faschisten gab. Damals erhielt Ihr damals gerade von Wilson abgelöster Präsident Taft die 1912 vom B'nai B'rith (Sie wissen: oberste Verbindung aller Freimaurer) gestiftete „Toleranz-Medaille", die satzungsgemäß dem zufallen soll, „der, ob Christ oder Jude, im abgelaufenen Jahre am werktätigsten für die Sache des Judentums eingetreten ist". Damals hielt Mr. Taft eine Dankrede, in der er sagte: „Ich fühle mich außerordentlich geehrt und bin tief gerührt über diesen schönen Beweis der Anerkennung, die Sie meinem Wirken gezollt haben. Hinsichtlich des berechtigten Stolzes auf eine glorreiche Vergangenheit müssen wir, die wir der jüdischen Gemeinde nicht angehören, bescheiden sein. Der Geist, die Kraft Ihres Stammes, die Geduld und Beharrlichkeit, mit der Sie Ihre Ziele verfolgt haben, um Ihre Rechte zu schützen und die Aufwärtsbewegung des jüdischen Stammes zu fördern, all dies macht Ihre Geschichte zu einer in der ganzen Welt einzig dastehenden ... usw."

Nun fragen wir Sie, Mr. Babbitt: Haben Sie jemals so einen Brief geschrieben? — Nein? — Nun, so schlagen Sie sich jede Chance bei dem angekündigten großen Reibach aus dem Kopfe! Sollten Sie aber doch einmal mit Mr. Crawford zusammentreffen, sei es als Logenbruder oder als Gangster, als Mitglied einer Sekte oder als Teilnehmer an einer Cocktail-Party, so geben Sie ihm zu bedenken, daß er in seiner Prognose einen kardinalen Rechenfehler begangen hat. Er hat nämlich nicht mit der derzeitigen Leitung der Politik der USA. gerechnet, nicht mit dem Weißen Hause in Washington, wo ja doch die schon von Mr. Taft sowohl wie von Mr. Wilson gepflogene „Bescheidenheit" gegenüber den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde zu einem festen System geworden ist. Heute nun hat dieses System zu einem Bündnis mit den Sowjets, der bolschewistischen Spielart der jüdischen Gemeinde, geführt. Ob sich Mr. Crawford etwas Genaues darunter vorstellen kann, wissen wir nicht. Wir glauben es, offen gestanden, nicht. Denn sonst hätte er nicht seine Vision einer Großgewinnchance beim „Wiederaufbau der Welt" veröffentlicht. Wenn die Dinge nämlich so liefen, wie man es sich im Weißen Hause in Washington denkt, wie man es angelegt hat, dann würden die amerikanischen Kapitalbesitzer — auch die versteckten — kaum mehr eine Sorge über die Anlage ihres Geldes zu haben brauchen. Denn dann würden ihnen die Bolschewisten allmählich, aber sicher diese Sorge abnehmen. Mr. Lippmann, einer der Vorkämpfer jener „Geduld und Beharrlichkeit" der jüdischen Gemeinde Ihres Landes, hat schon den kleineren europäischen Staaten empfohlen, sich der Außenpolitik der Bolschewisten anzupassen. Wenn diese dem Rate Lippmanns folgen würden, so wären sie ganz gewiß als Anlagemöglichkeit für das USA.-Kapital ausgeschieden. Sagen Sie das — gegebenenfalls — Mr. Crawford. Lassen Sie ihn aber auch ferner nicht im Zweifel darüber, daß die europäischen Völker sich keineswegs auf die Ratschläge der Vertreter der jüdischen Gemeinde bzw. des B'nai B'rith einlassen werden. Und auch in diesem Falle, Mr. Babbitt, wäre es grundfalsch, sich in den USA.-Börsenkreisen Hoffnungen auf gewinnbringende Kapitalanlage in der östlichen Welthemisphäre zu machen. Die alte Kulturwelt diesseits des großen Teiches nämlich, die Ihr an die Bolschewisten verschachern möchtet, bedankt sich für alle Geschenke aus USA.! Sie hält sich an Dokumente wie oben zitierten Brief eines Ihrer Präsidenten und weiß Bescheid. Dies Ihnen mitzuteilen fühlten wir uns gerade jetzt gedrängt.

Mit besten Grüßen von Kontinent zu Kontinent — Ihr

Kladderadatsch.

Th.

Chor der „Garantierten"

Garantiert, garantiert
hat uns London angeschmiert.
Einst zwang es uns auf vertrackte,
unerwünschte Beistandspakte,
aber heute – sieh mal an! –
denkt's nicht mehr im Traum daran.

Vor vier Jahrn, vor vier Jahrn
Londons Hätschelkind wir warn.
Heut sagt man: „Bleibt uns gestohlen,
mag euch doch der Stalin holen!"
Vor dem „Sowjetparadies"
ist uns aber allen mies!

Garantiert, garantiert
wird man dort ja massakriert.
Barbarei im schlimmsten Grade
lauert hinter der Fassade,
vor der sich W. C. verneigt
und die man als Lockung zeigt.

Aber nein, aber nein –
nochmal falln wir nicht herein!
Einmal von den Plutokraten
schon betrogen und verraten,
sind wir nun für alle Zeit
gegen ihren Schwatz gefeit!

rolfs

Zeichnung: Bruns

DIE DROHUNG AUS DER STEPPE

Kladderadatsch

BILDER *ohne Worte*

CHRONIK

ERSTENS KOMMT ES ANDERS, ZWEITENS ALS MAN DENKT!

In der Wüste

Zum Afrikaabenteuer meint ein amerikanisches Blatt tröstend, auch in der Wüste gebe es Oasen.

Sicher, nur wissen die neu zugezogenen Kamele sie nicht zu finden. p. b.

Für fremde Ohren bestimmt

Der USA.-Admiral Land erklärte über den Sender Schenektady: „Wir können den Krieg nicht allein dadurch gewinnen, daß wir genau soviel oder weit mehr als unsere Feinde produziéren, wir müssen unsere Produktionen auch dorthin befördern, wo sie gebraucht werden. Die dafür nötigen Leistungen der amerikanischen Schiffbauindustrie werden freilich so groß angegeben, daß ich es selbst fast nicht glauben kann."

Von einem USA.-Admiral erwartet das USA.-Produktionsamt auch gar nicht, daß er seine Schiffbauzahlen glaubt, das sollen nur die Völker der Achsenmächte und Japan tun. k. v.

Undank

Der argentinische Expräsident Justo, der eine Propagandarede zugunsten Anglo-Amerikas gehalten hatte, wurde von seinen Landsleuten dafür mit Eiern und Tomaten beworfen.

Da sind die Anglo-Amerikaner doch bessere Menschen! Sie danken ihm für seine Propaganda mit einem Gold-Regen. w. p.

Die Zahlen-Akrobaten

Der Marinemitarbeiter der Londoner „Daily Mail" meint, der Krieg auf den Ozeanen erfordere eine fast artistische Geschicklichkeit von den „Alliierten".

Besonders das geschickte Jonglieren mit Versenkungs- und Neubauziffern läßt manchen berufsmäßigen Jongleur vor Neid erblassen. k. v.

Logisch

Nachdem die Plutokratenpresse im Überschwang der Gefühle die Unternehmung gegen Marokko und Algerien zuerst als einen militärischen Spaziergang bezeichnet hatte, wurde sie im Laufe der Entwicklung dort wesentlich kleinlauter.

Ganz natürlich! Zu einem Spaziergang gehört nun eben auch eine richtige — Einkehr. h. k.

Doppelsinnig

In London hat die „Times" den Premierminister Churchill um einige kurze Auslassungen zum Jahreswechsel ersucht. Churchill hat sich auf die wenigen Worte beschränkt: es ließe sich nur sagen, daß Großbritannien mit seinen Freunden im Kampf stehe.

Und was mag z. B. Herr Roosevelt dazu sagen?! e. s.

DIE AMTS-AKTE

Der alternde Mister und Oberst Knox,
mit weiblichen Aktfotos in den Händen,
verursachend etliche Zwerchfellschocks,
trat hin vor die Presse in seinen vier Wänden.

„Was Sie hier sehen", begann er empört
den horchenden Hetzbrüdern einzuschärfen,
„sind Weiber von recht bescheidenem Wert,
von Japan entsandt, unser Heer zu entnerven.

Mit solchen Mitteln kämpft unser Feind!"
— Die Pressejuden bekamen das Kichern,
um ihm geschäftstüchtig dann vereint
die Glaubwürdigkeit recht laut zu versichern.

Der alternde Knox trug die Bilder zurück
zum Arbeitstische mit stillem Vergnügen.
„Nun fragt mich niemand mehr", sagte sein Blick,
„warum vor mir immer Aktfotos liegen!"

Willi Paetsch

Der Herrschafts-Gärtner

Der Londoner „Daily Telegraph" schreibt, die Hauptsorge Churchills trotz seiner Belastung mit Kriegsaufgaben ist nach wie vor, das Blühen und Gedeihen des britischen Empires sicherzustellen.

Auch Roosevelt hat an dieser Tätigkeit Churchills großes Interesse, damit er besser und reicher ernten kann. k. v.

Letzter Ausweg

Wie die Londoner „Daily Mail" berichtet, ist ein neuer Tanz, der „Yankee Doodle Strike" erfunden worden, um scheuen amerikanischen Soldaten auf englischem Boden Mut einzuflößen.

Wenn das noch nicht hilft, dann muß wohl oder übel die Tanzpartnerin selbst zur Offensive übergehen. k. v.

„Tjä – Mylord – unsere Matrosen wollen nun nicht mehr fahren wegen der Nazi-U-Boote."
„Sagen Sie ihnen, es geht um die Rettung der Bolschewisten!"
„Eben deshalb meinen sie, sie könnten zu Hause in England bleiben . . ."

Das schlecht bezahlte Erst-Ausbeutungsrecht

Der Vertreter der „Chicago Daily News" kabelte seinem Blatt aus Tschungking: „Die Lieferungen aus den Vereinigten Staaten, die Tschungking erreichen, sind verschwindend gering. Die Nordamerikaner würden bestürzt sein, wenn sie wüßten, wie klein die Menge der nordamerikanischen Lieferungen ist, die in China ankommt. Wenn die Kriegsproduktion der Vereinigten Staaten so groß ist, wie die Meldungen und Statistiken besagen, dann stellt die Tonnage, die monatlich dieses Land erreicht, weniger als die halbstündige Produktion der nordamerikanischen Gruppen und Fabriken dar."

Demgegenüber ist Esau mit einem Linsengericht für sein Erstgeburtsrecht noch sehr gut bezahlt worden. Aber seitdem haben die hebräischen Ausbeuter, die Roosevelt als Strohmann benutzen, sehr viel hinzugelernt. k. v.

Alleinherrschaft

Roosevelt sagt in einer Ansprache, daß die von ihm und Churchill geführte gegenwärtige Koalition im Fall ihres Sieges auch nach Beendigung des Krieges vereint bleiben und die Alleinherrschaft über die Welt durchführen müsse.

Eine Alleinherrschaft zu zweien erscheint ja auf den ersten Blick etwas paradox. Aber nur Mut — diese Frage wird Roosevelt später schon zu lösen wissen —. v. b.

Seine Enttäuschung

Die USA.-Jugend zeigt zu Roosevelts Ärger wenig Begeisterung für den Krieg, in den er sie getrieben hat.

Die jungen Leute ziehen dort oben dem Weltkrieg den Halbweltkrieg vor. l. s.

Kommentar überflüssig

Ein Journalist aus New York schrieb folgende Betrachtung: „Als Frankreich im Sommer 1940 zusammenbrach, da war die Trauer beim Amerikaner groß, weil er an all die herrlichen Genüsse dachte — nicht etwa Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit —, die ihm von nun an verboten bleiben mußten: Wein, Kognak und Roquefort. Alle Amerikaner überlegten, wie sie wieder in Besitz dieser französischen Leckerbissen kommen könnten. Die Strategie drehte sich um Wein, Kognak und Roquefort — und um andere Genüsse und Artikel, die unsere Industrie notwendig gebraucht."

*

In einem in New York unter dem Titel „Now and forewer" erschienenen Buch schreibt der jüdische Schriftsteller Samuel Roth: „Wir Juden werden großartig Rache nehmen. Das Leben der europäischen Völker wird gleichsam aus ihnen herausfließen, durch Mund und Augen und Haut in Strömen verfaulten Blutes. Aus Deutschland wird der rächende Jude ein solches Schlachthaus machen, daß es nötig sein wird, neue und größere Deiche um Holland zu bauen. Durch Frankreich wird er fegen wie ein Brand durch ein Kornfeld. Inzwischen haben wir Juden in Rußland die Freiheit gewonnen."

*

Nach einer Meldung der USA.-Zeitschrift „Time" brach kürzlich der von Henry Kaysers Schiffswerften in Portland abgelieferte 16 500-Tonnen-Tanker „Schenectady" zur allgemeinen Verblüffung in zwei Stücke auseinander und ging unter. Der bekannte britische Schiffsbau-Ingenieur W. F. Burn erklärte fast zur gleichen Zeit: „Was wir heute in England brauchen, ist ein Mann wie Kayser, der unsere Schiffsbauer aufrüttelt und ihnen den Weg weist. Wir sollten Kayser nach England einladen, damit er uns mit Rat und Tat hilft."

*

„Daily Telegraph" meint: „Die in ganzen Schwärmen die britisch-amerikanischen Geleitzüge angreifenden U-Boote erregen nicht ohne eine starke Note der Sorge die Aufmerksamkeit der Engländer."

Auch eine „Ehrenrettung"

In der Pariser Presse wurde kürzlich ausgeführt, der frühere Generalgouverneur von Französisch-Westafrika, Boisson, sei nur aus Versehen im Jahre 1940 zum Nationalhelden gemacht worden; denn nach dem Angriff der Anglo-Gaullisten auf Dakar habe man in Vichy erfahren, daß Boisson bereit gewesen sei, den Hafen kampflos aufzugeben. Nur dem Kampfgeist der Flotte war es zu danken, daß der Angriff scheiterte und die Kolonie damals Frankreich noch erhalten blieb. Boisson sei damals nach Vichy berufen worden, um sich zu verantworten. Man habe ihn seines Amtes aber nicht mehr entheben können, da er inzwischen bereits amtlich „als ruhmreicher Verteidiger von Dakar" bezeichnet und ausgezeichnet worden war.

Daß Boisson nur ein Held aus Versehen und in Wirklichkeit ein ganz gewöhnlicher Strolch war, wird sein Ansehen in den Augen Roosevelts voraussichtlich stark heben. k. v.

Die vernünftige Idee

Die Nordamerikaner gelüstet es nicht nur stets nach neuen Sensationen, sie sind jetzt auch krampfhaft auf der Suche nach neuen Ideen. Diese Jagd fand jetzt eine echt amerikanische, geradezu riesenhaft aufgezogene Organisation. Es besteht nämlich seit kurzem in Washington eine sogenannte Ideen-Agentur, deren Personal auf nicht weniger als 1500 Köpfe sich beläuft. Die Arbeit dieser Agentur besteht darin, Ideen, die das Publikum schriftlich oder telephonisch übermittelt, zu sammeln, zu katalogisieren und zu beurteilen. Binnen 48 Stunden erfolgt Bescheid, ob eine unterbreitete Idee für nützlich und näherer Prüfung würdig erachtet wird. In diesem Falle wird sie dem zuständigen Regierungsdepartement überwiesen, auch erhält derjenige, von dem die Idee ausging, eine Geldbelohnung.

Wie steht es aber mit der Belohnung, wenn einer auf die leicht begreifliche Idee kommt, Roosevelt einer Irrenanstalt zu überweisen? k. v.

PANAMERIKA

Sahmann

UNTER DEM JOCH DES DOLLAR

Steckbriefe

CUNNINGHAM REID

Er übt als unverfälschter Plutokrat
am Abendland, an der Kultur Verrat.
Stalin schenkt er den Kontinent beherzt:
„Das Recht auf Volkstum hat er längst verscherzt.“
Der edle Brite mag uns immer hassen –
Europa wird sich nicht verschenken lassen!

WILLIAM BARKLEY

Auch William Barkley mag uns gar nicht leiden,
er sagt, man müsse uns die Kralln beschneiden,
er sagt, man müsse uns total vernichten,
auf jede Schonung müsse man verzichten.–
Er sagt noch mehr, der wackre Plutokrat.
Laßt ihn nur reden! Antwort sei die Tat!

WALTER LIPPMANN

Auch Walter Lippmann schreit, der Jud,
sehr laut und schrill nach Deutschen-Blut.
Um seinen Rachedurst zu stillen,
will er uns schächten, schänden, killen,
will überliefern auch nicht minder
den Bolschewisten unsre Kinder
und sieht in seinen Haßdelirien
uns allesamt schon in Sibirien.
Ja, mit dem Maul ist Juda stets voran –
doch heute kommts auf unsre Waffen an!

– ie –

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Mythologie

Man lernt niemals im Leben aus. Das beweist uns wieder einmal der Fall Churchill. Wir waren — wie die meisten andern Bewohner der zivilisierten Welt — bisher der Meinung, das einzige Sagenhafte an dem britischen Erstminister sei sein Durst. Nun belehrt uns die Presse der Plutokrateninsel eines Besseren. Sie erklärt nämlich Winston Churchill für eine mythologische Figur. Nicht in dem Sinne, als sei sein Vorhandensein fraglich und als müßten spätere Geschlechter darüber diskutieren, ob W. C. wirklich gelebt habe. Denn dafür zeugt ja deutlich genug all das Leid und Unglück, das er mit seinem Krieg über die Welt gebracht hat.

Wenn nun also seine Existenz nicht zweifelhaft ist, so kann man ihn doch in anderem Sinne eine „zweifelhafte Existenz“ nennen. Das bestätigt wider Willen die britische Presse, indem sie ihren Regierungschef als einen neuen Odysseus bezeichnet. Da hat sie gar nicht so unrecht. Nur daß er — im Gegensatz zum homerischen Odysseus — das trojanische Pferd (oder vielmehr die beiden trojanischen Pferde, die auf Arthur Johnsons Bild zu sehen sind) ins eigene Lager geschmuggelt hat. Im übrigen braucht man gar nicht einmal so weit zu gehen wie ein Romandichter unserer Zeit, der die „Geburt der Odyssee“ aus den Bänkelsängen eines Landstreichers behauptet, denn auch der homerische Odysseus stand nicht nur mit den Trojanern, sondern vor allem mit der Wahrheit auf Kriegsfuß, kannte weder Treu noch Glauben und log das Blaue vom Himmel herunter. Darin gleicht ihm Churchill durchaus. Ob er freilich, wie der mythologische „Vielgewandte“, Glück bei einer göttlichen Kalypso haben könnte, möchten wir bezweifeln. Dafür fallen uns andere Ähnlichkeiten auf. „Wir konnten gerade noch mit genauer Not den Kopf über Wasser halten“, hat Winston selbst einmal seinem Parlament eingestanden. Das hat er mit dem echten Odysseus gemeinsam, der ja auch sehr häufig Schiffbruch erlitt. Und genau wie sein antiker Vorgänger hat ja auch Winston schon manche Flotte verloren: zahllose Millionen Tonnen Handelsschiffsraum, eine ganz stattliche Kriegsflotte im Atlantik und Mittelmeer, eine andere in Ostasien. Auch den Besuch bei der Zaubrerin Circe konnte er ohne weiteres wagen, da er ja nicht mehr in das verwandelt zu werden brauchte, was er ohnehin schon war. Ganz einleuchtend wird aber der Vergleich, den die britische Presse gebraucht, erst, wenn man an die Heimkehr des sagenhaften und des modernen Odysseus denkt. Der eine landete auf Ithaka und erstattete seinen ersten Reisebericht im Schweinestall, der andere landete in England und begab sich ins Unterhaus. Wenn das keine Ähnlichkeit ist! Aber eins macht den vergleichenden Betrachter doch stutzig: Odysseus und Churchill ähneln sich zwar darin, daß beide bei ihrer Heimkehr das Haus voller ungebetener Gäste fanden, aber während der antike Kriegsmann die Kerle totschlug, die Frau Penelope bedrängten und ihn aus seinem Besitz vertreiben wollten, wird Herrn W. C. das mit den Yankees kaum gelingen, die Frau Britannia umgarnen und John Bull noch bei Lebzeiten beerben wollen.

Der andere Lügner

Der Brite Arthur Ponsonby schrieb in seinem Buche „Falsehood in wartime“ anno 1928 den bemerkenswerten Satz, daß die Lüge eine erlaubte und außerordentlich nützliche Kriegswaffe sei. Die beiden plutokratischen Obergangster Roosevelt und Churchill befolgen mit ebensoviel Ungeschick wie Eifer diesen Grundsatz. Dabei verfahren sie aber nach dem Prinzip der Arbeitsteilung. Churchill behauptet meistens das, was nicht wahr ist, während Roosevelt mehr dazu neigt, die Wahrheit zu verschweigen. Daß gelegentlich einer bei der Methode des andern eine geistige Anleihe macht, versteht sich von selbst. Was Churchill im allgemeinen schwätzt, glaubt er selbst nicht, geschweige irgendein andrer Mensch. Aber auch Roosevelt ist längst durchschaut. Das beweist ein amerikanischer Witz, den sich die Zeitung „Evening Standard“ aus Washington berichten läßt: „Wieder einmal war von den Salomonen eine Brieftaube mit amtlichen Meldungen unterwegs. Es war eine tüchtige, pflichtgetreue Brieftaube, aber der Zahn der Zeit hatte sie bereits benagt; sie war nicht mehr die jüngste. So kam es denn, daß sie nur sehr langsam über die Ozeane dahinsegelte. Wie sie nun so ganz gemächlich ihres Weges zog, wurde sie von einer jüngeren Kollegin eingeholt: ‚Hurtig, hurtig!‘, rief diese, ‚spute dich! Dein Tempo ist ja unerträglich langsam!‘ Die alte Brieftaube war empört und fragte die vorlaute Kollegin, was sie denn das angehe. ‚Was mich das angeht?‘, schimpfte die Junge, ‚eine ganze Menge! Ich bringe nämlich das Dementi zu deinen Nachrichten, und da kann ich doch nicht gut vor dir ankommen!‘“ — Soweit die Taube und der „Evening Standard“. Unserer Meinung nach hätte die Dementiertaube getrost weiterfliegen können. Denn weder Nachricht noch Widerruf aus us.-amerikanischer Quelle wird irgendwo ernst genommen. Die Welt hält sich an Tatsachen, und die erfährt er aus den Nachrichten, die von den Mächten des Dreierpaktes ausgegeben werden.

VON DER FRÖHLICHKEIT

Ein jeder schreitet durch das Leben
hienieden auf seine besondere Art,
viel wird ihm genommen, viel wird ihm gegeben —
wie ist nun sein Wesen, das ihm ward?

Die Kindheit hat jeder wohl froh begonnen —
dann hat sich Schweres für ihn gefügt,
schnell ist bei dem einen des Frohsinns Bronnen,
der einst so hell gesprudelt — versiegt!

Der andere hat das gleiche erlitten,
ihn — hat das Leid nicht bitter gemacht,
ein Herz hat er behalten, das mitten
in allem Kummer oft fröhlich noch lacht!

Ich lasse jedem sein Wesen heute,
in Sonnenschein, in Regen und Wind,
am meisten aber lieb' ich die Leute,
die dennoch fröhlich — g e b l i e b e n sind!

v. b.

Der Vater vom Ganzen

Der Vater vom Ganzen ist und bleibt aber Herr Henry Kayser, der Wundermann, der ein Handelsschiff in 14 Tagen bauen kann. (Oder doch zu können vorgibt.) Nur, wenn man ihn beim Worte nimmt, dann hat's plötzlich eine ganz andere Bedeutung, nämlich diejenige, welche uns die britische technische Zeitschrift „Engineering“ verrät: Wo Kayser sagt „bauen“, meint er „montieren“. Er behauptet, die genormten Einzelteile eines schwimmenden Sarges, die anderswo gefertigt wurden, in 14 Tagen montieren zu können. Ob das stimmt, ist auch noch zweifelhaft. Aber auf alle Fälle sinken sie noch schneller, als sie montiert werden können. „Da kann kein König und kein Kayser was dran machen!“

– icv. –

EI

ie beiden plu-
Roosevelt und
viel Ungeschick
abei verfahren
der Arbeitstei-
stens das, was
evelt mehr da-
verschweigen.
r Methode des
nacht, versteht
ll im allgemei-
bst nicht, ge-
Mensch. Aber
rchschaut. Das
Witz, den sich
ard“ aus Wa-
der einmal war
taube mit amt-
. Es war eine
taube, aber der
its benagt; sie
o kam es denn,
ber die Ozeane
ganz gemäch-

ICHKEIT

eben
Art,
wird ihm gegeben —
n ward?

roh begonnen —
gefügt,
rohsinns Bronnen,
versiegt!

tten,
gemacht,
nitten
noch lacht!

te,
Wind,
eute,
i e b e n sind!
v. b.

sie von einer
‚Hurtig, hur-
ein Tempo ist
ie alte Brief-
e die vorlaute
angehe. ‚Was
te die Junge,
e nämlich das
hten, und da
ankommen!‘“
Evening Stan-
hätte die De-
iegen können.
Widerruf aus
ird irgendwo
t sich an Tat-
us den Nach-
n des Dreier-

a n z e n

nd bleibt aber
dermann, der
n bauen kann.
.) Nur, wenn
nn hat's plötz-
ung, nämlich
tische techni-
“ verrät: Wo
„montieren“.
nzelteile eines
derswo gefer
tieren zu kön-
noch zweifel-
ken sie noch
rden können.
Kayser was
– icv. –

W. C., DER MALERDILETTANT

GARVENS

„Gott, wie ähnlich!“

CONCOURS HIPPIQU

JOHN BULL: „*Du hast es ja nun glücklich fertiggebracht, gleich zwei troja*

HIPPIQUE IN LONDON

iggebracht, gleich zwei trojanische Pferde in unsere Mauern einzuführen . . ."

Thomas Babington Macaulay
Lord M. of Rothley
(Engl. Geschichtsschreiber 1800–1859)

„Sollten wir dereinst des Platzes verlustig gehen, den wir heute an der Spitze der industriellen Nationen einnehmen, so werden wir ihn nicht an eine Nation entarteter Zwerge, sondern an ein Volk abtreten müssen, das uns durch die Macht seiner Intelligenz und durch die Kraft seiner Hände besiegen wird."

SOLDATENABSCHIED

Von
Gerhard Maier

Mädchen, bring den goldnen Wein,
setz dich mir zur Seite!
Morgen ziehn die grauen Reihn
wieder in die Weite.

Draußen fließt des Mondes Licht
über weiße Dächer.
Zeig noch einmal dein Gesicht
dem verliebten Zecher!

Jede Stunde ist ein Lied,
dem wir lauschen müssen.
Auch die Liebe fließt und flieht:
Laß dich nochmals küssen!

Welchen Weg das Schicksal weist,
mag's uns gütig führen!
Mög' ich deinen guten Geist
stets im Weine spüren!

Hattest mich vor andern lieb,
hast es nicht verraten.
Treu sei dem, der treu dir blieb
unter den Soldaten!

Grammatik und Kriminalität

Ein junges Mädchen aus Eisleben, so berichteten kürzlich Berliner Zeitungen, war — mit Koffern und Paketen reich beladen — auf dem Anhalter Bahnhof der Reichshauptstadt eingetroffen, als es auf dem Bahnsteig von einem anscheinend hilfreichen Mann angesprochen wurde.

„Kann ich Sie tragen helfen?", fragte er, nahm, ohne eine Antwort abzuwarten, einen der Koffer, verschwand damit im Gewühl und ward nicht mehr gesehen. Das Mädchen suchte noch eine Zeitlang vergebens nach ihm und schickte sich gerade an, ohne Koffer von hinnen zu schreiten, da näherte sich ihm wieder ein Kavalier mit der Frage „Darf ich Sie tragen helfen?" — „Ha!", rief das Mädchen, „das ist er!" und ließ den Kavalier verhaften. Zwar trug der Mann einen andern Anzug, und ob er dem Kofferträger vom Bahnsteig ähnlich sah, konnte das Mädchen auch nicht mit Sicherheit angeben. Als Erkennungszeichen galt ihm nur der grammatische Fehler: „Darf ich S i e tragen helfen?" Dem zweiten Frager konnte nichts nachgewiesen werden, und damit war die Sache für ihn erledigt. Nicht so für uns! Wir fragen als überzeugte Berliner: „Darf man aus unserem Dialekt auf kriminelle Veranlagung schließen?!" Gewiß, das Mädchen kam aus Eisleben, der Geburtsstadt jenes Martin Luther, dem wir die deutsche Schriftsprache verdanken, aber daraus darf es doch nicht das Recht ableiten, unsere Mundart ganz einfach für verbrecherisch zu erklären. Dem Kavalier war wohl der spöttische Spruch eingefallen: „Der Berliner sagt immer mir, auch wenn's richtig ist!", und da waren ihm Zweifel gekommen: hieße „Darf ich Ihnen tragen?" nicht, daß er das Mädchen auf den Arm nehmen wolle? Das lag ihm fern. Er wollte nur so nett sein, wie ein richtiger Berliner von Hause aus ist. Und um nicht mißverstanden zu werden, gab er seinem berlinischen Mundwerk einen Ruck und sagte das, was er für einwandfrei hochdeutsch hielt: „Darf ich Sie tragen helfen?" Dieser Versuch, sich der Mundart eines Mädchens von uterhalb anzupassen, wurde ihm zum Verhängnis. Das Mädchen beantwortete seine Liebenswürdigkeit mit einer Anzeige. Damit war es nicht nur psychologisch im Irrtum, sondern auch grammatisch. Das „Sie" der freundlichen Frage entsprach durchaus der alten berlinischen Dialektüberlieferung, die schon Anno 1770 der Sprachforscher Heynatz so formuliert hat: „Der Dativ und der Akkusativ werden im Reden wenig unterschieden, besonders mir und mich, sie und ihr, dem und den." Und kein Geringerer als der Märker Heinrich v. Kleist bediente sich dieser grammatischen Freiheit unseres Dialektes, als er am 13. März 1793 an seine Tante schrieb: „Er trug m i c h auf, i h m bey Ihnen zu empfehlen; man stellte es mir frei, m i c h eins auszusuchen usw.", und König Friedrich Wilhelm III. berichtet, die Königin Luise habe zu ihm gesagt: „Mache m i c h nicht noch so eine Scene!" Unser liebenswürdiger Landsmann vom Anhalter Bahnhof befand sich also mit seinem (schriftsprachlich falschen) „Sie" mundartlich durchaus im Recht und in bester Gesellschaft. Eine Rede ist keine Schreibe, und wie kein Mensch daran denkt, es etwa einem Wiener als Fehler aufzumutzen, wenn er „auf" etwas vergißt, „bei" der Tür hereinkommt oder sonst irgendwelche sprachlichen Eigenwilligkeiten betätigt; wie niemand die missingsche Redeweise des Hamburgers nach schriftsprachlichen Grundsätzen beurteilt, so soll man auch den Berliner reden lassen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Auch der Eislebener Dialekt ist ja schließlich Geschmackssache. Dies wollte hiermit gesagt haben

der fünfundneunzigjährige Berliner
„Kladderadatsch"

Übrigens: Wir hoffen trotzdem, daß die Eislebenerin ihren Koffer wiederkriegt!

DIE LETZTEN GOTEN

Auf des Vesuves Engpaß sank die Nacht,
die letzten Goten halten stumm die Wacht.

Still tritt der König in sein kleines Zelt,
ein Lichtstrahl auf sein karges Lager fällt:

Verhüllte Harfe, die so lang er mied,
in deinen goldnen Saiten schläft ein Lied.

Das Lied, dem er in düsterm Traum gelauscht,
als Dietrichs Banner noch der Sieg umrauscht —

als Totila einst jauchzend Rom gestürmt,
und er als Letzter Sieg auf Sieg getürmt.

Da schwieg der schwarzen Harfe goldner Klang —
sein Seherauge — sah den Untergang. ...

Vor seinem Volk, vom Abendglanz umloht,
sah schreiten er in wildem Tanz — den Tod.

Doch heute? — Sieh, die dunkle Hülle fiel,
zum letztenmal stimmt er sein Saitenspiel.

Auf rauscht ein Lied in dämmerhohe Nacht,
so hehr und schön, wie nie er eins erdacht,

geschmiedet in des Herzens heilger Glut,
ein Heldenlied von höchstem Mannesmut,

von Treue, die sich ewgen Ruhm errang,
das Lied — von seiner Goten Sternengang. —

Und von des Volkes Heilruf bis zum Grund
erbebt der Fels. – Es schweigt des Sängers Mund. –

Doch brausend, gleich dem wildbewegten Meer,
klingt fort der Sturmgesang im Gotenheer.

Zum Endkampf rüstet sich der karge Rest
der Todgeweihten wie zum Siegesfest.

Und wie ein wilder Bergstrom bricht hervor
ein Volk, das Tod statt Knechtschaft sich erkor,

das — noch im Sterben frei — auf blutger Wal
entfacht des Ruhmes flammendes Fanal,

weil es im Kampfe gegen eine Welt
in Not und Tod sich selbst die Treue hält!

Paul Wolf

Fleisch von ihrem Fleisch

Dr. Newton, Sanitätsoffizier im Flughafen Hanworth in England, muß wohl einem dringenden Bedürfnis entsprochen haben, als er sich auf Nachhilfeunterricht in der Darstellung epileptischer Anfälle spezialisierte. Atteste, die um so falscher waren, je höher man sie honorierte, bildeten die kunstlose Grundform seiner ärztlichen Fähigkeiten, auf einer höheren Stufe allerdings befand er sich, als er einem des Dienstes überdrüssigen Gefreiten empfahl, sich die Nase in einer bestimmten Richtung zu streichen, in der Nacht vor der Untersuchung viel schwarzen Kaffee zu trinken, wenig zu schlafen und sich bei der Produktion eines epileptischen Anfalles tunlichst ein Stück Zunge abzubeißen. Macht 250 Pfund, sagte Dr. Newton zum Abschluß seiner Beratung. Die Ärztekammer in London hat ihn auf der Berufsliste gestrichen. Von einem kriegsgerichtlichen Verfahren hat man nichts gehört. Sonst wäre der fatale Fall eingetreten, daß Dr. Newton den Plutokratensöhnen nicht weiterhin hätte zur Verfügung stehen können.

k. v.

Lindloff

KÜMMELBLÄTTCHEN

JEDER FÜR SICH: *„Wie kann ich nur die beiden anderen am besten reinlegen?"*

Der letzte Trost

Noch bevor er die Front in Nordafrika erreichen konnte, ist der soldatischen Karriere des amerikanischen Filmstars Robert Taylor ein Ende gesetzt worden. Das amerikanische Flugzeug, in dem er als Beobachtungsoffizier mitflog, wurde in Spanisch-Marokko zur Notlandung gezwungen. Taylor wurde mit der gesamten Besatzung von den Spaniern interniert.

Immerhin ist es möglich, daß er auf diese Art und Weise photographiert wird. w. p.

VERTRÄGLICHES

„Verträge sind uns heilig",
heuchelt John Bull.
„Uns auch", versichert eilig
Minister Hull.

„Verträge? Leere Worte!"
lacht Stalin roh. — —
Pack schlägt sich — Pack „verträgt" sich.
Das war schon immer so.

h. e.

Warum sich selber schlecht machen?

Der Heizölknappheit wegen werden die New-Yorker Schulen im Februar eine Zeitlang geschlossen werden, so heißt es.

In Wahrheit geschieht es selbstverständlich nur, um bereits die Kinder mit der „Freiheit" im reichsten Lande der Welt bekannt zu machen. w. p

Der Romantische

Die „New York Times" meint, Roosevelt sei von einem Hauch der Romantik umwittert.

Der Banditenromantik! p. b.

Porträt des Kladderadatsch

WILLY BIRGEL

Man braucht Willy Birgel niemandem vorzustellen. Er gehört zu den ausgeprägtesten und einprägsamsten Persönlichkeiten des deutschen Tonfilms. Er hat — vom ersten Tage seines Erscheinens auf der tönenden Leinewand an — allen Filmen, in denen er mitwirkte, Gesicht und Gestalt gegeben. Ja, man kann an seine außerordentliche Beliebtheit ungemein aufschlußreiche Betrachtungen über den Gestaltwandel des Helden in der darstellenden Kunst knüpfen.
Denn seit der Ablösung des nachklassischen Epigonendramas durch den Naturalismus und Psychologismus waren es eigentlich nur negative Helden, die Drama und Szene beherrschten. Hauptmanns „Gabriel Schilling", sein „Johannes Vockerath" oder sein „Fuhrmann Henschel" wurden typisch für diesen Stil, der selbst in die Klassikeraufführungen drang und Schillers echtes Pathos wie Shakespeares heroischen Vers psychologisch verfälschte. Das wirkte sich auch im Film aus, wo neben den alle Backfische betörenden, pseudoromantischen Rittern in Frack und Sakko naturalistisch zergliederte „problematische Naturen" standen.
Mit Willy Birgel erschien an ihrer Stelle zum ersten Male — oder doch zum ersten Male wirksam und überzeugend — die Verkörperung des männlichen Ideals einer neuen Zeit: der sachlich-kluge, unpathetische, überlegene Mann, der das Leben meistert, dem die Pflicht über alles Private geht. Da stand endlich einmal der Gestalter des Mannes auf der Szene, der andere Aufgaben sieht, als sich in „Amouren" zu vertändeln, der sein Herz nicht auf der Zunge trägt und gerade deshalb einem großen Gefühl ehrlicher aufgeschlossen zu sein vermag, als der jugendliche Himmelsstürmer oder der Liebes-Routinier.
Der ungewöhnlich große Erfolg, der Birgel von seiner ersten Filmrolle an begleitete, beweist, daß er mit seiner Gestaltung dem am nächsten gekommen ist, was die heutige Generation in einem Mann sehen will. — Es ist nicht verwunderlich, daß ein Schauspieler, dessen Kunst so tief im Menschlich-Geistigen wurzelt, für jede seiner Rollen neue Ausdrucksvarianten fand, so daß eine Begegnung mit ihm immer eindrucksvoll verläuft. Wir sahen Willy Birgel zuletzt als Diesel in dem gleichnamigen Film und freuen uns schon auf seine nächste Rolle, den Staatsanwalt Pauly in Geza v. Bolvarys neuer Arbeit „Der dunkle Tag".

R. S.

Im Rampenlicht...

WAS SICH LIEBT, DAS NECKT SICH

„Was sich liebt, das neckt sich." — Wenn dieser Satz richtig ist, dann lieben sich die Menschen aus der Welt im Rampenlicht ganz besonders. Denn nirgends gedeiht der „Flachs" so üppig wie gerade hier. Deshalb berichten zahlreiche Anekdoten von „tröstlichem Zuspruch" und „guter Nachrede" unter den Mimen, Sängern und andern Theaterbeflissenen. Klassisch geworden ist da zum Beispiel Nestroys Antwort auf die Frage des Direktors Carl, wie ihm die neue „Naive" gefalle. „Ja, wissens", sagte Nestroy, „wenn ich ehrlich sein soll, muß ich sagen: was ich an ihr hochschätze, ist ihr Alter. Im übrigen halte ich sie für eine sich vielversprechende Künstlerin." — Freilich ist da, wo die Frotzelei sich breitmacht, auch die Schlagfertigkeit hoch entwickelt. So wird berichtet, daß Georg Engels eines Abends beim Dämmerschoppen seinem Freund Adalbert Matkowsky wegen seiner Vorliebe für alten Burgunder glaubte Vorwürfe machen zu müssen. „Adalbert", sagte er, „das ist nun schon die dritte Flasche. Wenn du nicht aufhörst, wirst du nachher den ‚Tell' nicht spielen können. Du bekommst schon eine Pontac-Nase." „Da kennst du mich schlecht", widersprach Matkowsky, „mit drei Bouteillen im Leibe spiele ich nicht bloß den Tell, sondern ich liefere mit der Nase sogar noch das Alpenglühen gratis und franko dazu!" — Als Agnes Sorma ans Deutsche Theater zu Berlin verpflichtet wurde, war sie noch eine Anfängerin. Deshalb paßte es den „alten Mimen" nicht recht, daß sie schon sehr bald große Rollen bekam, und daß der Spielleiter — in richtiger Erkenntnis, daß es da ein ungewöhnliches Talent zu fördern galt — lange und intensiv mit ihr arbeitete. Auf einer Hamletprobe kam das zum Ausdruck: „Entschuldigen Sie, Herr Oberspielleiter", sagte da Max Pohl, „ich habe versprochen, hier ein bißchen mitzumachen, und als König Claudius hätte ich eigentlich in diesem Akt zu tun. Aber ich möchte doch höflichst um die Erlaubnis gebeten haben, nebenan im Keller frühstücken zu dürfen, bis Opheliens Wahnsinn endgültig feststeht." — Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte König Max II. von Bayern eine Anzahl ihm genehmer Autoren wie Geibel, Paul Heyse, Hermann Lingg und Bodenstedt nach München berufen, zahlte ihnen ein Jahresgehalt und ließ natürlich auch ihre Stücke in seinem Theater aufführen. Davon war der Intendant Franz von Dingelstedt mit Recht wenig entzückt und sagte deshalb bei einer Regiebesprechung zu seinen Mitarbeitern: „Und noch eins, meine Herren: Vergessen Sie niemals: das hier ist kein Theater, wie man es anderswo kennt, das ist eine Kleindichterbewahranstalt! — Eine Zeitlang hatte das Claquenunwesen in der Wiener Hofoper so überhandgenommen, daß es allabendlich zu wüsten Szenen kam, weil die vom Sänger A. besoldeten Beifallspender mit denen in Konflikt kamen, die der Sänger B. honorierte. Um derlei Vorgänge in Zukunft zu vermeiden, ließ sich der Operndirektor von jedem Mitglied das Ehrenwort geben, auf bezahlten Applaus zu verzichten. „Nun, wie gefällt dir jetzt die Stimmung im Parkett?" fragte eines Abends Theodor Reichmann seinen Kollegen Grengg, den gefeierten Hagen der Bayreuther Festspiele. „Ja, weißt", erwiderte Grengg, „ich glaub halt, du wirst bald auf dein Ehrenwort pfeifen müssen, mein Lieber!" Das wurmte den besonders ehrgeizigen Reichmann, und er beschloß, Grengg bei passender Gelegenheit zu ärgern. Das erschien ihm nicht schwer, denn Grengg war — na, sagen wir mal: übertrieben sparsam. Als er im Sommer seinen Urlaub in Ostende verbrachte, erhielt er eines Tages einen unfrankierten Brief, der lediglich die Zeilen enthielt: „Lieber Grengg, mir geht es vorzüglich. In der Hoffnung, daß dies auch bei Dir der Fall ist, grüßt Dich Dein Theodor Reichmann." Aber wenn auch Grengg sich über das ziemlich beträchtliche Strafporto ärgerte, das ihn Reichmanns Scherz kostete, so konnte der liebe Kollege sich seiner Rache nicht lange freuen. Grengg ließ nämlich einen schweren Stein in eine große Kiste packen und schickte diese — selbstverständlich unfrankiert — an Reichmann und schrieb dazu: „Lieber Freund und Kollege! Beiliegender Stein fiel mir vom Herzen, als ich durch Dein Schreiben erfuhr, daß es Dir gut geht. Herzlichst Grengg." — Eine böse Zunge hatte auch Frank Wedekind, und am häufigsten bekam sie sein Freund Max Halbe zu spüren. Mit dem war Wedekind nämlich von Zeit zu Zeit „böse", und dann bedachte er ihn mit sarkastischen Bemerkungen, die Halbe natürlich nicht unerwidert ließ. So wurde ihm eines Tages hinterbracht, Wedekind habe auf die Frage, warum Halbe noch nicht in der „Torgelstube" erschienen sei, geantwortet: „Ach, der sitzt sicherlich noch zu Hause im Entlehnstuhl unter der Stehllampe am Abschreibtisch." — Halbe lachte: „Ja, er ist mir wieder mal böse — natürlich wieder mal wegen seiner Frau. Die paßt ja eigentlich gar nicht zu ihm. Aber sie macht ihm häufig Szenen, und auf die Mitarbeit kann er halt nicht verzichten!" —
Was sich liebt, das neckt sich. Uns, dem Publikum, kann die Neckerei nur recht sein, denn wir sind dabei die lachenden Dritten.

Unheitere Disharmonie. Den „Heiteren Disharmonien" in Heft 8 hat der Druckfehlerteufel eine störende hinzugefügt. Statt Adolf Christin muß es Adolf Christen heißen.

INNENLEBEN

„*Was ist denn hier los?*“

„*Ein Bezechter . . .*“

AM RANDE DES ALLTAGS

Fachgemäß ausgedrückt

Der Germanist Konrad Duden (1829 bis 1911), dessen bekanntes „Wörterbuch der deutschen Sprache" für unsere Rechtschreibung maßgeblich ist, schätzte die Unterhaltung mit geistreichen Frauen sehr hoch, und so wies man ihm für gewöhnlich in Gesellschaften seinen Platz entsprechend in der Nähe solcher Damen an.

Einmal aber war der weibliche Kranz, in den man ihn eingeflochten hatte, schon recht welk und fade. Es wurde rechter Kaffeeklatsch verzapft, so daß der Gelehrte mißmutig und stumm sitzen blieb. Endlich wandte eine der Damen sich an ihn:

„Aber Herr Geheimrat, Sie sagen heute ja rein gar nichts?"

„Ist in der Ordnung!" entgegnete Duden ernsthaft, „denn bei so vielen Selbstlauten sind auch schweigende Konsonanten nötig."

g. n.

Der falsche Platz

Wenn ein Schauspieler auf einem Ohr schwerhörig ist, sucht er die Seite der Bühne zu gewinnen, auf der er dem Souffleur das gute Ohr zuwenden kann, aber ergötzlich ist es, wenn zwei auf gleichem Ohr geschädigte Schauspieler um die günstige Souffleurseite einen stillen Kampf führen.

Dingelstedt, Direktor des Burgtheaters, führte auf einer Probe ein nicht pensionsberechtigtes Mitglied des Hofschauspiels, das vor dem Souffleurkasten eine längere Rede loslassen wollte, seitwärts in die Kulisse und sagte: „Unglücklicher, wo stellen Sie sich hin! Das ist ja das Platzel für die wirklichen Hofschauspieler!"

a. s.

Takt-los

Eine jüngere Dame, die sich würdig fühlte, Schülerin von Franz Liszt zu werden, spielte dem Meister vor. Nach dem ersten Stück wendete sie sich um und entschuldigte sich: „Ich spiele sonst besser, aber wenn ich weiß, daß ein Kritiker mir zuhört, werde ich unsicher und komme aus dem Takt."

Liszt meinte lächelnd: „Oh, das bilden Sie sich jetzt nur ein, mein Fräulein! Aus dem Takt konnten Sie gar nicht kommen, da Sie gar nicht drin waren."

k. v.

Städtische Einflüsse

Untersuchungen über Verwöhnung und dadurch bedingte Entartung der Stadtvögel durch das leichtere Auffinden der Nahrung haben ergeben, daß auch der Gesang bei ihnen verloren hat. Er ist nicht mehr das, was er war: eine Verteidigungs- und Besitzerklärungs-Waffe.

Soweit die Stadtvögel. Bei den Stadtmenschen ist der Gesang ja schon von jeher eine — Angriffswaffe gewesen!

v. b.

Peinliche Frage

Der französische Schriftsteller Crébillon, Verfasser sehr seichter Romane, prahlte einmal Rousseau gegenüber, daß sein neuestes Buch bereits vier Auflagen erlebt hätte, während von Rousseaus „Neue Héloise" noch nicht einmal eine Auflage verkauft worden sei.

Rousseau meinte beherrscht: „Das ist leicht erklärlich, man kann ja auch mit Gewißheit annehmen, daß jedes Jahr hunderttausendmal soviel Eicheln wie Ananas verzehrt werden, aber — wer verzehrt sie?"

k. v.

Mißverständnis

„Vorhin hat einer angerufen, er hätte Karten für ‚Hab mich lieb'. Er dachte, du wärst am Telefon ... Ich hab' ihm geantwortet: er kann mich gern haben!"

Nicht sehende Ohren

Robert Wilhelm Bunsen, der große Chemiker und Physiker, beherrschte wie kein anderer als Universitätslehrer die Sprache des Experiments und redete zum Verstande nicht bloß durch das Ohr, sondern besonders auch durch das Auge. Er hatte das Bestreben, alle seine Lehrgänge experimentell zu beweisen. Bei einer Kandidatenprüfung in Heidelberg gab ein Student eine grundverkehrte Antwort. Bunsen fragte freundlich: „Wie kommen Sie auf diesen Unsinn, mein Lieber?"

Der Kandidat entschuldigte sich: „Ich glaube das einmal in einer Vorlesung gehört zu haben, Herr Professor."

Nun wurde Bunsen ärgerlich: „Unsinn! Und wenn Sie das schon gehört haben sollten, dann war es dabei sicher stockduster."

k. v.

Das Lied der Lieder

Ein Musikprofessor, der 2000 südamerikanische Volkslieder gesammelt hat, hat herausgefunden, daß jedes von ihnen von Liebe oder von Mondschein handelt, die meisten sogar von beiden.

Wie werden die südamerikanischen Völker wohl singen, wenn sie erst gemerkt haben, daß sie aus Liebe zu Roosevelt in den Mond gucken müssen!

w. p.

Wendelin Dudelsack auf dem Karussell

Komm mit aufs Karussell, mein Schatz,
und dreh dich mit im Kreise!
Mal langsam und mal schnell, mein Schatz,
o kunterbunte Reise!
Setz dich aufs hohe Pferd, mein Schatz,
sieh Rappen, Schecken, Schimmel!
Zwei Groschen ist er wert, mein Schatz,
der Ritt zum siebten Himmel.

Schritt, Paßgang und Galopp, mein Schatz,
das alles kannst du haben.
Dein Rößlein ist nicht grob, mein Schatz,
und wirft dich nicht in 'n Graben.
Dazu Musik und Tanz, mein Schatz,
ja, klatsch nur in die Hände:
O Lebensglück und -glanz, mein Schatz,
und scheinbar ohne Ende?

Die Augen schließ im Drehn, mein Schatz;
gut ist ein wenig Schwindel.
Was brauchst du es zu sehn, mein Schatz,
das Triebwerk in der Spindel!
O weh, im schönsten Schwung, mein Schatz,
die Glocke zetert: Halt!
So ist's: Noch eben jung, mein Schatz,
und ach, schon viel zu alt!

Kurt Arnold Findeisen

„Im Morgenlande, wo früher der Frauenkauf weitverbreitet war, wurde den leicht errötenden Mädchen ein erhöhter Wert zugemessen ..."
„A propos: Könntest du mir einen Lippenstift besorgen?"

Briefkasten

Remscheid. A. G. Eine hiesige Zeitung berichtet am 25. Januar 1943 von „sensationellen Funden in Trier“. „Sensationell“ ist nicht zu viel gesagt, hören wir doch, daß man u. a. ein Mosaik in der Größe von 3,40×3,90 m gefunden hat, auf dem „alle neun Museen im Bilde vereinigt sind“. So heißt es denn auch im weiteren Verlauf des Berichtes: „Einzelne Darstellungen fand man in Trier und auch anderwärts bereits früher, aber dies ist der erste Fall, daß sämtliche Museen auf einem Mosaik dargestellt sind.“

Da es sich gerade um neun Museen handelt, darf man wohl annehmen, daß jedes von ihnen einer der neun Musen geweiht war. Wenn man nur wüßte, wo diese neun Musenmuseen gestanden haben! In Rom? Oder gar in Trier? Man denkt bei diesen neun Museen unwillkürlich an die sechs, die in Berlin auf der nach ihnen genannten Museumsinsel stehen.

Passau. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 286 sucht eine Frau Ehebekanntschaft mit gutsituiertem älteren Herrn und sichert gute Behandlung zu.

Das letztere sollte in allen Heiratsgesuchen der Damen zu lesen sein.

Köln. A. T. Z. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ berichtet in ihrer Nr. 40 vom 23. Januar 1943 (Berliner Ausgabe) über eine Rede, die Professor v. Srbik in Bukarest gehalten hat. Sie sagt u. a.: „Der historische Prozeß des Werdens sei nur zu verstehen, wenn man die Verpflechtung der gemeinsamen Wirkungen der kollektiven Kräfte, d. h. der Völker und Staaten, und der individuellen Kräfte der schöpferischen Persönlichkeiten betrachte.“

Da hat sich ein Druckfehler in den Satz verflochten. Statt Verpflechtung soll es natürlich Verpflichtung heißen.

Wien. Im „Neuen Tagblatt“ Nr. 21 sucht ein Herr „alleinstehend, Vegetarianer, Nichtraucher“ ein möbliertes Zimmer.

Was diesen Herrn wohl am meisten empfehlen wird? Daß er keinen „Anhang“ mitbringt, daß er seine Raucherkarte nicht benötigt, oder aber, daß er auch als Vegetarianer eine Fleischkarte besitzt?

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir beabsichtigen den Rückkauf von Kladderadatsch-Jahrgängen, insbesondere von älteren, und erbitten Angebote mit Angaben über Jahrgang und ob jahrgangsweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VERLAG DES KLADDERADATSCH

Berlin SW 68, Beuthstraße 6–8

WINTERABENDGRAUEN

Grau mit bläulich schimmerndem Schein
spukt der Schnee durchs Fenster,
wie in Augen lugen herein
Winterabendgespenster.

Schwarz, kahl, frierend in Frost und Wind
krümmen sich Bäume im Garten,
starren so traurig, wie Kinder sind,
die auf Traumgeister warten.

Überall werden Dämonen wach,
unsichtbare für Sinne,
die noch unter dem Erdstaubdach
nicht des Sternleibs inne.

Laßt uns gläubig den guten vertraun,
die aus Gemütern und Mythen
uns als Dämmerdämonen umgraun,
doch vor den bösen uns hüten!

Heinrich Noeren

Berlin-Steglitz. Dr. Sch. Die „B. Z. am Mittag“ Nr. 311 fragt, nachdem sie die Unterschlagung eines Smaragdschmuckes geschildert hat, wo denn „der Samaragdschmuß“ geblieben sei.

Smaragd-Schmuß — deutlicher: Preziosenstil, gehört in den Papierkorb. Aber das ist doch eigentlich kein Geheimnis ...

Wien. Sie haben im „Neuen Tagblatt“ Nr. 355 die folgende Heiratsanzeige gefunden: „2 vermögende, hübsche Witwen, entre deux age, eleg. Wohn., gute Hausfr., ohne Anhang, wünschen sich zu verehelichen.“

Sie fragen nun, was „entre deux ages“ bedeute. Wir sind zu galant, Ihnen diese Frage zu beantworten. Schreiben Sie mal ruhig den beiden Damen.

Feldpost. „Der Angriff“ vom 30. Dezember schreibt über ein Unglück im Löwenkäfig: „Wie unberechenbar ein Löwe ist und wie fein seine Nase, davon weiß R... zu erzählen, seit er in Prag mit seinen Löwen in einem Film mitwirkte. Die Rolle wollte es, daß einer seiner Löwen ihn zärtlich umarmte. R... trug dabei das Kostüm des Hauptdarstellers, den er in dieser Löwenszene vertrat. Alles ging gut bis zu dem Moment, als der Löwe bei der engen Umarmung den fremden Geruch des anderen Schauspielers spürte, der noch an den Kleidern haftete. Er biß wortlos zu und durchbiß R...s rechte Brust.“

Das scheint ein schlecht dressierter Löwe gewesen zu sein, der da einfach wortlos zubeißt, ohne wenigstens „Mahlzeit“ in den Bart zu brummen.

Hofheim. A. E. Das „Frankfurter Volksblatt“ Nr. 332 meldet über zwei Eisläufer: „Die Geschwister I... und E... P... haben sich zum Austritt aus dem Berufsverband deutscher Eissäufer entschlossen und sind der Untergruppe ‚Artisten‘ der Reichstheaterkammer beigetreten.“

Bei dem kalten Wetter ist es kein Wunder, daß den beiden das Eistrinken nicht mehr paßt.

Charlottenburg. v. B. Sie sind nicht einverstanden, daß in einem Zeitungsartikel eine Dame als „gealterte Schöne“ bezeichnet wird; und meinen, daß das „gealterte Schöne“ heißen müsse.

Da sind Sie aber im Unrecht. Sie wissen doch, daß jede Dame, bevor sie eine alte Dame wird, erst einmal eine ältere Dame ist und lange bleibt. Das ist eben die Zeit, wo die Damen ältern. Altern tun sie erst sehr viel später.

Wittenberg. J. F. Über eine heitere Oper wird im „Unterhaltungsblatt der Berliner Morgenpost“ vom 18. Oktober geschrieben: „Es erklangen Ouvertüren und Arien sowie die Schlußszene des ‚Rosenkavaliers‘ von Richard Strauß. Die Mitwirkenden: Ingeborg von Mozart, Nicolai, Smetana, Lortzing, Puccini, Schmidt-Stein, Thea Kempf, Helene Höfling, Hermann Abelmann, Ernst Kurz und Willi Sahler widmeten sich ihren Aufgaben mit Lust und Gelingen und wurden mit dankbarem Beifall bedacht.“

Klangen die Ouvertüren und Arien dieser heiteren Oper nicht zum Teil recht unheimlich?

Schwerin. N. Im „Niederdeutschen Beobachter“ vom 21. Dezember lesen wir: „Suche Eßzimmerteppich od. Linoleum, (grau 150 br.), auch für Kostüm geeignet.“

Das ist die neueste Errungenschaft der Kriegsbekleidungsindustrie; ein Linoleum, das auch als Kostüm getragen werden kann. Es soll auch gegen Regen schützen.

Straßburg. I. B. Im Anzeigenteil der „Straßburger Neuesten Nachrichten“ vom 8. Dezember erschien folgende Anzeige: „Schön. neuw. Baby zu kaufen gesucht.“

Babys kaufen? s' ist zum Heulen,
wo doch rings die Liebe lacht
und der Storch sich muß beeilen,
daß er allen recht es macht:
nein, wer sich will Vater nennen,
leg' nicht fremde Federn an,
zeige stolz sein eignes Können —
daß er Vater werden kann!

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G. 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DER VIZEPRÄSIDENT DER USA. WALLACE SPRICHT

JOHNSON

Es ist unmöglich, von diesem Wallace nicht gefesselt zu werden

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE

UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank

Kladderadatsch

NUMMER 10 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 7. MÄRZ 1943 · PREIS 30 PF.

PEINLICHE ERINNERUNG

DER NACHFAHR

I.

Man muß die Feste feiern, wie sie fallen. Auch die Feste der Roten Armee. Das mag Mister Antonie Eden gedacht haben, als er in London in der Alberthall vor die Fahne mit Hammer und Sichel trat.

England hat selten einen seiner Gegner völlig vernichtet. Aber noch jeder der Bundesgenossen Großbritanniens ist an diesem Bündnis krank geworden.

Das mögen die Hintergedanken des eleganten britischen Außenministers gewesen sein, als er, der Plutokrat, das Hohelied der bolschewistischen Avantgarde des Sowjetimperialismus sang.

II.

Währenddes blickte das Auge Britannias auf den Mann, seine Umgebung und seine Gedanken. (Man sah ihn nicht, den guten Geist Englands, denn der ist schon lange unsichtbar.)

Und Britannia dachte: Weh dir, daß du ein Enkel bist!

Nur Ahnherren haben die Kraft, eine Situation auszunutzen. Als Wilhelm der Eroberer bei der Landung stolperte, wandte er das böse Vorzeichen zum guten Omen durch den frechen Witz: Ha, ich ergreife dich, Engeland!

Als Heinrich VIII. das Weib seiner damaligen Wünsche nur durch die Trennung von ihrer Vorgängerin erringen konnte, und als die alte Kirche das nötige Verständnis hierfür nicht aufzubringen vermochte, da gründete er eine neue Kirche und bekam die Frau, die er wollte. Die Frau verblühte, aber die Kirche blieb. Sie blühte und wuchs, und sie wurde das klassische Feigenblatt britischer „Moral".

Als die Gläubigen der neuen anglikanischen Kirche Appetit auf spanisches Silber bekamen, führten sie einen rechtgläubigen Krieg gegen Ungläubige. Die Holländer, die nach den Spaniern an die Reihe kamen, hatten zwar den rechten Glauben, aber sie waren so ungeschickt, irdische Schätze zu besitzen. Die leichte Trübung auf dem Ehrenschild britischer Glaubensstreiter verschwand dann im Kampf Englands gegen das Frankreich der Bourbonen. In ihm fügte sich der Wunsch nach Eroberung wieder harmonisch in den edlen Glaubensstreit.

Als Disraeli die müde und satt gewordene britische Welt zum Empire aktivierte, wurde aus dem einträglichen Glaubensstreit und aus der lohnenden Religion, die aus einem königlichen Bett um die Welt ging, die nicht minder nutzbringende britische Selbstlosigkeit in der Vertretung des Manchestertums, des Liberalismus, der Demokratie, der Freiheit und des Fortschritts. (Der Gedanke, daß Disraeli den Namen Beaconsfield bekam, weil ihm Rasse und Glaube den Genuß des Bacon (Schweinespeck) verbot, ist abwegig. Nie würde sich ein Engländer erlauben, Dinge des Glaubens zu ironisieren.)

III.

Von Wilhelm dem Eroberer, von Heinrich VIII. und Lord Beaconsfield blieb übrig das Gerippe eines Imperiums, der Anspruch auf einen Besitz, der Glaube an das auserwählte Volk und die ins Dekadente gleitende Eleganz.

IV.

Als Mister Eden am Tage der bolschewistischen Armee seinen Kotau vor dem Sowjetismus machte, mag er sich wie Wilhelm der Eroberer vorgekommen sein, der aus der Not eine Tugend machte. Vielleicht dachte er auch an Heinrich VIII., der aus der Untugend Altäre errichtete. Unter Umständen fühlte sich Eden als neuer konservativer Jude.

Aber nicht jeder Fall ist ein Aufstieg, nicht jeder Ehebruch eine historische Tat und nicht jeder Plutokrat ein Beaconsfield.

V.

Die Ahnen Edens machten Feste, wenn sie feiern wollten. Ihr Enkel ist gezwungen, die Feste zu feiern, wie die anderen sie ansetzen. Wer allzulange ums goldene Kalb tanzte, muß damit rechnen, daß das Kalb zum Stier wird, der ihn auf die Hörner nimmt.

Wer niemals einen Gegner erledigte, sondern höchstens seine Bundesgenossen verriet, muß wissen, daß er einmal auf den Bundesgenossen trifft, der ihn verschlingt.

VI.

Winston Churchill ist immerhin noch ein anderes Kaliber als Antonie Eden. Er wurde rechtzeitig krank und ließ sich vertreten, als Old England seinen tiefsten Fall tat und sich vor Moskau verbeugte. Aber es kommt niemals darauf an, wer eine Kapitulation überbringt. Wichtig ist nur, daß kapituliert wird.

Englands erste Kapitulation erfolgte gegenüber den USA.-Mister Roosevelt, der sie entgegennahm, war nicht stark genug, die geräumte Position des Bundesgenossen zu besetzen.

Die zweite Kapitulation bietet England den Bolschewisten an. Werden diese stark genug sein, das zu nehmen, was ihnen angeboten wird?

Europa wird alles tun, um es zu verhindern.

Hanton

Es singt der Lord – – –

Anläßlich eines Besuches von Frau Tschiangkaischek warnte Roosevelt in einer Rede am Grabe Washingtons davor, sich durch die Wintererfolge der Sowjets zu der Annahme verleiten zu lassen, der Sieg liege „nur gerade um die Ecke . . ."

Es singt der Lord die Internationale,
mit Sowjetsternen schmückt sich der Bankier,
mit Maisky sitzt beim Jubiläumsmahle
die ganze Plutokraten-Hautevolee.
Man preist die Sowjets laut mit schönen Reden –
jedoch Europa läßt sich nicht verblöden.
Es weiß: „hält ihn nicht auf der deutsche Recke,
bringt uns der Bolschewismus um die Ecke!"

Es singt der Lord die Internationale,
bringt einen Toast den Rotarmisten dar,
nennt ihre Taten „leuchtende Fanale",
die Sowjets eine Weltbeglückerschar.
Der Mann im Kreml bleibt im Hintergrunde,
jedoch sein Blick ruht auf der Tafelrunde:
„Ihr Lords, wenn ihr gedient habt meinem Zwecke,
bringt schnell die GPU. euch um die Ecke!"

Abseits vom Festestrubel, fern vom Schmause,
kratzt sich den Kopf bedenklich Herr W. C.
Und auch zu Washington, im Weißen Hause,
da ist die Stimmung gar nicht auf der Höh.
Und Roosevelt sagt zu der Tschiangkaischek-Frau:
„Tja, Ihre Ungeduld hat keinen Zweck, Frau!
Die Nazis bringt man nicht so leicht zur Strecke,
der Sieg wohnt keineswegs grad um die Ecke!" – –
– – – – – – – – – – – – – – – – – –

Laßt sie die Internationale singen,
laßt sie sich hüllen nur in Phrasendampf!
Wir wollen unterdes die Hämmer schwingen
und Schwerter schmieden für den großen Kampf,
bis kommt der Tag, da weichen die Gespenster,
da schaut die Sonne lachend uns ins Fenster.
Den Lords bleibt dann ihr Lied im Halse stecken,
ein andrer Wind pfeift dann aus allen Ecken!

rolf

einmal auf
er ihn ver-

erhin noch
onie Eden.
und ließ
and seinen
or Moskau
t niemals
ation über-
kapituliert

n erfolgte
Roosevelt,
nicht stark
n des Bun-

et England
rden diese
hmen, was

es zu ver-
Hanton

VERUNGLÜCKTE WEISSWASCHUNG

MAISKY: *„Templeleben – Blut ist ein ganz besonderer Saft!“*

Kladderadatsch

BILDER *ohne Worte*

BRITISCHE WANDLUNG

CHRONIK

Kommentar überflüssig

In der französischen Zeitung „Matin“ wird dem Sinn nach folgende Geschichte erzählt, die das Blatt drollig nennt: „Ein französischer Industrieller befand sich nach der Besetzung Nordafrikas in Algerien, konnte aber inzwischen wieder nach Frankreich zurückkehren. Er sprach mit einem hohen britischen Regierungsbeamten. Dieser erinnerte den Industriellen daran, daß im Frühjahr 1940 zwischen Reynaud und Churchill ein Vertrag über die Kriegskosten abgeschlossen wurde. Danach übernahm Frankreich zwei Fünftel und England drei Fünftel der Kriegskosten. Ja, und der Vertrag sei bisher noch nicht gekündigt, er gelte also heute noch. Deshalb verrechne das britische Schatzamt täglich zwei Fünftel der Kriegskosten für Frankreich. Der sprachlos erstaunte Franzose erinnerte an die Vorfälle seit 1940, an Oran, Dakar, Madagaskar, Nordafrika und die britischen Luftangriffe auf Frankreich. ‚Wir vergessen nichts‘, sprach der Engländer, ‚das alles gehört zum Krieg, das alles verursacht Unkosten und für diese Dinge werden zwei Fünftel auf euer Konto verbucht.‘“ Der „Matin“ schließt: „Sooft also eine englische Bombe ein französisches Haus wegnimmt, wird in den englischen Rechnungsbüchern der Preis dieser Bombe eingetragen: zwei Fünftel auf Kosten Frankreichs.“

•

Die nordamerikanische Zeitung „Uticah Press“, New York, kennt Roosevelt und Kohnsorten, denn sie schreibt: „Nirgends ist ein Zeichen dafür zu entdecken, daß sich die USA. mit der frommen Absicht tragen, Wohltaten zu erweisen oder als Göttin Fortuna für die ganze Welt zu erscheinen.“

•

In New York wurde Kindern unter 6 Jahren das Rauchen in der Öffentlichkeit verboten.

Langsames Erwachen?

Die Londoner „Times“ schreibt, es nähere sich der Zeitpunkt, an dem in diesem Kriege die Wahrheit siegen werde.

Was wird dann die „Times“ mit ihrer großen Entenzucht anfangen? k. v.

Preisfrage

Ein im Jahre 1890 verstorbener ungarischer Rechtsanwalt hinterließ 200 000 Pengö, die dem zufallen sollen, der u. a. die Frage beantwortet: „Was ist auf der Erde unendlich?“ Bisher hat niemand diese Frage richtig beantwortet.

Vielleicht wird Roosevelt seine Anwartschaft anmelden. Die Antwort auf die obige Frage lautet: „Die Versprechungen des Mannes aus dem Weißen Hause!“ h. k.

MEHR VERSTÄNDNIS!

Wie aggressiv die USA.-ler
in Wahrheit sind, wird unterschätzt.
Das Geld, das Mundwerk dieser Prahler
und ihr „Kostüm“ regt auf, verletzt.

Gamaschen, Stiefel, Uniformen
verbreiten stärksten Duft und Glanz;
die Briten, diese so „Enormen“,
sehn aufgebracht die Eleganz.

Gewichst sind ihre Yankee-Brüder,
daß es die Puritaner stört.
— — — Nur von der Achse hallt es wieder:
„Die Kerls sind wirklich ‚Wichse‘ wert!“

Willi Paetsch

Unbegreiflicher Wunsch

In Baltimore (USA.) beantragte der Ingenieur A. F. Churchill seinen Namen in A. F. Roosevelt umändern zu dürfen.

Da wird man an den Mann erinnert, der Fritz Fliegenschieß hieß und auch eine Namensänderung beantragte. Auf das zustimmende Nicken des zuständigen Beamten meinte er noch: „Nicht wahr, Sie sehen das ein, und deshalb möchte ich auch gern Karl Fliegenschieß heißen, denn zweimal ‚f‘ das klingt so schlecht.“ k. v.

Die einzige Hemmung

„Washington Post“ schreibt: „Roosevelts glänzendste Eigenschaft ist, daß er nie vor einer Verantwortung zurückschreckt, auch nicht vor einer Verantwortung größten Ausmaßes.“

Das heißt mit dürren Worten: Wenn die Erde noch größer wäre, hätte Roosevelt einen noch umfassenderen Krieg entfesselt. k. v.

Britische „Ritter“ des Leninordens

„Übrigens, Jack, unser Ordenspatron soll nahe Verwandte unseres Königshauses auf dem Gewissen haben . . .!“
„Laß das nicht unsere Sorge sein, John, er wird schon seine guten Gründe dafür gehabt haben.“

Dauer

Vor amerikanischen Rüstungsindustriellen sprach Mr. Hull nach einer Meldung der „Time“ und erklärte, man müsse sich noch auf eine lange Dauer des Krieges gefaßt machen. Die Rede wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Die spontane Antwort war: „Je länger, je lieber!“ h. k.

Zurückgedrängte Ernüchterung

Eine Frau Mabel Birdeye in Philadelphia wurde aus dem Frauenhilfskorps der USA.-Armee ausgeschlossen, da sie fast jeden Tag betrunken zum Dienst erschien.

Zum Betrinken sah sich die tapfere Streiterin wohl deshalb gezwungen, weil ihr Begeisterungsrausch verflogen war. k. v.

Bitter

Die „Times“ sagt, die Engländer seien ein an die Freiheit gewöhntes Volk.

Da ist es natürlich unangenehm, wenn man den Lastträger für die Vereinigten Staaten machen soll! p. b.

Unentbehrliche Verwirrung

„New York Post“, New York, ist unzufrieden mit der Geschäftigkeit Frau Roosevelts und meint, ihre zahllosen Rundfunkansprachen würden das USA.-Volk nur verwirren.

Ob das die „New York Post“ wirklich noch nicht gemerkt hat, daß dies ja der Zweck der Übung ist? k. v.

Schon weiter

Ein englisches Blatt meint wehmütig, es habe den Anschein, als wenn England jetzt auf Stelzen gehe.

Diese Stelzen sind schon handfeste Krücken!

p. b.

Liegt tiefer

„Sunday Times" schreibt: „Über die Taten der Flotte hören wir nicht soviel, wie wir möchten, und das hat seine Gründe."

Das hat sogar seine Meeresgründe. p. b.

Letzter Schrei

Englische Zeitungen richten an die Adresse der Vereinigten Staaten einen Hilferuf: „Wir waren einmal die Herren der Meere."

Für das Gewesene gibt der Jude nichts! p. b.

Aus dem Reich der Töne

„Daily Mail" richtet ein ernstes Wort an die USA. und meint, man könne sich leicht im Ton vergreifen.

Im Mißton vergreifen sich die USA. nie!

p. b.

Die Prügelknaben

„Chicago Daily News", Chikago, meint, Tschungking hat einige Körner Trost, aber eine ganze Garbe verdutztes Rätselraten aus dem Resultat der Casablanca-Konferenz geerntet.

Der Rätsel Lösung: Eine völlige Übereinstimmung zwischen Großbritannien und den USA. herrscht nur insofern, als beide Länder entschlossen sind, Stalin und Tschiangkaischek die Hauptbürde dieses Kampfes zu überlassen.

k. v.

Die logische Entwicklung

Für die nordamerikanische Propaganda in den ibero-amerikanischen Ländern sind nach Angabe des Rockefeller-Büros im laufenden Jahr 11,8 Millionen Dollar vorgesehen, gegenüber 11,4 im Vorjahre.

Je mehr die einzelnen Völker die Vereinigten Staaten, nachdem sie sich ihnen ausgeliefert haben, kennenlernen, desto mehr müssen sie von ihnen betäubt werden, um bei der Stange zu bleiben. w. p.

Eine Tat, die ihresgleichen sucht!

Der im USA.-Seesoldatenkorps Dienst tuende Sohn des amerikanischen Präsidenten, James Roosevelt, hat für seinen „Heldenmut" bei einem Angriff auf die von den Japanern besetzte Insel Makin das Marinekreuz erhalten. Nach seiner Rückkehr von der Expedition hat er erzählt, er hätte auf einen japanischen Scharfschützen zwei Schüsse abgegeben.

Das war sehr mutig, da der Japaner dadurch gereizt wurde. w. p.

Wahrzeichen der Seeherrschaft

Das amerikanische Frachtschiff „Anne Hutchinson" ist nach einem Torpedotreffer in der Mitte auseinandergebrochen. Das Heck sank sofort ab, der Bug konnte jedoch von einem Schlepper in einen südafrikanischen Hafen eingeschleppt werden.

War das ein Triumph für die Amerikaner!

w. p.

Siege

Churchill sprach wieder einmal vom Endsieg.

Er spricht so lange, bis die USA. England besiegt haben! p. b.

Der Todesstoß

Ein englisches Blatt meint, England warte auf das Stichwort Amerikas.

Das wird ein Dolchstichwort werden. p. b.

Die Geschichte von Abner, dem Juden, der nichts gesehen hat

Es waren keine Goldmünzen, die die Judas-Generale in Kassablanka bekommen haben. Poker-Jetons haben sie geschenkt, weil Stalin nicht gekommen ist. Die Prägung habe ich gelesen: Prenez garde, prenez garde! La caisse blanche vous regarde. R. Kr

DER GUTE HIRTE

Steckbriefe

ANTHONY EDEN

Sofern es ging nach Herrn Anthony Eden,
dann wäre uns ein schlimmes Los beschieden,
denn Stalin hat bereits sein „Ehren"-Wort:
„Ich gebe dir Europa frei zum Mord!"
Doch gegen dieses Wort des Plutokraten
steht unser Wille, stehen die Soldaten.

GEORGE EARLE

Auch dieser Yankee-Diplomat
beging an der Kultur Verrat.
Vor langer Zeit schon hörte man ihn hetzen:
„Die Sowjets sollen Deutschland strafbesetzen!" –
Indes: auch dies bleibt nur ein Wunsch, ein „frommer".
Dem Sowjet-Winter folgt der deutsche Sommer!

ARCHIBALD CLARK KERR

Der bei den Sowjets Herrn W. C. vertritt,
hetzt ebenfalls nach besten Kräften mit.
Und wird sein Mordwunsch auch nicht zum Ereignis
er bleibt der Briten-Schande ew'ges Zeugnis,
das jedem Deutschen zeigt, um was es geht,
und das bei uns der letzte Mann versteht!

– iev. –

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Immerhin — —

Die churchillistischen „Staatsmänner" haben es nicht leicht. Ihr Versuch, zu beweisen, mit wie wenig Klugheit die Welt regiert werden könne, hat bekanntlich dazu geführt, daß Ostasien verlorenging, daß Australiens Wehrmacht bereits völlig unter us.-amerikanischer Führung steht, daß Kanada schon ziemlich offiziell zu Rooseveltien gehört, und überhaupt, daß die „Bundesgenossen" sich anschicken, das Empire mit Haut und Haaren zu verschlucken.

Das fällt nun allmählich sogar den britischen Parlamentariern auf, und der Unterhaus-Abgeordnete Bevan faßt in der Wochenschrift „Tribune" die allgemeine Ansicht über Churchills Kabinett folgendermaßen zusammen:

„Attlee ist eines der interessantesten Beispiele dafür, wie man mit negativen Qualitäten Politik macht.

Eden war niemals etwas anderes als ein Notpfropfen innerhalb der britischen Politik.

Sir John Anderson ist das Musterbeispiel eines Bürokraten. Nur so ist es zu erklären, daß er bisher sogar seine Reden immer noch überlebt hat.

Der Produktionsminister Lyttelton ist in die Regierung eingetreten, weil ihm der Ruf voranging, er besitze besondere Fähigkeiten. Bis jetzt konnte man bei ihm aber nur Unfähigkeit entdecken.

Der Erste Lord der Admiralität, Alexander, ist nichts als ein Bluff, und den Triumph der Mittelmäßigkeit feierte Churchill, als er Oliver Stanley zum Kolonialminister machte." —

Dies also schreibt ein britischer Parlamentarier über die Regierung seines Landes. Wir dürfen wohl annehmen, daß er guten Grund für seine Meinung hat, und brauchen unsererseits die Kritik jener allzu „objektiven" Zeitgenossen nicht zu scheuen, die unsere Kritiken und Charakteristiken feindlicher Politiker „zu gehässig" nennen.

Auch der Mann im Weißen Haus erregt in seinem Lande keineswegs allseitiges Wohlgefallen. Ja, es sind bereits Stimmen laut geworden (der „Kladderadatsch" hat sie seinerzeit zitiert), die Frau Eleanor für den eigentlichen Präsidenten der USA. erklären. Sogar die Restbestände der Indianer haben sich dieser Meinung angeschlossen und haben der Raffzähnigen den Namen „Squaw vieler Pfade" verliehen, wobei sie anscheinend als bekannt voraussetzen, daß diese Pfade meistens krumm und lichtscheu sind. Aber — im Gegensatz zu der völlig ablehnenden Kritik, die die britische Regierung erfährt — findet Franklin Delano immerhin wenigstens einen Lobredner, nämlich den „Verband der Sprachpädagogen in den USA.". Dieser hat durch seinen Vorsitzenden Herrn Roosevelt als den besten Rundfunksprecher der Welt feiern lassen und nennt seine Stimme „eine akustische Delikatesse". — Nun ist ja in puncto Delikatesse der menschliche Geschmack verschieden. Der eine ißt gern faule Eier oder Schnepfendreck, der andere zieht appetitlichere und bekömmlichere Speisen vor. Jedenfalls dürften sich Roosevelts „akustisch delikate" Hetzreden als Nahrungsmittel erweisen, die den Yankees noch lange schwer im Magen liegen. Bis sich das klar erwiesen hat, lassen sie ihn als Rundfunksprecher gelten. Immerhin — — —

Wenn er recht hat, hat er recht

— nämlich der Admiral Land. Er verkündete einem Ausfrager: „Wir begegnen der U-Boot-Gefahr mit allen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen. Aber das ist eine schwierige Arbeit, und sie wird es so lange bleiben, bis es uns gelingt, die Macht der deutschen U-Boote wirkungslos zu machen." So kommt es, wenn ein gewerbsmäßiger Lügner ausnahmsweise mal einen Versuch mit der Wahrheit macht. Dann geht sie mit ihm durch, macht sich selbständig und verrät, was eigentlich verschwiegen werden sollte.

Denn daß die U-Boote so lange für England lebensgefährlich sind, als es nicht gelungen ist, sie unschädlich zu machen, ist eine Weisheit, die keine seemännische Vorbildung erfordert, wie sie der Admiral wohl hat. Aber daß es jemals gelingen könnte, die deutschen U-Boote auszuschalten, das glaubt auch Herr Land nicht. Darum verschanzt er sich hinter einem „Wenn". –iev.–

TROSTLIED

Wann wirst Du es müde sein,
Herz, Dich zu zersorgen?
Sieh, mit sonnenrotem Schein
grüßt der Tag den Morgen,
eh er in den Arm der Nacht
legt zum Schlaf sich nieder;
hoffend, daß — wenn er erwacht —
Sonne grüßt ihn wieder.

Gib dem Licht, was ihm gebührt:
Tat und Leid und Lachen.
Dulde, daß aus Dir entführt
Dich des Dunkels Nachen!
Ist, wenn er nicht wiederkehrt,
Dir zuteil geworden,
was noch niemand war beschert
an der Erde Borden.

Hans Franck

USA-Begleiterscheinungen

Die „Washington Post" schreibt, jede Besetzung fremden Gebietes durch Militär ziehe unweigerlich gewisse Begleiterscheinungen nach sich; man freue sich feststellen zu können, daß die Anwesenheit von USA-Truppen in den verschiedensten Ländern für die einheimischen Bevölkerungen nur höchst angenehme Begleiterscheinungen hervorgerufen haben.

Diese bestehen in: Island ist verzweifelt, Indien hungert seit August, Iran ist völlig ausgeplündert, Nordafrika wird drangsaliert. k. v.

Notwendiges Großgeschenk

Ein Teil der USA.-Presse und des Parlaments führt einen heftigen Feldzug gegen Roosevelts Ratgeber, Harry Hopkins, dem unkontrollierbare Ausgaben als Beauftragter des Pacht- und Leihgesetzes vorgeworfen werden. Senator Butler erklärte, daß Hopkins mit dem Pacht- und Leihfonds diktatorisch umspringe. Ferner wird behauptet, daß Lord Beaverbrook in seiner Eigenschaft als englischer Pacht- und Leihbeauftragter der Frau seines Kompagnons Harry Hopkins bei der vor kurzem erfolgten Hochzeit einen Smaragd im Werte von einer halben Million Dollar geschenkt habe.

Beide Kumpane können demgegenüber mit Recht behaupten, daß die Freundschaft zwischen England und den USA. nicht mehr derart ist, daß sie mit kleinen Geschenken erhalten bleiben kann, dazu gehöre schon ein derartiger Riesensmaragd. k. v.

I

er recht
Er verkün-
gegnen der
in, die uns
as ist eine
es so lange
Macht der
u machen."
rbsmäßiger
en Versuch
eht sie mit
ig und ver-
en werden

ür England
ht gelungen
n, ist eine
che Vorbil-
al wohl hat.
könnte, die
, das glaubt
verschanzt
-iev.-

in,

in

wacht —

führt:

rt

hrt,

chert

Franck

t, jede Be-
rch Militär
gleiterschei-
n feststellen
t von USA-
Ländern für
n nur höchst
n hervorge-

eifelt, Indien
g ausgeplün-
k. v.

des Parla-
dzug gegen
pkins, dem
Beauftragter
vorgeworfen
, daß Hop-
Fonds dikta-
l behauptet,
Eigenschaft
eauftragter
Harry Hop-
en Hochzeit
einer halben

er mit Recht
wischen Eng-
rart ist, daß
lten bleiben
tiger Riesen-
k. v.

Zeichnung: Bruns

DER VERRAT AN EUROPA

DER SOWJETKNECHT

„*Für die an die Sowjetunion grenzenden Länder ist der Bolschewismus nicht eine ‚Meinung'. Er ist der Feind, der Feind schlechthin.*"
CHURCHILL AM 23. AUGUST 1931

„*Die Politik, die ich stets vertreten werde, ist der Sturz und die V*
rischen bolschewistischen Regimes."
CHURCHI

„*Die Sowjets, die sich selbst aus der Gesellschaft der Menschen ausgestoßen haben, wetzen in der Polarnacht ihre Klingen und predigen ihre Philosophie des Hasses und Todes.*"
CHURCHILL IN „WORLD CRISIS" 1929

„*Finnland verhält sich prächtig, ja geradezu erhaben. Der Diens*
heit erweist, ist großartig."
CHUR

KNECHT AM PRANGER

...vertreten werde, ist der Sturz und die Vernichtung dieses verbreche-
...Regimes." CHURCHILL AM 18. NOVEMBER 1920

„Diese furchtbare Katastrophe ist hervorgerufen worden durch eine verhältnismäßig kleine Bande von Berufsrevolutionären, meistens Juden." CHURCHILL AM 24. SEPTEMBER 1921

...ächtig, ja geradezu erhaben. Der Dienst, den Finnland der Mensch-
..." CHURCHILL AM 20. JANUAR 1940

„Wenn die Bolschewisten nur Britannien ins Elend stürzen könnten, seine Wohlhabenheit zerstören, es in eine Anarchie verwandeln, dann wäre der Tag für ein allgemeines Gemetzel frei." CHURCHILL AM 19. JUNI 1926

IMMANUEL KANT

„Den Tod fürchten die am wenigsten, deren Leben den meisten Wert hat."

HEIL DER NATUR

Von Heinrich Noeren

Die Fahne knattert im Winde,
halbmast, weil Einer starb.
Ich neige die Stirn an die Rinde
des Eichbaums winterfarb.

So spüre ich ihre warme
holzselige Leidenschaft,
und, als ich den Stamm umarme,
erstark ich in seiner Kraft.

Der Harzduft, herzlebendig
wie Liebe, mich durchhaucht:
und alle Angst inwendig
vor Not und Tod verraucht.

Sie zieht, wie die Wolkenschleier
am Mond, vorbei dem Blick.
Mein Dämon führt zur Feier
des Seins mich trotz dem Geschick.

Wer durch alle Leiden und Sorgen
sich klar überschauen kann,
dem bleibt auch nicht verborgen
sein Heil in der Schöpfung Bann.

Und ob er ertaube, erblinde:
er hört und sieht doch hell,
geneigt an der Bäume Rinde,
gebeugt in der Tiere Fell.

Warten Sie mal!

Entschuldigen Sie bitte, daß ich schon wieder auf meine Großmutter zu sprechen komme, aber das erleichtert den Übergang zum eigentlichen Thema und ist immerhin kürzer, als wenn ich bei Adam und Eva begönne. Das wäre übrigens auch ganz unpassend, denn hier soll keineswegs von paradiesischen Dingen die Rede sein. — Ganz im Gegenteil: Ich wollte einmal mit Ihnen über das Warten sprechen.

Um in diesem Zusammenhang nun endlich von meiner Großmutter zu reden: Wenn ich als kleiner Junge allzu ungeduldig um ein versprochenes Stückchen Schokolade bat, dann pflegte sie zu sagen: „Wer warten kann, ist gut daran!" — Bei allem Respekt vor der lieben, alten Frau muß ich schon sagen: „Hier irrt Großmutter!" Denn wenn ihr Reimwort richtig wäre — wie gut müßten wir dann alle daran sein, die wir ja den größten Teil unseres Lebens mit unnötigem und zwecklosem Warten zu vertrödeln gezwungen sind.

Ganz abgesehen davon, daß es noch immer Zeichner gibt, die den frechen Diebstahl komisch finden, den Unpünktliche an unserm Leben begehen; so komisch, daß der beim Warten an der Normaluhr eingeschneite Bräutigam zu ihren immer wiederkehrenden Einfällen gehört, — es gibt sogar noch heute Menschen, die Unpünktlichkeit für vornehm oder für ein Zeichen von Genialität halten. Aber die sind ja in der Minderzahl, und man könnte sie ohne allzuviel Mühe erziehen. Denn jemandem, der etwas Falsches denkt, kann man richtige Gedanken beibringen. Ganz anders verhält es sich jedoch bei der großen Mehrzahl derer, die aus Gedankenlosigkeit sündigen. Am leichtesten sind wohl die Dauersprecher am Telephon zu bekämpfen. Zwar kann man niemand hindern, einen „fernmündlich" in seiner eigenen Wohnung zu überfallen, und leider ist dem „Fernmund" noch kein „Fernfuß" beigegeben, mit dem man unerwünschte und unentwegte Anrufer in den durch Götz von Berlichingen literaturfähig gewordenen Körperteil treten könnte, aber immerhin kann man jederzeit den Hörer an- und damit den Strippenpartner abhängen.

Das sind nämlich noch die harmlosesten Fälle des Wartenmüssens sowohl wie auch der Telephonitis.

Es gibt da ganz andere Sachen, denen man einigermaßen machtlos gegenübersteht.

Ich brauche nur das Wort „Vorzimmer" hinzuschreiben, und jeder Kenner kriegt eine Gänsehaut. Ohne dem Tonfilm zu nahe treten zu wollen, möchte ich behaupten, daß am Vorzimmer die Innenarchitektur der modernen Filmschauplätze schuld ist. Auf der tönenden Leinewand macht es sich ja sehr dekorativ, wenn vom Wasserflohfänger Piesepampel bis zum Generaldirektor Herrlich vor jedem Schreibtischinhaber die schützende Sperrzone eines Vorzimmers liegt, und der Kinobesucher hat nichts dagegen, wenn der „unglaublich überlastete" Büroherrscher Besucher warten läßt, weil er mit dem Ordnen seiner Briefmarkensammlung beschäftigt ist, mit seiner Süßen ein Stelldichein verabredet oder dem Kollegen Müller eingehend den Verlauf einer Paddelbootfahrt mit der schönen Klothilde schildert. Es mag sich auch ganz amüsant anhören, wenn eine generaldirektoriale Lustspielfigur von der Bühne herab als A und O der Geschäftspsychologie den Grundsatz verkündet, man müsse Verhandlungspartner möglichst lange im Vorzimmer schmoren lassen. Dort würden sie weich, und dann könne man sie kneten. — Aber Spielfilme und Schwänke eignen sich meist im Kreise von Leuten, die keine andern Sorgen haben als die, welche ihnen der Autor zur Verwirrung und Verknotung der Handlung zugedacht hat. Im wirklichen Leben jedoch haben wir keine Zeit, uns um einer Privatmarotte, einer Liebhaberei oder einer Pointe willen zur komischen Figur machen zu lassen, und für den Generaldirektor aus dem Schwank: „Was halten Sie von Kiekebusch?" ist in der Wirtschaft unserer Zeit ganz gewiß kein Platz, zumal dann nicht, wenn er die „Geschäftspsychologie" des Wartenlassens betätigen will. — Denn nicht darum kann es sich ja handeln, daß Herr Direktor Herrlich einen besonders hinterhältigen „Dreh" anbringt, nicht darum, daß Herr Piesepampel sich als ein mit allen Wassern gewaschener Unterhändler erweist, daß Herr Meyer besonders gute Geschäfte macht oder Herr Müller sich durch Anwendung des Vorzimmerprinzips selbst seine Bedeutung bestätigt. Es geht heute einzig und allein darum, daß jeder Mann, der nicht an der Front steht, möglichst viel leistet. Wer ihn daran hindert, indem er ihn nutzlos warten läßt, muß eins auf die Finger bekommen. Was vor dem Kriege nur eine Unhöflichkeit war, das ist heute Raubbau am Rohstoff Zeit.

Aber auch wenn das Stadium des „Warten Sie mal einen Augenblick" vorbei ist und wenn es heißt: „Herr Icksypsilon läßt bitten", ist man vor Angriffen auf sein Betriebskapital Zeit keineswegs sicher. Denn kaum hat man das erste Wort gesprochen, klingelt das Telephon, der hohe Herr sagt: „Entschuldigen Sie bitte", oder auch nur: „Moment mal!", vertieft sich in eine Unterhaltung, die gar nicht wichtig sein kann, sonst würde sie ja nicht vor den Ohren eines Fremdlings geführt, und der Besucher sitzt da wie bestellt und nicht abgeholt, denkt: „Mit welchem Recht wird der telephonische Eindringling mir vorgezogen?" und sieht seine Zeit dahinschwinden.

Ich weiß: Vorzimmer müssen sein, denn es entstünde ein noch größerer Zeitverlust, wenn jeder jedem ohne weiteres mit der Tür ins Haus fallen könnte. Aber merkwürdigerweise wächst die Bedeutung des Vorzimmers meist im umgekehrten Verhältnis zur Bedeutung dessen, dem es Hilfe leisten soll. Und außerdem ist es nur ein Beispiel von vielen. Es wurde hier genannt, weil der Kampf gegen die Unpünktlichkeit auch mit zur totalen Mobilmachung gehört. Denn im Kriege kommt es doch nicht darauf an, die Zeit totzuschlagen! —

rosi.

WINTERABEND

Über längst erstorbnem stillen Land
geht vergrämt der kurze Tag zur Rüste.
Krächzend eine letzte Krähe schwand
in der wintertoten weißen Wüste.

Im vereisten Erlengrunde weint
sich der Mühlbach durch das Dämmerschweigen.
Dunkel drohend, immer tiefer scheint
der verhüllte Himmel sich zu neigen.

Ferner rückt der Wald als Höhenwacht. —
Fahle Dämmrung webt um Busch und Weiher. —
Totenstille rings. — Gespenstisch sacht
breiten bleiche Nebelfraun die Schleier.

Und die Nacht betritt der Hügel Saum,
brütend über uralt dunklen Zeiten;
oder — sieht sie grauenvoll im Traum
schon die Schrecken ferner Ewigkeiten? . . .

Paul Wolf

DER ERZBISCHOF: *„Das Christentum ist dem Bolschewismus in jeder Hinsicht zu Dank verpflichtet."*

Interview des Kladderadatsch

ERNST FRITZ FÜRBRINGER

Es dürfte etwas nicht Alltägliches sein, daß man auf ein Dach klettern muß, um einen Staatsschauspieler zu interviewen.
Als ich im Bayrischen Staatstheater nach Ernst Fritz Fürbringer fragte, bekam ich zur Antwort, er säße während der Probenpause auf dem Dach des Hauses. Ehe es jedoch zu dieser Antwort kam, hatte ich Gelegenheit, die Ausdrucksmöglichkeiten des Münchener Ensembles zu studieren, das mit allen Arten von Achselzucken und Handbewegungen, das Nichtwissen um den Verbleib des Bonvivants und Charakterspielers zum Ausdruck brachte.
Auf dem Dach des Theaters erstarrten mir nach einer Klettertour über Leitern und Laufbretter beim Blick über die Dächer Münchens fast die Worte auf den Lippen. „Ich hätte Sie beinahe nicht gefunden", sagte ich dann zu dem friedlich auf einem Laufbrett sitzenden so in jeder Beziehung gesuchten Schauspieler. „Das wäre ein schönes Fiasko geworden."
„Ja, ja, mit einem Fiasko geht es schnell, hingegen mit dem Fiesko...", wurde mir erwidert. „Ich warte seit vielen Jahren darauf, daß ich einmal den Fiesko zu spielen bekomme. Als ich noch an den Hamburger Kammerspielen war und mich bei meinem Direktor Ziegel darüber beklagte, daß ich im Fiesko nur eine Nebenrolle und nicht die Titelrolle spielen sollte, erhielt ich zur Antwort: ‚Ja, mein Lieber, für den Fiesko sind Sie mir zu anständig, — wohlgemerkt: auf der Bühne, auf der Bühne!' Aber einmal wird es mit dieser Rolle ja auch noch etwas werden", fügte er hinzu.
Das große Publikum kennt Fürbringer vom Film her. Man sah ihn u. a. in „Diener lassen bitten", „Truxa", „Fasching", „Dr. Karl Peters", „Wiener Blut" „Das Fräulein von Barnhelm" und im Schlüter-Film.
Beim Theater hat er als jugendlicher Komiker angefangen und spielt jetzt in erster Linie Charakterrollen.
Aber auch im Leben hat er schon die verschiedenartigsten Rollen innegehabt. „Erst bin ich Seeoffizier gewesen", berichtet er, „habe auch die Kämpfe im Baltikum mitgemacht, war Privatsekretär in der Waffenstillstandskommission, mehr als drei Jahre lang landwirtschaftlicher Inspektor, habe mich drei Jahre lang als Kaufmann versucht, vom Portokassenlehrling im Spritgeschäft aufwärts bis zum Vertreter einer Eisen- und Stahlfirma. — Ja, und nun bin ich Schauspieler. Aber, haben Sie keine Angst, dabei bleibt's."

Willi Paetsch

Im Rampenlicht...

SPASS MUSS SEIN!

Wenn man den Ausdruck „heiteres Künstlervölkchen" nicht dahin mißversteht, daß — weil ja das Leben ernst, die Kunst aber heiter sei — das Leben des Schauspielers nur eine Reihe von vergnügten Tagen darstellt, dann ist er richtig. Denn wer, wie der Bühnenkünstler, die Menschen studiert, um sie nachbilden zu können, kommt bald dahinter, daß man nicht alles in der Welt so furchtbar ernst nehmen darf. Und das tut er denn auch häufig nicht. „Spaß muß sein!" dachte auch Ferdinand Lang, der von 1827 bis 1882 zu den beliebtesten Mitgliedern des Münchener Hoftheaters gehörte; und diesen Spaß ließ er sich manchmal so viel kosten, daß er in Geldverlegenheit geriet. Eine solche war denn auch der Grund, warum er sich vorübergehend von einer wundervollen goldnen Uhr mit Kette trennen mußte, die ihm der König als Ehrengeschenk überreicht hatte. Aber „das Schicksal schreitet schnell": der König begegnete dem Schauspieler im Englischen Garten, bemerkte sofort die Schmucklosigkeit der sonst goldkettenverzierten Weste seines Lieblings und fragte: „Na, mein lieber Lang, wie geht's denn Ihrer Uhr?" „Dank der Nachfrag", erwiderte Lang, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, „sie geht nimmer so wie früher!" „So", fragte der König weiter, „war das Werk nicht gut?" „Das gerade nicht, Majestät", war die prompte Antwort, „aber zuerst ist sie genau nach dem Rathaus gegangen, und dann mit einem Male ging sie nach dem Leihhaus!"

Johann Nestroy war zwar beim Wiener Publikum sehr beliebt, aber nicht so bei der Zensurbehörde, die ihm häufig etwas am Zeug zu flicken hatte. Vor allem erregte es ihr Mißfallen, daß der Dichter, der ja meist auch sein eigener Hauptdarsteller war, allabendlich neue Extempores brachte, so daß der geschriebene Text seiner Stücke mit dem Wortlaut, der in der Aufführung gesprochen wurde, kaum noch übereinstimmte. Also setzte der Leiter der Zensurbehörde allabendlich einen Polizeibeamten ins Theater, der die Vorstellung zu überwachen hatte. Den führte Nestroy nun mit Vorliebe aufs Glatteis. In einem Stück, in dem ihm ein Brief überbracht werden mußte, leistete er sich folgendes Extempore. Er betrachtete das Schriftstück von allen Seiten, schüttelte den Kopf und sagte dann zu seinem Partner: „Weißt du eigentlich schon, daß bei uns in Österreich ein jeder Brief, den man schreibt oder bekommt, geöffnet werden muß?" — Der Polizeikommissar hielt das für eine unerlaubte Kritik an den amtlichen Zensurmethoden und rief auf die Bühne hinauf: „Ich verbiete Ihnen, weiter zu sprechen!" — Da lachte Nestroy mit gespielter Harmlosigkeit und sagte: „Bitt schön, Herr Kommissär, ganz wie Sie wollen! Aber vielleicht verraten Sie mir, wie man einen Brief lesen kann, wenn er zugeklebt ist! Ich bleib dabei: jeder Brief muß geöffnet werden, sonst erfährt man nie, was drin steht!" —

Auch Carl Maria von Weber konnte recht sarkastisch werden, wenn es sich darum handelte, eingebildete Sänger zur Ordnung zu rufen. Und dazu hatte er ja ziemlich häufig Anlaß, weil die meisten Operngrößen seiner Zeit deutsche Musik für minderwertig hielten. Als er seinen „Oberon" einstudierte, bereitete ihm ein Sänger viel Ärger, dessen Können nicht im Einklang mit seiner Arroganz stand. „Ich bedauere unendlich", sagte er ihm schließlich, „daß Sie sich so viel Mühe mit meiner Musik geben." „Davon kann keine Rede sein", antwortete der Sänger, „Ihre Musik macht mir durchaus keine Schwierigkeiten." — „Und dennoch geben Sie sich zu viel Mühe", wendete Weber ein, „denn es muß doch sehr schwierig sein, immer gerade die Noten zu treffen, die nicht in der Partitur stehen!" — Eine der schärfsten Gegnerinnen Webers war die Musikkritikerin Therese aus dem Winkel, die nicht nur schriftstellerisch tätig war, sondern auch als Malerin und Komponistin dilettierte. Eine Sängerin, die glaubte, sich mit einem Werk der gefürchteten Kritikerin am Theater am besten einführen zu können, trug beim Probesingen eine Komposition von ihr vor. Nach ein paar Takten unterbrach Weber sie mit den Worten: „Hören Sie auf, hören Sie auf! Das Lied ist ja scheußlich!" — Empört wendete die Sängerin ein: „Sie wollen doch nicht etwa sagen, Herr Kapellmeister, daß dieses Lied zur schlechten Musik gehört?" — „Nein, meine Dame", antwortete Weber gelassen, „das ist keine schlechte, das ist überhaupt keine Musik!" — Dieser Vorfall trug natürlich nicht dazu bei, Frau Theresa günstiger für Weber zu stimmen. Im Gegenteil lobte sie immer mehr die italienische Oper auf Kosten Webers. Den focht das aber gar nicht an, und als seine Freunde ihn fragten, ob er sich denn die unsachlichen Schreibereien seiner Widersacherin ruhig gefallen lassen wolle, sagte er nur: „Laßt doch die arme Frau. Sie hat doch an ihrer schweren Krankheit ohnehin genug zu leiden." — „An welcher Krankheit denn?" wollten die Freunde wissen. „Die bedauernswerte Frau kann die Tinte nicht halten!" — lachte Weber.

Spaß muß sein! Und wenn man Spaß versteht, läßt man die andern sogar gelegentlich auf seine Kosten lachen. Hauptsache: Lustig!

rs.–rs.

EPIGRAMME

Alter

Mit dem Alter ist's so eine Sache —
Ach, sein Wert ist reichlich relativ,
Was an einem Beispiel klar ich mache,
Das mir übern Weg heut lief:
Hundert Jahre alt ist eine Vase,
Die ich sorglich hüte und verehr';
43 Jahr' wird meine Base —
Ach, bei ihr wär' weniger mehr!

Erfahrung

Erkundet hab' ich's und weiß es jetzt,
Drum sei's gesagt unter Kennern:
Der Umgang mit einer geliebten Frau ersetzt
Den Umgang mit vielen gelehrten Männern.

Rezept für Unmoral

Ein Mädel und ein Jüngling sind vonnöten
Und eine enge Zelle für die beiden — schaut:
In 24 Stunden geht da manchmal flöten,
Was 24 Jahr' Erziehung aufgebaut!

Kleine Weisheit von der Dummheit

Dumme Menschen sind gefährlich.
Stimmt. Doch kluge, ich sag's ehrlich,
Sind es eigentlich noch eh'r.
Ergo: alle sind gefährlich.
Welch ein Glück, daß Kluge spärlich —
Dumme aber gibt's viel mehr!

Wendelin Überzwerch

USA. UND DER BOLSCHEWISMUS

GARVENS

USA

USA

USA

„Sie sehen, ladies and gentlemen, er ist ganz harmlos . . .“

Kritik

Dem geistreichen Dingelstedt, Direktor des Burgtheaters in Wien, las einst ein Dichter ein Lustspiel vor.
Dingelstedt hörte, ohne eine Miene zu verziehen, ernst zu.
Am Ende des zweiten Akts bemerkte der Vorleser: „Hier lacht der Graf.“
Da meinte Dingelstedt: „Er kann von Glück sagen.“

a. s.

Ein anatomisches Unikum?

Martin Laurello ist der einzige Mensch, der imstande ist, seinen Kopf um volle 90 Grad zu drehen, dergestalt, daß sein Gesicht über dem Rücken steht und er sich selbst von hinten besehen kann.
Und doch gibt es noch einen Menschen, dem in allen Verdrehungskunststückchen auch Laurello nicht gewachsen ist, nämlich — Winston Churchill!

e. s.

Aber, aber!

In Belgard hält sich seit Beginn des Winters ein Storch auf, der wohl eines Unfalls wegen den Anschluß an die Reise nach dem Süden verpaßt hat. Nun hat er sich als Haustier entwickelt und besucht die Stätten der Menschen. Allgemeine Heiterkeit gab es, als er dieser Tage die Marienkirche betrat, als dort gerade eine Trauung stattfand . . .

a. st.

AM RANDE DES ALLTAGS

Blick in den USA.-Gerichtssaal

Eine amerikanische Zeitung bringt einen Bericht aus einem Gerichtssaal der USA.: „Man bettelt alle Beteiligten um Andenken an. Den Richtern und Geschworenen sind schon Kragen und Manschetten abgenommen worden. Vom Gerichtstisch ist ein Gesetzbuch verschwunden. Es wurde blattweise verteilt. Die Bleistifte der Richter und die Aufzeichnungen der Berichterstatter werden gestohlen und verkauft. Das letzte ist, daß dem Gerichtspräsidenten, der sehr geschwitzt hatte, sein abgelegtes Hemd abhanden kam. Diebstahl?

Die Leute zahlen hundert Dollar für einen Zuhörersitz.

Hätte der Gerichtsvorsitzende nicht sein goldenes Gebiß rechtzeitig in Sicherheit gebracht, hätte man ihm auch das aus dem Munde gerissen!" p. b.

Nouveauté

„Und sind Sie denn mit den Leistungen meines Sohnes zufrieden, Herr Bürovorsteher?" „Nicht sehr, Herr Müller. Der Junge müßte flinker sein. Er ist immer so unbeweglich — das reine Perpetuum immobile!" l. s.

Vereinfachtes Verfahren

Die „New York Times" meldet: „Die Christepiskopal-Kirche von St. Joseph eröffnet einen Nachtklub."

Schon am Tage kann man sich die Sünden vergeben lassen, die man zu nächtlicher Stunde begehen will! p. b.

Sokratisches

Die alten Griechen kannten keine Blasinstrumente, sondern neben Chorgesängen nur Saitenmusik.

Trotzdem hatten es dort die Männer, wie der Fall Sokrates beweist, nicht besser als heute bei uns: Die Frauen konnten ihren Männern zwar keinen Marsch blasen, aber sie geigten ihnen dafür gehörig die Meinung. b. k.

Der Augenblick

Die schnellste von einem Menschen ausgeführte Bewegung ist ein Augenblick, er dauert $^1/_{16}$ Sekunde.

Bloß bei Frauen dauert er manchmal eine halbe Ewigkeit ... h. k.

Die Begrüßung

Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, ein sehr witziger und für Witze sehr empfänglicher Herr, erlebte auf seinen Reisen viele komische Sachen, die er daheim vertrauten Freunden mit großem Behagen zu erzählen pflegte.

Eine der heitersten Geschichten passierte ihm auf einer Dienstreise von Vorderpommern nach Hinterpommern. Da hatte man an der Grenze zwischen den beiden Teilen von Pommern in einem Dorf quer über die Straße ein großes Transparent aufgebaut mit der dem König unvergeßlichen Inschrift:

Nachdem im Vordern man dich herzlich aufgenommen,
tönt aus dem Hintern dir ein donnerndes Willkommen! a. s.

Schachmatt!

Ehebande

Im Jahre 1922 war der junge mexikanische Bauer Marcas Cadara in den Urwald entwichen, um dort nach dem Muster des Affenmenschen Tarzan zu hausen. Seine Verwandten fingen ihn mit einem Netz wieder ein und brachten ihn ins Dorf zurück. Um ihn zur Vernunft zu bringen, veranlaßten sie seine Vermählung mit einem hübschen jungen Mädchen Silia. Bald nachdem die Flitterwochen vorbei waren, zwang Marcas die junge Frau, ihm in den Urwald zu folgen. Er wollte dort mit ihr wiederum ein Tarzanleben beginnen. Damit sie nicht entrinnen konnte, nahm er eine Kette, an deren Ende er sie fesselte, während er sich selbst an das andere Ende anschloß. Alle Nachforschungen blieben vergeblich, und man glaubte längst, die beiden seien im Urwald umgekommen. Vor einigen Wochen wurde aber durch Zufall das Paar im Urwald entdeckt. Beide waren noch immer aneinander gefesselt. Man holte Gendarmen, stellte die beiden und brachte sie ins Dorf zurück. Die bedauernswerte Frau hatte völlig die Sprache verloren und war auch sonst gesundheitlich völlig herunter. Die Scheidung wurde auf ihren Antrag ausgesprochen. Marcas aber ging wieder in den Urwald zurück.

Das war die erste sichtbare Ehekette. Sonst tragen Eheleute zumeist doch nur unsichtbare Bande. p. b.

Salomonisches Urteil

In einem kleinen Nest verkündete ein Mann in Robe und Barett Gerechten und Ungerechten die Sprüche seiner Weisheit. Vor ihm hatte sich eines Tages eine Frau zu verantworten wegen Beleidigung, weil sie eine liebe Freundin „schwarze Hexe" genannt hatte. Sein Urteil lautete: „Die Angeklagte ist der Beleidigung nicht schuldig und ist von Strafe und Kosten freizusprechen. Denn — Hexen gibt es nicht, und auf die Farbe kommt es nicht an." a. s.

MÄNNLICHE REIFE

Hat der Mann die Fünfzig überschritten,
dann verwirrt sich, das ist unbestritten,
nicht so leicht wie früher sein Gefühl.
Er wird endlich treu und brav und bieder,
kurz gesprochen: innerlich solider,
wenn auch, gottlob, noch nicht völlig kühl.

Leicht beginnt sein Schläfenhaar zu grauen.
Das beeindruckt seit jeher die Frauen,
doch er liebt nur eine einz'ge noch.
Von den vielen andern Süßen, Schönen
fängt er an, sich langsam zu entwöhnen,
und bleibt möglichst treu dem Ehejoch.

Lächelnd blickt er fortan auf das Leben,
das ihm zwar auch früher Spaß gegeben
hat, wie man mit Recht wohl sagen kann;
doch ihn manchmal auch vor Wut ließ springen.
Jetzt hält er's mit Götz von Berlichingen,
und er fühlt, er ist ein reifer Mann.

Martin Trübe

DER REFORMER

Briefkasten

München. H. Sch. Sie senden uns folgenden Ausschnitt aus den Veranstaltungsanzeigen einer Münchener Zeitung: „W. S. spricht Homer anläßlich seines 60. Geburtstages, Sonntag, 21. Februar, 16 Uhr, im Herkulessaal."
Sie schreiben dazu: „I c h hätte Homer doch wesentlich älter geschätzt!" Wir wagen nicht, Ihnen zu widersprechen. Zumal Sie, obzwar cand. med., eine Frau sind . . .

Feldpost. Über die Auferstehung einer toten Schnecke schreibt die „Marinefrontzeitung" Nr. 287: „Im Schaukasten eines naturkundlichen Museums erwachte eine afrikanische Schnecke, die bereits fünf Jahre als totes Anschauungsobjekt dort prostituiert war, plötzlich wieder zum Leben. Entsetzt und entgeistert wurde der Auferstehungsakt vom Publikum und von der Aufsicht beobachtet."

Wieder ein Beweis für die unglaubliche Geduld und Ausdauer der heimlichen Prostituierten.

Bad Liebenwerda. G. Sch. Durch eine Anzeige im „Liebenwerdaer Kreisblatt" (23./24. Januar 1943) sucht einer eine „saubere, ehrliche Hausgehilfin, die sich auch für den Verkauf im Fleischerladen eignet"
Uns schaudert die Haut.

Peine. G. z. St. Sie senden uns, leider ohne Angabe des Blattes, den Zeitungsausschnitt eines Berichtes aus Düsseldorf vom 25. Januar 1943, der die Bewirtschaftungs- und Verkehrsaufgaben des Großhandels im Kriege behandelt und vom Hauptausschuß Waffen meldet, daß durch einheitliche Festlegung der Kontingents- und Einsatzgewichte beträchtliche Einsparungen erzielt werden konnten. „Bei Einzelteilen des Karabiners konnten infolge Umstellung auf planlose Fertigungsverfahren Ersparnisse von 60 Prozent, ja sogar bis zu 90 Prozent erzielt werden."
Das glauben wir einfach nicht. Ja, wenn man die Umstellung auf spanlose Fertigungsverfahren vorgenommen hätte! Das hätte auch der Planwirtschaft besser entsprochen.

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir beabsichtigen den Rückkauf von Kladderadatsch-Jahrgängen, insbesondere von älteren, und erbitten Angebote mit Angaben über Jahrgang und ob jahrgangsweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VERLAG DES KLADDERADATSCH
Berlin SW68, Beuthstraße 6–8

BEIM JÜNGSTEN GERICHT

Beim Jüngsten Gericht,
wenn die Hüllen sinken,
scheid ich ein jed Gesicht
zur Rechten oder zur Linken.

Dann ruf ich, daß die Himmel beben:
„Ihr beide Scharen, steigt ins Licht!
Ihr hieltet meiner Schöpfung göttlich Schweben
im Gleichgewicht!"

Friedrich Deml

Feldpost. W. W. Eine Meldung der „Greizer Zeitung" vom 28. Januar 1943 über die australischen Verluste seit Beginn des Krieges beginnt mit den Worten: „Der australische Premierminister Churchill teilt mit".
Endlich einmal ist W. C. ehrlich und verschleiert nicht mehr, wer auf dem fünften Kontinent Herr im Hause ist. Für Curtin ist das freilich nichts Neues.

Weimar. A. T. Z. Die „Koralle" leitet in Heft 5 vom 7. Februar 1943 auf ihrer Seite „Da lacht die Koralle" einen Witz mit den Sätzen ein: „Stolz steht das Goethehaus in Weimar. Und b e w u n d e r t stehen die Fremden um den Garten."
Warum nur werden die Fremden bewundert? Wohl weil sie um den Garten stehen, der ja beim Goethehaus, anders als bei Goethes Gartenhaus im Park, nur kümmerlich ist.

Pößneck. Dr. W. W. In der uns freundlichst zugesandten Nr. 17 der „Pößnecker Zeitung" vom 21. Januar 1943 schließt ein Artikel über Giraud mit dem Satz: „Es ist bezeichnend, daß Roosevelt diesen zynischen Henker der marokkanischen Eingeborenen zu seinem Stammhalter berufen hat."
Delanos Stammhalter? Damit also doch auch Eleanors Sohn? Die Strafe ist grausam, aber gerecht.

Wien. Sie haben im „Neuen Tagblatt" Nr. 358 die folgende Anzeige gefunden: „100%ige Frau, hübsche, unabh., gut versorgt, s. gr., gesund. Intelligenzler b. 45 zw. spät. Ehe. Unt. ‚Vivat vita 3306'."

Und fragen nun, was denn eine 100%ige Frau sei. Aber so lesen Sie doch: „Vivat vita" heißt ihr Kennwort. Also ist es eine Frau, die auch Lateinisch versteht.

Feldpost. A. T. Z. Nach der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" Nr. 60 vom 4. Februar 1943 (Berliner Ausgabe) hat der Leiter des Kulturamtes der Stadt Wien zum 75. Geburtstag des Malers Egger-Lienz an dessen Witwe ein Schreiben gerichtet, in dem er ihr versichert, Wien werde ihrem Garten stets jenes ehrende Gedenken bewahren, das seiner großen Kunst gebührt.
Demnach ist, was gewiß den meisten Verehrern des großen Wiener Malers bisher noch unbekannt war, dieser auch ein großer Gartenkünstler gewesen oder hat doch seiner Witwe einen sehr kunstvollen Garten hinterlassen.

Breslau. R. A. In einem Breslauer Blatt fanden Sie folgenden Bericht: „Das Gericht hat Oswald Konetzke zu fünf Jahren sechs Monaten Zuchthaus und sechs Jahren Ehrverlust, Anna Konetzke zu drei Jahren Zuchthaus und drei durch Weißkohl, 10 Pf., etwas Rotkohl, 12 Pf., gelegentlich auch Grünkohl, 16 Pf., vertreten, dem die wechselnde Witterung noch wenig anhaben konnte, er ist prachtvoll in seiner strotzenden Frische. Fenchel und Eskarolle sind gern gesehene Gäste, die aber zur Zeit knapp sind."
Bei soviel Kohl brauchte wenigstens der Bericht keiner zu sein.

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 22 werden „sudetendeutsche Kinderwagen" zum Kaufen angeboten.
Die sudetendeutschen Kinderwagen sollen sich dadurch auszeichnen, daß sie besonders wasserundurchlässig sind.

Festung Dömitz. C. S. Im „Daheim" Nr. 5/6 findet sich folgende Anzeige: „Kaufe od. tausche Burschenstiefel, Gr. 91, sowie Kleidungsstücke 16jähr. Burschen."

Wenn dieser Bursche auf so großem Fuße lebt, daß er Stiefel Größe 91 trägt, dann würden wir raten, ihn lieber selbst in Tausch zu geben.

Meiningen. R. B. „Der Mangel an Chinin wird bereits in England und Amerika angesichts der gesteigerten Anforderungen durch die Entsendung namentlich amerikanischer Truppen in tropische Gebiete empfindlich gestört."
So heißt es in einem Bericht der „D. A. Z." Nr. 63 vom 6. Februar 1943 (Berliner Ausgabe). Haben die Angloamerikaner einen Dusel! Gestörter Mangel ist doch beginnender Überfluß. Den werden sie mit Vergnügen spüren.

Feldpost. Sie haben im „Bukarester Tageblatt" vom 23. November folgendes Rezept über die Brautwurst gefunden: „60 dkg faschiertes Schweinefleisch, 40 dkg gekochte Sojabohnen, Salz, Pfeffer, Knoblauchwasser, ½ Liter Wasser, 2 m Brautwurstdarm."

Mädchen, bist du Braut geworden,
seist du reich nun oder arm,
wisse, daß an vielen Orten
man noch sucht den Brautwurstdarm:
lebend wird die Braut sezieret,
daß man ihren Darm gewinn',
der den Aberglauben führet
zu den tollsten Wundern hin.

Berlin. R. S. Sie weisen uns auf dieses Inserat hin: „Schlafzimmer, 1bettig, tausche gegen neuw. Radio, Allstr."
Mit andern Worten: „des Alleinseins müde". — Ob aber ein guter Lautsprecher als sanftes Ruhekissen gelten kann, muß bezweifelt werden.

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

EISENHOWERS PARADEDRESS

„Die englischen Generale sind Sterne erster Ordnung, welche die Ehre haben, an meiner Brust glänzen zu dürfen."

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Akad. Lesehalle Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 11 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 14. MÄRZ 1943 · PREIS 30 PF.

DER WAHNSINNIGE IM WEISSEN HAUS

„Mutter, gib mir die Sonne!“

(NACH IBSEN „GESPENSTER“)

Plutokraten träumen ...

In USA. haben die englischsprechenden Frauen sich verständigt, wie sie uns entwaffnen, wie sie eine Weltregierung mit Polizeigewalt errichten und wie sie den Völkern jene vielbesprochene „Freiheit von der Not“ sichern können. Das ist für einige Damen aus USA. und England ziemlich viel, aber es handelte sich um einen „Internationalen Tag“, und da mußte schon etwas geboten werden. Entwaffnend wirken solche englischsprechenden Damen ja bereits durch ihr Auftreten. Damit wäre also bereits viel erreicht. Dann aber käme die Weltregierung. Da würde der Fall schon schwieriger. Denn auf den einstigen englischsprechenden Gouvernantenton reagiert die Welt heute sauer. Es müßte also ein neuer Dreh gefunden werden. Das ist nun die berühmte Versicherung der „Freiheit von der Not“. Auch damit hapert es noch, denn gegenwärtig brechen dort, wo die Angloamerikaner einbrechen, erst einmal Hungersnöte aus, die dann mit Maschinengewehrsalven unzweckmäßig befriedigt werden. Wie die englische Zeitschrift „Fortnightly“ zu dem Thema „Armut und Beveridgeplan“ mitteilt, kann man den Maßstab — nicht der „Freiheit“ von der Not“, sondern der Not selber, und zwar nicht irgendwo in der Welt, sondern daheim in England — in der gesegneten (für die Plutokraten gesegneten) Landschaft York genau finden. Dort hat man genau ausgerechnet, daß 31,1% aller dortigen Arbeiter und 43% aller Kinder unter vierzehn Jahren ein Leben führen, das „noch unterhalb der normalen Armutsgrenze liege“. Was ein britischer Plutokrat unter „normaler Armutsgrenze“ versteht, haben die klugen Damen auf ihrem „Internationalen Tag“ vorsichtigerweise nicht mitgeteilt, weil das sonst zu leicht einen Maßstab für die künftige polizeilich gesicherte Weltordnung abgeben könnte.

Nun hat uns aber Mr. Sumner Welles ziemlich eindeutig mitgeteilt, wie er und sein Chef, Mr. Roosevelt, die Sache sehen. Wenn Mr. Sumner Welles auch noch etwas von der peinlichen Atlantik-Charta sagt, so gewinnen die Perspektiven dieses stellvertretenden Weltbeglückers doch schon ein ganz anderes Gesicht, indem es nämlich in diesem Zusammenhang bei ihm heißt: es werde allgemein angenommen, daß die Prosperität jeder Nation mit derjenigen der anderen verknüpft ist. Und eine der dringendsten Aufgaben bestehe darin, Mittel zur Verhinderung der katastrophalen Preisschwankungen bei Lebensmitteln und Rohstoffen zu finden und Maßnahmen zur Sicherung von festen Märkten und einträglichen Preisen für die Hauptproduzenten zu treffen. Das klärt die Sache für die unter der „normalen Armutsgrenze“ in York lebenden Arbeiter außerordentlich. Deshalb hat auch die Londoner „Times“ bereits devot ihren Beifall für den großen Freund jenseits des leider immer noch sehr unruhigen Atlantik geäußert. Es ist nun klar, daß sich das original-us.-amerikanische Prinzip der Marktsicherung und der gleichzeitigen Preisdiktatur durch Mammut-Trusts zum Prinzip der neuen USA.-Weltpolizei-Ordnung erhebt. Damit wären nun allerdings die englischen Plutokraten als „Junior-Partner“ an dem Welttrustgeschäft „frei von Not“. Die „Times“ überschreibt ihren diesbezüglichen Artikel: „Ein Fortschritt“. Und wer wollte leugnen, daß es einen Fortschritt für die Plutokraten bedeuten würde, wenn endlich das dumme Gerede von Sozialismus und Beveridge-Ideen aufhörte und man mit den Geschäftsfreunden in USA. zu einem Prosperitätsplan käme, der zwar noch ein gutes Stück des Britischen Empire kosten dürfte, vielleicht auch das ganze Empire, der aber doch schon in seinen Umrißlinien so ein vertrauenerweckendes Gesicht zeigt, das zwar nichts mit altem englischen Staatsgedenken zu tun hat, aber dafür sehr viel mit den fast schon vergessenen fetten Gewinnen und sauberen Bilanzen, die ja doch im Grunde die wirklichen Ideale eines jeden echten Sohnes John Bulls sind. „Ein Fortschritt . . .“

Nun wäre da freilich noch immer dieses Bündnis mit den Bolschewisten. Da wäre die Begeisterung für die Rote Armee. Ja, da müßte man eben sehen, wie man darum herumkäme. Der Erzbischof von Canterbury hat erst einmal eine Sympathiekundgebung an den Weltjudenkongreß nach New York gerichtet. Das beruhigt. Ja — und dann schreibt die „Times“ so ganz nebenbei: „Der Krieg ist noch nicht gewonnen . . .“ — Richtig: — der Krieg. Fast hätten ihn John Bulls Söhne vergessen! Der müßte natürlich erst noch . . . Hm . . . Aber wie? — Am Ende ist das Empire futsch bis dahin? —

Thürink

Britisches Märchen

Beveridge, der die plutokratischen Gemüter durch seine schlechte Kopie der deutschen Sozialversicherung von 1890 erregte, ist auf eine neue, sehr originelle Idee gekommen: er will die Ursachen der Arbeitslosigkeit untersuchen und Vorschläge zu ihrer Behebung ausarbeiten.

Chidher, der ewig junge, sprach:
„Ich fuhr an einer Stadt vorbei.
Da forschte emsig Herr Beveridge nach,
warum wohl so mancher arbeitslos sei.
Viele Bücher wälzte er, Band um Band,
in denen von Slums nicht ein Wörtchen drin stand! –
Aber nach reichlich fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Weges gefahren.
Da prüfte man grade mit amtlicher Miene
eine verwanzte Wohnungsruine
und sagte: „Warum denn die Leute nur schrein?
Sie wohnen hier zwar nicht feudal, aber fein!“ –
Und nach abermals fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Weges gefahren.
Da tagte gerade das Unterhaus,
das pfiff einen Redner ganz jämmerlich aus.
Der sagte (wie peinlich: gerade vorm Lunch!) –
auch der Arbeiter sei sozusagen ein Mensch! –
Und nach abermals fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Weges gefahren.
Da saß im Irrenhause ein Mann,
der sagte: „Oh, yes! Man tut was man kann!
Ich wollte – Sie brauchen gar nicht zu lichern –
den schaffenden Menschen sozialversichern.
Da brachten die Lords mich für alle Fälle
auf Lebenszeit in die Gummizelle!“ –
Und nach abermals fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Weges gefahren.
Da fraß in Whitechapel ein ganzes Heer
rachitischer Kinder die Müllkästen leer.
Ein Bobby machte grade die Runde
und schimpfte: „Ihr Pack, ihr bestehlt meine Hunde!“ –
Die Kinder wurden dann ganz korrekt
wegen Diebstahls in das Gefängnis gesteckt. –
Und nach abermals fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Weges gefahren.
Da attackiert man grade zum Spaß
die Arbeitslosen mit Tränengas.
Man schoß in die Menge, und wenn einer schrie,
sprach der Policeman: „Tja, das ist Demokratie!“ –
Und nach abermals fünfhundert Jahren
will ich desselbigen Weges fahren!

(Frei nach Friedrich Rückert)

rolfs

EIN SCHÄFERMÄDCHEN WEIDETE ...

BILDER *ohne Worte*

EIN WERDEGANG

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Der Berichterstatter des Londoner „Daily Mirror“ in New York singt ein Klagelied über die Nichtachtung Englands in den USA.: „Wir haben eine große Propagandaschlacht verloren. Unsere hoffnungslos unzureichenden und schwachen Anstrengungen, den Respekt und die Freundschaft der USA. dadurch zu gewinnen, daß wir die Wahrheit über uns und unsere Kriegsbemühungen sagten, sind hoffnungslos mißglückt. Die Sieger in dieser Schlacht waren diejenigen, die nicht wünschen, daß ein mächtiges britisches Reich aus diesem Kriege hervorgeht ...“

•

Die Londoner „Times“ stellte fest: „Bei der Beurteilung des neuen Laufs der Ereignisse (womit die totale Mobilmachung Deutschlands gemeint ist), darf man niaht vergessen, daß die gewaltige Kraft Deutschlands ungebrochen bleibt, und daß die Maßnahmen, die jetzt getroffen werden, diese Kraft noch verstärken werden. Für die Alliierten ist dies nicht der Augenblick der Entspannung oder der Selbstzufriedenheit.“

Nutzlose Hilfe

Curtin, der australische Premierminister, warnt, die bisherigen Kriegsanstrengungen Australiens würden vollständig vergebens sein, wenn nicht bald eine aktivere Hilfe Großbritanniens und der USA. eintritt.

Das sind sie aber auch dann! k. v.

Hier irrt Goethe

Englische Frauenorganisationen faßten nach Meldung des „Daily Telegraph“ eine Entschließung, in der die Ausrottung bzw. Unfruchtbarmachung aller im besten Alter stehenden Deutschen gefordert wird.

Und dabei sagt Goethe: „Willst du wissen, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an!“ h. k.

Keine Tarnung

In Bagdad begann eine zahnärztliche Mission aus den USA. ihre Tätigkeit. An der Spitze dieser aus zahlreichen Zahnärzten und Zahntechnikern bestehenden Mission steht jedoch der amerikanische Erdölingenieur Clawson, der als hervorragender Landeskenner gilt. Britische Kreise vermuten deshalb, daß es sich um eine getarnte Erdölmission handelt.

Wieso getarnt? Die Anwesenheit der zahlreichen USA.-Zahnärzte zeigt doch ganz offenkundig, daß man hier wieder einmal dem britischen Löwen einen Zahn ziehen will. k. v.

Die moralische Rechtfertigung

Ein palästinensischer jüdischer Rechtsanwalt wurde „für besondere. der Sache Großbritanniens geleistete Dienste“ zum britischen General ernannt.

Den Marschallstab trägt der Rekrut
unter der Tornisterklappe;
auch ein Advokatenjud
hat ihn manchmal in der Mappe.

Churchill ließ sich jüngstens mal
militärisch so beraten
— und erkor zum General
einen jidd'schen Advokaten.

Wenn da Widerspruch nicht ruht,
spricht er von „Beleidigung“.
— So'n Jurist versteht doch gut
etwas von — Verteidigung.

Willi Paetsch

Gute Aussicht

Die türkische Zeitung „Ulus“ schreibt, die nordamerikanische Führung habe die Schwere der bevorstehenden militärischen Auseinandersetzung in Nordafrika zweifellos unterschätzt. Darüber hinaus zeige sich, daß den nordamerikanischen Truppen jegliche militärische Erfahrung fehle.

Nun — die Leute werden ja noch ihre Erfahrungen sammeln! l. s.

Verteilung der Rollen

In den USA. plant man die Schaffung einer internationalen Bank zur Kontrolle über alle Währungen und Rohstoffe der Welt, natürlich unter Führung und Aktienmehrheit der Amerikaner. Geleitet soll sie werden von politischen und wirtschaftlichen Direktoren, die man „Jungens der Freiheit“ bzw. „Geschäftsjungen“ nennen will.

Und die anderen Staaten sollen dann die erforderlichen — dummen Jungen stellen. l. s.

Sozialpolitik in London

„Es stimmt schon, was die Konservativen sagen: — der Beveridge-Plan ist nicht vereinbar mit dem Geist, der das britische Weltreich geschaffen hat.“
„Und erst recht nicht mit dem, der es abschafft!“
„Hm ... Meinen Sie, daß Churchill deshalb der Unterhausdebatte über den Plan fernblieb?“

Proteste

Die englische Regierung hat die von der Schweiz eingelegten Proteste wegen der Verletzung der schweizerischen Lufthoheit durch die englischen Flieger überhaupt nicht beantwortet.

Die Schweizer Hoheit ist für die Engländer einfach Luft ... h. k.

Sorglosigkeit

Die amerikanische Zeitschrift „Time“ schrieb, die gesunkene Ein- und Ausfuhr könne den Vereinigten Staaten nichts anhaben, auch wenn sie noch weiter zurückgehe. Die USA. hätten alles, was sie brauchten, und behielten wenigstens auf diese Weise alles, was sie verdienten.

Sogar ihren Roosevelt!! h. k.

Der Titel

Der „Großorient“ der mittelamerikanischen Freimaurerei verlieh in einer Sondertagung in Honduras dem Präsidenten Roosevelt das Prädikat „Benemerito“.

Das soll doch wohl „Großverdiener“ heißen ...? h. k.

ES WÄCHST DER MENSCH MIT SEINEN GRÖSSERN ZWECKEN

Der Haken

Ministerpräsident Smuts erklärte in einer Rede in Johannesburg, man müsse nunmehr ernstlich darangehen, das Tor nach Europa aufzuschließen.

Bloß der passende Schlüssel dazu ist immer noch nicht gefunden! h. k.

Die Unmöglichkeit

„Evening News", meint, die U-Boot-Angriffe der Achse müßten unbedingt verhindert werden.

Das ist leicht geschrieben — aber kaum zu machen. p. b.

Mal etwas Erhebendes

Mehrere Londoner Zeitungen beklagen sich darüber, daß es in Nordafrika zu lange dauert, und suchen nach den Schuldigen."

Aber sie können sich beruhigen: die Schuld dafür liegt bei den Deutschen! w. p.

Der große Versprecher

Die „New York Times" meint, Roosevelts Volkstümlichkeit gründe sich auf die Tatsache, daß er den wirtschaftlich Schwachen immer wieder seine Hilfe in Aussicht stelle.

Überhaupt ist er im Versprechen der größte Präsident, den die USA. je besessen haben. k. v.

Notwendige Sache

Nach Meldungen aus New York haben amerikanische Erfinder ein Radiogerät gebaut, das automatisch dauernd SOS-Rufe aussendet.

Tschungking-China hat, um unnütze Kraft zu sparen, sich bereits in genügendem Maße mit den für es so notwendigen Apparaten eingedeckt. h. k.

Stimmt

Die „New York Times" schreibt, Roosevelt habe sich als wahrer Gentleman entpuppt.

Das hat er wirklich und tatsächlich — denn was man unter einem Gentleman zu verstehen hat, das weiß allmählich die ganze Welt. p. b.

Steckbriefe

FRAU EDEN

Die Ehefrau des „schönen Eden"
schwärmt für die Sowjets ganz
entschieden,
und deshalb trägt sie oft und gern
am Kleide vorn den Sowjetstern. – –
Die wird sich auch noch wundern, falls
sie plötzlich ihn hat auf dem Hals!

FRAU MAISKY

Dies Gewächs vom Judenstamme
ist Towaritsch Maiskys Mamme.
Auch dieses Ponim schon beweist
zum Teil, was „Sowjetgreuel" heißt.

FRAU CHURCHILL

W. C's Gesponsin Clementine
bedient die Sowjet-Schnorrmaschine,
indes sie selber ungeniert
in Rüstungsaktien spekuliert.
Sie führte viele Pfunde schon
den Sowjets zu als Sündenlohn,
wobei sie selber dann diverse
Millionen einstrich an der Börse.

– evc. –

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Dämmert's?

In „Gottes eigenem Land" sind Wahlen bekanntlich kein sicheres Mittel, um die „Volksstimmung" festzustellen. Ihr Ausfall hängt doch wesentlich davon ab, wieviel Dollars der Interessentenhaufen, der einen Kandidaten lancieren will, für diesen Zweck ausgeben konnte. Wenn es also den Wallstreetjuden auch schon mehrere Male gelungen ist, Herrn Franklin Delano zu einer Dienstwohnung im Weißen Haus zu verhelfen, so bedeutet das keinesfalls, daß der feine Herr einer Mehrheit des amerikanischen Volkes als Präsident erwünscht gewesen wäre. Er war den meisten Leuten höchstens gleichgültig, weil ja dem „kleinen Mann" in den Staaten der Unterschied zwischen einem Schieber von der und einem Gauner von der anderen Parteifarbe mit Recht sehr geringfügig erscheint. Aber seit Roosevelt unter Bruch feierlicher Versprechen und Eide sein Land in einen Weltkrieg hineingehetzt hat, geht auch drüben die Politik jeden einzelnen persönlich an, und die Probleme des öffentlichen und privaten Lebens kann man nicht dadurch aus der Welt schaffen, daß man sie ignoriert.

Wenn man sich dies alles vergegenwärtigt, gewinnt eine Äußerung der bekannten usamerikanischen Wochenschrift: „Readers Digest" erhöhtes Interesse, in der es u. a. heißt: „Mitte 1942 wurde — nach einer amtlichen Feststellung — ermittelt, daß nahezu fünfzig Prozent aller Amerikaner eingestehen, es sei ihnen nicht klar, worum dieser Krieg eigentlich geführt werde. Das bedeutet: es ist der größten Propagandakampagne der Geschichte nicht gelungen, das amerikanische Volk mit einem Glauben zu beseelen, der dem seiner Feinde ebenbürtig ist."

Von der typischen Yankee-Auffassung abgesehen, daß man durch eine Propagandakampagne einen Glauben wie eine Zigarettenmarke einführen und daß dieser Glaube dann anderen Erzeugnissen der Art qualitativ „ebenbürtig" sein könne — spricht dieses Eingeständnis Bände. Denn wenn es den konzentrierten Bemühungen der jüdischen Politikaster- und Journailleclique nicht gelungen ist, mehr als die Hälfte der Bevölkerung zu verblöden, liegt der Schluß nahe, daß fünfzig Prozent der Yankees zu ahnen beginnen, was von Roosevelt und seinen Hirntrustjuden eigentlich gespielt wird. Erfahrungsgemäß kann man in den USA. für jeden — noch so unsinnigen Glauben Stimmung machen. Man kann Sekten gründen, die Plattfüße und Haarschwund auf astrologischem Wege heilen wollen, oder die durch Kiefernholzkauen Stärkung der Geisteskräfte, rosigen Teint und gute Börsentips erzielen zu können vorgeben — alle diese finden in „Gottes eigenem Land" Zulauf. Wie tief selbst unter solchem Unfug muß doch die Rooseveltsche Kriegshetze stehen, daß man ihr offiziell einen derartigen Mißerfolg nachsagen kann!

Fehlspekulationen

Unsere Vermutung, daß es sogar in amerikanischen Hirnen allmählich dämmert, wird zur Gewißheit, wenn man andere Pressestimmen aus Rooseveltien liest. So schreibt zum Beispiel der bekannte Rundfunk-Kommentator Stanley High: „Wenn das amerikanische Volk abseits steht, so tut es dies nicht, weil es seine Feinde nicht kennt, sondern weil es seinen Freunden nicht traut. Von der Verheimlichungstaktik der Regierung führt kein weiter Weg zu der Schlußfolgerung, daß man uns deshalb nicht sagt, was ausgekocht wird, weil wir sonst dagegen protestieren würden. Sie führt auch zu dem unangenehmen Gefühl, daß eines Tages das Ergebnis sich uns zeigen wird, gleichgültig, ob es uns paßt oder nicht."

Roosevelts Spekulation auf die Wahrheit des Satzes „Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß!" ist also offensichtlich fehlgeschlagen. Das amerikanische Volk macht sich vielmehr durchaus berechtigte Sorgen über das, was man es nicht wissen lassen möchte. Und es hat sich auch schon von der „Demokratie" ein Bild gemacht.

Nur der erste Satz der zitierten Äußerung von Stanley High entspricht nicht ganz den Gesetzen der Logik. Er müßte richtig heißen: „Das amerikanische Volk steht abseits, weil es seine wahren Feinde kennt und infolgedessen seinen sogenannten Freunden nicht traut. Denn die sind es ja, die zynisch und brutal das Leben von Millionen ihren selbstsüchtigen Zielen opfern, sie scheren sich nicht darum, ob sie bitteres Leid über die Welt bringen, sie fragen nicht nach dem persönlichen Glück eines Volkes, das mit dem jüdischen Krieg auch nicht das geringste zu tun hat. Mit anderen Worten: die Burschen, die sich als Freunde des Volkes von USA. aufspielen, sind in Wahrheit seine erbarmungslosen Feinde." — Daß Herr Stanley High so etwas nicht geschrieben hat, beweist nicht, daß der intelligentere Teil seiner Leser es nicht bei der Lektüre seines Artikels denken könnte. Denn es mag doch auch in den USA. noch Leute geben, die nicht vergessen haben, daß einer ihrer ersten Präsidenten in seinem politischen Testament nachdrücklich vor den Juden gewarnt hat. — Na, und denen, die sich ihr bißchen Hirn haben verdunkeln lassen, werden die kommenden Ereignisse dieses Krieges gewiß noch ein Licht aufstecken. Sicher ist jedenfalls, daß Franklin Delano Roosevelts Spekulation auf die Dummheit und Gedankenlosigkeit bisher nicht den erhofften Rebbach eingetragen hat.

So richtig begeistert für den plutokratischen Krieg sind eigentlich nur die Juden und ein Neger. „Der oberste Häuptling des Basuto-Landes, Mantsebo, hat sich nunmehr entschlossen, das britische Heer nicht nur mit Kriegern seines Stammes, sondern auch mit Geldspenden zu unterstützen. Dieses Geld fließt allerdings nicht aus Mantsebos Privatschatulle, sondern es wird in Form einer besonderen Kriegssteuer von sämtlichen Stammesangehörigen eingezogen."

Wieviel Prozent Mantsebo als „Verwaltungsgebühr" für sich behält, wissen wir nicht. Wir kennen auch nicht die Höhe des Steueraufkommens bei den Basutos.

Sicher erscheint uns nur, daß Mantsebo den phantastischen Plan der Vernіggerung des Empire in Angriff genommen hat. Denn auf den Erfolg dieser Basuto-Aktion für den plutokratischen Krieg können die Briten warten, bis sie schwarz werden.

– icv. –

DEO IGNOTO

In der Flasche dunkler Ründung
liegt verborgen mir Begründung
ältester Philosophie.
Ich erstand sie vor drei Jahren,
ohne dabei zu erfahren,
ob und was enthielte sie.

Seither seh' ich manche Stunde
sinnend auf der Flasche Runde
und ich fühle Dunkles weh'n.
So ist Bild mir die Kalotte
des dem unbekannten Gotte
heil'gen Tempels zu Athen.

Thom

SOZIALVERSICHERUNG!

BRITISCHES PARLAMENTSTHEATER

LORD MARCELLUS: *„Gar mancher sagt, es sei nur Einbildung*
und will dem Glauben keinen Raum gestatten
an die Erscheinung, die wir oft schon sahen – –"

LORD HORATIO: *„Pah, pah! Sie wird nicht kommen!"*

PARADE AUF DEM ROTEN

GARVENS

„Augen links!

ROTEN PLATZ IN LONDON

MAISKY

„Augen links!"

ERNST VON WILDENBRUCH

„Wenn das Vaterland
auf dem Spiele steht,
gibt es für niemand Rechte;
dann hat jeder nur Pflichten."

FELDPOSTBRIEF

Von
Erich-Armin Zacharias

Schreib mir, zieht der starke Bock
immer noch im Erlengrund?
Und der Braune, der mich trug,
ist er munter und gesund?

Sind die Felder wieder weiß,
wo der Weg zum Wald hinführt?
Schau mal, ob zur frühen Stund
noch der Fuchs am Krebssee schnürt:

Ja, ich weiß, auch du tust still
alle Tage deine Pflicht.
Doch vergiß den Morgenritt,
Lederzeug und Büchse nicht!

Heute hörte ich zur Nacht
fern die „Air" von Bach im Traum.
Kann es sein, daß du gespielt?
Liebe überbrückt den Raum.

Wenn der Tag zuende geht,
voll Erleben bis zum Rand,
wird es stiller. Auf der Stirn
spür ich leise deine Hand.

Freundliche Aufforderung

Vor einigen Jahren wurde von Kennern mit schmunzelndem Behagen der weise Spruch eines schwäbischen Amtsrichters erzählt, der es durchaus verdient hat, für spätere Generationen zur Beherzigung und als Vorbild aufbewahrt und überliefert zu werden. Besagter Richterspruch erging in einem Beleidigungsprozeß, in dem der Privatkläger Sühne dafür verlangte, daß der Privatbeklagte ihm die berühmte Aufforderung des Ritters Götz von Berlichingen zugerufen hatte. Durch die Redewendung: „Sie können mich — — —", fühlte der Kläger seine Ehre empfindlich geschädigt, und er war deshalb der Meinung, der Vorfall schreie, wenn schon nicht nach Blut, so doch nach Geld. Der Amtsrichter war gänzlich anderer Ansicht. „Wenn der Privatbeklagte", so begründete er sein Urteil, „gesagt hat, der Privatkläger könne ihn — — —, so hat er damit lediglich eine unzweifelhaft vorhandene Möglichkeit behauptet. Ob der Privatkläger von dieser Möglichkeit Gebrauch machen wollte, stand in seinem freien Ermessen. Irgendein Zwang ist nicht auf ihn ausgeübt worden. Davon ganz abgesehen, muß jedoch die Frage, ob diese Redewendung überhaupt beleidigend ist, verneint werden. Sie stellt vielmehr eine allgemein übliche, volkstümliche Form der Anknüpfung oder Beendigung eines Gesprächs dar. Dem Klageantrag konnte demnach nicht stattgegeben werden." — Soweit der schwäbische Amtsrichter. Sein überaus lobenswertes Urteil, das auch dann richtig wäre, wenn es auf einer Erfindung beruhte, wird hier aus einem besonderen Grunde zitiert. Nicht etwa als Aufforderung, die Leser des „Kladderadatsch" möchten sich hinfürder zur Einleitung und Beendigung ihrer Konversation besagter Redensart bedienen, sondern als Anlaß zu einer anderen freundlichen Aufforderung, die zwar in Kriegszeiten paradox anmutet, aber dennoch beherzigenswert ist, zu der Aufforderung nämlich: „Kinder, seid friedlich!" — Der Sinn einer solchen Mahnung zum Frieden im Kriege geht eigentlich schon aus der schwäbischen Anekdote hervor. Der Sicherheit halber — und für Leute, deren Temperament um so kriegerischer ist, je friedensmäßiger sich noch immer ihre Lebensumstände gestalten — seien jedoch einige kurze Erläuterungen hinzugefügt: Zu den stillzulegenden Luxusbetrieben gehört zweifellos die noch immer weit verbreitete Übelnehmerei. Wenn Frau Schulze einen Groll gegen Frau Müller im Busen hegt, weil die Müllern vor fünfzehn Jahren bei Lieschens fünfzehntem Wiegenfest einen beachtlichen Klecks Bratentunke auf das gute neue schulzesche Schwarzseidene geschwappt hatte, so mag das in Zeiten, die keine andern Sorgen haben, ein Gesellschaftsspiel ergeben, das die Mußestunden der beiden alten Tanten ausfüllt und der Nachbarschaft Stoff zum Lachen bietet. Aber daß die Schulzen den Hauswirt täglich dreimal mit der Nachricht behelligt, die Müllern lasse abends ihren Rundfunkempfänger zu laut spielen, und daß darauf die Müllern antwortet, die Morgengymnastik der Frau Schulze müsse von der Baupolizei verboten werden, denn wenn sie ihre — illegal zusammengefressenen — drei Zentner Lebendgewicht über den als Perserteppich deklarierten Mottentummelplatz trudele, komme der Putz von der Decke, das geht zu weit, und dergleichen Lustbarkeit sollte man auf später vertagen. Denn bei der Beschwerde bleibt es schon deshalb nicht, weil sich der Hauswirt hüten wird, einer von den beiden Xanthippen recht zu geben und dadurch den Zorn der anderen zu erregen. Es kommt zu „Selbsthilfeaktionen", die dann bestenfalls in einen Beleidigungsprozeß münden, dessen Beweisthema ist, daß der Großvater der Nachbarin jenes Bäckers, bei dem Frau Schulzens Schwiegertochter die Semmeln kauft, gehört haben will, daß die Schulzen der Frau Müller nachgesagt haben soll, sie sei früher auf dem Blocksberg Anführerin der Reisigbesenreiterei gewesen. — In einer Kabarett-Burleske wirkt dergleichen sehr ergötzlich, aber in der ernsthaften Wirklichkeit bedeutet es, daß Schriftsätze ausgetauscht, Rechtsanwälte konsultiert und Richter behelligt werden. Es bedeutet Zeitverschwendung, Materialvergeudung und Raubbau an der Nervenkraft Beteiligter und Unbeteiligter. — Wenn nun die Müllern diese Zeilen liest, wird sie knurren: „Aha! Ich soll mich also von der Schulzen eine Hexe nennen lassen oder noch irgend etwas Schlimmeres und mich nicht dagegen wehren!" — Nicht doch, nicht doch, Frau Müller! Meine freundliche Aufforderung ist kein Eintreten für die Schimpffreiheit! Im Gegenteil! Aber wie wär es denn, Frau Schulze, wenn Sie in Gedanken an die fette Bratensauce auf Ihrem damals neuen Kleid sagten: „Nun wollen wir doch mal alle mit dazu beitragen, daß diese nahrhaften Zeiten recht bald wiederkommen! Nun wollen wir uns — Spaßes halber — mal recht herzlich miteinander aussöhnen! . . . . ?" — Denn schließlich kann ja weder der Friedensrichter noch der Prozeßrichter Ihr Gespräch mit ihm durch jene Wendung beenden, die — nach ständiger Rechtssprechung des schwäbischen Amtsrichters — dazu am besten geeignet ist! Und außerdem ist ja leider die Bratentunkenfehde nicht so sehr ein handgreiflicher Beispielfall als vielmehr ein Sinnbild für den groben Unfug des Privatkriegs überhaupt. Es gibt da noch schärfere Sachen. Zum Beispiel den Rechtsstreit zwischen den Friseuren Haarig und Bärtig. Haarig hat eine Methode entwickelt, Dauerwellen auf dem Grill zu erzeugen, Bärtig tut das gleiche in der Kochkiste, und beide nennen ihr Verfahren „Non plus ultra". Wer hat Recht? Zweifellos die Behörde, die allen derartigen „Tatmenschen" Gelegenheit gibt, sich anderweitig auszuarbeiten, und ebenso sicher auch die Gemeinschaft, die solche Streithämmel zur Quarantäne verurteilt.

Nein, ganz im Ernst: wo viele Menschen beieinander wohnen, ergeben sich immer Rechtsstreitigkeiten. Die müssen geschlichtet und entschieden werden. Aber Flohknackereien und Haarspaltereien gehören nicht dazu. Und ohne einer Verwilderung der Umgangsformen das Wort reden zu wollen, schlage ich doch vor, allen Prozeßhanseln in Zukunft mit dem Wort zu begegnen, um das es sich bei dem Prozeß in Schwaben gedreht hat, der den Ausgangspunkt dieser Betrachtung bildete.

rosi.

HEIMATSTADT

Der Rauch aus allen Essen
schwebt in die abendklare Luft;
bald webt die Nacht mit lauem Duft
um Wünschen und Vergessen.

Aus Wünschen und Vergessen
rankt Traum und Lied und Morgenbild!
Es zog ein Knabe, braun und wild,
das große Glück zu messen.

Das große Glück zu messen . . .
Wer weiß das Lied? Das Lied verklang.
Nur nachts ein dunkler Brunnen sang
von Wünschen und Vergessen.

Franz Lüdtke

Lord Winster sagte in einer Rede über U-Boot-Gefahr und Schiffsverluste, in England gebe es noch immer viel zu viel ehrwürdige Seelords im Amt, die die moderne Seekriegführung im Lichte der Seeschlacht von Trafalgar sähen.

„Sollte vielleicht ein U-Boot in der Nähe sein?"

Porträt des Kladderadatsch

WERNER KRAUSS

Wenn irgendein Bühnenkünstler unserer Zeit den eigentlichen Sinn des Wortes Schau-Spieler ganz und gar erfüllt, dann Werner Krauß. Gleich fern dem Bildungstheater einer mißverstandenen Klassik wie jenem Naturalismus, der nur die äußeren Erscheinungsformen der Natur schildern wollte und konnte, gehorcht dieser Darsteller dem elementar komödiantischen Trieb, dessen Wesen der ewige Gestaltwechsel ist. Bei kaum einem andern ist das Einschmelzen der eigenen Persönlichkeit in das fremde Ich einer Rolle so überzeugend Ereignis geworden wie bei ihm, bei kaum einem andern so stark wie bei ihm die schöpferische Lust spürbar, die Fülle der dichterischen Gesichte und Gesichter zu verleiblichen.

Wenn es daher für diesen echten Komödianten keine Beschränkung auf ein bestimmtes Rollenfach gibt, so ist das nicht die Folge jenes albernen Wunsches „Laßt mich den Löwen auch noch spielen!“ des shakespeareschen Kunsthandwerkers, sondern es ist die Erfüllung eines legitimen Anspruchs des überragenden Könners. So war denn Werner Krauß Wallenstein und Striese, Julius Caesar und der Hauptmann von Köpenick, Wehrhahn und der Kaiser von Amerika, und er erfüllte diese weltenweit voneinander entfernten Charaktere mit dem gleichen Leben. Ja, ihm gelang jedesmal wieder jenes unheimliche Einswerden auch mit der äußeren Gestalt, das nicht mit allen noch so raffinierten Künsten der Maske zu erzielen ist, sondern das eben aus der Fähigkeit zur inneren Verwandlung entsteht, zu der nur der große Schau-Spieler fähig ist.

Obwohl Werner Krauß zu der verschwindend kleinen Zahl künstlerischer Gestalter des Stummfilms gehört hatte, besann sich der Tonfilm verhältnismäßig spät auf ihn. Aber was er dann auf der tönenden Leinewand schuf, gehört zu den unvergeßlichen Erlebnissen jedes Zuschauers. Sein Virchow im „Robert-Koch“-Film, seine alpdruckhaften Gestalten in „Jud Süß“ sein Geheimrat von Holstein in dem Liebeneiner-Film „Die Entlassung“ waren Leistungen, die über das hinausgingen, was man von den Möglichkeiten der Filmdarstellung bisher erwarten konnte. Sie zeigten an, wie weit der Tonfilm auf dem Weg zur Kunst schon gekommen ist.

In den nächsten Tagen wird Krauß nun seit längerer Zeit zum erstenmal in der Gestalt des großen Arztes Paracelsus als tragende Hauptfigur eines Films erscheinen. Man darf — nach allem, was man von Krauß bisher sah — auf seine neue Rolle die höchsten Erwartungen setzen.

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

--HEITER DIE KUNST!

Wie alle Spruchweisheiten, so ist auch die sehr anfechtbar, die behauptet, ernst sei das Leben, heiter die Kunst. Der Weg zum Erfolg ist kaum irgendwo anders so schwer wie gerade hier, und wir wissen von vielen großen Meistern, daß sie zeitlebens nicht auf Rosen gebettet waren. Aber wir wissen auch, daß sie oft auch dann heiter blieben, wenn sie eigentlich nichts zu lachen hatten, und in diesem Sinne mag denn auch das Sprichwort gültig sein.

Richard Strauß zum Beispiel wurde in seinen Anfängen stark angefeindet und bekämpft. Vor allem den Hoftheatern waren seine Werke zu neutönerisch. Nach langem Hin und Her war es aber dem Kapellmeister einer thüringischen Hofbühne gelungen, die Aufführung der „Salome“ durchzusetzen. Die Kritik lehnte das Stück einstimmig ab, und so war der Besuch der zweiten Vorstellung recht kümmerlich. Strauß, der selbst dirigieren sollte, guckte durch das Loch im Vorhang und sagte: „Na, das ist mir eine Leere!“ Der Intendant, der diese Worte hörte, hielt sie für den Ausdruck der Reue über ein mißlungenes Stilexperiment und sagte: „Recht so, lieber Freund, komponieren Sie in Zukunft vernünftige Sachen!“ — „Sie haben mich mißverstanden, Exzellenz“, war Straußens Antwort, „ich habe Leere mit zwei e gesagt. Sie hätten bessere Propaganda für die Aufführung machen sollen!“ Nach Schluß der Vorstellung mischte sich der Komponist unter die wenigen, heimgehenden Theaterbesucher und fragte einen freundlichen, dicken Herrn, wie ihm denn die Oper gefallen habe. „Ja, wissen Sie“, erwiderte der Biedere, der auf der dunklen Straße Strauß nicht erkannte, „'s is ä eegentümliches Stick! das erschte Mal versteht mers nich, und ä zweetes Mal geht mer nich rin!“

Der große Wagnersänger Albert Niemann verfügte über eine so gesunde und kräftige Stimme, daß er kaum jemals eine Vorstellung abzusagen gezwungen war. Seine Kollegen am Opernhaus in Hannover bewunderten ihn deshalb, und einer fragte ihn einmal: „Sag mal, Albert, wie kommt es eigentlich, daß du niemals indisponiert bist?“ — „Abhärtung, mein Lieber, weiter nichts als Abhärtung!“, lachte Niemann, „am kältesten Tag des Jahres schlaf ich sogar bei offenem Fenster!“ — Einige Zeit darauf besuchte ihn der gleiche Kollege. Niemann empfing ihn im Bett, und die Schlafzimmerfenster waren fest geschlossen. „So sieht also deine Abhärtung aus!“ rief der Besucher. „Was willst du denn?“, antwortete Niemann, „heute ist doch gar nicht der kälteste Tag des Jahres!“ —

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts leitete der berühmte Charakterdarsteller Friedrich Ludwig Schmidt das Hamburger Theater. Komödiant im besten Sinne, war er natürlich auch nicht frei von jener rührend komischen Mimeneitelkeit, die nur ein völlig humorloser Mensch mißbilligen kann. Als zu seinem fünfundzwanzigjährigen Direktionsjubiläum sein Mitdirektor Mühling einen Festakt vorbereitet hatte, spielte sich folgendes Ergötzliche ab. Eben hatte er — wie alle Tage um dieselbe Stunde — zum Essen gehen wollen, da zog man ihn auf die Bühne. „Überrascht“ sah er sich plötzlich inmitten von tropischen Gewächsen, feierlich gekleidete Menschen placierten ihn auf einen Thron, das Orchester spielte eine rauschende Ouvertüre, und dann folgten die Ansprachen. Der Jubilar nahm mit dem dritten Finger langsam eine Träne aus dem Auge, betrachtete sie und schleuderte sie dann wie einen Tribut an die Götter sanft von sich. Und indem er murmelte: „Schade, daß man das nicht ein paar Tage auf den Spielplan setzen kann“, erhob er sich, um seinen Dank auszusprechen. Kräftig setzte er ein: „Als damals der große Schröder — — ich wollte sagen: unvorbereitet, wie ich bin, erinnere ich an die Zeiten, als damals der große Schröder wieder auf die Bühne den Kothurn — — die tragische Muse — — den Soccus.“ Hier stockte der „unvorbereitete“ Jubilar, griff in die Tasche, zückte ein umfängliches Manuskript, sagte: „Ich habe mirs aufgeschrieben“, und las die Dankrede des „Überraschten“ nun ohne weitere Stockung ab.

Im Jubilieren wurde Schmidt noch bei weitem übertroffen von Friedrich Haase. Der feierte schlechterdings alles. Vom Jahrestage seines ersten Theaterbesuchs über die fünfzigste Wiederholung einer Rolle bis zum Bühnenjubiläum fand er Dutzende von Anlässen, sich zum Mittelpunkt eines Festaktes zu machen. Sämtliche „Arrangements“ hatte er schon ausprobiert, als er nun endlich sein fünfundzwanzigjähriges Schauspielerjubiläum begehen konnte. Wochenlang hatte er alle Vorbereitungen überwacht, hatte den Bühnenarbeitern die Hölle heiß gemacht, damit alles klappte, und hatte mit erheblichen Kosten einen besonders prunkvollen Thron mit Baldachin eigens für seinen Ehrentag anfertigen lassen. Alle Beteiligten dachten, Haase werde, wie immer, auf diesem Throne sitzend, die Huldigungen entgegennehmen. Aber der große Mime hatte sich einen anderen Effekt ausgedacht. Als nach Schluß der Vorstellung sich der Vorhang noch einmal hob, die Theatermitglieder auf der Bühne Aufstellung genommen hatten und der Jubilar im feierlichen Zuge zum Thron geleitet werden sollte, wendete er sich auf halbem Wege um und sagte mit großer Geste: „Nicht da oben auf dem Thronsessel ist mein Platz! Hier unter euch will ich stehen, meine lieben Freunde!“ — Das Publikum war natürlich tief gerührt von der edlen „Bescheidenheit“ des großen Schauspielers, und nur der anwesende Dresdner Sänger Staegemann knurrte wütend: „Läßt der Haase extra einen Thron bauen, bloß um auf ihn verzichten zu können! Schade, daß mir das nicht eingefallen ist!“ —

rs—rs.

NACH DER PREMIERE

„Kunst? – Heiter?“

DAS BRITISCHE GEWISSEN

I

„Angst vor bolschewistischen Greueln? – Wieso denn? – Machen wir doch selber . . .“

AM RANDE DES ALLTAGS

Vom Rechthaben

Rechthaberisch sind am meisten die, die am häufigsten Unrecht haben. Es gibt so viele Rechthaberische und so wenig Unrechthaberische. Und dabei wird viel mehr Unrecht gehabt, als Recht.

Recht ist, sagt der Volksmund, was man, wenn man es hat, sehr oft nicht bekommt. Es muß also ziemlich knapp sein. Und Unrecht ist so leicht zu bekommen — —

v. b.

Es ändert sich

Bis zum Mittelalter galt der Kuß als Zeichen der Versöhnung. Dann änderte er, zuerst in höfischen Kreisen, seine Bedeutung und galt allmählich als Zeichen der Liebe.

D. h., daß dann erst n a c h dem Kuß der Krach einsetzt ...

a. s.

Standeserhöhung

An dem Tage, an dem Metternich in den Fürstenstand erhoben wurde, am 20. Oktober 1813, fragte ihn sein Kammerdiener Giroux: „Wird Euere Hoheit den Rock anziehen, den Euere Exzellenz gestern trug?“

a. s.

Die Rettung

Ein medizinisches Unikum stellte ein 19jähriger junger Mann aus Ungarn dar, wo eine Röntgenaufnahme zutage brachte, daß er seinen Zwillingsbruder im Leibe trage. Der junge Mann war im Mutterleib als Zwillings-Embryo entstanden. Im Verlauf des Entwicklungsprozesses war der Zwillingsbruder verkümmert und mit dem Körper des normal gedeihenden Bruders verwachsen. Die embryonalen Überreste des Zwillingsbruders konnten jetzt in einer 1½stündigen Operation entfernt werden.

Das wird dem jungen Mann nur lieb sein, sonst hätte womöglich das Finanzamt doppelte Ledigensteuer von ihm verlangt.

a. s.

USA.-Moral

In New York reichte eine Frau Klage auf Scheidung gegen ihren als Soldat in England befindlichen Mann ein mit der Begründung, sie habe ihn kürzlich in einer Filmwochenschau Arm in Arm mit einem Girl gesehen. Aus dem Verhalten der beiden sei hervorgegangen, daß es sich um ein intimes Verhältnis handele.

Der weise Richter lehnte die Klage ab, denn, so sagte er, die Girls seien ja für die Soldaten gerade als Ersatz für die Familie bestimmt.

p. b.

Von der Schlange

Gründliche Untersuchungen über das bekannte Züngeln der Schlange haben ergeben, daß es zum Aufspüren der Beute dient, indem es die Verbindung mit ihr durch den Geruch vermittelt. Die Schlange hat nämlich neben der eigentlichen Nase noch ein zweites Paar von Geruchsorganen.

Daß bei einer Schlange durch die Zunge allerlei Unheil angerichtet werden kann, weiß man ja aus trauriger Erfahrung! Also: sich nicht unnötig in den Kreis ihrer Beute begeben!

v. b.

Druckfehler

Zell und Genée pflegten zusammen für Operetten den Text zu schreiben. Da las man eines Tages in einem Wiener Blatt: Herr Zell beabsichtigt nächstens selbst einen Operettentext zu schreiben, diesmal ohne Genie.

a. s.

Es ist nicht gut, daß ein Geist allein sei ...

Schon von jeher sind Amerika und England der Nährboden des Spiritismus gewesen, wo sich auch heute noch die tollsten Dinge ereignen, die man kaum für möglich hält. Die größte Blüte an diesem Baum der übersinnlichen Erkenntnis aber ist eine „Ehe im Reich der Geister“, die vor nicht allzulanger Zeit zwischen zwei Toten, nämlich der Tochter eines gewissen Isaac E. Eaton aus Leavensworth in Kansas und einem Benjamin Pierce geschlossen wurde. Eatons Tochter starb vor dreißig Jahren in dem zarten Alter von drei Wochen, während Benjamin Pierce vor 26 Jahren im Alter von zwölf Jahren bei einem Eisenbahnunglück ums Leben kam. Die Geister der beiden trafen sich nun nach der Überzeugung der Leavensworther Spiritisten — im Reiche der Geister, verliebten sich ineinander und beschlossen zur Freude ihrer noch auf Erden weilenden Angehörigen sich zu vermählen. Die Hochzeit muß außerordentlich feierlich und schön verlaufen sein, wenn man den Beschreibungen der Spiritisten Glauben schenken darf. Eine ganze Reihe hervorragender Geister hatte sich als Gäste eingefunden. Die Braut war in ein hellgrünes Gewand gekleidet, der Bräutigam aber tanzte im schwarzen Frack mit „gespensterhaft weißer Weste“. Die Hochzeitsfeierlichkeiten währten die ganze Nacht. Wahrscheinlich wird die Spiritistische Gesellschaft zu Leavensworth später auch die Taufe des ersten Kindes im Reiche der Geister abhalten.

e. b.

... unseligen Angedenkens

Erloschen ist das sanft gedämpfte Licht,
der süße Dufthauch von Parfüm wird schal,
und mit verlebten Zügen im Gesicht
träumt von Burgunderräuschen der Pokal.

Ein letzter Aschenrest auf rotem Samt
liegt da wie der entseelte blaue Dunst.
Die Vase, die dem Bleikristall entstammt,
wirbt hoffnungslos um welker Blumen Gunst.

In seiner Ecke, abgehärmt und blaß,
döst das Klavier verloren vor sich hin.
Es lauscht dem Wispern aus dem leeren Glas
und seinen eignen Schwindsuchtsmelodien.

Verwesung weht durch den intimen Raum,
ein müdes Dasein stirbt, man spürt es kaum.
Verendet ist mit dir, du kleine Bar,
ein Leben, das schon fad und kränklich war.

Karl Blanckmeister

DU SOLLST MEIDEN ...:

O meide, Mensch, weil abgedroschen:
Die ausgelatschten Sprachgaloschen.

Sie saßen nie sehr „tadellos“,
heut sind sie ihren Adel los.

Sie büßten (leider?) „voll und ganz“
den alten hochpolierten Glanz.

Sie sind verblichen und verschossen,
„Unmöglich!“ „Schrecklich!“ „Ausgeschlossen!“

Bei „kolossal“ und „kolossiv“
lacht man sich seinen Absatz schief.

Auch „restlos“ ist nun restlos alle,
(es sei denn wie in diesem Falle!)

„Famos“ und „finster“ und „enorm“
sind heute „unter aller Form“.

Nach „irgendwie“ und nach „mondän“
wird bald kein Hund noch Hahn mehr kräh'n.

Auch das „Milljöh“, auch die „Nüangsse“
hat keine lange Daseinschance.

Das Modewort vermodert schnell,
denn es ist viel zu laut und grell.

Die Fordrung ist nicht unbescheiden.
Ein guter Schreiber soll es meiden!

Richard Dre[illegible]

SCHLECHTE LAUNE

Briefkasten

Iserlohn. H. K. Sie finden in einem Informationsblatt folgende Ziffern unter „Erfahrungen mit dem Kleinsparen". Der Sparkassen- und Giroverband für Hessen-Nassau berichtet u. a.: „Die Zahl der Sparkassenbücher erhöhte sich 1941 um 145 000 Stück auf 1,97 Mill., so daß der Durchschnittsbetrag auf dem einzelnen Sparbuch sich um 138 auf 696 Mill. RM erhöht hat."
Da kann man nur sagen: Reiche Gegend!

Feldpost. Über die Tätigkeit der deutschen Feldgendarmen im Osten liest man im „Bukarester Tageblatt" vom 13. Dezember u. a.: „Nachdem sie alle dergestalt ihre Bescheinigungen bekommen und Art und Zahl ihrer Tiere zur Aufzeichnung in eine Kontrolliste angegeben haben, wird die unter dem Berge grasende Herde langsam zur Straße herangebracht. Ziegen und Schafe werden mit ihren Lämmern in einen niedrigen Pferch getrieben, die Rinder sammeln sich in eine kleine Koppel, während die Pferde erst, nachdem sie mehrmals ausgebrochen und wie wild über das Land galoppiert sind, eingefangen und neben einer unter Granattreffern zerborstenen Stellung angeleimt werden können."

Na nu! Wer krabbelt auf diesen Leim?

Tripkau. A. Ph. Im „Cuxhavener Tageblatt" Nr. 2 heißt es: „Nehme noch Kundschaft an zum Flicken und Nähen, evtl. für Hotelbetrieb."
Natürlich zu Hotelpreisen.

Godesberg. M. S. In der „Berliner Illustrierten Nachtausgabe" vom 9. Dezember findet sich folgende Anzeige: „Stattliche Witwe, 53, heiteres Gemüt, sportliebend, gepflegtes Heim, gutgehendes Geschäft, möchte aufrichtigen, gutsituierten Herrn in den fünfziger Jahren treusorgende Ehekameradin sein."
Da diese Witwe nicht bloß stattlich, sondern auch sportliebend ist und zudem über ein heiteres Gemüt verfügt, glaubt sie, es ruhig auch mit mehreren Herrn aufnehmen zu können.

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir beabsichtigen den Rückkauf von Kladderadatsch-Jahrgängen, insbesondere von älteren, und erbitten Angebote mit Angaben über Jahrgang und ob jahrgangsweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VERLAG DES KLADDERADATSCH
Berlin SW68, Beuthstraße 6–8

ÜBER DEN ARLBERGPASS

Wach auf! die Fernen locken,
es schneit — und Schnee macht froh —
als wirbelte Sonne in Flocken
herab: drum glitzert er so.

Wo über den Fichtenwipfeln
sich lichtet der Wolkentanz,
aufleuchtet auf Felsengipfeln
Eisschnee in silbernem Glanz.

Erdalpenhöhen rufen
uns Menschen tiefenbleich:
Gebirge sind die Stufen
ins bläue Sonnenreich.

Doch wie die Menschenstirnen,
bald düster von Dunst umfahlt,
veränderlich sind auch die Firnen,
bald heiter überstrahlt.

Und auf den höchsten Lehnen
erhebt sich noch Wolkenwand,
durch die wir träumend uns sehnen
ins Himmelsalpenland.

Nur wenn wir frei uns wandern
vom Glück im Erdenschoß,
weltferne allen andern,
gotteinsam werden wir groß.

Heinrich Noeren

Halle a. d. S. E. M. L. Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" vom 18. Januar 1943 enthalten die Anzeige einer Briefumschlagfabrik, die „als Briefumschlag-Anlernling" einige junge, handlich geschickte Mädchen sucht.
Ein Schlosser-, Schneider-, Landwirt-, Putzmacherin- usw. Anlernling ist doch jemand, der Schlosser, Schneider, Landwirt, Putzmacherin usw. werden will. Sollen nun die jungen, handlich geschickten Mädchen Briefumschläge werden? Welche verlockende Aussicht für Junggesellen mit großem Briefwechsel!

Osnabrück. E. v. D. In einem Artikel „Auf einem Hilfskreuzer in Übersee" spricht die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" vom 6. Januar wiederholt von einem „Signalmast in seiner schmucken weißen Tropenuniform".
Es ist ganz klar, daß auch die Signalmasten auf einem deutschen Hilfskreuzer hübsch uniformiert, d. h. angestrichen sind, wenigstens in der Phantasie marinebegeisterter Landratten.

AUF JEDEN FALL – GEWAGT

Ein aus Luxemburg stammender 36jähriger Mann wurde von der Strafkammer in Neuwied zu neun Monaten Gefängnis verurteilt, weil er an einem Abend ein Mädchen, das er nach dem Weg gefragt und ein Stück begleitet hatte, gewaltsam küßte.

Einer, der mit frechem Mund
einer Maid zur Abendstund
einen Kuß mit Druck gegeben
trotz des Mädchens Widerstreben,
muß dafür oft mondelang
sitzen auf der Sünderbank.

Wie das endet mit dem Küssen,
das kann nie ein Mensch nicht wissen.
Küßte einer eine Sie,
ja, vielleicht — man weiß es nie —
ist die Frau dafür empfänglich,
und er kriegt gleich „Lebenslänglich"!

Willi Paetsch

Krefeld. M. K. Die „Völkische Frauenzeitung", Düsseldorf, Nr. 2 vom 2. Januar 1943 untersucht die Ursachen der alljährlich in der naßkalten Jahreszeit auftretenden Erkältungskrankheiten und gibt Anweisung zu ihrer Vermeidung und Bekämpfung. „Viele Volksgenossen", sagt sie, „beugen Erkältungen nicht nur nicht vor, was durch Anpassung der Kleidung und durch zielbewußte Abhärtung, das heißt durch Hautpflege, besonders die allmorgendliche kühle Deutsche oder kalte Abreibung und vernünftiges Verhalten durchaus erreichbar wäre."
Ob es sich bei der „kühlen Deutschen" um einen kalten Trunk nach Art der in Berlin so beliebten „kühlen Blonden" oder aber um eine Verdeutschung des Lehnwortes Dusche handelt, können wir Ihnen leider nicht sagen.

Frankfurt. Die „Frankfurter Zeitung" Nr. 30/31 bringt folgendes Heiratsgesuch: „Suche Universitätsprofessor, 45 bis 55 Jahre, untadeliger Charakter, gemütvoller Mensch, zwecks Wiederheirat. Bin warmherzig, tief veranlagt, hübsch, gesund, reich."
Suchet, so werdet ihr finden.

Treffurt. Dr. K. Die „Bergheimer Zeitung" vom 11. Dezember meldet aus Harff: „Hier trug sich am letzten Sonntag ein eigenartiger Unfall zu. Als eine Frau von einem Ausgang nach Hause kam, fiel ihr ein Baumast auf den Kopf und wurde dadurch erheblich verletzt."

Zum Glück hatte die Frau ein so dickes Schädeldach, daß sie selbst ohne Leibesschaden davonkam.

Berlin. In „Scherls Wohnungs-Zeitung" Nr. 1 findet sich folgendes Wohnungsgesuch: „Akademikerfamilie (Oberste Reichsbehörde), 4 Erwachs., sucht dringend 3- bis 5-Zim.-Wohg., auch remontebedürft. Verkehrsgünst. 3-Zim.-Tauschwhg. Bellevue geboten."
Wenn diese Herrschaften wirklich remontebedürftig sind, d. h. Sehnsucht nach jungen Pferden haben, dann raten wir, eine Wohnung lieber gleich in Ostpreußen zu suchen, dem klassischen Land der Pferdezucht.

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

EUROPAS ERWACHEN

GARVENS

Für den Mann mit dem roten Tuch sehen wir schwarz ...

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziebank

Kladderadatsch

NUMMER 12 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 21. MÄRZ 1943 · PREIS 30 PF.

36

Akad. Lesehalle Heidelberg

UNTER FREUNDEN

GARVENS

JAMAICA

DIVIDE ET IMPERA!

Es riecht doch!

Haben Sie sich eigentlich schon einmal Gedanken darüber gemacht, worin der Segen besteht, der auf einem auserwählten Volk ruht? Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, daß die Auserwähltheit Zinsen bringt?

Als die Juden zum Stammvater der auserwählten Völker wurden, da stellte sich heraus, daß sie die geheimnisvolle Fähigkeit besaßen, Geld zu leihen, um mehr Geld zu erwerben. Nichtjuden waren so töricht, zu glauben, daß das Geld nicht rieche. Die Juden wußten es besser. Es riecht! Man kann es über die Welt verstreuen, und es wird immer zu seinem Herrn zurückkehren, wenn man es nur geschickt anfängt und wenn man auserwählt ist für das Leihgeschäft. Ganze Völkergruppen, die das Geld immer an sich vorbeifließen sahen in jüdische Taschen, hofften etwas wenigstens leihen zu können, wenn sie es schon nicht zu erwerben vermochten. Aber sie stellten fest, daß ihnen das geliehene Geld nicht treu blieb, sondern unter Mitnahme der letzten eigenen Batzen zu seinem auserwählten Herrn zurückstrebte.

Ganze Völkergruppen versuchten die Herren des Geldes zu ruinieren, ihre Städte zu zerstören, sie zu vertreiben, zu berauben und totzuschlagen. Es nützte nichts, weil dieses auserwählte Volk wenigstens immer eines unter den vielen nichtauserwählten Völkern fand, das nicht so radikal war wie andere.

So sickerte das Geld durch Länder und über Meere, durch Ströme von Tränen und solche von Blut immer wieder zurück in die Taschen des auserwählten Volkes Israel.

Als die Glorie der Auserwähltheit vom Volk Israel überging auf die Engländer, da vererbte sich mit dem Segen der Zins. Nun waren die Engländer im Besitz der geheimnisvollen Kraft, das Geld riechen zu können und es aufzuspüren, auch wenn es noch tief in der Erde ruhte, die einmal Plantagen tragen oder Öl hergeben würde. Nun blieb den Engländern das Geld treu und kam zu ihnen mit Zins zurück, auch wenn sie es rund über die Erde ausstreuten.

Die Juden hatten das Leihgeschäft noch mit Klagen betrieben. Sie übten es im schmutzigen Kaftan, um nicht den Neid der anderen zu erwecken und um glaubhaft zu machen, welche Opfer das Leihen erfordert. Die englischen Kinder Israel verzichteten schon auf das Klagen. Sie zogen sich auch schon besser an und gestatteten sich ein fortschrittliches Weekend.

Aber mit dem Fortschritt ist es wie mit dem Glück. Beide nehmen ihre Lieblinge ein Stück mit und lassen sie dann liegen, um mit anderen zu gehen.

So wanderte der Segen der Auserwähltheit samt Zins und Zinseszins von England zu den USA. Die Fähigkeit, das Geld zu riechen, ging den Briten verloren. Sie wurden Gois, wie wir alle. Und der gerissene alte Churchill wurde von einem Tag auf den anderen so primitiv, daß er das Pacht- und Leihgesetz der USA. den „edelmütigsten Akt" nannte, der je von einer Regierung in der Geschichte unternommen wurde.

Sie sehen: W. C. roch nichts mehr.

Ja, und nun streuen die USA. das Geld über die Welt. Nun haben sie die Nase für das gute Geschäft. Nun trägt ihnen die selbstlos gegebene Leihgabe den Zins britischer Stützpunkte, englischer Märkte, Einflußgebiete und imperialer Dominien ein. Nun geht das gezähmte amerikanische Gold durch die Völker und Länder und treibt das, was sonst noch Wert hat, in die Tresore der Wallstreet. Und wenn einst der Zins, den die Juden erhoben, noch so aufreizend wirkte, daß der Zinsnehmer sich im schmutzigen Kaftan tarnen mußte, während die Engländer sich schon die biedere und solide Eleganz leisten durften, so ist heute der Fortschritt noch größer: Die Zinsen des Pacht- und Leihgesetzes werden nicht mehr eingetrieben, sondern sie müssen freiwillig auf dem Altar bundesbrüderlicher Freundschaft dargeboten werden. Das Empire wünscht nichts anderes, als sich selbst auf diesem Altar zu opfern.

Die Geschichte hat nur einen Haken. Die Juden waren nicht die ersten, die den sogenannten Segen des Goldes erfuhren, und die Nordamerikaner werden nicht die letzten sein, denen sie diesen „Segen" vererben. Längst vor den Juden war ein gewisser Herr Midas, König von Beruf, auf den Gedanken gekommen, es mit dem Geheimnis des Goldes einmal zu probieren. Um ein Haar wäre der Mann verhungert, weil alles zu Gold wurde, was er berührte. Mit ein Paar Eselsohren nur konnte er sich loskaufen.

Uns scheint, die Geschichte ist im Begriff, sich zu wiederholen. Schon jetzt haben die USA. Überfluß an Gold und Mangel an Eisen.

Der Wert des Goldes liegt nicht um einen Heller höher oder tiefer als die Sehnsucht derer, die es nicht haben. Will niemand das Gold, dann können die verhungern, die es erwarben.

Noch tanzen Juden, Engländer und Amerikaner um das Goldene Kalb. Wir tanzen nicht mehr. Und es werden ihrer immer mehr, die ebenfalls nicht mittanzen wollen.

Denn es riecht! Es riecht wirklich!

Hanton

Die verleumdete Unschuld

John Bull auf seiner Insel sitzt
und Wut und Blut und Wasser schwitzt,
denn überall, wohin er schaut,
hat ihm der Yankee was geklaut.
Das tut er, froh und heiter
auch weiter, immer weiter!
Nur Franklin bleibt im Hintergrund,
und öffnet er mal seinen Mund,
sagt er im Tone des Verzichts:
„Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts!"
John Bull auf seiner Insel bebt:
„Wann hat man sowas schon erlebt!
Was uns die Achse noch nicht nahm,
steckt Uncle Sam ein, wie infam!
Er schickt uns Viktualien
und nimmt dafür Australien!" –
Nur Franklin bleibt im Hintergrund,
und öffnet er mal seinen Mund,
sagt er im Tone des Verzichts:
„Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts!"
John Bull im eignen Safte schmort,
indes der Erdball rings rumort.
Zu fühlbar ist der Kräfterutsch:
„Kanada und Neuseeland futsch,
und daß es klappt mit Tunis,
glaubt der nicht mal, der duhn is!"
Nur Franklin bleibt im Hintergrund,
und öffnet er mal seinen Mund,
sagt er im Tone des Verzichts:
„Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts!"
Nun merkt John Bull: „Das Pacht- und Leih-
Abkommen war ein Kuckucksei!"
Es seufzt das City-Publikum:
„In Indien geht der Philipps um!
Bald packt mit beiden Händen
er unsre Dividenden!" –
Doch Franklin grinst im Hintergrund,
und öffnet er mal seinen Mund,
sagt er im Tone des Verzichts:
„Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts!"
– – – – – – – – – –
Dies Kind, kein Engel ist so rein,
steckt nach und nach das Empire ein.
Doch in der Zeitung kann man lesen:
Er sagt, er sei es nicht gewesen!

rolfs.

VORWÄRTS CHRISTLICHE SOLDATEN!

BILDER *ohne Worte*

WANDLUNG EINES HUTES

CHRONIK

Aufgaben

Die Aufgabe, den Negern Amerikas die Türen zu allen Möglichkeiten und Gelegenheiten des amerikanischen Lebens voll zu öffnen, habe erst begonnen — so meint der frühere USA.-Botschafter in der Sowjetunion und in Frankreich Bulitt.

Erst begonnen? Nun, wenn sie vollendet ist, wird noch manchem Amerikaner — schwarz vor den Augen werden! v. b.

Es wird doch nicht?

Lord Beaverbrook erklärte im Oberhaus in einer Rede: „Nur Narren können behaupten, daß ein Sieg der Sowjetunion sich als gefährlich für das britische Empire erweisen könnte."

Will er behaupten, daß er zu den Weisen gehört? a. s.

Alter Brauch

Der englische Admiral Alexander hat in London einige Grammophonplatten besprochen, die in New York vorgespielt werden, um für eine engere englisch-amerikanische Zusammenarbeit zur See zu werben.

Diese Propaganda mit Plattenreden ist aber durchaus nichts Neues. Bei unseren Feinden sind wir ja schon allerhand an platten Reden gewohnt! l. s.

Unzweckmäßig

„African World", Johannisburg, schreibt: „Man kann der Unionsregierung nicht raten, ihre gegenwärtige Handelsflotte zu vergrößern, da sie Gefahr läuft, schwere Verluste zu erleiden."

Sehr richtig, wozu Schiffe bauen, wenn sie ja doch nur versenkt werden. p. b.

Verjüngung

Ein 40jähriger Neger in Los Angeles wurde verhaftet, weil er dem Einberufungsbefehl nicht Folge geleistet hatte. Er erklärte, ihn habe Father Divine, der schwarze Sekten-Herrgott, in Gnaden angenommen und zu einem sechsjährigen Knaben wiedergeboren.

Mit seinem Argument ist er nicht durchgekommen; die Militärbehörde sagte wahrscheinlich: „Solche Knaben brauchen wir gerade!" h. k.

Guter Rat

Die „New York Herald Tribune" gab den kleinen europäischen Staaten den guten Rat, sich der Moskauer Gewaltpolitik „anzupassen".

Man sieht daraus, wie die Judokratien die kleinen europäischen Staaten einschätzen: „Nur die allergrößten Kälber wählen ihren Metzger selber!" h. k.

Alte Erfahrung

Der Leiter des Kriegsproduktionsamtes in den USA., Davis, erklärte vor der Pressekonferenz in Washington: „Lord Beaverbrook hat mit seiner Behauptung, nur die Dummen könnten glauben, daß ein sowjetischer Sieg England gefährden könne, vollkommen recht."

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Insassen eines Irrenhauses immer sich selbst für geistig gesund und die Außenstehenden für verrückt halten. l. s.

Sehr verständlich

Die englische Wochenschrift „World Review" sieht mit Befremden, daß England sich viel zu wenig vergegenwärtigt, mit wie großen innerpolitischen Schwierigkeiten Smuts zu kämpfen habe, um Südafrika bei der Stange zu halten.

Nun ja, die Stange von London bis Südafrika ist ja auch ziemlich lang. v. b.

Zugegeben

Die amerikanische Zeitschrift „Time" vergleicht den gegenwärtigen Krieg mit einem Kartenspiel, in dem nach ihrer Ansicht die Judokratien gewinnen müßten, da sie die meisten Trümpfe in der Hand hätten.

Die meisten „Buben" zweifellos ... h. k.

Doch so einfach!

Ein Engländer hat neulich im Auftrag der City den Beveridge-Plan als „den halben Weg nach Moskau" gekennzeichnet. Es komme jetzt in erster Linie darauf an, den Reichtum in England wiederherzustellen.

Na, und das ist doch so einfach! Man muß nur ungehindert — die Armut sich weiter vergrößern lassen. v. b.

Echt englisch

Eine Meldung des englischen Nachrichtendienstes besagt, daß im Iran sämtliche Zeitungen verboten wurden, so daß die gesamte Presse des Landes ihr Erscheinen einstellen mußte.

Das ist die Freiheit, die England seinen Staaten läßt — aber geschrieben und gesprochen darf darüber nichts werden. a. s.

Selbstgespräch eines englischen Seemanns

„Da heißt es nun: die Engländer können Kriegsschiffverluste leichter ertragen und die Yankees Handelsschiffverluste. Was unsereiner ertragen kann, fragt keiner!"

Vorschlag

In England sucht man einen anderen Namen für das Empire.

Neu-Amerika wäre da ganz angebracht. p. b.

Der Unerschrockene

Oberstleutnant Elliot Roosevelt, der die Internationale Brigade in Nordafrika kommandiert, hat eine Auszeichnung für „Heldenmut und besondere Leistung" erhalten.

Es kostet schon Nerven, an der Spitze einer internationalen Verbrecherbande zu stehen. Das muß ja anerkannt werden! w. p.

Entwürdigend!

Der Sonderberichterstatter der „New York Herald Tribune" in Algier, William W. White, hat nach New York berichtet, daß in Algier eine regelrechte „Mörderorganisation" aus eingeborenen Dunkelmännern am Werke ist, der von den rivalisierenden Parteien 4000 französischen Francs für die Beseitigung einer ihnen im Wege stehenden Person gezahlt würde. Das wäre der Standardpreis. Die Summe könne aber um ein Drittel ermäßigt werden, wenn das Opfer aller Voraussicht nach unbewaffnet sei.

Der Korrespondent wollte wohl darauf hinweisen, wie entwürdigend es für Yankees und Briten sei, kostenlos umgebracht zu werden, während Franzosen für Geld sterben dürfen ... w. p.

„Ich möchte dir keine Hindernisse in den Weg legen – wir könnten uns sonst entzweien . . .“

Zeitgemäß

Nach den Behauptungen seiner amerikanischen und englischen Spießgesellen ist Stalin jetzt zum Glauben an Gott zurückgekehrt und läßt fromm für den Sieg ihrer gemeinsamen „guten Sache“ beten.

Uns zugegangene Mitteilungen scheinen das zu bestätigen. Nur soll Stalin verfügt haben, daß Gott in den Gebeten nicht mehr mit „Herr Gott“ angeredet wird, sondern selbstverständlich mit „Genosse Gott“. l. s.

Vom Regen in die Traufe

Infolge der sich häufenden Schlägereien zwischen englischen und amerikanischen Matrosen in Gibraltar wurde der Alkoholausschank dort unter scharfe Kontrolle gestellt.

Jetzt werden die feindlichen Brüder sich gegenseitig beschuldigen, daß durch das Verhalten der anderen Partei der Schnaps ausbleibt, und die Prügeleien sind infolge der Wut noch ärger als zuvor. h. k.

Erforderliche Gegenmaßnahme

Als Beweis für die zunehmende Verrohung der USA.-Jugend weist die USA.-Zeitschrift „Life“ auf die Meldung hin, daß in Cansas City mehrere junge Burschen ältere Leute verprügelten, weil sie den Vortritt beim Einsteigen in einen überfüllten Autobus forderten.

Frau Roosevelt wird hier energisch für Abhilfe sorgen und den älteren Leuten die Benutzung der Autobusse untersagen lassen. k. v.

Steckbriefe

WILLIAM S. MORRISON

Er ist von Churchill dazu ausersehen,
den Lords den Rasen abzumähen
und auf den so gewonnenen Auen
Kohl und Kartoffeln anzubauen.
Weil er ziemlich planlos herumreist im Land
wird er Landplanungsminister genannt.
Er sollte der alten Weisheit vertrauen
und in Churchills Garten Kartoffeln bauen.
Dann würde ganz England bestimmt reichlich satt,
weil der dümmste Bauer die größten hat.

HERBERT MORRISON

Aus dieses Staatsmanns großem Munde
entquoll ein Wort zur rechten Stunde:
„Englands Minister", so sagte er fein,
„die müssen und solln Utopisten sein!" –
Wir können ihn verstehn, den edlen Ritter,
die Wirklichkeit ist eben gar zu bitter.

SUMNER WELLES

Herr Sumner Welles dahingegen
ist mehr für's „sachliche Erwägen".
„Man überlege schnell", sagt er, „es eilt! –
Wie man den Erdball nach dem Krieg verteilt!" –
Herr Welles scheint uns wider seinen Willen
die Fordrung Morrisons schon zu erfüllen.

– eve. –

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

So was gibt's auch!

Aus London dringt folgende Kunde in die Welt: „Der Sprecher des Unterhauses ist gestorben, und sein Tod hat eine Reihe von Komplikationen hervorgerufen, auf die man nicht gefaßt war, da es seit dem Jahre 1789 nicht vorgekommen ist, daß ein „Speaker" während seiner Amtszeit starb. Da das Unterhaus nicht ohne Sprecher tagen darf, wird angenommen, daß es als eine Versammlung von Privatpersonen zusammentreten muß, um einen Nachfolger zu wählen. Bis dahin ist das verfassungsmäßige Funktionieren des Staatsapparates unmöglich."

So etwas gibt es also auch! Man wußte bisher, daß der Sprecher des Unterhauses noch in unseren Tagen genau wie vor Hunderten von Jahren eine Allongeperücke trug, und nahm an, dadurch solle die Vorliebe der Briten für falsche Behauptungen symbolisiert werden. Aber mit den politischen Haartrachten der Insulaner scheint es doch eine besondere Bewandtnis zu haben, denn beim Tode des Speakers stellte es sich nun heraus, daß sämtlichen Einrichtungen der „Musterdemokratie" ein alter Zopf anhaftet. — Was übrigens den Staatsapparat betrifft, so ist sicher, daß er bisher nicht so sehr „verfassungsmäßig" funktioniert hat, als vielmehr „mäßig" schlechthin. Und wenn das Unterhaus als „Versammlung von Privatpersonen" tagt, so ändert sich dadurch an seinem Wesen und seiner Bedeutung rein gar nichts. Die sehr ehrenwerten Volksvertreter haben ohnehin nie etwas zu sagen gehabt, denn Churchill hatte immer die Tendenz, „Politik" auf eigene Faust zu machen. Und seit er nur noch Roosevelts „kleiner Leutnant" ist, haben die Unterhäusler allenfalls noch die Chance, im Parlamentsrestaurant einmal während einer Churchill-Rede die seltene Freude eines guten Schweinebratens genießen zu können. — Man könnte an den Fall überhaupt ein lehrreiches Gleichnis knüpfen, denn wenn der Tod des Sprechers die britische Politik lahmlegen kann, so beweist das am Ende, daß diese Politik eben nur aus Rederei und Phrasendruck besteht. Uns, deren Schicksalskampf nicht auf Worte, sondern auf Taten gegründet ist, kann das nur recht sein.

Der kühne Flieger

„Der us.-amerikanische Senat nahm einstimmig den Antrag an, für den Flug nach Casablanca eine Goldmedaille prägen zu lassen und sie dem Präsidenten Roosevelt zu verleihen. Die Kosten der Medaille werden von der amerikanischen Abteilung der internationalen Pilotenliga getragen."

Man weiß nicht recht, was man von diesem Senatsbeschluß halten soll. Bekanntlich hat es sich schon längst herausgestellt, daß den Yankees ihre gehorteten Goldbestände so wenig nützen, daß in der Presse bereits vorgeschlagen wurde, das ehemals „edle" Metall zur Herstellung von Konservenbüchsen zu verwenden. Wenn man Franklin Delano also geziemend ehren wollte, hätte man ihm einen Cornedbeefdosendeckel verleihen müssen, der ja immerhin Seltenheitswert hat. — Aber die Senatoren haben anscheinend die „weisen" Sprüche von Casablanca für bare Münze genommen, und diese Münze wollen sie nun prägen lassen. Das zeugt nicht gerade von politischem Weitblick, und der Beschluß läßt sich allenfalls dadurch rechtfertigen, daß seine Ausführung nichts kostet. Die USA.-Piloten haben ja mit großem Gewinn so viele Füllfederhalter und andere Mangelware nach Tschungking-China verschoben, daß es ihnen auf den Erwerb von ein paar Gramm Konservenbüchsenmaterial nicht ankommen kann. Aber während man dem aus Casablanca heimgekehrten „Staatsmann" nur ein einziges Goldstück bewilligte, würden sehr wahrscheinlich viele Amerikaner ein rundes Sümmchen dafür zahlen, daß der Präsident wegbleibt.

Im übrigen hat der Satz „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles" offenbar keine Gültigkeit mehr, denn Roosevelts Adjutant W. C. bemüht sich ebenso eifrig wie vergeblich, einen Mann zu finden, der sich das Jahresgehalt von zwanzigtausend Pfund als Vizekönig von Indien verdienen will. Shakespeares: „Ein Pferd! Ein Königreich für ein Pferd!" muß also in zeitgemäßer Abwandlung heute lauten: „Ein Roß! Ein Roß her, das Vizekönig werden will!"

Der theoretische Vernichter

Wenn Herr Knox, derzeit Minister für Schiffsverluste in den USA., eine seiner unvermeidlichen Reden vom Stapel läßt, hat man immer den Eindruck, der Mann denke bei allen seinen Marktschreiereien und gräßlichen Drohungen: „Den möcht ich sehen, der sich vor mir fürchtet!" Denn daß er selbst das glaubt, was er sagt, ist doch allzu unwahrscheinlich. Dieser Tage erklärte er zum Beispiel: „Vor Kriegsende werden wir die japanische Flotte völlig vernichten. Wenn sie vernichtet sein wird, werden wir dafür sorgen, daß Japan nie wieder eine Flotte erhält. Es hat bewiesen, daß es nicht würdig ist, eine Flotte zu besitzen."

Wenn USA. bei der „Vernichtung der japanischen Flotte die gleichen Methoden anwendet wie bisher, können wir's zufrieden sein. Denn soviel Schiffe hat Amerika nicht, daß infolge ihrer Versenkung der Pazifische Ozean für Wasserfahrzeuge nicht mehr benützbar ist, und man auf den Wracks trokkenen Fußes von Kontinent zu Kontinent schreiten kann.

Und das mit der Flottenwürdigkeit leuchtet uns natürlich ein. Denn ein Staat, der seine Kriegsschiffe nicht dem lieben, alten Uncle Sam zum Geschenk macht, verdient selbstverständlich nicht, jemals welche gehabt zu haben. — Ja, und wenn es mit dem „Vernichten" auch weiterhin so wenig klappen wird wie bisher (und es besteht kein Anlaß, daß irgendwie zu bezweifeln), dann wird sich Herr Knox zu einer neuen Rede aufschwingen. Dann wird er übers Jahr wieder eine rhetorische Attacke reiten und erklären: „Die japanische Flotte ist bereits vernichtet — sie hat es bloß noch nicht gemerkt."

– iev. –

Gottes Lächeln über dem Main

Wolkenengel wandern
durch den himmlischen Saal . . .
Vierzehnheiligen herrschet
über dem blauen Tal.

Einst erschuf sich der Herrgott
wohlgefällig den Grund;
ein versonnenes Lächeln
lag um seinen Mund.

Meister Balthasar Neumann
fings im goldenen Schrein;
und nun leuchtets versteinert
über dem glücklichen Main.

Friedrich Deml

ROOSEVELTS NEUSTES AUFGEBOT

KING GEORGES BÖ

GES BÖSER TRAUM

JOHNSON

„Herr Maisky möchte sich erkundigen, wie Eure Majestät geschlafen haben . . .“

JOHANN GOTTLIEB FICHTE

„Es sind Jahrhunderte herabgesunken, seitdem ihr nicht also zusammengerufen worden seid, wie heute, in solcher Anzahl; in einer so großen, so dringenden, so gemeinschaftlichen Angelegenheit, so durchaus als Nation und Deutsche."

SEGEN DER FRÜHE

Von
Heinrich Noeren

Laß die Frühe
durchs Fenster ein,
Leid und Mühe
verschlafen sein!

Noch sind Sterne
und Mondschein da,
aber Ferne
wird wieder nah.

Durch Halbdunkel,
das brodelnd graut,
lockt Gefunkel
wie Glockenlaut.

Nacht, dem Bronne
des Heimwehs, lauscht
ich, bis Sonne
wie Fernweh rauscht.

Wieder werden
die Füße nun,
edlen Pferden
gleich, nicht mehr ruhn —

Glücklich wandern
im Geiste weit,
abseits andern,
in Raum und Zeit.

Die Geräuschkulisse

Daß der Mensch ein geselliges Tier ist, hat bereits vor einigen Jahrtausenden ein griechischer Philosoph festgestellt. Da er, wie alle Philosophen, ein Theoretiker war, ist ihm sicherlich nicht in den Sinn gekommen, daß spätere Geschlechter aus der Konstatierung so etwas wie eine sittliche Forderung machen und die Geselligkeit so weit treiben würden, daß sie auf den Holzweg geriet. Dieser Holzweg stellt sich dem unvoreingenommenen Betrachter dar als gänzlich unangebrachte Neigung, immer und überall ein Publikum zu suchen. Publikum ist in diesem Falle jeder, dem man bei jeder unpassenden Gelegenheit das vermitteln kann, was man so für Belehrung hält.

So etwas ist nur in seltenen Glücksfällen erheiternd, etwa dann, wenn der Schaubudenbesitzer auf dem Rummelplatz seinem Hörerkreis etwas über exotische Menschen berichtet: „Hier sind zu sehen die wilden Leute aus dem hintersten Afrika, wo die Sonne lotrecht auf den Scheitel brennt. ‚Huha! Huhu! Hschukuku! Wumba, Wumba!' — das ist diesen Leute ihre Sprache, damit treiben sie Konversation! Reizt man diese Leute, dann laufen sie meilenweit, um jeden Menschen zu zerreißen, ohne sich Rechenschaft darüber abzulegen! Pech, Schwefel und Petroleum, das nennen diese Leute Nahrung und verzehren es wie wir Eisbeine und anderes Gemüse!" — So läßt man sich natürlich gern belehren. Da ist man mit Vergnügen Publikum. Und wenn man in den Kinderjahren des Stummfilms das Drama „Die Marmorbraut oder Die bleiche Rauhgräfin" betrachtete, ließ man geduldig den Kino-Erklärer über sich ergehen, der einen über die Vorgänge auf der Leinwand belehrte: „Aha, sagt der Graf auf portugiesisch und reicht ihr seine Hand. Die Rauhgräfin zuckt zurück, denn seine Hand ist feucht und kalt wie die einer Schlange!" — Sie meinen, lieber Leser, dieser Kino-Erklärer, der vor einigen dreißig Jahren seine Rederei betrieb, sei entweder ausgestorben oder so alt, daß er nichts mehr äußern könne! Aber das ist ein Irrtum: Mag der Kino-Erklärer selbst nicht mehr vorhanden sein, er hat jedoch Nachkommen und Erben hinterlassen. Die sitzen aber nicht wie er seinerzeit neben der Leinwand, sondern vor ihr. Sie sind im Parkett angesiedelt und bilden sozusagen die Geräuschkulisse der Handlungsvorgänge. Es dürfte kaum einen „Kladderadatsch"-Leser geben, der ihnen noch nicht begegnet ist. Unaufhörlich bewegen sie die Lippen, denen in ungehemmtem Strom Belehrung entströmt. Falls sie einen Begleiter bei sich führen, tut dieser gut, sich den Gehörgang mit Watte zu verschließen, denn sonst dröhnt ihm noch acht Tage später das mißhandelte Trommelfell. Wir andern, wir Arglosen jedoch, die wir von dem geplanten Anschlag des allzu Geselligen auf unsere Nerven nichts ahnen, sind ihm hilf- und schutzlos ausgeliefert und hören nun — anfangs belustigt, später bekümmert und schließlich wütend — Frau Mudickes oder Herrn Kärglichs Monolog: „Siehste! Det is se! Det is Zarah! Kiek mal eener, wie sie um de Ecke lunzt! Paß uff — die türmt! Die haut ab mit Rückenwind und Waffengeklirr. — — Mensch, Zarah — in den Rejenjuß so janz mit ohne Schirm in det jute Paillettenkleid! Ick werd varickt — wo hat die bloß die Punkte her! — Na, wer sagt's denn: da haben se eenen umjebrungen. Ob det die Zarah? — — Nee, is nich! Die spielt keene Mörders und so! — — — Na, haste Töne, jetzt wird det Dienstmädchen pampig und denunziert die Frau! — Ick sage 't ja immer: jar nich ignorieren die Bande! Am besten is es, wenn man keene fremden Leute in seine jutjeschnittene Zwozimmerwohnung hat. — So, nu hat's jebumst, jetzt is se ingesperrt! — Aber det der mit den Sauerkohl unter'n Kinn nich jleich merkt, wen er vor sich hat! Ick sage ja: die Männer!" — An dieser Stelle zeigt dein Hut, den du auf dem Knie hältst, die Neigung hochzugehn. Da dir aber ein Luftballon als Kopfbedeckung nicht ausreicht, zischst du: „Seien Sie doch bitte ruhig!" Aber das macht auf die Mudicke oder auf Herrn Spärlich keinerlei Eindruck. „Kiek mal!" — schreit vielmehr die Mudicken, „kiek mal! Die hat aber einen ordentlichen Zacken! Und dabei macht se immer noch weiter Prösterken! Wenn das man gut geht! Paß uff, der Direktor schmeißt die noch raus, und denn sitzt se da wie Pique Sieben. — Nee — nu sage bloß — die macht ihre Sache jut trotz den vielen Schnabus! — Und der Klohn wirft eine scharfe Pupille uff Zarahn! Natürlich, mein Joldsohn! Kann ick mir denken! Hat schon mancher jemöchtet! — Na, nun schlägt's dreizehn! Der Klohn und die Frau — det heißt, so ohne Kostüm sieht der ooch nich undumm aus! Nu sitzen se am Wasser — det is'n Ding, wat — soo viel Wasser! — — Um Jottes willen, lassen Se mir raus! Ick habe zu Hause det Badewasser loofen lassen!" — Und Frau Mudicke springt auf, steht auf fremden Füßen, zwängt sich durch die Sitzreihe und verschwindet. —

Nicht wahr, lieber Leser, auch Sie haben schon einmal unter so einer Frau Mudicke zu leiden gehabt. — Aber im Kino wirkt sie immerhin nur störend. Wie aber, wenn sich ihr irregeleiteter Belehrungsdrang auf Dinge erstreckt, die Sie nicht so genau kontrollieren können wie die Vorgänge auf der Tonfilmleinwand? Wenn sich die Mudicken berufen fühlt, als Geräuschkulisse zu politischen oder militärischen Vorgängen zu wirken? —

Sagen Sie selbst, lieber Leser, wäre es da nicht gut, wenn man eine Möglichkeit fände, Frau Mudickes Redeschwall wenigstens zeitweise gewaltig zu übertönen? —

rosi

LIEBESLYRIK – SO UND SO

Einst sprachen n a t ü r l i c h *die Musen*
und Liebe war „Sturmwind" und „Glut",
die Leidenschaft „brannte im Busen"
und Säfte rumorten im Blut.

Heut zimmern oft lyrische Zeilen
die Dichter in t e c h n i s c h e m *Ton:*
Gott Amor schießt nicht mehr mit Pfeilen,
heut schafft es allein das Hormon!

Heut dürfen Vergleiche nicht fehlen
mechanisch-elektrischer Kraft:
heut braust in verliebten Seelen
der „Motor der Leidenschaft"!

Ach geht mir mit solchen Metaphern
und laßt den Maschinenwahn!
Motorisiert mir die Kaffern,
aber nicht Eros und Pan!

Noch seh' ich auf silbernem Flügel
Liebende schweben in Lust
und preise die „sanften Hügel"
einer jungen Mädchenbrust . . .

Wendelin Überzwerch

AN DER SPIELBANK IN WASHINGTON

VA BANQUE . . .

Porträt des Kladderadatsch

HANS FRANCK

Wenn Hans Franck des Morgens den Frankenhorst verläßt und an den Höfen und Kätnerstellen vorbei sich auf seinen täglichen Weg macht, so stellen die Bauern ihre Uhr; sie haben dabei die Wahl, ob sie es tun wollen, wenn der Dichter das Tor hinter sich schließt oder wenn er wiederkommt. Aber der Zeitpunkt „stimmt" auf die Minute... und auf die Sekunde will ihn der Bauer gar nicht wissen.

In dieser kleinen Begebenheit zeigt sich, daß Franck es mit dem Goetheschen Vermächtnis hält ... wonach wir viel Zeit im Leben auf dieser Erde haben, wenn wir sie nur einzuteilen verstehen. Die Fülle der Werke, die den Namen des mecklenburgischen Dichters in ganz Deutschland bekannt gemacht hat, wäre gewiß nicht entstanden, wenn Franck weniger fleißig gewesen wäre, als er es ist.

Abends aber tönen aus dem Arbeitszimmer wundersame Klänge ... dann setzt sich der Dichter an den Flügel und spielt seinen geliebten Bach und die andern Kerle aus der bachischen Zeit, Kerll, Buxtehude, Pachelbel und wie sie alle heißen. Natürlich handelt es sich um eine Wahlverwandtschaft, daß Hans Franck gerade sie so gern spielt — das Klare. Unverwischbare, das Holzschnitthafte, wenn man den Vergleich weiterspinnen darf, das Gemeißelte dieser Produktionen ist das, was er selber am innigsten liebt. Hans Franck hat in seinem ganzen Lebenswerk gezeigt, wie eng auch in der Dichtkunst Handwerk und Kunst zusammenhängen. Ehe er eine Novelle, ein Drama, einen Roman schrieb, hat er sich vergewissert, wie das geschehen müsse, weil in einer Zeit wie dieser und bei solch herrlichem Erbgut wie dem unseres Volkes nicht einer „drauflosschreiben" darf. Und so, ausgerüstet mit dem, was einer wissen muß, hat er sich in den Bereich begeben, wo es sich um das dreht, was wir nicht wissen können. Wo das Unsagbare herrscht. Wo es, um es mit einer seiner Legenden zu sagen, Totaliter aliter ist, ganz anders als im Bereich des Handwerks. Da lebt dann Mecklenburg auf, seine Knicks und Baumschläge, seine Koppeln, seine Äcker, seine Seen, seine Menschen: und indem der Dichter, Sohn eines Dachdeckermeisters, so ganz ist, wie die andern Landsleute, unter ihnen verschwindend, nicht aus ihnen herausgehoben, formt er gültig für uns alle ihr Geschick. Eine Landschaft singt durch ihn ..., und zwar über alle Grenzen hinweg.

Im Rampenlicht...

MAN ERZÄHLT VON –

Man erzählt von wenigen Theaterleuten so viele amüsante Geschichten wie von Fritz Viehweg, dem langjährigen Leiter des Leipziger Schauspielhauses. Und die meisten dieser Geschichten haben sogar den Vorzug, wahr zu sein.

So kam eines Tages ein wenig begabter, aber sehr eitler Verfertiger von „Lustspielen" mit seinem neuesten Erzeugnis zu ihm und bot es ihm zur Uraufführung an. Viehweg ließ sich den ersten Akt des Stückes vorlesen und winkte dann ab: „Danke, mein Lieber — das genügt. Ich habe den Eindruck, daß Sie eifrig die Witzblätter studieren, aber leider sehr vergeßlich sind. Ihr Witz ist nämlich ‚erlesen', aber Ihr Humor ‚ausgelassen'."

Man erzählt auch von dem unvergleichlichen Gustav Waldau mancherlei, und alles, was da berichtet wird, zeugt ebenso sehr für seinen schlagfertigen Humor wie für seine Bescheidenheit. Als er zum Beispiel sein fünfundzwanzigjähriges Bühnenjubiläum beging — oder vielmehr begehen mußte, weil die Kollegen hinterrücks eine Feier veranstalteten —, wurde er bei einem festlichen Abendessen durch viele ehrende Tischreden „erfreut". Als die letzte verklungen war, deutete eine erwartungsvolle Pause an, daß man sich nun auf Waldaus Antwort spitzte. Tatsächlich erhob sich denn auch der Jubilar, ließ seine Blicke über den Tisch schweifen und sagte dann: „Meine Tischdame und ich haben noch keine Sauce gekriegt!" — —

Und weil gerade von einem glanzvollen Bankett die Rede war, soll auch noch mitgeteilt werden, was man sich von Johann Nepomuk Hummel erzählt, dem Hofkapellmeister des Weimar der Goethezeit. Hummel hatte eine Klavierschule verfaßt, für die er von seinem Verleger ein Honorar von elftausend Talern verlangte. Um die Geschäftsverhandlungen nicht in der frostigen Atmosphäre des Büros stattfinden zu lassen, und wohl auch, um Hummel durch allerlei lukullische Genüsse nachgiebiger zu stimmen, lud der Verleger seinen Autor zu einem opulenten Abendessen ein. Hummel langte kräftig zu, ließ sich aber von seiner Forderung nichts abhandeln. Der enttäuschte Verleger machte aus seinem Herzen keine Mördergrube und schimpfte: „Ihr Komponisten seid samt und sonders verrückt geworden. Ihr wollt eure Verleger ruinieren!" Hummel füllte sich Glas und Teller und erwiderte dann: „Zum Kuckuck, Ihr verfluchten Kerls von Verlegern, wie könntet Ihr solche Soupers geben, wenn wir armen Komponisten nicht wären!" —

Man erzählt von der deutschen Erstaufführung der Oper „Carmen", die im Oktober 1895 in der Wiener Hofoper stattfand, recht Ergötzliches über die Art, wie der Spielleiter Franz Steiner seinen Sängern den geistigen Gehalt ihrer Partien erschloß. „Hörens", sagte er zu Bertha Ehnn, „Sö singen die Carmen, und da müssens a Luder sein!... Und Sö, Herr Müller", fuhr er fort, „Sö san a Waschlappen namens José, und ös vom Chor, ös seid alle miteinander a Klumpert!" — Der Erfolg beweist, daß man unter Umständen auch so Regie führen kann.

Franz Steiner war überhaupt ein Original. Den trockenen Ton der Höflichkeit liebt er nicht, und diplomatische Umschweife waren ihm verhaßt. Deshalb antwortete er einer Sängerin, die er nicht mochte, als sie ihm etwas von ihren großen Gastspielerfolgen vorschwärmte: „Ja freili! I hab eh schon gewußt, daß Sö zaubern können! So wie Sö Freilogen in Kränze verwandeln, also das macht Ihnen so leicht keine Sängerin nach!"

Man erzählt besonders gern Anekdoten über Franz von Dingelstedt, den Burgtheaterdirektor. Eine der nettesten ist die von seiner Unterhaltung mit einem in allen Künsten dilettierenden Autokraten, der auf Grund seiner Beziehungen zum Erzhause ein Anrecht auf Annahme seiner Stücke im Burgtheater zu haben glaubte. Als sich dieser Glaube als trügerisch erwies, wandte er sich ärgerlich an Dingelstedt und sagte: „Lieber Baron, ich versteh gar nicht, warum Sie meine Stücke nicht spielen. Die sind doch geradezu ein Kapital für Sie." — „Justament darum lasse ich sie liegen", schmunzelte Dingelstedt, „denn mein Kapital rühr ich nicht an!"

Man erzählt von Max Reger, daß er recht bajuvarisch grob werden konnte, wenn man Mache und Unnatur für Kunst ausgeben wollte. Das mußte einer seiner Schüler am Leipziger Konservatorium erfahren. Reger hatte ihm aufgegeben, zu einem alten Volkslied eine Melodie zu schreiben, eine einfache Singweise, die der schlichten Schönheit des Textes entsprach. Der junge Musiker aber, der sich gern recht neutönerisch gebärdete, richtete sich nicht nach Regers Anordnung und lieferte ihm nach einigen Tagen ein ungemein verzwickt gesetztes, kompliziertes Musikstück ab. „Das habe ich absichtlich so gemacht", sagte er dabei. „So", erwiderte Reger, „dann will ich Ihnen mal was sagen: Wenn Sie einem Tischnachbarn in die Suppe speiben und der fragt: wie kommens denn zu sowas? Und Sie sagen dann: das hab ich absichtlich so gemacht: — da haut der Ihnen eine Watschen, daß Ihnen Hören und Sehen vergeht!" —

Ein andermal dirigierte Reger ein Wohltätigkeitskonzert, bei dem als Sängerin eine Dame der Gesellschaft mitwirkte, die einigermaßen unmusikalisch war. „Gnädige Frau", knurrte Reger sie auf der Probe an, „ich hatte mir eingebildet, Sie seien aus gutem Hause, aber — —" „Aber?" fragte drohend und beleidigt die Dame. „Aber es kann nicht stimmen", fuhr Reger ungerührt fort, „denn Sie haben ja kein bißchen Takt!" rs–rs.

DAS BRITISCHE GEWISSEN

II

HONY SOIT QUI MAL Y PENSE!

„Stalin? – Den Hosenbandorden und einen Peerstitel – dann ist der Mann gesellschaftsfähig!“

Kladderadatsch

AM RANDE DES ALLTAGS

Kurzberichte aus USA.

New York. Gestern nachmittag fiel in der 171. Straße aus dem achtzehnten Stockwerk ein farbiger Gentleman aus dem Fenster. Er landete mit dem Kopf zuerst auf dem Straßenpflaster. Das Loch im Straßenpflaster ist wieder ausgebessert worden.

Salina, Kansas. Zu Mr. Flinscon, dem Schmied, kam gestern ein gewisser Holliday aus Kansas. Daß er ein Pfund Pulver in der Tasche trug, war die Ursache, weswegen er sich durch das Dach entfernte.

Prescott, Arizona. Am Freitag Abend verließ der Farmer James Brown seine Farm, um eine kleine Reise zu unternehmen. Nachts um Zwölf brach ein Bär durch die Fenz in die Farm ein. Mistreß Brown, die annahm, ihr Gatte kehre zurück, bereitete dem Bären einen solchen Empfang, daß das Tier noch in derselben Nacht 37 englische Meilen weit lief. a. s.

Das „Spezialisten"-Getränk

In einem Berliner Lokal kam man auf die Beschwerde eines Gastes dahinter, daß die Kellnerin Josefa und ihr Kollege Johann den ihnen zum Verkauf zur Verfügung stehenden Wein mit 100prozentigen Zuschlägen an die Gäste abgaben. Flaschen zu fünf und sechs Mark kosteten bei den beiden zehn und zwölf Mark.

Durch diesen Wein ereignete sich das Wunder, daß nicht die Trinkenden, sondern die Kellner doppelt sahen. w. p.

Elegie des Gaststättenbesuchers

Und Knapp und Kellnerin glänzen
als Herren weit und breit;
sie nimmt sich zum Kredenzen
und er zum Danke sich Zeit.

Goethe, Bergschloß

Der Unbekannte

Ein jung verheiratetes Ehepaar fuhr in Gesellschaft mehrerer Herren durch einen der längsten Tunnel der Gotthardbahn.

Als sie wieder ans Licht kamen, fragte die junge Frau leise ihren Mann: „Robert, es hat geküßt — warst du's?" a. s.

Stich

Zu Hans von Bülow meinte einmal ein bekannter Geiger stolz: „Ich habe Zigeunerblut in den Adern!"

„Ach", sagte Hans von Bülow bissig, „das soll wohl eine Entschuldigung für Ihre Unzuverlässigkeit sein?" p. b.

UNSICHERE USA.-KÜSTEN

„Man badet ja hier ebenso schön wie in Miami – nur schade, daß einen hier keiner sieht!"

SPIESSERS ABGESANG

Es rast die Zeit, es wankt die Norm,
ja selbst der Regeln sanfte Form
zerbricht am Aufruhr dieser Welt
und nichts ist, wo man fest sich hält.

Es weht ein Sturm mit wilder Hast,
der tief in meine Klause faßt,
das Unterste nach oben kehrt
und just damit zum Teufel fährt.

Der Seele stille Ruh ist hin,
und meines Daseins ganzer Sinn
zerfließt mir gleichsam in der Hand.
Was, frag ich, hat nun noch Bestand?

In so viel Lärmen um mich her
versteh ich mich schon selbst nicht mehr.
Ich retirier ins Schneckenhaus
und lösch mich einfach selber aus.

Karl Blanckmeister

Die kluge Schlange

„Schlangen sind die klügsten Tiere, die ich kenne", sagte Jack Bryant von Dry Fork im Staate Virginien, als man einmal in der kleinen Hotelbar des Städtchens Tiergeschichten erzählte. „Das könnt ihr mir glauben!" Und dann erzählte er, was ihm diese Erkenntnis gebracht hatte.

Eines Morgens gingen sein Vater und er hinunter zum See, um zu fischen. Am Wasser angekommen, entdeckten sie, daß sie den Fischköder vergessen hatten. Da sahen sie neben einem Stück Holz am Ufer eine Wasserschlange, die gerade einen Frosch verschlingen wollte. Sie machte glänzende Augen vor Freude, daß sie den Frosch erwischt hatte. Jack nahm eine Holzgabel, klemmte sie ihr hinters Genick und nahm ihr den Frosch wieder fort, um ihn als Fischköder zu benutzen. Sie machte aber so traurige Augen darüber, daß man ihr den Frosch gerade vor dem Verschlucken aus dem Maul genommen hatte, daß die beiden Fischer mit ihr Mitleid hatten, Vater Bryant in die Hüfttasche griff und ihr einen Schluck Whisky als Entgelt gab. Darauf schlängelte sie sich davon, und die beiden begannen, mit dem Frosch als Köder zu fischen.

„Ungefähr eine Viertelstunde später", fuhr Jack fort, „hatte ich das Gefühl, als ob irgend etwas an mein Bein geklopft hätte. Ich sah an mir herab, und bei Gott, da war die Schlange wieder und schaute mich mit ihren grünen Augen bittend an. In ihrem Maul hatte sie wieder einen Frosch. . . . Ja, Schlangen sind die klügsten Tiere, die ich kenne." a. s.

Briefkasten

Düsseldorf. I. H. Die „Düsseldorfer Stadtnachrichten“ Nr. 30 melden über ein deutsches Künstlerehepaar: ‚Das Ehepaar B. wird, Meldungen aus Zürich zufolge, in der Zeit vom 8. bis zum 18. Februar in der Schweiz seine Kunst zeigen. Maxi und Ernst B. werden, wie verlautet, in Davos und Arosa austreten.“
Es handelt sich offenbar um Spezialnummern des Künstlerprogramms, die dem Publikum in Davos und Arosa geboten werden sollen. Deshalb die gesuchte Ausdrucksweise.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 26 finden wir folgendes Heiratsgesuch: „Zwei Wienerinnen, 6 J., groß u. intell., ersehen sich einen charaktervollen Ehekameraden (Akadem.). Unter ‚Blond und schwarz 10 557‘.“
Ja, so sind sie, diese scharmanten Wienerinnen: schon im frühesten Mädchenalter sehen sie sich nach einem Ehekameraden um.

Wien. Das „Neue Tagblatt“ Nr. 2 bringt folgendes Heiratsgesuch: „Reindeutsche Ostmärkerin, b. 35, blau-blond, gesund, schlank, zur Ehe gebeten.“

Warum die Verwunderung: blau ist bekanntlich keine Farbe, sondern ein Zustand.

Hagen. Die „Hagener Zeitung“ Nr. 7 schreibt über die letzte Rede Roosevelts: „Nicht minder groß ist der Bluff, den Roosevelt mit den angeblichen USA.-Lieferungen an Tschungking-China zu landen versucht. ‚Noch heute senden wir auf dem Luftwege nach China soviel Kriegsmaterial, wie jemals auf der Murmanstraße befördert worden ist‘, heißt es in seiner Rede. Man wird sich fragen müssen, inwieweit diese Feststellung mit den dauernden verzweifelten Hilferufen Tschiangkaischeks in Uebereinstimmung gebracht werden kann.“
Wir glauben, was Roosevelt hier sagt: er schickt auf dem Luftweg soviel Kriegsmaterial nach China, wie jemals auf der Murmanskstraße dorthin befördert worden ist, d. h. gar nichts. Oder sollte er hier wieder seiner geographischen Unkenntnis zum Opfer gefallen sein?

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir beabsichtigen den Rückkauf von Kladderadatsch-Jahrgängen, insbesondere von älteren, und erbitten Angebote mit Angaben über Jahrgang und ob jahrgangsweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VERLAG DES KLADDERADATSCH
Berlin SW68, Beuthstraße 6–8

DIE KUNST ZU PLAUDERN

Alles darfste, nur nicht schweigen!
Boxen, Schlagzeug spielen, geigen,
in die Stratosphäre steigen,
alles, alles — nur nicht schweigen!

Immer reden, wortgewandt,
immer flott und int'ressant!
Niemals nicht den Mund gehalten!
Munterhalten! Unterhalten!

Hast du gar ein Stelldichein,
trauliches Beisammensein,
einen sogenannten Schwof,
schweige — und du giltst für doof!

Walter Stadelhofer

Greiz. E. W. In der „Deutschen Illustrierten“ Nr. 3 heißt es über Marie d'Agoult u. a.: „Der Tod ihrer ältesten Tochter, die an Gehirnfieber stirbt, das Grauen vor der Einsamkeit mit einem ungeliebten Mann, beschwört die letzte Entscheidung in Marie hinauf. Sie verläßt Paris, in Basel trifft sie im Mai 1835 mit Liszt zusammen. Und nun gehören sie sich fünf Jahre an, Jahre ununterbrochenen Glückes, in denen ihnen drei Kinder geboren werden, von denen die zu Weihnachten geborene Tochter Cosima einmal die Gattin Siegfried Wagners wird.“
Das stimmt nicht ganz. Aber wer will es dem Setzer verargen, wenn er bei Wagner immer gleich an einen Siegfried denkt?

Jena. H. S. Die „Thüringer Gauzeitung“ vom 5. Januar zitiert als Lösung ihres Silbenrätsels den Satz: „Wo viel Liebe ist, ist starker Schatten“, während es natürlich heißen müßte: „Wo viel Licht ist, ist starker Schatten.“

Hat der Setzer fehlgeschossen,
blieb dem richtigen Spruche fern,
ist doch flott der Reim geflossen:
Liebe hat das Dunkle gern.

Feldpost. Die „Münster'sche Zeitung“ Nr. 352 bringt folgende Anzeige: ‚Berufst. Fräulein, heizb., möbl. Zimmer, wenn möglich mit Kochgelegenheit, auch außerhalb, Autobus- oder Bahnverbindung. Wäsche wird gestellt.“

Wenn ein Fräulein heizbar ist,
gebt auf euer Licht wohl acht,
weil sie, ohne daß ihr davon wißt,
sich sonst selbst zum Zündstoff macht!

Feldpost. In dem Roman „Liebe“ heißt es in den „Straßburger Neuesten Nachrichten“ vom 16. Januar: „Das ist das einzige, was mit unserm Glück nicht im Bund steht, die Zeit“, sagte Richard, mißmutig nach der alten Sanduhr sehend, die mit blechernem Schlag die vorgerückte Stunde kündete.“
Eine Sanduhr, die ein Schlagwerk hat, ist ein Kunstwerk: schade, daß der Dichter uns ihre Konstruktion nicht verrät.

VOM WAHRSAGEN

In Torelli (Italien) schüttete eine Wahrsagerin ihrer Konkurrentin aus Brotneid einen Topf mit Leim über den Kopf.

Wahrsagerin? Wie wenig doch
der Titel auf ihr Tun sich reimte!
Wer an sie glaubte, war ja doch
in Wahrheit immer — der Geleimte!

War falsch, das mit dem Topf zu tun,
und doch, es freut uns baß, zu lesen,
daß eine von den beiden nun
mal kräftig — selbst geleimt gewesen!

v. b.

Melsungen. Die „Kurhessische Landeszeitung“ Nr. 12 schreibt in einer Theaterkritik: „In den kleineren Rollen waren mit anerkanntem spielerischen und gesanglichen Erfolg I. M. als niedliche, kakettierende Base Ursula, H. E. als lebensfroher und tenoral singender Graf Lukas, sowie R. v. d. L. als klanggewaltiger gräflicher Vetter tätig.“
Eine kakettierende Base können wir uns mit dem besten Willen nicht vorstellen.

Huckstorf. B. St. Der „Rostocker Anzeiger“ vom 2. Januar meldet aus Grimmen: „Die Kuhhalter von A. gründeten einen Bullenhaltungsverein. Ein Zuchtbulle wurde angekauft. Das Vatertier ward auf dem hiesigen Forsthof untergebracht.“
Hoffentlich wird das Vatertier dort von den Muttertieren gefunden.

Siebigerode. W. Pr. Die „Eisleber Zeitung“ Nr. 7 spricht vom 75. Todestag Wilhelm Buschs.
Hoffentlich wird die „Eisleber Zeitung“ auch im Elysium gelesen; Busch wird sich über diesen Rechenfehler sicher mächtig freuen.

Dortmund. Dr. P. Die „Rheinisch-westfälische Zeitung“ Nr. 658 schreibt über Kanada u. a.: „Seit 1763 ist das kanadische Gebiet englisch, nachdem etwa 100 Jahre zuvor die Westindische Companie das Land den Franzosen abgelaust hatte.“

Sollten die Franzosen von den Engländern gelernt haben, neu erworbene Gebiete sich von gekauften Leuten entlausen zu lassen?

Düsseldorf. Ph. Schn. In den „Düsseldorfer Nachrichten“ Nr. 7 findet sich folgende Anzeige: „Ält. Frau sucht Stelle mit Schlafgeleg. bis mittags 14 Uhr.“

Wollt ihr 's Mittagschläfchen gönnen
dieser guten alten Frau?
Ja, sie mag ganz ruhig pennen
bis um 14 Uhr — genau!

Halle a. Saale. E. L. Die „Hallischen Nachrichten“ Nr. 2 sagen in einer Erzählung: „Ein Lächeln durchbrach die Kruste des auf Preinfalks Zügen liegenden Ernstes.“
Wer so geschickt ist, aus dem seinem Gesicht vorgelagerten Staub eine feste Kruste zu bilden, der kann sich die Kosten für eine Gesichtsmaske ersparen.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 5 findet sich folgende Heiratsanzeige: „Beamtin, Ende 30, m. schöner Eigenwohg., s. gebild., kultiv. Mann zw. Ehe. Freundschaft ausgeschlossen. Unter ‚Neues Jahr, bring mir Glück‘ postlagernd Taubstummengasse.“
Diese Beamtin hat ganz recht: wozu braucht man in der Ehe auch noch Freundschaft?

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

„Oh, John Bull, liebster Freund, du bist der Stützpunkt aller Stützpunkte!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 13 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 28. MÄRZ 1943 · PREIS 30 PF.

MARS: *„Das ist kein Krieg – das ist Meuchelmord!“*

NEKROLOG

Nachrufe gehören eigentlich nicht in den „Kladderadatsch".
In diesem Fall ist die Sache anders. Denn John Pierpont Morgan, dem dieser Nachruf gilt, lebt ja noch, auch wenn er als Person starb, als Begriff und reale Macht der Plutokraten fort.
So ist es durchaus statthaft, seinen Namen auf die satirische Bühne zu ziehen. Im übrigen: Diese Satire seines Lebens schreibt ja hier nicht der „Kladderadatsch", sondern die schrieb niemand anders als John Pierpont Morgan selbst. Dieser John Pierpont Morgan der Jüngere, dessen Anschauung von den Menschen folgende Geschichte charakterisiert:
Eine schriftstellernde Dame der britischen Hocharistokratie fragte ihn einst, wie man wohl am schnellsten sehr reich werden könne.
Morgan antwortete: „Ich möchte die Menschen einkaufen können zu dem Preis, zu dem ich sie eintaxiere. Verkaufen aber möchte ich sie zu dem Preis, den sie selbst wert zu sein glauben."
Es ist kein Wunder, daß die Familie Morgan aus dieser tiefen Kenntnis der wirtschaftlichen Nutzungsmöglichkeit menschlicher Schwächen praktische Erfolge zog. Sie tat dies schon seit Generationen. Der Großvater, der noch nicht mit dem silbernen Löffel im Munde geboren wurde, knüpfte doch schon geschäftliche Beziehungen von der neuen Welt aus zur alten.
Der Vater genoß noch das, was man damals eine gute Erziehung nannte, und durfte oder mußte als Amerikaner in Göttingen Mathematik studieren. Er nutzte die dort erworbenen Kenntnisse nicht aus, um mit den Hilfsmitteln der extaktesten aller Wissenschaften Vorstöße in die dem menschlichen Geist noch verschlossenen Geheimnisse der Weltmechanik zu machen, er stürmte nicht mit dem Rüstzeug der Mathematik als Astronom den Himmel, sondern er benutzte die Göttinger Weisheit als Kompaß in sehr diesseitigen Niederungen des menschlichen Lebens.
Er machte Geschäfte mit Gott und der Welt, ja sogar mit der Unterwelt und kam mit allem und mit allen in Berührung. Und merkwürdig: Es blieb immer etwas hängen: Geld an seinen Fingern, Dreck an seinem Namen. Das Geld benutzte er, der Dreck störte ihn nicht. Und so ging er seinen Weg von dem Geschäft mit den fünftausend verrosteten Karabinern der amerikanischen Milizsoldaten zum großen Eisenbahngeschäft. Nicht als ob er der Pionier gewesen wäre, der immer weitere Stücke des wilden Westens erschloß. Nein, diese Aufgabe hätte Opfer gekostet, und Morgan war immer nur für das Opfer der anderen. Er ging hinter den Pionieren her, und wenn sie müde geworden waren, im Kampf mit der Wildnis, dann war John Pierpont Morgan der Ältere noch frisch und konnte das ernten, was sie gesät hatten.
Das Ergebnis dieser Art „Arbeit" war der Fluch vieler tausend betrogener Farmer, kleiner und großer geschäftlicher und industrieller Unternehmer.
Das große, das klassische Geschäft, das dem Namen des Bankhauses Morgan den Totenglocken-Beiklang gab, aber war und ist das Geschäft in Staatsanleihen. Wenn die Regierung eines Landes vor der Möglichkeit einer Katastrophe ihrer Politik steht, dann ist sie meistens bereit, noch tiefer in die Taschen ihrer Steuerzahler zu greifen als sonst. Bei solchen Gelegenheiten durfte John Pierpont Morgan der Ältere nicht fehlen. Seit 1870 machte er jedes Staatsanleihegeschäft, das anderen zu riskant schien. Er machte das Geschäft auch mit bankrotten Staaten. Er machte die Staaten nicht wieder flott, aber sich machte er jedenfalls gesund.
Gesund bis zum Tode 1913. Dem Jahr, in welchem John Pierpont Morgan der Jüngere, der, der gerade jetzt das Zeitliche segnete, den Thron bestieg, den seine Väter aus den ruinierten Existenzen der anderen gebaut haben.
Na, und er ruinierte weiter. Einzelexistenzen, Berufsstände, ganze Völker, ja Erdteile. Er ruinierte zunächst Europa. Er ruinierte es durch seine Anleihen an die Alliierten im vorigen Krieg, durch die von ihm erschobene Einmischung der USA. in diesen Kampf, durch die blödsinnige Methode, zahlungsunfähigen Schuldnern Geld zu pumpen, das letzte Hemd auszuziehen und das ganze dann Dawes- oder Youngplan zu nennen. Der Unsegen seiner Wirksamkeit war land- und weltbekannt. Sein Name wurde von Millionen nur mit offenem Abscheu genannt. Aber er brachte es fertig, das Rezept des vorigen Krieges noch einmal zu wiederholen und die USA. wiederum gegen ihren Willen in den Krieg zu führen.
Nun ist seiner Wirksamkeit die Grenze gesetzt, er persönlich trat ab. Sein Prinzip, Beherrschung der Demokratie durch Bestechung und Terror, aber lebt weiter. Die Frage, die an seinem Grabe steht, ist die: Wen ruiniert dies plutokratische Prinzip jetzt? Die Völker und die Erdteile, die ihm bisher zum Opfer fielen, sind kuriert und sind immun. Das letzte Opfer der Plutokratie, das zu ruinieren noch übrigbleibt, sind die USA. Und wenn die Erben Morgans getreulich nach dem Familiengesetz dieses Hauses weiterarbeiten, dann kann es nicht mehr lange dauern....

Hanton

Britische Monologik

So hatten wir uns das mal vorgestellt:
man stößt nur kräftig in die Kriegsposaune
und schlägt sodann – als Herr der halben Welt –
die kleinen Nazis ganz nach Lust und Laune!
Wir ziehn am Draht – und alles geht am Schnürchen! –
Da plötzlich (wißt ihr noch?!) brach in Dünkirchen
ein ungeheures Donnerwetter aus! – –
Von weitem sah der Krieg viel netter aus!

So hatten wir die Sache uns gedacht:
wir lassen wieder andre für uns bluten!
Der Yankee pumpt uns Geld und leiht uns Macht,
die farb'gen Völker stellen uns Rekruten.
Wir machen überall nach Kräften Schulden,
beim Wiederkriegen muß man sich gedulden!
Herr Roosevelt hielt alles dieses scheinbar
mit seiner Politik für ganz vereinbar.
„John Bull", sprach er, „ich helf dir gern und gleich!"
Drauf schickt er Truppen übern großen Teich.
Er gab sich stolz als unser Retter aus,
nun raubt er uns, den eignen Vetter, aus! – –
Von weitem sah die Sache netter aus!

Als ob kein Wasser sie zu trüben wüßten,
pries ich der Welt die lieben Bolschewisten,
sprach zu Stalin: „Ich überlasse gern
Europa dir! Komm, hiß den Sowjetstern!" –
Doch, wenn für Moskau ich mich so erhitze,
säg ich dann nicht den Ast ab, drauf ich sitze?
Wer weiß – vielleicht macht dieser „Held der Steppe"
durchaus nicht halt vor meines Hauses Treppe
und wirft mich aus dem weichen Bett heraus?! – –
Von weitem sah das alles netter aus!

rolfs

inmischung
durch die
ngsunfähi-
mpen, das
l das ganze
zu nennen.
mkeit war
Vame wurde
m Abscheu
fertig, das
noch einmal
. wiederum
Krieg zu

die Grenze
Sein Prin-
ratie durch
lebt weiter.
rabe steht,
plutokrati-
ter und die
Opfer fie-
mmun. Das
das zu rui-
l die USA,
getreulich
ses Hauses
nicht mehr

Hanton

AUS DEM MUSIKLEBEN

Die Darbietung des bekannten Gangster-Trios war kein reiner Genuß. Zwei der Künstler überschrien sich, und der dritte hatte die Stimme verloren.

BILDER *ohne Worte*

CHRONIK

UNDANKBARKEIT

Lindloff

Kommentar überflüssig

Der Witwe des englischen Seemanns Adams wurde mitgeteilt, daß sie keinen Anspruch auf Witwenrente besäße, da ihr Mann nicht im Verlauf von Kampfhandlungen den Tod gefunden hätte, sondern an Herzschwäche gestorben wäre. Einer anderen Seemannswitwe, deren Mann drei Torpedierungen miterlebt hatte und der sich im eiskalten Wasser eine Lungenentzündung zuzog, an der er verstarb, wurde ebenfalls jede Unterstützung versagt. Die Frau eines ums Leben gekommenen englischen Soldaten erhielt vom Kriegsministerium den Bescheid, daß sie keine Pensionsansprüche geltend machen könne, da ihr Mann an der ägyptischen Front „einem Unfall erlegen" wäre.

*

Ein englisches Blatt schreibt: „Der Kampf der Sowjets gegen die Nazis hat nirgends aufrichtigere Bewunderung ausgelöst als unter der britischen Judenschaft, weil diese weiß, daß in der Sowjetunion die Juden auf allen Gebieten eine Rolle spielen.".

*

Der Dekan Inge schreibt in der Londoner „Picture Post": „Planung-Demokratie. Ich bin dieser Worte so überdrüssig! Glaubt denn irgend jemand, daß die schwierigen Probleme eines Industriestaates von Bürokraten gelöst werden können? Glaubt denn noch einer, daß das allgemeine Wahlrecht die richtigen Männer an die Spitze stellt? Mit unserer bevorzugten Stellung ist es für immer vorbei. Wir müssen uns nach der Decke strecken. Ein Volk, das von seinem Außenhandel abhängt, kann nie ein Paradies der Arbeiter sein."

Leidend

„PM", New York, schreibt: „Wir halten Tuchfühlung mit Churchill, obwohl wir seine Haltung gegenüber Indien verabscheuen."
Man sieht, welch große Opfer die USA. der gemeinsamen Sache bringen müssen. p. b.

Der neue Herr!

Roosevelts persönlicher Vertreter in Indien, Philips, hat dem nordamerikanischen Roten Kreuz vorgeschlagen, einen Klub irgendwo in Indien zu eröffnen, in dem indische, chinesische und nordamerikanische Soldaten sich treffen und Erholung suchen können.
Wie man sieht, hat man bei dem „freundschaftsbandigen" Armeeklub den Engländer ganz vergessen. Deutlicher konnte man nicht zu verstehen geben, daß der „Hausherr" praktischerweise schon nicht mehr existiert. a. s.

DIE ANDERE SEELE ...

„Nach seinem Sieg — auf donnernde Befehle —
zeigt uns der Sowjet seine andre Seele!",
schrie im neutralen Ausland manche schlimme,
angeblich informierte, Pressestimme.

Die Sowjets aber sagen boshaft leise:
„Wir kennen nur die eingepeitschte Weise."
Und dann begannen sie herauszuholen
— im Wahn — den neusten Teilungsplan für Polen.
„Die andre Seel'", brach Stalin so sein Schweigen,
„wird euch der Bolschewismus niemals zeigen.
Kapitulieren, Freunde, wär's Gescheite.
Drum bück ich mich und zeig — die ‚andre Seite'!"

Willi Paetsch

Seesport

Die USA. rühmen sich ihres „Galopp-Schiffbaus".
Vielleicht lassen sie sich von ihrem sportbewanderten Verbündeten an der Themse darüber belehren, daß Carrière eine noch schnellere Reitart ist als Galopp. Das gilt auch für den Wellenritt. Und die deutschen U-Boote reiten eben Carrière. Wer zuerst ans Ziel kommt, ist danach klar. atz.

Für den Spiegel

„Uticah Press", New York, schreibt: „Nirgends ist ein Zeichen dafür zu entdecken, daß sich die USA. mit der frommen Absicht tragen, Wohltaten zu erweisen oder als Göttin Fortuna für die ganze Welt zu erscheinen."
Hoffentlich liest Herr Roosevelt das auch. p. b.

Notwendige Ergänzung

In New York erregt eine Varieté-Girltruppe großes Aufsehen, die zur Anfachung der Begeisterung für Roosevelts Krieg mit einem durchsichtigen Globus bekleidet sind.
Zum globalen Wahnsinn ihres Präsidenten haben die Nordamerikaner nun auch noch den globalen Unsinn gesellt. k. v.

US.-Pacht- und Leih-Hilfe

Mr. **Babbitt**: *„Wir leihen und kriegen nichts wieder — wir verpachten und verdienen nichts dran: — zum Teufel, wozu führen wir dann eigentlich Krieg?"*

Die heiße Sehnsucht

Die Londoner Presse faselt von dem Überfrachtschiff und seinen Vorzügen. Es darf nicht verräterisch rauchen, das Heck muß so explosionssicher als möglich gemacht werden und außerdem müßte das Schiff ein Flugzeugträgerdeck haben. Ferner müßte es auch noch mit Apparaten zur Ausfindigmachung von U-Booten ausgestattet werden.
Das sind Frachtschiffe, die im Monde liegen. p. b.

Die Ernte

„Chicago Daily News" meint, Tschungking habe einige Körner Trost, aber eine ganze Garbe verdutztes Rätselraten aus dem Resultat der Casablanca-Konferenz geerntet.
Das muß man wohl als ausgesprochene Mißernte bezeichnen. p. b.

Nach Noten

Das nationale Institut für Kunst und Literatur der USA. hat zwei bolschewistische Komponisten zu seinen Ehrenmitgliedern ernannt. Das Institut sei, so erklärt dazu die sowjetische „Tass", sehr einflußreich.
Nun wird es kaum ausbleiben, daß Stalin die USA. nach Noten bolschewisiert. k. v.

MARSCH IN DIE VERBANNUNG

„Gebt nicht so trostlose Gestalten ab, ihr Hunde! – Sibirien soll wohl in schlechten Ruf geraten?“

Immerhin etwas

Die Mitglieder der tschungking-chinesischen Militärkommission, die sich geraume Zeitlang in den USA. aufhielt, wurden zurückberufen, da sich einfach niemand um sie kümmerte. Monatelang warteten die Offiziere vergeblich auf irgendeine Zusammenkunft oder Fühlungnahme mit den USA.-Stellen.

Auf alle Fälle haben sie in der langen Zeit wenigstens die Amerikaner richtig kennengelernt!

h. k.

Sündenbock gesucht

Die „Times“ verlangt jetzt einen Oberbefehlshaber für den gesamten U-Boot-Krieg.

Irgendwer muß doch schließlich für die Niederlage verantwortlich gemacht werden können.

p. b.

Roosevelt im Recht

Roosevelt erklärte, er führe gegen Japan einen Abnutzungskrieg.

Das ist nicht zu widerlegen; die USA.-Kriegsflotte ist schon ziemlich stark abgenutzt. k. v.

Vom Prahlen

Eine englische Bibliothekarin, die sich 15 Monate in den USA. aufgehalten hat, erklärte, die Engländer müßten vor allen Dingen das Prahlen lernen. Die Amerikanerinnen dächten sonst, die Engländerinnen hätten nichts, womit sie prahlen könnten.

Auch ohne 15 Monate Amerikaaufenthalt hätte die Bibliothekarin zu der schönen Erkenntnis kommen können: „Wer angibt, hat mehr vom Leben!“

h. k.

Steckbriefe

OLIVER STANLEY

Herr Stanley spielt den starken Mann:
„Greif keiner mir das Empire an!
Wenn w i r uns seiner nur erfreun,
mag's gern den Yankees lästig sein!"
Wenn man ihn hört, den lieben Kleinen,
dann mag es schon ganz leidlich scheinen.
Nur scheint's, es hat die längste Zeit
der Brit des Empire sich erfreut.

DUFF COOPER

Duff, als Minister abgesägt,
hat kürzlich mal sein Maul geregt.
Er hat sich nie mit Kleinigkeiten abgegeben;
Heut sagt er: „Deutschland hat kein Recht zu leben!" –
Strafbar ist auch der Vorsatz zum Verbrechen,
Duff Cooperlein, wir wolln uns wieder sprechen!

WALLACE

Wenn Wallace jetzt ne Reise tut,
dann will er was erzählen.
Den Caballeros macht er Mut,
indes ihn Sorgen quälen.
„Die bolschewistische Gefahr",
schreit er, „ist nicht vorhanden." –
Jedoch persönlich ist ihm klar:
„Der Kremlmann ist ein Barbar,
bei dem kann ich nicht landen!"

– cve –

GROSSE POLITIK

Drama in einem Akt und in einem Aufzug

Die Handlung begibt sich im Lift eines Londoner Hotels. Demgemäß ist der Fahrstuhlführer die Hauptperson. Die anderen Mitwirkenden bemühen sich vergeblich, eine Rolle zu spielen. Es sind dies:

Herr Sikorski,
Herr Benesch,
Herr Simowitsch,

ferner fünfundzwanzig holländische, einige belgische Emigranten, mehrere Haakonen und zwei emigrierte Griechen.

Sämtliche Beteiligten sind bemüht, zu verhindern, daß sich der Vorhang hebt, weil sonst ihre sogenannten Landeskinder sehen könnten, was gespielt wird.

Der Fahrstuhlführer (ruft aus): Erster Stock! Königreich der Niederlande, Zimmer 1 bis 25, Belgien links um die Ecke, dritte Tür. Jemand aussteigen im ersten Stock?

Simowitsch: Fünften, bitte!

Fahrstuhlführer: Sehr wohl, Sir!

Simowitsch: Kennen Sie meine Kabinettsmitglieder?

Fahrstuhlführer: No, Sir! Aber ich werde sie wohl am Duft erkennen!

Simowitsch: Gut, also hören Sie — — —

Fahrstuhlführer (unterbricht ihn): Zweiter Stock! Spielwaren, Scherzartikel! Verzeihung, Sir! War bisher im Warenhaus! — Zweiter Stock: Tschechoslowakische Republik. Jemand für den zweiten Stock?

Simowitsch: Fünften, bitte! — Also — hören Sie! — Wenn die Herren jugoslawischen Minister kommen — lassen Sie keinen zu mir hinauf. Ich halte die Kabinetts-Sitzung in der Halle ab.

Fahrstuhlführer: In der Halle! Sehr wohl! — Dritter Stock! Republik Polen! Beim Aussteigen bitte vorsichtig sein, Herr Sikorski hat begonnen, die Wände niederzureißen, damit der Korridor breiter wird.

Simowitsch: Fünften, bitte! Den kleinen Dicken unter meinen Ministern können Sie gleich wieder wegschicken! Der Rechnungshof hat das Gehalt für den jugoslawischen Ackerbauminister abgelehnt.

Fahrstuhlführer: Abgelehnt! Sehr wohl, Sir! Vierter Stock: Königreich Haakonien. — Nach Griechenland nur über die Hintertreppe. Ich soll die Herren Serben nicht zu Ihnen hinauf fahren, Sir?

Simowitsch: Auf keinen Fall! Die Opposition will sich mit Gewalt meines einzigen Zimmers mit Bad bemächtigen!

Fahrstuhlführer: Fünfter Stock! Königreich Jugoslawien! —

Simowitsch: Na, bitte! — Sagen Sie mal, warum öffnen Sie denn nicht die Tür? — Ach so, ein Trinkgeld! — Tja, man Lieber, Geld hab ich nicht bei mir. Aber wenn Sie ein paar Briefmarken haben wollen — funkelnagelneue Emission!? —

Fahrstuhlführer: Danke, Sir!

(Simowitsch steigt aus, der Fahrstuhl setzt sich wieder in Bewegung, hält dann im vierten Stock.)

(Zwei Haakonen steigen ein): Abwärts? —

Der Erste: Dumme Frage!

Der Zweite: Glauben Sie, wir würden sonst unser Gehalt in Schweizer Goldfranken verlangen?

Der Erste: Und wenn auch Haakon Brite ist — das Pfund ist doch nicht viel wert.

Fahrstuhlführer: Eben deshalb, meine Herren! Wir müssen allein in diesem Hotel schon sieben Regierungen ernähren. Und nun noch Ihren Haakon! — Zweiter Stock, bitte.

(Benesch steigt ein): Abwärts, bitte?

Benesch: Ha! Schurke! Auch schon von diesem elenden Sikorski bestochen? Aufwärts! Aufwärts! Č. S. R. muß höher hinauf! Was bilden sich denn diese Polen ein, diese Anfänger! Ich bin ein gelernter Emigrant, ich muß den Vorsitz im Weltrat der Vereinigten Nationen übernehmen. Was sagen Sie dazu, mein Lieber?

Fahrstuhlführer: Erster Stock, bitte! (Fünfundzwanzig Holländer drängen sich herein) Zurückbleiben, meine Herren! Der Fahrstuhl ist überlastet! Das Seil wird nicht halten.

1. Holländer (zum zweiten): Und wenn alle Stricke reißen, verlangen wir eben von Churchill Bezahlung unserer Lieferungen.

2. Holländer: Richtig! Glaubt der etwa, wir haben ihm Käse und Blumenkohl geschenkt all die Jahre?

Fahrstuhlführer: Meine Herren, seien Sie doch vernünftig! Mindestens einer von Ihnen muß aussteigen!

1. Holländer: Erst können! Bilden Sie sich ein, Churchill zahlt uns noch einen Penny, wenn wir ihm nicht täglich auf die Bude rücken?

2. Holländer: Aussteigen? Wir? Ausgeschlossen! Wo wir doch jahrelang Käse und Blumenkohl auf Kredit geliefert haben!

(Die Tür ist aufgerissen worden, die belgische „Regierung" drängt sich herein.)

1. Belgier: Das ist auch schon was — Blumenkohl! Wir haben Herrn Roosevelt Belgisch-Kongo geliefert! Das Belgische Kabinett — —

1. Holländer: Das Holländische Kabinett —

Benesch: Das Tschechoslowakische Kabinett — —

Sikorski (bahnt sich mit Fußtritten einen Zugang zum Fahrstuhl): Unerhört! Zu Fuß habe ich gehen müssen, weil der alte Herr Benesch ein unfähiger Vorsitzer ist und die Interessen der Kulturnationen nicht wahrt hier im Lift!

Das große polnische Kabinett — —

Fahrstuhlführer: Aber beruhigen Sie sich doch, meine Herren! Das Hotel soll ja umgebaut werden! Hundert neue WC's werden eingerichtet, damit jeder der Herren ein eigenes Kabinett hat.

Sikorski: Ach was! Ehe ich nicht gefragt worden bin, gibt's keine Neuordnung! Warum geht denn die Karre hier nicht weiter?!

(Er setzt den Aufzug in Bewegung. Nach einigen Sekunden gibt's einen Ruck, der Fahrstuhl ist eingeklemmt.)

Fahrstuhlführer: Nun haben wir den Salat! Nun sitzen wir fest! Nun schweben wir zwischen Himmel und Erde.

Benesch: Beruhigen Sie sich, mein Freund! Das tun w i r schon seit Jahr und Tag.

Fahrstuhlführer: Aber, wenn jetzt kein Wunder geschieht, brechen wir uns das Genick!

Benesch: Ausgeschlossen! D a s haben wir schon hinter uns!

DIE MECKERER

Wir sind nicht jung, wir sind nicht alt,
in Nichts etwas; doch mannigfalt!
Wir kühlen mit demselben Wrasen,
womit wir Warmes kälter blasen.
Wir lieben nur das Gegenteil,
das Ebne paßt uns besser steil,
das Steile könnte ebner sein,
das Feine grob, das Grobe fein.
Auf uns warf ihren scheelen Blick
als zehnte Muse: die Kritik.

Karl Gutzkow (1811–1878)

Ein Kommunist wurde auf Kuba Minister

UNCLE SAM: *„Darf ich mir erlauben –?“*

ANGEWANDTER SPORT: *Übungen im Fassadenklettern*

ANGEWANDTE CHEMIE: *Praktische Übungen (unter Leitung des Secret Service)*

USA.-Vizepräside
Wallace:
„Die deutsche Jug
ist falsch erzogen
Unsere Lehrplän
für die Nachkriegs
sind fertig"

USA.-Vizepräsident
Wallace:
„Die deutsche Jugend
ist falsch erzogen.
Unsere Lehrpläne
für die Nachkriegszeit
sind fertig"

HANDEL UND WIRTSCHAFT: *Übungen im Taschendiebstahl und Einbruch*

PRAKTISCHE POLITIK: *Klasse für politische Fälschung*
(unter persönlicher Leitung des Expräsidenten)

MAXIMILIAN GRAF V. SPEE

„Ich komme mir überaus gleichgültig vor, wenn ich an die Ziele des Krieges denke; wie gerne werde ich mein Leben mit Nutzen fürs Vaterland hergeben."

AN DIE GEFALLENEN FREUNDE

Von
Gerhard Maier

Ich hab mich euch ergeben
schon, als der erste fiel.
Aus eurem jungen Leben
zieht meines Kraft und Ziel.

Denn eure Seelen gingen
wie Düfte in mich ein.
Drum muß in allen Dingen
ich euer Bruder sein.

Es sind ja eure Hände,
wenn stumm es nach mir greift:
daß sich in mir vollende,
was halb in euch gereift.

Ich darf es euch geloben,
denn ich hab euch gekannt.
Noch ließ der Tod mich droben
im Licht als euer Pfand.

Ihr habt wie ich gelitten,
gezweifelt und geglaubt.
Was ihr euch so erstritten,
das hat kein Tod geraubt.

Es ruht im Strom der Zeiten
ein Nibelungenhort:
ihn gilt es zu erstreiten,
zu bergen fort und fort.

Der schiefe Winkel

Es scheint nun einmal mein Verhängnis zu sein, daß ich mich hier im „Kladderadatsch" immer mit mathematischen Dingen zu befassen habe, von denen ich eingestandenermaßen gar nichts verstehe. So wenig, daß ich nicht einmal weiß, ob diese edle Wissenschaft so etwas wie einen schiefen Winkel überhaupt kennt.

Aber meine Mathematik ist von besonderer Art. Sie kommt nämlich vollständig mit dem Wissen um die Tatsache aus, daß zwei mal zwei vier ist.

Sie haben ganz recht, lieber Leser, wenn Sie meinen, daß dies nicht weiter bemerkenswert ist, aber es muß einen doch in Erstaunen setzen, daß es sich von Zeit zu Zeit notwendig macht, auf das kleine Einmaleins hinzuweisen. Denn das kleine Einmaleins des gesunden Menschenverstandes steht im Gegensatz zu dem schon erwähnten schiefen Winkel, weil nämlich aus diesem schiefen Winkel heraus Tatsachen und Menschen falsch betrachtet werden. Wenn man nämlich den schiefen Winkel genau untersucht, dann findet man, daß dort allerlei Zeitgenossen angesiedelt sind, die eigentlich etwas Besseres zu tun hätten, als die Vorübergehenden mit kleinen Steinchen zu bewerfen. Zumal — und da geht die mathematische Berechnung nicht auf — die Leute im schiefen Winkel ganz ernsthaft davon überzeugt sind, daß sie ganz besonders nützliche Mitglieder der Volksgemeinschaft sind. Und tatsächlich halten die Schiefwinkler in ihrem Eckchen keineswegs Maulaffen feil, tatsächlich sind sie brav und ordentlich und fleißig, verstehen ihr Fach und tun unentwegt ihr Bestes. Schade nur, daß sie mit zwei linken Augen zur Welt gekommen zu sein scheinen. Sie sehen immer nur eine Seite der Welt und halten diese Seite wenn schon nicht für das Weltall, so doch immerhin für unsere ganze Menschenwelt.

Nämlich: Als ich neulich bei meinem Kaufmann ein Ei auf Abschnitt A erstehen wollte, begegnete ich dort einem Mann, der den nützlichen, gewiß auch anstrengenden und gewiß gerade heute dankenswerten Beruf eines Kohlenträgers ausübt. Wir können uns gegenseitig gut leiden: er findet meine Zigaretten gut, und ich lobe die Qualität seiner Briketts. In der Kneipe an der Ecke haben wir schon manches freundliche Helle miteinander getrunken und manches Männerwort ausgetauscht. Der Mann wird nun sicherlich baß erstaunt sein, daß ich ihn — trotz unserer guten Beziehungen — hier als das Musterbeispiel eines Menschen mit schiefem Blickwinkel hinstelle. Aber — ich kann es nicht leugnen: als ich ihn beim Kaufmann traf, beehrte er mich aus heiterem Himmel plötzlich mit folgender Ansprache: „Ach, Rosi, so jut wie Sie möchte ick's ooch mal haben! Sie loofen hier schnieke rum mit'n sauberen Kragen, mit'n prima kunstseidnen Schlips für einsachtzig, Handschuhe ham Se ooch an, und zu Hause hokken Se am Schreibtisch und saugen sich wat aus'n Federhalter! Wenn ick dajejen mich ansehe — ne, wirklich: so jut wie Sie möcht ick's ooch mal haben!" — Mein Nachbar hat das ganz bestimmt nicht böse gemeint, und ich will hier gar nicht die Frage aufwerfen, ob man nicht solchen Erwägungen mit dem Hinweis begegnen könne, die Sache mit der Arbeitslast verhalte sich genau so wie die Sache mit dem berühmten Kilo Blei und dem Kilo Bettfedern der Scherzfrage: beide haben genau das gleiche Gewicht. — Es handelt sich hier überhaupt nicht um den Kohlenmann und mich, sondern um den schiefen Blickwinkel der Ressorteitelkeit. Daß jeder Berufsstand sich für den Nabel der Welt hält, ist sein gutes Recht, abzulehnen ist nur die Neigung, das Bewußtsein seiner eigenen Größe dadurch zu gewinnen, daß man fremde Leistungen verkleinert. So wenig es als Kopfarbeit anzusehen ist, wenn sich jemand hinterm Ohr kratzt, so wenig kann man die Wichtigkeit einer Tätigkeit danach beurteilen, ob sie sehr viel Staub aufwirbelt und ob man dabei mehr oder weniger zahlreiche Schweißtropfen vergießt. Die Konsequenz solcher Betrachtungsweise wäre doch, daß die Lokomotive, die einen Eisenbahnzug hinter sich herschleppt, wichtiger ist als der Ingenieur, der sie konstruiert hat, oder gar als der Lokomotivführer. Denn die Lokomotive schnauft ja viel heftiger und lauter als ihr Erbauer und ihr Fahrer.

Andererseits wieder nützt der schönste Konstruktionsplan nichts, wenn er nur auf dem Papier steht. Die Zeitungsfrau, die das Druckerzeugnis in die Briefkästen wirft, schwitzt und friert dabei ohne Zweifel weit mehr als der Zeitungsmann, der sie schreibt und redigiert, während andererseits dem Zeitungsmann alle seine Mühe nichts nützen würde, wenn es niemanden gäbe, der das Blatt unter die Leute bringt.

Wenn ich nicht wüßte, daß meinem Kohlenmann literarische Leidenschaften völlig mangeln, und wenn ich ihn nicht als einen vernünftigen Menschen kennte, könnte ich seinen „Sauberen-Kragen"-Standpunkt beinahe für einen Restbestand aus dem Café „Größenwahn" halten, wo schmutzige Fingernägel als Zeichen von Genialität gewertet wurden.

Es ist schon so, wie ich in meinen einleitenden mathematischen Betrachtungen feststellte: man muß daran denken, daß zwei mal zwei vier ist, daß der Mann mit dem sauberen Kragen und der mit der Kohlenschaufel von zwei verschiedenen Seiten aus auf das gleiche Ziel hinarbeiten, daß Ingenieur, Lokomotive und Lokomotivführer zusammen wirken müssen, um einen Eisenbahnzug in Bewegung zu setzen.

Dann kommt man nämlich zu der Erkenntnis, daß zwei mal zwei fünf ist: du und ich und er und sie sind zusammen fünf Finger an einer Faust. Und auf die Kraft dieser Faust kommt es an, zu der sich die einzelnen Finger vereinigen!

rosi

WORTE DER LIEBE

Alle Gedanken, die du nicht sagst,
weiß ich vor dir.
All deine Schmerzen, die du nicht klagst,
weinen in mir. —

Ersehnte Worte, die schweigend versäumt
dein scheuer Mund,
sind wie die Wünsche, die kaum du geträumt,
mir seltsam kund. —

Du lebst mit solcher Liebe in mir;
willst du dich sehn, —
mußt du den weiten Weg zu dir
durch meine Seele gehn. —

Peter-Fritz Prior

en Kilo Blei
cherzfrage:
Gewicht. —
icht um den
rn um den
sorteitelkeit
den Nabel
Recht, abzu-
Bewußtsein
u gewinnen,
kleinert. So
en ist, wenn
t, so wenig
er Tätigkeit
viel Staub
ehr oder we-
en vergießt,
htungsweise
e, die einen
leppt, wich-
sie konstru-
motivführer.
a viel hefti-
er und ihr

chönste Kon-
nur auf dem
u, die das
isten wirft,
Zweifel weit
sie schreibt
eits dem Zei-
chts nützen
be, der das

nem Kohlen-
völlig man-
s einen ver-
nte ich sei-
nkt beinahe
Café „Grö-
ige Finger-
ät gewertet

en einleiten-
ungen fest-
n, daß zwei
nn mit dem
der Kohlen-
n Seiten aus
n, daß Inge-
ivführer zu-
inen Eisen-
.

er Erkennt-
du und ich
fünf Finger
Kraft dieser
die einzelnen

rosi

EBE

st,

ht klagst,

l versäumt

du geträumt,

r;

Fritz Prior

W. Krain

SPUK IM MORGENGRAUEN

„Kinder, vergeßt es nie!"

Porträt des Kladderadatsch

HILDE HILDEBRAND

Man kann wohl mit einigem Recht behaupten, das Brettl-Lied, das Chanson sei ein Prüfstein schauspielerischen Könnens. Denn jedes dieser kleinen Kunstwerke, das diesen Namen verdient, ist so etwas wie der Extrakt eines Dramas. Ein Handlungsvorgang, in die denkbar knappste Form gebracht, prall gefüllt mit Leben — das sollte ein gutes Chanson sein, oder: das sollte eine gute Schauspielerin daraus machen können.

Hilde Hildebrand kann es. Sie kann in einem Tonfall mehr Psychologie legen als viele Autoren in die Charakterzeichnung und -entwicklung eines ausgewachsenen — und zum Auswachsen langweiligen — Dreiakters. Sie vermag mit einer — scheinbar nebensächlichen — Geste einen Menschen deutlicher und überzeugender sichtbar zu machen, als mancher Mime, der von Maskenbildners Gnaden lebt.

Es liegt auf der Hand, daß eine Schauspielerin dieser Art für den Film wie geschaffen ist. Denn dessen Optik steigert jedes Zuviel von Ton und Gebärde ins Überdimensionale, macht jede Unterstreichung zur Unnatur und jede Theatralik zur Groteske.

Man erlebt es ja häufig, daß Schauspieler, die versuchen, mit den Ausdrucksmöglichkeiten der Bühne Filmrollen zu gestalten, unerträglich gekünstelt wirken, weil die Mimik und Bewegung außerhalb des ebenso stilisierten Bühnenbildes, außerhalb des Sprachraumes, der Bühnendichtung im störenden Kontrast zur Umwelt steht. Hilde Hildebrand aber kommt aus der Welt jener Kunst, die mit den feinsten — ja, mit kaum merklichen — Abschattungen auskommen muß, eben um nicht den Rahmen zu sprengen, der ihr durch Textvorlage und neutrale Sachlichkeit des Vortragspodiums gezogen ist. Deshalb sind ihre komischen und grotesken Filmgestalten komisch und grotesk von innen her.

Ihre maliziösen Damen und Dämchen, ihre „hysterischen Ziegen", aber auch ihre spöttisch-überlegenen Desillusionierten sind immer ein Labsal für Freunde satirischer Gestaltung.

Es wäre mißverständlich, wollte man das, was im allgemeinen in den Tonfilmen gesungen wird, zur Gattung der Chansons rechnen — Hilde Hildebrand macht sogar aus ihnen — entschuldigen Sie das harte Wort —: Kabinettstückchen. Wir werden sie demnächst in einem neuen Film „Die schwache Stunde" sehen, — das wird sicherlich wieder eine heitere Stunde werden. R. S.

Im Rampenlicht...

HEITERE ZWISCHENSPIELE

Es ist nun einmal so: die Menschen begehren immer das, was sie nicht haben. Ist es da ein Wunder, daß gerade die Musiker sich aus ihrem Berufsleben „in lauter Harmonie" manchmal heraussehnen und im Privatleben recht streitbare, mitunter auch grobe, auf jeden Fall aber schlagfertige Leute sind? — Nein, das ist so wenig verwunderlich wie bedauerlich, denn wenn es nicht so wäre, kämen wir gewöhnlichen Sterblichen um das Vergnügen an jenen heiteren Zwischenspielen, die der Anekdote immer neuen Stoff geben.

Besonders reich an solchen Intermezzi war das Leben Hans von Bülows, aber nur ein einziges Mal beendete er eine seiner berühmten Polemiken mit einer musikalischen Pointe, statt — wie sonst — mit spitzigen Worten. Das kam so: Bülow hatte einen aufsehenerregenden Angriff gegen die Berliner Königliche Oper gerichtet, die er „Zirkus Hülsen" nannte, ohne damit — wie er betonte — den Meistern der echten zirzensischen Kunst zu nahetreten zu wollen. Der Leiter des angegriffenen Kunstinstitutes verzichtete auf sachliche Gegenargumente und hielt es für richtiger, anläßlich der Erstaufführung einer Oper „Merlin" Hans von Bülow aus dem Theater weisen zu lassen. Das hätte er nicht tun sollen, denn Bülow blieb die Antwort nicht schuldig. Zu Beginn seines nächsten Philharmonischen Konzerts ließ er vor dem eigentlichen Programm eine „Kleine Einleitungsmusik" spielen: die Takte „Will der Herr Graf den Tanz mit mir wagen?" — aus „Figaros Hochzeit". Das Publikum raste Beifall, Bülow hatte die Lacher auf seiner Seite und der gräfliche Intendant für weiteren Spott nicht zu sorgen.

Bülow haßte nichts so sehr als zudringliche Menschen, vor allem solche, die aus seinem Namen für irgendwelche musikalischen Geschäfte Kapital schlagen wollten. Einem solchen erteilte er einmal eine recht unsanfte Abfuhr. Es handelte sich um einen Impresario, der kein Mittel unversucht ließ, Bülow zur Aufführung der Symphonie eines von ihm „entdeckten" Göttinger Kapellmeisters zu veranlassen. Schließlich drang er sogar während der Pause eines Konzerts in das Künstlerzimmer ein und begann, ohne Bülow überhaupt zu Worte kommen zu lassen, eine Lobeshymne auf die Komposition besagten Göttingers. Als er endlich innehielt, um Luft zu holen, sagte Bülow: „Sie, Herr — ehe Sie weitersprechen: aus Göttingen beziehe ich meine Würste, aber keine Symphonien!" Sprach's und ließ den Quälgeist stehen.

Nach einem „Krach" mit einem damals sehr bekannten Bassisten wurde Bülow hinterbracht, daß dieser wüst auf ihn schimpfe. „Macht nichts!", antwortete er, „der Mann ist genau so dumm wie ein Tenor, er sagt bloß alles eine Oktave tiefer." Wie das bei einem Theaterzwist meistens ist, versöhnten sich die „Feinde" sehr bald wieder, und während der Sommerferien fuhren sie sogar miteinander an die See, nahmen in der Badeanstalt nebeneinander liegende Kabinen und wären wohl gut miteinander ausgekommen, wenn der Bassist nicht auf die unglückliche Idee gekommen wäre, beim Umkleiden seines Basses Grundgewalt ertönen zu lassen. Bülow hörte das, riß die Tür der Nachbarzelle auf und rief dem Sänger zu: „Hören Sie auf, hören Sie auf! Ich habe Ihnen doch schon einmal gesagt, daß Sie Kabinensänger (Ka Bühnensänger!) sind!" Der Sänger war wieder einmal gekränkt.

Ein andermal hatte Bülow es nicht verhindern können, daß sich die klavierspielende Tochter eines Hauses, in dem er zum Abendessen eingeladen war, vor ihm produzierte. Er hatte gerade seinen höflichen Tag, wollte die liebenswürdige Gastgeberin nicht kränken und sagte, als man ihn um sein Urteil über das Spiel der jungen Dame bat, auf einem so verstimmten Flügel könne man nun einmal nicht gut spielen. „Der Flügel ist verstimmt?", sagte die Mama, „dann werde ich ihn gleich morgen stimmen lassen!" — „Noch besser wäre es, gnädige Frau", antwortete Bülow, „Sie ließen ihn besaitigen."

Die berühmte Sängerin Adeline Patti sammelte mit Leidenschaft Musikerhandschriften. In ihrem Autographenalbum, das dadurch zu einem bedeutenden Wertstück geworden war, fehlte kaum einer der großen Komponisten ihrer Zeit, und die meisten hatten ihrer gefeierten Interpretin irgendeine persönliche Widmung in das Buch geschrieben. Nur Hector Berlioz war jahrelang nicht zu einer Eintragung zu bewegen gewesen. Aber die Patti gab nicht nach. Als sie wieder einmal mit Berlioz zusammentraf, sagte sie: „Meister, dieses Mal hilft Ihnen nichts, dieses Mal müssen Sie mir Ihr Autogramm geben. Hier ist das Album, und nun schreiben Sie etwas recht Schönes hinein, einen Gedankenblitz, ein musikalisches Zitat aus einem Ihrer Werke — oder was Sie sonst wollen. Ich habe sogar zwei Belohnungen für Sie, ganz nach Wahl: entweder singe ich Ihnen etwas Schönes vor, oder ich schicke Ihnen eine herrliche Gänseleberpastete, die mir heute ein Verehrer aus Straßburg überreichen ließ." Berlioz ließ sich das Album geben, machte seine Eintragung und reichte der Patti das Geschriebene „Oportate pati!" las die Künstlerin und fragte: „Was heißt denn das? Mein Name wird doch mit doppeltem t geschrieben!" — „Ich weiß, ich weiß", lächelte Berlioz, „aber mit Ihrem Namen hat der Satz auch gar nichts zu tun! ‚Oportate pati' heißt ganz einfach: Ich will die Pastete!"

Adelina hielt Berlioz seither für unhöflich!

rs–rs.

VORSPIEL

Über das bunte Parkett und die goldenen Ränge
springen die Lichter der flammend heiteren Decke.
Erwartung und Flüstern schwirrt über festlicher Menge.
Neigen sich Herren vor Frauen in seidener Pracht,
leuchtet weißer die Haut in reichem Perlengehänge.
Aber schüchtern im tiefen Orchester erwacht
der glucksende Laut lachender Klarinetten,
und es vermählt sich die klagende Oboe mit hellen Trompeten,
bis mähliches Dunkel den Tönen ein Ende macht.

Die Stille wird groß und atmet. Im schmalen Band
leuchtender Blende hebt der Meister die Arme am Pult.
Das Geigenpiano dämpft noch die linke Hand,
die Rechte öffnet den schmetternden Mund
sieghafter Posaunen. Und
während die Hörner das Thema zauberisch halten,
ranken die Streicher ein flirrendes Glasgewebe
und schwinden dahin, wie gebrochenes Licht entschwebt,
bis teilend der schwere Vorhang sich hebt.

Soldat Otto Frohmcke

DAS BRITISCHE GEWISSEN

III

DER BLICK IN DIE ZUKUNFT

„Bolschewistisches Europa? – Never mind – der Leichengeruch dringt nicht bis England . . .“

AM RANDE DES ALLTAGS

Die Wahrheit

Einen Wirrkopf bezeichnete man in Sachsen und Thüringen schon immer mit „Fitzkopf", und so stand einmal an der Tafel der Klasse, die der Gothaer Gymnasialprofessor Galletti, der Vater der Kathederblüte, der lapidare Satz: „Galletti ist ein Fitzkopf". Da der Professor mit einer Klassenstrafe drohte, wenn sich der Übeltäter nicht freiwillig melden würde, trat zögernd ein Schüler vor und gestand: „Herr Professor, ich habe es geschrieben!"

Galletti winkte ab: „Es ist gut, Schultze! Es freut mich außerordentlich, daß du damit, entgegen deiner sonstigen Gewohnheit, der Wahrheit die Ehre gegeben hast."

k. v.

Kein Denkmal-Grund

Kästner, der geistreiche Göttinger Professor, kam während eines Spazierganges mit einem Fremden von Rang an einen Platz, auf dem gerade der Boden für ein Denkmal des Landesherrn vorbereitet wurde. Man hatte hierzu ungewöhnlich viel Erde aufgeworfen. Das fiel dem Begleiter auf und er fragte Kästner, warum die Errichtung eines Denkmals so viele Umstände erfordere.

Der Professor entgegnete etwas zweideutig: „Man kann keinen Grund dafür finden."

k. v.

Maßnahmen ...

Aus Kairo wird gemeldet, daß im Jahre 1942 in Ägypten gegenüber 300 000 Eheschließungen 10 000 Ehescheidungen ausgesprochen worden sind.

Die Regierung hat Maßnahmen angekündigt, die eine Ehescheidung erschweren sollen.

Wären da nicht Maßnahmen am Platze, die die Eheschließung erschwerten? c. w.

Variierte Redensart

Hans von Bülow hatte sich bereit erklärt, die Stimme der Tochter eines Bekannten daraufhin zu prüfen, ob eine Ausbildung des Mädchens als Sängerin geboten erschien. Das Mädchen sang dem berühmten Dirigenten vor, doch zum Schluß wiegte Bülow bedenklich sein Haupt: „Mein Fräulein, auch bei größter Übung und größtem Fleiß werden Sie es kaum schaffen; ich rate also dringend von einer Ausbildung als Sängerin ab." Das Mädchen aber war hartnäckig und meinte: „Herr von Bülow, ich will und muß es schaffen, koste es, was es wolle; ich werde alle Widerstände brechen!"

Bülow warnte: „Aber, mein Fräulein, Sie können doch unmöglich mit dem Kehlkopf durch die Wand."

k. v.

W. T.

In Boston (USA.) verurteilte der Richter zwei Mädchen, die sich in Begleitung von Soldaten in einem Café befanden, sich dort sinnlos betranken und dann zur Belustigung des Publikums sich vollkommen entkleideten, um schlafen zu gehen, zu 24 Stunden Haft. Im Wiederholungsfalle drohte der Richter eine schärfere Strafe an.

Durch diese Androhung werden die Mädchen direkt dem Kabarett in die Arme getrieben, wo man das Gleiche straflos tun darf. k. v.

Kollegen

Am zahnärztlichen Institut einer Universität unterrichteten zwei ziemlich gleichaltrige Dozenten, die knapp auf Grußfuß standen. Der Ältere erhielt eines Tages den von beiden ersehnten Titel „Professor". Als der Jüngere von dieser Auszeichnung erfuhr, sagte er: „Ach was! Ich nenne den Esel ruhig weiter Kollege."

a. s.

Kinderkrankheiten

Bei der Aufnahme in ein süddeutsches städtisches Krankenhaus fragte der diensttuende Arzt eine junge ledige Patientin, wie das so üblich, nach früheren Krankheiten. „Haben Sie früher irgendwelche Kinderkrankheiten durchgemacht?"

Darauf erklärte das junge Mädchen: „Oimal ist's guet gange, bloß hot's Wochenbett a bisle lang dauret, und 's andere Mol ist's z'bald komme und tot gwä (gewesen)!"

a. s.

BARGEDANKEN IN USA.

W. Trautsch. 1943.

„Weißt Du, Darling, ich lasse mich nach dem Kriege als Lehrer in Berlin anstellen, und dann machen wir unser Wochenende immer in Paris ..."

DER KORB

Es freit ein alter Junggesell
Mit neugeschabtem Barte.
Wie tat er schön, wie kuckt er grell,
Als man bei Tisch uns paarte!
Laß ihn nur grell und artig sein,
Und noch so glatt sich schaben!
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

Er trug ein Kleid von altem Schnitt
Und seines Oheims Schnallen.
Wie äugelt er, wie macht er mit,
Dem Mädchen zu gefallen!
Er mag um reiche Witwen frein,
Mit reichen Morgengaben!
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

Mit seinem wohlersparten Gut
Und seiner Tugend prahl er!
Was kümmert mich sein falber Hut,
Und seine blanken Taler!
Soll sich ein frisches Jüngferlein
Am dürren Geize laben?
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

Bald setzt er weiter seinen Stab,
Um ehrenfest zu werben.
Dann, Schwestern, fertigt flink ihn ab
Mit nettgeflochtnen Körben!
Laßt ihn sogar zum Zipperlein
Auf Freiersfüßen traben!
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

Johann Heinrich Voss (1751–1826)

Briefkasten

Landshut. Die „Landshuter Zeitung“ Nr. 10 schreibt: „Im Jahre 1443 wurde die Stadt Landshut nach dem Chronisten durch eine pestartige Krankheit sozusagen entvölkert, wie denn im Mittelalter Mangel an einem Stadtpflaster, die todhauchenden Wassergräben, Unbekanntschaft mit dem Hemde in den unteren Schichten, Genuß geräucherter und starkgesalzener Speisen etc. der Epidemie hilfreiche Hand boten. Gleiches Unglück stürzte sich über die Stadt fünfzig Jahre später, immer mit Erbrechen beginnend und endend.“
Gerade die unteren Schichten des Hemds sind oft die Träger der Krankheitserreger.

Wien. Das „Neue Tagblatt“ Nr. 40 enthält folgende Heiratsanzeige: „Kaufmann, 35/166, gebild., gute Verhältnisse, Wohn., s. gut aussehende Ehepartnerin, auch Witwe, bis 28, gesund, aus gut., mögl. Geschäftshaus, mit Ausstatt. (Möb.), gute Zähne.“

.. Weil es manche harte Nuß zu knacken geben wird.

Feldpost. Sie haben in der „Donau-Bodensee-Zeitung“ Nr. 12 die folgende Anzeige gefunden: „Bauernsohn, ges. Alters, s. Wohn. bei alleinst. Frau od. Frl. Evtl. spät. Heirat.“
Sie sind empört. Aber bitte beruhigen Sie sich: dem Bauernsohn ist es nur um die Wohnung zu tun; das Heiratsversprechen geht ganz nebenher als besonderer Köder. Zudem ist es ja nur „eventuell“ gemeint.

Prag. F. F. Sie senden uns einen Ausschnitt aus einem Prager Blatt, in dem es unter der Überschrift „Aburteilung von Schwarzhändlern in Nordchina“ heißt: „Nach einer japanisch-chinesischen Erklärung werden japanische und chinesische Staatsangehörige in Nordchina, die Schwanzhandel treiben, Lebensmittel oder andere Güter hamstern und sie zu ungesetzlichen Preisen kaufen oder verkaufen, in Zukunft nach den Militärgesetzen abgeurteilt werden.“
Es ist uns nicht genau bekannt, ob die Ochsenschwanzsuppe in Nordchina ebenso begehrt ist wie bei uns. Wir könnten uns dann schon einen Schwarzhandel mit diesen Rohstoffen denken. Sie nicht —?

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir beabsichtigen den Rückkauf von Kladderadatsch-Jahrgängen, insbesondere von älteren, und erbitten Angebote mit Angaben über Jahrgang und ob jahrgangsweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VERLAG DES KLADDERADATSCH
Berlin SW68, Beuthstraße 6–8

KAMPF MIT DEM WIDDER

Als Sonntagskind unterm Sternenbild
des Schützen erblickte einst Nöke
die Lichter der Welt auf dem Lebensgefild
bei mystischem Widdergeblöke.

Im Chaos noch weideten Geister, vom Gott
berufen, als Widdermenschherde
für Nöke zu werden ein Schicksalskompott
von Freunden und Frau auf der Erde.

Sie haben sich nach und nach alle alsdann
sturstracks ins Dasein geschliddert
und immer mehr Nöke, den Schützenmann,
umwiddert und angewiddert.

Er möchte wohl manchmal schießen, wenn sie
des Widerspruchs wider ihn schuldig,
und bleibt doch als Weiser, in Harmonie
mit sich und der Welt, so geduldig.

Er meint, daß vielleicht zu belehren sind
auch Widder, mit Sanftmut, nicht Brüllen:
Er ist ja nun mal ein Sonntagskind,
dem sich alle Wünsche erfüllen.

Heinrich Noeren

Freiberg. P. B. Sie senden an den „Kladderadatsch“ nach München eine originelle Anzeige aus einer Dresdner Zeitung — obgleich der besagte „Kladderadatsch“ als echter Berliner sich seit 95 Jahren seinen guten Ruf erworben hat. Nichtsdestoweniger erreichte uns Ihr Brief mit diesem Ausschnitt: „Hausmannswohng. in Villa, Nähe Stübelplatz, Stube, 2 Kammern, Küche, an Ehepaar oder einzelne Frau, auch mit Hindern, sof. zu vergeben.“
Nun — das soll entweder eine Abkürzung für „Frau mit Hinternissen“ sein oder eine Umschreibung für Sitzgelegenheit, Polstersitzgelegenheit allerdings, wie der weiche Konsonant andeutet. . . .

Großrhüden a. H. H. B. Sie senden uns folgenden Ausschnitt aus einer Harzer Zeitung: „Ankara, 3. Februar. Wie die türkische Nachrichtenagentur Agence Anatolie berichtet, hatte Churchill auf seinen Wunsch am 31. Januar eine Zusammenkunft mit dem türkischen Staatspräsidenten Ismet Inoenue in Adana. Es wurden, wie das Communiqué mitteilt, allgemeine, im Rahmen der türkischen Neutralitätspolitik liegende Frauen besprochen.“
Sie fragen: „Cherchez la femme“ in der Politik? — Wir meinen auch, daß diese Zeiten eigentlich vorüber sind. . . .

DAS ERSTE GRÜN

Ehe die ersten Blumen blühn,
wird Jelängerjelieber grün,
früher als alle Bäume.

Städter staunen: ein grüner Strauch;
kommen sie näher, sehen sie's auch:
nur Jelängerjelieber!

Was heißt „nur“? Ist Grün nicht Grün?
Erster Preis wird drum verliehn
dir, Jelängerjelieber.

Was der helle Vogelton
längst dem Ohr verkündet schon,
kündest du dem Auge:

Frühling, Frühling stellt sich ein,
mag es stürmen, mag es schnein.
Grün wird wieder die Erde!

Emil Weber

Berlin. A. T. Z. In Nr. 2 gaben wir eine uns eingesandte Geburtsanzeige wieder, bei welcher die Unterschrift des Vaters den Zusatz trug: „z. Z. Universitätsfrauenklinik, Privatstation“. Sie erinnerte uns an den Brauch einiger Naturvölker, daß bei Geburtsfällen der Mann sich ins Bett legt. Diese Sitte scheint sich in der Tat immer mehr bei uns einzubürgern, bekommen wir doch zahlreiche Zusendungen mit ähnlichen Anzeigen. So geht uns heute aus Wuppertal-Elberfeld ein Blatt vom 13. Februar 1943 mit folgender Ankündigung zu: „Gerda Maria. Die glückliche Geburt unseres zweiten Kindes zeigen wir an. Maria-Therese Z., geb. L., Walter Z. Zur Zeit Landesfrauenklinik X. 9. Februar 1943.“
Wir werden uns daran gewöhnen müssen, in Zukunft nicht nur von Wöchnerinnen, sondern auch von Wöchnern zu sprechen.

Wien. Das „Neue Tagblatt“ Nr. 4 veröffentlicht folgende Heiratsanzeige: „Industriebeamter, 42/172, gut. Eink., mat. desinter., s. Ehebekanntsch. m. hübscher, eleg., temperamentv. Dame. Zuschr. m. Ganzlichtbild (wird ehrenwörtlich retourniert) unter „Schöne Beine 4145“ Verlag.“

Wenn es diesem Herrn so wichtig ist, schöne Damenbeine zu sehen, dann muß er bei Ganzlichtbild in Klammern setzen „Badeanzug“.

Reichenbach. M. L. Im „Reichenbacher Tageblatt“ vom 16. Januar findet sich folgende Anzeige: „Fröhliche gebildete Frau (52 Jahr), sucht einen Mann, er kann ab und zu auch ein bißchen knurren.“
Knurrhähne vor!

Sieglar. Dr. St. Im „Westdeutschen Beobachter“ vom 26. Januar lesen wir folgende Anzeige: „Junges Mädel, welches Lust u. Eignung für Büro hat und dem nebenbei Gelegenheit geboten ist, den Haushalt gründlich zu verlernen (Hausgehilfin vorhanden) in angenehme Stellung mit Familienanschluß gesucht.“
So etwas anzubieten ist eigentlich unmoralisch. Wir hoffen, daß es nicht ernst gemeint ist.

Kladderadatsch – überall

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

BRITISCHER DIENST AM KUNDEN

„Aber, polnischer Liebling, hab' doch Vertrauen zu unserem Sowjetbruder!
Ich garantiere dir, daß es in seinem Magen warm und behaglich ist.“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 14 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 4. APRIL 1943 · PREIS 30 PF.

JOHNSON n. Sascha Schneider.

DAS GEFÜHL DER ABHÄNGIGKEIT

(frei nach Sascha Schneider)

Der Rat

In Ratschlägen ist England immer groß. Sie sind nicht gut, aber zahlreich. Viele Völker sind an ihnen erkrankt, und es gibt eine Reihe von Staaten, die dank britischer Ratschläge keine Staaten mehr sind.

Je ratloser England ist, um so reichlicher die Zahl der Ratschläge, die es anderen zur Verfügung stellt. Das ist die wahre Selbstlosigkeit!

Mister Churchill hat in seiner letzten Sonntagsrede nach diesem Rezept gehandelt. Er riet den europäischen Völkern, auf den „Rat von Europa" zu warten, der nach seiner Ansicht auf den englischen Sieg folge. In diesem Rat von Europa werde jedes der Völker dieses Kontinents Sitz und Stimme haben. Dieser Rat von Europa werde eine neue und glückliche Zeit für den alten Erdteil einleiten.

Die Völker Europas hörten die Botschaft von diesem Rat, aber sie wittern Unrat. Die Europäer von heute sind durchaus davon überzeugt, daß bei einer Verwirklichung der britischen Pläne am Ende für die alte Welt ein Rätesystem herausschaut. Aber die Räte dürften keine britischen Räte sein, sondern bolschewistische. Und wenn das Rad der Geschichte so rollt, wie England das will, dann geht Europa im bolschewistischen Rätesystem unter.

Winston Churchill also war sicher nicht gut beraten, als er auf der Suche nach einem neuen zugkräftigen Schlagwort an die Stelle der vierzehn Punkte und der Atlantik-Charta den Rat von Europa setzte. Denn mit den Räten hat Europa seine Erfahrung. Manches Volk hat sich nur mit äußerster Kraftanstrengung aus dem Gefängnis des Rätesystems befreit, das ihm als Paradies angepriesen wurde und dem so viele Völker des europäischen Ostens tatsächlich zum Opfer fielen. Als der Große Rat der Vier in Versailles tagte, brachte das Ergebnis seiner Arbeit keine Verbesserung für den Ruf des Namens, den er sich beilegte. Und als aus dem Schoße des Rates der Vier gar noch ein Völkerbund hervorging, an dessen Spitze ein Völkerbundsrat trat, da war es wohl endgültig aus mit der Zugkraft des Gremiums, das sich Rat nannte. Denn der Genfer Rat war der Extrakt der Schwierigkeiten, die die Liga den Nationen in den Weg legte.

Wahrhaftig! Ein Teufel muß Churchill geritten haben, wenn er dem europäischen Kontinent den „Rat von Europa" in dem Augenblick empfahl, da Mister Eden in Washington über die Auslieferung Europas an Moskau verhandelte. Machte er sich über uns lustig? Wollte er die Bewohner des Kontinents an das Rätesystem gewöhnen? Oder dämmert eine erste Erkenntnis davon, daß England einem bolschewisierten Europa nicht mehr in einer splendid isolation gegenüberstehen kann?

Sicher das letztere! Denn ein Mann wie Churchill muß wissen, daß seine Reden, wenn überhaupt, dann nur noch in England gehört werden. Und so müssen die, die er an den Gedanken des Rätesystems gewöhnen wollte, wohl in England zu suchen sein.

Und wenn man es bei Lichte betrachtet, dann hat Winston Churchill dort sogar Erfolge mit seinem Bemühen. Schon reden Offiziere Seiner britischen Majestät unter dem Zeichen von Hammer und Sichel bei bolschewistischen Demonstrationen. Das Gebet der anglikanischen Kirche für die Sowjets trägt Früchte. Die Gewerkschaften, die früher so antikommunistisch waren, haben längst gelernt, nach der Moskauer Pfeife zu tanzen. Und an den Kaminen, an denen die Auserwählten der britischen Nation die Meinung des Mannes auf der Straße bilden, findet man den Moskauer Tyrannen „very nice".

Wenn Winston Churchill sein so präpariertes Volk nun an den Gedanken des Rates von Europa gewöhnt, dann ist es nur noch ein kleiner Schritt zum Rat der Volkskommissare.

Die Völker Europas wittern Unrat, aber englische Nasen riechen nichts. Sie werden solange nichts riechen, bis der Brand vor ihrer Türe steht.

Wir auf dem Kontinent aber haben nur noch an einem Rat Interesse, und das ist der europäische Kriegsrat.

Der Kriegsrat gegen Moskau und seine Londoner Filiale. Winston Churchill hat das Verdienst, der Katze die Schelle umgehängt zu haben.

Hanlon

Plutokratensong

Wir haben viele Pläne,
doch mangeln uns die Kähne.
Indes wir reden, schlägt das U
mit Macht auf allen Meeren zu.
Sind wir darob „geladen",
winkt uns noch Spott zum Schaden.
Und dabei tagt nun schon
die xte Kommission.

Ob Mittel- oder Eismeer –
nicht Rat noch Hilfe weiß mehr
der Chef der Admiralität,
wenn er es auch nicht eingesteht.
Wunschträume – auch globale –
sind machtlos gegen „Aale",
und dabei tagt nun schon
die xte Kommission.

Tja – klappte unsre Abwehr,
das Meer kein Seemannsgrab wär'.
Jedoch W. C. hat vorderhand
nur mit dem Mund den Spuk gebannt,
indes die Schiffe sinken
zur Rechten und zur Linken.
Und dabei tagt nun schon
die xte Kommission.

Wir halten große Reden,
doch die erheitern jeden,
der weiß, wie's auf den Meeren steht,
der weiß, wie wild der Sturmwind weht.
Nie werd ich den Verdacht los:
Wir sind im Grunde machtlos!
Und dabei tagt doch schon
die xte Kommission!

rolfs

PETRUS: „Die beiden – ganz nach unten!“

LIEBESWERBEN IN WASHINGTON

„Komm herab o Genosse Litwinow!“

Kladderadatsch

CHRONIK

Aufsatznöte

Roosevelt gab in der Pressekonferenz einen Nachtrag zu seiner Kongreßbotschaft mit dem Bemerken bekannt, zwei Sätze seien bei der Reinschrift nach der neunten Umarbeitung des Konzeptes vergessen worden.

Nun ist's heraus, wo Karlchen Mießnick, der frühere langjährige passive Mitarbeiter des „Kladderadatsch“ geblieben ist. Sein Geist wenigstens ist offenbar über'm großen Wasser. Er ist in Roosevelt gefahren. Hat doch auch Karlchen seine Aufsätze so und so oft umarbeiten müssen, ehe er sie ins Reine zu schreiben sich getraute. Der Unterschied gegen früher besteht aber darin, daß Franklinchens Aufsätze mit jeder Fassung unreiner werden. atz.

Leicht gesagt

Zu dem Zusammentritt des amerikanischen Kongresses beschwor der bisherige Leiter der Majorität die Parlamentarier, nicht zuviel schon an die Präsidentenwahl 1944 zu denken.

Das wäre leicht gesagt und leicht getan, wenn die armen Parlamentarier nur nicht schon so sehr vieles hätten, woran sie nicht denken dürfen! v. b.

Nomen est omen

Ein britischer Zerstörer rammte in den Gewässern von Nordvenezuela die Lasol-Insel, die er für ein Unterseeboot ansah.

Ja, ja, der Whisky! Der Zerstörer hieß nämlich „Churchill“! Und da wird ja doch wohl der Namenspate vorbildlich gewesen sein für die Besatzung. atz.

Die demokratische Freiheit

Die amerikanischen Zeitungsverleger sind gegen eine soziale Gesetzgebung in den Vereinigten Staaten. Nachdem sie von einem solchen Plan erfahren haben, laufen sie Sturm dagegen und bezeichnen eine solche Tat als Attentat auf die persönliche Freiheit.

Schon Mark Twain hat einmal gesagt: Amerika besitzt die sozialste Gesetzgebung der Welt, denn in welchem anderen Lande ist es einem Arbeiter gestattet, in aller Freiheit verhungern zu dürfen? p. b.

Gebrochene britische Tradition

Der Vorsitzende einer der größten englischen Schiffahrtsgesellschaften hat in seinem Jahresbericht erklärt: „Die Schiffahrtsverluste, die unsere Gesellschaft erlitten hat, wirken sich nachteilig aus.“

Das muß natürlich ein echtes Britenherz traurig stimmen, denn heiligste Tradition der Briten ist, daß ein Krieg Vorteile und Gewinn bringt. k. v.

BEINLICHES

Der englische Abgeordnete Shinwell bemängelte im Unterhaus die immer noch fehlende Vereinbarung mit dem Marineministerium der USA. über die Angleichung der beiderseitigen Meldungen.

Was dieser Brite dort gemeint,
erkennt der Leser sicherlich mit Klarheit:
hier hören endlich mal, wie's scheint,
Churchill und Roosevelt ausnahmsweis' die Wahrheit!

Bei Lügen weiß man ja, so geht's,
daß sie mit kurzen Beinen leicht im Drang sind!
Am schlimmsten aber ist es stets,
wenn ihre beiden Beine ungleich lang sind!

Wenn auf der r e c h t e n Seite lügt
der eine, und der andre auf der linken,
dann ist's kein Wunder, wie sich's fügt,
daß Lüge dort und Wahrheit — b e i d e hinken!

v. b.

Gangster-Ausfuhr

Die „New York Times“ meint, wenn auch eine gewisse Zunahme der Kriminalität der Jugendlichen während des Krieges in den USA. zu verzeichnen sei, so stehe demgegenüber eine Verringerung der Kriminalität der Erwachsenen gegenüber

Eine Verringerung ist das aber nicht, sondern nur eine Verlagerung. Siehe Französisch-Nordafrika. k. v.

Begriffsverwirrung

Die „Washington Post“ nennt General Eisenhowers Armee den Angelpunkt der globalen Strategie Roosevelts.

Die Zeitung hat dabei wohl mehr ans Angeln gedacht, und hofft, daß Roosevelt mit ihr weiterhin im Trüben fischen kann. k. v.

Leuchten der Zukunft

Der Negerraubmörder Baley hat an Roosevelt ein persönliches Schreiben gerichtet, auf das er eine Antwort bekam, auf die er besonders stolz ist.

Schon die Anrede lautete: „Lieber Kamerad und Kampfgenosse!“ w. p.

In der Sonne Miamis

„Es ist doch sonnenklar, daß wir Amerikanerinnen dazu berufen sind, die europäische Frau aus ihrer unwürdigen Lage zu befreien . . .“

Billig

In Casablanca wurde beschlossen, 500 000 Polen in Brasilien anzusiedeln.

Eine Verbeugung vor Stalin, die Churchill und Roosevelt nichts kostet. p. b.

Unter Freunden

USA.-Senator Nye erklärte: „Die große Ausdehnung des britischen Weltreiches bedeutet eine Gefahr für den Weltfrieden.“

Die wahre Freundschaft ist das nicht. p. b.

Der Totenkahn

In den Hafen von Buenos Aires lief das Segelschiff „Alexandria“ ein. Dieser Segler hat einen Rauminhalt von 2500 BRT. und wurde im Jahre 1886 gebaut. Als die „Alexandria“ die englische Werft verließ, zog sie bald darauf nach Chile, hatte dort aber das Unglück, im Feuerland aufzulaufen. Dort blieb sie zunächst und diente Indianern und Robbenfängern als Wohnung. Im ersten Weltkrieg wieder flottgemacht, tat sie in den USA. ihren Dienst. Nach 1918 zog sie dann wieder nach Chile und wurde dort als wertloses Gerümpel behandelt. Jetzt aber ist sie in Roosevelts Dienste getreten. Die zweiundzwanzigköpfige Besatzung nennt sie den Todessegler.

So eine Seefahrt, die ist wirklich traurig. . . . p. b.

Kommentar überflüssig

In London erschien kürzlich ein Leitfaden für Mitglieder des weiblichen Hilfsdienstes. Darin heißt es: „Junge Mädchen, seid nett mit den Jungen aus den Staaten! Erinnern Sie sich, daß wir in dem Rufe stehen, kühle Naturen zu sein. Alles, was Sie tun können, meine Damen, um unsere Verbündeten zu überzeugen, daß wir nicht den Ruf verdienen, wird die englisch-amerikanische Freundschaft stärken helfen. Selbst wenn Sie eine Lady sind, tun Sie nicht gleich beleidigt, wenn Ihnen ein Amerikaner auf die Schulter klopft und ‚baby' oder Schätzchen zu Ihnen sagt. Antworten Sie ihm freundlich und lächelnd und schließen Sie Freundschaft mit ihm. Sprechen Sie auch niemals von Gangstern. Dieses Wort muß in der Unterhaltung mit amerikanischen Soldaten aus dem Vokabularium verschwinden. Vergessen Sie nie, meine Damen, daß nicht alle Amerikaner Gangster sind, selbst, wenn es im Film manchmal so scheint!"

•

„Evening Standard", London, gesteht, von einer wirklichen Bildung der Engländer kann keine Rede sein, und für ihre geistige Dekadenz ist der gesamte britische Erziehungsapparat verantwortlich.

•

Die britische Zeitschrift „Fortnightly", London, stellt fest, vor Kriegsausbruch ist Großbritannien zwar das reichste Land dieses Erdteiles gewesen, seine arbeitende Bevölkerung jedoch gehört zu den ärmsten Menschen dieses Erdteiles.

•

„Daily Herald" überschreibt einen Artikel „Dreißig, die den Krieg vergaßen" und meint darin ärgerlich, es sei eine große Rücksichtslosigkeit, daß dreißig Herren und Damen der besten englischen Gesellschaft zu Pferd mit einer riesigen Hundemeute einen Fuchs über zwanzig Morgen frisch bestellten Weizenlandes hetzten, dessen Saat, die schon aufgegangen war, dadurch rettungslos verloren war.

•

Schon im Jahre 1935 erklärte der englische Bischof von Birmingham: „Wir müssen für den Bolschewismus Verständnis haben. Je mehr Sympathie zwischen Großbritannien und dem Bolschewismus — desto sicherer die Stabilität Europas."

•

Der britische Bischof von Salisbury klagt, ein völliges Absinken des moralischen Niveaus in England ist festzustellen.

•

Der New-Yorker Berichterstatter der Londoner „Daily Mail" schreibt: „In den Bars von Manhattan bringen amerikanische und britische Soldaten Trinksprüche auf die Sowjets aus. ‚Jo soll Präsident werden', lautet der scherzhafte Ausspruch. Damit ist Josef Stalin gemeint. In einem Wort: Das Volk der Vereinigten Staaten hat das Gefühl, daß ihr Land und Großbritannien nur zweite Rollen im Vergleich zu den Sowjets spielen. Die Amerikaner wissen, daß die Völker so gut wie die Menschen das ernten, was sie aussäen; und sie sehen sich der Tatsache gegenüber, daß fast die gesamte Arbeit des Aussäens von den Sowjets getragen wird. Engländer und Amerikaner haben mehr und mehr den unbehaglichen Eindruck, daß die Entwicklung noch über ihre eifrige Bereitschaft, den Sowjets in Europa Zugeständnisse zu machen, hinausgeht, und daß eine Lage entstehen könnte, in der sie über ihre Meinung und ihre Bereitwilligkeit gar nicht mehr gefragt werden."

DER SCHRITT IN DIE WELT

WILLKOMMEN!

„Ich werde es ihnen schon beweisen, daß ich willkommen bin!"

Steckbriefe

LAZAR KAGANOWITSCH

Er bracht' als Häuptling seiner Sippe
schon siebzehn Jüden an die Krippe,
riskiert seither die große Lippe
und hält Herrn Stalin an der Strippe.
Es ging um ihn schon manch Gemunkel,
man nannte ihn den „Mann im Dunkel".
Heut weiß man: daß sie Juda diene,
schuf er die Sowjet-Kriegsmaschine.

MICHAEL KAGANOWITSCH

Als Lazar seine Schwester Roisileben
Herrn Stalin zur Gesponsin hingegeben
ward Michael zum Chef der Sowjet-
wirtschaft
wo'er für die Mischpoche unbeirrt schafft

JULIUS KAGANOWITSCH

Als dritten nennen wir zum Schluß
Kaganowitschens Julius.
Er blieb ganz treu der Väter Wandel
und dirigiert den Außenhandel.
So herrschen drei vom Stamme Kohn
heut in der Sowjet-Union.

– L

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Die Hosen des Herrn Ministers

„Der englische Handelsminister Dalton zeigt sich als unversöhnlicher Gegner der Hosenaufschläge, obgleich das Verbot ihrer Anfertigung sich als so unbeliebt erwies, daß die Schneider, um ihren Kunden entgegenzukommen, die Hosen mit Aufschlägen lieferten und lieber die Geldstrafen für ein solches Vergehen bezahlten. Selbst ein Richter, so berichtet der Handelsminister, habe gegen einen Schneider kürzlich eine besonders niedrige Geldstrafe verhängt, um auf diese Weise für die Abschaffung der Kleidervorschrift zu plädieren. Anknüpfend an diesen Fall erklärte Dalton, er denke nicht daran, sich mit einer solchen Einstellung der Richter abzufinden. Er selbst habe im Unterhaus einen Blick auf die Hosen der Regierungsmitglieder geworfen und dabei festgestellt, daß die bestangezogenen Minister Hosen ohne Aufschläge tragen." — Zu dieser erschütternden Nachricht aus London ist nicht viel zu sagen. Es liegt uns fern, in den Fehler zu verfallen, den die Briten zu Kriegsbeginn machten, und uns über wirtschaftliche Rationierungsmaßnahmen des Gegners billig zu amüsieren. Spaßig ist nur, daß dergleichen im Lande Churchills zum Problem werden konnte. Der Herr Handelsminister hält eine Rede über Hosenaufschläge und stellt die Beine der Regierungsmitglieder dem Volke als Muster hin. Wenn er weniger auf die Hosen als auf die Köpfe geachtet hätte, wäre ihm das kaum gelungen. Und außerdem ist nicht zu leugnen, daß die umschlaglosen Minister sich anderweitig schadlos gehalten haben. Sie sitzen ja alle als Großaktionäre in Vorstand oder Aufsichtsrat von Handels-, Industrie- und Eisenbahngesellschaften, und die Aufschläge, auf die sie an der Hose verzichten, haben sie bei den Eisenbahnfahrpreisen und bei den Industrieerzeugnissen keineswegs weggelassen. Wäre es nicht eigentlich Aufgabe eines britischen Handelsministers, sich mit solchen Aufschlägen zu befassen? Aber nein — in dieser Beziehung ist ihm alles Jacke wie Hose!

Flüssige Reklame

Aus neutralen Ländern wird berichtet, daß englische Firmen neuerdings den Versuch machen, in erheblichem Umfang Wodka und ähnliche „russische" Getränke dort zu importieren, um durch die Wodka-Mode eine gewisse Sympathie für die Sowjets zu wecken. Die Lissaboner Zeitung „Novidades" protestiert dagegen energisch: „Der Wodka überschwemmt die Schaufenster in Lissabon; seine Herkunft ist reichlich verdächtig, und wir fordern daher: Raus mit dem Fusel!" — Man kann der plutokratischen Agitation eine gewisse Folgerichtigkeit nicht absprechen. Sie erkennt ganz richtig, daß überall dort, wo man die Tatsachen klar sieht und nüchtern wägt, keine Chance für die Reklamephrasen des Judentums mammonistischer oder bolschewistischer Spielart zu entdecken ist. Also müssen die klaren Blicke vernebelt und die nüchtern Wägenden besoffen gemacht werden. — — So weit — so gut! Aber wie immer haben die Londoner Agitatoren ihre Sache nicht zu Ende gedacht. Dieser Reklamewodka kann nämlich auch das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung erzielen. Er kann als eine sehr drastische Mahnung daran gewertet werden, daß noch überall, wo man sich verleiten ließ, den sowjetischen Schnaps zu kosten, der gräßlichste Jammer die Folge war — kein harmloser Katzenjammer, sondern der erschütternde Jammer blutig unterdrückten Menschentums.

Zirkus USA.

Der Korrespondent eines US-amerikanischen Nachrichtenkonzerns meldet allen Ernstes aus Nordafrika: „Theodore Roosevelt, der Sohn des einstigen USA-Präsidenten gleichen Namens, liebt den Geruch von Schießpulver, und er ist am glücklichsten, wenn er in seinem kleinen Geländewagen von Kompanie zu Kompanie fahren kann, um seine Truppen zu inspizieren und ihnen Grüße zuzurufen als ein Mittelding zwischen einem Hilfsgeneral und einem Stimmungsmacher." — Ein Zusammenhang zwischen des jüngeren Theodor Vorliebe für das Aroma von Schießpulver und seiner Tätigkeit als Alleinunterhalter ist nur schwer zu erkennen. Vielleicht liegt er darin, daß Theodor „zum Schießen" ist. Möglicherweise auch zum Abschießen. Das ist Geschmackssache. Bemerkenswert erscheint jedenfalls, daß die Yankees neuerdings die sogenannte „Stimmungskanone" für eine militärische Einrichtung zu halten scheinen. Und ein „Hilfsgeneral" ist wohl ein General, der zu nichts hilft, weshalb man ihn lieber als Clown verwendet, was dann freilich wieder die Begriffe verschiebt, denn während auch ein „Hilfsgeneral" seine Truppen besichtigen will, begehren umgekehrt die Truppen den Clown zu besichtigen. So kommt es am Ende darauf an, wer von beiden sich am ehesten sehen lassen kann. Ob das nun eine Generalität ist, deren stärkstes Geschütz eine Stimmungs-Kanone darstellt oder Soldaten, die sich von einem Hanswurst „anführen" lassen — diese Doktorfrage wage ich nicht zu entscheiden. Sie betrifft ein allzu amerikanisches Problem.

– iev –.

Und was aus dunkler Tiefe bricht –

EIN FRÜHLINGSSANG

Zwei braven Häuern unter Tag,
das ist nun an zehn Jahre her,
erklang des Schlägels letzter Schlag.
Ade, nun schafft die Jugend mehr!
Seit frühen Monden lag im Schacht
der beiden Freunde ganzes Sein.
Was hieß Gefahr, was Schweiß und Nacht
„Glückauf!" „Glückauf!" Sie fuhren ein.

Jetzt rief verdiente Ruhezeit,
verflossen war die letzte Schicht;
für keinen stand mehr dienstbereit
der Grubenlampe winzig Licht.
„Ade, Belegschaft vor dem Ort
mit glänzend schwarzer Kohlenwand!
Die Flöze und die Stollen fort —
denn feiern soll nun unsre Hand."

So sahen sie nicht Grubenhund,
nicht Förderschacht mehr Jahr um Jahr,
da wurde laut Botschaft kund:
„Wer schaffen will trotz weißem Haar,
der melde sich, er wird gebraucht!"
Die beiden Kumpel traten an:
„Ich helfe, wo die Arbeit raucht!"
„Fürwahr, ich stehe meinen Mann!"

Und also ist es bald geschehn:
Bei Grubenlicht im alten Schacht
sind, die sich Jahre nicht gesehn,
vereint zur Arbeit neu erwacht.
Da fällt der Schwarze Diamant,
und was aus dunkler Tiefe bricht,
das hilft dem kampfverwob'nem Land
beharrlich mit zum Frühlingslicht.

Max Bittrich

DER ERFOLGREICHE GOLDWÄSCHER

Doch etwas!

Die Engländer fühlen immer mehr, wie ihre Handlungsfreiheit in jeder Hinsicht eingeschränkt wird.

Als einen Trost empfinden sie es, daß ihnen wenigstens die Mißhandlungsfreiheit den unterdrückten Völkern gegenüber zur Zeit noch erhalten bleibt. l. s.

Hirtenbrief

Der kommunistenfreundliche englische Kardinal Hinsley erklärte in einem Hirtenbrief: „Wir beten jeden Tag für die Sowjetunion!"

Schafe beten für den Wolf. h. k.

Rechnungsart

Die „Times" meint, England müsse stets zwei Panzer bauen, damit einer auf dem Schlachtfelde eintreffe.

Doppelte Rüstung ist halbe Rüstung. p. b.

Krisen?

Die polnisch – bolschewistische Kontroverse löst in London und USA. Zeichen des Unbehagens aus, weil man dort als Rückwirkung eine Vertrauenskrise der kleineren Nationen befürchtet . . .

Warum so ängstlich? Dies ist ein Ding
ganz ohne Sorge zu nennen.
Vertrauen auf die Sowjets ist zu gering,
um — Krisen bergen zu können.

v. b.

Die Mörder lauern

Von nicht weniger als 25 Jagdflugzeugen begleitet, denen amerikanische Aufklärer voranflogen, ist General Giraud zu Besprechungen in Dakar eingetroffen.

Der starke Jagdschutz war notwendig. Auf der Flugroute bestand die Gefahr der Begegnung mit englischen Jägern. w. p.

Das Mittel

Sämtliche USA.-Soldaten sollen mit dem Lasso ausgebildet werden.

Das ist die sicherste Art, um widerspenstige Girls gefügig zu machen. p. b.

MISS BRITANNIA - VON

SPLENDID ISOLALION

Wie ist der Mann?

Was ist der Mann?

A - VON STUFE ZU STUFE

***Was** ist der Mann?*

***Wo** ist der Mann?*

CONRAD FERDINAND MEYER

Das Reich

Mählich wird es sich gestalten,
seines heil'gen Amtes walten,
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerter für das Recht,
und ein königlich Geschlecht
wird erblühn mit starken Söhnen,
dessen helle Tuben dröhnen:
Friede, Friede auf der Erde!

VERSÖHNUNG

Von
Heinrich Noeren

Hinter mir drohend das Dunkel,
vor mir das lockende Licht:
auf das Dämonengemunkel
neben mir höre ich nicht.

Das sind die Treuen, die Toten,
die ich mir lud zum Geleit:
ruhig noch biet ich der roten
Sonne die Stirne hin breit.

Täuschungen doch, die mir deuchten
heillos, tun nicht mehr weh,
wenn ich vereinsamt ins Leuchten
herbstlicher Abende seh.

Seele versöhnt sich dem Kummer,
immer verklärter in sich,
da die im ewigen Schlummer
Schweigenden denken an mich.

Nur wer gemeinsam mit ihnen
wandelt, den Ahnen vermählt,
lernt es den Nächsten zu dienen,
die er sich liebend erwählt.

Was ich noch sagen wollte --

Also, was ich noch sagen wollte: finden Sie nicht auch, lieber Leser, daß es keineswegs genügt, sich mit Denksportaufgaben zu beschäftigen, sondern daß es viel richtiger wäre, wenn sich die Menschen bei der Ausübung von Leicht- und Schwerathletik des Gehirns ihrer Amateureigenschaft entschlagen würden? — Man sollte das Denken getrost gewerbsmäßig betreiben, denn solange der Gebrauch des Verstandes nur wahlfrei ist, aber nicht obligatorisch, müssen alle Gedankengänge notwendig in einer Sackgasse enden, wo die Welt mit den Brettern vernagelt ist, die der Gelegenheitsdenker außerdem noch vorm Kopf hat.

Ich spreche hier nicht von den großen Gedanken, die uns den Ehrentitel eines Volkes der Dichter und Denker eingetragen haben. Denn die brauchen nicht erst mobilisiert zu werden. Die sind heute so gut wie, oder gar besser als je aller Welt sichtbares Ereignis geworden. Und der „Kladderadatsch" ist nicht so vermessen, mit täppischer Belehrung in jene Bezirke greifen zu wollen, wo großer Geist waltet. Das ist nicht seines Amtes. Er will sich darauf beschränken, auf der Schmalspurbahn der Satire die Welt der Nebensachen zu erschließen, ohne die es freilich keine Hauptsache geben kann. Weltbewegende Dinge kann er nur kommentieren, aber nicht gestalten. Denn die Bedeutung des Satirikers steht im umgekehrten Verhältnis zur Größe seines Gegenstandes. Er muß, wie jeder Schöpfer, aus dem Nichts eine Welt machen können und andrerseits auch die Nichtigkeit dessen zu gestalten wissen, was fälschlich für eine Welt gehalten wird. Diese letzte Tätigkeit pflegt der davon Betroffene im allgemeinen „Niederreißen" zu nennen.

Sie fragen, was dieser Ausflug in die Theorie mit dem Thema zu schaffen habe, das ich mit Ihnen besprechen will? — Nun, ganz abgesehen davon, daß ich hier gar kein bestimmtes Thema behandeln, sondern nur ein paar Gedankensprünge versuchen möchte, — immerhin eine ganze Menge!

Denn mit dem Denken im allgemeinen verhält es sich genau so wie mit dem satirischen Schreiben im besonderen. Beides braucht sich keineswegs immer mit großen Gegenständen zu beschäftigen. Ein bedeutender oder auch nur ein richtiger Gedanke über eine unbedeutende Sache ist mehr wert, als eine gemeinplätzige Erkenntnis, die sich aus einem wichtigen Ereignis ergibt.

Nun sind aber viele Leute der irrigen Ansicht, man müsse als Kind des Volkes der Dichter und Denker auch da Bedeutung suchen, wo gar keine ist. Mit andern Worten: man soll nicht den Tiefsinn zum Selbstzweck erheben und damit zum Stumpfsinn machen. Wer praktische Winke für die richtige Düngung eines Schrebergartens gibt, erörtert damit keineswegs „das Problem der rationellen Kleingartenkultur", wer sich darüber ausläßt, wie man am sichersten einen Grand mit Vieren gewinnt, löst damit nicht ein „Skat-Problem", und der Kegelbruder, der einen besonderen Dreh ausgeknobelt hat, mit einer sanften Kugel „Alle Neune!" zu schieben, sollte nicht von einer systematischen Methodik des Kegelsports reden. Denn Probleme, ihr Teuern, sehen ganz anders aus, und man sollte nicht aus jeder Streitfrage eins machen wollen, man sollte auch den Begriff „Prinzip" nicht mißbrauchen und überhaupt keine Vokabel, die etwas wirklich Erhebliches zu bezeichnen berufen ist, unnütz im Munde führen. Hingegen sollte man sich bemühen, über alles scheinbar Selbstverständliche einmal nachzudenken, sollte an allen Dingen und Ereignissen des Alltags Ursache und Wirkung studieren und über alles, was man tun will, vorher nachdenken. Die Mahnung: „Erst denken, dann schalten" bezieht sich nicht nur auf den Verbrauch von elektrischem Strom, sondern ganz allgemein auf das Schaltwerk der Gedanken. Denn es ist doch nun einmal so: wir gewöhnlichen Sterblichen sind in der Regel nicht dazu da, etwas besonders Kluges zu tun, sondern nur verpflichtet, Dummes zu vermeiden. Denn die Klugheit fast aller großen Geister muß sich leider meistens dazu hergeben, das wieder gutzumachen, was Dummheit und Gedankenlosigkeit der kleinen verdorben hat. Und die meisten Niederlagen der Weltgeschichte ergaben sich daraus, daß der Verlierer im Bunde mit der Dummheit war. Schillers Wort aus der „Jungfrau von Orleans" wird meistens falsch zitiert und verstanden. Es heißt keineswegs: „Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens", sondern: „Mit der Dummheit", die keineswegs als unüberwindlicher Gegner, sondern als gefährlicher Freund bezeichnet wird.

Als Kampfgefährte ist sie nur von Nutzen, wenn sie im feindlichen Lager zu Hause ist. Ja — und nun einmal ganz ehrlich, lieber Leser! Wie steht es mit dir? Hast du allen Versuchungen, unbedacht zu handeln, immer widerstanden? Hast du noch niemals gedankenlos ein Gerücht weitergetragen, nur weil du gerade um Gesprächsstoff verlegen warst? Hast du noch niemals vorschnell über eine Maßnahme geurteilt, deren Ursache oder Bedeutung du gar nicht ohne weiteres abschätzen konntest? Hast du noch nie unüberlegt eine vereinzelte üble Erfahrung verallgemeinert, noch niemals unbedenklich eine persönliche Verärgerung ausgetobt und damit die Stimmung deiner Mitmenschen vergiftet? — Leugne nicht: wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms! Aber wir wollen doch mal ganz ernsthaft versuchen, ob man das nicht vermeiden kann. Ich glaube, es geht! „Erst denken, dann schalten!" — dieses Wort kann gar nicht umfassend genug verstanden werden!

rosi

GANG IM NEBEL

Es führt ein stiller, grauer Weg
ins stille, graue Feld hinein.
Der Nebel schluckte Dorf und Wald,
die große, bunte Welt ward klein.

Sie ist ein enger, grauer Kreis,
der mit dir wandert, an dir hängt;
in den sich schweigsam Baum für Baum
als schleierhafter Schatten drängt.

Grau taucht es auf, grau sinkt's hinab
und gleitet, gleitet stumm vorbei.
Nur durch die dichte Nebelwand
klingt einer Glocke Sehnsuchtsschrei!

Carl Siewert

Die Engländer wollen in Indien Werbeausstellungen für ihre Armee und Luftwaffe veranstalten

„LIEBEN SOLLT IHR IHN – NICHT HASSEN!“

Porträt des Kladderadatsch

HADRIAN MARIA NETTO

Am Rande zahlreicher Tonfilme schon tauchte die bizarre Erscheinung eines Mannes auf, der geradezu prädestiniert ist, jene — für unser Empfinden sanft komischen — Kavaliere der ganz alten Schule darzustellen, und zwar nicht als Karikaturen darzustellen, sondern mit der selbstverständlichen Sicherheit, die nicht erlernbar ist. Man hatte dabei eigentlich nie den Eindruck, daß da ein Schauspieler eine Rolle darstelle, sondern man empfand diese Figur auf der tönenden Leinwand als ein sonderbares Stück echter Natur.

Der Mann, von dem hier die Rede ist, heißt Hadrian Maria Netto, und der Eindruck, den er als Schauspieler hinterläßt, ist — im Sinne des oben Gesagten — richtig und falsch zugleich. Richtig insofern, als dieser Sproß einer alten Soldatenfamilie, der selbst einmal aktiver Kavallerieoffizier war, die gesellschaftlichen Formen des Mannes von Welt, die einen wesentlichen Bestandteil seiner Rollen bilden, in der Tat nicht zu erlernen brauchte, weil sie eben durch Geburt und Tradition einen Teil seines persönlichen Daseins darstellen.

Falsch ist dieser Eindruck aber, weil hinter dieser stereotypen Kavaliermaske ein Mensch von wacher Intelligenz und starker Geistigkeit steckt. Hadrian Maria Netto ist nämlich als Schriftsteller viel sichtbarer hervorgetreten als in seiner Eigenschaft als Schauspieler. Wir besitzen von ihm Romane, die eine durchaus persönliche Handschrift verraten, wir sahen zahlreiche Komödien, in denen scharf profilierte Gestalten in klug gespitzten Dialogen satirisch gesehene philosophische Probleme erörterten und in denen solche philosophischen Doktrinen ad absurdum geführt oder bewiesen wurden.

Erst in jüngster Zeit trat Netto mit einer glänzenden, mehr als nur witzigen Satire auf die plutokratische Gesellschaft hervor, mit dem Stück „Die Liebe ist das Wichtigste im Leben". Hier traf er sich auch thematisch mit dem „Kladderadatsch", der sich freuen wird, sowohl dem Schauspieler als auch dem Autor recht oft wieder zu begegnen. R. S.

Im Rampenlicht...

MANCHER LERNT'S NIE!

„Ach Gott, die Kunst ist lang, und kurz ist unser Leben!" — Dieser Stoßseufzer des eifrigen Wagner im „Faust" hat sich irgendwann einmal wohl schon jedem entrungen, dessen Dasein sich in der Welt im Rampenlicht abspielt. Es gibt da sogar Leute, auf die das Wort ganz unmittelbar zutrifft. Das sind diejenigen Mimen, denen es zeitlebens nicht glücken will, den Text einer Rolle einmal ganz sicher zu lernen. Gar mancher hochbegabte Schauspieler „schwimmt" jedesmal, wenn er die Bühne betritt, hilf- und ratlos vor dem Souffleurkasten herum, und von ihm sagt der Direktor mißbilligend: „Mancher lernt's nie!" —

Berüchtigt wegen seiner Textunsicherheit war der berühmte Frankfurter Charakterspieler Julius Weidner. Wenn er zum Beispiel den Satz zu sagen hatte: „Mylady, als mein Bruder einst mit Ihnen den Heiratskontrakt unterschrieb", spielte sich — wie Karl Gutzkow berichtet — folgendes ab. Nach dem Worte „Mylady" machte er eine Pause, nahm eine Prise, ging zum Souffleurkasten, faßte Posto, um gut hören zu können, und improvisierte, um Zeit zu gewinnen: „Ich werde die Ehre haben, Ihnen zu sagen." Dann war er glücklich so weit, er hatte seinen Satz vernommen und sprach ihn nach. Allerdings nicht ohne den Zusatz: „Ich weiß nicht, ob Sie mich verstanden haben?", denn den brauchte er, um sich zurufen zu lassen, wie der Text weiterging. — Und das Publikum? Das Publikum applaudierte bei offner Szene, was Weidner in der Garderobe mit den Worten quittierte: „Zwei Szenen nur, und doch den Vogel abgeschossen!" —

Noch peinlicher als auf der Sprechbühne wirkt sich derartige Unsicherheit in der Oper aus. Wen sein musikalisches Gedächtnis da im Stich läßt, der kann ja nicht improvisieren, weil sonst das ganze Gefüge der Partitur auseinander ginge und die Vorstellung „geschmissen" wäre. Nun kommt es aber häufig vor, daß gerade die stimmbegabtesten Sänger nicht sonderlich musikalisch sind. Das traf auch auf den berühmten Wiener Baritonisten Theodor Reichmann zu. Die Korrepetitoren hatten ihre liebe Not, um ihn mit allen den harmonischen Stützen vertraut zu machen, die das Orchester jeweils dem Sänger bot. Fehlten diese aber — wie das bei Werken der neueren Komponisten bisweilen vorkommt, dann war Reichmann verraten und verkauft. So geschah es denn auf der Probe zu einer Oper von Goldmark, in der Reichmann aus den geschilderten Gründen seinen Einsatz niemals richtig traf, daß der Kapellmeister seufzte: „Mancher lernt's nie!", der Sänger aber wütend schrie: „Sagt dem alten Juden, ich will Akkorde haben! Akkorde!! Sonst muß er sich seine Partie selber singen!"

Auf einem ganz anderen Blatt standen die Schwierigkeiten, die der große Bassist Carl Grengg zu überwinden hatte. Zu seinem Rollengebiet gehörten ja alle finsteren Opernschurken, alle Intriganten, Brunnenvergifter und Bösewichter. Und Grengg war so gar nicht böse, war so wienerisch-gemütlich, so bieder und jovial, daß man ihm beim besten Willen seine Finsterlinge nicht glauben konnte. Er selbst wußte das ganz genau, und als er zum ersten Male bei den Bayreuther Festspielen den grimmen Hagen zu verkörpern hatte, sagte er unter schallender Heiterkeit seiner Stammtischgefährten, indem er sein gutmütiges Gesicht in Sorgenfalten legte: „Neugierig bin ich nur, wie Cosima mir das Dämonische beibringen will!"

Daß mancher es nie lernt, konnten die Komponisten seit jeher nicht nur bei ihren Interpreten, sondern auch bei ihren Zuhörern feststellen. So bekam Richard Wagner eines schönen Tages ein umfangreiches Schreiben, in dem ein Philologe sich über die Wagnersche Sprachgestaltung ereiferte und vor allem mit wissenschaftlicher Gründlichkeit nachzuweisen versuchte, die Stelle aus dem „Lohengrin": „Nie sollst du mich befragen, noch Wissens Sorge tragen", sei grundverkehrt. Es müsse statt „noch" unbedingt „oder" heißen. Wagner amüsierte sich sehr über den aufgeregten Grammatiker, schickte ihm die Partitur des „Lohengrin" und schrieb hinein:

„Nie sollst du mich befragen,
noch Wissens Sorge tragen!" —
Ob ‚oder' oder ‚noch' —
ein Esel bleibst du doch!"

Dem alten Sprichwort einen neuen Sinn zu geben, gelang dem berühmten Clown Durow, der in der Zarenzeit ein Liebling des Petersburger Adels war. Wenn er in der Manege des Zirkus Ciniselli seine Späße machte, hatte die Gesellschaft in den Salons tagelang Stoff zum Lachen.

Als nun einmal durch verfehlte Maßnahmen des Finanzministers Wyschnegradsky an allen Börsen der Welt der Kurs der russischen Währung sank, trat Durow mit einem dressierten Schwein auf und verkündete dem Publikum, er werde jetzt in aller Öffentlichkeit zeigen, wie man einem Schwein das Apportieren beibringen könne. Er warf einen Fünfrubelschein zu Boden und befahl dem Tier: „Heb das auf!" — Nachdem er den Befehl ein paarmal wiederholt hatte, zuckte er die Achseln, meinte, zum Publikum gewendet: „Mancher lernt's nie!", streichelte dann sein Schweinchen und sagte tröstend: „Wenn Wyschnegradsky den Rubel nicht heben kann, dann kriegst du armes Schwein es auch nicht fertig!" —

Mancher lernt's nie! — Es ist für uns gewöhnliche Sterbliche doch ein recht tröstliches Bewußtsein, daß dieser Satz auch auf die Helden der Bretter zutrifft. Denn dadurch erscheinen unsere eigenen Schwächen in milderem Licht, und außerdem ist ja bekanntlich Schadenfreude noch immer die reinste gewesen! rs-rs.

DER HITZIGE

Ja, ich weiß schon: mit Geduld
soll man jedes Ziel erreichen!
Aber ist es meine Schuld,
wenn ich nicht versteh' zu schleichen?

Ja, ich weiß schon: Gottes Huld
ist mit den Geduld'gen gerne —
Herrgott, schenk mir die Geduld,
daß ich die Geduld erlerne!

Wendelin Überzwerch

DAS BRITISCHE GEWISSEN

IV

DER ERSTGEBORENE

„Bolschewismus ist gut – nieder mit den Alten! Ich werde meinen Daddy umlegen, dann bin ich Siebenter Lord of Linlithgow!“

Kladderadatsch

AM RANDE DES ALLTAGS

Vorzugsbehandlung der USA.-Neger

Eine Firma in New York, die bisher vitaminhaltige „Hundebonbons“ herstellte, hat sich auf Armeebefehl umgestellt und sie weist in ihrer Reklame darauf hin, daß gerade die Negersoldaten der USA. infolge unzweckmäßiger Ernährungsweise einen erhöhten Vitaminbedarf haben.

Ein großer Fortschritt für die USA.-Neger. Man zieht sie jetzt sogar schon den Hunden vor. k. v.

Mißbrauchte Freiheit

Frau Ethel Belmont in Detroit, die vor Jahren noch während der Verbüßung einer Strafhaft ihren Gefängniswärter heiratete, hat jetzt wegen unüberwindlicher Abneigung die Scheidung von ihrem Mann beantragt.

Das kann nur damit erklärt werden, daß der Mann seine Frau nicht mehr fesseln konnte. k. v.

Hat man Worte dafür!?

Auf einer Bahnstation in der Nähe von Aalborg merkte man, daß man den Zugführer auf der vorigen Station zurückgelassen hatte. Der Zug wurde deshalb noch einmal die vier Kilometer zurückgeschickt. Unterwegs traf er jedoch auf den schnaufenden Zugführer, der versucht hatte, seinem Zuge nachzulaufen.

Wie unüberlegt von dem Mann! Mehr konnte er seine Bahn gar nicht in Mißkredit bringen. w. p.

Gefährliche Zusammenhänge

Der Landarbeiter Johann H. und der Oberbahnwärter i. R. Christian Sch., die jetzt in G. im Schwarzwald am gleichen Tage goldene Hochzeit feierten, sind im gleichen Jahre in M. geboren worden, haben zusammen in Konstanz in derselben Kompanie gedient und später am gleichen Tage geheiratet.

Wenn nun der eine stirbt, muß da nicht der andere mißtrauisch werden? w. p.

Alter schützt vor Torheit nicht

Im Alter von 110 Jahren nahm ein Mann in Las Palmas (Portugal) noch Klavierunterricht mit der Erklärung, er brauche das einfach zum Leben.

Wahrscheinlich hat der alte Herr noch etwas vor: „Wer Klavier spielt, hat Glück bei den Frau'n!“ h. k.

Aus der Chronik des „Kladderadatsch“

80 Jahre sind es in kurzem her, daß Professor Eduard Hildebrand, dessen Gemälde und Aquarelle viele unserer Galerien und Museen schmücken, von seiner zweijährigen Reise um die Erde nach Berlin zurückkehrte. Viele Jahre später folgte ich seinem Beispiel, konnte allerdings in einem Jahr den Erdball umkreisen; Hildebrands inhaltsvolles und interessantes Reisebuch hatte mich begleitet. Kürzlich nahm ich es wieder zur Hand. Drei Monate mußte der Künstler gebrauchen, um von Yokohama nach San Franzisko zu gelangen, ich 17 Tage. Die gleiche Freude, die ich hatte, als ich dort in der Normannschen Gaststätte den „Kladderadatsch“ fand, hatte damals mein berühmter Vorgänger gehabt. Er schreibt: „Wir rasteten nach einem langen Bummel in einem Caféhause, das den stattlichen Namen ‚Künstlerhalle‘ führte, denselben jedoch durch nichts weiter als die Anwesenheit des ‚Kladderadatsch‘ und die Zeichnungen meines Freundes Wilhelm Scholz rechtfertigte. Wahrscheinlich hat noch niemals ein Leser das lustige Blatt mit ähnlichen Empfindungen in die Hand genommen. Zwischen mir und den liebenswürdigen Mitarbeitern lagen gen Osten und Westen zwei Weltteile — zwei Ozeane — das Weinen lag mir näher als das Lachen. Lange hielt ich das Blatt in den Händen, der fernen Heimat und Freunde gedenkend.“ Li.

Wieviel einfacher!

Nach den neuesten Forschungen beherrscht der Affe 75 verschiedene Ausdrücke für Angst, Furcht, Freude, Zorn, Hunger, Müdigkeit, Neid und Liebe. Da kommen auf den Zorn etwa zehn Variationen. Wieviel bequemer hat es dagegen der Mensch! Der sagt im Zorn einfach: du Affe! v.-b.

Beweis . . .

Ein dänischer Bibliothekar hat sich die Mühe gemacht, an Hand eines Stichwort-Registers sämtlicher Buchtitel der dänischen Schönliteratur Untersuchung über die Buchtitel anzustellen. Er hat festgestellt, daß seit 1909 nur in einem einzigen Fall das Wörtchen „moralisch“ angewandt wurde, während das Wort „Liebe“ sechsmal mehr als vor 100 Jahren verwendet wird. Die Menschen lesen halt das, was sie am meisten brauchen. a. st.

DER GEDANKENSTRICH –

FRÜHLINGS ERWACHEN

Der Lenz ist wieder einmal auf der Achse.
Ich spüre ihn in meiner linken Haxe,
die stets im Lenz rebellisch sich benimmt.
So ist der Winter also nun beendet.
Mein alter Frühjahrsmantel wird gewendet,
doch ist die Lieferzeit ganz unbestimmt.

Die Wege werden wieder fest und trocken.
Die Mottenkiste schluckt die wollnen Socken,
den Schal, sowie die Binde für den Bauch.
Der Mann hält wieder Umschau nach den Madeln,
nach solchen speziell mit schlanken Wadeln,
nach molligen und runden aber auch.

Es zuckt uns förmlich unter unsrer Pelle.
Der Frühling, dieser neckische Geselle,
verwirrt uns den Verstand sowie das Herz
und macht selbst Opa fast zum Liebeshelden.
Doch braucht ihn darob niemand groß zu schelten;
denn bei den Opas macht der Lenz nur Scherz.

Martin Trübe

Lope de Vega über die Liebe

Nachdem zuerst Calderon die Teilnahme der Gebildeten in Deutschland gefunden hat, wird neuerdings Lope de Vega — den Cervantes „das Wunder der Natur“ nannte — in Hans Schlegels flüssiger Übersetzung (meist im Widukind-Verlag, Berlin-Lichterfelde) auf zahlreichen deutschen Bühnen gespielt, so daß man von einer wahren Renaissance des großen Dichters sprechen kann. Dr. E. W.

Wer liebt, dem kann nie die Überzeugung werden, daß er den geliebten Gegenstand nicht verdient.

•

Nur Männern ist's erlaubt, mit eigensinniger Beharrlichkeit zu lieben.

•

Eigensinn ist das unerträglichste Hindernis der Liebe und quält den Liebenden mehr als Abwesenheit, Eifersucht, Vergessen, Eigennutz und Unbeständigkeit.

•

Weiber bewundern sich selbst gern und zu jeder Zeit mit der Schmeichelei, geliebt zu sein.

•

Wer seinem Gotte abtrünnig wird, der mag auch seine Liebe verlassen.

•

Die Weiber fragen beim ersten Antrag die Schamhaftigkeit um Rat, aber schon die zweite Antwort flüstert ihnen die Schwäche zu.

•

Auch die Freundschaft hat ihre Eifersucht.

Briefkasten

Vaihingen (Wbg.) R. Sch. In einer süddeutschen Zeitung lasen Sie folgende Meldung über den Ehrenwort-Giraud: „Um kein Öl ins Feuer zu gießen, schicken sie den französischen General vor, der sogar schon Attentatspläne gegen sich selbst eingestehen mußte."
Wenn diese Nachricht aus Sowjetien käme, fiele sie gar nicht auf. Die Sowjet-„Justiz" hat schon die ungeheuerlichsten Selbstbezichtigungen von ihren Opfern erpreßt, warum also nicht auch die, man habe gegen sich selbst ein Attentat geplant? Aber auch so ergibt sich ein plausibler Sinn: der General, der eingestehen mußte, daß Attentate gegen ihn geplant waren, beging mit seiner Desertion zugleich auch politischen und moralischen Selbstmord — also ein Attentat gegen sich selbst.

Pocking, Ndb. Oberstlt. D. Sie senden uns die „Neueste Zeitung", Frankfurt a. M., vom 30./31. Jan. 1943, in der folgende Notiz steht: „In Portugal gibt es das kleine Fischerdorf Aguade, das 243 Einwohner zählt. Das sind samt und sonders Nachkommen der ältesten Einwohnerin, einer mehr als hundertjährigen Frau Rosa Gomez. Als sie ihren 100. Geburtstag feierte, war sie umgeben von 13 Kindern, 79 Engeln und 150 Urengeln." Sie bemerken dazu:

„Schon bei Lebzeiten ‚Engel'? — Schöne Leistung!" Wir stimmen zu.

Berlin. v. B. Sie fanden in einem Zeitungsartikel den Ausdruck „Aferikaner", halten dies für einen Druckfehler und meinen, es solle „Amerikaner" heißen.
O nein! Aferikaner ist die neue Bezeichnung, die für die Amerikaner eingeführt werden soll, sobald sie alles in Händen haben, worüber früher in Afrika E n g l a n d zu verfügen hatte.

Gera. M. M. In der „Geraer Zeitung" haben Sie eine Geburtsanzeige gefunden, die außer dem Namen der Mutter noch die Namen Dr. Alfred St. (z. Z. im Westen) und Hans-Alfred St. trägt.
„Zwei Väter?" fragen Sie. Sollte nicht doch vielleicht eine andere Erklärung möglich sein?

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir beabsichtigen den Rückkauf von Kladderadatsch-Jahrgängen, insbesondere von älteren, und erbitten Angebote mit Angaben über Jahrgang und ob jahrgangsweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VERLAG DES KLADDERADATSCH
Berlin SW68, Beuthstraße 6–8

TRAURIGE GESCHICHTE

Ein Regenschirm, ein gänzlich unbekannter
und obendrein noch nicht mal aufgespannter,
der suchte einen Reim auf sich,
Allein, oh Pech, er fand ihn nich.

Er bog und krümmte sich gleich einem Wurme
und wurde dabei bloß zum Regenschurme.
Er stürzte sich in bittren Harm,
was rauskam, war ein Regenscharm.

Der Zorn zerfraß ihm schließlich die Gedärme,
was half das aber einem Regenschärme.
So muß er eben, wie wir sehn,
halt ungereimt im Regen stehn.

Karl Blanckmeister

Braunsberg (Ostpr.) Res.-Laz. H. H. Sie schicken uns folgenden Ausschnitt aus einer Berliner Tageszeitung: „Das vitale Temperament Anna Dammanns füllt die Gestalt der Ägypterin am glühendsten, wenn die Königin nichts anderes ist als Weib, wenn die erotische Leidenschaft der Cleopatra und die künstlerische Leidenschaft der Darstellerin die gleiche Tourenzahl erreichen."
Sie knüpfen daran sinnige Erwägungen über die fernwirkenden Meßgeräte, mit deren Hilfe der Kunstbetrachter die Drehungszahlen der Erotik sowohl wie auch der künstlerischen Leidenschaft bestimmen und miteinander vergleichen konnte. Der „Kladderadatsch"-Briefkästner hat lange gesucht, wo wohl hier der Druckfehler stecken mag. Da jedoch augenscheinlich nicht das blindwütige Walten einer entfesselten Setzmaschine, sondern der freie Entschluß des Verfassers diese Sätze hervorgebracht hat, nehmen wir mit einem erstaunten: „So doll ist die Welt" die vergleichende Tourenzahlbetrachtung kommentarlos zur Kenntnis.

Frankfurt a. M. Die „Frankfurter Zeitung" Nr. 69/70 bringt folgende Heiratsanzeige: „Selbständ. Industrieller, Voll-Akademiker, Mitte der 30, 1,80 m gr. u. schlank, begeist. Sportflieger, aber wg. besond. Aufgaben ohne Bekanntschaftsmögl., sucht eine jg. nichtkath. Frau nord. Art mit liebevoll. Anpassungsfähigkeit, Frohsinn, Kinderliebe u. Sonnenfreudigkeit, die gut erzogen, zuverlässig u. aufrichtig ist, zwecks Heirat."
Ein begeisterter Sportflieger erwartet natürlich auch von seiner Frau erhöhte Sonnenfreudigkeit.

Feldpost. Im „Völkischen Beobachter" Nr. 23 ist in der Erzählung „Im Haus zur Eintracht" von „Langusterschwärmern" die Rede.
Wenn das „Schwärmer für Langusten" heißen soll, so wird zu beachten sein, daß solche Schwärmer im „Haus zur Eintracht" nicht unterzubringen sind, denn sie würden bald in Zwietracht über solche schwer erreichbaren Leckerbissen geraten.

NATURSCHUTZ IM KLEINEN

„Du sollst nicht töten!" Hör' es auch
Wenn du durch Wald und Wiese streifst,
Und nach gedankenlosem Brauch
Nach einer seltnen Blüte greifst!

Laß leben, die dein Aug' erfreut,
Daß weiter sie die Schöpfung schmückt,
Von dir geschont, von dir betreut,
Noch viele anderen beglückt!

Atz vom Rhyn

Werle. v. L. Sie haben im „Deutschen Adelsblatt" Nr. 24 ausgeschrieben gefunden: „Spitzen-Unterrock zum groß. Gesellschaftskleid für ältere Dame, sehr weites, hohes Volant aus echten engl. Valencienne-Spitzen u. Einsätzen u. bestem Schweizer Batist."
Sie wundern sich, daß die angeblich echten englischen Spitzen „Valencienne" getauft sind, nach einer französischen Stadt. Wissen Sie nicht, daß diese Stadt im 18. Jahrhundert ein ganzes Jahr lang englisch war und daß sich die Engländer daran gern erinnern lassen, wenn auch nur durch einen — Unterrock?

Berlin. L. Tr. Im Heft 26 der Zeitschrift „Motor und Sport" steht zu lesen: „Die Kupplungsnachstellung. Die Nachstellung der Kupplung erfolgt an zwei Stellen: Das Spiel des Kupplungshandhebels wird innerhalb des Drahtzuges (vorn unter dem Kartoffelbehälter) eingestellt. Hier ist zu diesem Zweck eine Einstellschraube mit Gegenmutter eingelassen."
Interessant. Kartoffeln kuppelt man doch sonst gern mit Hering.

Feldpost. Obgefr. M. L. Sie senden uns einen Ausschnitt aus einer Ost-Zeitung, in der von einem Schachturnier berichtet wird. Es heißt da u. a.: „Außerdem findet ein Nachwuchs-Turnier statt, an dem sich auch außerhalb des Vereins stehende Spieler, die nach dem 1. Januar 1942 geboren sind, beteiligen können."

Sie meinen: So junge Schachspieler sind immerhin eine Seltenheit. Wirklich hoffnungsvoller Nachwuchs! — Unser Zeichner sieht die Sache ebenso.

Berlin. v. B. Sie senden uns eine Berliner Zeitung, in der ein Bericht, daß ein Lehrling aus Furcht vor Strafe aus dem Fenster sprang, mit dem Satz schließt: „Glücklicherweise fiel er unten auf einen Kokshaufen und erlitt eine Wirbelsäulenverletzung."
Na, so sehr glücklich ist man im allgemeinen über eine Wirbelsäulenverletzung ja nicht . . .

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Englands gedungene Mordbrenner-Piloten erhalten erwiesenermaßen für jeden Flug 50 Pfund Sterling – etwa 1000 RM.

IM VERBRECHERKELLER

„Allright, Mylord! Für jeden Mordflug gegen Frauen und Kinder 50 £ und für jede Kirche und jedes Krankenhaus 'nen Whisky extra!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank

Kladderadatsch

NUMMER 15 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 11. APRIL 1943 · PREIS 30 PF.

DAS ÜBERSCHLAUE
PLUTOKRATISCHE
GOLDENE KALB

Nur die allergrößten Kälber wählen ihre Schlächter selber

Erziehungsmethoden

Die Herrschaften in Moskau, London und Washington sind sich noch nicht ganz einig darüber, was sie mit uns Deutschen anfangen wollen, wenn sie erst mal den Krieg gewonnen haben. Die einen plädieren dafür, daß wir überhaupt ausgerottet werden, und streiten sich nur noch darüber, ob die Ausrottung auf dem Wege der physischen Vernichtung nach bolschewistischem Rezept vor sich gehen soll oder ob man die humanere Methode des Aussterbenlassens wählt. Die anderen empfehlen eine Aufteilung des deutschen Volkes und streiten sich nur darüber, wer wen wohin evakuiert. Ob einige Klassen und Schichten den Weg aufs Schafott antreten müssen oder ob es genügt, Kinder von ihren Eltern, Frauen von ihren Männern und Familien voneinander zu trennen, damit jeder einzelne Deutsche in einer zivilisierten Umgebung von Eskimos, Negern oder Juden endlich die deutsche Barbarei vergißt.

Einig ist man sich nur darüber, daß wir Deutschen nicht so bleiben dürfen, wie wir sind. Es muß also ein ungeheures Erziehungswerk in Angriff genommen werden, und nun kommen alle die einfallsreichen Leute aus der Neuen Welt mit ihren Rezepten für die Bildung, die den Deutschen gebracht und beigebracht werden muß.

Es wird sich zunächst darum handeln, uns auf den richtigen Geschmack zu bringen. Es geht natürlich nicht an, daß wir bei dem Schönheitsideal verbleiben, das sich in Deutschland entwickelte. Wir haben nicht nur ein Vorurteil gegen krumme Nasen, krauses Haar und platte Füße zu überwinden, sondern es wird sich darum handeln, daß wir den Grad der Krümmung einer Nase als den rechten Maßstab ihrer Schönheit empfinden.

Der Baustil, der sich aus germanischen Anfängen über die mittelalterlichen Kunstformen und bäuerliches Stilgefühl bis heute bei uns entwickelte und der von der Harmonie eines Goethehauses in Weimar beeinflußt war, ist zu ersetzen durch den erhabenen Rhythmus von Manhattan. Nicht umsonst zeigt sich die Kraft der mit dem Begriff Manhattan verbundenen Architektur noch in dem Cocktail gleichen Namens. Die Malerei und die Bildhauerkunst, die im zurückgebliebenen Deutschland noch sklavisch dem Vorbild der Natur verhaftet blieb, ist zu lösen von dieser gemeingefährlichen Rückständigkeit. Sie ist weiterzubilden an dem erhabenen Vorbild der jüdisch-amerikanischen Kunst, die es sich nicht nehmen läßt, Beine aus dem Kopf oder Ohren am Hintern wachsen zu lassen.

Der nächste Schritt wird darin bestehen, uns endlich die richtige Moral beizubringen. Es muß auf die Dauer eine ständige Störung des plutokratischen Gleichgewichts bedeuten, wenn in einem Lande ewig der Grundsatz gepredigt wird: Gemeinnutz geht vor Eigennutz, während die übrige Welt sich um den Beweis bemüht, daß der rücksichtslose Eigennutz eines Morgan oder Rothschild oder auch Cecil Rhodes die beste Grundlage für das richtige Verhalten der Völker untereinander darstellt. Womit sollen schließlich künftige Kriege geführt werden, wenn sich niemand mehr den Kriegshetzern und Imperialisten zur Verfügung stellt?

Es wird dann notwendig sein, uns das richtige Benehmen beizubringen. Wir müssen das Vorurteil verlieren, daß Füße auf einem Tisch nichts zu suchen haben. Nicht als ob wir sie auch hinlegen dürften, nein, es wird sich darum handeln, daß wir es richtig finden, wenn unsere neuen Herren ihre Füße auf unsere Tische legen.

Das schwierigste aber wird sicher die Erreichung des richtigen Bildungsniveaus für uns sein. Wir werden vergessen müssen, daß unser alter Erdteil das Recht der Erstgeburt besitzt. Und wir werden aus unserem Gedächtnis zu löschen haben, was die großen Völker Europas leisteten und erarbeiteten. Die Welt unseres Wissens hat mit der Fahrt der „Mayflower" zu beginnen, was davor ist, ist vom Übel.

Vor allem haben wir zu vergessen, daß vor der „Mayflower" auf den Gewässern der Erde eine Arche Noah schwamm.

Es bestünde sonst die Gefahr unserer Trauer darüber, daß sie nicht versank und versoff mit allem, was sie an Bord hatte.

Hanten

Und dann?

In aller Welt erörtert man
mit Eifer das Problem: „Und dann?"
Da sehen wir die Bolschewiken
nach Finnland, Lettland, Estland blicken.
Aus ihren Augen spricht die Gier:
„Wenn alles klappt – d a s nehmen wir!"
Im gleichen Ton hört man von Schweden
sie und von Bessarabien reden.
Auch sehnen sich die um Stalin
nach einem Wohnsitz in Berlin.
Hört man sie Pläne schmieden laut,
dann scheint's, sie hab'n uns schon verdaut.

In London auch orakelt man:
„Und nach dem Krieg? Was tun wir dann?"
Da hört man den Vansittart schrein:
„Auf, schlagt die Nazis kurz und klein!
Wenn wir sie auf die Knie zwingen,
dann sind sie alle umzubringen!" –

Natürlich hat auch USA.
für das „Und dann?" schon Pläne da.
Der Jud stampft uns im Geist zu Staub,
plant Frauenschändung, Kinderraub,
Entmannung, Knechtschaft, Sklaverei – – –
Doch mit Verlaub, wir sind so frei,
uns keineswegs voll Angst und Beben
in eure „liebe" Hand zu geben.
Wir packen erst das Heute an,
mit Werk und Waffe – Frau und Mann.
Den Ozean beherrscht das U,
wir schlagen auch am Lande zu.
Mögt ihr auch mit dem Maul schon siegen:
Wir Deutschen sind nicht totzukriegen!
Verkündet weiter eure wilden Sachen!
Ihr tut's ja, um euch selber Mut zu machen!
Inzwischen reift die Ernte still heran.
Wir werden Schnitter sein! Wir ernten dann!

rolfs.

DER KLEINE HERZENSDIEB

MISS BRITANNIA: *„Glaubst du nun an meine Liebe?“*

Kladderadatsch

Steckbriefe

SARAH CHURCHILL

„Komm den Yankees zart entgegen,
du gewinnst sie – auf mein Wort!
Tust du spröde dahingegen,
graulst du unsere Retter fort.“
Sarah, der die Lehre neu,
wehrte einem Yankeeboy.
Der kippt gleich aus den Galoschen
und hat Sarah schwer verdroschen.
Da hat W. C. nun den Beweis:
„So kommt's, gibt die Kultur man preis!“

ILJA EHRENBURG

Auf jedes Bürgerkrieges Szene
als literarische Hyäne,
und nun in sicherer Etappe
mit unermeßlich großer Klappe
da hetzt und lügt und geifert gern
Ilja, der Schmock mit Sowjetstern.

MAC ARTHUR

Abseits von des rauhen Krieges Stürmen
in dem Land der Känguruhs
feiert mit gewaltgem Schmus
und von selbstgemachtem Glanz
beschienen
nun den Tag, an dem er konnte türmen
jener Mac, der „Held“ der Philippinen.

– kv –

CHRONIK

Militärmusik — mal ganz anders

Der Trompeter eines amerikanischen Truppenlagers in England hat eine neue Methode für den Weckruf erfunden. Diese bläst er nämlich neuerdings zu heller Freude der amerikanischen Soldaten im Swingtakt. Höhere Offiziere haben dies nicht etwa verboten, sondern ganz im Gegenteil ihrer Hoffnung Ausdruck gegeben, daß der Swingweckruf allgemein Beispiel werden möge. Hierdurch ermutigt, blies der Trompeter am Abend den Zapfenstreich in Form eines einschläfernden Wiegenliedes. Ein bei dieser Gelegenheit anwesender amerikanischer Generalmajor erklärte, beinahe zu Tränen gerührt, daß er in seiner langjährigen kriegerischen Tätigkeit noch nie so etwas Schönes gehört habe.

Ob der Yankeetrompeter den ehemaligen „Sing-Sing“-Insassen, militarisierten Gangstern und ähnlichen Zierden der menschlichen Gesellschaft morgens einen Swing und abends das Lied bläst: „Schlaf ein, schlaf ein, mein Blondengelein!“ kann uns im höchsten Maße und in tiefster Seele gleichgültig sein. Von uns kann auch gern der Yankee-Generalmajor den synkopierten Song vom kleinen Kohn für den Höhepunkt der musikalischen Kultur halten. Uns genügt die unerschütterliche Gewißheit, daß auch den Rooseveltsoldaten noch recht kräftig der Marsch geblasen werden wird. Und was die Swingboys außerhalb des Rahmens der Produktion von Militärjazz sonst noch können, das wird sich herausstellen, wenn auch für sie „der Tanz“ wirklich einmal beginnt.

– kv –

Gefunden und wieder verloren

Die in Illinois (USA.) herausgegebene Zeitschrift „Lost and Found“, die ausschließlich von ehemaligen Insassen von Irrenhäusern, die geheilt entlassen worden sind, herausgegeben wird, stellt fest, daß Roosevelts Berechnungen über den Kriegsverlauf bisher in allen Einzelheiten sich als zutreffend erwiesen haben.

Bei den Leuten von der Schriftleitung ist bedauerlicherweise ein Rückfall eingetreten. k. v.

Staat im Staate

Die New-Yorker Feuerwehr soll bewaffnet werden.

Weil die Plünderer zu sehr auf ihr Gewohnheitsrecht pochen. p. b.

Echt britische Hilfeleistung

Casey, der englische Minister für den Mittleren Osten, erklärte in einer Ansprache, daß der Mittlere Osten keinen Mangel leide. Dies sei beachtlich, wenn man bedenke, daß der Mittlere Osten früher fünf Millionen Tonnen zivile Versorgungsgüter jährlich einführte, heute aber selbstversorgend sei.

Man entbehrt dort nämlich froh, was man nicht hat, und die Fröhlichkeit kommt daher, daß die Briten der einheimischen Bevölkerung in dankenswerter Weise die Geldausgaben für Lebensmittel und Versorgungsgüter gründlich ersparen. k. v.

Shakespeare an Churchill

„Bangt dir davor, derselbe Mann zu sein in Tat und Kraft, der du in Wünschen bist?“ p. b.

Die Gewalt

In Ägypten sind britische Werbebüros eröffnet worden, die mittels hoher Handgelder ägyptische Seeleute für die Todesfahrten auf englischen Schiffen suchen.

Und hilft das hohe Handgeld nicht, so greift man eben zur hohen Handschelle! p. b.

Das bolschewistische Fundament

Wie der Londoner „Daily Herald“ meldet, ist dem königlichen Institut der Architekten Großbritanniens von offizieller Seite aus Moskau das Angebot gemacht worden, sowjetische Architekten nach England zu entsenden. Wie es in dem Angebot heißt, glaubt man in Moskau, daß die Sowjetarchitekten mit ihren in den letzten 20 Jahren erworbenen Kenntnissen im Städtebau den Briten nützliche Lehren erteilen könnten.

Man wird unter diesen Umständen damit rechnen können, daß in Zukunft der Bolschewismus in England noch stark untermauert wird. k. v.

Das Schulbeispiel

Der Londoner „Daily Telegraph“ nennt den USA.-General Eisenhower den vorsichtigsten General, der in diesem Kriege jemals ein Kommando führte.

Eisenhower wird das als eine Schmeichelei auffassen, wenn er das Sprichwort kennt, daß Vorsicht der bessere Teil der Tapferkeit ist. k. v.

Moderne USA.-Romantik

„Komm mit, Evelin, ich werde dir ein prächtiges Meeresleuchten zeigen!“
„Ach, Jack, wie uninteressant! Werden ja doch wieder nur so'n paar brennende Tanker am Horizont sein!

Der erste Fall

Beim New-Yorker Gericht hat eine rothaarige Bardame Willkie wegen Bruchs des Heiratsversprechens verklagt.

So leidet Willkie gleich beim erstenmal, wo er geistige Anstrengungen gemacht hat, Schiffbruch. p. b.

Die Laus im Pelz

Eine englische Zeitung gestand kürzlich etwas verschämt, daß die Sowjetmatrosen, die ab und zu im Londoner Hafen landen, nicht eben dem Idealbild menschlicher Sauberkeit entsprechen. In diesem Zusammenhang stellt man fest, daß London zur Zeit eine wahre Ungezieferinvasion erlebt. Verzweifelt haben Eltern festgestellt, daß ihre Kinder völlig verlaust aus der Schule kommen; daß es unmöglich ist, einen Abstecher in die Hafengegend zu machen; daß London Gefahr läuft, dieser Invasion zu erliegen. Der Minister für Hygiene und Gesundheit wurde deshalb heftig angegriffen.

Was soll aber der arme Minister dagegen tun? Man kann es doch gegenüber dem Bundesgenossen nicht verantworten, diese Errungenschaften der Bolschewisten öffentlich zu bekämpfen. k. v.

„Der Knabe Sikorski beginnt mir fürchterlich zu werden . . .“

„Aha! Wieder ein Kriegsziel!“,

so dachte zweifellos Herr Babbitt, als er dieser Tage in einem seiner Leib- und Magenblätter den wahrhaft monumentalen Satz las: „Amerika will nur mit Gott und seinen Nachbarn in Frieden leben.“ — Aber als er dann in seiner — leider aus Ölmangel nicht mehr ferngeheizten — Wohnung saß und das Gelesene überdachte, kamen ihm doch folgende Bedenken: „Heißt, was da in der Zeitung steht, nicht, Amerika will mit niemand in Frieden leben? Denn Nachbarn hat es ja eigentlich nicht, weil doch Südamerika und Kanada ‚mit dazu gehören‘, und der liebe Gott ist so weit wie der Himmel hoch ist. Aber Amerika will nur mit diesen nicht vorhandenen Nachbarn und mit jener unbekannten und unerreichbaren Macht in Frieden leben, die man Gott nennt. Wenn es einen Gott gibt, wird nicht einmal diese letzte Absicht gelingen. Denn daß ein größenwahnsinniger Politikaster die ganze übrige Kulturwelt mit Krieg überzieht, kann die Vorsehung nicht dulden. Gott sollte in ‚Gottes eigenem Land‘ mal nach dem Rechten sehen.“ Diese Bedenken kamen natürlich Herrn Babbitt nicht, denn er ist ja gewöhnt, daß die plutokratischen Heuchler den Namen Gottes für ihre schmutzigen Geschäfte mißbrauchen!

r. s.

Vergleich

Der Sprecher des Londoner Nachrichtendienstes erklärte, der englische Kreuzer „Edinburgh“ habe nach zwei deutschen Torpedotreffern ausgesehen wie eine geöffnete Sardinendose; darüber habe man sich sehr gewundert.

Aber warum denn? Der „Dosenöffner“ war ja doch „Made in Germany“! h. k.

RÜCKBLICKE AUF DIE ZEIT

Ein gefährliches Damoklesschwert schwebte auch in diesem Quartal drohend über dem Haupte John Bulls

„Wir sind uns ja einig, lieber Winston", sagte Roosevelt zu Churchill, „und unser Freund Stalin wünscht uns alles Gute"

Vergeblich versuchte Marschall Tschangkaischeck sich an seinem eigenen Zopfe aus seiner schwierigen Lage herauszuziehen, seine Hilfeschreie wurden überhört

In dem internationalen Schieberkonsortium: Stalin, Roosevelt, Churchill, hält sich jeder für die treibende Kraft, er glaubt zu schieben und er wird geschoben —

„Zwiebeln sind mein Leibgericht", sagte Stalin und proklamierte gleichzeitig den Schutz der Religion

Diese Lösung des Vorderteils vom Hinterteil scheint uns keine befriedigende Klärung des indischen Problems zu sein

Dieser Wanderer hat sein Volk ins Unglück geführt, nun bleiben nur noch zwei Wege, die den Untergang endgültig besiegeln

Roosevelts Weißbuch setzte sich aus einer derartigen Menge Fälschungen und Verdrehungen zusammen, daß die Wahrheit darunter erdrückt wurde

Seinem Freunde Churchill zuliebe opferte Roosevelt im weißen Häuschen zu Casablanca seine früheren Ideale
In Casablanca kamen zwei Gauner zusammen, sie opferten ihre „Ideale" dem dritten Gauner zuliebe, der ferngeblieben war

EIT

Tschangkai- Zopfe aus iehen, seine hört

sagte Stalin Schutz der

bleiben nur iegeln

eißen Häus- hre „Ideale" war

VOM 1. JANUAR BIS 31. MÄRZ

Beim Brande des Europa-Hauses wurde ein Mann beobachtet, der seelenruhig seinen Kurszettel studierte, während unter und über ihm die Flammen aus den Fenstern schlugen — es war ein „Neutraler" —

„O, diese verdammten Atlantik-Quadrate", seufzte Marineminister Knox, „die Dönitz-Rudel setzen mich noch matt!" —

Zwischen den Verrätergeneralen Giraud und De Gaulle kam es in Casablanca nur zu einer scheinbaren Aussöhnung, da sie sich über ihren wahren Kurswert nicht einigen konnten

Bei seiner Landung in New York wurde der schönste Mann Englands von der schönsten Frau Amerikas gebührend empfangen

In den ersten Vorfrühlingstagen setzte ein alter Kaktus zwei rote Blüten an — wahre Prachtexemplare der Natur

Vor dem drohenden Sowjetgespenst steckten auch in diesem Jahr die Vertreter Amerikas und Englands à la Vogelstrauß die Köpfe in den Sand

Um auch das englische Einhorn dahin zu bringen, wohin er es haben will, wendet Roosevelt neuerdings eine wirksame Methode an: vorn Mohrrübe, hinten Knüppel

Bei der letzten Blutuntersuchung, der sich John Bull unterziehen mußte, wurden bedenkliche Symptome festgestellt

In London beschäftigt man sich mit dem Gedanken, dem englischen Wappen eine neue, den Zeitverhältnissen entsprechende Form zu geben. Hier unser Vorschlag

Auch im nächsten Quartal wird der Kladderadatsch allen scheinheiligen Bolschewistenfreunden den Spiegel vorhalten, in dem sie ihr wahres Antlitz sehen können

Porträt des Kladderadatsch

SYBILLE SCHMITZ

Man könnte, wenn man durchaus rubrizieren will, Sybille Schmitz die Charakterspielerin des deutschen Tonfilms nennen. Ihr ureigenstes Gebiet sind die „problematischen Naturen", wenn auch nicht gerade diejenigen, die der sogenannte, heute nur noch literaturgeschichtlich bemerkenswerte Roman schilderte.

Die Frauen, die Sybille Schmitz im Tonfilm verkörperte, waren immer Menschen von heute, und ihr Schicksal ergab sich meistens nicht aus irgendwelchen, angeblich immer gültigen Privatgefühlen, sondern sie stellten sich in der Regel dar als Ergebnisse der neuen Stellung, die heute die Frau in der Welt einnimmt. Denn der Widerstreit von Pflicht und Gefühl, von Innenleben und Umwelt, der bislang als tragisches Motiv dem Mann vorbehalten war, greift ja nun auch in das Dasein der Frau ein, und diese neue dramatische Möglichkeit erforderte auch den neuen Darstellerinnentyp und neue darstellerische Mittel. So wurde Sybille Schmitz die Deuterin moderner Frauencharaktere, so zeichnete sie pathoslos die Lebenslinien ihrer Gestalten nach, so ließ sie uns den Kampf miterleben zwischen einer Sachlichkeit, die der Verstand will, und jener Leidenschaft, die trotz allem das Herz erfüllt.

Gewiß, die „Probleme" solcher Rollen werden morgen keine mehr sein, aber die Erinnerung daran, wie sie schauspielerisch bewältigt wurden, bleibt uns Erlebnis und innerer Besitz. Deshalb verzichten wir auch gern darauf, das Kunstmittel näher zu betrachten, das solche Wirkungen hervorbrachte, verzichten auf eine Analyse des Stils dieser Sybille Schmitz, sondern wir freuen uns, daß sie einen hat, daß sie unverwechselbar und eigenwüchsig auf dem Platz steht, auf den ihre Begabung sie verweist, eine Begabung, deren reiche Möglichkeiten hier nur skizzenhaft und unvollkommen angedeutet werden konnten. R. S.

KALTER KAFFEE

Man muß den Yankees anscheinend mancherlei abbitten. Seit wir keine Gelegenheit mehr haben, über ihre Tragödien, made in Hollywood, zu lachen, sorgen sie in uneigennütziger Weise anderweitig für unsere Erheiterung. Zum Beispiel so: Roosevelt erklärte auf der Pressekonferenz, daß sich sein Rezept für die Kaffeekonservierung, d. h. für die mehrmalige Verwendung des Kaffeesatzes, als gut erwiesen habe. Der Bürgermeister von New York, Laguardia, habe ihm eine Kopie der Rezepte eines Feinschmeckers besorgt, die im Jahre 1656 in London aufgeschrieben worden sind. Auf der Rückseite dieses Heftchens befindet sich ein Rezept für die Herstellung von „Copha" (das alte Wort für Kaffee). Das Rezept schreibt vor: Ein halber Liter und vier Teelöffel Wasser sind zum Kochen zu bringen, eine halbe Unze Kaffee ist hinzuzufügen und der mit dem Wasser vermengte Kaffee ist dann noch 15 Minuten lang zu kochen, wobei man die Flüssigkeit rühren muß, damit sie nicht anbrennt. Wenn der Kaffee sich gesetzt hat, ist er heiß zu trinken.

In dem Rezept folgt dann noch ein Nachsatz: Am nächsten Tag nehme man dieselbe Menge Wasser und füge den Kaffeesatz vom vorhergehenden Tage hinzu, und zwar vermengt mit einer Viertelunze neuem Kaffee. Das Ganze lasse man wieder 15 Minuten lang kochen. In dem Rezept heißt es dann weiter, daß diese Mischung vier Tage lang ausreicht und man am fünften dann vollkommen neuen Kaffee nimmt, der dann wiederum vier Tage lang ausreicht.

Roosevelt bemerkte scherzend, daß die Anwendung dieses Kaffeerezeptes dazu beitragen würde, den Krieg zu gewinnen. Daraufhin bemerkte der Berichterstatter: „Um diesen Preis würde ich den Krieg lieber nicht gewinnen."

Wenn auch Laguardias Behauptung, das Kaffeerezept stamme von einem „Feinschmecker", reichlich unglaubwürdig erscheint, so ist doch die Diskussion über das neue us.-amerikanische Frühstücksgetränk eine Delikatesse für sich. Was Franklin Delano da vorschlägt, liegt durchaus in der Linie seiner Gesamtpolitik. Denn auch diese beschäftigt sich ja vorwiegend damit, die alte, abgestandene Brühe demokratischer Weltbeglückungsphrasen aufzuwärmen. Und diejenigen, denen er das serviert — sowohl den Kaffee wie auch die Weltbeglückung —, wird schon beim Gedanken an diesen Genuß speiübel. Interessant ist auch, daß Roosevelt der Meinung ist, seine faden Aufgüsse würden dazu beitragen, den Krieg zu gewinnen. Anscheinend schöpft er diese Zuversicht daraus, daß er den fünfmal gewärmten Laguardia-Sud auch noch ein sechstes Mal verwendet hat: nämlich zum Weissagen aus dem Kaffeesatz. Aber wenn schon insofern Zeichen und Wunder geschehen sind, indem mit diesem Kaffeerezept ein Brechmittel ein anderes Brechmittel empfohlen hat, so sollte der Weißhäusler doch den Aberglauben nicht zu weit treiben. Denn es ist doch viel leichter als die von Roosevelt erhoffte Wirkung des Laguardiaschen Sudes durch die Maßnahmen der Hirntrustjuden zu erreichen, daß selbst dem harmlosesten Mister Babbitt eines Tages der Kaffee hochkommt. Dann aber kriegt das judokratische Regierungssystem, das jetzt schon durch einen Knox schwer genug belastet ist, endgültig jenen Knax, dem nur der Bruch, der Zusammenbruch folgen kann. Um diese Möglichkeit zu sehen, bedarf es nicht des Kaffeesatz-Onkels. Die alte Londoner Lügentante „Times" scheint dergleichen zu ahnen, wenn sie zu der Washingtoner Kaffeesensation kommentierend bemerkt, daß „ein Spaßmacher das Rezept in das Buch des berühmten Hedonisten gebracht habe. Der Spaß sei gut, der Kaffee jedoch weniger geeignet, Vergnügen zu bereiten. Gaumen und Konstitution der meisten von uns würden diesen Kaffeesatz des Bürgermeisters ablehnen."

Wenn man nämlich nach alter demokratischer Überlieferung den Begriff „Konstitution" politisch versteht, stimmt das! rosi.

— — — heiter die Kunst!

Die Stadt Milwaukee, wo besonders viele Deutsche wohnten, besaß schon vor dem ersten Weltkrieg ein deutsches Theater. Dessen drei Direktoren hatten einmal einen großen Erfolg ausgiebig gefeiert und wandelten, laut und fröhlich singend, heimwärts. Ein Policeman empfand aber den Gesang als Ruhestörung und schleppte die drei Missetäter aufs Polizeibüro. Nach ihren Namen gefragt, stellten sie sich als Wolfgang von Goethe, Friedrich von Schiller und Gotthold Ephraim Lessing vor. „Können Sie sich legitimieren?" fragte der Kommissar. „Wir haben leider unsere Pässe nicht bei uns", war die Antwort, „aber rufen Sie doch das Deutsche Theater an. Dort sind wir bekannt." — Der eifrige Polizist klingelte den Portier des Theaters aus dem Schlaf: „Kennen Sie Goethe, Schiller und Lessing?" — „Machen sie keine dummen Witze", klang es unwirsch zurück, „ich werde doch die Dichter kennen, von denen wir schon so viele Stücke gespielt haben!" — Die Auskunft genügte dem Polizisten, die Amtshandlung nahm ihren Fortgang, und am nächsten Tage meldete der Polizeibericht: „Wegen ruhestörenden Lärmens wurden mit je fünf Dollar bestraft Wolfgang v. Goethe, Friedrich v. Schiller und Gotthold Ephraim Lessing!" — -s

Alles in bester Ordnung!

Bei Ihrem Wiedereindringen in den von den deutschen Truppen geräumten Teil der Ukraine haben die von den Briten jüngst als Musterdemokraten gerühmten Bolschewisten die schlimmsten Greuel gegen die Zivilbevölkerung begangen.

„Stalin ist ein Mustermann.
Prost, drauf trinken wir den Cherry!
Wer ihm wohlwill, stoße an.
Mister Eden, tritt heran,
— Erzbischof von Canterbury!

Prost! Es lebe die Kultur,
offenbart in dem Gebilde,
das in „steinerner" Figur,
borstig, voller Stoppeln, nur
scheinbar offenbart das Wilde!

Wie verkannt ist das Genie
eines Joseph Stalin worden!
Rein politisch von Esprit
zeugt die Hinrichtungs-Manie.
— Nur die Achse nennt es „Morden".

Läßt er an die Kirchenwand
Priester nageln jetzt satanisch
drüben im Ukrainerland,
rührt sich weder Herz, Verstand.
— Sind die Priester anglikanisch?

Stalin ist ein Mustermann.
Prost, drauf trinken wir den Cherry!
Wer ihm wohlwill, stoße an.
Mister Eden, tritt heran,
— Erzbischof von Canterbury!"

Willi Paetsch

„Der Hut ist doch wohl zu indezent . . .“

AM RANDE DES ALLTAGS

Am Rande des Alltags gedeihen die Kleinigkeiten. Man soll sie nicht gering achten, denn sie sind es eigentlich, die das Leben ausmachen. Meistens wirken sie auch nachhaltiger auf den einzelnen als das größte Ereignis es jemals vermöchte, und das ist auch ganz natürlich. Denn der bedeutsamen Begebenheit zuliebe macht der Mensch aus seinem Herzenskämmerlein eine „gute Stube". „Er ist aufgeräumt!", sagen dann die andern von ihm. Aber die Kleinigkeiten legen wir gewöhnlich achtlos zu den übrigen. Kein Wunder, daß sich da mit der Zeit ein erklecklicher Batzen Plunder, Krimskrams, Müll und Unrat anhäuft. Und es braucht dann nur noch eine — eine einzige, winzig kleine — Kleinigkeit dazu zu kommen, dann stellen wir plötzlich fest, „es" stinke zum Himmel. „Es" — ausgerechnet die allerletzte, winzig kleine Kleinigkeit! — Von der Feststellung üblen Aromas bis zum tatkräftigen Versuch, für gute Luft zu sorgen, ist es nur ein Schrittchen. Dieses Schrittchen tun wir — und schon ist am Rande des Alltags ein pfundiger Krach ausgebrochen. Seelische Fensterscheiben klirren, Porzellan und andres Gebrauchsgut wird zertrümmert, und wo wir tabula rasa machen wollten, hat sich ein zweiter, noch wesentlich größerer Abfallhaufen gebildet. — Wie nun diese beiden beseitigen? Meistens explodieren wir dabei selber mit hörbarem Knall und werden zum Gegenteil dessen, was man einen „aufgeräumten" Menschen nennt, nämlich zu einem, der „nicht richtig im Oberstübchen" zu sein scheint. — Kaum ein Sprichwort ist je so gründlich mißverstanden worden, wie das: „Man soll nicht alle Dinge auf die Goldwaage legen!" — Die Goldwaage ist nämlich nur für die Kleinigkeiten da. Gewichtige Dinge passen nicht darauf. Und außerdem verzeiht man der Größe leichter und lieber einen Schönheitsfehler, weil er da verhältnismäßig klein ist. Anderswo aber wirkt er unverhältnismäßig groß. Und darüber ärgert man sich dann. Ärger aber beansprucht Kräfte, die gerade heute nützlicher angewendet werden müssen. Deshalb, lieber Leser, wandele am Rande des Alltags besonders behutsam einher. Achte auf die Kleinigkeiten, die den Mitmenschen ärgern oder kränken könnten. Prinzipienreiterei lohnt sich nur bei wichtigen Dingen, und Grobheit ist nur am Platze, wo lebenswichtige Werte mutwillig bedroht sind. Wenn du zum Aufheben eines Zündholzes Hebezeug und Kran benötigst, wie und womit willst du dann einen umgestürzten Lastkraftwagen wieder aufrichten? Deshalb machst du von dem Zündholz besser „kein Aufhebens", sondern hebst es einfach auf, deshalb schreist du nicht, wo ein Flüstern genügt — und — wichtig! — du flüsterst nicht, wo man argwöhnen könnte, du wollest etwas Unrechtes sagen! Ich glaube, wir verstehen uns, lieber Leser! Und ob du nun Händler oder Kunde bist, Schaffner oder Verkehrsteilnehmer, ob du hinter einem Schalter sitzest oder vor einem stehst, bedenke: „Es kommt auf die Kleinigkeiten an! Der Ton macht die Musik! Wie man in den Wald ruft, so schalt's heraus!" — Bedenkst du das bei allem, was du tust und läßt, dann wirst du ruhig deines Weges gehen und lauter angenehmen Zeitgenossen begegnen — am Rande des Alltags!

rosi.

Was es nicht mehr geben sollte - - -

Kleiner Ausblick

Der Bauingenieur Fred Middelfield in Philadelphia klagte auf Scheidung seiner Ehe, da seine Frau ihm morgens böswilligerweise und regelmäßig mit einem kalten Guß wecke. Das plötzliche Aufschrecken aus dem Schlaf gehe ihm auf die Nerven. Der Richter lehnte die Scheidung mit der Begründung ab, daß von einem rechten USA.-Ehemann verlangt werde, daß er geduldig und gutmütig sei.

Nach diesem weisen Spruch kann man sich ungefähr vorstellen, wie die Frau des Richters ihren Mann früh munter bekommt.

k. v.

PEINLICHE FRAGEN

Die Frau, die unschön von Gesicht —
der Mann beachtet sie meist nicht,
indes er eifrig schlägt die Harfe
bei jeder harmlos-hübschen Larve.
Das Weib hinwiedrum fällt auf ein
gefülltes Portemonnaie oft rein
beim Kavalier, den sie gewählt,
indes die Tugend weniger zählt.

Nun: angesichts besagter Lage
erhebt sich Frage wohl um Frage:
Sind denn die Männer alle dumm?
Ist Schönheit ein Kriterium?
Sind Frauen so aufs Äuß're aus?
Ist denn die Welt ein Narrenhaus?

Was soll ich dir als Antwort sagen?
Bejah einstweilen alle Fragen!
Und findst du wo, daß andre Regeln gelten —
Na, um so besser! Freu dich! (Es ist selten.)

Wendelin Überzwerch

„Man wollte schon immer an Stelle der Spiritusbrennerei einen Zirkus einrichten, aber Stalin will die Kirche nicht entweihen!"

Briefkasten

Bielefeld. Sch. I. In einem Berliner Blatt wird eine amtliche Bekanntmachung über die lohnsteuerliche Sonderbehandlung der Zigeuner veröffentlicht. Es heißt darin: „2. Als Zigeuner sind anzusehen: a) Vollzigeuner (stammechte Zigeuner), b) Mischlinge mit vorwiegendem oder gleichem zigeunerischen Blutsanteil (usw.). Die Gemeindebehörde hat dabei zu bescheinigen, daß die Aenderung vom 1. Januar 1043 ab bis 31. Dezember 1943 gilt, wenn sie nicht widerrufen wird."
Ob die stammechten Vollzigeuner ihren Stammbaum bis zum 1. Januar 1043 verfolgen können, erscheint uns sehr fraglich; gerade bei Zigeunern ist doppelte Vorsicht geboten.

Bremervörde. R. K. Sie haben in der „Zevener Zeitung" Nr. 15 folgende Mitteilung über die Vermehrung des Schweinebestandes gefunden: „Die vom Reichsnährstand getroffenen Maßnahmen zur Ausweitung des Sauenbestandes haben bereits zur vermehrten Einstellung von Zuchtsauen und Jungfrauen geführt. Durch die Freigabe von 250 kg Futtergetreide ist der Jahresbedarf an Kraftfutter für eine Zuchtsau mit Ferkeln sichergestellt.

Sie fragen nun, was denn dabei Jungfrauen nützen können. Ja, die Sauen, besonders die Ferkel, geraten viel besser, wenn sie von zarter Jungfrauenhand gepflegt, namentlich gefüttert werden.

Xanten. Th. D. In der „National-Zeitung" Nr. 10 ist ein „Einjähriges Milchschaf (Bock)" zum Verkauf ausgeschrieben.
Nett von dem Schafhammel, daß er sich den Zeitumständen anpassen und Milch geben will.

Heidelberg. In der „Badischen Presse" Nr. 22 wird die englische Zeitung "Daily Mail" zum U-Boot-Krieg zitiert. Es heißt da: „Der gegenwärtige U-Boot-Krieg nimmt einen für die Demokratien völlig neuen Verlauf', stellt ‚Daily Mail' in einem Leitartikel fest. Früher seien nämlich die Schiffsversenkungsziffern von Monat zu Monat zurückgegangen, während sie jetzt immer weiter anstiegen. Dieser Rhythmus habe etwas äußerst gefährliches an sich. Er drohe in eine Katastrophe für die Verbündeten auszuarten. Mit den größten Befürchtungen müsse man dem U-Boot-Krieg in den Frühjahr- und Sommermonaten entgegensehen, wenn schon in den Wintermonaten so viele Schiffe den U-Booten zum Opfer fielen. Das beruhigendste am gegenwärtigen Verlauf des U-Boot-Krieges aber sei die Erkenntnis, daß Deutschland offenbar in der taktischen und technischen Entwicklung der U-Boot-Waffe der von den Verbündeten angewandten Methode der U-Boot-Abwehr weit vorauseile."
Diese Erkenntnis beruhigt auch uns immer wieder.

VOGELFLUG

Wildgänse flogen über den Wald
und riefen die Sehnsucht wach,
frohlockend: nun wird es Frühling bald
hier unter dem Wolkendach.

Und meine Augen wurden blank
vom Bilde der liebsten Frau,
als hinter dem Walde die Sonne sank,
glutrot durch Dämmerungblau.

Von fern her surrte ein Flugzeug, fern
verhallend wie dunkles Gereim.
Wie Vogelflug zum Abendstern
ist Sehnsucht und findet nie heim.

Heinrich Noeren

Hamburg. K. A. Sie haben in der „Frankfurter Zeitung" Nr. 30/31 das folgende Heiratsgesuch gefunden: „Suche für ein erstklass. Geschäft der Brauereibranche mit großen Umsätzen zw. Ehe geeignete Persönlichkeit von guter, großer Erscheinung. Dr. ing., rer. pol. oder höherer Regierungsbeamter haben den Vorzug."
Sie glauben nun, uns darauf aufmerksam machen zu müssen, daß dieses Gesuch auf unsern früheren Mitarbeiter Biermörder abgestellt ist. Wir glauben aber nicht, daß Biermörder sich noch mit Heiratsgedanken trägt.

Karlsruhe. i. B. Dr. V. Im „Führer" vom 20. Januar heißt es in der Erzählung „Gloria": „Gloria rang peinvoll nach Atem; ihre Zunge fuhr spitz über die Lippen, sie keuchte, und dann, oh, Gott sei gepriesen, hob sie langsam die Arme, hob sie genau so wie einmal vor langer, langer Zeit, und nun flüsterte sie: (Fortsetzung folgt)."
Nein, das „Fortsetzung folgt" durfte Gloria nicht bloß flüstern; wenn sie mit erhobenen Armen dastand, die Zunge spitz über die Lippen gleiten ließ und peinvoll nach Atem rang, dann mußte sie laut und deutlich sagen, womöglich rufen, daß man noch mehr gymnastische Kunststücke von ihr erwarten dürfe.

DER LEBENSLAUF

Es lebte wohl der Mensch vergebens,
dem nicht im Laufe seines Lebens
das Leben legt' als Pensum auf,
zu schreiben einen Lebenslauf.
So tunkt von Fall zu Falle jeder
in dunkle Galle halt die Feder,
läßt mit berechnendem Verstand
links säuberlich den breiten Rand,
erzählt erinnerungsverloren,
wo er und wann durch wen geboren,
läßt dann in nackten Daten lesen:
dortselbst bis dann und dann gewesen,
sodann nach da und da verzogen —
— — — —
kurzum, es ist kein Wort erlogen,
und doch, es ist so viel verschwiegen,
daß sich die Balken möchten biegen,
von Freuden und Verbitterungen,
Ermunter- und Erschütterungen,
von Hoffen, Planen, Glauben, Hassen
sind ganze Bände fortgelassen,
so daß das vorgelegte Leben
als braves einwandfreies Streben
in Hand- und Reinschrift angefertigt
sich säuberlichst vergegenwärtigt.

So tarnt ein Leben sich mit kalten
seriös gepflegten Bügelfalten.

Walter Tim

Feldpost. Sie senden uns ein Blatt der „Heidelberger Neuesten Nachrichten" (Nummer nicht feststellbar), in welchem eine Familie Frisch die Geburt einer Tochter anzeigt mit den Worten: „Unser fünfter Frischling ist angekommen."
Da Frischlinge erfahrungsgemäß meist zu Dutzenden auftreten, so können wir den beglückten Eltern am besten dadurch gratulieren, daß wir mit dem fünften Frischling auch allen künftigen ein urkräftiges „Horridoh" zurufen.

Hamm i. W. L. K. Im „Westfälischen Anzeiger" vom 30. Januar lesen wir folgende Anzeige: „Achtung! Für Schafhalter! Die Person, die am 16. Januar 1943 mit dem Milchschaf zum Bock wollte u. abgewiesen wurde, möge sich bitte sofort melden beim Bockhalter."

Mag dich's nimmermehr betrüben,
wenn der Schafbock nicht gleich springt:
merk's, er kann nur richtig lieben,
wenn das Herz ihn dazu zwingt.

Feldpost. Über die Anmeldungen zum estnischen Sängerfest heißt es in der „Deutschen Zeitung im Ostland" Nr. 324 u. a.: „Aus allen Teilen des Generalbezirks liegen bereits Meldungen zur Teilnahme vor. Anfang November hatten sich schon 322 gemischte Chöre mit 12 730 Sängerinnen und Sägern, 46 Männerchöre mit 1391 Sängern und 29 Frauenchöre mit 1003 Sängerinnen gemeldet.

Sänger mit vibrierenden Baßstimmen werden in der Künstlersprache gerne „Säger" genannt.

Wien. Das „Neue Tagblatt" Nr. 29 bringt folgendes Heiratsgesuch: „Nordischer Frauentyp, rass. hochwertig, jung, led., ernst, anständig u. treu, möchte bald ges. Familie haben u. s. dementsprech. Ehepartner. U. ‚Mögl. Telephonangabe 6081'."
Ob die Telephonverbindung dem genannten Zweck förderlich ist, möchten wir bezweifeln.

Linz. H. A. Die „Oberdonau-Zeitung" Nr. 17 schreibt: „Einen kapitalen Gamsbock brachte in Obersteiermark dieser Tage ein Jäger zur Strecke, der im dortigen Revier seit Jahren äste und in den frühen Morgenstunden oft zu sehen war."
Ein richtiger Jäger, zumal ein Gamsjäger, kampiert auch zur Winterszeit draußen und ist namentlich in den frühen Morgenstunden fleißig auf der Pürsch.

Wien. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 95/96 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Pfälzer Mädel, 28 J., bld., schl., evgl., Landwirtstochter, tücht. Hausfrau, jedoch viels. interess. u. gebildet, mit Bar u. Grundbesitz, sucht netten Ehekameraden, Bildzuschriften erb."
Die Bar stellt augenblicklich keinen Vermögenswert dar, wenn das Pfälzer Mädel auch noch so große Freude daran hat.

Aus dem Felde eingesandt

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen; Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DIE LADY IM ZWEIFEL

„Alles, was du für die amerikanischen Soldaten tust, dient dem Siege', steht hier . . . Hm – was ist denn nun ‚alles'?"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziebank
Ak. Buchhandlung
Universitätsplatz 12

Akad. Lesehalle Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 16 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 18. APRIL 1943 · PREIS 30 PF.

GARVENS

EDEN MORGENTHAU LITWINOW

DIE HASARDEURE DES KRIEGES

„Nur immer auf Rot setzen!"

Jüdisches, allzu Jüdisches

Die Juden behaupten bekanntlich, daß die Vertreibung ihres Volkes aus dem gelobten Land ein Unglück gewesen sei. Sie sagen, die Zerstreuung der Juden über die Länder der Erde sei eine Strafe, und wenn ihnen Gott verziehen habe, werde er sie alle in ihre Heimat zurückführen.

Andere Leute sind der Ansicht, daß diese Strafe ein jüdischer Trick ist. Sie halten die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat für einen Dreh. Ja, sie sind der Meinung, daß schon die Juden in der babylonischen Gefangenschaft an den Ufern des Euphrats nur Krokodilstränen weinten. Sie nehmen nicht mal die Klagelieder des Jeremias ernst und verweisen auf die historische Tatsache, daß es den Juden in der babylonischen „Gefangenschaft" wirtschaftlich großartig ging, und daß dann bei der Heimführung der „Unglücklichen" die allermeisten in Babylon blieben — sehr zum Leidwesen der Babylonier.

Die Geschichte wiederholt sich. Aber in der Wiederholung potenziert sie sich auch. Darum hat heute das Judentum nicht nur einen Jeremias, der Klagelieder singt, sondern gleich ein ganzes Dutzend. Sie alle beweinen abwechselnd das Schicksal der Juden, die auf dem europäischen Festland geblieben sind und das derjenigen, die von diesem Festland vertrieben wurden, dessen Gastfreundschaft sie vorher mißbrauchten. Es ist jedermann freigestellt, das Schicksal der Zurückgebliebenen oder das der Vertriebenen zu bemitleiden. Wichtig ist nur, daß die Welt die Juden bedauert. Ein Teil der Welt ist dazu auch bereit. Aber nun hebt das Unglück an. Denn wenn einer jemanden bedauert, dann muß der eine dem jemanden auch etwas wünschen. Sonst ist das Bedauern nicht richtig. Und nun bewegt sich das Bedauern des besagten Teils der Welt in der Richtung ganz verschiedener Wünsche für die Juden.

Da sind auf der einen Seite die alten Künder der Idee des gelobten Landes. An ihrer Spitze steht der Verband der israelitischen Gemeinden in den USA. Sie fordern Mr. Roosevelt auf, dafür zu intervenieren, daß Palästina für alle die Juden geöffnet wird, die dorthin zu gehen wünschen. (Man beachte die Einschränkung: die das wünschen.) Noch also ist kein Prophet aufgestanden, der die Judenschaft der Welt zornig an ihren Ausgangspunkt zurücktreibt. Gerade die am weitesten vom Schuß sitzenden Juden beschränken sich auf den Wunsch, man müsse diejenigen ihrer Rassebrüder ins gelobte Land lassen, die in ihm das Paradies zu sehen meinen. Solange Roosevelt in den USA. regiert, werden die dortigen Juden sich kaum nach Palästina drängeln.

Auf der anderen Seite stehen die Juden, die Palästina für ein übertrieben gelobtes Land halten. Es sind diejenigen, die seit Generationen gelernt haben, daß es bequemer ist, oben auf einem Volk zu sitzen als selber Volk zu spielen. Sie haben sich der Londoner „Times" bemächtigt, die nun von dem Bürgerrecht spricht, das gewisse Flüchtlinge sich in ihrer neuen Heimat erworben hätten. Die „Times" meint, man müsse allen denen, die auf britischem Boden gekämpft oder gearbeitet haben, das Angebot der englischen Staatsbürgerschaft machen. Das sei nicht mehr als recht und billig und entspreche der traditionellen Gastfreundschaft Großbritanniens.

Noch hat sich die „Times" nicht zu der Frage geäußert, ob sie unter der Arbeit, die die Anwartschaft auf die britische Staatsangehörigkeit eröffnet, auch den Schwarzhandel versteht, die nach englischen Berichten in den Kreisen jüdischer Flüchtlinge bei weitem beliebteste Beschäftigung. Aber das soll unsere Sorge nicht sein.

Wir finden, daß ein Gärtner und ein Förster für die ihnen anvertrauten Pflanzen und Bäume zu sorgen haben. Sie haben die Verpflichtung, Unkraut zu jäten und Schmarotzerpflanzen zu entfernen. Wer das tut, hat durchaus nicht die Pflicht, darüber nachzudenken, ob die Mistel, die er vom Baum bricht, ohne den Baum leben kann. Und wenn jemand ein besonderer Mistelfreund ist, wie die Engländer, dann muß er halt auch die Bäume opfern, die die Misteln ernähren. Er soll darüber nur nicht vergessen, daß die Mistel Lokis Geschoß lieferte.

Wenn die Sache mit den Juden so weiter geht, dann wird eines Tages auch noch ein Ausschuß zur Wiedergutmachung des von der Natur der Mistel angetanen Unrechts gegründet werden. Dann weinen die Schmarotzerpflanzen Krokodilstränen darüber, daß ihnen der liebe Gott ehrliche und anständige Wurzeln versagte, und die Wälder der halben Welt werden sich voller Rührung aufopfern für die armen Schmarotzer, die allein nicht leben können.

Aber die Wälder der anderen Hälfte der Welt werden die Klagelieder der Misteln nicht mitsingen, sondern voll Wohlbehagen rauschen, daß sie Ruhe haben.

Hanton

Wieder einer!

Mit Lug und Trug umgarnte einst der Brite
den Tschungking-Rest des alten „Reichs der Mitte".
Verbluten ließ für Judas „höhern" Zweck
zahllose Divisionen Tschiangkaichek.
Dann mischte Roosevelt sich in das Spiel.
Auch er versprach den Tschungkinesen viel.
Doch in Fernost, da kam es – wie schon oft –
ganz anders als der Plutokrat erhofft.
Und funkte Tschiangkaichek nun SOS,
dann tat man nichts, doch sagte man: „Oh, yes!"
Auf einmal merkten Tschungkings Abgesandte,
daß man in USA. sie nicht mehr kannte.
Man ließ vergeblich hangen sie und bangen,
hielt's nicht der Müh' für wert, sie zu empfangen,
verlieh dem „Staatschef" Orden zwar und Titel,
doch schickt' man Waffen nicht und Lebensmittel,
weil in Fernost man wieder – wie schon oft –
nicht mehr so konnte, wie man's einst erhofft.
Es wuchs die Not in Tschungking – grau und bleiern –
Frau Tschiangkaichek ließ sich von Roosevelt feiern,
der Yankeepresse aber bot der China-Kriegsschauplatz
für Tschungking-Siege reichlichen Ersatz.
Reporter kabelten als Sensation:
„Verhungert sind hier fünf Millionen schon,
und wer noch lebt, ward längst zum Kannibalen!" –
Die Judenpresse schwelgt im Rausch von Zahlen,
macht Sensationsgeschäfte mit dem Tode, –
für einen Tag ist Tschungking wieder Mode! – –
Und der Chronist, der dies verzeichnet, spricht:
dies Menschenopfer ist das erste nicht!
Denn wer mit Yankee, Brit' und Jud' im Bunde,
ging überall und immer vor die Hunde!

rolfs

AUSGESETZT

ERFÜLLBARER WUNSCH

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Die Zeitschrift „African World“ berichtet, daß ununterbrochen an der Vergrößerung des Hafens von Kapstadt gearbeitet werde. Smuts plane, Kapstadt zu einem der größten Häfen der Welt auszubauen. An diese Feststellung knüpft die Zeitschrift die Frage, was diese größenwahnsinnige Planung für einen Sinn habe, wenn immer weniger Schiffe in Kapstadt einträfen. Denn darum komme man nicht herum, daß der Schiffsverkehr im Hafen von Kapstadt während der letzten Monate ganz bedeutend nachgelassen habe.

Einer in der „New York Herald Tribune“ veröffentlichten Zuschrift aus dem Leserkreis ist folgende aufschlußreiche Bilanz zu entnehmen: „Ich und Millionen anderer denkender Amerikaner wüßten gern eine Antwort auf folgende Frage: Wie wollen wir ein 13-Millionen-Mann-Heer aufstellen und ausrüsten? Es ist schon lange bekannt, daß für einen Soldaten an der Front 18 Menschen hinter der Front eingesetzt werden müssen. Bei einem Heer von 13 Millionen Mann müßte also die gesamte Menschenkraft an der Front und in den Rüstungsbetrieben 234 Millionen betragen, oder beinahe das Doppelte der Gesamtbevölkerung der USA., Männer, Frauen und Kinder. Das würde bedeuten, daß niemand mehr auf den Farmen bliebe, um die Ernährung für dieses Wunschbild eines Heeres sicherzustellen.“

Unbegreifliches Glücksgefühl

Zu der Frage der Entsendungen von USA.-Abordnungen in die wichtigsten britischen Kolonien gab der englische Kolonialminister im Unterhaus folgende Erklärung ab: „Ich bin mir vollkommen bewußt über das Interesse, das die Vereinigten Staaten in kolonialen Angelegenheiten heute zeigen. Wir sind glücklich darüber, daß über das in vielen unserer Kolonien Vertreter der Zivil- und Militärbehörden der USA. heute die einzigartige Gelegenheit besitzen, sich dortselbst von den Lebensbedingungen und der Entwicklung der Kolonien ein Bild zu machen.“

Sonst ist ein Sterbender nicht gerade davon erbaut und glücklich, wenn er in seinen letzten Stunden zusehen muß, wie die wartenden Erben schon die Schubkasten nach Wertgegenständen durchwühlen. k. v.

Bekenntnis einer Heldenseele

General Mac Arthur wurde von der nordamerikanischen Indianer-Föderation zum „Ehrenhäuptling“ und „ersten Krieger des Jahres“ erwählt.

An den Helm steck ich die Feder
einer Würde, die mir ziemt;
weiß auf dieser Welt doch jeder,
wie ich tapfer vom Katheder
rot anlaufend Held gemimt.

Ich nahm geistig bei den Haaren
unsre Feinde ungerührt,
hab mit Worten — wunderbaren —
ganze umgebrachte Scharen
zungenschnalzend stolz skalpiert.

Hugh, ich weiß von großen Siegen!
Nur sie sprachen sich nicht rum.
— Viel mehr Federn müßt ich kriegen!
Glaubt: das In-den-Federn-Liegen,
das ist mein Kriterium.

Willi Paetsch

Beschwerde

Die „Times“ führen bitter Klage darüber, daß jetzt sogar die Filmagenten zur Flakartillerie eingezogen worden sind. Sie seien doch dafür gänzlich ungeeignet.

Aber warum denn?? Sie haben doch im Zivilleben immer schon meist nur mit „großen Kanonen“ zu tun gehabt! h. k.

Taktik

„Manchester Guardian“ schreibt: „Die Verwirrung im nordamerikanischen Arbeitseinsatz zeigt sich besonders in der zunehmenden Arbeitslosigkeit in New York.

Die Juden wollen es so! p. b.

Aussichten

Auf dem VII. Weltkongreß des Bolschewismus führte der Vertreter Stalins folgendes aus: „Wenn es gelänge, dem nationalsozialistischen Regime den vernichtenden Schlag zuzufügen, bedenkt nur, Genossen, welche gewaltige Aussichten zum Umbau der ganzen Welt für uns entstünden!“

Das scheint für die USA. und England immer noch nicht deutlich genug gesagt zu sein. p. b.

Londoner Nachwuchs

„Nun, mein Sohn, willst du auch des Königs Soldaten helfen?“
„No, Sir! – Moskau helfen! sagt Daddy, und unser Lehrer und der Herr Pfarrer sagen's auch . . .“

Ein natürlicher Vorgang

„Nya Dagligt Allehanda“ meldet, daß die Stockholmer Sowjetgesandtschaft jetzt an Diplomaten und Angestellten nicht weniger als 200 Personen umfaßt.

Kröten pflegen sich aufzublasen. w. p.

Reibung

„Daily Express“ schreibt: „Der Schiffbau in den USA. liegt noch sehr im argen und befriedigt die staatlichen Behörden überhaupt nicht.“

Zeitweise las man's anders . . . p. b.

Ungewollte Wahrheit

Der Londoner „Daily Mirror“ spricht von den Nachkriegsplänen der englischen Regierung und schildert dabei englisches Leben der Gegenwart: „Die Mehrzahl der Bevölkerung lebt in Hütten, und zwar zu zehn und zwölf Personen in einem Raum. Nicht selten kommt es vor, daß der eine oder andere mit dem Regenschirm zu Bett gehen muß, weil der Regen durch die undichte Decke dringt. Diese Hütten sind geradezu ideale Brutplätze für Krankheiten aller Art.“

Daher auch das Verständnis für den Bolschewismus! p. b.

VANSITTART ALS ERZIEHER

„Lasset die Kindlein zu mir kommen . . .“

Nette Aussichten

Der amerikanische Kongreßabgeordnete Magnussen trat mit einem „Plan für die Errichtung einiger amerikanischer ‚Sprungbretter‘ durch den Pazifik nach dem Krieg“ vor das Repräsentantenhaus. „Wir brauchen solche Stützpunkte“, sagte er. „Wir werden uns kein Kopfzerbrechen machen, wie wir sie bekommen — wir werden sie einfach nehmen.“

Die geplante demokratische Neuordnung ist wirklich etwas Wunderbares! w. p.

Wegen Aufgabe des Geschäfts

„Daily News“ meint bedenklich, England zahle einen hohen Preis an Amerika.

Freilich, es gibt sich selbst in Zahlung. p. b.

DAS WEISSBUCH

Im Unterhaus, so meldet man,
zeigt Churchill jetzt ein Weißbuch an,
das Indien betreffen soll.
Da ist der Spannung jeder voll,
doch wird der Inhalt schwerlich überraschen,
das Weißbuch dient ja nur, sich —
weißzuwaschen!

v. h.

Einst und heute

Viscount Rothermere am 12. Juli 1936: „Es ist die Pflicht jedes verantwortlichen Staatsmannes, Vorbeugungen gegen das Eindringen des tödlichen Giftes des Kommunismus in Westeuropa zu treffen. Ein Ausbruch der bolschewistischen Pest kann leicht den ganzen Kontinent anstecken. Der Bolschewismus ist eine furchtbare politische Krankheit, die moralische Geißel unserer Zeit.“

Die Zeiten ändern sich und mit ihnen auch die Meinungen! p. b.

100 JAHRE KULTURELL

1843 - Ausrottung der Indianer.

1892 Höhepunkt der Lynchjustiz.

1902 S

1923 Miss Snyders tanzt $5^3/_4$ Tage ununterbrochen Calk Walk.

1926 Erste Unterwassertrauung im Aquarium von Chikago durch Reverend Miller.

1929 Gang

TURELLES LEBEN IN USA.

z.

1902 Smith's Rekord im Weitspucken (8,77 m).

1919 Der Schüler Brown sitzt 14 Tage auf einer Telegraphenstange. Seine Mutter kassiert das Geld der Zuschauer ein.

n von Chikago

1929 Gangsterkönig Fullhand schießt auf dem Broadway den 200. Polizisten nieder.

1943 Begeisterung für den Bolschewismus.

SCHILLER

„Jedes Volk hat seinen Tag
in der Geschichte,
aber der Tag des Deutschen
ist die Ernte
der ganzen Geschichte."

PALMKÄTZCHEN

Von
Gerhard Maier

Überm Bett im kleinen Zimmer
fand ich, heimgekehrt,
sie im alten Seidenschimmer,
frisch und unversehrt.

Weiße, weiche Wollekätzchen,
Gruß aus ödem Land —
so hab' ich sie meinem Schätzchen
aus dem Feld gesandt.

Im zerwühlten Grund am Flusse
stand der grüne Strauch:
ihn allein vergaß der Russe
zwischen Raub und Rauch.

Abends ging der Weg der Wache
wie im Herzenszwang
zu dem Weidenbusch am Bache
eine Woche lang.

Rauhe Kriegerhände rührten
schüchtern seinen Flaum,
und die samtnen Blüten schürten
halbverglühten Traum.

Bald darauf in stiller Stunde
ritt ich jenen Pfad:
Tot beim welken Strauch im Grunde
lag ein Kamerad.

SOO'N BART

Man erlebt immer wieder Überraschungen! Da hatte man nun gedacht, die us.-amerikanischen Seelenhirten nach der geschäftstüchtigen Art, wie sie zur höheren Ehre des Wesens, dessen „eigenes Land" sich Amerika gern nennen hört, Kinovorführungen und Nachtklubs in ihren Bethäusern aufzuziehen pflegen, genügend zu kennen. — Aber weit gefehlt! Die Yankee-Theologen sind nicht nur im Vergnügungsgewerbe zu Hause, sondern sie verstehen sich auch auf Dinge der Kosmetik und der Rüstungsindustrie. Vielleicht haben ihnen die kirchlichen Nightclubs Bethlehem-Steel-Aktien eingetragen, während mit den Verschönerungsinstituten schon deshalb auch nicht annähernd soviel zu verdienen ist, weil die große Masse der amerikanischen Juden Nasenkorrekturen zur Zeit noch nicht nötig zu haben glauben. So ist es denn nicht weiter verwunderlich, wenn ein us.-amerikanischer Bischof gegen die Kosmetik für die Kriegsindustrie zu Felde zieht. Der gleiche Seelsorger, der sich über den Gebrauch von Waffen durch deutsche Soldaten vermutlich „entrüstet", tritt dafür ein, daß die Rooseveltsche Gangsterschaft aufrüsten kann, und dem stehen, so glaubt er, Lippenstifte und Puderdosen im Wege.

Rebus sic stantibus hielt es besagter Bischof also für unbedingt erforderlich, ein ungeschminktes Wort gegen die Schminke zu sprechen. Das wäre an sich so übel nicht und weder besonders bemerkenswert noch irgendwie komisch, denn auch bei uns hat sich ja die kosmetische Luxusfertigung gewisse Einschränkungen auferlegen müssen. Aber: wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe, und der Vertreter einer Kino- und Nachtklub-Religion ist weder Grund noch Anlaß, sich über Lebensformen aufzuregen, ohne die er selbst weder denkbar noch möglich wäre. Jedoch: ob mit oder ohne innere Berechtigung hat der amerikanische Geistliche eine donnernde Philippika gegen Schminke, Puder und Lippenstift losgelassen. Es sei nun bald so weit, sagte er, daß die Herstellung solch unnützen Tands mehr Arbeitskräfte und mehr Rohstoffe beanspruche als der Kriegsindustrie fehlen, und das gehe nicht an. Es werde sonst noch soweit kommen, daß die USA. diesen Krieg durch Schminke und Puder verlören.

Soweit der streitbare Bischof. Leider erwies sich die „warme Lanze", die er für die Dividenden der plutokratischen Rüstungsjuden eingelegt hat, als gänzlich veraltete Waffe. Denn die Frauen, an die sich seine Botschaft richtete, vermochten nicht einzusehen, daß durch etwas, durch das sie selbst „gewinnen" wollen, Amerika verlieren könne. Im Gegenteil waren sie davon überzeugt, daß sie bald ihren „job" oder ihre Freunde, Kavaliere und Ehemänner verlieren würden, wenn sie nicht mehr — wie bisher — Wert auf ein „gewinnendes Äußere" legten. Sie blieben also dem Bischof die Antwort nicht schuldig, sondern erwiderten, wenn man von den Frauen Verzicht auf alle kosmetischen Künste und Mittel heische, dann müsse man folgerichtig auch den Männern verbieten, sich zu rasieren.

Damit kamen sie nun aber bei dem kriegerischen Bischof an die richtige oder auch an die unrichtige Adresse (das kommt ganz auf die Betrachtungsweise an), denn der geistliche Herr erklärte, der Logik dieser Beweisführung könne er sich nicht verschließen und werde daher bis Kriegsende sein Antlitz ungeschabt und seinen Bart ungeschoren lassen. Gesagt, getan! Er läßt seither einen „vielpunktigen Biber" wehen! Die amerikanischen Frauen jedoch schminken sich nach wie vor in der gewohnten Weise.

Wären sie intelligenter als sie sind, so hätten sie sich zunächst einmal auf die Tradition berufen und darauf hinweisen können, daß sich die indianischen Ureinwohner der Staaten gerade in kriegerischen Zeiten besonders bunt bemalt hätten, und daß es daher unbillig sei, von der modernen USA.-Frau auch äußerliche Farblosigkeit zu verlangen. Aber nicht genug mit diesem Hinweis: sie hätten auch Vorschläge machen können, wie trotz alledem erhebliche Einsparungen vorgenommen werden könnten. Wenn nämlich das „Weiße Haus" nicht mehr — wie bisher — allzu merklich „Rot auflegen" würde, um sich den Bolschewiken anzupassen, wenn Roosevelt künftig ungeschminkte Berichte über die Lage im Pazifik veröffentlichen würde, wenn er endlich Politik ohne Maske zu treiben versuchte und wenn er sich nicht fortwährend bemühte, die Gebrechen seiner Kriegführung durch allerlei Schönheitspflästerchen zu verdecken! — —

Aber der Bischof wollte am verkehrten Ende sparen. Er wendete sich nicht gegen die politische „Kosmetik" in Washington, sondern gegen die Damen der Plutokratie, die künstlich zu erröten trachten, weil sie sonst nicht mehr rot werden können.

Und weil der Bischof so verkehrt handelte, hätte er nicht auf die tägliche Rasur zu verzichten brauchen, denn Roosevelts Politik wird ohnehin dazu führen, daß ganz Amerika über kurz oder lang „sooo'nen Bart" zur Schau tragen wird.

n. n.

DAS BEEFSTEAK

Zur Zeit des Burenkrieges hatte der bekannte Universitäts-Sängerverein „Paulus" in Leipzig im Jahre 1899 in einer Operette, deren zeitgemäßer Inhalt von dichterisch und musikalisch veranlagten Mitgliedern geschaffen wurde, das folgende Lied gebracht, das damals zündete und wohl auch heute noch vermehrte Anteilnahme finden wird. Es lautet:

BEEFSTEAKLIED

Ein Beefsteak, sorglich gebraten
von der Köchin kundiger Hand,
wird, wenn es schön „durch" gebraten,
ein deutsches Beefsteak genannt.

Warum? Weil deutsches Wesen
niemals die Halbheit liebt
und alles, was es bietet,
nur „durchgebraten" gibt.

Doch ist ein solches nur leise
von der Hitze bräunlich glaciert,
so wird es, wie jedem bekannt ist,
als englisches Beefsteak serviert.

Gar treffend zeichnet sich selber
Englands Gesinnung so:
wie glänzend die Außenseite,
der wahre Inhalt bleibt — roh.

(Mitgeteilt von W. Hahn)

TEMPORA MUTANTUR

„Beeile dich, Darling, wir können es uns nicht mehr leisten, die Herren von der Sowjetbotschaft warten zu lassen . . .“

AM RANDE DES ALLTAGS

Zum Wohl!

Nun der wetterwendische April wieder im Lande und die erste Frühlingsmüdigkeit überwunden ist, erwacht im Menschen jener unausrottbare Naturtrieb, gegen den kein Kraut gewachsen und keine Medizin erfunden worden ist: man spürt jenes bekannte zarte Kribbeln in der Nase, dessen man nicht Herr zu werden vermag, und das sich in einem weithin vernehmbaren „Hatschi!" entlädt. Es gibt Leute, die von sich behaupten, so manches Fernbeben, das der Seismograph verzeichnet, rühre von ihrem Niesen her. Das ist natürlich schamlos übertrieben. Sicher ist nur, daß sie — genau wie die meisten anderen Menschen in unseren Breiten — den Schnupfen haben, den ersten wirklich zuverlässigen Boten des Frühlings.

Schiller hatte ganz recht, wenn er in der Glocke schrieb: „Errötend folgt er ihren Spuren", denn in der Tat sieht man in vielen Gesichtern eine rote Nase und ebenso gefärbte Augen. Das ist sicherlich nicht schön und für unzufriedene Zeitgenossen Grund zur hämischen Kritik an der Heilkunde, die der allgemeinen Verschnupfung noch immer keinen Fehdehandschuh — — — Auch ich gehörte ehedem zu diesen Nörglern. Auch ich — reuevoll sei es eingestanden — knüpfte an mein jahreszeitgemäßes „Hatschi" pessimistische Betrachtungen über das, was man so „Kulturfortschritt" zu nennen pflegt. Aber als ich eines schönen Abends meinen Schnupfen in Grog zu ertränken versuchte, sprach mich ein Leidensgenosse an und sagte: „Junger Freund, verkennen Sie nicht die kulturelle Bedeutung des Schnupfens. Denken Sie daran: bis zum 15. Jahrhundert kannte man überhaupt keine Taschentücher, und auch später wurden sie nur von den Damen benutzt. Wie mögen sich wohl die Ritter damals die Nase geputzt haben? Das Zweifingersystem kam ja nicht in Frage, weil die Herren doch eiserne Handschuhe trugen ... Nun, ich kann es Ihnen verraten: die Ritter hatten die Nase voll und schnarchten. Das mißfiel wieder der Ritterin, oder vielmehr: es verschnupfte sie. Darauf meinte dann der Ritter, es sei ein Kreuz mit den Frauen, und man müsse mal einen Zug nach dem Süden unternehmen, um den Katarrh los zu werden. So kam es zu den Kreuzzügen ... Aber auch sie fruchteten nichts, und erst als Berthold Schwarz das Niespulver erfand, atmete Europa auf — durch die Nase!" — Gerade wollte ich gegen diese elende Geschichtsklitterung ein kräftig Wörtlein einwenden, da merkte ich, daß der Schnupfenverteidiger nur in meiner Phantasie existiert hatte. Statt seiner hielt mir der Wirt seine Tabaksdose hin, bot mir eine Prise an und bekräftigte den Erfolg seines Schneebergers mit einem freundlichen: „Zum Wohl!" — Seit der Zeit freue ich mich, wenn ich versch—upft bin, darüber, daß der Kulturfortschritt uns Taschentücher beschert hat.

rusi

BURCKHARDT

Selbstkritik

GESPRÄCH AUF DEM MEERESGRUND

Lindloff

USA

ENGLÄNDER: *„Wo kommst du denn her?"*
AMERIKANER: *„Wir brachten Nachschub für die amerikanischen Truppen nach Casablanca."*
ENGLÄNDER: *„Well – und wir leisteten ihnen Vorschub . . ."*

„PANTA RHEI"

Es fließt der Bach im hohen Grase,
die Spree fließt mitten durch Berlin.
Der Schnupfen fließt aus meiner Nase,
Erinnerung durch meinen Sinn
Es fließt die Träne aus dem Auge,
das Herz fließt über voller Lust,
und aus dem Bottich fließt die Lauge,
die Sehnsucht fließt durch meine Brust.
Ein alter Käse fließt von hinnen,
und langsam plätschert ein Gespräch,
ein Lächeln fließt, um zu gewinnen,
es fließen die Gedanken frech.
Es fließt der Schmutz durch die Kanäle
und Honig im Schlaraffenland.
Der Schnaps rinnt munter durch die Kehle,
das Geld fließt flink durch meine Hand.
Es fließt der Zeitenstrom so schnelle,
daß er ins Dunkle sich ergießt,
und mit ihm schwimmen meine Felle.
Mein Gott! Wie alles, alles fließt!

Paul Poerschke

Briefkasten

Stuttgart. Im „Neuen Tagblatt“ Nr. 25 lesen wir folgende Meldung aus Stockholm: „An Stelle tatsächlicher militärischer Machtmittel wird eine Flut von halben Andeutungen und Vorschlägen über ‚große kommende Dinge‘ gleichzeitig von London und Washington in die Welt gesetzt. Sie soll dazu dienen, das, wie man immer noch in Verkennung der europäischen Kraftreserve glaubt, ‚bereits halbeingerammte Tor‘ aufzusprengen, nämlich eine Bresche in das Selbstvertrauen der Achsenmächte zu untergraben.“

Wer die Bresche gar will graben
zum Vertraun in unsre Kraft,
kann schon jetzt den Nachweis haben,
daß er da vergeblich schafft!

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 40 sind „zwei polit. Betten“ zum Verkauf ausgeschrieben.

Es gibt also jetzt Betten, die politisch zurechtgemacht sind. Natürlich müssen sie auseinander gestellt werden, damit sich die Insassen nicht in die Haare kommen.

Darmstadt. Dr. Kr. Sie haben in einer Tageszeitung eine Anzeige gefunden, in der ein jung vermähltes Ehepaar seinen Dank ausspricht für die ihm zugegangenen Glückwünsche. Unterzeichnet ist die Danksagung: „E . . . K . . . und Frau M . . ., frühere Leiche.“

Sie fragen, ob das Bierleiche bedeuten soll oder ob die Frau sagen will, daß sie durch die Heirat erst zum richtigen Leben erweckt worden sei. Wahrscheinlich letzteres.

Glockscheid. P. Sch. In der „Briefmarkenbörse“ Nr. 2 finden wir folgende Anzeige: „Gedenkmarken, Deutsche, 75 verschiedene ab 1933, vollständige Säcke gebe für 20.—.“

Wenn Briefmarken in ganzen Säcken gehandelt werden, dann sollte wenigstens Größe und Gewicht des einzelnen Sackes angegeben werden.

Geislingen. Im „Stuttgarter NS.-Kurier“ Nr. 38 findet sich folgende Anfrage: „Wer kann leeres Schlafzimmer von Flehingen bei Bretten nach Stuttgart befördern?“

Es handelt sich wohl um einen fahrbaren Wohn- und Schlafwagen, wie sie in dieser Gegend dann und wann vorkommen.

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung“ 441/42 veröffentlicht eine Dame folgende Anzeige: „Wo fehlt die Hausfrau, Ehekameradin, Repräsentantin? Bin Witwe, 1,69 groß, schlank, blond. Zuschriften (mit Bild) unter 45 J. nicht erwünscht. V 39 Anzeigenvermittler.“

Diese Dame schwärmt offenbar für altmodische Bilder.

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir beabsichtigen den Rückkauf von Kladderadatsch-Jahrgängen, insbesondere von älteren, und erbitten Angebote mit Angaben über Jahrgang und ob jahrgangsweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VERLAG DES KLADDERADATSCH

Berlin SW68, Beuthstraße 6–8

GEREIMTE DUMMHEIT

Die Dummheit ist nicht auszurotten,
das gilt nicht nur für Hottentotten.

Zwar wird der Dummkopf gern verlacht,
doch hat er oft das Glück in Pacht.

Auch hat der Dummkopf den Gewinn:
er fragt nicht nach des Lebens Sinn.

Ganz Dumme fragen sich: warum
stellt sich der Kluge manchmal dumm?

Als Warnung bleibt noch zu erwähnen,
daß Dummheit ansteckt wie das Gähnen.

Martin Trube

Königsberg i. Pr. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 68 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Jugendliche, geistig u. prakt. hochstehende, gesunde Frau sucht briefl. Gedankenaustausch zw. Ehe mit 60- bis 70j., einsam., gesundem Mann von innerer Größe u. Reichtum. Vermittl. unerwünscht.“

Diese Frau ist allerdings praktisch veranlagt: sie sucht einen Mann von 60—70 Jahren, der auch noch reich sein muß. Dabei ist sie selbst „jugendlich“. Man nennt das sonst „Heirat auf Abbruch“.

München. Die „Frankfurter Zeitung“ Nr. 95-96 veröffentlicht folgendes Heiratsgesuch: „Geb. Dame, 45, ledig, alleinstehend, kein Vermögen, natürl. Wesen, gepflegte, jugendl. Erscheinung, sucht einen guten, stillen u. verläßlichen Ehekameraden, dem sie sein Leben u. Heim voll Freude u. Zufriedenheit gestalten kann.“

Eheglück ist dem beschieden,
der ist allweil brav zufrieden,
der nur daran denkt im stillen:
tu' ich auch nach ihrem Willen?

Erfurt. G. B. In der „Thüringer Gauzeitung“ Nr. 50 lesen wir folgende Anzeige: „Witwer, 50 J., sucht für seine 3 Kinder (8—11 J.) passende Lebensgefährtin.“

Der Witwer denkt: man kann seine Kinder nicht früh genug unter die Haube bzw. unter den Pantoffel bringen.

Linz. In der „Frankfurter Zeitung“ Nr. 95/96 ist folgendes Heiratsgesuch zu lesen: „Akademiker (Wirtsch.), 25/1,81, ev., charakterf., symp. Aeußere, möchte gesunde, naturmusikliebende Dame (bis 21 J.) entsprech. Kreise zwecks Heirat kennenlernen, die Sinn für glückl. Familienleben hat.“

Naturmusik — sind das nicht die verschiedenen Tierstimmen? Die gesuchte Dame soll also wohl Tierstimmen nachahmen können?

Eine kitzliche Geschichte

Was heute ich im Blatt geschaut,
muß ich hier wiederholen:
es ward ein Flohzirkus geklaut,
das heißt auf deutsch: gestohlen!

Wohin das Ding gekommen war
mit seinen flotten Springern,
ist leider heute noch nicht klar,
doch forscht man nach den Dingern.

Gemein war's, des Besitzers Müh
und Arbeit zu verpatzen!
Den Rest erzähl' ich morgen früh —
jetzt muß ich mich erst kratzen!

v. b.

DAS LETZTE WORT

Wenn einer das letzte Wort hat, erregt er damit die Mißbilligung derer, die nichts zu sagen wissen. Das ist nun einmal so und muß mit der gleichen Nichtachtung hingenommen werden wie der berühmte Mehrheitsbeschluß der Dummen, daß der Klügere nachzugeben habe. Diese Nachgabe, die sie da verlangen, ist in Wahrheit eine Vorgabe, die ihnen auf die Beine helfen soll. Aber das ist nur scheinbar sportlich gedacht und enthält das unsportliche Verlangen, mit einem Gegner wetteifern zu dürfen, der mehrere Klassen besser ist. Nachdem also theoretisch begründet ist, warum der „Kladderadatsch“ in Zukunft am äußersten Ende seines Textteils bei jedem ihm zusagenden Anlaß in zweifachem Sinne das letzte Wort zu haben wünscht, richtet er — auf Grund der höheren Logik der Satire — dieses letzte Wort heute gegen die Leute, die immer das letzte Wort haben müssen. Er würde sich jedes Einwandes und aller Kritik an diesen Leuten enthalten, wenn ihre Behauptung, sie hätten das letzte Wort, den Tatsachen entspräche und sie nun für alle Zeit und Zukunft schwiegen. Aber das tun sie mitnichten. Sie haben immer wieder das letzte Wort. Und das kommt daher, daß hinter ihren Reden niemals ein ehrlicher Punkt, sondern immer nur ein höhnischer Gedankenstrich steht. Sie sagen nämlich nicht: „Ja!“ oder „Nein!“. Sie vermeiden den Nachdruck eines energischen Rufzeichens. Sie sagen stets: „Ja, aber — —“, oder: „Wir werden es ja erleben — —“. Was wir erleben werden, lassen sie im rätselhaften Dunkel, gewissermaßen um dem Gesprächspartner nicht auf einmal, brüsk und unvermittelt allen Lebensmut zu nehmen. Auch das, was hinter dem „aber“ eigentlich stehen sollte, verschweigen Sie, denn sie werden sich hüten, etwas Bestimmtes zu behaupten. Sie haben nie etwas gesagt, sondern immer nur das letzte Wort. Ihr kennt sie alle, ihr habt sie erlebt als Überstrategen und in ihrer angemaßten Würde als „Fachmann“. Jede gute Nachricht löst bei ihnen nur ein vieldeutiges — in Wirklichkeit nichtssagendes — „Ja, aber“ aus, jede Ankündigung irgendeiner Maßnahme auf irgendeinem Gebiet entlockt ihnen das letzte Wort: „Man wird ja sehen, wohin das führt. Ich als Fachmann — —! Na ja, wir werden's erleben — —“, und wenn einmal die Ereignisse ihrem „Ja, aber — —“ recht zu geben scheinen, wandeln sie das letzte „Letzte Wort“ ab zu einem: „Wir werden noch manches erleben — —“. Ich finde, es ist an der Zeit, daß mit „ja, aber“ und dergleichen blöden Floskeln Schluß gemacht wird. Heute kommt es nur auf eins an: auf ein freudiges „Ja“, hinter das die Tat ein weithin sichtbares Ausrufungszeichen setzt. Den Aberern aber sollte das letzte Wort abgeschnitten werden. Das ist in dieser Sache das letzte Wort des

„Kladderadatsch“.

Aus dem Felde eingesandt:

Hanns Baumann

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr.

Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten.

Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzeln Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet

— Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany

— Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Hahmann

TROPENNACHT IM EMPIRE

„Tolle Zeiten! Hier kann's einem passieren, daß man sich am Abend als Engländerin hinlegt und am Morgen als Amerikanerin aufwacht ..."

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zschenk vorm. E. Häuser Ak. Buchhandlung

Kladderadatsch

NUMMER 17 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 25. APRIL 1943 · PREIS 30 PF.

GARVENS

KNOX IN NOT

„Ideen“-englisch?

Die Regierung S. Majestät verhalte sich, sobald es sich um soziale Fragen handle, um die soziale Neuordnung Englands, viel zu zurückhaltend, meint der „Manchester Guardian“. Das müsse die Wähler der alten ehrwürdigen Parteien verschnupfen, und die Folge sei, daß sie sich dann irgendwelchen Neutönern zuwenden, die das ganze ehrwürdige Bild des Parlaments in Unordnung bringen. Diese Ordnung aber, so darf man schließen, ist lebensnotwendig für England und das noch vorhandene Rest-Empire, da sie sozusagen auch im Dunkeln funktioniert. Ja, dieses traditionsgesättigte englische Parlamentsleben ist so seiner selbst sicher, daß z. B. bei wichtigen Verhandlungen des hohen Hauses oft nur ein kleiner Bruchteil der Zahl der Abgeordneten genügt, um sich die Darlegungen der Minister anzuhören. So waren jüngst, als das — nach englischen Zeitungsmeldungen — „sensationellste Budget“ verhandelt wurde, von 650 Mitgliedern nur 250 anwesend, und es ging auch! Zum Schluß waren die auch noch dahingeschmolzen. Wozu auch zuhören, wenn man doch schon weiß, daß der Hase läuft? — Der Hase läuft nach gewissen Spielregeln und ist durch keinen noch so schlauen Fuchs davon abzubringen. Wozu also Fuchs spielen? —

Nein, es ist schon richtig, wenn sich die Regierung S. Majestät Zurückhaltung in allen Fragen sogenannter sozialer Neuerungen auferlegt. Denn wohin soll das führen, wenn man jede Mode mitmacht, die dann schließlich die Spielregeln des Parlamentes außer acht setzt? — Der Krieg wirkt ohnehin schon beunruhigend genug auf das sanfte englische Gemüt. Da gibt es Ideen, die sogar die ahnungslose Presse aufnimmt und die in einem Maße faschistisch wirken, wie es sich eigentlich kein aufrechter Brite gestatten sollte. Da beglückwünscht die „Times“ den Schatzkanzler Kingsley Wood zu seinem eben erwähnten Budget und zwar „zu dem glücklichen Ausgleich zwischen Lasten, die zur Einschränkung der überschüssigen Kaufkraft notwendig sind und denen, die den Willen zum Einsatz aller Energien usw. beeinträchtigen könnten“. Einschränkung aller überschüssigen Kaufkraft —? Sind das nicht Gedanken, die von dem dreimal verfluchten faschistischen Kontinent eingeschleppt wurden? — Und nun höre man sich den Abgeordneten Greenwood an, der gleichfalls den Schatzkanzler beglückwünscht und davon spricht, daß die Begriffe Pfund, Schilling und Pence nur noch „bedeutungslose Symbole“ seien ... Der Schatzkanzler habe selber unterstrichen, daß Waren und Dienstleistungen heute viel mehr als alles andere bedeuten ... Meint man denn nicht einen der verd ... nazistischen Politiker zu hören, wenn man so etwas vernimmt? — Ja, es geht noch weiter! Das ähnliche hört man über den Atlantik, wo Mr. Roosevelt auch von der „Abschöpfung der überschüssigen Kaufkraft“ spricht. Und Mrs. Ellinor gar redet der Einführung eines „Pflichtjahrs“ für Jungen und Mädchen das Wort ...

Da muß sich doch jeder traditionsbewußte Brite fragen: Sind wir denn so arm an eigenen Ideen, daß wir jetzt gar die verfluchten Parolen aufnehmen, gegen die wir diesen Krieg zu führen beabsichtigten? — Dabei ist es doch selbstverständlich, daß nur die angloamerikanischen Völker gute und neue Ideen haben könnten, wenn solche gefragt sein sollten. Gewiß kann man ja den Völkern hin und wieder so etwas wie neue oder gar soziale Ideen zur Diskussion hinwerfen. Schon damit sie etwas zu reden haben und sich nicht in die parlamentarischen Abstimmungsspiele mischen. Aber man darf doch so etwas nicht ernst nehmen! Wohin kommt denn England, wenn es die Neuerung ernst nimmt, daß „Dienstleistungen wichtiger als Geld“ seien? — Hat nicht geradeneulich der USA.-Vizepräsident Wallace auf den „preußischen Geist“ warnend und voll Abscheu hingewiesen, der solche Ideen in sich trägt, wie „Dienstleistung“ sei wichtiger als das gute Pfund Sterling? — Will man denn England mit Gewalt heimtückisch verpreußen? — Nein, so muß sich jeder stolze Brite sagen, wenn wir schon eine Idee von draußen übernehmen, dann wenigstens eine von unseren Verbündeten, den Bolschewisten. Etwa die des Stalinschen Leibjournalisten Ilja Ehrenburg: „Europa muß vernichtet werden!“ — Das ist eine klare und man möchte sagen englische Idee. Sie ist uns wahlverwandt. Europa ist dabei natürlich nur als Kontinentaleuropa zu verstehen. Selbstverständlich! Denn wer würde denn eine Idee gegen das englische Leben übernehmen wollen? — Und der Name Ilja Ehrenburg allein schon bürgt einem bewußten Engländer dafür, daß es sich nur um eine dem Leben Englands zuträgliche Idee handeln kann. Das ist sicher: gegenüber einem von den Ehrenburgern zertrampelten Kontinent könnte das britische Parlamentsleben ruhig mit den alten traditionsgesättigten Parteien seinen ungestörten Fortgang nehmen. Einige Abgeordnete werden sich dann immer noch finden, um etwaige Budgetreden anzuhören, der Rest könnte andere Zerstreuungen suchen. Schon um nicht auf so dumme faschistische Gedanken zu kommen. Denn welcher aufrechte Brite würde es wohl über sich bringen, etwa den Nazifaschismus der Achse mit nazistischen oder faschistischen Mitteln zu bekämpfen?! — Nein, dann lieber englische Ideenlosigkeit und Bolschewismus!

Thurink

Plutokratischer Werberuf!

„Wenn wir den Krieg gewonnen haben werden,
wird alles, alles anders hier auf Erden.
Arbeit macht dann den Lords das Leben süß,
doch der Prolet lebt dann im Paradies.
Die ganze Welt wird ein Schlaraffenland,
Not, Hunger, Elend sind dort unbekannt.
Hoch geht's dann her – in dulci jubilo!
Wir bringen Glück – und überhaupt und so – –
Wenn – – –! Ein paar Kleinigkeiten wolln wir nur:
Holt uns zurück das schöne Singapur,
bringt Burma wieder her mit kühnem Griffe,
schafft wieder Mister Knoxens stolze Schiffe,
zwingt Frankreich, noch einmal für uns zu sterben,
ein Festlands-Brückenkopf ist zu erwerben!
Und eh wir von Belohnung weiter sprechen,
schafft wiederum ein starkes Reich der Tschechen.
Bringt Belgien zurück in unsre Hand,
dazu Norwegen, Serbien, Griechenland.
Und dann zerschlagt mal alle deutschen Heere,
Von dem verdammten „U“ befreit die Meere!
Wenn ihr das schafft – nicht wahr, es ist nicht viel? –
ist unser Sieg bloß noch ein Kinderspiel!“

rolfs.

verden!" —
möchte sa-
ns wahlver-
türlich nur
verstehen.
wer würde
nglische Le-
— Und der
schon bürgt
dafür, daß
Leben Eng-
adeln kann.
einem von
pelten Kon-
Parlaments-
raditionsge-
ungestörten
Abgeordnete
och .finden,
zuhören, der
euungen su-
so dumme
kommen.
te würde es
a den Nazi-
nazistischen
zu bekämp-
r englische
vismus!

Thurink

JOHNSON

Frankreich schenkte einst USA. die Freiheitsstatue

DER DANK AMERIKAS

FRIEDRICH LIST

(1789 bis 1840)

„Die See ist die Hochstraße des Erdballs. Die See ist der Paradeplatz der Nationen. Die See ist der Tummelplatz der Kraft und des Unternehmungsgeistes für alle Völker der Erde und die Wiege ihrer Freiheit. Wer an der See keinen Anteil hat, der ist ausgeschlossen von den guten Dingen und Ehren der Welt, der ist unseres lieben Herrgotts Stiefkind."

FRÜHLING IM FELDE

Von

Gerhard Maier

War es der Ruch der Rinde
oder ein Wahn?
Plötzlich im dunklen Winde
flog es uns an.

Fern waren bittre Wochen
frostiger Schlacht.
Stumm aus den Löchern krochen
wir in die Nacht.

Aus den verrußten Resten
wunderlich quoll's;
Duft war im halbverwesten,
modernden Holz.

Lange noch sogen's die Nüstern
feierlich ein.
„Frühling" — das lief wie ein Flüstern
froh durch die Reih'n.

CHRONIK

Ein us-amerikanisches Nachrichtenbüro gibt aus Lima eine pittoreske Schilderung des Besuches des USA-Vizepräsidenten in der peruanischen Hauptstadt, und berichtet u. a., daß Wallace vor seiner Abreise den Weg von der USA-Botschaft — wo er übernachtete — bis zum Flugplatz zu Fuß und teilweise im Lauftempo zurücklegte, „um in der Übung zu bleiben". Dabei wurde er von den übrigen Mitgliedern der nordamerikanischen Abordnung begleitet.

„In der Übung bleiben" — tja, das ist ein vieldeutiger Wunsch des schnell laufenden Herrn Wallace. Bezieht er sich auf die Zeit, wo die Rooseveltianer so schnell wie möglich hinter dem Kriege her laufen und dabei Moral, Anstand, Treue und Glauben als lästigen Ballast wegwerfen? Oder gilt das Training dem Augenblick, wo der Herr Vizepräsident mit besonderer Eile einen „Stellungswechsel" wird vornehmen müssen, weil seine „Untertanen" erkennen, wen sie sich da in den Pelz gesetzt haben? Dann müßte man Schnellauf als Vorübung zum „Fliegen" ansehen. — Nun, wie dem auch sei, Herr Wallace wird schon wissen, warum er diese besondre Sportart pflegt!

*

Die Diebstähle bei den britischen Eisenbahnen haben „Daily Telegraph" zufolge in jüngster Zeit in einem Maße zugenommen, daß der Warenversand Sondervorschriften habe unterworfen werden müssen. In Zukunft würden von den Eisenbahngesellschaften und Postämtern nur noch „getarnte" Pakete entgegengenommen werden, die nicht an ihrer Verpackung den Inhalt erkennen lassen. Ganz besonders gelte das für den Versand von Kleidungsstücken.

Mit der Eisenbahn sollen die Briten ihre usamerikanischen Besatzungstruppen verfrachten. Denn nach allem, was man so von drüben hört, können die ihnen „gestohlen werden". Herr Eden hingegen wäre von der Beförderung auszuschließen, weil seine „Verpackung" allzugenau den „Inhalt" erkennen läßt. Im übrigen ist die Entrüstung der Eisenbahngesellschaft über die geschilderten Vorkommnisse durchaus verständlich. Das Recht, ihre Fahrgäste auszuplündern, war bisher den Aktionären vorbehalten.

*

Aus Kalkutta sei eine Nachricht in London eingetroffen, die dort große moralische Entrüstung hervorgerufen habe, meldet „Daily Mirror". Von der britischen Militärpolizei in Kalkutta seien in einem ganzen Stadtbezirk die Bewohner zum Verlassen ihrer Häuser aufgefordert worden, da man dort Bordells für die englischen Truppen errichten wolle. — Der Bischof von Kalkutta, der sich für die Richtigkeit dieser Nachricht verbürge, habe bereits gegen diese Maßnahmen scharfen Protest eingelegt. Bisher sei aber noch nichts erfolgt.

Der Bischof von Kalkutta dürfte einer Ente aufgesessen sein. So umfangreiche Räumlichkeiten können doch nur für die britische Regierung benötigt werden, deren Hauptbeschäftigung freilich gleichfalls die Prostitution ist: die Preisgabe von Menschenwürde, Kultur und Mord. Falls er aber recht berichtet sein sollte, so dürfte sein Protest nichts helfen. Im Gegenteil wird man den „moralischen" Bischof durch jenen ersetzen, der die Bomben der Kindermörder von der Royal Air Force „gesegnet" hat. rs

Kleine Umstellung

Frau George Weyland in Philadelphia, die sich bisher hauptberuflich nur damit beschäftigte, die Krallen von Stubenvögeln, hauptsächlich Kanarienvögeln, zu pflegen, hat ihre Dienste der USA.-Armee angeboten. Sie vertritt die Meinung, daß eine sachgemäße Fußpflege der Soldaten sehr zur Hebung der Schlagkraft einer Armee beiträgt.

Wenn man weiß, zu welchem Zwecke Roosevelt die USA.-Soldaten mißbraucht, dann muß man feststellen, daß die Frau nur eine kleine Umstellung vorgenommen hat: sie pflegt anstatt Stubenvögel jetzt Raubvögel. k. v.

Die positiv ungeladenen emigrierten Polen zwischen lauter elektrisch negativ geladenen Polen

„Was wird aus Polen?" In der Metropole
am Themsestrand fragt sichs manch müder Pole.

„Ich hab' für euch das wärmste Interesse",
sagt Churchill, doch — das ist nur Politesse.
Und auch die Politesse, die ist nur,
der Pole fühlt das, kalte Politur.
Das Winseln um die Gunst vom Bolschewik
bestimmt heut' Englands ganze Politik.
Auch der Polyp in Washington stimmt bei:
„Schreit der Polack, dann marsch, zur Polizei!"

„Die Polykraten soll der Teufel holen!"
Polternd der Pole schreit's, „was wird aus Polen?"

camillus

Verbohrtes

Um der Kohlenknappheit in England zu begegnen, hat ein Mister Briggs den Vorschlag gemacht, einen 7 Kilometer tiefen Schacht in die Erde zu bohren, wo man eine Temperatur von 200 Grad Celsius antreffe. Die Ausnützung dieser Wärme durch eine Aufsteigleitung garantiere die Beheizung sämtlicher Wohnräume in England und liefere außerdem noch heißes Wasser für industrielle Zwecke.

Daß der Vorschlag zu dieser Tiefenbohrung in England begeistert aufgegriffen werden wird, daran ist nicht zu zweifeln, denn verbohrt dazu ist man dort genug. k. v.

„Siegesmädchen" in USA?

„So'n Quatsch! Jede Anfängerin, die sich jetzt an einen unserer Boys ranmacht, nennt sich ‚Siegesmädchen' . . . Als ob es sich in unserer Branche überhaupt um etwas anderes als Niederlagen handeln könnte . . . !"

UNCLE SAM: „Auch in meinem Reich geht die Sonne nicht unter . . .“

Schwatzbude

Das britische Unterhaus erhielt von der Londoner Presse einen Verweis wegen seines mangelhaften Interesses an den „interessanten“ Ausführungen des britischen Luftfahrtministers Sinclair. Kaum fünfzig Mitglieder des Unterhauses saßen überhaupt zu Beginn der Rede auf ihren Plätzen, und nur neun blieben bis zum Schluß der „interessanten“ Ausführungen anwesend.

Und diese neun wären vorher auch noch gegangen, wenn ihnen nicht die Beine eingeschlafen gewesen wären. k. v.

AUSBRÜCHE

Im englischen Unterhaus wurde der Vorschlag gemacht, den Vesuv mit besonders schweren Bomben zu belegen, um festzustellen, ob ein Erdbeben oder ein Ausbruch erfolgen würde.

Es wäre gut, wenn man's probierte
und den Vesuv mal bombardierte.
Das Resultat wär ganz bestimmt
und klar: wenn man d i e Bomben nimmt,
mit welchen rohe Fliegerhorden
nur Greise, Frauen, Kinder morden —
die Folge wär ein Menetekel:
er bräch die Bomben aus. Vor Ekel!

v. b.

Die göttliche Parallele

Die Londoner „News Chronicle“ veröffentlichte einen Artikel von einem Mister Cummings, in dem festgestellt wird, die Sowjets hätten in internationalen Angelegenheiten eine „völlig saubere Vergangenheit“, und man könne ihnen nicht das geringste vorwerfen.

Sie haben bekanntlich mit den Balten, Kareliern und Rumänen durchaus nichts anderes gemacht als die Briten z. B. mit den Buren. Sie haben nur die Hinrichtungsmethoden modernisiert und den lieben Gott gleich offiziell abgeschafft. w. p.

WIE SIE DEN SONNT

Geschäftsverbindung mit dem Heiland
erstrebt das Plutokraten-Eiland

Drum ist es Sonntags Brauch und Regel:
„Marsch, in die church mit Kind und Kegel!“

Doch gibt es Sonntags weit und breit
nur einen Ort für Lustbarkeit.

Dort ist's wo uns ein Pfaff begegnet,
der eifrig Mordwerkzeuge segnet.

SONNTAG HEILIGEN

Selbst in den Bars gibts nichts zu kümmeln,
weshalb die Flieger faul sich lümmeln,

den Daumen drehn, sich räkeln, gähnen
und sich nach Unterhaltung sehnen.

Mit diesem Segen wohl versehen
kann man „rin ins Vergnügen" gehen.

Denn es verbietet „Gottes Wort"
zwar Barbesuch, doch nicht den Mord.

Porträt des Kladderadatsch

PAUL WARNCKE

Mag auch gerade unsere Zeit dem Menschen weniger als je Muße lassen zu besinnlichem Verweilen, so ziemt es doch trotz allem dem „Kladderadatsch", in dankbarer und verehrungsvoller Erinnerung das Bild eines Mannes zu bekränzen, der beinahe drei Jahrzehnte hindurch mit ihm auf das engste verbunden war und einer langen Epoche der deutschen Satire und Karikatur Richtung und Gepräge gab.

Zum zehnten Male jährt sich der Tag, an dem der Tod Paul Warncke aus einem Leben voll reichen und erfolgreichen Schaffens vor allem auch für den „Kladderadatsch" abberufen hat. Vom Jahre 1906 bis zum Jahre 1933 war er — zuerst gemeinsam mit Johannes Trojan und dann als Hauptschriftleiter — für die Gestaltung des „Kladderadatsch" verantwortlich, und seine Persönlichkeit war es nicht zuletzt, die den besonderen einmaligen „Kladderadatsch" Stil in Wort und Bild geschaffen hat. Und das konnte auch gar nicht anders sein, denn dieser Mecklenburger von echtem Schrot und Korn war nicht nur — als Verfasser der klassischen Fritz Reuter-Biographie — Sachverständiger in Sachen des Humors, sondern auch ein Mundart-Lyriker von hohen Graden, und überhaupt nicht nur ein geschickter Zeitungsmann, sondern auch ein echter Dichter. Und sein Dichtertum leuchtete nicht nur aus dem Ernsthaften, was er schuf, sondern ebenso stark aus den heiteren Versstücken, wie er sie zum Beispiel in seinem „Born der Borniertheit" gesammelt hatte.

An Ehren und Erfolgen hat es Paul Warncke, der von der Bildhauerei zur Dichtung und zur Zeitung kam, nie gefehlt. Schon als Jüngling wurde sein Bismarck-Gedicht preisgekrönt, das er anläßlich der Huldigungsfahrt deutscher Studenten nach Friedrichsruh geschrieben hatte, in späteren Jahren stand er dem Reichspräsidenten von Hindenburg persönlich nahe. Für alle Zeiten aber nimmt sein Name einen Ehrenplatz ein in der Geschichte der deutschen Karikaturenpresse und wirkt als Beispiel und Vorbild weiter mit an unserem „Kladderadatsch". -kr-

Entweder — — oder!

Die Zeiten ändern sich. Das bemerkt man voller Bestürzung auch im Reiche W. C.'s. Dinge, Maßnahmen und Erwägungen, über die man dumme und billige Witze machte, als sie — rechtzeitig — in Deutschland geplant, erörtert und durchgeführt wurden, stehen plötzlich im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion. So hat beispielsweise die seinerzeit vielbesprochene Alternative „Butter oder Kanonen" neuerdings ein recht bezeichnendes bevölkerungspolitisches Gegenstück bekommen. Die britische Presse beklagt nämlich seit einiger Zeit mit beweglichen Worten den seit 1921 zu beobachtenden, gewaltigen Geburtenrückgang und bringt inn merkwürdigerweise in Zusammenhang mit der Technisierung der Plutokraten-insel. Einen Sohn, so schreibt die britische Presse, habe man der Anlage einer Zentralheizung zum Opfer gebracht, das nächste Kind dem Automobil, und auf das dritte habe man Verzicht geleistet, um sich einen Frigidaire anschaffen zu können.

Diese — offenbar von der britischen Regierung inspirierten — Feststellungen sind aus mehreren Gründen interessant. Zunächst könnte man sie als eine Art „moralische" Untermauerung der Ablehnung des Beveridge-Plans betrachten. Dann hätten sie den Sinn, die Existenz verwanzter und verlauster Wohnruinen in den Slums der großen englischen Städte bevölkerungspolitisch zu rechtfertigen. „Seit die Menschen Wohnungen mit Zentralheizung und Kühlschrank besitzen und im eigenen Auto fahren", so etwa wäre der Gedankengang dieser Art „Propaganda", „gibt es in England weniger Kinder. Also ist es besser, die Arbeiter in ihren Elendsquartieren und Wohnhöhlen zu belassen, um nicht durch Besserung der sozialen Lage der breiten Massen den Untergang des Empire herbeizuführen." — Wär' dies auch Wahnsinn, hätt' es doch Methode. — Aber es ist auch noch eine andere Auslegung dieser bevölkerungspolitischen Stoß-Seufzer denkbar. Sie könnten nämlich auch eine Verteidigung gegen den Vorwurf des Kulturverrats darstellen. „Da wirft man uns vor", könnten sie sagen wollen, „wir seien Verräter an der abendländischen Kultur, und dabei haben wir doch selbst der Kultur das größte Opfer gebracht. Statt junge Briten und Britinnen in die Welt zu setzen, haben wir lieber darauf geachtet, daß Zentralheizungen angelegt wurden, daß möglichst viele Briten sich einen Kraftwagen anschafften und daß die Wohnungen Kühlschränke erhielten." — Nun ist es der Kultur ganz gewiß zuträglich, daß möglichst wenig Engländer das Licht der Welt erblicken, und der Unterschied zwischen den verschiedenen „Produktionen" erscheint uns nicht sonderlich groß. Ob da ein neuer Lord Sodawater zustande gekommen ist oder eine Dampfheizung, spielt keine Rolle, denn im Ernstfalle kann man sich weder für den einen noch für die andere erwärmen. Wenn statt eines zweiten Britenkindes lieber ein Auto angeschafft würde, so bedeutet das einen Fortschritt, weil ja beim Kraftwagen die Reifen, in der englischen Politik jedoch die Unreifen eine Rolle spielen, und was den Frigidaire betrifft, so ist durchaus nicht sicher, ob nicht die zu seinen Gunsten eingesparte Tochter am Ende auch einer geworden wäre.

Soweit wäre die Sache also klar, aber — — —

Aber es stellt sich bei näherer Betrachtung heraus, daß auch die neueste britische Parole „Frigidaire oder Nachwuchs", „Stammhalter oder Zentralheizung" nichts weiter ist als ein dummer Bluff. Denn wenn im gleichen Maße, in dem die Geburten abnehmen, Kühlschränke, Heizanlagen und Kraftwagen zugenommen hätten, müßte ganz England aus modernen, eleganten Luxuswohnungen bestehen. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Im Gegenteil: Die Zeitung „Daily Sketch" brachte dieser Tage den Bericht eines weiblichen Gesundheitskommissars über die Lebensverhältnisse der britischen Fabrikarbeiterinnen. Dieser Bericht enthält unter anderm die Feststellung, daß der weitaus größte Teil der in Fabriken beschäftigten Mädchen und Frauen sich niemals waschen, geschweige denn ein Bad nehmen. Man versuche allenfalls, mit Hautcreme und Schminke den Schmutz zu verdecken. Allerdings bestehe in den meisten Haushaltungen überhaupt keine Wasch- oder Badegelegenheit, und von den Mädchen zwischen 14 und 18 Jahren habe kaum eine jemals eine Wohnung sauber gemacht, und gar Kochen sei ihnen etwas gänzlich Unbekanntes.

Das nenn' ich noch Energie-Ersparnis! Aufgewachsen bei Warmwasserversorgung, Auto und Frigidaire, führen diese Frauen das ungewaschene Leben eines legendären Eremiten, und statt Mittagessen zu kochen, begnügen sie sich mit dem Bewußtsein, daß sie ihre Mahlzeit, wenn sie hergestellt und vorhanden wäre, kalt stellen könnten. — Da aber kaum anzunehmen ist, daß es sich so verhält, kommt man zu dem zwingenden Schluß, daß die bevölkerungspolitischen Betrachtungen der britischen Presse durchaus schwindelhaften Charakter tragen. Das angebliche: „Entweder Zentralheizung, Auto und Frigidaire oder drei Kinder!" entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als ein „Weder — Noch": weder ein komfortables Leben noch Nachwuchs. Im Gegenteil kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß man drüben als gewöhnlicher Sterblicher deswegen keine Kinder in die plutokratische Welt setzen mag, weil man ihnen das Los derer ersparen will, die mangels primitivster zivilisatorischer Einrichtungen in den Wohnungen ungewaschen zur Arbeit gehen müssen. So scheint also nicht das Vorhandensein von Zentralheizung und Frigidaire, sondern vielmehr ihr Fehlen die von den Plutokraten beklagten Folgen gezeitigt zu haben.

rosi

BRITISCHER IDEALISMUS

Südafrikas Arbeitsminister Madeley hat in einer Rede gesagt: „Ich wünsche, daß die Welt Inspiration, Wissen und Rat aus den Erfahrungen der Bolschewisten schöpft."

„Laßt euch inspirieren, Leute,
von Herrn Dimitroff und Co.
Gebt den Juden euch zur Beute,
euren Landbesitz und so . . .

Lernt den Haß auf alles Hohe,
alles Edle, Gott und Welt;
denn der Mord und alles Rohe
sei als Ziel vorangestellt.

O bereichert euer Wissen
mit Marxisten-Theorien,
sprecht es nach, was einst beflissen
laut verkündet hat Lenin.

Spürt es, daß der Mensch nur Masse,
Werkzeug ist in Judenhand,
und der Tod, der kalte, blasse,
ihn erst führt ins Freiheitsland.

Schöpfet Rat aus der Erfahrung,
die den Bolschewisten ward.
Nehmt als höchste Offenbarung:
ihr seid Tiere andrer Art.

Laßt euch raten von den Roten:
Tod droht dem, der selber denkt.
Und ins Freudenreich der Toten
kommt man schneller: — aufgehängt."

Willi Paetsch

n abnehmen,
Kraftwagen
nz England
swohnungen
us nicht der
tung „Daily
den Bericht
skommissars
r britischen
richt enthält
daß der weit-
n beschäftig-
ich niemals
Bad nehmen.
autcreme und
ecken. Aller-
aushaltungen
Badegelegen-
schen 14 und
als eine Woh-
r Kochen sei
ntes.
sparnis! Auf-
erversorgung,
diese Frauen
s legendären
en zu kochen,
wußtsein, daß
ergestellt und
önnten. — Da
aß es sich so
zwingenden
olitischen Be-
esse durchaus
agen. Das an-
eizung, Auto
er!" entpuppt
als ein „Weder
rtables Leben
teil kann man
hren, daß man
erblicher des-
plutokratische
ihnen das Los
ls primitivster
n in den Woh-
eit gehen müs-
as Vorhanden-
Frigidaire, son-
von den Pluto-
itigt zu haben.
rosi

ALISMUS

ner Rede gesagt: „Ich
und Rat aus den Er-
chöpft."

Leute,
d Co.
r Beute,
. . .

Hohe,
lt;
s Rohe
.

n
s,
st beflissen
n.

h nur Masse.
and,
blasse,
itsland.

rfahrung,
vard.
enbarung:
rt.

n Roten:
lber denkt.
ler Toten
— aufgehängt."

Willi Paetsch

GARVENS

HOLLYWOOD-OFFIZIERE

„Sie wollen ein Interview? – Well – schreiben Sie: Infolge anhaltender Kriegsgefahr in USA. ist dem Major Clark Gable zunächst Bettruhe verordnet worden . . ."

AM RANDE DES ALLTAGS

Wenn man eine Britin liebt

Zu Paris amtete um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts an der „Revue des deux Mondes" der Theaterkritiker Gustave Planche: ein ehrlicher, rechtlicher Mann, dem es nur um die Kunst ging, und dessen Lauterkeit und Strenge jeder Versuchung standhielten. Ob es die Rachel war oder die George Sand, ob Lamartine oder Lemaître — sie alle bekamen von ihm umweglos die Meinung ins Gesicht gesagt. Einmal aber wurde auch dieser französische Diogenes mit dem gepanzerten Herzen von der Liebe ergriffen; er verliebte sich ausgerechnet in eine Schauspielerin, und das war auch noch eine Engländerin. Da ihm sein Gewissen eine Verherrlichung der Geliebten in seinem Blatte verbot, sann er darüber nach, wie man das Herz einer Tochter der britischen Insel gewinnen könne. Der Zufall schien ihm die Lösung zu bringen: In einem Kaffeehause äußerte sich ein Gast abfällig über die Dame. Planche nahm ihn mit den Fäusten in die Mache, schlug ihm zwei Zähne aus, schickte diese als Zeichen seiner Verehrung an die Geliebte, meinte damit das Rechte getroffen zu haben und wartete mit Herzklopfen auf eine Antwort. Die Antwort lautete:

„Dear Sir, ich habe die beiden Zähne des unverschämten Burschen erhalten. Besten Dank. Aber er muß deren ja noch mehr besitzen. Senden Sie mir bitte auch diese. Ich möchte eine vollständige Sammlung haben. Yours truly usw." k. l.

Äußerste Vorsicht

Zu Würzburg fragte einst ein Rosselenker — mit einem bedenklich abschätzenden Seitenblick auf sein klappriges Fahrzeug und das ehrwürdige Knochenbündel von Droschkengaul — seinen Fahrgast, einen ungewöhnlich wohlbeleibten Biedermann:

„Euer Gnaden — fahren wir auf einmal?" f. f.

HAFENKNEIPE (USA.)

„Nur keine Angst, old Boy, wir sind doch hier nicht auf einem Freiheits-Schiff – hier hält jede Planke, was sie verspricht . . ."

Klotz am Bein

VERFLOGEN

In einer Hose
mit Gesumm
fuhr eine große
Fliege herum.

Erst als sie fast von Sinnen war,
fing der sie, der auch drinnen war.

Peter Scher

Preisfrage

In Barnich an der Mosel drangen Diebe nachts in eine Gastwirtschaft ein und schafften einen neun Zentner schweren Geldschrank aus dem Hause, ohne daß die Hausbewohner etwas merkten. Am nächsten Tage fand man den Schrank außerhalb des Ortes erbrochen und beraubt vor.

Was ist hier mehr zu bewundern, die Geschicklichkeit der Spitzbuben oder der gesunde Schlaf der Bestohlenen? atz.

tempora mutantur

Die Schlangen galten bei den alten Ägyptern als Sinnbild der Klugheit, bei den Griechen und Römern als Zeichen der Fruchtbarkeit.

Das hat sich erheblich geändert. Jetzt kann man die Schlange, wo sie noch zu sehen ist, als Sinnbild der Torheit betrachten, und wo sie trotzdem noch gestanden wird, zumeist als Sinnbild der Unfruchtbarkeit! v. b.

Wendelin Dudelsack kann den Frühling nicht erwarten

Herr Dudelsack, zutiefst erbost,
daß immer noch — schon ist April —
mit Wiesenschaum und Veilchentrost
der holde Lenz nicht kommen will,

erwirbt ein Fertigfabrikat
der Klepperbeinschen Drogerie,
worauf er, prall von Energie,
sich seinem Schrebergarten naht.

Hier streicht den Zaun er und die Bank
mit Spinatfarbe frisch und frank.
Dann mißt das All er pinselkühn
und großen Blicks: D a s e r s t e G r ü n !

Kurt Arnold Findeisen

Briefkasten

Seligenstadt. W. B. Über das Gerben von Elefantenhäuten liest man in der „Offenbacher Zeitung" Nr. 31 u. a.: „Man darf allerdings nicht glauben, daß man dies Leder zur Herstellung von Damentäschchen oder Luxusartikeln verwenden kann. Es hat eine Dicke von etwa 5 Zentimeter und wird nach erfolgter Bearbeitung derartig hart, daß man es zum Schleifen von Stahlmessern gebrauchen kann. Eine Elefantenhaut hat durchschnittlich etwa 10 Zentimeter nutzbaren Leders, sie wiegt ungefähr 3½ Zentner und gestattet auch die Herstellung von ‚Schleifsteinen', die in besonderen Industriezweigen recht geschätzt sind."

10 cm, soll natürlich heißen „Quadratzentimeter". Leder: lohnt sich denn da noch die Arbeit des Gerbens?

Deggendorf. Th. E. In einem Heiratsgesuch des „Nürnberger 8-Uhr-Blattes" Nr. 16 heißt es: „Welcher Herr aus gutem Hause hat gleich mir den Wunsch, sich kennenzulernen und glücklich zu verheiraten."

Ja, in der Ehe hat sich schon mancher erst richtig selbst kennengelernt.

Feldpost. In den „Westfälischen Neuesten Nachrichten" Nr. 33 steht unter „Verkäufe" folgende Anzeige: „Kleiderschrank, auch als Kaninchenstall geeignet, 10 M."

Das kann nette Verwechslungen geben, wenn in dem Kleiderschrank auch Kaninchen untergebracht werden: man will beispielsweise einen Frack oder Gehrock holen und erwischt einen belgischen Riesenrammler.

Wernigerode. E. H. In der „Wernigeroder Zeitung" Nr. 19 wird ein „Brutapparat und Photoapparat mit Pessar zu kaufen gesucht."

Beim Brutapparat ist die Anwendung eines Pessars verständlich; zu was er aber beim Photographieren dienen soll, vermögen wir nicht einzusehen.

Mainz. Die „Frankfurter Zeitung" Nr. 69/70 veröffentlicht folgendes Heiratsgesuch: „Dame, 42 J., Witwe, mit Barverm. u. kompl. Haushalt, sucht Ehegefährten entsprech. Alters in gehob. Stellung. In Frage kommt eine Persönlichkeit, die gewillt ist, eine menschenwürdige, geistgetragene Lebensgestaltung zu erstreben."

Na ja, menschenwürdig, das ist das wenigste, was man von einer Ehe verlangen kann.

Tripkau. A. Ph. In den „Harburger Anzeigen" Nr. 104 lesen wir über die klimatischen Verhältnisse auf dem Atlantik: „Die in diesem Winter auf dem Festland herrschenden milderen Bedingungen sind dagegen die Folge von ungewöhnlich niedrigen Tiefen auf dem Atlantik, die dem Festland warme, ozeanische Luft und Regenfälle bringen. Auf dem Atlantik, dem Hauptkampfgebiet unserer Unterseeboote, wirken sich diese Tiefen, zumal sie in längeren Perioden auftreten, wie seit vielen Jahren beobachtet wurde, in Stürmen und Organen aus. Trotzdem verstanden es unsere Unterseeboote immer wieder, den Feind zu packen."

Daß sich Stürme und Orkane zur See an menschlichen Organen auswirken, ist allgemein bekannt. Und zwar gilt dies nicht bloß auf dem Atlantik.

WOLKENSPIEL

Über den Wipfeln schwärzlich grau
weht schon ein grünlicher Schleier.
Über den Wolken lichtet sich blau
Himmel wie Fahnen zur Feier.

Freilich die Wolken wischen das aus:
Frühling doch ahn ich dahinter,
mahnt auch ein kühler Wind noch ans Haus,
wärmend behaglich im Winter.

Ob die Behaglichen glücklicher sind?
Schöner ist, als sich verliegen,
wandern, wenn über mir Wolken im Wind
wie meine Träume fliegen.

Heinrich Noeren

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 51 finden wir folgendes Heiratsgesuch: „Wiener prakt. Arzt, 46/172, angenehme Erschein., kinderlos. Witw., s. anmut. Gattin von tadelloser vollschl. Gestalt. Vermögen nicht Bedingung, hingegen Kameradin. Unter ‚Medicus' 8006 Verl."

Wie? Lesen wir recht? — Die Frau soll ihrem Mann eine Gesellschafterin mitbringen? Wahrscheinlich eine, mit der er auch Karten spielen und Ausflüge in den Prater machen kann. Honny soit qui mal y pense!

Gardelegen. A. Fr. Der „Mitteldeutsche" Nr. 36 bringt folgende Anzeige: „RM. 100.— Belohnung zahle ich dem, welcher mir die Diebe nachweist, die mir aus meiner Miete in der Lüffinger Flur, evtl. unt. Verschwiegenheit, Kohlrüben entwendet haben."

Der Anzeigende kennt die richtigen Diebe nicht. Diese sind nie schwatzhaft, nicht einmal eventuell.

Schüttorf. F. R. In der Erzählung „Das Rauhbein" heißt es im „Osnabrücker Tageblatt" vom 7. Januar: „Dieser Fiete also, sobald sein Dienst es erlaubte, lungerte Stunden um Stunden auf der Schreibstube 'rum, vierzehn Tage lang. Sonntags machte er die Telefonwache fast verrückt, weil er alle Augenblicke angeschissen kam, um zu fragen, ob noch immer kein Telegramm da wäre? Mittags rührte er das Essen kaum an. Fragte man ihn etwas, so mußte man ihm erst einen Rippenbuff geben, um ihn in die irdische Wirklichkeit zurückzuführen — kurz und gut, Fiete war offensichtlich krank, Fiete lag in den Wochen, und man mußte jeden Augenblick mit einer Katastrophe rechnen."

Höchst merkwürdige Krankheitserscheinungen!

DIES ZUM TROST!

Kein Liebeskummer ist so groß,
so uferlos, so rettungslos,
daß er nicht heilen kann.
Die Liebe selber stirbt ja nicht.
Nach banger Zeit strahlt ihr Gesicht
uns nur noch schöner an.

Auch dir geht in der Jahre Lauf
ein neues Licht der Liebe auf.
So will es die Natur.
Mag noch so hart der Winter sein,
der Lenz bricht auch ins Herz herein
und löscht des Kummers Spur.

So hoffe du auch unbeirrt,
daß alles wieder besser wird,
und schöpfe daraus Kraft.
Sieh: mancher litt viel mehr als du
und schritt doch neuen Ufern zu
und hat den Weg geschafft!

Heinz Müßig-Strix

DAS LETZTE WORT

Aus London wird gemeldet, daß die Diener im Königlichen Hause eine neue Art von Livree, den sogenannten Battle dress, tragen. Die neue Livree hat keine Weste aufzuweisen, und man trägt zu ihr weder Kragen, noch Schlips oder gestärkte Wäsche. Der Frack wird durch eine blaue Bluse ersetzt. In England werden diese neuen Abweichungen von Überlieferung und Norm lebhaft erörtert. Deshalb sieht sich der „Kladderadatsch" genötigt, in die Debatte einzugreifen und sie durch das folgende „Letzte Wort" zu beenden:

Daß man dem King Blusenmänner ins Haus schickt, liegt durchaus im Zuge der Bolschewisierung der Plutokrateninsel. Kragen sind da nicht mehr erwünscht, weil sie den irgendwie unumgänglichen Genickschuß nur erschweren würden, und die Abschaffung der Schlipse im Buckingham-Palast soll verhindern, daß der ehemalige Herrscher eines ehemaligen Weltreichs sich durch das Auftreten seiner Moskauer Auftraggeber etwa — in einem atavistischen Rückfall — auf ihn getreten fühlen kann. Stärkewäsche mußte verschwinden sowohl deshalb, weil Großbritannien darauf achten muß, jedes Anzeichen eigener Stärke zu vermeiden, das die Bolschewisten mißtrauisch machen könnte, als auch deshalb, weil alles beseitigt werden muß, was irgendeinem Briten den Rücken zu stärken geeignet ist. Die Angleichung des Dieneranzuges an die britische Uniform erklärt sich zwanglos aus der Tatsache, daß sich die Lakaien des King zu den Trinkgeld-Kriegern rechnen. Was schließlich die Weste betrifft, so soll durch ihre Abschaffung der unhaltbare Zustand ausgemerzt werden, daß Gäste des Königlichen Hauses, wie zum Beispiel der britische Premierminister oder der sowjetische Botschafter, die keine weiße Weste haben, gegen die dienstbaren Geister unvorteilhaft abstechen.

Der wichtigste Grund für den sensationellen Bruch mit der alten britischen Überlieferung liegt aber viel tiefer. Er ergibt sich aus der politischen Situation, in die der Ministerpräsident des King sein Land hineinmanövriert hat: seit dank Churchills Politik John Bull zum Lakaien Stalins herabgesunken ist, hat die bisherige höfische Kleiderordnung ihren Sinn verloren. Die Diener, die ja immerhin noch verhältnismäßig freie Menschen sind, mußten auch äußerlich vom ersten Sowjetsklaven des Empire unterschieden werden. Die „Livree", die der King trägt, genügte, deshalb konnten die Livreen der Hofbediensteten verschwinden.

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke
ihn in's Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

EIN NEUER USA.-HEROS

GENERAL LAGUARDIA: *„Soldaten Amerikas! Gottes eigenes Land darf nicht zurückbleiben hinter dem Reich der Gottlosen – wo jetzt geworden sind sieben Juden gleichzeitig Generale! Ich verspreche euch so viel wie die sieben zusammen, wenn ihr macht hundertprozentig Krieg für die gemeinsame Sache!“*

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank vorm. E. Hütter Ak. Buchhandlung

Kladderadatsch

NUMMER 18 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 2. MAI 1943 · PREIS 30 PF.

DER ATLANTIK-WALL

Aberakadabera!

Wenn man die Sache im richtigen Licht betrachtet, so sind eigentlich die Methoden, mit deren Hilfe der angebliche Schiffbau-Zauberer in den USA. auf Kosten der Staatskasse sozusagen seinen Kayser-„Schnitt“ machen will, nicht eben neu. Sie bestehen im wesentlichen darin, den Mund recht voll zu nehmen, weil man wohl fürchtet, sonst selbst nicht für voll genommen zu werden.

Das scheint des Landes immer schon so der Brauch gewesen zu sein, wie ja denn überhaupt der Yankee stets durch einen gewaltigen Überschuß an mangelnder Bescheidenheit und Wahrheitsliebe aufgefallen ist. Dafür zeugt unter anderem auch das Respekt einflößende Alter der bekannten Geschichte von dem Kölner Droschkenkutscher, der einen Amerikaner spazierenfährt und sich so lange bei jeder Sehenswürdigkeit des Yankees gelangweilt tuendes „In Amerika ist das viel größer!“, „In Amerika baut man so etwas viel schneller!“ anhört, bis ihm der Geduldsfaden reißt. Und als Mister Pepperkorn angesichts des Kölner Doms fragt: „Was sein das?“, antwortet Tünnes mit biederer Miene: „Dat kann ich Ihnen nich sagen! Dat müssen se jrad über Nacht jebaut haben! Jestern stand es noch nich da!“

Herr Henry Kayser, von dem die USA.-Presse ungefähr so redet, als brauche er nur einmal „Aberakadabera“ zu murmeln, und schon sei ein neues „Liberty“-Schiff fertig, schneidet genau so auf wie jener Droschkenkutscher. Nur, daß er es nicht tut, um fremde Renommisterei zu übertrumpfen, sondern um mit den schwindelnden Angaben über die schwindelnde Höhe seiner Erfolge ä Rebbach zu machen. Was er sich an Statistiken leistet, erinnert an die Rubulistik einer Berechnungsart, mit der man etwa folgenden Beweis führen kann: „Zehn Arbeiter bauen ein Schiff in dreihundert Tagen, also brauchen hundert Arbeiter nur dreißig Tage dazu. Tausend Arbeiter benötigen nur noch drei Tage für den Bau, während zehntausend Arbeiter es in keinem Tage schaffen, also früher fertig werden, als sie begonnen haben.“

Im Falle Kayser stimmt diese Rechnung insofern, als seine Arbeiter ein Schiff tatsächlich an keinem Tage bauen. Sie bauen es nämlich überhaupt nicht, sondern sie montieren nur die von anderen Werken fertig gelieferten Einzelteile. Der us-amerikanische Schiffbausachverständige Hussa weist das in einem längeren Artikel genau nach. Er meint ganz richtig, mit schwindelhaften Reklamenotizen könne man die Atlantik-Schlacht nicht gewinnen, sondern im Gegenteil trage alles, was zum Ruhme des Zauberers Kayser in den Zeitungen verkündet werde, lediglich dazu bei, das Volk in trügerische Sicherheit zu wiegen.

Hussa erzählt dann, Kaysers „Rekorde“ seien übrigens schon längst gebrochen, denn eine Belegschaft einer wirklichen, reellen Schiffswerft habe einen Frachter sogar schon während der Frühstückspause gebaut — zwar sei das nur ein Modell gewesen, aber Montage sei schließlich Montage, und anders arbeite der Reklame-Kayer auch nicht. Seine „Zehn-Tage-Schiffe“ seien bestenfalls „Hundert-Tage-Schiffe“, denn mindestens solange dauere die Herstellung der Einzelteile, die auf Kaysers Werft dann ungewöhnlich langsam zusammengesetzt würden, da der Reklameheld keine gelernten Facharbeiter beschäftige. —

Herrn Henry Kaysers „Aberakadabera“ scheint demnach die Beschwörungsformel für allerlei faulen Zauber zu sein. Nun wäre alles dies noch lange kein ausreichender Grund, uns im „Kladderadatsch“ so ausführlich mit Herrn Kayser zu befassen, wenn wir den wackeren Maulhelden nicht auf Abwegen entdeckt hätten: bei einem Plagiat. Er hat den alten Witz des Kölner Droschkenkutschers übernommen und ihm nur einen ganz geringen „Effet“ gegeben.

Darüber weiß die bekannte amerikanische Zeitschrift „Readers Digest“ folgendes zu berichten: „Auf Kaysers Werft sollte ein neues Schiff vom Stapel laufen, und ein bildschönes, junges Mädchen sollte die Taufe vornehmen. Herr Kayser führte dieses bildschöne Mädchen im feierlichen Geleit durch seinen ganzen Betrieb und schließlich die Treppe zu der Kanzel empor, von der aus der Taufakt vor sich gehen sollte. Da hing denn auch bereits an einer farbigen Schnur die übliche Flasche Champagner, die am Bug des neuen Schiffes zerschellen sollte. Schon hatte Kayser dem Mädchen die Flasche in die Hand gedrückt, da fand es zum ersten Male Gelegenheit, seine Augen spazieren zu führen — — und entdeckte, daß da nur so etwas wie ein Schiffskiel auf den Helligen lag, keineswegs aber der Rumpf eines fertigen Ozeanriesen. Das Mädchen stutzte bei dieser Entdeckung einen Augenblick, aber Kayser rief ihm zu: „Schnell, schnell, fangen Sie an die Flasche zu schwingen! Bis sie ausgeschwungen hat, ist das Schiff fertig!“

Man sieht: unser Droschkenkutscher auf us-amerikanisch! Wenn der Mann so weiter macht, wird er demnächst nur noch den Kaufpreis für seine Schiffe kassieren, sie aber gar nicht mehr bauen, sondern erklären, sie seien schon wieder versenkt worden!

Aberakadabera — Geschwindigkeit ist keine Hexerei, sondern nur ganz gewöhnlicher Schwindel!

Vielleicht werden sogar noch die Yankees hinter diesen Schwindel nun zu der Erkenntnis kommen, daß die Einzigen, die Amerikas Schiffneubauten „fertig machen“, unsere U-Boote sind. Nur, daß dieses „Fertig machen“ etwas anders zu verstehen ist.

-rolfs-

Freiheit, die sie meinen

(Sumner Welles sprach in einer Rede zu New York von der „Vision einer Welt, in der alle Völker in Freiheit und Sicherheit leben können“. Voraussetzung dazu sei die Freiheit, „falls die Völker eben Freiheit wünschen“.)

Sumner Welles hat eine Rede vom Stapel gelassen,
worin er sagte, man solle einander nicht hassen,
wenn Roosevelt siegte – er verbiß ein Gelächer –
dann lebten die Völker friedlich und sicher,
dann lebten sie aber vor allem auch frei,
sofern nur die Freiheit ihr Wunschziel sei.
Und dasselbe gelte – man wisse es schon –
für den Sieg des Verbündeten Albion.
So sagte der Mann. Nur – vor wenigen Wochen
da hat man Europa den Sowjets versprochen.
Nur – in Indien spendet die Polizei
statt Lebensmittel tödliches Blei.
Nur – an einem Sonntag voll Frühling und Sonne
da killt' man Pariser Kinder mit Wonne.
Nur – in Antwerpen, da wurden jetzt
von „Freiheits-Bomben“ zweitausend zerfetzt.
Nur – haben die Briten seit je unverdrossen
schiffbrüchige Seeleute gerne erschossen.
Nur – bombardieren sie manchmal die Schweiz
und Stätten, „geschützt“ durch das Rote Kreuz.
Nur sind ihnen Kirchen und Siechenasyle
bevorzugte „militärische Ziele“. –
Mag sein, daß Herr Welles uns grinsend belehrt,
alle die hätten halt keine Freiheit begehrt,
zumindest die Freiheit nicht, wie er sie so meine.
Ja, unsere Freiheit ist niemals die seine.
Wir wollen – und daran halten wir fest! –
die Freiheit von judokratischer Pest.
Um die geht der Kampf! Für sie treten wir ein –
und lassen Herrn Welles nach Lust prophezein!

g des neuen
Schon hatte
asche in die
zum ersten
agen spazie-
tdeckte, daß
hiffskiel auf
gs aber der
hriesen. Das
Entdeckung
ser rief ihm
n Sie an die
s sie ausge-
hiff fertig!"
kenkutscher
n der Mann
mnächst nur
eine Schiffe
nicht mehr
seien schon

ndigkeit ist
ur ganz ge-

ch die Yan-
del nun zu
aß die Ein-
ffneubauten
-Boote sind.
chen" etwas

–rolfs–

A. JOHNSON

ZIRKUS IN LONDON

Täglich 2 Vorstellungen: Maisky mit seinem dressierten Löwen.

BILDER *ohne Worte*

CHRONIK

DAS KUCKUCKSEI

Die Plutokraten werden bekanntlich nicht müde, immer wieder zu betonen, sie führten diesen Krieg nicht aus eigensüchtigen Gründen, sondern weil ihnen die kleinen Nationen teuer seien. Da ihnen das kein Mensch glaubt, sehen sie sich genötigt, den Wahrheitsbeweis für ihre Behauptung anzutreten. Der sieht so aus:

„Der Londoner ‚Star' regt sich über die verschwenderischen Gehälter auf, die von gewissen in London ‚residierenden' Emigrantenregierungen ihren Angestellten bezahlt werden. So bekomme beispielsweise eine einfache Schreibkraft im ‚Hauptquartier' des Herrn de Gaulle wöchentlich 160 RM ausbezahlt. Gehälter von 15 000 bis 20 000 Mark für subalterne Beamte in diesen Delegationen seien keine Seltenheit, und der Portier vor dem Gebäude der tschechischen Emigranten, der außerdem noch einem anderen Beruf nachgehe, erhalte z. B. wöchentlich 100 RM dafür ausbezahlt, daß er gelegentlich einen Wagenschlag öffne oder schließe."

Der „Star" vergißt hierbei anscheinend völlig, daß sich die Emigranten offenbar eine Art Risikoprämie auszahlen lassen, denn — wie der Verkauf der kleinen Nationen an Moskau beweist, sind für die Exilregierungen „Geschäfte" mit Albion dubios. — Außerdem ist die Auslassung des „Star" nicht unerwidert geblieben. Die Emigranten haben, wie die folgende Meldung besagt, eine Gegenrechnung aufgemacht:

„Die Emigranten aus europäischen Ländern, die England zuliebe ihr Vaterland verlassen haben, beklagen sich bitter über den ‚Undank', den sie erfahren. Die norwegischen Emigranten in England — so stellte dieser Tage der ehemalige Storting-Präsident Hambro fest, müßten jeden Flugplatz und jeden Flugzeugschuppen teuer bezahlen und für jedes in englischem Dienst stehende — dem Heimatland entzogene Schiff hohe Hafenabgaben bezahlen."

Tja, wenn sich der „Norweger" Hambro-Hamburger mit den Pressejuden des „Star" über den Rebbach streitet, dann kann sich der „Kladderadatsch" auf die Rolle des amüsierten Zuschauers beschränken und den Kommentar dazu einem Kenner überlassen, nämlich dem Nichtarier Heinrich Heine: „Und es will mich schier bedünken, — — daß sie alle beide stinken!"

*

Wie die „Times" meldet, fiel ein Bild Churchills dem Attentat unbekannter Täter zum Opfer. Das Bild war — neben einem Konterfei Stalins — am Eingang einer sowjetischen Propaganda-Ausstellung in der Oxfordstreet aufgehängt. Nachts machten sich die Attentäter die Mühe, in die Ausstellung einzudringen und das Bildnis des britischen Premierministers zu vernichten." — Bolschewisierung Englands! — Die britischen Kommunisten begnügen sich nicht damit, provisorisch nur das Bild des Herrn W. C. aufgehängt zu sehen, sondern sie sehen sich — darüber hinaus — genötigt, ihm sozusagen einen Genickschuß in effigie beizubringen. Das mag manchem Lord schlaflose Nächte bereiten. Nur Mister Eden fühlt sich noch sicher, denn erfahrungsgemäß pflegen die Bolschewisten überall nur die Intelligenz auszurotten.

Der Weg ums Kap nach Indien . . .

Einst war für Englands Größe ein Symbol
der Weg nach Indien, was leicht erklärlich.
(Daß die Torpedos doch der Teufel hol'!
Heut ist das Mittelmeer verdammt gefährlich.)

Als letzte Hoffnung, wenn auch nicht sehr nah',
den Weg ums Kap zum Leitmotiv man machte.
Noch hat Vertrau'n man zu Südafrika.
(Doch leider kam es anders, als man dachte.)

Die deutschen U-Boot-Rudel ohne Zahl
sind für die Briten eine Schicksals-Mahnung:
Das „Kap der Guten Hoffnung" war einmal, - -
Heut geht der Weg nach Indien
ums „Kap der bösen Ahnung"!

Camillus

Schaumschlägerei

Die USA.-Zeitschrift „Pic", New York, stellt fest: „Die amtlichen Verlautbarungen der USA. über die Nachkriegszeit sind bisher zu grandios, um auf den Durchschnittsmenschen starken Eindruck zu machen."

Sie sind zu grandios, um wahr zu sein. k. v.

Amerikanisches Jahrhundert

Miss Ohio sitzt seit 78 Stunden im 22. Stockwerk auf einem Fensterbord Protest gegen die Kleider-Sparmaßnahmen der USA.-Regierung.

Variante

Die USA-Zeitschrift bemängelt die Ausführung der „Liberty-Schiffe", da sie nur eine Maximalgeschwindigkeit von 10 Knoten aufbringen. Hierdurch wird die Geschwindigkeit der Geleitzüge sehr herabgesetzt, da diese nur so schnell fahren können wie das langsamste Schiff. Auch die Maschinen lassen zu wünschen übrig, und außerdem erweisen die verwendeten Eisenplatten sich häufig als brüchig.

Die „Liberty-Schiffe" fahren eben langsam, dafür aber unsicher. k. v.

Die große Versuchung

Die Londoner „Times" sagt, die persönliche Freiheit sei den Briten immer als das höchste Gut erschienen.

Aha, darum haben sie dieses Gut den anderen Völkern gestohlen. k. v.

Die Grenze

Die amerikanische „Sunday Dispatch" erklärte, die Vereinigten Staaten erkennten nur noch den Himmel als ihre Grenze an.

Und den haben sie nach Roosevelts Äußerungen auf alle Fälle auch schon gepachtet! h. k.

FREIHEIT FÜR IRAN!

WESTÖSTLICHER DIWAN

Beschwerde
Ein großer amerikanischer Frauenverein richtete eine von 200 000 Frauen unterzeichnete Beschwerde an die Regierung, nach der den in Übersee befindlichen USA.-Soldaten eine Heirat mit Ausländerinnen verboten werden soll. Es wurde „mit Zorn und Entrüstung" auf die vielen mit Engländerinnen geschlossenen Ehen hingewiesen.
Nichts als purer Konkurrenzneid! Wie muß es aber mit diesen USA-Frauen bestellt sein, wenn sie auf Engländerinnen eifersüchtig werden ... h. k.

Auch ein Rekord
In England hat, so wird berichtet, die Zahl der Geisteskranken gegenüber dem Jahre 1939 im Jahr 1942 um 100 % zugenommen.
Dabei sind die, die noch in voller Freiheit herumlaufen, in diese Zahl überhaupt nicht eingerechnet! h. k.

MORDAMERIKA

Ihr rühmtet gern „Gottes eigenes Land",
Wir nannten es USA.
Seit Antwerpen hat euch die Welt erkannt
als Mordamerika! a. t.

Old England
Der Sender New York berichtet, daß England wegen des Einflusses, den der Akzent der dort stationierten amerikanischen Soldaten auf die Aussprache des Englischen besonders bei den Kindern ausübe, sehr besorgt sei. Es ist bereits eine Liga gegründet worden, die der Nachwelt die traditionell-englische Aussprache durch Schallplattenaufnahmen erhalten will.
England richtet sich demnach beizeiten darauf ein, das Altertums-Museum für die Leute aus USA. zu werden. k. v.

AM MASSENGRAB DER GEN

„Die Schuldigen sind eure Freu

ER GENICKSCHUSSOPFER

„Die Sowjets haben eine völlig saubere Vergangenheit . . .“
„News Chronicle“

JOHNSON

Schuldigen sind eure Freunde!“

Porträt des Kladderadatsch

HEINZ STEGUWEIT

Auf der Diele seiner Wohnung steht ein Glasschrank; in den Fächern und auf den Brettern drängen sich aberhundert Figuren, Gestalten und Formen: lauter Schmuck- und Zierstücke der Erinnerung. Wenn Steguweit sich in guter Laune befindet — nach Tisch ist er's immer —, beginnt er damit, dem Besucher zu dem einen oder andern Gegenstand eine Geschichte zu erzählen: etwa, wie er diesen Holzsoldaten erworben, wer ihm jenes Väschen geschenkt habe, und so, von einem Gegenstand dieser kleinen Schrank-Welt zum andern wandernd, erschließt er plötzlich erzählend eine große Welt. Denn im Erzählen ist er unerschöpflich ... und wenn er auch, als Soldat des ersten Weltkrieges, ganz genau weiß, daß die Schlachten nicht geschlagen werden, damit später die Dichter davon erzählen können, so ist er im innersten Herzen doch der Meinung, daß große Dinge deshalb geschehen, damit sie erzählt werden können.

Man kann es aber auch so ausdrücken, daß er die Welt und die Menschen darin für eine einzige Erzählung des lieben Gottes hält und sich auf seine Weise, eine echt rheinische Weise, ernsthaft und lächelnd zugleich bemüht, die eine oder andere Fabel aus dieser Ur-Chronik herauszulösen und so zu erzählen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist.

Daß er erzählt, liegt eben wohl daran, daß das seine Hauptbegabung ist; aber beileibe nicht die einzige. Wenn er zumal in früheren Jahren die Laute nahm, so sang er dazu, daß das Kabarett der Komiker vor Neid erblassen müßte, und wenn er zum Pinsel griff, so baute er sich auch auf der Leinwand eine kleine Welt auf. Was kann er eigentlich nicht, dieser Bursche?

Ein leidenschaftlicher Patriot, ein liebenswürdiger Kamerad, ein uneigennütziger Helfer, so geht er seinen Weg ... und wenn er sommers durch den Klettenberg-Park geht, eines seiner Schreibhefte in der Hand, und sich auf eine Bank setzt und aufzeichnet, was ihm einfällt, dann bleiben die Schulkinder stehen, weil sie wissen, daß sie nun einen Bonbon bekommen. Aber wenn sie den haben, schickt er sie weiter; denn bis Frau Ilse die Suppe auf den Tisch setzt, ergibt sich Heinz der Einsamkeit.

Die Sache hat einen Haken

Die Arbeiter in den Kautschukwäldern des brasilianischen Amazonas-Gebietes haben kürzlich um eine Sendung dringend benötigter Angelhaken aus den Vereinigten Staaten gebeten. Als das Ansuchen unberücksichtigt blieb, richteten sie an den USA.-Botschafter Caffery in Rio de Janeiro das kategorische Kabel: „Keine Angelhaken — keinen Fisch. Keinen Fisch — kein Essen. — Kein Essen — keinen Gummi!"

Daraufhin trafen, nach einer Meldung der USA.-Zeitschrift „Time", 15 000 Angelhaken mit dem nächsten Flugzeug ein.

„Was gehen uns", so höre ich im Geiste den beliebten Zeitgenossen, Herrn Einwender, fragen, „was gehen uns die Angelhaken der Waldarbeiter im Amazonas-Gebiet an?" — Nun, die Angelhaken als solche wären gewiß ohne Belang, wenn sie nicht — so merkwürdige Späße treibt die Sprache mit uns — an einem Angelpunkt der Weltpolitik ausgeworfen worden wären, wobei die stilistische Feinheit erwähnt zu werden verdient, daß „auswerfen" hier nur mittelbar die Tätigkeit des Fischens bezeichnet, insofern ja „auswerfen" auch „ausgeben", „bereitstellen" oder dergleichen bedeuten kann.

Mit anderen Worten: die fünfzehntausend Angelhaken wurden „ausgeworfen", damit sie ausgeworfen werden konnten, weil andernfalls die Gummimänner die Arbeit hingeworfen hätten.

Und auch dabei trifft es sich wieder sonderbar, daß der Begriff „Gummimann" hier doppeldeutig ist und auf beide Arten von Angelhakenauswerfern paßt. Denn die Washingtoner „Gummimänner", an denen alles dehnbar ist, einschließlich ihrer Statistiken, ihrer politischen Programme und sogar ihrer Eide, merkten, daß es die Männer, denen sie den kümmerlichen Rest des ihnen noch zur Verfügung stehenden Gummis verdanken, auf eine Zerreißprobe ankommen lassen wollten, eine Probe, der weder die Nerven der zuständigen Behörden noch die Rohstofflage der Plutokraten gewachsen sein konnte.

Unter einem „Gummimann" versteht man in der internationalen Varieté-Sprache einen Artisten, der sich erforderlichenfalls mit den Füßen hinterm Ohr kratzen kann. — Nun, die Herren, die sich deshalb für Staatsmänner halten, weil US.-Amerika mit ihnen keinen Staat machen kann, brauchen schon seit einiger Zeit für diese „Kopfarbeit" keine Tricks mehr. Sogar der Marinekavallerist Knox hat sich kürzlich bei der Tätigkeit des Sich-hinterm-Ohr-Kratzens photographieren lassen. Wahrscheinlich, um dadurch von der Tatsache abzulenken, daß er das tatsächlich tut. Denn mit Reklameoptimismus allein lassen sich die Folgen der deutschen U-Boot-Siege so wenig aus der Welt schaffen wie die plutokratischen Niederlagen im Pazifik und der Ausfall lebenswichtiger Rohstoffzentren. So kommt es denn, daß die politischen Gummimänner von den wirklichen Gummierzeugern in einem Maße abhängig sind, das selbst uns überrascht und das uns zugleich auch den Schlüssel zum Verständnis manches andern politischen Vorgangs bei den vereinigten Bankerotteuren gibt. Denn wenn ein Land, dessen derzeitiges Oberhaupt auf den Posten eines „Weltpräsidenten" aspiriert und spekuliert, schon zu Kreuze kriechen muß vor ein paar Waldarbeitern, deren Machtmittel sich in einem groben Brief oder in einem Brand-Telegramm erschöpfen, wie mag dann wohl dieses selbe Land in einer Diskussion mit jenen „Weltbeglückern" dastehen, die immerhin noch über gewaltige Kräfte verfügen, d. h. in einer Auseinandersetzung mit den Bolschewisten?

Und hier liegt nämlich der Haken, den diese Sache hat. Die vom Rooseveltschen „Hirntrust" der Frankfurter, Rosenman, Baruch, Morgenthau und Cohnsorten irregeleiteten Yankees haben den Südamerikanern „diplomatische" Beziehungen zur Sowjetunion und die Duldung kommunistischer Organisationen aufgezwungen. Vielleicht ist die telegraphische Streikdrohung der Waldarbeiter im Amazonas-Gebiet bereits die erste sowjetische Quittung auf den selbstmörderischen Liebesdienst, den die USA. ihren Verbündeten, den Kremljuden, durch die politische Vergewaltigung Südamerikas geleistet haben. Vielleicht stellt dieses Verlangen nach Angelhaken einen ersten Versuch dar, festzustellen, wie kräftig man bereits im trüben fischen und die kriegswirtschaftlichen Verhältnisse in den USA. zu kommunistischen Parteigeschäften ausnutzen kann. Vielleicht haben gar die als politische Wegbereiter ihrer Moskauer Rassegenossen wirkenden Hirntrusthebräer durch anfängliche Verweigerung der durchaus berechtigten Angelhakenforderung der Waldarbeiter den Konflikt absichtlich provoziert, um die Machtprobe zuungunsten der steuerzahlenden Gojim in den Staaten zu entscheiden.

Denn Mammonismus und Bolschewismus sind ja nur ganz äußerlich voneinander unterschieden und in Wahrheit nichts weiter als verschiedene Spielarten des gleichen, jüdischen Machtstrebens.

Das ist der eine Haken, den die Sache mit den Angelhaken hat. Der andere Haken sitzt mehr an der Oberfläche. Die Zeit ist nämlich noch gar nicht solange vorbei, wo es den Weißhäuslern auf ein paar Angelhaken mehr oder weniger gar nicht angekommen wäre. Im Gegenteil: damals war kein Köder fett und verlockend genug, mit dem man die — bis dahin neutralen — Südamerikaner zum Anbeißen an die Plutokratenangel verleiten wollte. Nun sie aber zugeschnappt haben, ist man in Washington eingeschnappt, wenn sie irgendeine Forderung stellen. Und man dreht ihnen — nicht bloß symbolisch, sondern tatsächlich — das Gas ab, wenn — — —

„Montevideo, die Hauptstadt Uruguays, wird in Kürze ohne Gas sein, weil weder die USA. noch Großbritannien imstande sind, die versprochenen Kohlenlieferungen durchzuführen."

Diese Meldung, kommentarlos wiedergegeben, rundet vorzüglich das Bild ab, das man sich von der hakenreichen Sache mit den Angelhaken machen kann. -rosi-

TRAUM

Der Tag verhüllt sein abgewandt' Gesicht.
Zuviel zu sehn, was auf der Welt geschah,
macht müd' und traurig. — Zitternd glänzt ein Licht
aus Dämmrung auf; die kluge Nacht ist da. —

Gelöste Wünsche heben sich empor,
Ferne entschwindet der Gebundenheit.
Flamme der Sehnsucht über dunklem Flor,
leuchtet die Liebe in die Ewigkeit. —

In ihrem Scheine kommst du zu mir her,
auf dem Sternenweg, den die Träume gehn. —
Ich lasse dich nimmer und nimmermehr
von mir fort in den fremden Morgen gehn. —

Peter Fritz-Prior

SIBIRISCHES STRÄFLINGSLAGER

„Mensch, sei vorsichtig! Hau dir dabei nicht den Fuß ab! . . . Der Lagerchef denkt dann, du willst dir ein paar schöne Tage machen!"

AM RANDE DES ALLTAGS

Jedes Tierchen – –

„Jedes Tierchen hat sein Pläsierchen", und das sollte man ihm eigentlich auch lassen. Nur in schweren Fällen, also etwa dann, wenn ein Nachbar ebenso leidenschaftlich wie falsch Posaune zu blasen liebt oder mangels besserer Gelegenheit im Wohnzimmer Treibjagden veranstaltet, erscheint es als Gebot der Selbsterhaltung, dem also lärmenden Pläsierchen Einhalt zu gebieten. Wenn aber ein Mitmensch zwanzig Jahre seines Lebens darauf verwendet, aus Zündhölzern eine originalgetreue Nachbildung des Kölner Doms herzustellen, dann muß man ihn wohl — wenn auch kopfschüttelnd — gewähren lassen. Es ist ja seine eigene Zeit, die er da totschlägt, und außerdem weiß ja kein Mensch, ob dem Dombastler aus seiner Steckenpferdreiterei nicht ein Lustgewinn erwächst, der alles andre aufzuwiegen vermag.

Man sollte sich überhaupt immer und überall der Tatsache bewußt sein, daß man keinem Menschen einen neuen Kopf aufsetzen kann, und daß er — könnte man's — im Zweifel von diesem neuen Körperteil nicht den richtigen Gebrauch machen würde. In richtiger Erkenntnis dieses Umstandes sagt denn auch der praktische und weltkluge Berliner vorkommenden Falles: „Laß man det Kind die Bulette, es spielt ja bloß mit sie!" —

Mit andern Worten: man sollte versuchen, seine Mitmenschen so wenig wie möglich zu schulmeistern, und man sollte nicht immer mit didaktisch erhobenem Zeigefinger umherlaufen. Im Falle „Steckenpferde" um so weniger, als ja viele von ihnen recht vernünftige Gründe und kulturell bedeutende Ergebnisse haben können, und weil es überhaupt immer erfreulich ist, einen Menschen in irgendeinen ideellen Zweck verliebt zu sehen. Aber am Rande des Alltags gedeihen neben den Tierchen, denen wir ihr Pläsierchen gern gönnen, allerlei ulkige Gewächse, die ihre Mußestunden auf Kosten der Freizeit anderer Leute gestalten, und die ihr Steckenpferd auf Regimentsunkosten weiden lassen. Wenn man einmal Gelegenheit hatte, den täglichen Posteingang eines einigermaßen bekannten Filmschauspielers durchzusehen, dann kriegt man eine Gänsehaut. Denn zahllose Lieschen Pusekes und Willi Namenlos haben da zahllose Postbeamte bemüht, haben Platz in Eisenbahnwagen für ihre Briefsendungen beansprucht, haben selbst ihre Zeit mißbraucht, um — — ja, tatsächlich: um den Leinwandliebling um eine Bildpostkarte mit eigenhändiger Unterschrift zu bitten. — Und was bleibt dem solchergestalt Überfallenen weiter übrig, als die Autogrammbitten zu gewähren? Wenn er nach zehnstündiger Atelierarbeit todmüde nach Hause kommt, darf er — wenn anders er seine „Anhänger" nicht verstimmen will — sich noch die halbe Nacht an den Schreibtisch hocken, um seinen Namen zu schreiben. Und dann werden wieder Arbeitskräfte, Beförderungsmittel und Betriebsstoffe in Anspruch genommen, um den Einsendern zu antworten.

Muß das sein? Sagt irgendwem der handgeschriebene Namenszug Willy Birgels mehr als seine darstellerische Leistung? Wenn ja, dann müßte man diesem Jemand die Kinos verschließen! — Mag jedes Tierchen sein Pläsierchen haben — aber wenn es für die Allgemeinheit so kostspielig ist wie dieses, dann muß es abgeschafft oder vertagt werden. — Das wollte ich nur eben am Rande bemerkt haben, am Rande des Alltags.

rosi

BURGHARDT

Lockenartistik

Ziegloff

„Der Bolschewismus ist immer noch die humanste Staatsform: – ein Genickschuß und der Betreffende ist, ohne daß er etwas gesehen hat, im Sowjetparadies . . ."

DER PUNKT

Der längste Satz hört einmal auf,
beendet ihn ein Punkt.
Er bremst der Phrase Narrenlauf,
wenn sie mit Hohlheit prunkt;
der größte Blödsinn macht mal halt
vor eines Punkts Gewalt.

Mein lieber Freund, wenn du was schreibst,
acht' auf den Punkt, der springt!
Daß du ihm auf den Fersen bleibst,
ist wichtig unbedingt!
Entflieht er dir, stöhnst du mit Grund:
jetzt läuft der Punkt sich wund!

Er rennt vor deinen Sätzen her,
du steigerst den Galopp,
dein Atem geht bedenklich schwer,
du ringst nach einem „Stopp!" —
erreichst den Punkt mit Müh und Not,
doch, siehe — er ist tot!

Begrabe gleich den toten Punkt,
er fällt dir sonst zur Last,
weil du, sobald er einmal jungt,
zehn tote Punkte hast!
Und jeder dir dazwischenfunkt,
das ist der Höhepunkt!

Herbert Buzas

Briefkasten

Wiesbaden. In der „Frankfurter Zeitung" lesen wir folgendes Heiratsgesuch eines „besseren Herrn":„1,76 m, schlk., dunkelblond, blauäugig, sportlich, gesund, frisch, natürlich, temperamentvoll, heiter, künstlerisch, vielseitig, solide, verträglich, Sinn für Humor, viel Freude an Haus und Garten, kinder- u. tierlieb., Norddeutscher, wünscht zwecks Heirat Briefwechsel mit naturhellblondem, blauäugigem, sehr gut aussehend., gut gewachsenem, schlankem Mädel zwischen 19 und 27, ähnlichen Charakters, nicht unter 1,70 m, sehr gesund und gutsichtig, ehrlich, fröhlich, warmherzig, tapfer, natur- und kulturinteressiert."

Ehrlich währt am längsten. Auch beim Heiraten. (Ob allerdings das reichliche Angebot von Charaktereigenschaften so unbedingt ehrlich ist, sei dahingestellt.)

Hamburg. C. L. Das „Hamburger Fremdenblatt" Nr. 23 meldet: „Ein großes Transport-Wasserflugzeug, das 19 Personen an Bord hatte, darunter zehn Marineoffiziere, ist auf dem Flug von Pearl Harbour nach San Franzisko überflüssig."

Der ganze Flugverkehr nach Pearl Harbour dürfte den Amerikanern bald höchst überflüssig erscheinen.

Köln. L. B. Im „Kölner Stadtanzeiger" Nr. 68 finden wir folgende Anfrage: „Wer wäscht alleinsteh. Geschäftsfrau und hält in Ordnung?"

Das wird nicht so einfach sein. Schon das Waschen einer Geschäftsfrau bringt Schwierigkeiten, besonders heutzutage, noch mehr aber das Inordnunghalten.

Feldpost. In einer Januar-Ausgabe der NSZ-Westmark, Metz, wird unter „Stellen-Angebote" grasreiche Schafweide für 300 Schafe in Lothringen gesucht.

Wahrscheinlich hat der Setzer an die Ställe für die Schafe gedacht und die Anzeige deshalb unter den Stellen-Angeboten untergebracht.

Berlin-Lankwitz. H. Sch. Sie schicken uns einen schon etwas vergilbten Zeitungsausschnitt zu, den Sie, wie Sie ohne Angabe von Nummer und Datum des Blattes schreiben, dem „12-Uhr-Blatt" entnommen haben. Es wird darin über die glanzvolle Uraufführung von Peter Kreuders Operette „Franzi" im Dresdener Central-Theater berichtet und zum Schluß gesagt: „Chor und Orchester jubeln, schlanke Mädchenbeine eines gutgeschulten Orchesters tanzen im Dreivierteltakt." Sie bitten uns, dafür zu sorgen, daß die Operette in der Dresdener Originalbesetzung auch in Berlin aufgeführt würde, da Sie gern einmal ein tanzendes Orchester mit schlanken Mädchenbeinen sehen möchten.

Sie Genießer!

VOM HUMOR

Humor ist das, was man verliert,
wenn man zu heftig transpiriert.
Humor ist das, was man besitzt,
wenn man nicht schwitzt.

*

Humor ist Herzensangelegenheit,
die aus dem Innern strahlt und blüht;
Humor ist nicht Gemütlichkeit,
er ist Gemüt.

*

Es ist nicht schwer, Humor zu haben,
und ihn recht üppig zu entfalten,
viel schwerer ist's in ernsten Lagen
ihn zu behalten.

*

Humor ist das, was einem mangelt,
wenn man zu krampfhaft danach angelt,
doch diese Art erzwungener Humor
kommt leider öfters vor.

*

Sei froh, wenn du beizeiten lernst,
falls du es noch nicht weißt:
Der echteste Humor ist meist
der tiefste Ernst.

Richard Drews

Osnabrück. W. G. Über den Rückgang der Gletscher schreibt das „Osnabrücker Tageblatt" vom 15. Februar u. a.: „Im Großglocknergebiet hat die Pasterze, der größte Gletscher der deutschen Alpen, ebenfalls einen starken Rückgang aufzuweisen. Der große Elisabethfelsen ragt jetzt mehr als 20 Meter als hohe, eisfreie Kuppe heraus, während noch im Jahre 1924 diese Suppe mit mehreren Metern Eis überzogen war."

Diese Kuppe stellte für die Bergsteiger allerdings eine schwer auszulöffelnde Suppe dar.

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 108/09 finden wir folgendes Heiratsgesuch: „Hotel-Direktor, Betriebsführer, Kaufmann, Südd., gut aussehend, erfolgreicher Fachmann in versch. Zweig. d. Gaststättengew., Auslandspraxis. Sprachen, seriös, im best. Alter, ruh. verträglicher Charakter, viels. interess., wünscht als Gattin u. wertvolle Ehekameradin, welche sein unbedingtes Vertrauen besitzen soll, gut aussehende Dame, ca. 30 bis 36 J., gesund, mit natürl. Fröhlichkeit, m. Lust u. Liebe für diesen interessanten Beruf."

Im Hotel- und Gaststättenbetrieb gibt es allerdings vielerlei auszustehen.

GÄNSEKLEIN

Auf einem breiten Fensterschrein
lag still ein kleines Gänseklein.
Es war nicht groß, es war nur klein,
daher der Name „Gänseklein".
Daneben lag ganz absichtslos
ein ziemlich großes Gänsegroß.
Das Groß dünkt sehr erhaben sich,
blickt auf das Klein hochmütiglich.
Man fragt, weshalb dies wohl so sei?
Nur, weil beim Groß der Kopf dabei!
Sein Auge, das gebrochen zwar,
sah dennoch sonderbar und starr
hernieder auf das kleine Klein
und glaubte wohl ganz groß zu sein.
Hochmut ist stets zu Fall gekommen,
so ward dem Groß der Kopf genommen.
Es wurde — wie könnt's anders sein —
jetzt auch ein kleines Gänseklein.

Paul Poerschke

Kassel. A. T. Z. „Oelsnitzer Volksbote und Hartensteiner Zeitung" vom 16. Februar 1943 bringt eine Mitteilung unter der Spitzmarke „Wieder Laienrichter — wie in früheren Zeiten". Mit Recht hebt das Blatt die Zweckmäßigkeit der vom Reichsjustizministerium bekanntgegebenen Absicht hervor, in Zukunft Bagatellsachen, wie Beleidigungsprozesse, Erb- und Nachlaßangelegenheiten und was sonst noch niedere Gerichtsbarkeit betrifft, wieder durch Laienrichter schlichten zu lassen.

Wie reimt es sich aber mit ihrer Zustimmung, daß sie ihre Betrachtung über diesen wieder zum Leben erweckten Rechtsbrauch mit dem Satze schließt: „So wird — zu welchem Zeitpunkt wissen wir zwar noch nicht — auch in unserem Sachsengau wieder ein Rechtsbruch zu neuem Leben erweckt werden, der früher hohes Ansehen gewann?" Es ist doch auch ein starkes Stück, dem Reichsjustizministerium einen Rechtsbruch vorzuwerfen.

Berlin. A. T. Z. In der „DAZ." Nr. 95 vom 25. Februar 1943 (Berliner Ausgabe) lesen wir: „Anläßlich der bevorstehenden Wahlen zum türkischen Parlament erließ Staatssekretär Ismet Inönü in seiner Eigenschaft als Führer der Republikanischen Volkspartei am Dienstag einen Aufruf, in dem es heißt, daß die Türkei entschlossen sei, weiter außerhalb des Krieges zu bleiben."

Staatssekretär Inönü? I na nu! Wir dachten doch, er wäre Staatspräsident.

Berlin. P. E. Sie teilen uns mit: In Grimma fanden Kinder einen Schwan, dem der Schnabel zugefroren war.

Natürlich war ihnen nun in der Schule, wenn sie keine Antwort geben konnten, der Schnabel auch zugefroren.

München. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 108/09 sucht ein begabter Endzwanziger, der sich als „ehrgeizig und interessiert für Philosophie" bezeichnet, eine Frau.

Ein richtiger Philosoph ist aber nie ehrgeizig. Wenn er es ist, dann ist er eben nicht „begabt"....

Aulenbach (Ostpr.). Dr. E. Aus der „Königsberger Allgemeinen Zeitung" schicken Sie uns folgende Heiratsanzeige: „Handw., 38 J., 1,65, eig. Wohn., wünscht a. d. Wiege Heirat m. ein. netten häuslichen Mädel bis 38 J. Bildzuschriften erbeten."

Wir schließen uns Ihrer Ansicht an, daß jemand, der seine Frau an der Wiege sucht, sicher kein bevölkerungspolitischer Versager ist.

In derselben Nummer wünscht eine Landwirtstochter, intell., mittelgroß., Anfang 30, Vermögen u. Aussteuer, „Beamten od. Herrn" zwecks Heirat kennenzulernen.

Hamlet würde sagen: „Beamter oder Herr — das ist die Frage."

Schickt den „Kladderadatsch" in's Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G. L.

G 5 4.42

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

WALLSTREET-KRIEG

„Wer in den Krieg zieht, verdient es, daß er nichts verdient!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zschenk

Kladderadatsch

NUMMER 19 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 9. MAI 1943 · PREIS 30 PF.

„Darling, du hast ja den Weltrekord im Massenmord!“

Fatale Ausreden

„. . Erinnern Sie sich, bitte, daran, daß wir immer noch mitten im Kriege sind. Wir müssen diesen Krieg restlos gewinnen und dürfen nicht gestatten, daß er sich Jahr um Jahr hinzieht und uns zu einer furchtbaren Verschwendung unserer Menschenleben und unserer Mittel veranlaßt . .“ So redete Mr. Archibald Sinclair, Sr. Majestät Luftfahrtminister, auf einem Kongreß der englischen nationalen Studentenvereinigung. „Erinnern Sie sich, bitte, daran — —“ Mr. Sinclair hatte also wohl den Eindruck, daß die Herrn Studiosen diesen scheußlichen Krieg bereits zu vergessen drohten, der England zu einer so lästigen Verschwendung von Menschenleben und Mitteln veranlaßt. Sinclair ist nun der Meinung, daß England, also die englische maßgebliche Gesellschaft es nicht gestatten kann, daß das so weitergeht. . Englische Menschenleben dürfen nicht weiter verschwendet werden. Schlimm genug, daß es überhaupt dazu kam, daß Engländer ihr Leben in diesem Kriege einsetzten! Das überläßt man den anderen, den Natives, den Eingeborenen und jenen Hilfsvölkern, die zwar auch Europäer sein sollen, aber — du liebe Güte! — was heißt das schon? —

Wozu hat man denn z. B. diese Bolschewisten? — Laßt sie doch verschwenden . . Sie verstehen sich darauf. Dafür überläßt man ihnen dann später den europäischen Kontinent als Schlachthof. Da können sie dann nach Herzenslust Menschenleben verschwenden . . Natürlich keine englischen! Versteht sich von selber! Unterhausmitglied Hamilton Kerr setzte sich neulich in der Zeitschrift „Spectator“ ausdrücklich dafür ein: „Wer will bezweifeln, daß die Sowjetunion einen ungeheuren Einfluß im Nachkriegseuropa haben wird? Die Sowjetarmee wird die größte Landmacht auf dem Kontinent sein. Sie allein kann verhindern, daß Deutschland jemals auch nur den Versuch macht, seine verlorene Stellung wiederzugewinnen.“ Ja, also, da wäre wohl alles geordnet.

Nur eins, ein Schönheitsfehler ist da leider noch — — für englische Augen. Die Polen . . Man hat sie so vortrefflich brauchen können, um diesen Krieg anzufangen. Sie sind zerschlagen worden. Wenn schon! Man hatte sie garantiert . . Wen hat England nicht schon garantiert? —

Nun kommt aber das Fatale: diese Polen beginnen mit den Sowjets Krach zu machen, die — nach einem Siege der Bolschewisten — ihnen nicht ihre einst durch England garantierten Grenzen ihrerseits garantieren wollen . . Nebbich! Auch das hätte man im Sande der sowjetischen Wüste verlaufen lassen können. Da haben doch diese Nazis das Glück, auf eine ganz große Schweinerei zu stoßen, die die Bolschewisten in der Nähe von Smolensk mit den gefangenen polnischen Offizieren angerichtet hatten.

Ein Drittel des ehemaligen polnischen Offizierkorps haben sie dort mittels Genickschuß liquidiert. Das kommt jetzt heraus, als die Polen sowieso schon erbittert auf die Sowjets sind . .

„Meine Herren Studenten“, so etwa dachte Mr. Sinclair seine Rede weiter, „wo führt diese Verschwendung von Menschenleben hin, wenn sie von unseren Verbündeten bei unseren Verbündeten und Garantierten angerichtet wird? — Wir können es nicht gestatten — — —“ Mr. Sinclair hielt inne in seiner gedachten Rede.

„Verdammt nochmal, das wird uns leider nichts helfen! Hören wir mal, was unsere bolschewistischen Verbündeten dazu zu sagen haben . . Da schreiben sie ja endlich etwas zu den Massengräbern im Walde von Katyn bei Smolensk . . Hm . . ‚Möglicherweise handle es sich um archäologische Ausgrabungen historischer Gräber bei dem Dorfe Gnezdovaja . . Skelette aus der Steinzeit . . in polnische Uniformmäntel gesteckt . .‘ Joi, joi! Etwas Dümmeres konnte den Moskauern wohl nicht einfallen . . ?“

Mr. Sinclair fährt zu Mr. Eden, beide zusammen lassen Branden Bracken rufen, den Werbechef der Churchill-Firma. Nein, so geht das nicht! Peinliche Entgleisung!

„Sie, Sinclair, hätten eben nicht das Stichwort von der Menschenverschwendung geben dürfen!“ faucht Eden.

„Sie habens nötig?“ tobt Sinclair. „Sie, Eden, mit ihrer Amerika-Tournee, bei der nichts als fatale Halbheiten und Phrasen herauskamen . .“

„Erinnern Sie sich, bitte, daran, daß wir immer noch mitten im Kriege sind . .!“ höhnt Eden.

„Ah, was! Ihre Freunde, die Yankees, die Sie so vergeblich besuchten, sie haben erst neulich von den Bolschewisten gesagt, sie sähen aus wie Amerikaner, sie benähmen sich wie Amerikaner, sie seien überhaupt fast Amerikaner . . Da haben Sies: — Sie reden sich in der Mordsache Katyn fast so dumm heraus wie Amerikaner! Und was haben Sie, Eden und Branden Bracken, dagegen zu sagen? Was haben Sie für eine Ausrede? — Keine, wie ich unser altes England kenne! Und was sagt die Welt dazu?“

„Nebbich!“ ließ sich da Mr. Rothstein vom sowjetischen Tass-Büro unter der Tür vernehmen.

„Zum Teufel — man könnte wahrhaftig — —!“

Mr. Eden hielt inne.

„Nu, was – ?“ grinste Genosse Rothstein.

„Er wollte sagen: man könnte Antisemit werden . .“, ergänzte boshaft Mr. Sinclair, „— wenn das bei Mr. Eden möglich wäre . . Aber, keine Angst, Mr. Rothstein! Er hat sich nur über euer lahmes Dementi in Sachen Katyn geärgert.“

Rothstein grinste. „Geärgert hat er sich? — Se meinen wohl, es is ihm geworden heiß unterm Kragen . .“

Thürink

Die blutige Warnung

Zwölftausend Menschen schlachteten sie –
zwölftausend! – wie eine Herde Vieh
im Walde von Katyn.
Und eh noch die Erde die Leichen bedeckt
frohlockten die Mörder bei Wodka und Sekt
im Walde von Katyn.

Von vierzig Millionen, die elend verreckt,
hat man nur diese zwölftausend entdeckt
im Walde von Katyn.
In all diesen Jahren voll Terror und Mord,
da glich in Sowjetien ja jeglicher Ort
dem Walde von Katyn.

Stand einer zu denken im schweren Verdacht,
dann hat ihm der Jude den Garaus gemacht
genau wie bei Katyn.
Und fragte wer nach dem verheißenen Glück,
dann traf ihn der tödliche Schuß ins Genick
genau wie bei Katyn.

Dies alles wußten Yankee und Brit'
und halfen durch Schweigen beim Morde mit
im Walde von Katyn.
Und sie geben noch jetzt Herrn Stalin freie Hand
zu verwandeln jedes blühende Land
zum Walde von Katyn.

Und alle, die noch abseits stehn,
die können ihre Zukunft sehn
im Walde von Katyn.
Zwölftausend Tote zerrissen die Tarnung,
zwölftausend Mann – eine blutige Warnung
im Walde von Katyn.

Und darum nahm Deutschland das Schwert in die Hände,
damit nicht Europa den Untergang fände
im Walde von Katyn!!

DER BLUTWEG JUDAS

FREIHERR VOM STEIN

„Mir schien es immer das sicherste Mittel, um eine Sache gelingen zu machen, daß man sich selbst vergißt und nur der Sache lebt."

UNENDLICHKEIT

Von

Heinrich Noeren

Hoch auf der Spitze
der höchsten Föhre
sitzt ein Star,
singt, als ob er
zum Himmel gehöre,
wunderbar.

Tief überm Wald
durch geheimnisvolle
Dämmerung blinkt
Stern, als ob er
zur Erde wolle:
Venus sinkt.

Sehnsucht bindet
Unendlichkeiten,
Lied und Licht.
Breite die Arme auf
zum weiten
Weltgesicht!

Birken auch flammen
wie grüne Feuer
panisch empor.
Frühling beglückte,
berauschte wie heuer
nie zuvor.

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Die USA.-Zeitung „Philadelphia Record" jammert, was nützen die vielen Fabriken, die riesigen Produktionspläne und alles das, was wir uns für die Zukunft vornehmen, wenn die deutschen U-Boote uns alle Wege zu den alten und künftigen Fronten versperren. Wir sollten weniger an die Nachkriegszeit, aber dafür um so mehr an die gefahrvolle Gegenwart und die U-Boot-Rudel des Herrn Dönitz denken.

*

Der mächtige Hollywooder Filmproduzent Louis Mayer von der Metro-Goldwyn-Mayer hat über die Herstellung von Filmen über die Sowjetunion eine Reihe von Anordnungen erlassen, darunter die, daß Kollektivfarmen nicht genannt oder gezeigt werden dürfen, daß das Wort „Community" (Gemeinschaft) nicht genannt werden darf wegen seiner Ähnlichkeit mit Kommunismus, daß keine Andeutung darüber fallen darf, daß die Sowjetunion einen Pakt mit Deutschland schloß, um Zeit zu gewinnen, gegen Deutschland zu rüsten.

*

Wie das unter den reichen Leuten in den USA. so üblich ist, bewarb sich auch ein schwerreicher Getreidehändler in Kansas City um eine Offiziersstelle in der USA.-Armee. Bei der angestellten Eignungsprüfung stellte sich heraus, daß der Mann vollkommener Analphabet ist.

•

Der „Daily Telegraph" schrieb unlängst in einem Artikel über die Lage an der Ostfront, den Deutschen sei einfach alles zuzutrauen.

Ernster Witz

Die USA.-Zeitschrift „Life" meint, wenn man die zahlenmäßige Überlegenheit der Anglo-Amerikaner in Nordafrika betrachte, dann mute es als ein Witz an, daß man solche Schlappen durch die Achsenstreitkräfte hinnehmen müsse.

Die Zahl tut's nicht allein — das ist eben der Witz. k. v.

Überspannte Erwartungen

In London wurde nach vorheriger großer Reklame ein „Spitzenfilm" über die meerbeherrschende Flotte Großbritanniens aufgeführt. Der größte Teil der Besucher war allerdings von dem Film enttäuscht, da entgegen allen Erwartungen Ausschnitte aus dem Kampf der britischen Flotte gegen die feindlichen U-Boote n i c h t gezeigt wurden.

Wie konnten die Londoner aber auch so etwas erwarten? Wenn man Szenen vom U-Boot-Krieg mit gezeigt hätte, dann wäre es doch kein Film von der meerbeherrschenden britischen Flotte gewesen. k. v.

Die „Emporkömmlinge"

Marineminister Knox hat vor dem USA.-Senatsausschuß für auswärtige Angelegenheiten den Ausspruch getan: „Vor Kriegsende werden wir die japanische Flotte völlig vernichten. Wenn sie vernichtet sein wird, werden wir dafür sorgen, daß Japan niemals wieder eine andere Flotte erhält. Japan hat bewiesen, daß es nicht würdig ist, eine Flotte zu besitzen."

Die japanische Flotte hat der Welt bekanntlich fortwährend das entwürdigende Schauspiel geboten, die mächtige amerikanische vernichtend zu schlagen. w. p.

Dazu braucht man kein Prophet zu sein

Das große englische Nachschlagewerk „Who is who?" vom Jahre 1943 enthält wie die früheren Ausgaben 67 Zeilen über Churchill, jedoch über Stalin statt der früheren 6 Zeilen rund 44. Stalin ist also im Kurs erheblich gestiegen.

Wenn sich die Dinge in England so weiterentwickeln, wird eines Tages nur noch Stalin in einem solchen Buch mit der Aufschrift „Who is who?" („Wer ist's?") zu finden sein, alle übrigen werden, soweit es sich um Engländer handelt, dann nur noch in einem Katalog mit der Aufschrift „Who was who?" („Wer war er?") — mit spöttischen Randbemerkungen versehen — anzutreffen sein. w. p.

VOM BESETZEN

Aus amtlichen amerikanischen Feststellungen ist zu ersehen, daß Churchill die Kosten für Löhne und Verpflegung der Amerikaner in Großbritannien schon jetzt aus dem englischen Staatssäckel nimmt, also tatsächlich Besatzungskosten zahlt.

Das geht in diesen Zeiten
ganz glatt bei hohen Herrn —
Besatzungsgeld bestreiten
tut willig man und gern:

Für Wärmung, Trank und Atzung,
im Dienst und in der Ruh.
Sie geben die Besatzung
des Landes damit zu.

Möcht wohl in künft'gen Tagen
bedürfnisfalls zuletzt
Herr Churchill einfach sagen:
„Bedaure — schon besetzt!"

v. b.

Zwischen den Zeilen

Auf eine Anfrage im englischen Unterhaus teilte Indienminister Amery mit, daß die Bevölkerung Indiens nach der Volkszählung von 1941 nicht weniger als 389 Millionen betragen habe gegenüber 338,1 Millionen im Jahre 1931.

In Indien sieht man nur noch auf den Gebieten einen Aufschwung, auf denen sich die Briten nicht maßgebend betätigen. w. p.

„Die schönen Zeiten sind vorbei, da sie uns Glasperlen und Whisky gaben — — jetzt bekommen wir nur noch Pfund Sterling und Dollars . . ."

„*Teufel, – das riecht ja so nach Maisky hier . . .!*“
„*Nein, Majestät – es ist nur ein anrüchiges Dokument.*“

Der Meisterdieb
In Jersey City (USA.) wurde eine Militärbaracke gestohlen, während sich die gesamte Kompanie auf einer Felddienstübung befand.
Aufregend ist das weiter nicht und auch nicht unerklärlich. Roosevelt stiehlt nicht nur Militärbaracken, sondern auch das Gelände, auf dem sie stehen. k. v.

So sehen sie aus
In den Vereinigten Staaten wurden jüdische Emigranten verhaftet, die Millionenschiebungen vorgenommen hatten.
Nun wissen wir auch, wie Märtyrer aussehen! p. b.

Es war einmal
In New York soll ein englisches Museum eingerichtet werden.
Zur Erinnerung an das Empire. p. b.

Die Konkurrenz
In einem neuerlichen Nachtrag wurden von den Nordamerikanern sogar die deutschen Friseurgeschäfte in Südamerika auf die Schwarze Liste gesetzt.
Als „unlautere“ Konkurrenz: Die Yankees beanspruchen für sich das Monopol, die Südamerikaner einzuseifen und (über den Löffel) zu balbieren. h. k.

Merry old England
„Financial News“, London, schreibt, letzten Endes gewinne der Staat den Krieg, der die umfangreichsten Absatzquellen gewinne.
Da hat England den Krieg schon gewonnen, denn so eine starke Absatzquelle wie den Meeresgrund hat es vor dem Kriege für seine Produktion gewiß nicht gehabt. k. v.

Feine Burschen
Die USA.-Soldaten in Indien halten sich eigene Diener, die ihnen die Stiefel putzen müssen.
Hinterfrontsoldaten! p. b.

»USASUT

DIE GESCHICHTE EINER US.-BO

GRÜNDUNG

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika haben sich aufsehenerregende Dinge abgespielt: Unter dem Vorsitz des Innenministers Ickes wurde eine Gesellschaft zur Förderung der Freundschaft zwischen den USA. und der Sowjetunion gegründet. Dem Vorstand dieser Gesellschaft gehören unter andern die Juden Albert Einstein, Charly Chaplin und Leopold Stokowsky an. Durch einen besonders glücklichen Zufall ist der „Kladderadatsch" imstande, einen wortgetreuen Bericht der Gründungsversammlung dieser neuen Gesellschaft zu veröffentlichen. Ein verwegenes Mitglied der Humorabteilung der Fünften Kolonne hatte nämlich im Reißverschluß der Dienstkleidung einer anwesenden Typistin einen ultrakleinen Dauerwellensender angebracht. So gelang es, die Reden und Gegenreden auf Magnetophonbändern aufzunehmen, die uns durch einen dressierten und mit Außenbordmotor versehenen Walfisch nach Berlin gebracht wurden, wo wir ihn am Ufer des Landwehrkanals erwarteten.

Im folgenden drucken wir nun die wichtigsten Stellen des uns auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege übermittelten Sitzungsprotokolls ab. Aus dem mündlichen Bericht unseres Kurier-Walfisches konnten wir noch entnehmen, daß die Tagung in einem New-Yorker Nightklub stattfand. Ihren „Standort" wählten die einzelnen Redner ganz individuell: Ickes saß auf einem Barhocker, Einstein zwischen zwei Stühlen, Stokowsky auf einem Flügel der Nebbich-Ltd., während Chaplin das Auto des kleinen Mannes, nämlich seinen als künstlerisch wertvoll versicherten Plattfuß, bevorzugte.

Weitere Erläuterungen sind nicht nötig. Wir geben daher jeweils nur den Namen des Sprechers an und haben unsern Zeichner gebeten, die markantesten Stellen der Diskussion illusorisch zu verdeutlichen.

Ickes: Hallo, boys! Ich freue mich, daß so viele prominente Uramerikaner meiner Einladung zur Gründung einer Gesellschaft zur Förderung der Freundschaft mit der Sowjetunion gefolgt sind, und begrüße zunächst den Professor Albert Einstein. — —

Chaplin (unterbricht ihn): Sie, Herr Minister, wenn ich gewußt hätte, daß hier zwei Komiker anwesend sind — — —

Ickes: Mister Einstein ist Philosoph!

Chaplin: Meine Rede! Also doch Komiker! Denn von mir haben die Goyim und die Juden drüben gesagt, ich wäre ä Philosoph.

Ickes: Mister Einstein soll unsere Ziele wissenschaftlich untermauern!

Chaplin: Ein Stein is kein Stein! Ä Einsteiner wär mir höher, wenn er hätte so seine vier Karat! Ä Einstein kann mer auch wickeln um den Finger, emmes! Aber — Sie werden lachen — er schmückt nicht so! Er ist ka Wertgegenstand! Mer kann ihm versetzen bloß beim Rendezvous!

Ickes: Aber werden Sie doch nicht so persönlich!

Chaplin: Zu was bin ich ä Persönlichkeit! Der Einstein is mir zu relativ! Mer brauchen absolute Sowjetfreundschaft!

Ickes: Aber der Einstein sagt, er kann verschwinden lassen die Zeit im Raum.

Chaplin: So, wie das „Amerikanische Jahrhundert" is verschwünden im Pazifischen Raum!

Ickes: No! Aber wenn Mister Kayser baut „Liberty-Schiffe" in vierzehn Tagen, dann ist die Ewigkeit wie ein Tag, und wenn Churchill wartet, daß sie ankommen, ist jeder Tag eine Ewigkeit. Aber Einstein erklärt ihm dann, relativ wären sie schon geliefert.

Chaplin: Ihnen gesagt — sind se auch! Dafür sorgen die deutschen U-Boote.

Ickes: Zur Sache! Meine Herren! In der ganzen Welt beginnt es in den Gehirnen zu tagen, deshalb müssen wir tagen, um sie wieder zu umnachten.

ASUTICO«

EINER US.-BOLSCHEWISTISCHEN GRÜNDUNG

S t o k o w s k y : Sehr gut! Mit Musik! Ich spiel die Internationale: Wacht auf, Verdammte dieser Erde!

C h a p l i n : Biste meschugge? Se sennen imstand und wachen wirklich auf.

I c k e s : Na, wenn sie einmal liquidiert sind, wird ihnen das schwerfallen!

E i n s t e i n : Richtig! Aber wie wollen wir diese relativ peinlichen Liquidierungen dem USA.-Volke schmackhaft machen?

C h a p l i n : Chammer! Ä Liquidierung is ä alltäglicher Vorgang! Wenn ä Jüd in Wallstreet macht Pleite — mer sagt dazu: er liquidiert — dann gehen ä paar tausend Goyim verschütt', die er hat angeschmiert mit seine Prospekte. — Nu, und Stalin hat eben angeschmiert die Chammer mit seinem Programm. Wenn er liquidiert, müssen gehen verschütt' die Gläubigen, nicht die Gläubiger, bevor sie ungläubig werden!

S t o k o w s k y : Was heißt eigentlich liquidieren?

E i n s t e i n : Flüssig machen!

S t o k o w s k y : Und was macht mer flüssig?

C h a p l i n : Geld und Blut!

S t o k o w s k y : Wir werden müssen flüssig machen Whisky. Denn wenn de Goyim sennen schicker, wir können nüchterner ausrechnen unsre Chance.

E i n s t e i n : Das ist relativ einfach. Aber manchmal verrechnet man sich! Was sollen wir zum Beispiel den Frauenvereinen sagen, welche relativ streng über die Moral in USA. wachen?

C h a p l i n : Wir werden ihnen sagen: die Sowjets sind das größte Kulturvolk, weil mer sich da kann verheiraten und scheiden lassen dreimal am Tage!

E i n s t e i n : Und was werden wir den Priestern sagen über unsere roten Brüder, die hunderttausend Geistliche aufgehängt haben?

C h a p l i n : Wir werden ihnen sagen: In der Sowjetunion sind die Kirchen geworden Kinos — in USA. bloß Nightclubs. Also is in Moskau de Kultur und de Kirche größer als hier!

S t o k o w s k y : Haißt ä Chuzpochonder, was der Chaplin is! Aber sag mer, wie wollen wir näher bringen USA. und die Sowjetunion, wo doch liegt dazwischen ä großer Ozean?

C h a p l i n : Nu — wir sennen schon gekommen durchs Rote Meer! — Diesmal soll kommen das Rote Meer zu uns! Wir werden oben schwimmen! De Goyim können versaufen!

I c k e s : Ich muß doch bitten! Am Ende drohen Sie sogar mir mit der GPU.?

C h a p l i n : Na, und? GPU. heißt für uns „Gentlemen Pen Union".

I c k e s : Aber wie können wir die beiden Großen miteinander zusammenbringen, Roosevelt und Stalin?

E i n s t e i n : Sie werden die Renommiergoyim!

C h a p l i n : Osser! Renommieren kann er schon, der Franklin Delano, aber wir können nicht renommieren mit ihm, denn er is ä halber Jüd!

I c k e s : Meine Herren! Das spricht man vorläufig noch nicht aus! Im übrigen stelle ich fest, daß wir in allen wichtigen Punkten einig sind. Fehlt nur noch ein zugkräftiger Name.

C h a p l i n : USASUTICO. Das heißt: USA. — Sowjetunion — Tinnef-Company!

I c k e s : Da wollen wir aber doch lieber bei der Abkürzung bleiben! Herr Stokowsky, komponieren Sie den USASUTICO-Schlager?

S t o k o w s k y : Gemacht! (singt) Wacht auf — — —!

C h a p l i n : Ruhe, Sie mießer Baldower! Komponieren Se ä Schlaflied! Das können wir brauchen! -ie-

Interview des Kladderadatsch

Nicht nur die Berliner haben gelegentlich das drollig-unheimliche Erlebnis, vor der Tür, an der es gepocht hat, sich selbst zu finden („Und wer war draußen? — Icke!“) — auch die Schwaben haben solche methaphysischen Anwandlungen. So kam das merkwürdige Interview zustande, das ich neulich mit Wendelin Überzwerch hatte, der hier und da in den Spalten des „Kladderadatsch“ herumgeistert. Ich überraschte den Burschen, wie er seine 1,87 m in einem Sessel räkelte.
„Habe ich die Ehre mit Herrn Wendelin Überzwerch?“ fragte ich.
„Wenn Sie es als Ehre ansehen — bitte: jawohl.“
„Wie kommen Sie eigentlich zu Ihrem komischen Namen?“
„Komisch? Na meinetwegen“, knurrte der Befragte. „‚Überzwerch‘ sagt man in meiner schwäbischen Heimat für ‚übers Kreuz‘, ‚verquer‘. Ich habe nämlich vor einigen Jahren die deutsche Literatur mit Schüttelreimen verseucht — bei ihnen werden die Reime ja sozusagen quergestellt und gewendet, daher ‚Wendelin‘.“
„Sie sind also Humorist?“
„Ich wär's gern. Humor ist, wenn man trotzdem weint. Wir Schwaben sind alle ein wenig schrullig, etwas eigen-sinnig und etwas einsam.“ —
Ich fühlte nun doch die Pflicht, dem Objekt meines Interviews noch mit einigen persönlichen Fragen auf den Leib zu rücken.
„Haben Sie Lieblingsdichter?“
„Jawohl. Ich liebe Lichtenberg und Claudius und Hebel, Mörike und Keller und Fontane, Hamsun und den Kladderadatsch! Und nun ich mich dem 50. Lebensjahr nähere, beginne ich zu ahnen, daß man noch ein halbes Jahrhundert vor sich haben sollte, um Goethe zu studieren und zu verehren.“
„Sie belieben in Sentenzen zu sprechen. Diese Neigung finde ich auch in Ihren Büchern.“
„Sagen Sie: Büchlein!“
„Jetzt kokettieren Sie!“
„Nein, das lohnt nicht. Doch ich gebe zu: ich freue mich, wenn einige Leute meine Sächelchen in Vers und Prosa gerne lesen — und es sind schon über 100 000, sagt mein Verleger. Gott, das Publikum ist halt bescheiden.“ —
In diesem Augenblick kam Frau Überzwerch herein und sagte: „Karlemann“ (aha!), „ich habe noch eine Tasse guten Kaffee für dich.“
„Dann hauen Sie schleunigst ab!“ schnauzte mich Wendelin Überzwerch an, „den will ich allein trinken.“
Was blieb mir übrig als das Interview abzubrechen? Wendelin Überzwerch

Waschweiber

Zu den Begründungen, mit denen der amerikanische „Bundesgenosse“ den zu seinen Gunsten erfolgenden Besitzwechsel im Empire zu rechtfertigen sucht, gehört meistens auch die, daß die Briten im bisherigen Verlauf des Krieges noch keine Hand gerührt hätten. Das ist, wie sich jetzt einwandfrei herausstellt, eine üble Verleumdung. Aus der Zeitung „Daily Herald“ wissen wir sogar ganz genau, worin die Tätigkeit der Insulaner bisher bestanden hat: sie haben gewaschen, und zwar ihre Hände in Unschuld. „Es ist pharisäisch“, schreibt das Blatt, „wenn die englische Regierung das Beispiel des Pilatus in der Bibel nachahmt und ihre Hände in Unschuld wäscht. Mit diesem Händewaschen muß endgültig Schluß gemacht werden, denn es geht bereits bis auf die Knochen.“
Diese Äußerung des „Daily Herald“ ist einigermaßen unverständlich, denn — zugegeben, daß in der britischen Regierung die Waschweiber stark vertreten sind, und daß es sich bei den Reden der Kabinettsmitglieder meist lediglich um Gewäsch handelt — es muß doch bezweifelt werden, daß in den Kreisen der plutokratischen Kriegshetzer und Weltbrandstifter soviel Unschuld zu entdecken ist, daß man mit ihr auch nur den kleinen Finger netzen könnte. Auch wäre ja eine solche partielle Mohrenwäsche ein Versuch am alleruntauglichsten Objekt, denn die Hand der britischen Regierung ist ja die Mörderhand des Secret Service, ist die blutige Faust des Terrors über Indien. Sie ist die Hand, die den Polen die Waffe gegen die Neuordnung Europas in die Faust drückte, sie ist schließlich auch die Hand, die noch heute den sowjetischen Massenmördern Helfershelferdienste leistet. Was aber die „Wäsche bis auf die Knochen“ betrifft, von der da die Rede war, so trügt den „Daily Herald“ anscheinend das rhetorische „Gewäsch“, das von der Regierungsbank im Unterhaus gelegentlich ertönt. Denn bis auf die Knochen kann man sich allenfalls blamieren, von welcher Möglichkeit die Regierung des Herrn W. C. reichlich Gebrauch gemacht hat, und im übrigen entspricht die britische Knochenhand eben durchaus dem mumienhaften Charakter einer Welt, die sich vergeblich gegen das Neue, Gesunde und Lebenswerte, also gegen Deutschland und seine Verbündeten stemmt.

Demaskierung

„Zum Mitglied der ‚Regierung‘ in Algier ist René Mayer ernannt worden. Mayer ist Neffe des Barons Rothschild, er hat das Bankhaus in der Rue Lafitte in Paris als Direktor geleitet. Weiterhin war der Jude Aktionär der großen französischen Eisenbahngesellschaften, der Air France und mehrerer französischer Elektrizitätsgesellschaften.“
Das sieht zwar wie ein Erfolg der Judokratie aus, dürfte sich aber am Ende doch als Betriebsunfall erweisen. Denn daß der Jude zu allen Zeiten lieber als „Scheinwerfer“, als Geldschein-Werfer, hinter korrupten Ohnmachtshabern und Impotentaten gestanden hat als im Scheinwerferkegel der öffentlichen Aufmerksamkeit, das hatte schon seine guten Gründe. Denn gedeckt von Strohmännern, das heißt von den Leuten, die das leere Stroh sogenannter demokratischer Programme und sonstiger politischer Phrasen dreschen, kann ja der Jude viel ruhiger und ungestörter den Weizen ernten als wenn er selbst in der vordersten Linie stünde. Vom biblischen Joseph, dessen Herrschaft in Ägypten schließlich zur Evakuierung der Hebräer führte, bis zu Josef Süß Oppenheimer in Stuttgart ist noch jeder Versuch der Juden, nun auch offiziell die Regierung zu übernehmen, zu einem Fiasco für sie geworden. Selbst die Dynastie Kaganowitsch in Moskau kann ja auf den Renomiergoi Stalin nicht verzichten, obwohl alle Machtmittel eines raffinierten Terrorsystems hinter ihr stehen. Und Präsident der USA. ist nach Außen eben doch nicht Schmul Rosenman, sondern F. D. Roosevelt. — Wenn nun in dem gespenstischen Karneval der Emigrantenpolitik, bei dem Profitgier, Felonie und Eitelkeit ums goldne Kalb aus Amerika tanzen, eine vorzeitige Demaskierung erfolgt ist, so kann uns das nur recht sein. Denn der auf schnauzbärtiges Landsknechtstum frisierte Giraud oder der „wissenschaftliche“ Rennplatz- und Bürogeneral De Gaulle wären ja immerhin fähig, vergessen zu machen, daß ihre Uniform nur noch die Livree eines Schabbesgoi in einem koscheren Hause ist. Wenn aber ein Nachkomme des alten Amschel aus der Frankfurter Jüdengaß persönlich „die Zügel der Regierung“ in die Hand nimmt, dann wird auch der Dümmste einsehen lernen, daß und von wem er „gemeiert“ ist. Gemeiert — diesmal mit ay geschrieben.

Sic transit – – –

„Die Verlagsrechte der im Jahre 1771 begründeten ‚Encyclopaedia Britannica‘, des weltberühmten englischen Nachschlagwerkes, ist kürzlich an das jüdische Versandhaus Sear, Roebuck, in den USA verkauft worden, von dem es nun die Universität Chikago erworben hat.“
„Sic transit gloria mundi!“ — wird bei dieser Nachricht gewiß so mancher Brite denken, der sich bisher immer noch eingebildet hatte, für „seine Art, zu leben“ werde eigentlich dieser Krieg geführt. Aber er hätte unrecht mit seinem Stoß-Seufzer, denn einerseits ist der — sowieso recht fragwürdige — Ruhm Englands schon lange, lange dahin und mit ihm auch ein gut Teil jenes nervus rerum, der diesen Ruhm immer überglänzt hatte, andererseits aber ist es doch sehr kulant von den Yankees, daß sie den Nachruf auf ihren schon bei Lebzeiten zu beerbenden Vetter wenigstens gegen Barzahlung bei diesem selbst kaufen.

– kv. –

EPIGRAMME

Von
Wendelin Überzwerch

Schlecht

Willst du „recht und schlecht“ was tun —
O so laß es lieber ruhn!
Denn dann ist der Mut geschwächt
Und 's geschieht mehr schlecht als recht!

Blutiges

„Heißes Blut“ — oft wird damit nur
Liederlichkeit umschrieben.
„Kühles Blut“ — ach, oft ein Schritt nur
Zur Talentlosigkeit im Lieben ...

Es fehlt

„Sie war ihr Lebtag ohne Falsch und Fehle“. —
„Dann fehlte ihr die echte Frauenseele!“

Der Gottesbeweis

Ein schönes edles Frauenangesicht
Hätt' ich als Gottesbeweis genommen —
Wie komisch, daß die Theologen nicht
Auf diese Idee gekommen!

Kleine Theologie

Ich sag' es nicht als Spötter,
Der bös zu scherzen liebt:
Es gibt so viele Götter
Als wie es Menschen gibt.

Der ehemalige USA.-Botschafter in Moskau, Davies, äußerte: „Wäre ich in der Sowjetunion und nicht in Amerika geboren, dann wäre ich heute wahrscheinlich ein Bolschewik."

„Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein . . ."

„Wenn ich nicht Amerikaner wäre, möchte ich Bolschewist sein."

AM RANDE DES ALLTAGS

FÜR DEN ALLTAG

So manchen grauen Alltag gibt's im Leben,
da wird dir's schwer, daß du das Sorgen bannst —
komm, laß dir heute einen Wahrspruch geben,
mit dem du allen Unmut scheuchen kannst!

Die Tage fliehn. Zwei Dinge gibt's indessen,
die halten Herz und Sinn dir frisch und jung:
für alles Leid und Trübe — das Vergessen,
für alles Schöne — die Erinnerung!

v. b.

Schülerbräute

Das türkische Unterrichtsministerium hat den Schülern das Tragen von Verlobungsringen und das Ausgehen mit Mädchen, die angeblich ihre Bräute sein sollen, verboten. Die Mädchen gelten jetzt allgemein als die Schwestern der Schüler. p. e.

Kleines Mißverständnis

Die Besucher einer großen Privatklinik brachten durch ihr Kommen und Gehen eine derartige Unruhe ins Haus, daß die Nachtschwester tagsüber nicht die Erholung fand, die sie für ihre nächtliche Tätigkeit unbedingt brauchte.

Eines Tages klagte sie dem Chefarzt ihr Leid, der einsichtig genug war, sofort ein großes Schild

„Bitte denken Sie an die Nachtschwester!" auf dem Tisch in der Vorhalle der Klinik aufstellen zu lassen.

Als am nächsten Abend die Schwester ihren Dienst antrat, entdeckte sie in der Aschenschale neben dem Schild einen Zweimarkschein, zwei Fünfziger und etliches Kleingeld . . . f. f.

Dicke Luft

AMERICA FIRST!

„Ihr habt es als eine Ehre zu betrachten, wenn wir mit euren Weibern Fühlung nehmen!"

Der Abfall

Im Breslauer Stadttheater fiel einmal während der Aufführung eines mittelmäßigen Stücks mitten im dritten Akt ein großes Stück Putz von der Decke, glücklicherweise gerade in den breiten Gang, der durch das Parkett führte.

Obwohl keiner verletzt wurde, geriet das Publikum doch in begreifliche Aufregung, und der Fortgang des Stückes wurde in Frage gestellt.

Da trat der Schauspieler Wernicke an die Rampe und rief in die unruhige Menge hinein: „Aber, meine verehrten Herrschaften, Sie werden sich doch durch dies Intermezzo nicht aus der Ruhe bringen lassen. Das ist doch nicht das erste — Stück, das hier abfällt!" a. s.

Diskretionsbeamte

Eine Versicherungsgesellschaft in Hollywood versichert als Spezialität einzelne Zehen der Filmstars, ihre Haare, Nase, Wangen- und Backenrundungen, Rückenlinie, Hüft- und Brustumfang.

Besonders geschulte Kontrolleure überwachen die Durchführung der mit der Versicherung verbundenen Sonderbestimmungen. p. b.

Jammerbucht

An der Nordwestküste Jütlands, in der sogenannten „Jammerbucht", wurden bei den Stürmen in der Mitte des März Kisten mit fast 400 Zentner neuseeländischer Butter und weitere Kisten mit großen Mengen Talg angetrieben, die wohl von einem versenkten Britenschiff stammten. Die Lebensmittel wurden von der Bevölkerung geborgen und waren in jeder Weise vollkommen einwandfrei.

Die Umtaufe der Bucht durch die Einheimischen ist vorgesehen. h. k.

ZOOLOGISCHES WUNDER

Es fällt mitunter schwer,
rein objektiv zu bleiben,
und auch der Doktrinär
kommt mal ins Übertreiben.

Was dann geschwind sich bläht,
daß voller List und Tücke
ein Monstrum draus entsteht,
heißt Elefantenmücke.

Wir machten nun zum Spaß
einmal die Gegenprobe,
und siehe da, das Aas
verschrumpfte zur Mikrobe.

Ein neues Tier entstand
nur so im Wortumdrehen:
der Mückenelefant!
Er war kaum noch zu sehen.

Doch wie man es auch dreht,
es bleiben Fabelwesen.
An ihren Stirnen steht
das Wörtchen „Bluff" zu lesen.

Karl Blanckmeister

Briefkasten

Linz. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 59 finden wir folgende auffallende Anzeige: „Zur Führung des Haushaltes u. zur Betreuung verwaister Studenten gebild. Ehepaar o. Dame mittleren Alters mit Anhang baldigst ges."
Der „Anhang" der Dame wird für die verwaisten Studenten wahrscheinlich sehr interessant werden.

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 59 haben wir folgende Anzeige gefunden: „Verkaufe groß., polit. Kleiderkast., licht. Eschenholz, 220 RM."
„Polit. Kleiderkasten" — das wird doch nicht „politischer Kleiderkasten" zu lesen sein?

Berlin. v. B. In dem Roman einer Berliner Zeitung verabreicht ein Liebhaber dem Gegenstand seiner Sehnsucht ein Pulver, das „Amnesie", d. h. Gedächtnisschwund, bewirkt. Die Geliebte soll eben alles vergessen — außer ihm. Dann heißt es weiter: „Dr. Hansen nickte. Also das war der exotische Saft, der Liebestrank, der sie willenlos machen sollte und die Amnestie bewirkte."
Nicht übel! In Liebesdingen kann man unter Umständen eine Amnestie noch besser gebrauchen als eine Amnesie. Besonders der männliche Teil des Verhältnisses.

Berlin. H. R. Eine Anzeige in der Rubrik „Verkäufe, Ankäufe" der „Berliner Morgenpost" vom 11. Februar 1943 beginnt mit den Worten: „Kaufe Herrenwinter-Herrenuhr, gutes Gehwerk, mit Sprungdeckel."
Sie meinen deshalb, es wäre jetzt wohl Mode, daß Herren in jeder Jahreszeit eine dieser angepaßte besondere Art von Uhren trügen. Gibt's aber auch zwei verschiedene Arten von Winter, Herrenwinter und Damenwinter? Ein Blick auf die nächstfolgende Anzeige „mantel, Sportsakko usw." belehrt uns, daß diesmal statt des Setzkastenkobolds und des Druckfehler-Teufels der Umbruchsatan am Werk gewesen ist.

Berlin. In der Jagdzeitschrift „Wild und Hund" Nr. 41/44 wird ein „Deutscher Landhaar-Rüde" zu kaufen gesucht.
Sie fragen, was das für eine neue Jagdhundrasse sei. Wir vermuten, der Landhaar ist ein Vorstehhund, der nur zu Land geführt werden darf, weil er nicht ins Wasser geht.

Leipzig. J. In der „Berliner Illustrierten Nachtausgabe" Nr. 285 werden neue bevölkerungspolitische Maßnahmen Bulgariens geschildert. Es heißt da: „Die Regierungszeitung ‚Vetscher' veröffentlicht den Wortlaut des Gesetzentwurfes über die Unterstützung der kinderreichen bulgarischen Familien und die Einführung einer besonderen Junggesellensteuer. Es heißt darin u. a., daß allen Junggesellen eine achtzehnmonatige Frist gestellt wird, in der sie heiraten müssen. Nach dieser Zeit würden sie aus ihrem Dienst entlassen werden. Im allgemeinen müssen Junggesellen mit gymnastischer Bildung bis zu 27 Jahren und die mit akademischer Bildung bis zu 30 Jahren verheiratet sein."

Darum auf, Gymnastik treibet,
übet flott den Bauchaufzug,
werdet ihr dann bald beweibet,
kriegt ihr dafür Lobs genug!

DER JÄGER UND DIE KINDER

Ihr müßt ihn nur nach Bäumen fragen,
dann weiß er Lustiges zu sagen
von solchen, die sich selbst entwurzeln
und nächtlich durcheinander purzeln,
wozu die Tiere furchtbar lachen
und menschliche Gesichter machen.

Er raucht und sein Gesicht ist bieder,
dann blickt er in Gedanken nieder.

Jedoch die Bäume — sagt er endlich —
stehn morgens aufrecht ... selbstverständlich.
Warum? Weil ich um fünf erwache
und dienstlich meinen Rundgang mache.

Peter Scher

Geislingen a. St. K. Nach dem „Stuttgarter NS.-Kurier" (Nr. 50 vom 20. Februar 1943) ist im Ostland ein Verfahren entwickelt, aus den Herzbeuteln von Schlachttieren Feinleder herzustellen. „Der Herzbeutel des Rindes", heißt es in dem Bericht, „gibt je nach Größe des Tieres ein Stück Leder in Größe von 40 bis 70 Quadratmeter und mehr."
Wir halten das für eine Übertreibung. So viel käme ja nicht einmal bei vorsintflutlichen Ichthyosauren und Mammuten heraus.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 47 finden wir folgendes Heiratsgesuch: „33j. Beamtin, led., dunkel, schlank, musik- u. naturlieb., sucht Neigungsehe mit ebens. Herrn. Unt. ‚Wetterleuchten'."
„Wetterleuchten" ist das richtige Kennwort bei einer Heiratsanzeige, weil man dabei an ein heraufziehendes Gewitter denkt.

Gumbinnen. W. D. Die „Altpreußische Volks-Zeitung" Nr. 300 gibt folgende amtliche Bekanntmachung eines Bürgermeisters wieder: „Das Standesamt ist am 26. Dezember 1942 (2. Feiertag) von 9 bis 10 Uhr und am 2. Januar 1943 von 10 bis 12 Uhr zur Entgegennahme von Sterbefällen und Totgeburten geöffnet."
Geburtsanzeigen und Heiratsvormerkungen dagegen wurden wohl den ganzen Tag zu jeder Tageszeit entgegengenommen?

Berlin. Über das richtige Verdunkeln schreibt der „Völkische Beobachter" vom 9. Januar: „Stark verbreitet, aber dennoch nicht minder unzweckmäßig ist vor allem das Bekleben der Innenminister mit lichtundurchlässigem Papier."
Warum denn gerade der Innenminister? Es schlägt doch mehr ins Äußere.

Köln-Ehrenfeld. Dr. F. K. Sie schreiben uns: „In Nr. 125 des Westd. Beobachters ist in einer Würdigung unseres Eichendorff zur 155. Wiederkehr seines Geburtstages die erste Strophe des Gedichtes „Der Einsiedler" abgedruckt, aber so:

Komm Trost der Nacht, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt übers Meer sein Abendlied
Zu Lottes Lob im Hafen.

Der Schiffer mag seinen Grund haben, die Lotte im Hafen zu loben und als seinen Trost der Nacht zu rufen. Aber dann muß wohl die Überschrift lauten: „Schön ist die Liebe im Hafen." Wir müssen Ihnen zustimmen — so leid uns auch Eichendorff in diesem Falle tut.

DAS LETZTE WORT

In London lebende Korrespondenten neutraler Zeitungen berichten, daß Tausende von Engländern, verleitet durch die lügenhafte Agitation ihres „Informationsministeriums" und im blinden Vertrauen auf die sowjetische Dampfwalze in zahlreichen portugiesischen und spanischen Seebädern ausgedehnten Sommerurlaub machen wollten, weil sie sich einbildeten, bis dahin würde alles allright sein.

Diese ferienfreudigen Helden, die des Glaubens waren, die alte Piratennation könne auch diesmal wieder aus fremdem Leid und Tod Profit ziehen, haben diese Hoffnung zu Grabe tragen und ihre vorbestellten Quartiere wieder aufkündigen müssen.

Der Grund für die Bestürzung der britischen Urlauber, so heißt es in der obenerwähnten Notiz, sei zuerst die Tatsache, daß Lord Hankey die englische U-Boot-Abwehr als einen völligen Reinfall bezeichnete, zweitens, daß die USA-Presse die Richtigkeit der deutschen Versenkungsziffern bestätigte, drittens die Mitteilung des Lord Winster, von je 38 Geleitzugschiffen würden auf dem Wege nach Murmansk 34 versenkt, und schließlich die unleugbare Tatsache, daß noch immer die sowjetischen Truppen keineswegs am Rhein oder in Berlin stehen, sondern daß nach wie vor die deutsche Wehrmacht tief in das Gebiet der Sowjet-Union eingedrungen ist.

Der „Kladderadatsch" hat diese Notiz nicht mit der Schadenfreude desjenigen gelesen, der — weil er selbst keine Ferien machen kann — andern Leuten ihren Urlaub mißgönnt. Er ist auch nicht so albern, nun etwa von der Torheit dieser verhinderten britischen Vergnügungsreisenden auf den Geisteszustand aller Engländer schließen zu wollen. Er verzeichnet aber die Londoner Meldung als eines der vielen ähnlichen Symptome britischer Verblendung nicht ohne Vergnügen, weil ja die Götter noch immer diejenigen mit Blindheit schlugen, die sie verderben wollten. Im übrigen findet er die Maßnahme der Leute, die so begierig auf Seebäder waren, logisch und unlogisch zugleich.

Denn — und die Erkenntnis scheint ja auch der Grund für die Abbestellung von Zimmern in den Kurorten gewesen zu sein — die Meldungen, die bei den optimistischsten Optimisten der Plutokrateninsel eine solche Panik hervorgerufen haben, besagen doch eigentlich nichts anderes, als daß die Briten eben doch „baden gehen" müssen.

Das ist unser letztes Wort zu der Sache.

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke
ihn in's Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G. Z.

G 5442[3]

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

VERLOBUNG IN WALL STREET

„– – Und als Mitgift kannste dir noch aussuchen aus dem Ausverkaufskatalog hier ä scheenes Inselchen!“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziebank
verm. E. Nötter
Ak. Buchhandlung
Universitätsplatz 12

Kladderadatsch

NUMMER 20 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 16. MAI 1943 · PREIS 30 PF.

LONDONER PUPPENTHEATER

SIC TRANSIT GLORIA MUNDI

Côte d'amour

Engländer und Nordamerikaner haben unsere Mitteilungen über den Bau eines Atlantikwalls an der Westküste Europas zur Kenntnis genommen. Ihre Reaktion ist überraschend. Sie nehmen uns die Errichtung dieses Festungswerkes übel. In aller Form.

Darüber hinaus sind sie bemüht, uns die ganze Anlage zu verekeln. Sie meinen, Zement und Beton sei nichts für tapfere Männer. Wer erst Festungsbauten anlege, der könne ja kein Zutrauen mehr haben zu der Kraft seines Armes. Wer Unterstände und Kasematten errichte, der gebe zu, daß er den Krieg im Grunde genommen bereits verloren habe.

Nun haben wir Deutschen den Vorzug — vielleicht auch den Nachteil, Argumenten sehr leicht zugänglich zu sein. So wollen wir auch diesmal an unsere Brust schlagen, in uns gehen und ruhig zugeben, daß dieser Wall am Atlantik seine Fehler hat.

Sein erster Hauptfehler ist die Tatsache, daß er im Gegensatz zu allen anderen Wällen und Festungsanlagen nicht nur der Verteidigung dient und der Abwehr eines Angriffs, sondern auch offensive Zwecke erfüllt. Denn von ihm aus starten nicht nur die Angriffe der deutschen U-Boote, die auf allen Weltmeeren der feindlichen Schiffahrt zu Leibe gehen, sondern sein Vorhandensein gibt der deutschen Führung auch die Möglichkeit, unabhängig von irgendeiner gegen diese oder jene Küste Europas gerichteten Drohung frei über den Einsatz ihrer Truppen zu verfügen. Mit der uns angeborenen Gerechtigkeit müssen wir also zugeben, daß der Bau des Atlantikwalls kein Beweis unserer Friedfertigkeit ist.

Als Entschuldigung können wir nur darauf hinweisen, daß wir die lange Kette der Beweise unseres Friedenswillens mit der an uns ergangenen Kriegserklärung abgeschlossen haben. Wir sind nun einmal der Ansicht, daß wir vor dem Kriege genug für den Frieden getan haben und daß es jetzt während des Kampfes auf etwas anderes ankommt. So tragen wir zerknirscht, aber doch mit Fassung auch den Vorwurf, daß wir die französische Atlantikküste kriegerischen Zwecken dienstbar machten, nachdem die Ladies und die Gentlemen aus London gemeinsam mit den Messieurs und Mesdames aus Paris ihr den klassischen Namen „Côte d'amour" gegeben hatten.

Das ist ein Hinweis auf den nächsten Fehler, der dem Atlantikwall anhaftet. Es ist die Stelle, an der er liegt. Es wäre für Engländer und US-Amerikaner natürlich viel bequemer, wenn dieser Wall, wenn er nun schon einmal geschaffen werden mußte, irgendwo in Flandern oder in Ostfrankreich läge, wo sich die Schützengräben des vorigen Krieges hinzogen. Noch bis vor kurzem kündete in einem Hafen der Bretagne ein stolzes, die ganze Landschaft beherrschendes Denkmal von jenen glücklichen Jahren vor einem Vierteljahrhundert, als amerikanische und englische Soldaten völlig ungehindert an dieser Küste landen konnten, um von hier aus den Marsch an die Front anzutreten. Wie gesagt, das Denkmal stand bis vor kurzem. Dann aber kam eine amerikanische, ausgerechnet eine amerikanische Fliegerbombe, fiel an den Sockel dieses amerikanischen Denkmals und legte damit in mehr als einem Sinne schöne Erinnerungen und Hoffnungen in Trümmer. Die Deutschen waren untröstlich, als das Denkmal zerbarst, aber sie können zur Zeit nichts anderes machen als seine Trümmer beweinen.

Wir geben also zu, daß die Lage des Atlantikwalls am Rande des europäischen Vorfelds als Fehler betrachtet werden kann.

Aber wir sind der Ansicht, daß dies ein Fehler nur in den Augen derer ist, die ihn von draußen betrachten. In unseren Augen ist das sein größter Vorteil.

Und so wollen wir bei all unserer Gerechtigkeit einen Vorschlag machen: Nehmt uns, ihr Herrschaften von drüben, den Bau des Atlantikwalls bitte nicht übel. Wir haben Verständnis dafür, daß ihr untröstlich seid, weil ihr den Augenblick verpaßtet, wo ihr seinen Bau noch hättet verhindern können.

Wir wollen euch zum Ausgleich versprechen, es nicht übelzunehmen, wenn ihr drüben am anderen Ufer des Atlantik den amerikanischen Ostwall baut. Wir würden seine Erstellung mit Hemisphärenmusik begleiten, und wir freuen uns auf den Augenblick, wo die Herrschaften auf der britischen Insel dann wie Burridans Esel zwischen der lieblosen Côte d'amour und der goldstrotzenden Côte de Dollar zu wählen haben werden.

Ungeahnte Perspektiven eröffnen sich. Wir ahnen eine neue in England erwachsende Philosophie der Beziehung oder des Gegensatzes zwischen Gold und Liebe. Aber wir wollen der Geschichte nicht vorgreifen und nur sagen: Wir sind verderbt genug, uns der Wandlung zu freuen, die sich an der Küste vollzog, an der England nichts anderes zu sehen wünschte als offene Türen, Herzen und Arme.

Hanton

Beim britischen Wehmutstraining zu singen

Theoretisch war die Sache fein gesponnen,
und wir brauchten weiter nichts als etwas Glück!
Theoretisch haben wir den Krieg gewonnen,
doch wir halten vornehm uns zurück.
Theoretisch sind wir Briten Herrn der Meere,
theoretisch gibt's nicht die Tonnage-Raum-Misere!
Wenn wir könnten, wie wir wollten,
wie wir glaubten, daß wir sollten,
zitterte vor uns die ganze Welt.
Aber, ach, der Traum war eitel,
und es floß aus unserm Beutel
hin zu Roosevelt unser heißgeliebtes Geld!

Theoretisch lassen tanzen wir die Puppen,
ziehn an Drähten, und wir sind ganz furchtbar schlau,
aber praktisch tat Herr Stalin uns beschuppen
und er zieht uns kräftig durch den Moskakau!
Theoretisch kämpft er ja für unsre Sache,
und wir sparen unser teures Gut und Blut,
aber praktisch sitzen wir schon auf dem Dache,
und doch stieg uns bis zum Hals die rote Flut.
Wenn wir könnten, wie wir wollten,
wie wir glaubten, daß wir sollten,
schauten wir den Schlachten seelenruhig zu.
Aber ach, der Traum war eitel!
Drohend hängt ob unserm Scheitel
schon das Henkerbeil der bösen GPU.!

Theoretisch schützen wir die kleinen Staaten,
achten ängstlich drauf, daß keiner sie verletzt,
aber praktisch haben Roosevelts Soldaten,
was die Achse uns noch ließ, bereits besetzt.
Theoretisch kann uns keiner imponieren,
aber praktisch wissen wir es ganz genau,
daß wir schließlich eines bösen Tags erfrieren,
an dem alten, an dem kalten Morgenthau.
Wenn wir könnten, wie wir wollten,
wie wir glaubten, daß wir sollten,
würden wir des Erdballs Gouvernante sein.
Doch nun ist's uns fehlgeraten,
statt zu gängeln „kleine Staaten",
sind wir, wie der Krieg auch endet, selber klein!

S.

„Tolle Burschen, diese Amerikaner, jetzt bauen sie bereits Unterwasserflugzeuge!“

WALTER FLEX

„Ich habe den alten Magnetberg gefunden, dem alles Menschenstreben zufliegt: die Gruppe, das Vaterland."

CHRONIK

Harmlose Gemüter

Aus London läßt sich eine US.-amerikanische Nachrichtenagentur folgendes melden: „In einem Zeitungsartikel befaßt sich der Oberstleutnant Hill vom Royal Maidical Corps mit der Ursache der unter den Soldaten sehr verbreiteten Verdauungsstörungen und kommt zu dem Ergebnis, diese entstünden durch die Aufregung, die sie überfalle, wenn sie ihren Sold mit den Löhnen der Arbeiter verglichen." — Es fragt sich hier, wer wohl das harmlosere Gemüt ist, der Oberstleutnant oder die Soldaten. Denn wenn diese es schon nicht verdauen können, daß die Arbeiter besser bezahlt werden als sie, was würde wohl geschehen, wenn sie auf den weniger harmlosen Einfall kämen, das Einkommen der Nichtarbeiter, d. h. der Lords, der Schieber und Rüstungsgewinnler mit dem ihren zu vergleichen? Dann könne es sich vielleicht ereignen, daß sie infolge seelischer Verdauungsstörungen auf den ganzen jüdischen Krieg — — —! Aber, wie gesagt, sie sind harmlos. Sie ärgern sich nur darüber, daß nicht sie in den Slums hausen, wo es immerhin noch sicherer ist als in der britischen Armee, die ja immerhin noch nicht so ganz aus dem Krieg herausgehalten werden kann.

Und diese Erwägung — nicht jene andere, die der harmlose Sanitätsoffizier vermutet — dürfte denn wohl auch an jenen Verdauungsstörungen schuld sein, die das Heer der Sitzkrieger in üblen Geruch zu bringen geeignet sind.

Es sind gar nicht die U-Boote!

Einige von Henry Kaysers „Liberty"-Schiffen hatten sich bekanntlich die Frechheit genommen, unmittelbar nach dem Stapellauf auseinanderzubrechen und zu versinken. Der rührigen Yankee-Polizei, deren Talent im Entwischenlassen von Bankräubern, Kidnappern und anderen Gangstern schon seit Jahren das Staunen der ganzen Welt erregt, ist es nun gelungen, die Gründe für das Versagen der Kayserschen Reklamekähne aufzuspüren. Reuter meldet nämlich aus Washington die Verhaftung mehrerer Arbeiter der Kayserwerften als Mitglieder der Fünften Kolonne! — Damit hat man sozusagen dem Ei des Columbus ernstlich Konkurrenz gemacht. Denn was die USA.-Bundespolizei da ausbrütete, läßt den Seekrieg in einem ganz anderen Licht erscheinen. Knox hat immer schon behauptet, die U-Boot-Gefahr sei überwunden. Nun tritt er den Beweis an und sagt: „Gewiß, es versinken noch immer zahllose amerikanische Schiffe im Ozean. Aber daran sind nicht die U-Boote schuld, sondern die Versenkungen sind „made in USA.", die Schiffe gehen von selbst unter, weil sie von der "Fünften Kolonne" schlecht gebaut wurden!" — Und dadurch erfährt man denn nun endlich auch, wer das eigentlich ist, die „Fünfte Kolonne". Es ist das Riesenheer der Analphabeten und Kretins, das es laut us.-amerikanischer Statistik in den Staaten gibt. Diese Leute sind — laut amerikanischer Angabe — infolge allgemeiner Geistesschwäche militäruntauglich — also können sie nur Werftarbeiter bei Kayser werden — oder allenfalls Präsident der Vereinigten Staaten!

Die einzige Freude

Der amerikanische Bibliothekarkongreß veranstaltete eine Sonderausstellung sowjetischer Bücher und Broschüren in 53 Sprachen der Sowjetvölker.

Die Betrachter können sich glücklich schätzen, daß sie den Inhalt nicht verstehen und nicht merken, was ihnen darin alles angedroht wird. w. p.

Gangster-Witterung

Ein türkischer Journalist schildert seine Eindrücke von einer Besichtigungsreise durch USA.-Betriebe. Er beschreibt dabei die beleidigenden Vorsichtsmaßnahmen, die von den Yankees angewendet wurden. Nicht nur wurden Fingerabdrücke genommen, sondern selbst die Taschen durchsucht.

Man schließt von sich gern auf andere. k. v.

Für Lebensmüde

Nach Meldungen aus Buenos Aires wird die Einstellung von Schiffspersonal in die nordamerikanische Handelsmarine immer schwieriger, obschon die höchsten Löhne gezahlt werden.

Wie wär's mit einer Anzeige? Das ist doch für das Land der Publicity der rechte Weg. Als Spitzmarke empfehlen wir: „Selbstmordkandidaten gesucht". atz.

DER UNTERSCHIED

Plutokraten
Und Bolschewisten,
Wenn man's so sieht,
Bilden Staaten
Von „wahren Christen"
Und mit Gemüt.
Ist zwischen ihnen kein Unterschied?
Nicht mal ein kleiner?
Ja doch, einer:
In London hat man mit „Gott" zu tun
Und spricht von — K a t t u n ;
In Moskau ist man dem Teufel grün
Und schweigt von — K a t y n . . .

Franz Lüdtke

Romantisch

Der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses des USA.-Repräsentantenhauses Bloom bedauerte die Äußerungen des Admirals Standley, daß die Sowjetblätter die Tatsache der materiellen Hilfe aus den USA. verschwiegen. Er selbst habe sowjetische Zeitungen durchgesehen und das Gegenteil gefunden.

Roosevelt fürchtet den Zorn Stalins und ordnete daher an: Laßt „Bloom'n sprechen!" l. s.

Verschnappt

Der englische Unterhausabgeordnete Henderson sagte in einer Rede in Leeds, Gerechtigkeit für das deutsche Volk nach dem Siege zu fordern, wäre zu schrecklich, als daß man es wagen dürfte. Dann folgten die bekannten Drohungen mit einem Überversailles.

Hier wird also zum erstenmal zugegeben, daß man uns, wenn man könnte, ungerecht behandeln würde! l. s.

Eine herrliche Ausrede

Der Führer der südafrikanischen Opposition griff den Premierminister Smuts im Parlament heftig an, da er entgegen seinem Versprechen die Farbigen bewaffnet hätte, die von den verhängnisvollen bolschewistischen Lehren infiziert seien.

Smuts geht eben mit der Zeit! Die Auffassung über den Sinn dieses Krieges hat sich bei den Alliierten inzwischen geändert. w. p.

DIE ALTE WEISE

Von
Hans Franck

Horch! Es steigt die alte Weise
aus der Tiefe wieder auf;
nimmt bei ihrer Himmelsreise
durch dein Herz hin ihren Lauf.

„Kann kein Licht der Erde zünden,
das sich nicht von Leben nährt;
kann kein Leben lichtwärts münden,
das sich nicht zum Tode klärt.

Ist mit allem stets das gleiche
Ab und Auf und Auf und Ab;
in unsterbliche Bereiche
führt der Weg nur durch das Grab."

Will die urweltwehe Weise
trüben dir den Herzensblick?
Lausche lang genug, und leise
wendet sich dir dein Geschick.

Denn es geht von ihr ein Glänzen
wie von jenen Liedern aus,
welche unter Kerzenkränzen
Mutter sang im dunklen Haus.

WEN DIE GÖTTER VERDERBEN WOLLEN, DEN SCHLAGEN SIE MIT BLINDHEIT

Abwarten!

Im Libanon hat die Nachricht, daß die ägyptische Regierung die Ausfuhr aller im Lande benötigter Lebensmittel verboten hat, große Unruhe hervorgerufen, da die britischen Behörden im Libanon die Herausgabe von Getreide aus den Militärdepots an die hungernde Bevölkerung verweigern und versprochen hatten, Ägypten zur Lieferung der notwendigen Lebensmittel zu veranlassen.

Die Libanesen haben wirklich wenig Vertrauen in die Engländer! Als wenn es den Briten schon etwas ausmachte, in die Verordnungen fremder Länder einzugreifen! w. p.

Der Hoffnungsstrahl

Im Wahlkreis Eddisbury errang der Kandidat der Commonwealth-Gruppe über den Kandidaten der Regierungspartei bei einer Nachwahl zum englischen Unterhaus den Sieg.

Die Opposition ist jetzt wachsam und rührig,
auf wertvolle Wahlmandate begierig.
Sie überrennt die Regierungspartei;
denn „Opposition!" heißt der britische Schrei.
Sie trachtet danach, den Regierungsleuten
oft einen Durchfall geschickt zu bereiten.
— — — „Sie ist", konstatiert man in London nervös,
„also doch nicht Gegner eines W. C's.?"

-tsch

Britische Ohnmacht

Der Londoner „Daily Express" schreit angsterfüllt: „Wir gehen einer Katastrophe entgegen, wenn wir nicht Mittel gegen die feindlichen U-Boote finden."

Um „Mittel" ist England eigentlich nie verlegen gewesen, aber hier hilft kein Secret Service. k. v.

Nicht ganz dasselbe

Der englische Kriegsminister erklärte unlängst in einer Rede, die dunkle Nacht für England sei vergangen, und es komme nun bald das Morgengrauen.

Nur das Grauen!! h. k.

YANKEE-GRÖS

Wunschfreiheit in einem verdorbene

„Dies ist ‚Gods own country' ... Du hast hier drei Wünsche frei."
„So wünsche ich, daß deine Urwälder in Getreidefelder verwandelt werden!"

„Wozu eigentlich der Umweg über das Getreideschiff? – Ich wünsche, daß das Getreide auf dem Schiff gleich zu Gold wird!"

E-GRÖSSENWAHN

freiheit in einem verdorbenen Märchenlande

Frei nach Lukian

JOHNSON

„So! – Nun wünsche ich das Getreide-Monopol für die ganze Welt!"

„– – Damn'it! Das Gold war zu schwer!"

gleich zu Gold wird!"

Porträt des Kladderadatsch

JUPP HUSSELS

„Jupp Hussels" — so wird vielleicht mancher Leser denken, „soll hier porträtiert werden? Wozu denn? Von dem kann ich mir selber ein Bild machen?" — Das mag zunächst einmal ganz einleuchtend aussehen, denn wenn ein Künstler durch Rundfunk, Film, Brettl und Schallplatte, ja sogar als Lustspielautor Millionen und Abermillionen bekannt ist, dann haben Mann und Leistung bereits so deutlich und laut für sich gesprochen, daß es da wirklich nichts mehr zuzukommentieren, zu erklären oder vorzustellen gibt.

Aber Kommentar und Kritik sind ja auch gar nicht der Zweck diese Zeilen, sondern eigentlich soll nur einmal mit Beifall und Vergnügen ein Zunftgenosse begrüßt werden.

Denn dieser „ewige Lausbub", der irgendwann einmal in Düsseldorf als Maler begann und sich dann auf dem Umweg über eine Kleinkunstbühne am Kottbusser Tor in Berlin die breiteste und weiteste Öffentlichkeit eroberte, ist ja nicht bloß ein Spaßmacher, und ist auch mehr als das, was man im allgemeinen einen „Komiker" nennt. Er ist so eine Art Philosoph des gesunden Menschenverstandes und — ganz nebenbei — auch ein Menschengestalter. Denn was er da — scheinbar improvisiert und kunstlos — in seinen „Gesammelten Werken" darbietet, ist der Mensch, wie er sich aus tausend kleinen und großen Schwächen zusammensetzt, aus winzigen Lächerlichkeiten und einem kleinen bißchen Ernst, aus allerlei krausen Gedanken und einer geraden und vernünftigen Nutzanwendung. Und auf die kommt es an, denn sie beweist, daß Vernunft nicht trokken und Moral nicht säuerlich zu sein braucht; ja, daß eine unangenehme und unbequeme Wahrheit besser schmeckt, wenn sie einem lächelnd aufgetischt wird. Und in dieser Tendenz treffen sich — bei aller sonstigen Verschiedenheit von Thema und Gestaltungsmittel — Jupp Hussels und der „Kladderadatsch". Daß der muntere Jupp im übrigen ein recht witziger Mann ist, wollen wir gar nicht besonders erwähnen, weil sich ja — wie bei anderen Anlässen das Moralische — beim Humor die Pointe von selbst versteht.

R. S.

Kulissentratsch

Man hat es heutzutage als Satiriker nicht leicht: alle Witze, die man machen könnte und möchte, werden einem von der Wirklichkeit vorweggenommen, und alles, was man sich heute an Übertreibungen geleistet zu haben glaubt, ist schon morgen von den Tatsachen überholt. So wird der Satiriker immer mehr zu einer Art Historiker, der sich um die Sinngebung des Sinnlosen bemüht. Denn wie soll man Vorgänge ins Sprachliche übersetzen, angesichts deren profunder Albernheit einem das Wort zu ersterben droht.

Das englische Unterhaus zum Beispiel hat sich im bisherigen Verlauf dieses Krieges bereits so lächerlich gemacht, daß mir zu tun fast nichts mehr übrig bleibt. Was soll man denn wirklich noch gegen eine parlamentarische Institution vorbringen, deren allereifrigstes Bestreben offensichtlich darauf zielt, zu beweisen, daß sie ein Witz ist, wenn auch nur ein fauler. Denn während ein Müllhaufen, der Anlaß zu satirischer Gestaltung bietet, immerhin das Verdienst hat, dies getan zu haben, liegt das einzige Komische, das man dem Unterhaus nachsagen kann, eben in der Tatsache, daß es vorhanden ist. Aber nein: man kann ihm doch noch etwas anderes nachsagen, nämlich seine Reden. Die sehr ehrenwerten Mitglieder dieses Parlaments pflegen ja — von gelegentlichen Anfällen von Vernunft abgesehen, die sich darin äußern, daß die Herren lieber Schweinebraten essen als eine Churchill-Rede mitanzuhören — in regelmäßigen Abständen „das Wort zu ergreifen", und da ist man aus Mitleid mit dem Wort selbst ergriffen, oder vielmehr besessen von dem Wunsch, auf dem Umweg über den „Kladderadatsch" den Unterhäuslern die Anfangsgründe der Logik beizubringen, ohne deren Kenntnis jede Rede nur ein Geräusch bleibt, wenn sie sich nicht gerade zu einem Skandal auswächst. Da ist zum Beispiel ein Herr Cunningham zu erwähnen — welcher Cunningham es ist, weiß ich nicht, denn Schafsköpfe dieses Namens sind in Britannien auf den verschiedensten Gebieten tätig —, der von seinem parlamentarischen Recht zur Kritik gänzlich unzulässigen Gebrauch gemacht hat, indem er sagte: „Es ist dem britischen Informationsministerium nicht gelungen, den Amerikanern begreiflich zu machen, welche Rolle England bisher in diesem Kriege gespielt hat." — Ganz im Ernst: ich bin immer wieder aufs neue erschüttert bei dem Gedanken, daß da Leute das Schicksal von Menschen und Völkern mitzubestimmen haben, denen man, wenn sie beispielsweise Gemüsehändler wären, auf Grund ihrer Reden die Kundschaft entziehen würde, weil man ja nur ungern mit Schwachsinnigen in Geschäftsverbindung steht. Auch bei Lesung der Cunninghamschen Weisheit ging mir das wieder so. Dem Herrn Unterhausabgeordneten scheint es wirklich und wahrhaftig entgangen zu sein, daß die Aufgabe dieser „Informationsministerium" genannten Reklame-Institution eben darin besteht, zu verhindern, daß die Rolle klar wird, die England in diesem Krieg spielt und gespielt hat. Denn welchen Zweck hätte wohl ein Tarnungsmanöver, wenn es irgendwem begreiflich machte, was hinter der Camouflage steckt? Und außerdem liefe doch das, was der Herr Cunningham von den britischen „Informations"-Juden verlangt, darauf hinaus, daß zwei Verbrecher sich vor Gericht gegenseitig in Geständnissen ihrer Schandtaten zu überbieten versuchten. Komplizen kennen im allgemeinen recht genau den gegenseitigen Anteil an ihren gemeinsamen Verbrechen, und wenn — etwa beim Streit über den zu verteilenden Raub — einer sich auf Kosten des andern zu rühmen beginnt, dann geschieht das hinter den Kulissen, aber beileibe nicht öffentlich. Im Falle England — USA. handelt es sich aber bisher nicht um die Verteilung der Beute, sondern um die Verteilung des Defizits, und da dürfte sich John Bull um so weniger vordrängen, als Uncle Sam bisher alles bezahlt hat und im Begriff ist, sich Faustpfänder zu sichern — natürlich auf Kosten seines Partners.

Und welchen Anlaß schließlich hätten die Briten, den Yankees begreiflich zu machen, welche Rolle sie bisher im Kriege gespielt haben, da doch die Regie in den Händen von Franklin Delano Roosevelt lag, da die Hirntrusthebräer als Souffleure tätig waren, und da das ganze Spiel vorher zwischen den Akteuren genau abgekartet war. — Es ist schon so: Herr Cunningham verkennt durchaus die Situation. Britannia hat längst aufgehört, Protagonistin auf dem Welt-Theater zu sein, und heute ist es an den Amerikanern, den Briten begreiflich zu machen, welche Rolle sie im jüdischen Krieg zu spielen haben. Daß es weder eine angenehme noch gar eine erfolgversprechende Rolle ist, scheint sich sogar im Unterhaus allmählich herumzusprechen. Denn so sehr Roosevelt dem Weber Zettel aus dem „Sommernachtstraum" gleicht, der einen Eselskopf trägt und nichts davon weiß: sein „Laß mich den Löwen auch noch spielen" ist — im Gegensatz zur Situation in Shakespeares Komödie — doch immerhin ein unmißverständlicher Befehl an das britische Wappentier, sich vom Schauplatz zurückzuziehen, und bedeutet, daß die USA. entschlossen sind, das Empire zu verschlucken. Hinter diesem Befehl stehen Machtmittel, denen John Bull nichts entgegenzusetzen hat, als die lendenlahme und wirkungslose Berufung auf ehemalige Größe.

Der ehemaligen Komödiantin, die als Garderobenfrau das Gnadenbrot ißt, nützt es nichts, wenn sie ihrer Nachfolgerin begreiflich macht, sie habe vor fünfzig Jahren die Heroinenrollen gespielt. Das sollte der Abgeordnete Cunningham bedenken. Und dafür, daß alle Welt weiß, welche üble Rolle England in diesem wie in allen andern Kriegen gespielt hat, braucht London nicht zu sorgen. Das kann es getrost den Deutschen überlassen, die ja über authentisches Material in Hülle und Fülle verfügen und erst kürzlich Englands Einverständnis mit dem Massenmord im Wald von Katyn bewiesen haben.

- iev -

WENDELIN DUDELSACKS FRÜHLINGSLIED

Der Krokus und die Szilla,
die blühen vor der Villa,
sie blühen auch dahinter,
denn endlich schied der Winter.

Die Welt mit heitren Mienen,
die tut nun nichts als grünen;
noch gestern sehr verdrießlich,
zeigt sie sich heut' ersprießlich.

Es lacht die Ackerkrume,
es lacht die Schlüsselblume,
sogar die Flut im Bache
vergönnt sich eine Lache;

sie weitet ihre Grenze
im fröhlichen Gelenze.
Nun tritt auch du, mein Lieber,
aus dir und uferüber!

Kurt Arnold Findeisen

BRITANNIA UND DER GANGSTER

AM RANDE DES ALLTAGS

Beim Wort genommen

Es ist eigentlich recht schade, daß bei den meisten Leuten unsere Klassiker nur auf dem Bücherbord stehen und ihrem Besitzer den Rücken zukehren. Man sollte sie wirklich von Zeit zu Zeit einmal lesen; oder, noch besser: man sollte sie von Zeit zu Zeit einmal wirklich lesen. Denn da entdeckt man immer wieder etwas, das einem entfallen war, und das einem Anlaß zum Nachdenken gibt. — Das soll nun keineswegs eine Aufforderung sein, es jenen Zitatergreisen gleichzutun, die jeden ihrer „Gedanken", die wertlos und infolgedessen mit Recht zollfrei sind, mit einer klassischen Sentenz zu bekräftigen lieben. Es soll hier auch keineswegs die sprichwörtliche „warme Lanze" eingelegt werden für die wiederkäuenden Aphoristiker, die sich von unseren Klassikern zu Paradoxen anregen lassen, weil es bei ihnen zum Selbstverständlichen nicht ausreicht. Es soll noch weniger der beliebten Methode das Wort geredet werden, aus Goethe eine Art Schnittmuster für Weltanschauungen in jeder Preislage zu machen. Ich möchte nur anregen, über das aus Klassikern Erlesene gelegentlich einmal nachzudenken. Denn das kann ganz überraschende Ergebnisse haben. Ein Beispiel nur für viele: Wer liest schon, wenn er nicht gerade krampfhaft nach Analogien sucht, heute noch die Xenien? Wer es tut, stößt dabei auf das Distichon:

„Weil ein Vers dir gelang in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein." —

Und das Wort von der dichtenden und denkenden Sprache geht ihm (Achtung! Zitat!) wie ein Mühlrad im Kopf herum. Und so kommt er denn schließlich auf den Einfall, man könne das Leben wesentlich vereinfachen, wenn man die Leute beim Wort nähme; beim Wort, das für sie denkt. Er spitzt dann die Ohren, und entdeckt dabei, daß die Sprache eigentlich ein Detektiv ist, der das enthüllt, was versteckt werden sollte, und daß sie lange vor Röntgen schon imstande war, Menschen und Dinge zu durchleuchten. Es fällt ihm beispielsweise auf, daß sie anagrammatische Versteckspiele liebt, und daß man viele Redewendungen nur umzukehren braucht, um hinter ihren Sinn zu kommen. Hat man aber den erst einmal erfaßt, so ergibt sich aus ihm ohne weiteres eine praktische Lebensregel.

Stellen Sie sich also einmal vor, Sie stellten sich hinten an, beim Kaufmann, um einen marinierten Hering im wahren Sinn des Wortes zu „erstehen", und Sie bemerken, daß aus dem Hinterzimmer allerlei Leute entschreiten, die gewaltige Pakete davontragen, so werden Sie das „einfach erstaunlich" finden. Betrachten Sie aber diesen „Fund" als Anagramm und denken statt „einfach erstaunlich" „erstaunlich einfach", dann wissen Sie, was Sie zu tun haben, nämlich dem Hinterzimmer und den Paketen auf den Grund zu gehen. Haben Sie keine Angst, daß die davon Betroffenen sich entrüsten, denn wer sich „entrüstet", das heißt: wer die Rüstung ablegt, gibt sich damit eine Blöße, die Sie ausnützen müssen. Mag er immerhin sagen, Sie seien „ziemlich frech", er legitimiert damit ihr Vorgehen, denn „ziemlich frech" heißt „so frech, wie es sich ziemt", wenn man unziemlich behandelt wird. Glauben Sie nicht, lieber Leser, daß Sie hier einem faulen Wortwitz aufsitzen — höchstens einem billigen, denn „billig" heißt „gerecht" — sondern denken Sie daran, daß alles Große in der Welt, alles, was einfach bewunderungswürdig" erscheint, „bewunderungswürdig einfach" ist.

Dies alles kann und will das Thema nicht erschöpfen, denn eine Sache „erschöpfend" behandelt, heißt, sie bis zur Erschöpfung des Lesers oder Hörers treiben. Dies alles will nur Anregung sein. Nehmen Sie nur getrost Ihre Mitmenschen „beim Wort", und Sie werden Abenteuer erleben, die ihresgleichen suchen.

Rosi

Disharmonie

Burchartz

DER SOWJETFREUND AUS CANTERBURY
BESUCHT DIE JUGEND IN DEN SLUMS

Lindloff

„Na, ihr lieben Kleinen, was macht ihr denn da?"
„Au fein! – Wir spielen Genickschuß . . ."

DAS BUCH

In einem Buch las ich einmal,
was ein gelehrter Mann empfahl
zu tun, wenn sich (in welchem Falle,
das weiß ich nicht mehr) einmal alle
Belehrungen als falsch erwiesen.
Jetzt könnt' ich seinen Rat genießen —
er würde mich gewiß befrein,
doch fällt das Buch mir nicht mehr ein.

Peter Scher

Briefkasten

Feldpost. L.-H. R., Res.-Lazarett N. Sie schicken uns aus dem „Nassauer Volksblatt" Nr. 40 vom 9. Februar 1943 eine amtliche Bekanntmachung, laut welcher ein Landwirt und ein Maurer verurteilt worden sind, und zwar der Landwirt gemäß § 1 Ziff. 6 der Verbr.-Reglg.-Straf-VO. zu einer Gefängnisstraße von 4 Monaten, der Maurer gemäß § 2 Abs. 1 Ziff. 3 Abs. IV zu einer Gefängnisstrafe von 2 Monaten.

Da ist doch der Landwirt ganz unverhältnismäßig viel besser weggekommen als sein Mitschuldiger. Wir stellen es uns gar nicht so schlimm vor, 4 Monate in einer Gefängnisstraße wohnen zu müssen. Das tun doch in manchen Städten viele durchaus unbescholtene Bürger jahrelang freiwillig und ohne Murren.

Weiter übermitteln Sie uns aus dem „Mainzer Anzeiger" Nr. 27 vom 13. Februar 1943 eine Anzeige, durch die ein Fräulein, 46 J., evgl., jüng. ausseh., Hausfrau, vermög., sich „einen ebenbürt. Ehepartner mit gesich. Einkommen über 1,70 Meter groß" wünscht.

Das Fräulein denkt offenbar in Sachwerten und bemißt das Einkommen ihres Zukünftigen nach den Kleiderstoffen, die es damit anschaffen kann.

Herford. Dr. K. Über „das gegenseitige Verhältnis der Achsengegner nach Casablanca" bringt die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" in ihrer Nr. 79 vom 12. Februar 1943 eine Betrachtung aus Lissabon. Darin wird aus einem Leitartikel der englischen Zeitschrift „National Review" ein Abschnitt angeführt, der ergibt, daß zwischen England und der USA. kein ungetrübtes Vertrauen mehr herrscht. „... es sind auch viele Illusionsschreier über die USA. vor den Augen des einfachen Mannes auf der Straße verschwunden."

Und diese Illusionsschreier sind es wohl, die wider Willen den Schleier gelüftet haben.

Kiel. O. K. In der „Kieler Zeitung" Nr. 48 vom 26. 2. 43 haben Sie in einer Betrachtung über „Pläne und Schwierigkeiten des USA.-Schiffbauprogramms" folgende merkwürdige Feststellung gefunden: „Ebenso konnten nicht genügend Krane für die neuen Werften beschafft werden. Dadurch wurden die Bauleistungen der Werften stark verzögert, da die Massenfabrikation von Schiffen eine entsprechende Ausrüstung mit Kranken und Hebezeugen voraussetzt."

Selbst wenn es sich um Lazarettschiffe handeln sollte, können wir uns nicht vorstellen, daß eine Ausrüstung mit Kranken für die Massenfabrikation sinnvoll ist.

Essen. Frau A. M. Nach der „Essener Allgemeinen Zeitung" (Nr. 61 vom 3. 3. 1943) ist bei Bottendorf an der Unstrut das Skelett eines sitzenden Hockers (aus der Mittelsteinzeit) gefunden worden, der „völlig in rot gefärbten Samt" eingebettet war.

Mit Ihnen glauben wir, daß diese Nachricht besonders in Krefeld, der freundlichen Samtmetropole am linken Niederrhein, große Beachtung finden wird. Fragt sich nur, ob die beim heutigen Bottendorf seßhaft gewesenen Indogermanen den Samt selbst hergestellt oder aus dem steinzeitlichen Krefeld bezogen haben.

BLAUER ABEND

Den ganzen Tag sah man die Sonne nicht,
die hinter Wolkenklüften weit verborgen lag.
Und auch des Abends dämmerblaues Licht,
die Nacht verkündend, kam aus stillem Tag.

Nun steht die Stadt getürmt in blauem Schein,
mit Häuserquadern dumpf und wirr gerichtet,
endlose Wüste aus granitnem Stein,
von Menschenhand zu Menschenhand geschichtet.

Der Schoß des Himmels senkt sich schwer herab.
So schwebend wandert Dämmerung in die Nacht.
Tag wird zum Abend, Abend wird zum Grab.

In Wolkenschleiern ist ein Stern erwacht.
Und dunkles Blauen steht noch fern im Grunde;
doch längst entschlafen ist die Abendstunde.

Adrian van den Broecke

Großengottern i. Thür. Dr. W. H. Im „Mühlhäuser Anzeiger" vom 16. Februar 1943 haben Sie eine überraschende Aufklärung der finnischen Frühgeschichte gefunden, heißt es doch in einem Aufsatz über den finnischen Staatsphilosophen I. V. Snellman: „Die Verbissenheit und Energie, mit der Snellman die nationale Erweckung des finnischen Volkes entflamte, ist ein altes Erbgut seines Geschlechtes."

Demnach sind also die Finnen offenbar aus den Flamen hervorgegangen. Die bisherige Annahme einer Wurzelverwandtschaft mit den Ungarn scheint also doch nicht zu stimmen.

Beeskow. A. T. Z. Das „Tägliche Kreisblatt" bringt folgende Anzeige: „Junges Mädchen üb. 18 Jahre für Büfett gesucht. Falls nicht firm, wird dieses auch angelernt."

Wir würden doch empfehlen, das Büfett, wenn es nicht firm ist, lieber anzuleimen. Von dem Anlernen können wir uns keine rechte Vorstellung machen.

In demselben Blatt findet sich auch noch diese Anzeige: „Suche junges Mädchen über 18 Jahre für Geschäftshaushalt. Auf Wunsch kann derselben das Kochen erlernt werden."

Was hat sie schon davon, wenn jemand ihr (soll wohl bedeuten: für sie) das Kochen erlernt? Es wäre doch wichtiger, wenn ihr selbst das Kochen gelehrt würde.

ZUR LEHRE ZU NEHMEN

In Nantes (Frankreich) brachte der Gedichtband „Kate" von Emile Verhaeren den Preis von 100000 Frank, weil er nur noch in diesem einzigen Exemplar vorhanden ist.

Ein Dichter schreibt die schönsten Verse,
der Leser ruft spontan: famos!
Und schließlich sieht man dann, wird er se
trotz aller Schönheit doch nicht los!

Wie anders ist's in diesem Falle!
Ein Buch, von dem die Läden blank —
das brachte, weil der Vorrat alle,
den Preis von hunderttausend Frank!

Mir scheint die Lehre der Geschichte,
das muß ich sagen, klipp und klar:
in Zukunft schreibe ich Gedichte
nur noch in einem Exemplar!

Nicht etwa, daß ich dichtensmüde,
doch diese Wahrheit ist und bleibt:
der Wert der Verse steigt rapide,
je seltener man welche schreibt!

v. b.

Berlin. v. B. In dem Roman einer Berliner Abendzeitung bietet in einer peinlichen Situation ein Polizeibeamter einer Dame ein Auto an. Dann liest man weiter: „Danke, ich bedarf Ihrer Hilfe nicht!", beißt Monika zornig zurück.

Es ist nicht hübsch von Monika, da gleich zu beißen. Wenn aber gesagt wird „beißt zurück", so scheint der Polizist doch wohl zuerst gebissen zu haben. Und das ist erst recht nicht hübsch.

Marburg. Dr. Sch. Sie senden uns eine Anzeige aus der in Oelde (Westfalen) erscheinenden Zeitung „Die Glocke": „Bauernsohn, 40 Jahre, Obersekundareife, sucht Einheirat in Landwirtschaft."

Vermissen Sie etwa neben dem Hinweis auf die Obersekundareife den auf die Heiratsreife? Sollte da nicht die Angabe genügen, daß der Heiratskandidat 40 Jahre alt ist?

Lemberg. H. R. In einer Besprechung des Diesel-Films sagt die „Grüne Post" in ihrer Nr. 10 vom 7. 3. 43 von dem Titelhelden: „Schon mit 12 Jahren sind Ansätze eines bewußten Erkennens vorhanden, daß nur Arbeit, Lernen, Selbstzucht ihn aus seiner Armut und Unabhängigkeit befreien können."

Wir haben von Rudolf Diesel nicht die Vorstellung, daß er sich so leidenschaftlich nach Abhängigkeit sehnte.

Berlin-Charlottenburg. Dr. W. Q. „Gut getrant warteten die Schützen, ohne zunächst zu schießen, bis sich der täglich einmal ankommende Zug mit seinen etwa 40 Wagen näherte."

Welchen Wert das „Zielwasser", stamme es nun von Mampe oder aus Steinhagen oder sonstwoher, für gute Schießleistungen hat, weiß jeder Jäger und Soldat. Kein Wunder daher, daß auch im vorliegenden Falle, wie die BVZ-Abendausgabe vom 4. 3. 43 (Nr. 105) meldet, die Schützen einen vollen Erfolg erzielt haben.

Feldpost. G. S. Aus einem süddeutschen Reserve-Lazarett senden Sie uns den „Völkischen Beobachter" Nr. 78 vom 19. 3. 43, in dem aus Deutschlandsberg folgendes berichtet wird: „Die Landarbeiterin Maria Schober schlug am 16. März vor ihrer Wohnkeusche in Limburg wegen nichtiger Ursache den mit ihr zusammenlebenden Franz Scheller mit einer Holzhacke nieder, der mehrere lebensgefährliche Verletzungen erhielt."

Sie meinen, Scheller habe vielleicht die Wohnkeuschheit der Maria Schober bedroht. Könnte aber nicht „Wohnkeusche" doch vielleicht eine süddeutsche Bezeichnung für Hütte sein?

Zittau. K. G. Eine Bettfedern-Reinigungsanstalt macht im „Str. Anzeiger" am 30. 11. 1942 bekannt: „Ratsam und hygienisch ist es, wenn Sie Ihre neuen und alten Bettfedern reinigen lassen. Neue Federn enthalten Horn und tierische Gerüche, gebr. haften Scheißgerüche an. Diese werden d. fachmännische Behandl. u. zwar d. Anwendung von überhitztem Dampf beseitigt."

Welch ein Glück, daß die geradezu ekelhaften Gerüche der gebrauchten Bettfedern beseitigt werden können! Es muß scheußlich sein, in Betten mit solchen — sagen wir fäkalischen Federkissen zu schlafen.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderdatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Schickt den „Kladderadatsch" in's Feld!

G. 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Miß Britannia tanzt vor Stalin mit den Köpfen der kleinen Nationen

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zichank

Akad. Lesehalle

Kladderadatsch

NUMMER 21 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 23. MAI 1943 · PREIS 30 PF.

DIESE VERDAMMTEN DEUTSCHEN U-BOOTE

„Peinlich für den Erzbischof von Canterbury, daß immer mehr schöne Schiffe kentern und ihr Grab in den Wellen finden.“
„Wieso gerade für den Erzbischof von Canterbury?“ – „Na: Kentern heißt ‚to cant‘ und begraben ‚to bury‘ . . .“

Schellenklingen

Eines der wichtigsten Rezepte politischer Erfolge des Judentums war und ist die Tarnung. Wir wissen, daß es auch in Deutschland eine Zeit gab, in der das Wort „Jude“ verpönt war. Verpönt nicht durch die Gegner des Judentums, sondern durch die Juden selbst. Und wenn — um die Groteske voll zu machen — dem Nichtjuden die Erwähnung des Wortes „Jude“ verboten war, dann war dessen Gebrauch dem Juden selbst durchaus gestattet. Gerade der Jude empfand den Gebrauch dieses Wortes durch den Nichtjuden als eine Beschimpfung. In seinem eigenen Munde war das Wort eine „Religionsangabe“. Wer aus diesen Widersprüchen nicht herausfindet, der kann sich die Lage der Dinge mit einem einfachen Vergleich klarmachen: Eine Katze, der man die Schelle umhängt, hat kein Jagdglück mehr.

In dieser Situation befindet sich heute das Judentum. Wir haben dafür gesorgt, daß ihm die Schelle umgehängt wurde. Jetzt tönt auch der schleichende Schritt. Wir haben, bei Lichte betrachtet, im Augenblick nichts anderes zu tun, als auf die tönende Schelle zu achten.

Da sind in der Sowjetunion anderthalb Millionen Polen verschwunden. Es herrscht um ihr Schicksal eine begreifliche Aufregung. Man hat peinliche Fragen nach ihrem Verbleib gestellt. Die Sowjets blieben die Antwort schuldig. Zunächst wenigstens. Dann freilich kam die Mitteilung, daß es „gar nicht soviel gewesen wären“. Schließlich entdeckte eine jüdische Agentur in Jerusalem, daß 50 000 dieser angeblichen anderthalb Millionen entdeckt wurden. Sie sind gar nicht mehr auf dem Boden der Sowjetunion, sondern sie wurden weiter geschickt, und zwar nach fürsorglicher Betreuung.

Ist es nicht ein schöner, ein geradezu sympathischer Zug der so zu Unrecht verkannten Bolschewisten, daß sie die törichten und stürmischen Fragen nach dem Verbleib von anderthalb Millionen Polen mit dem gelassenen Hinweis beantworten können, daß anderthalb Millionen niemals dagewesen wären, daß man aber zum Beispiel 50 000 im Iran, im Irak, in Südafrika und in Nordafrika finden könne; d. h. überall in den Ländern, denen die „Reisenden“ nach eigener freier Wahl den Vorzug gaben!

Sehen Sie nicht schon die Tränen der Rührung in den Augen der Ladies and Gentlemen an englischen Kaminen? Hören Sie nicht schon den Seufzer der zerknirschten Reue über den falschen Verdacht, den man der Sowjetunion abbittet?

Ich höre den Seufzer.

Dann aber kam die Sache mit der Schelle. Der Strom der von der Sowjetunion hilfreich weitergeleiteten Flüchtlinge blieb nicht stumm. Es klingte. Jüdische Agenturen stellten fest, daß von diesen 50 000 Polen, die aus der Sowjetunion wohlbetreut weitergereicht wurden, 40 000 Juden waren.

Nun dürfte es auch in einigen Köpfen klingeln.

Es ist also so: Anderthalb Millionen Polen verschwanden. Man sucht sie. Es gibt ein Gerede über ihr Schicksal. Man findet sie nicht. Wenn sie zu finden wären, wenn sie überhaupt noch existierten, dann würden diejenigen, die für ihr Verschwinden verantwortlich sind, nicht eine Sekunde zögern, sie vorzuweisen. Sie würden sie wie den verlorenen Sohn mit goldenen Ketten behängen und für sie ein Kalb schlachten. Nichts wäre zu teuer für ihr Wiederauftauchen. Aber sie sind nicht zu finden.

Doch da tauchen 50 000 auf. Ein erleichtertes Aufatmen geht durch die Reihen der Schuldigen. 50 000 ist auch schon ein Wort.

Aber ein böses, ein sehr böses Wort, wenn 40 dieser 50 000 sich als Juden erweisen und nicht als Polen, und wenn nur 10 000 polnische Renommiergoys dabei sind.

So etwa hatten wir uns die Geschichte gedacht! Zu Hunderttausenden, zu Millionen verschwinden die Polen ins Sowjetparadies. Ihre Spuren verwehen, wenn nicht der Zufall, wie im Walde von Katyn, jemanden dazu veranlaßt, unter die Wurzeln einer frisch angelegten Schonung zu schauen. Aber die Juden unter den Vermißten, die werden betreut und behütet. Sie wandern als Träger bolschewistischer Gedanken über die Grenzen des Paradieses, das den Nichtjuden zum Grab wird, und werden als Sowjetagitatoren auf andere Völker losgelassen.

Wie gut, daß wir der Katze die Schelle umgehängt haben! Es ist nur nötig, die Ohren offen zu halten und — zu hören.

Hanton

Plutokratensong

Wir haben große Pläne,
doch viel zu wenig Kähne,
und an den Küsten überall
steht drohend der Atlantik-Wall.
Es klappt auch nicht – wie schade –
wie einst mit der Blockade.
Der Marschall Hunger wurde alt,
sein Toben läßt Europa kalt,
er findet nirgends Tor und Tür.
Den Riemen enger schnallen wir,
weil das, was Roosevelt uns schickt,
meist Englands Küste nicht erblickt.
Kurzum – in großen Zügen – :
Der Krieg macht kein Vergnügen!

Und auch der „Freund“ im Osten
tat uns schon Nerven kosten.
Er sollte sein John Bulls Vasall,
Und nun ists umgekehrt der Fall.
Er hat das Heft in Händen,
wie soll das bloß noch enden?!
Zwar bringt er nicht die Nazis um,
doch geht er im Iran schon um,
und unsere Interessen,
die hat er ganz vergessen.
So, wie Herr Stalin mit uns spricht,
sprach früher man mit England nicht.
Kurzum – in großen Zügen – :
Der Krieg macht kein Vergnügen!

Ja, ja, – wohin wir schauen
ist keinem mehr zu trauen.
Erst trauten wir uns selber nicht
und suchten wen, der für uns ficht,
nun haben wir im Lande
die ganze Yankeebande,
nun sind wir auch Ostasien los,
nur unsre Schulden sind noch groß,
wir selber sind – wie gräßlich –
schon winzig klein und häßlich,
und bloß mit frechen Lügen
kann man nun mal nicht siegen!

Geschichte
en, zu Mil-
en ins So-
verwehen,
im Walde
veranlaßt.
isch ange-
. Aber die
die werden
andern als
anken über
, das den
nd werden
ere Völker

die Schelle
nötig, die
- zu hören.

Hanton

Der britische Botschafter hat in Moskau königlich-englische Orden „für besondere Leistungen" verteilt

Der Hosenband-Orden wird in diesem Falle als Halsband-Orden getragen

Morgenthaus Stammbaum

1843 Jud Pinkeles

1873 Hausierer Wasserstrahl

1913 Monsieur Lafontaine.

1943 Mr. Morgenthau

CHRONIK

Wenns weiter nichts ist – – –

Ein Leser der Londoner Zeitschrift „Picture Post“ macht den Vorschlag, man möge Stalin nach England einladen, damit man ihn endich einmal persönlich kennenlernen könne. — Diese englische Illustrierte hat, wie man sieht, dafür gesorgt, daß ihre Leser nicht „im Bilde“ sind, denn sonst würde der Zuschriftsteller nicht naiv genug sein, anzunehmen, daß der Bolschewik auf eine Einladung zu warten pflege. Er ist ja schon längst in Britannien; nur, daß nicht einmal die „Picture Post“ mit ihm „Bilder herausstecken“ kann. Und was nun gar die Begründung anlangt, die der Naivling seinem Vorschlag gibt, so dürfte diese Herrn Stalin ein hämtückisches Lächeln entlocken. „Damit die Insulaner mich kennenlernen“, dürfte er denken, „brauche ich mich nicht selbst nach London zu bemühen. Es genügt, wenn ich einige GPU.-Juden dahin schicke“.

Kulturträger

Der „Daily Herald“ berichtet, daß zwischen dem Geschäftsführer eines Kinos in Hilburn und einem britischen Soldaten ein Privatkrieg um die Abendkasse entbrannt war, wobei der Tommy besagten Geschäftsführer und zwei seiner Angestellten verprügelte und dann mit vorgehaltenem Revolver zwang, ihm das vereinnahmte Geld zu überlassen. — Anscheinend sind hier zwei Kulturträger zusammengestoßen: ein amerikanischer Gangster-Film und ein britischer Soldat. Der Film wirkte derartig suggestiv auf den Churchillianer, daß dieser in die Praxis umsetzen mußte, was er auf der Leinewand gesehen hatte. Dazu kam noch ein ideeller Beweggrund: dem Kulturträger war die Filmkunst teuer, zu teuer sogar. Und da er wiederhaben wollte, was ihm teuer war, nahm er es eben. Möglich ist freilich auch, daß er das sonst übliche „happy end“ vermißt hatte und es auf seine Art herbeiführen wollte. Denn Bargeld lacht, und so endete — trotz des tragischen Filmschlusses — der Abend für den Soldaten heiter.

Verkannter Churchill

Die englische Zeitung „People“ fordert, das Volk muß sein Schicksal in die eigene Hand nehmen, weil die politische Führung Englands versagt und dem Volk nicht den Weg in eine neue Welt weist.

Damit tut die Zeitung Churchill Unrecht, denn er weist ununterbrochen dem englischen Volk den Weg nach den USA., die man doch als Neue Welt bezeichnet. k. v.

EIN UNBEKANNTES GRAB

ZUM GEDENKTAG IM MAI

Das Meer allein weiß,
wo Prien und seine Männer schlafen.
Die große Weite schweigt
und birgt, geheimnisvoll den Lebenden
in ihrer Tiefe nun die Schwerthand
und Rechte des kriegerischen Gottes,
der immer die besten der Männer
zu Kampf und Seefahrt aufruft.

Die Sterne aller Tapferen
neigen sich funkelnd zur Nacht;
sie hüten den Schlaf der Helden,
und wo ihr Schein den Grund trifft,
ist Deutschland.

Erwin von Delft

Der Suppen-Kaspar

Der USA.-Ernährungsminister begründete die Knappheit an Konservensuppen mit dem Hinweis, daß riesige Mengen für die Armee aufgekauft worden sind. In diesem Zusammenhang wird bekannt, daß Roosevelt Teilhaber bei einer großen Suppenfabrik ist.

Das konnte man sich eigentlich schon immer denken; denn Roosevelt brockt zu gern Suppen ein, die andere auslöffeln müssen. k. v.

„Alliierte“ unter sich

Die Briten und die Nordamerikaner haben den Wunsch der Sowjetunion, einen eigenen Vertreter für Nordafrika zu ernennen, abgelehnt.

Dagegen soll einem weiteren Wunsch Stalins, in Zukunft der Sowjetunion kein Kriegsmaterial wegen Überfüllung der Lager zu schicken, entsprochen werden. k. v.

Katzenjammer

Um die steigenden Kriegslasten aufbringen zu können, sah man sich in Kanada genötigt, die bisher nur in einzelnen Städten erhobene Katzensteuer für das ganze Land einzuführen und die Steuersätze beträchtlich zu erhöhen.

Das ist nur ein Teil des Katzenjammers, der sich in Kanada infolge der vom britischen Empire erzwungenen Kriegsteilnahme eingestellt hat. k. v.

Sikorski will unter englischem Druck weiter mit den Sowjets befreundet bleiben.

Ein großartiges Beispiel für die von England garantierten Staaten.

Nieten am falschen Ort

Die USA.-Wochenschrift „Time“ schreibt, die Industrie der Vereinigten Staaten habe die Aufgabe, eine sofortige, gigantische Ausdehnung des Geleitschiffbaues zu organisieren, da die U-Boot-Gefahr eingeschränkt werden müsse. Im ganzen sei die Aufstellung des Schiffbauprogrammes aber viel zu spät erfolgt. Unglücklicherweise stünden alle Schiffbauer dem gleichen Problem gegenüber, Mangel an den wichtigsten Dingen, wie z. B. Nieten.

Alles hätte man in den USA. erwartet, aber das einmal auch die Nieten knapp werden würden nicht. Roosevelt hat eben doch noch nicht genügend Nieten um sich versammelt, vielleicht hilft ihn Churchill in diesem Falle einmal aus. k. v.

Keine Mißverständnisse, bitte

Frau Roosevelt fordert die nordamerikanischen Frauen auf, Vorschläge für Kriegsrezepte einzureichen.

Natürlich handelt es sich nur um Kochrezepte. Rezepte, wie man einen Krieg beginnt und ausweitet, hat man im Weißen Haus genügend. k. v.

In der Weltpresse finden in letzter Zeit Diskussionen über Möglichkeiten des Weltfriedens statt.
Der Kladderadatsch macht einen positiven Vorschlag.

Bestätigtes Urteil

„Chicago Daily Tribune", Chikago, hält es für ausgeschlossen, daß nach den Berichten, die der frühere USA.-Botschafter in Tokio über Japan gab, ein Amerikaner mit gesundem Menschenverstand an einer Niederzwingung Japans glauben könne.

Die Zeitung ist damit auch der Ansicht, die man in Deutschland hat, daß Roosevelt und seine Trabanten einen gesunden Menschenverstand nicht besitzen. **k. v.**

ERLEBNIS

Verse des 14jährigen J. Arthur Rimbaud, 1868

Durch blaue Sommernächte werd' ich gehen,
Durch, meine Haut leicht kitzelnd, hohen Weizen,
Die Kühle wird mir meine Füße beizen,
Der laue Wind durch meine Haare wehen.
Ich werde stumm hinwandern ohne Denken,
Versunken in die tiefste Fernen-Schau,
Und eine Liebe wird mein Herz durchtränken
Zur Allnatur wie Glück durch eine Frau.

Übersetzt von Paul Friedrich

Drohende Scheidung

Die „New York Times", New York, meint, wenn der Sieg der Verbündeten einen Zweck haben und endgültigen Frieden bringen solle, dann müsse man schon heute die Bedingungen so festlegen, daß nach dem Kriege die Verbündeten einschließlich der Sowjetunion wie in einer harmonischen Ehe zusammenleben.

Was man in den USA. schon unter einer harmonischen Ehe versteht ... **k. v.**

DAS SCHWEIGEN IM WA

N IM WALDE VON KATYN

Sehr frei nach Böcklin

JOHNSON
SEHR FREI NACH BÖCKLIN

Porträt des Kladderadatsch

PAUL ALVERDES

Vor fünfzehn Jahren und mehr gab es in München eine Gemeinschaft junger Dichter, welche uneigennützig genug war, die wahlverwandten Männer im ganzen Reich einzuladen und lesen zu lassen. Da die Gruppe einen Namen haben mußte, hieß sie „Die Argonauten", nach jenen griechischen Seefahrern unter Jason, die abenteuerlich nach Kolchis gelangten.

Der Jason in diesem Kreis war Paul Alverdes. Er stand in seiner behutsamen und umsichtigen Weise am Steuer. Neben ihm allerlei Leute, die man heute kennt und nennt: Georg Britting, Ernst Penzoldt, Eugen Roth (= ein Mensch), Ernst Heimeran. Hans Carossa war der gefeierte Liebling, Rudolf C. Binding, als er in die Nähe Münchens zog, der Abgott der Argonauten. Und das sagt genug.

Genug vor allem für Paul Alverdes. Sein Werk ist schmal, aber jedes Buch eine reiche Gabe. Er mußte als Freiwilliger den Ersten Weltkrieg mitmachen, einen Schuß durch den Kehlkopf bekommen, zwischen Tod und Leben schweben und mühsam geheilt werden, um eine ganz kleine, schmale Novelle daraus zu machen: „Die Pfeiferstube".

Er läßt es sich sauer werden, manchmal allzu sauer, möchte man sagen, aus Begier nach neuen Büchern von seiner Hand. Wie lange schreibt der alte Wandervogel aus Vorweltkriegstagen schon an seinem Roman „Die Waldläufer", in dem er den Duft und die Frische jener Jugendbewegung festhalten will! Aber mit dem alten Horaz wendet Alverdes Satz für Satz, Seite um Seite wieder um, bis ihm die Sprache lenzlich blüht.

Auch gibt es zuweilen Wichtigeres zu tun als schreiben. Nach den Blumen schauen, ins Gebirg fahren und vor allem mit den eigenen Kindern spielen! Oder ihnen Märchen erzählen (von denen schon zweie gedruckt vorliegen). Das Leben ist halt immer noch wichtiger als die Kunst. So zeigt er denn den Buben, wie man Weidenflöten schnitzt, einen Drachen baut, Schiffchen faltet, aus dem guten Bewußtsein, daß alles, was dem Leben dient, auf unterirdischen Strömen doch wieder ins Kunstwerk fließt.

Wie wär's mit den Waldläufern?

Reisebekanntschaften

Ob der Erzbischof von York nicht nur auf ein „höheres Leben" im besseren Jenseits spekuliert, sondern auch in Eisenbahn-Aktien, steht dahin. Der „Kladderadatsch" jedenfalls kann es nicht ohne weiteres feststellen. Immerhin liegt aber die Vermutung nahe, daß die zweite Möglichkeit Tatsache ist. Warum sollte denn auch dieser edle Seelenhirt sich nicht mit Inbrunst diesseitigen Freuden hingeben, wenn er wirklich — wie er behauptet — der Überzeugung lebt, daß Plutokraten und Bolschewiki den Himmel auf Erden herbeizuführen willens und imstande sind? Warum sollte er nicht den breiten und dividendenträchtigen Schienenweg jener schmalen Straße der guten Werke vorziehen, die so leicht zu verfehlen ist, vor allem, wenn man Gut und Böse so schlecht unterscheiden kann wie er?

Man sieht: der Kladderadatsch bemüht sich, so objektiv wie nur möglich zu sein und einem anglikanischen Bischof das Recht einzuräumen, kein Kirchenlicht zu sein, sondern nur ein helles Köpfchen. Als Äußerung eines solchen wünscht anscheinend der Yorker selbst seine Aufforderung gewertet zu sehen, man möge nach dem Kriege den Reiseverkehr zwischen Großbritannien und der Sowjetunion mit allen Kräften fördern. Nun sind wir zwar fest davon überzeugt, daß nach dem Kriege die „Fahrpläne" in Deutschland gemacht werden, und daß man viele Leute von der Beförderung ausschließen wird, weil sie sich während des Krieges bemüht haben, den Zug der Zeit aufzuhalten oder zum Entgleisen zu bringen; — aber unterstellen wir einmal, das Weltgeschehen sei in jene Bahnen zu lenken, an denen der Erzbischof von York ein durchaus weltliches Interesse zu haben scheint. Wie sähe es dann wohl mit dem erzbischöflich gewünschten verstärkten Reiseverkehr aus? Es ist bezeichnend für die Sowjetbegeisterung wie auch für die Verkehrssicherheit auf der Strecke Plutokratia—Sowjetien, daß uns viele Fälle bekannt wurden, in denen Leute, die voller Begeisterung in das „Paradies der Arbeiter und Bauern" fuhren, noch heute ganz weg sind. Ob das nun daran liegt, daß ihr Zug von der G.P.U. auf „totes Gleis" geschoben wurde, oder daran, daß sie auf dem Umweg über das Lubjanka-Gefängnis tatsächlich ins Paradies gelangt sind, kommt ungefähr auf dasselbe heraus. Einige hunderttausend Amtsbrüder des Erzbischofs von York könnten ein Lied davon singen, wenn sie nicht — lange vor der geplanten Verstärkung des Reiseverkehrs mit Moskau — die lange Reise in jene Gegenden angetreten hätten, aus denen kein Laut mehr zu uns dringt. — Oder doch, nach dem Willen der sowjetischen Reiseleitung, nicht dringen sollte.

Nun wird der Erzbischof von York vielleicht auf eine Tatsache hinweisen, die ihn und seine anglikanischen Kollegen mit einiger Aussicht auf Rückkehr die Reise nach Sowjetien unternehmen lassen könnte: nach einem Ausspruch Lenins ist Religion Opium fürs Volk. England hat aber nach einem jahrelangen Krieg für den Opiumhandel so viel davon nach China eingeführt, daß im britischen Mutterlande kaum noch etwas vorhanden ist. Wenn sich der Yorker nun der sowjetischen Gleichsetzung Religion = Opium, Opium = Religion anschließt, so kann er durch den Opiumkrieg wie durch ähnliche Unternehmungen der Plutokratien klar beweisen, daß von Religion bei ihm und seinesgleichen keine Spur mehr vorhanden ist. Er kann sich somit als Priester der „Gottlosen-Bewegung" in Moskau vorstellen.

Aber, wenn auch alle Welt davon überzeugt ist, daß eine anglikanische Kirche, die Nachtpiraten und Frauenmörder segnet, ganz und gar von Gott verlassen sein muß, die — auch in Moskau Mißton-angebenden — Juden werden anderer Meinung sein. Das beweist folgende Londoner Meldung:

„Eine Reihe von Hörspielen der britischen Rundfunkgesellschaften über ‚das Leben Jesu Christi' hat, wie ‚Daily Herald' meldet, den Protest der Londoner Judenzeitung ‚Jewish Chronicle' hervorgerufen. Das Neue Testament, so schreibt das jüdische Wochenblatt, werde von Wissenschaftlern stark angezweifelt. Es sei zu befürchten, daß zu einer Zeit, da die Juden in einem fortwährenden und nie ruhenden Verleumdungsfeldzug angegriffen werden, die latente Abneigung gegen sie durch Geschichten über das angebliche Verhalten der Juden wachgerufen oder verstärkt werden könnte!"

Sie halten — trotz aller betonten Sowjetfreundschaft der Erzbischöfe von York, von Canterbury und ihrer Amtsbrüder — nämlich sogar den schwachen Aufguß von Religion, den es im Lande der Halifaxe noch gibt, für bösen Antisemitismus.

Und der wird im Sowjetparadies bekanntlich mit Todesstrafe bedroht.

So dürfte denn — wenn der von uns als sicher vorausgesehene, andere Ausgang des Krieges die Reiseprojekte des Bischofs nicht zunichte macht — das Yorker Projekt für seinen Urheber zu einer sehr, sehr langen Reise werden.

Wir sagten oben, daß aus der Gegend, wohin in Sowjetien die Reise zu gehen pflegt, im allgemeinen kein Laut mehr an unser Ohr dringt. Aber es hat da in letzter Zeit eine Ausnahme gegeben. Zwölftausend Stimmen sind mit lautlosem Schrei aus dem Walde von Katyn an das Ohr der Welt gedrungen. Zwölftausend haben eine Nachricht gegeben, wohin unter Führung der Sowjets es geht und gehen wird.

Der Herr Erzbischof, der für eine Verstärkung des Reiseverkehrs eintritt, hat da eine vortreffliche Gelegenheit, gleich vor Fahrtantritt Reisebekanntschaften zu machen. Wenn er Ohren hätte, zu hören, würden ihm die zwölftausend Stimmen aus dem Wald von Katyn allerlei erzählen, was ihm die Reise nicht mehr als eine Fahrt ins Blaue erscheinen ließe, sondern als eine Fahrt zur Hölle. Europa wird diese Fahrt nicht antreten. Die Eisenbahnreklame des „Seelsorgers" wird nutzlos verpuffen, denn der Zug der Zeit geht in anderer Richtung.

— ley. —

FRÜHLING

Die Vögel zwitschern, fiepen, trillern,
Am Wasserlauf Libellen schillern,
Das Gras steht hoch, der Kuckuck schreit:
Frühlingszeit!
Ins goldne Licht die Bäume sehn,
Kastanien weiß in Blüte stehn,
Rings tiefe Stille: weit und breit,
Nur unermüdlich der Kuckuck schreit:
Frühlingszeit!
Hier hält der Mittag seine Rast,
Er lud auch dich, auch mich zu Gast,
Vom Gram für kurze Zeit befreit,
Hör ich, wie noch der Kuckuck schreit:
Kuck-uck, Kuck-uck, Kuck-uck . . .
Die alten Eichen grünen neu,
Der Ampfer blüht, die Männertreu,
Wach auf, mein Herz, der Pirol schreit:
Vergiß, vergiß!
s'ist Frühlingszeit!

Paul Friedrich

IM LONDONER SLUM

„Schau nicht hin, Mabel, das sind ja nur Märchengestalten – wie die Toten im Wald von Katyn ...“

AM RANDE DES ALLTAGS

Shakespeare auf der Straße

Am Tage nach dem großen Terrorangriff. Die Straßen sind gefüllt mit ergriffenen Menschen vor Scherben und Hausratresten, Brandruinen und Gebäudestümpfen. Aber dann steht man abseits auf Straßen, die ganz still liegen, scheinbar unberührt von allem, doch wie gelähmt nach den Schrecknissen der Nacht. Der Zufall hat sie launisch-gnädig unbehelligt gelassen, daß kaum eine Fensterscheibe zersprang.

Da liegt mitten auf dem Fahrdamm ein kleines grünes Buch. Hat's der Sturm dieser Nacht hierhergeschleudert oder ein Habseligkeitenwägelchen verloren? Ich hebe es auf: es ist ein Band — Shakespeare! Und ich blättere darin, sehe, daß viele Stellen angestrichen sind, vom Besitzer also offenbar mit viel Vertiefung und Liebe wirklich besessen. Ein Name steht nicht drin, ich kann den Band ihm daher leider nicht zustellen.

Es spielt ein Fluidum von Ironie um das Buch: seltsam, daß es gerade dieser Engländer ist, der uns so wie der ganzen Welt gehört und hier liegt, dessen Landsleute nach Jahrhunderten so tief gesunken sind, daß sie die Stätten friedlicher Menschen zerfetzen, die seine Werke hüten, lesen, zutiefst verstehen und am meisterhaftesten spielen.

Ich schlage willkürlich auf und finde „Hamlet", letzte Szene:

„Heißt auf hoher Bühne
vor aller Augen zeigen diese Leichen
und laßt der Welt, die noch nicht weiß, mich sagen,
wie alles dies geschah: so sollt ihr hören
von Taten, fleischlich, blutig, unnatürlich,
zufälligen Gerichten, blindem Mord.
Von Toden durch Gewalt und List bewirkt
und Planen, die verfehlt zurückgefallen
auf der Erfinder Haupt!"

Diese Worte, so ganz anders gemeint als sie mein Sinn auffaßt, stehen an diesem Morgen plötzlich, wie für diesen Tag geschrieben, mitten auf einer deutschen Straße. Der Mund des großen Briten ruft sie übers Meer von hier aus dem erbärmlichen kleinen fetten Nachfahr ins Ohr.

w. k.

Sarkasmus

BURCHARDT

UNGEWOHNTER ANBLICK

„Ja, siehst du", sagte Uncle Sam zu John Bull, „die Welt wird sich daran gewöhnen müssen, uns beide in Zukunft eben anders zu sehen als bisher!" – und da fraß er sich auf dessen Kosten dick.

Begründete Bevorzugung

Der Liederkomponist Franz Abt war ein Feinschmecker, besonders gern aß er Gänsebraten. Als ihn während eines Gesellschaftsessens seine Tischdame nach dem Grund für diese Vorliebe fragte, lächelte Abt: „Meine Verehrte, das hängt mit der Musik zusammen. Die Gans hat zwei Flügel, spielt aber erfreulicherweise nicht darauf."

k. v.

Zukünfte

Bei einer Pariser Wahrsagerin erschien ein Mann, um sich seine Zukunft voraussagen zu lassen. Als es geschehen, betäubte er die Alte mit Chloroform und verschwand mit ihrer Kasse.

Dieses Ereignis gehörte augenscheinlich zu der hier ja nicht in Betracht kommenden Zukunft der Wahrsagerin. Andernfalls hätte sie ihm diese fette Beute bestimmt — vorausgesagt!

v. b.

Gegenwirkung

Leuten, die unbefugt an verbotenen Stellen rauchen, kann nach einer neuerlichen Verordnung die Raucherkarte entzogen werden. Sie werden dann zwar nicht rauchen, aber schäumen und dampfen.

h. k.

Punkträuberinnen

Die Chikagoer Polizei griff nachts drei Mädchen auf, die vollkommen nackt durch die Straßen irrten. Bei der Vernehmung ergab sich glaubwürdig, daß die Mädchen von einer weiblichen Räuberbande vollkommen entkleidet worden sind.

Da Bekleidung auch in den USA. knapp geworden ist, bleibt den Mädchen nichts weiter übrig, als in einem Varieté aufzutreten.

k. v.

ANGEWANDTE ZITATE

*Onkel Theobald liebt die Zitate,
malt sie kunstbeflissen als Plakate,
die er an die Zimmerwände zweckt,
daß er täglich ihre Weisheit schmeckt.*

*Überm leeren Schreibtisch liest der Gast:
„Wer zuviel studiert, wird ein Phantast"
(aus dem „Narrenschiffe" von S. Brant,
leider viel zu wenig noch bekannt).*

*Und im Speisezimmer angezweckt
ein Zitat hängt, bei dem's doppelt schmeckt:
„Reiche Mahlzeit macht uns einverstanden
mit der ganzen Welt, selbst mit Verwandten."*

*Doch das Neckischste im ganzen Hause
liest man auf der allerstillsten Klause,
wenn man vom Verdauten sich will lösen:
„Der Gute räumt den Platz dem Bösen."*

Martin Trübe

Briefkasten

Berlin. „Ein eifriger Leser." Als Sie in alten Zeitungen blätterten, fanden Sie in einer Nummer der „Mittelschlesischen Gebirgszeitung" eine Anzeige rot angestrichen, über die Sie und Ihre Kameraden, wie Sie sich erinnern, damals sehr gelacht haben. Sie lautet: „Zweifarbiges Kleid am 28. Aug. geg. Abend in Striegau, Jauerstraße 24, am Zaun hängengelassen. Der ehrl. Finder wird gebeten, selbiges gegen Belohnung bei ... abzugeben."

Der 28. August? Das ist ja Goethes Geburtstag. Sollte die Besitzerin des zweifarbigen Kleides diesen Tag im 110. Todesjahr des Olympiers etwas zu stürmisch gefeiert haben? Wenn der Unsterbliche im Elysium von der Sache Kenntnis bekommt, wird er wohl sein berühmtes „Hm, hm!" hören lassen. Oder aber, wie sein Faust, sagen: „Der Kasus macht mich lachen" und sich damit Ihrer Freude anschließen.

Bielefeld. W. P. Sie schicken uns Nr. 46 der „Westfälischen Neuesten Nachrichten" vom 24. 2. 43, in deren Anzeigenteil „servierter Kaufmann, langj. Leiter eines größeren Betriebes, repräsentativ, mit großen Erfahrungen im Innen- und Außendienst, unbeschr. einsatzfähig" eine Vertrauensstellung sucht.

Ja, ja, Fremdwörter sind Glückssache. Wer da nicht ganz versiert ist, soll sich vor ihnen in acht nehmen.

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 67 lesen wir folgende Anzeige: „Bin groß, endvierzig, Intelligenzlerin, Whn. in Landhaus bei Wien. Gebild. Einsamer, willst wie ich in des Ehehimmels Tor? Schreibe unter ‚Seele und Humor 314'."

Naht dir dann der Hochzeit Stunde,
Einsamer, so geh zu dritt:
den Humor nimm mit zum Bunde
in den Ehehimmel mit!

München. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 63 findet sich folgende Heiratsanzeige: „Mediziner, Volljurist, Rheinländer, schlank, 172, gut aussehend, Naturfreund, langj. Hundesportler, möchte jg., hübsche Wienerin, möglichst mit gl. Interessen, zw. Ehe kennenlernen."

Daß ein Mediziner auch noch Jura studiert oder ein Jurist noch Medizin, das kommt wohl nur im Rheinland vor, weil sich dort manche Studenten von den guten Weinen ihrer Stammkneipen nicht trennen können.

Feldpost. I. U. Die „Revaler Zeitung" vom 14. 3. 43 (Nr. 60), schildert unter der Spitzmarke „Zuschauer machen mit" eine Schwimmveranstaltung, die demnächst im Geraer Hallenbad ausgetragen wird. „Im Anschluß an die Wettkämpfe sind die Zuschauer eingeladen, selbst zu schwimmerischer Betätigung ins Wasser zu steigen. Für solche Gäste, die ihre Stilart einer Prüfung unterziehen wollen, stehen bereitwillig bewährte Fachkräfte der NSRL. zur Verpflegung.".

Da fehlt wohl am Schluß des Satzes das Wort „bereit". Schwimmen macht hungrig, und es ist deshalb ganz richtig, daß den schwimmenden Gästen Verpflegung zur Verfügung steht.

VERSONNENHEIT

Mir tut so wohl die Wärme
im Frühlingssonnenschein,
daß ich mich nicht mehr härme,
dir fern allein zu sein.

Mir schwillt die Brust und schließen
von selbst die Lider sich:
da wiegt ein Schweben, Fließen
von Bilderwellen mich.

Da wölbt sich mein Verlangen
zur Brücke wie aus Gold:
auf ihr kommst du gegangen
zu mir herzwunderhold.

Ich träum mich in Entrückung
von Küssen überbronnt,
lustwandle voll Verzückung,
versonnen und durchsonnt.

Heinrich Noeren

Berlin-Dahlem. E. P. „Vom Posthaus zum modernen Postamt" — unter dieser Spitzmarke wird im „Westen" von der Geschichte des Zehlendorfer Postwesens berichtet. „Bereits 1918 soll sich auf dem Terrain des Lehnschulzengutes ein Posthaus befunden haben, das damals für den an der belebten Durchgangsstraße nach Potsdam und Magdeburg gelegenen Ort eine nicht geringe Rolle spielte."

Sie stoßen sich an „soll sich befunden haben" und meinen, es müsse sich doch eigentlich feststellen lassen, ob die Mitteilung begründet sei. Die Ungewißheit ist allerdings um so seltsamer, als die Plauderei im übrigen von sorgfältiger Forscherarbeit zeugt.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 74 lesen wir folgendes Heiratsgesuch: „Oberinspektor der Reichsverwaltung, a. D., Ostmärker, ohne Schuld., s. Dame zw. Ehe kennenzulernen. Geschied. kein Hindernis."

„Ohne Schuld" — zweifellos eine sehr gute Empfehlung, denn der Übel größtes ist ja bekanntlich die Schuld. Oder soll es heißen „ohne Schulden"? Dann ist die Empfehlung noch wirkungsvoller.

Dülken. H. M. In den Heiratsgesuchen der „Kölnischen Zeitung" Nr. 121 vom 7. 3. 43 haben Sie nachstehende Anzeige gefunden: „Kaufm. Abteilungsleiter ein. bedeutenden Industrieunternehmens, in ges. Position, 29 Jahre, 1,78 groß, dkl., schlank, Sportler, sucht, da durch Beruf stark in Anspruch genommen, eine gebildete, erbgesunde, gutsituierte Dame bis 72 Jahre zwecks Heirat kennenzulernen."

Der Mann muß pervers sein.

Der Bedarfdeckungsschein

Bin jüngst im Ballett gewesen,
da fiel bei den Mägdlein mir ein
ein Wort, oft zweifelnd gelesen,
es hieß: Bedarfdeckungsschein.

Was ist das? Für solche Fälle,
wie dieser, sinne ich scharf —
so sah ich, daß manche Stelle
beim Tanzen — der Deckung bedarf.

Ich freue mich, daß dies klappte,
es hat mir Klarheit gebracht,
wo ich im Dunkeln tappte:
für dies ist der Schein gedacht!

v. b.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01, Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderdatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

DAS LETZTE WORT

Es war ein leibhaftiger polnischer Graf, der nach dem Zusammenbruch des größenwahnsinnigen Staatengebildes als Agent des Pan Sikorski in Moskau die Stellung hielt. Nun — das Leben ist bekanntlich Geschmackssache, und wenn es einen für menschenwürdig hält, der „diplomatische" Lakai eines Lakaien zu sein, dann hat er das mit sich auszumachen. Freilich muß er es sich dann auch gefallen lassen, einen Fußtritt zu bekommen, wenn seinem brotgebenden Lakaien der Stuhl vor die Tür gesetzt wird. Graf Romer hat deshalb keinerlei Anrecht darauf, daß wir ihm bei seinem kläglichen Abgang von dem sogenannten „Botschafter"-Posten so etwas wie Mitleid zollen.

Wir notieren den Vorgang nur, um an ihn ein letztes Wort in Sachen Emigranten-Klüngel zu knüpfen.

Die Meldung über die Abreise Romers aus Moskau lautet:

„In einer Stimmung, die durch die von der Sowjet-Presse für die polnischen Emigranten gewählten Ausdrücke wie ‚Holigan' und ‚Schurken' gekennzeichnet wurde, verließ — nach dem Londoner Korrespondenten von ‚Stockholm Tidningen' — der polnische Botschafter Graf Romer Moskau, um sich über Kuibyschew zunächst nach Teheran zu begeben. Er erklärte dem Korrespondenten von Associated Press in Moskau, daß er etwa zwei Wochen sich in Kuibyschew aufhalten wolle. Zur Abreise des polnischen Botschafters seien auf dem Bahnhof der britische und der amerikanische Botschafter erschienen, die sich von Graf Romer in herzlicher Weise verabschiedeten, wobei der englische Botschafter Kerr dem polnischen Botschafter als Abschiedsgeschenk eine Flasche echten schottischen Whisky überreichte."

Mit dem Wort, daß, wer Sorgen hat, auch Likör habe, kann man diesen Vorgang nicht kommentieren. Der symbolische Akt, in dem die Hoffnungen eines Exponenten der Emigranten-Clique zu gebranntem Wasser wurden, spricht deutlicher als lange Reden das Schlußwort eines Kapitels aus der Geschichte der menschlichen Dummheit.

Denn der Whisky, mit dem Kerr dem Grafen Romer den Wermuths-Kelch des Abschieds von unhaltbaren Illusionen schmackhafter machen wollte, war überflüssig und nicht mehr vonnöten. Er vermochte nicht, die Ernüchterung zu bannen, die sich für die Emigranten aus der Erkenntnis ergab, daß Mörder simplen Verrätern, daß Wegelagerer schlichten Hochstaplern vorgezogen werden, weil eben die Plutokraten, die ihr Gold ohnehin schon verloren haben, immerhin noch am Leben hängen, das sie durch Verrat an den Verrätern des europäischen Friedens retten möchten. Der Whisky kam zu unrechter Zeit: der Rausch ist längst verflogen, und sinnlos betrunken müssen die Sikorski, Romer und Genossen gewesen sein, als sie vor vier Jahren auf britische „Garantien" hereinfielen.

Der „Kladderadatsch" wartet nun darauf, wenn, wem und in welcher Reihenfolge die nächsten Whisky-Flaschen ausgeteilt werden.

-cvc-

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke
ihn in's Feld!

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DIE JÜDISCHE MORDSPINNE

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zlebank
vorm. E. H
Ak. Buchhan
Universitätsplatz 12

Kladderadatsch

NUMMER 22 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 30. MAI 1943 · PREIS 30 PF.

DIE ZWILLINGSMUTTER

Ritter der Luft

Wenn ein Ritter von einst hören würde, was die Menschen von heute in ihrem Kampf als ritterlich bezeichneten, dann würde er sich wahrscheinlich im Grabe umdrehen.

Dabei wäre der in seiner Ehre gekränkte Ritter von einst noch zu beneiden, denn er lernt die neue Form des Rittertums ja nur vom Hörensagen kennen. Wir aber haben uns mit ihr herumzuschlagen. Vor einem Jahr etwa mag es gewesen sein, als einige deutsche Soldaten im Osten am Morgen nach einem Besuch der „Iwans" neben den Bombentrichtern auch einige Bleistifte fanden. Sie hoben sie auf, denn dort im Osten wird vieles wertvoll, was man in der Heimat kaum achtet. Kaum hatte der erste einen solchen Bleistift probiert, da explodierte das Ding und riß ihm einige Finger ab. Die Bleistifte mit der explosiven Füllung riefen bei den Soldaten des Ostens keinen Schrecken hervor und nicht einmal größeren Schaden. Denn eine Warnung genügte, um alle gefundenen Stifte zunächst einmal auf ihren Charakter zu prüfen.

Aber wer die Gesichter der ersten Finder der explosiven Stifte sah, wird nie den Ausdruck der Verachtung vergessen, der sich auf ihnen ausprägte. Der Verachtung vor einer so kümmerlichen und dabei niederträchtigen „Geheimwaffe", die nicht einmal die Ehre hat, unter der Überschrift „Kriegslist" verzeichnet werden zu können. Und wenn die Bolschewisten viel Schweiß, Tinte und Druckerschwärze darauf verwandt hatten, den deutschen Soldaten noch einige Schönheiten ihrer Lehre anzupreisen, dann machte ein einziger solcher Füllbleistift einen dicken Strich durch diese Agitation.

Nun hat das bolschewistische Beispiel in Amerika Schule gemacht. Ein richtiger USA.-Gangster kann natürlich nicht den Gedanken ertragen, von einem Bolschewiken an Bosheit übertrumpft zu werden. So haben die Ritter der Luft aus den USA. über italienischen Städten nicht nur explodierende Bleistifte und Federhalter abgeworfen, sondern auch Damenhandtaschen, Lippenstifte, Taschenlampen, Tuben mit Haarpomade und Schachteln mit Hustenpillen, die bei der geringsten Berührung oder dem ersten Benutzungsversuch explodieren.

— — — — — — — — —

Wissen Sie noch, wie wir uns beinahe krank lachten, als ein Säufer und ein Lahmer, beides ausgekochte und gehängte Jungen, an Bord eines Kriegsschiffes im Atlantik ihr Gesangbuch öffneten und die Kämpfer ihres unheiligen Krieges gegen die jungen Nationen als Streiter Christi bezeichneten?

Wir lachten uns krank. Aber wie schwer fiel es uns, der Welt den Zynismus zu erklären, der in diesem Begriff lag! Wie haben wir herumsuchen müssen in der Vorgeschichte des britischen und des nordamerikanischen Imperialismus! Wie mußten wir mit Aufwand vieler Worte die Ursachen des gegenwärtigen Krieges klären und seine Beweggründe aufzeigen, um zu verdeutlichen, welch eine Beleidigung in der Occupation des Titels „Streiter Christi" lag!

Heute gestehen wir ein: Unsere Mühe war zwar nicht vergeblich, aber sie war überflüssig. Die Klärung der Begriffe, die wir mit armseligen Worten versuchten, die einen Abglanz unserer Empörung widerspiegelten, hätten wir uns sparen können. Eine einzige Tat gibt mehr Aufklärung als tausendmal tausend Worte.

Seht euch die Lippenstifte an, die explodierenden Kinderspielzeuge, die mit Dynamit geladenen Damenhandtaschen und Füllfedern! Überlegt euch, wie sehr ein Hirn, das solche „Einfälle" hat, von Gott verlassen und vom Teufel besessen sein muß. Macht euch klar, was auch die Träger dieser verschrobenen Hirne wissen müssen, daß nämlich nur Kinder, Jugendliche und Frauen, aber selten nur wehrfähige Männer nach dem gefährlichen Tand greifen werden, der da in den Staub geworfen wurde. Ja, wenn einst im Namen eines Glaubens besessene Fanatiker mit Feuer und Schwert wüteten, dann hatten sie zwar nicht die Entschuldigung, aber die Erklärung des radikalen Eiferers für sich.

Aber welch eine Entschuldigung oder auch nur Erklärung hat ein „Soldat Christi" ins Feld zu führen, der mit solchen Kampfmethoden seine pure Lust zum Bösen und die Unsauberkeit seiner Phantasie beweist?

Viel Unfug wurde mit dem Worte „ritterlich" verübt. Hier aber ist sein Mißbrauch von Segen. Vielleicht ist es verkehrt, Giftpflanzen im Keim zu erstikken. Es kann einen guten Sinn haben, sie wachsen und ausreifen zu lassen. Hier ist ein solcher Fall gegeben. Die „Ritter der Luft", die als „Streiter Christi" in Japan absichtlich Zivilisten beschossen, in Deutschland Wohnungen mit Vorliebe treffen, in Antwerpen Schulkinder töten und in Italien Frauen und Kindern verderbliche Schönheitsmittel und Spielzeuge zuwerfen —, die sagen mehr zum Thema Moral als hundert Aufsätze aussagen können zum Thema

„Luftgangster". *Hanton*

Gleiche Brüder

Jeder Tag beweist es wieder:
London – Moskau, gleiche Brüder!
Secret Service – G. P. U.:
Terror, Mord und Friedhofsruh!
Folter dort und Henkerstrick,
hier der Schuß in das Genick.
Hungertod für Frau'n und Kinder
und die Peitsche für die Inder.
Jeder Tag beweist es wieder:
London – Moskau, gleiche Brüder!

Luftbanditen, Morddelirien,
weiße Sklaven für Sibirien;
Greuel im Katyner Wald,
Schüsse aus dem Hinterhalt;
nur die Namen sind verschieden:
„liquidieren" und „befrieden".
Durch die Lande hier wie dort
schleicht der Mord.
Jeder Tag beweist es wieder:
London – Moskau, gleiche Brüder!

Endlos der Verbrechen Kette!
Bombenwurf auf Lazarette,
Grausamkeit an dem, der wehrlos!
London – Moskau: feig und ehrlos!
Lahti-Hiebe, Menschenraub! –
Bleibt das Weltgewissen taub?
Merkt es nicht tagtäglich wieder:
London – Moskau, gleiche Brüder!?
Wer Ohren hat, zu hören,
vernimmt den Ruf der Zeit:
Europa muß sich wehren,
bis es vom Mord befreit!

igung oder
ein „Soldat
der mit sol-
pure Lust
rkeit seiner

Worte „rit-
t sein Miß-
t ist es ver-
n zu erstik-
Sinn haben,
zu lassen.
egeben. Die
s „Streiter
h Zivilisten
Wohnungen
Antwerpen
lien Frauen
Schönheits-
rfen —, die
ral als hun-
önnen zum

Hanton

BRITEN-TERROR

„Unfair von den deutschen Fliegern, uns abzuschießen, wo wir nicht gegen sie sondern nur gegen die Zivilbevölkerung kämpfen . .“

BILDER *ohne Worte*

YANKEE-ENTWICKLUNG

CHRONIK

Herr Harry Hopkins, Roosevelts Vertrauter, hielt eine Rede über das Verhältnis zwischen Australien und den USA., worin es u. a. hieß: „Ein Gesichtspunkt, den USA. mit Australien teilt, ist das Bewußtsein der großen Entfernung. Das Bedeutende dabei ist, daß die Entfernung zwischen Australien und USA. die Völker nicht trennt, sondern sie verbindet."

Diese Behauptung ist gar nicht so unsinnig, wie sie auf den ersten Blick erscheint. Denn tatsächlich läßt sich sagen, daß nichts die USA. von andern Völkern mehr entfernt, als zu enge Nachbarschaft. Die mittel- und südamerikanischen Staaten, die der wirtschaftlichen und politischen Erpressung Roosevelts und seiner Komplizen ausgesetzt sind, wissen davon ein garstig Lied zu singen. Und was das dem Land der Känguruhs und dem der Gangster gemeinsame Bewußtsein der Entfernung anlangt, so dürfte es sich um das Bewußtsein der Entfernung von der Kultur handeln. — General Mac Arthur freilich hat sich verkalkuliert: er ist in Australien auch nicht weiter vom Schuß entfernt als auf us-amerikanischem Gebiet.

•

Einer der Reklameschreiber des Weißen Hauses verbreitet folgendes durch Druck: „Diejenigen, die mit Roosevelt sprechen, werden bei jedem Zusammensein mehr beeindruckt von seiner Kenntnis der Entfernungen auf der Erde."

Halb so wichtig! Entfernungen schätzen lernt in der deutschen Wehrmacht jeder Rekrut. Und ob der Herr Präsident beim Gespräch auch dadurch verblüfft, daß er angibt, wie weit seine Berichterstattung von der Wahrheit, er selbst von großen Gedanken und sein Land von der Freiheit entfernt ist, steht dahin. Keinesfalls aber dürfte er darüber gesprochen haben, wie weit die Juden von einem Lande entfernt sein müssen, das gesund und glücklich sein will.

•

Die Zeitschrift „Washington Post" schreibt: „Es ist schwierig, schon jetzt die ganze Größe Roosevelts zu erfassen."

Hier irrt die „Washington Post". Anscheinend ist ihr unbekannt, daß man längst das Übermikroskop erfunden, das Wesen und Dinge in fünfundzwanzigtausendfacher Vergrößerung zeigt. Da müßte doch auch ein Roosevelt trotz seiner geringen Größe sichtbar gemacht werden können. Wir erkennen ihn übrigens schon unter der Lupe ganz deutlich. — eve —

Londoner Damenzirkus

Bei den englischen Home Guards für Frauen
ließen bisher sich drei Damen nur schauen.
Sie wollten frischfröhlich unters Gewehr.
Drei weibliche Wesen — und nicht eins mehr.

Als die erste vernahm, nichts wär's mit Bezahlung,
enteilte sie schnurstracks in voller Bemalung.
Das Geld war ihr wicht'ger — für Plunder und Tand —
als das geliebte Vaterland.

Der zweiten kam's an auf die schmucke Verzierung,
auf Schärpe und Degen und Uniformierung.
Da 's beides nicht gibt, entfloh sie voll Schmerz,
erstarb ihr jäh das begeisterte Herz.

Die dritte nur blieb. Welch ein Sinnbild der Treue!
Und welch ein Triumph der weiblichen Schläue!
Ihr „Patriotismus" d e n Vorteil gebiert:
sie wird interviewt und wird photographiert!

Willi Paetsch

Enthüllter Zweck

„Philadelphia Daily News", Philadelphia (USA.), bekennt, wir können die Politik unserer Verbündeten nur dann beeinflussen und die Politik der zu erobernden Länder nur dann kontrollieren, wenn wir selbst an Ort und Stelle sind.

Nun wissen die Engländer wenigstens, zu welchem Zweck USA.-Truppen in England stationiert sind. k. v.

Das politische Lama

Frau Roosevelt erklärte: „Wir bewundern Sowjetrußland, das sowjetische Volk und seine Waffen, aber das bedeutet nicht, daß wir den Kommunismus in den USA. unterstützen, der sich bemüht, uns zu Handlungen zu zwingen, die wir nicht begehen wollen."

Frau Roosevelt ist wirklich eine Frau ohne Bedeutung! p. b.

Miß Oké, Hollywood, urteilt:

„Wer mir von einem Sinken der Moral in USA. spricht, dem wende ich einfach den Rücken zu."

Die Vorreiter

In einem Londoner Blatt wird die Befürchtung ausgesprochen, daß sich die Arbeitsscheuen der ganzen Welt in England einfinden würden, wenn der Beveridge-Plan Wirklichkeit werden würde.

Die arbeitsscheuen Regierungen gewisser Länder sind bereits vor längerer Zeit in London eingetroffen! p. b.

Ihr Geschäft

Der amerikanische Ernährungsminister erklärte, in den Staaten könne es keine Lebensmittelknappheit geben.

Nun, dann wird sie eben von den Juden künstlich geschaffen werden! p. b.

Gefährlicher Andrang

„Washington Post", Washington, schreibt, nach Berichten aus Eisenhowers Hauptquartier sei es ein Problem, wie man die Franzosen und Einheimischen, die sich nach dem Militärdienst drängen, mit modernen Waffen versehe.

Der Andrang ist zeitweise so stark, daß im allgemeinen Getümmel verschiedentlich schon USA.-Werbeoffiziere erschossen worden sind. k. v.

DER DOMPTEUR MAISKI: *„Ä wunderbares Tier – macht das alles freiwillig!“*

Freundliches Entgegenkommen

Der chilenische Staatspräsident Rios erklärte auf einem Bankett in Valparaiso, die Regierung lehne es ab, gegen bolschewistische Elemente vorzugehen.

Die bolschewistischen Elemente in Chile sind bei weitem nicht so ablehnend wie der Staatspräsident; sie werden gern und jederzeit gegen die Regierung vorgehen. k. v.

Sie sagen es

„Saturday Evening Post“: „Alle großen Pläne über eine Neuordnung der Welt nach amerikanischen Idealen sind Luftschlösser.“

Ob das nun deutlich genug ist? p. b.

Letztes Mittel

Der australische Außenminister Evatt sagte bei einem Presseempfang in New York, es werde sich in Australien eine heftige Opposition gegen jede Politik entwickeln, die eine weitere Konsolidierung der Japaner in den besetzten Gebieten und eine weitere Ausbreitung der japanischen Herrschaft im Südwestpazifik zulassen würde.

Da Roosevelt und Churchill keine Abhilfe wissen, muß sich Japan darauf gefaßt machen, daß es bald von australischen Protesttelegrammen gegen seine Offensivvorbereitungen förmlich bombardiert werden wird. k. v.

Rechtzeitige Vorbeugung

Ein Mr. James Smith in London-Holborn, dem die Natur eine täuschende Ähnlichkeit mit Winston Churchill verliehen hat und der immer wieder mit ihm verwechselt wird, läßt in einer Zeitungsnotiz bitten, ihn möglichst in Ruhe zu lassen; er habe mit Herrn Churchill nichts zu tun.

Mister Smith beugt rechtzeitig vor, denn man kann nie wissen ... k. v.

Die wahre Lage

Churchill erklärt, er habe immer noch festen Boden unter den Füßen.

Ja, aber es ist nicht mehr sein eigener Boden! p. b.

Familientag bei M

EIN TRAUMS

Woher die Träume kommen, mag wissenschaftlich noch nicht ganz einwandfrei geklärt sein. Man mag annehmen, daß sie ihren Ursprung im Magen haben und eine Art Begleiterscheinung der Verdauung sind, man mag sich zu irgendeiner anderen Theorie bekennen. Mir kann das ganz gleichgültig sein, denn woher meine Träume stammen, weiß ich genau. Denn wenn ich jemand „schwer im Magen habe", wenn ich ihn „nicht schmecken kann", wenn ich ihn gänzlich ungenießbar finde und — entschuldigen Sie das harte Wort — sozusagen zum Speien, dann kann es leicht geschehen, daß mir dieser Jemand im Traum erscheint. Für andere Leute wäre das vielleicht ein Grund, nicht schlafen zu gehen. Das sind diejenigen, denen Träume Schäume sind. In meinem Falle ist das anders: ich schäume vorher — vor satirischem Eifer, und hinterher träume ich dann vom Gegenstand meiner Mißachtung. Und — ich kann mir nicht helfen — es steht für mich fest, daß es mit diesen Nachtgesichten seine Richtigkeit hat. Die Bilder, die ich da sehe, sind zu deutlich, und der Tonfall ist zu naturgetreu, in dem ich die Leute reden höre.

Gestern zum Beispiel war ich im Traum bei Henry Morgenthau, Roosevelts Finanzminister. Mein Besuch mußte einigermaßen unerwünscht sein, denn es war gerade Familientag. In dem täuschend ähnlich nach einer Kitschpostkarte gefertigten Park lag das mit unaufdringlichem Protzentum errichtete Lustschloß des großen Henry. Die nach dem Grundsatz: „Teuer, aber geschmacklos" eingerichtete Behausung bot als besondere Sehenswürdigkeit mehrere Dutzend Wasserleitungen, die in ein winzig kleines Waschbecken mündeten. Ein größeres wäre ja auch überflüssig, denn einerseits ist der Besitzer des Schlosses ohnehin mit allen Wassern gewaschen, und andererseits wäscht er sich nur nach größeren Betriebsunfällen, wie zum Beispiel der Aufdeckung des jüdischen Massenmordes von Katyn, die Hände, und zwar in Unschuld.

Während die übrige Mischpoche in Erwartung des Hausherrn ihre Aufmerksamkeit einem bekoveten Frühstück zuwendete, saß Großmamme Riffke mit Moritzel, dem jüngsten Morgenthautropfen, im Arbeitszimmer Henrys und versuchte, ihm die wichtigsten Ganefftricks beim Kartenspiel beizubringen. Gimmelblättchen und Gottes Segen bei Kohn beherrschte er schon virtuos, da legte er plötzlich die Karten weg und sagte: „Laß mer diese Petites, Mamme. Es is kein Kibbet zu spielen mit dir, es zahlt sich nix aus, du hast ze wenig Käsch. Sag mer lieber, ob es is wahr, daß der Onkel Henry hat schlechte Zähne." „Dir gesagt", meinte die Mamme, „er hat die besten von der Welt. Mit ihnen is er imstand, zu verschlingen ganze Völker. Nu, wie sollt' er auch nicht, wo er doch is ä Löwe von Juda!" „Emmes", grunzte Moritz zufrieden, „also derwegen hat der Goi im englischen Unterhaus gesagt: ‚Der Morgenthau will unser Gold nicht, um sich davon Zahnplomben machen zu lassen!'"

„Oi, mein Jingel", kicherte die Alte, „der Henry, dein Onkel, hat immer gehabt ä sechsten Sinn für Gold. Gib mer herüber das dicke Buch von dem hochherrschaftlichen Schreibtisch. Es sennen Photos drin, und ich werd dir zeigen im Bild, wie der Henry is geworden der groiße Finanzminister." — „Was redest du für Kasches, Mamme?", fiel ihr mißbilligend Onkel Sammy ins Wort, der beim Eintritt ins Zimmer die letzten Worte gehört hatte. „Du machst das Kind ganz mewulwe! Weißt du nicht, daß Henry gar nichts versteht von Finanzen?" — „Chammer!", zischte die Mamme, „gerade weil er nix versteht, er is der richtige Mann. Seit er und der Roosevelt machen groiße Politik, er hat gemacht viele, viele Milliarden Schulden in Wall Street. Die Gläubiger sennen wir, die Jüden, und uns wird morgen gehören ganz Amerika. Und — — ja, und doch versteht er was von Finanzen, der Henry! Sieh hier, Moritzel, mein Kind, hier auf diesem Bild is der Henry noch nicht viel älter als du, er is ä kleiner, mieser Bocher. Hat ihm sein Tate geschenkt 500 Dollar. Hat er gekauft dafür ä Grundstück in Bronx und hat es verkäuft um zehntausend Dollar. Der Goi, den er hat angeschmiert mit die 500 Dollar, hat sich aufgehängt. Aber der Henry, das Asis-Ponim, is gefahren nach Texas zur Erholung. — Hier kannste ihn sehn. Heißt ä Texasboy, was er is auf diesem Photo. Siehste den Hut — was heißt Hut — den Kalabreser — was heißt Kalabreser — den Sombrero! Siehste, wie er sitzt auf dem Pferd, der kleine, miese Jüd? Er sitzt da wie der Moische, der groiße General, wo hat geführt die Israeliter aus Ägypten quer

durch de…
zu Pferde…
„Und wie…
wollte M…
auf mich…
is das Pf…
tographer…
ist ä Ros…
im Staat…
Ernte." —…

genthau-…
Mamme,…
hast mer…
sehe ka…
bestens g…
den Kopf…
„Oi, oi,…
Enkel v…
sprechen…
semit un…
Name g…

...tag bei Morgenthaus

T R A U M S P I E L

ein Onkel, hat
über das dicke
sennen Photos
y is geworden
für Kasches,
Vort, der beim
. „Du machst
ary gar nichts
Mamme, „ge-
eit er und der
ele, viele Mil-
wir, die Jü-
Und — — ja,
Sieh hier, Mo-
ry noch nicht
ihm sein Tate
tück in Bronx
oi, den er hat
ngt. Aber der
Erholung. —
is auf diesem
Kalabreser —
e er sitzt auf
Moische, der
Ägypten quer

durch dem Roten Meere. Er sieht aus wie Nelson und Columbus zu Pferde, Henry, der Texasboy!"

„Und wie is er gekommen von Texas ins Weiße Haus, der Henry?" wollte Moritz wissen, „ is er gekommen zu Pferde?" „Wenn du auf mich hörst, Moritzel", bemerkte Onkel Sammy hämisch, „dann is das Pferd eine Attrappe! Ausgestopft hat es gestanden beim Photographen." „Hör nicht auf den", sagte die Mamme ärgerlich, „er ist ä Rosche! Aber der Henry is geworden ä Gentleman-Farmer im Staate New York. Hier kannste ihn sehen, wie er taxiert die Ernte." — Nachdenklich betrachtete Moritz das agrarische Morgenthau-Stilleben, grübelte in der Nase und sagte dann: „Aha, Mamme, ich verstehe! Das is kein Photo, das is ä Vexierbild. Du hast mer gesagt, hier wäre zu sehen ä Gentleman-Farmer, aber ich sehe ka Gentleman und ka Farmer, ich sehe stehen bei seinem bestens gekäuften Weizen ä jungen Jüden!" Die Mamme wiegte den Kopf bedauernd hin und her, schnappte nach Luft und stöhnte: „Oi, oi, oi! Oi, is dus a Jingel! Wenn er nicht wäre ä leibhaftiger Enkel von mir, von der alten Riffke Morgenthau, mer möchte sprechen, er wär ä Nazi von der Fünften Kolonne, er wär ä Antisemit und machte Risches gegen seinen eigenen Onkel, welches Name glänzt wie der Mogen David für alle Jüden in der Welt!"

Hier mischte sich Schmul Pinkeles ins Gespräch, ein entfernter Verwandter, den man gern wirklich entfernt hätte, weil er mit seinen Peijes und seinem abendfüllenden Kinnbart auch den alten Familiennamen hartnäckig beibehielt. „Nu komm schon zum Zoff, Riffke!" sagte er, „komm zum Zoff mit deinen Schmonzes. Die sind für die Zeitungen, aber nich für uns, nich für die Mischpoche! Mer wissen, was mer zu halten haben vom Henry!"

„Ze halten hast du dein ungewaschenes Maul!", verwies Riffke ihm seine Rede, „aber du hältst was anderes, du hältst die Händ auf und schnorrst. Aber statt bescheiden an der Tür zu stehen, bis der große Henry dir gibt, hast du das große Maul, gibst Eizes, um die dich keiner gefragt hat." „Nu —", sagte Schmul, „wenn du besser schnorren kannst als ich —, vielleicht übernimmst du mein Geschäft und zahlst mir ä kleine Rente!"

Moritz grinste wie ein Honigkuchenpferd und warf ein: „Vielleicht könnt ihr streiten ä bißchen später, wenn der Onkel Henry da ist. Es möchte ihn interessieren, was die Mischpoche redet über seine werte Persönlichkeit. Und jetzt, Großmamme, erzähl deinem Moritzel, wie es gekommen ist, daß der Onkel Henry wurde der Meschores vom Franklin Delano Rosenfeld." „Rosenfeld is gut", kicherte Sammy, „bloß das Aroma vom Roosevelt is nich so schön. Er is ä anrüchiger Mann, der Delano!" — Mamme Riffke beachtete Sammys Einwurf nicht, sondern wandte sich dem wißbegierigen Knaben Moritz zu. „Da kannste sehen, Moritzleben, mein Gold, was der Henry is für ä gescheites Köpple. Er läßt dem Roosevelt die Vorstellung, der Morgenthau wäre der Meschores, aber in Wirklichkeit is Morgenthau der Herr, und der Diener, der Meschores, is der Präsident selber." — „Nu, wenn's so is, Großmamme", fragte Moritz weiter, „wie is es denn gekommen, daß der Roosevelt is geworden der Meschores vom Onkel Henry?" „Das is gewesen ä weiter Weg", erwiderte Riffke, „Henry hat ihn zurückgelegt in einem ganz alten Buick. Siebentausend Kilometer is er gefahren in diesem Buick, der Henry, als Reklamereisender für die Wahl vom Franklin Delano. Musikbanden hat er engagiert, damit se begrüßten den Kandidaten mit dem nötigen Klamauk. Wenn du weiterblätterst in dem Familienbuch, wirste sehen Henry in seinem Buick vom Autoschlachthof in Albany, wirste ihm sehen mit und ohne Musikbegleitung, wirste ihm sehen als Paladin vom neuen Präsidenten." „Was is das, Großmamme, ä Paladin?" erkundigte sich Moritz. „Nu, wer weiß", sagte Riffke, „es is ä Redewendung von die Gojim. Was er bedeutet, weiß ich nicht, aber ich finde, es klingt gut! Und außerdem kann man ihn doch nicht i m m e r Ganeff nennen!" — —

So weit hatte ich geträumt, da trat Henry Morgenthau selbst ein. Ich erwachte natürlich sofort, denn so genau wollte ich es selbst im Traum nicht wissen!"

rosi

Porträt des Kladderadatsch

CARL LUDWIG DIEHL

Über dem Portal des Leipziger Gewandhauses steht die Inschrift: „Res severa verum gaudium“. Wenn man diesen Spruch umkehrte, so daß er den Sinn ergäbe: „die wahre Heiterkeit ist eine ernsthafte Angelegenheit“, dann könnte man ihn als Motto über die Komödiengestalten setzen, die uns im Laufe vieler Jahre der Schauspieler Carl Ludwig Diehl geschenkt hat.

In den tragenden Rollen unzähliger Lustspiele und Komödien beherrscht er seit Jahren die Bühne der Kammerspiele des Deutschen Theaters in Berlin, und wie er — mit ganz leisen satirischen Untertönen, mit den zartesten Mitteln der Ironie, aber gestützt auf die sichere Grundlage echter, weil erblicher, Gesellschafts- und Persönlichkeitskultur — da Menschen einer irgendwie unwirklichen Welt der Konversationskomödie so darstellt, daß sie leibhaft und echt, ja sogar seelenhaft und echt werden, das ist ganz einfach zum Entzücken. Das ist im Bereich der deutschen Sprechbühne einmalig. Im Film billigt man ihm meistens nur die Partie des Kavaliers mit nobler Haltung zu oder allenfalls den überlegenen Weltmann, der mit wirklicherSelbstverständlichkeit einen Frack zu tragen imstande ist. Er macht dergleichen mit Grazie und Zurückhaltung, hat aber dabei kaum Gelegenheit, sein eigentliches Können zu erweisen.

Um so großartiger wirkt er dann in Kontrastrollen, wie etwa der nahezu stummen des sterbenden Kaisers Friedrich III. im Bismarck-Film oder — als Partner von Luise Ullrich — in „Annelie“. Uns vom „Kladderadatsch“ interessieren natürlich besonders seine — oben schon skizzierten — Gestalten, an deren Wesen der — freiwillige oder unfreiwillige — Humor bedeutenden Anteil hat. Und die sehen wir von Carl Ludwig Diehl deshalb so gern, weil er kein „Komiker“ ist, der scenische Pointen, Situationswitze und „gags“ sucht, sondern weil er ein treuer Charakteristiker ist, der den Menschen um des Menschen willen darstellt und die Pointe der Aufnahmefähigkeit des Zuschauers überläßt. Er ist, wenn er Komödien spielt, weder „zum Schießen“ noch „zum Brüllen“ oder „zum Wälzen“, sondern zum Schmunzeln. Dafür sei er bedankt.

R. S.

Blasmusik

Ungeheuer groß ist seit jeher die Macht der Musik gewesen. Bereits aus grauer Vorzeit berichtet die Sage von jenem Sänger Orpheus, der mit seiner Kunst sogar die wilden Tiere zu Tränen rühren konnte. Die Behauptung, von dieser musikalischen Tätigkeit des besagten Orpheus leite sich die Redensart her, „Das kann ja einen Hund jammern“, ist jedoch durch nichts beweisbar und muß als Verleumdung bezeichnet werden.

Überhaupt läßt sich nicht leugnen, daß die Meinungen in puncto Musik immer geteilt waren. Der kritischen Feststellung des Philosophen von Wiedensahl: „Musik wird oft nicht schön empfunden, weil sie stets mit Geräusch verbunden“, steht das Herzensbekenntnis gegenüber: „Musik erfreut des Menschen Herz.“ Und ein offenbar sehr nervenstarker Zeitgenosse hat dieses Bekenntnis dichterisch erweitert zu dem apodiktischen Zweizeiler:

„Musik erfreut des Menschen Herz,
vor allem die des Blechkonzerts!“

Aber dieser Behauptung tritt nun wieder ein namhafter britischer Politiker entgegen. Er meint, allzuviel Blech sei vom Übel und erzeuge Mißtöne. Das Blech, das er da meint, beherrschte nämlich in den letzten Wochen das Konzert der plutokratischen Presse, die neuerdings die Blasmusik stark zu überschätzen scheint, denn der erwähnte britische Politiker hält es für angebracht, zu schreiben: „Der Atlantik-Wall ist zweifellos eine außerordentlich starke Befestigungsanlage, und man soll sich um des Himmels willen nicht einbilden, daß man ihn nach berühmtem Muster durch die Posaunen von Jerichow zum Einsturz bringen könne.“ — Diese Ansicht dürfte die journalistischen Schofarbläser des Londoner Reklame- und Lügenministeriums ebenso verstimmen wie die von ihm inspirierten Tinterl der anglo-amerikanischen Neuigkeitspapiere. Denn was dieser Politiker da mit dürren Worten sagt, bedeutet nicht mehr und nicht weniger als eine Ablehnung der Jahrhunderte alten jüdischen Strategie und Taktik. Das Posauneblasen ist schon deshalb immer die eigentliche hebräische Kriegswaffe gewesen, weil einem dabei allenfalls die Spucke wegbleiben und die Puste ausgehen kann, sonst aber keine Gefahr für Leib und Leben droht Und Leib, Schmul und Isidor lieben das eigene Leben ebenso, wie sie fremdes verachten. „Wir haben soviel Wunder in unserer Geschicht', aufs Wunder der Tapferkeit leist' mer Verzicht“, läßt Johann Nestroy einen prominenten Juden sagen. — Damit soll es nun also plötzlich nichts mehr sein. Auf einmal soll nun die kriegerische Blasmusik nicht mehr von Bedeutung sein! Ganz Israel schüttelt bedenklich den Kopf. Was ist denn das für eine Welt!? — Freilich ist ihr eigenes Vertrauen zum Posauneblasen überhaupt schon einigermaßen erschüttert, denn auch in der britischen Innenpolitik halten sie es für geraten, statt des Blechkonzerts der projüdischen Reklame andere Mittel anzuwenden. Sie lassen stärkeres Geschütz auffahren und verlangen Strafgesetze gegen den Antisemitismus. — Aber das nur so ganz nebenbei. Bleiben wir beim Blechkonzert um den Atlantikwall. Stahl und Beton sind eben doch recht dauerhafte Dinge, und es mag selbst den Pressejüden Churchills einleuchten, daß Lügen und Agitationsphrasen gegen so unerschütterlich massive Tatsachen nicht viel ausrichten können.

Aber — ich glaube, daß sie davon auch vorher schon überzeugt waren. Nur — wie schon Friedrich Schiller festgestellt hat — „vom sichern Port läßt sich gemächlich raten“, und in der Redaktionsstube der „Times“ oder des „Manchester Guardian“ nimmt sich ein Angriff auf den Atlantikwall ziemlich ungefährlich aus. Und da liegt wohl der sprichwörtliche Hase im Pfeffer: der biedere Brite hat die Situation verkannt. Es kam den Blechbläsern der plutokratischen Presse weniger darauf an, mit ihren Posaunen von Jerichow das deutsche Festungswerk an der Küste zu erschüttern, als vielmehr darauf, mit ihren Rattenfänger-Melodien diejenigen, die nach ihren bisherigen Erfahrungen nicht alle werden, zur Bildung eines menschlichen Schutzwalles für die Interessen Alljudas zu verlocken. Je lauter sie ihre Lügenmelodie erklingen lassen, je kräftiger sie in die Posaune stoßen, um so sicherer hoffen sie, Leute zu finden, die bereit sind, im Kampf gegen die Feinde der Weltparasiten ihre Haut zu Markte zu tragen und ihre Knochen zu riskieren.

Aber der Ton macht die Musik, und aus lauter Disharmonien und Mißtönen kann man wohl irgend etwas zusammenbrauen, das den Snobs in amerikanischen Konzertsälen als „neue Kunst“ aufgeschwatzt werden kann — eine Melodie, die zu Herzen geht, entsteht dabei so wenig wie ein Rhythmus, der mitreißt. — Da ist der deutsche Wehrmachtbericht denn doch ein viel besseres Instrument, denn der Klang der Wahrheit ist klar, rein und durchdringend, der Rhythmus der Tatsachen hämmert sich selbst dem unmusikalischen Gehirn ein und behauptet sich siegreich gegen das Schofargedudel der anglo-amerikanischen Journaille. Und die Wahrheit ist doch nun einmal, daß nach vier Jahren britischer Posaunenbläserei sich nichts an der Tatsache geändert hat, daß John Bull vom europäischen Kontinent vertrieben worden ist. —

Und was das biblische Jerichow betrifft, so sind da wohl die Mauern intakt geblieben, aber das Posaunenkonzert hat einige Schwachköpfe und Schurken verleitet, die Tore zu öffnen. 1918 hat diese Methode auch in Deutschland noch verfangen, 1943 hat sie keinerlei Erfolgschancen mehr. Wir blasen besser. Wir sind bessere Musikanten und werden zu gegebener Zeit auch den Judokraten die Flötentöne beibringen!

-eve-

TIEFER NOCH

Nichts von Allem, was wir wissen,
rettet uns, wenn wir das Haupt
weinend wühlen in die Kissen.
Aber: was das Herz geglaubt,
als wir Aug in Auge standen,
wird den Todessturm bestehn:
„Wartest mein in jenen Landen,
wo die Ewigkeiten wehn!“

Wer im Andern sich gefunden,
Seel der Seele hat geeint,
wandeln können ihn die Wunden,
daß er sich verlassen meint.
Bis durchs Dunkel letzter Zähren
siebenfarbig strahlt das Weh:
„Werden uns in Geistessphären
einen tiefer noch denn je!“

Hans Franck

on auch vor-
— wie schon
at — „vom
lich raten",
Times" oder
mt sich ein
ziemlich un-
l der sprich-
biedere Brite
Es kam den
n Presse we-
saunen von
werk an der
ehr darauf,
n diejenigen,
rungen nicht
menschlichen
Alljudas zu
ügenmelodie
e in die Po-
hoffen sie,
, im Kampf
rasiten ihre
hre Knochen

ik, und aus
tönen kann
mmenbrauen,
en Konzert-
hwatzt wer-
zu Herzen
e ein Rhyth-
er deutsche
n viel besse-
der Wahr-
ringend, der
rt sich selbst
ein und be-
as Schofar-
n Journaille.
einmal, daß
unenbläserei
eändert hat,
n Kontinent

betrifft, so
t geblieben,
ge Schwach-
die Tore zu
de auch in
943 hat sie
Wir blasen
kanten und
n den Judo-
n! -eve-

H

wissen,
upt
en.
bt,
n,
on:
den,

len,

nden,

ähren
b:
ren

ranck

GARVENS

VOR DEM START

„Was hast du nun für ein Gefühl, wenn du Bomben auf Frauen und Kinder wirfst?"
„Das kommt auf die Höhe der Geldprämie an."

KRIEGSBETRACHTUNG
LONDON-EASTEND

„Sag, Jimmy, weißt du vielleicht, wofür wir eigentlich kämpfen?“
„Allright: Dafür, daß es alle Menschen auf der Welt so gut haben sollen wie wir.“

Das Straußenei
Der Kabinettschef der Königin Viktoria, Spencer Churchill, züchtete auf seinem Besitz aus besonderer Liebhaberei auch Strauße. Einmal trat das von ihm mit Spannung erwartete Ereignis ein, daß ein Strauß ein Ei legte.
Darauf wurde ihm ein Telegramm nach London gesandt:
„Der Strauß hat ein Ei gelegt, und in Abwesenheit Euer Gnaden lassen wir es von der größten Gans ausbrüten.“ a. s

Der bequeme Galgen
Ein Mann aus Texas besuchte das Gefängnis von Lexington in Ohio. Der Gefängnisinspektor führte ihn selbst und machte ihn zuletzt auf den neuen Galgen aufmerksam. Der Mann aus Texas betrachtete ihn aufmerksam und fragte dann, wieviel Delinquenten an dem Galgen wohl zu gleicher Zeit exekutiert werden könnten.
Der Inspektor dachte eine Weile nach, dann versetzte er: „Eigentlich sechs. Wenn sie aber bequem hängen sollen, darf man nicht über vier gehen.“ a. s.

Die Dauerspende
Ein Feldwebel in Meiningen hat seinen stattlichen Schnurrbart für das Kriegswinterhilfswerk geopfert, nachdem seine Kompanie 1095 RM dafür aufgebracht hatte.
Der Schnurrbart wurde abgenommen — wächst aber wieder nach und kann wiederholt geopfert werden. p. e.

Berliner Gespräch
„Als neulich uff eener Werft det Juden Kaiser in USA. een neues Schiff jetauft werden sollte, blieb die an den Bug jeworfene Pulle Sekt janz.“
„Det bedeutet wohl nach Seemannsglauben een Unglück?“
„Det is ooch schon injetreten, die Schiffswand hat nämlich een Loch jekriegt.“ k. v.

Tückisch
In Coimbra (Portugal) geriet ein kaufmännischer Angestellter bei einer unvermuteten Kassenrevision in den dringenden Verdacht, 1000 Pesos widerrechtlich aus der Kasse genommen zu haben. Zu seinem Glück stellte sich durch einen Zufall heraus, daß an einer Buchung von 1326 Pesos die Eins keine Zahl, sondern ein Fliegenbein war, das sich dort festgesetzt hatte und beim Blättern abfiel. Nun stimmte der Kassenbestand. Eine tückische Fliege! Die ein Bein dazu stellte, um dem armen Manne, der wahrscheinlich einmal nach ihr geschlagen hatte, ein Bein zu stellen! v. h.

KLEINE TRAGÖDIE

Ein Dichter, der ein kühnes Drama baute,
fuhr stolz hinaus nach seinen Traumgestaden.
Doch mitten auf der Fahrt kam eine Flaute,
und er verlor dabei den roten Faden.

Nun war der Faden einsam und verlassen,
und keine Handlung fand sich, die ihn brauchte,
er irrte herrenlos durch öde Gassen,
bis er bei einem Stümper unterkrauchte.

Der flocht ihn ein in eine Kurzgeschichte,
die kümmerlich auf rohen Krücken hinkte.
Da machte sich der Faden selbst zunichte,
weil ihm ein solches Dasein Schande dünkte.

Er ist vor lauter Ärger schwarz geworden
und so auf stille Weise heimgegangen.
Der Dichter sucht ihn heut noch allerorten,
er weiß mit schwarzen Fäden doch nichts anzufangen.

Allein, wie das so geht im bunten Leben,
ein guter Hausgeist nahm die Fadengabe
und stopfte Löcher in den Strümpfen eben,
auf daß ihr Dichter warme Füße habe.

Karl Blanckmeister

Briefkasten

Güntershagen. R. v. N. Im Sportteil einer Berliner Zeitung lasen Sie: „Monate später berichtete er von Diskurswürfen unter heißer, südlicher Sonne."
Was haben Sie dagegen einzuwenden? Warum soll man einen treffenden Einwurf in die Debatte nicht kurz Diskurswurf nennen?

Lübeck. K. M. In der „Lübecker Zeitung" fanden Sie diese Anzeige: „Geschäftsmann, Witwer, 50/173, m. gr. Milch- u. Gemüsegeschäft, sucht pass. Person, die Lust dazu hat, zw. spätere Heirat."
Die Angabe der Maße 50/173 ist einigermaßen unverständlich. Soll 50 die Breite oder die Dicke bezeichnen? Eher doch Kragenweite oder Hutnummer. Das erste bewiese, wie gut das Geschäft seinen Mann nährt, das zweite, daß er keinen „geschwollenen Kopf" hat. Da müßte doch manche Person Lust zum Milch- und Gemüsegeschäft bekommen, und mit der Heirat wäre dann auch alles in Butter.

Leer. H. B. Zwei Filmbetrachtungen einer norddeutschen Zeitung sind Ihnen nicht ganz verständlich. „Das reizende Buch von Ellen Fechner ‚Meine Frau Teresa' hat durch die filmische Bearbeitung wohl etwas eingebüßt an Schwarm", und „Hilde Krahl ist eine tatkräftige Josephine mit spröder Schale, aber weichem Kern."
Aber, aber! Warum so schwerfällig? „Schwarm" ist eine zeitsparende Bezeichnung für „Charme, der der Schwarm aller Backfische war", und Hilde Krahls spröde Schale ist kein Vorwurf kosmetischer, sondern ein Lob charakterlicher Art. Und an dem weichen Kern der Künstlerin kann man sich schon deshalb nicht stoßen, weil er weich ist!

Misburg. Dipl.-Ing. Gr. In einem, sonst sehr gescheiten, Aufsatz über den Maler Otto Modersohn fanden Sie den Satz: „Er malte Sonnenuntergänge von tiefster kosmetischer Erfülltheit."
Ganz abgesehen davon, daß Fremdwörter Glückssache sind, — in der Kosmetik spielt ja die Malerei eine wichtige Rolle, vor allem bei Damen, deren Sonne im Untergehen ist.

Heidelberg. L. L. Sie senden uns einen Zeitungsaufsatz über richtige Verdunkelung, worin es heißt: „Stark verbreitet, aber dennoch nicht minder unzweckmäßig ist vor allem das Bekleben der Innenminister mit lichtundurchlässigem Papier."
Wenn wir in den USA. lebten, würden wir das für ein Werk der „Fünften Kolonne" halten. — Aber da wäre es wiederum gar nicht merkwürdig, denn Herr Ickes macht ja wirklich zuweilen einen etwas verkleisterten Eindruck.

Darmstadt. Prof. Dr. K. Sie senden uns ein Inserat, das Sie aus der „Hessischen Landeszeitung" vom 27. März 1943 ausgeschnitten haben: „Dasjenige, das mir am 26. 3. meine Ledertasche bei Hufeld auf dem Tisch mitgenommen hat, Inhalt Fische, wird gebeten, dieselbe sof. bei Hufeld, Samengesch., abzugeb."
Sie haben recht: „Dasjenige" muß ein ganz geheimnisvolles Wesen sein. Sitzt auf dem Tisch und klaut Fische. Hoffentlich hat „Dasjenige" aber „dieselbe" zurückgegeben.

DER FEURIGE BERG

Rings umschäumt von Blütenkronen
hebt der Berg sein ödes Haupt.
Feuer spie vor Jahrmillionen
er, nun längst der Glut beraubt.
Nur der Sonnenbrodem brütet
ihm im Nacken, sommerheiß.
In den Schlehen schwirrt und wütet
schwarzes Fliegenschwarmgeschmeiß.

Hartes Gras aus alten Jahren,
schon vergilbt, vom Sturm gebleicht,
hängt ihm wie ein Kranz von Haaren
um die Schläfen, hell und leicht.
Doch die heiße Kraft der Hüften
zeugt noch Rebe, Strauch und Baum,
daß, berauscht von Schmeicheldüften,
er sich schmiegt in Blütenschaum.

Gerhard Maier

Elgersburg. A. T. Z. In ihrer Tagesübersicht „Die Lage" vermerkt die „D. A. Z." in Nr. 200 vom 27. April 1943 (Berliner Ausgabe): „Gibraltar mußte, wie das Londoner Kolonialamt bekannt gibt, der Regierung des Vereinigten Königreichs 600 Pfund Sterling als zinsfreie Anleihe geben."
Solche Bescheidenheit hätten wir John Bull niemals zugetraut.

Berlin. G. Z. In der „Spandauer Zeitung" vom 27. März 1943 haben Sie eine Tausch-Anzeige gefunden, in der u. a. Schiller, Gedichte, gegen ca. 10 cm große Zelluloidpuppe angeboten wird, ferner Fallada „Kleiner Mann, was nun?" gegen Zelluloid-Schwimmtier, Platz „Frithjof", Platz „Wieland" gegen Buddeleimer, Formen, Schippe, Oscar Wilde Werke gegen großen Teddybären usw.
In unserer Zeit der Sachwerte ein beachtlicher Maßstab zur Bewertung literarischen Besitzes!

Meuselwitz. B. M. In der „Meuselwitzer Zeitung" Nr. 304 zeigt ein junges Ehepaar „ihre im Namen ihrer Eltern vollzogene Vermählung an".
Recht so. Mit den beiderseitigen Schwiegermüttern freuen wir uns über diese Anzeige.

Soltau. W. M. In „Feld und Wald" Nr. 38 findet sich folgendes Gesuch eines Bäckermeisters: „Traber zu kaufen oder gegen Rassemann zu tauschen gesucht."
Sollte dieser Bäckermeister verbotenerweise einen waschechten Neger etwa zum Warenaustragen beschäftigt haben?

DER STREIT

Ein Streit saß lauernd auf dem Zaun
und war — wenn auch nicht anzuschaun
so doch für Leute, die grad da,
auf jeden Fall zum Greifen nah.

Ein Mann stand da mit einem andern
und ließ den Blick zum Zaune wandern.
Und augenblicklich ward ihm klar,
daß hier ein Stein zum Anstoß war.

„Heh", rief er laut und tief verletzt,
„wer hat dich auf den Zaun gesetzt?"
Der andre, der daneben stand,
den Streit am rechten Platze fand.

Die beiden konnten — will es scheinen —
sich über diesen Punkt nicht einen
Der erste schließlich — übler Laune —
brach kurzerhand den Streit vom Zaune.

Paul Poerschke

Osnabrück. L. Sch. Sie schicken uns eine Anzeige aus den „Osnabrücker Volksblättern" Nr. 85 vom 26. März 1943 folgenden Wortlauts: „500 RM Belohnung! In der Nacht auf den 1. September 1939 wurde mir eine wertvolle, tragende Zuchtsau gestohlen. Da diese Angelegenheit wieder spruchreif geworden ist, erhält derjenige die obige Belohnung, der über den Verbleib derselben zweckdienliche Angaben machen kann, so daß ich denselben gerichtl. belangen kann."
„Eine ganz vertrackte Sache!" schreiben Sie dazu mit Recht. Derjenige, der über den Verbleib der Belohnung, die doch noch gar nicht ausgezahlt ist, zweckdienliche Angaben machen kann, erhält 500 RM Belohnung, soll aber gleichzeitig gerichtlich belangt werden. Soviel Fürwörter, soviel Rätsel! Und wieso ist die Angelegenheit wieder spruchreif geworden? Etwa dadurch, daß die damals tragende Sau inzwischen geferkelt hat?

Feldpost. S. Im „V. B." (Norddeutsche Ausgabe) vom 1. März 1943 (Nr. 60) haben Sie unter den Stellengesuchen diese Anzeige gefunden: „Dolmetscher(in). Ich suche Stellung als Dolmetscher(in), Russisch, Litauisch, Polnisch in Schrift und Wort."
Sollte dieser (diese) Stellensucher(in) ein Zwitter sein?

Frankfurt a. M. P. E. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 71/72 finden wir folgendes Gesuch: „Jüngere Dame sucht Partner, auch Frontsoldaten, für mündl. oder schriftl. Gedankenaustausch in Engl., Franz., Span. od. Ital., evtl. zwecks späterer Heirat."
Als ob ein Frontsoldat Zeit hätte für eine in Englisch, Französisch, Spanisch oder Italienisch geführte Korrespondenz! Die Dame soll Feldpostpäckchen schicken, das ist gescheiter; denn beim Frontsoldaten geht die Liebe erst recht durch den Magen.

Stuttgart. In einem Heiratsgesuch in der „Frankfurter Zeitung" Nr. 147 heißt es von einer Dame: „Bildung nicht schlecht, sie weiß immerhin, wie wenig sie weiß."
Wenige wissen bekanntlich, wieviel man wissen muß, um zu wissen, wie wenig man weiß.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 76 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Haus- u. Fuhrwerksbesitzer, 53 J., grundlos gesch., sucht nette, liebe Ehegattin, mögl. vom Fach."
Danach kann man sich in Wien ohne Grund scheiden lassen. Auf nach Wien!

Feldpost. Der „Wilhelmshavener Kurier" vom 9. März meldet: „Ein starkes Rudel Rotwild durchbrach bei einer Hochwildjagd in der Emdener Forst im Kreise Haldensleben die Treiberwehr und überrannte einen Forstwart aus Emden. Durch den Schlag mit einem Schalenhuf des über ihn hinwegstürmenden Waldes wurde der Mann im Gesicht so schwer verletzt, daß er in ein Krankenhaus eingeliefert werden mußte."
Dem armen getroffenen Forstwart drehte sich der ganze Wald im Kreise, so daß er sich von einem Baum, der über ihn hinwegstürmte, getroffen glaubte.

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderdatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G. L.   G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

„Ich bin auf zweitausend Füllfederhaltern sitzengeblieben." – „Mensch – so ä Massel! Verkauf se bestens an die US-army für Sprengstoff-Füllung. Machst ä prima Geschäft, und de Faschisten werden zerspringen!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zlobank
vorm. E. Nöther

Kladderadatsch

NUMMER 23 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 6. JUNI 1943 · PREIS 30 PF.

EMIGRANTEN IM OBERLAND

Schreckhorn, Finsteraarhorn und Jungfrau

Komintern?

Die kommunistische Internationale ist aufgelöst worden.
Sie lachen?
Warum lachen Sie? Sehen Sie, der Unglaube ist das ärgste aller menschlichen Laster.
Nehmen Sie nur das Beispiel eines Mannes, der reich geworden ist. Er will sein Hab und Gut in Ruhe verzehren. Er führt nichts Böses im Sinn. Aber die Welt läßt ihn nicht in Ruhe und kann nicht vergessen, daß er ein Jude ist und daß er sein Geld als Schieber machte. So kommt der arme Mann doch nicht zum Genuß seines Reichtums. Ist das recht?
Oder nehmen Sie den anderen Fall. Da macht ein Mann eine neue Firma auf. Die Eintragung ist wirklich erst einige Tage alt. Er ist voll von guten Vorsätzen und ehrlichem Willen zum ehrbaren Kaufmannsberuf. — Was tut die Welt? Sie stellt fest, daß der Inhaber eben mit einer anderen Firma bankrott gemacht hat. — Ist es ein Wunder, daß bei soviel Unglauben auch die neue Firma nicht floriert?
Denken Sie auch an die armen Betschwestern, die so fromm sind, daß sie den Menschen auf die Nerven fallen. Aber wenn Sie untersuchen, warum die Betschwestern so fromm sind, dann werden Sie feststellen, daß nur die Welt daran schuld ist. Sie glaubt ohne Überbetonung nicht an die Frömmigkeit, weil sie die Jugendsünden der Geläuterten nicht zu vergessen vermag.
Wieviel schöner wäre die Welt, wenn man mit dem Kalenderblatt von gestern auch die Sünden des vergangenen Tages im Ofen verbrennen könnte.
Und nun denken Sie an die Politik. Sie schimpfen auf die britischen Plutokraten. Aber Sie, S i e sind schuld an dieser Plutokratie. Haben Sie nicht höhnisch gelacht, als die britischen Plutokraten vor zwei Jahren ein Bekenntnis zum sozialistischen Gedanken ablegten? Und dann wundern Sie sich noch, daß die auf dieser Seite Zurückgewiesenen sich nun in ihrer alten Lebensform wieder häuslich einrichten?!
Da haben sich die Zeitungen in den USA. darüber aufgeregt, daß der Marineminister Knox zu Gast war bei einem Kaufmann mit dem respektablen Namen Monroe. Warum haben sie sich aufgeregt? Nur, weil sie den Namen Monroe nicht glaubten, weil sie nachschnüffelten und nun tatsächlich entdeckten, daß Mister Monroe noch vor einigen Jahren Samuel Kaplan hieß, aus Lemberg stammte und mit Barmat-Kutisker-Methoden sein Geld verdiente. Halten Sie es für richtig, daß jemand gegenüber dem Namen Monroe etwas anderes empfindet als Ehrfurcht? Kratzen Sie eine Tapete ab, um die Mauer darunter zu untersuchen? Nur ein Kind schlachtet sein Schaukelpferd, um sein Innenleben zu prüfen. Dann wundern sich die Menschen, daß sie im Schaukelpferd Häcksel, hinter der Tapete rauhen Mörtel und hinter Mister Monroe Samuel Kaplan finden!
So etwas kann nicht im Sinne der Natur liegen. Als die Tscheka in der Sowjetunion sich mit Blut besudelt hatte, wurde sie aufgelöst. Die Menschen lachten. Und nur weil sie lachten, mußten die Bolschewiken an Stelle der Tscheka, auf die sie im Interesse der Menschlichkeit so gern verzichtet hätten, eine GPU. begründen.
Als das Spiel mit der GPU. genau so lief, als auch sie aufgelöst wurde, lachten die bösen Menschen wieder, und es kam als neue Tscheka-GPU. das NKWD. Als die Rote Armee aufgelöst wurde, hätte die Welt aufatmen sollen. Sie hätte eine Dankadresse an Stalin richten müssen dafür, daß er die Welt von einem Albdruck befreite. Statt dessen lachten die Menschen. Ist das recht?
Jetzt wird die kommunistische Internationale in Moskau aufgelöst. Wäre dies nicht der Anlaß, Stalin zu danken und ihn zum Ehrenpräsidenten der Antikomintern zu ernennen? Wäre nun nicht der Zeitpunkt gekommen, ihn zum Beitritt in die internationale Liga zur Bekämpfung des Bolschewismus aufzufordern? Aber ich fürchte, die Welt ist zu voll von Vorurteilen, zu voll von Unglaube und zu leer an Glaube, als daß diese selbstverständliche Folgerung gezogen würde.
Nehmt euch doch ein Beispiel an anderen Leuten, wie z. B. dem Herrn Erzbischof von Canterbury. Der war so großzügig, den Bolschewisten zu glauben, daß die Abschlachtung von 100 000 Priestern ein bedauerlicher Irrtum und ein nicht zu billigender Streich aus den Flegeljahren ihrer Lehre gewesen sei. Der Herr Erzbischof von Canterbury vertraute auf die Kraft des Glaubens, der Berge versetzt, und so leben für ihn auch noch die Toten von Katyn.
Aber da die anderen nicht die Glaubenskraft des ehrsamen Bischofs von Canterbury besitzen, muß man darauf gefaßt sein, daß die armen, immer wieder verkannten Wohltäter der Menschheit in Moskau eines Tages keinen anderen Ausweg mehr sehen als die radikale Beseitigung des Bolschewismus. Dann werden sie die bolschewistische Partei auflösen und einen anderen Namen für sie erfinden. Sie werden Hammer und Sichel von ihren Fahnen entfernen und vielleicht ein Gänseblümchen kreieren. Aber wir, wir bösen Menschen, wir werden — ich ahne es schon! — diesem Gänseblümchen ein Blatt nach dem anderen ausrupfen und wie die bösen Kinder den Spruch sagen: „Er liebt mich — als Bolschewist — als Jude — als Rotarmist — als Sowjetist — als Muschik nur — als Menschenbruder gar — als Friedensfreund — als Unbekannt — doch stets nur mit dem Messer in der Hand!"

Hanton

Der neue Dreh

Was kommt dort von der Kreml-Höh'?
Der allerneuste Judendreh.
Herr Roosevelt empfahl ihn
jüngst dem Genossen Stalin:
die Völker sehn zu deutlich rot,
drum stellt euch mal ein bißchen tot!
Verkündet mal, ihr wärt jetzt brav,
das heißt: ein Wolf wär jetzt ein Schaf!
Mal sehn, wer darauf reinfällt,
daß euch das plötzlich einfällt! –
Wir hören es und lachen:
das müßt ihr klüger machen.

Wir wissen, was gespielt wird
und auch, worauf gezielt wird!
Uns macht man für ein U kein X.
Schwört ihr auch Sittenreinheit –
wir trauen keinem Meineid!
Bei uns versagen eure Tricks!

Verkündet wirds nach nah und fern:
„Verschwunden ist die Komintern.
Sie ist nicht mehr vonnöten,
denn jetzt wird kurz getreten.
Ein braver Bürger werde jetzt
wer noch bis gestern wüst gehetzt.
Die Henker von der G. P. U.,
die machen jetzt den Laden zu! –
Mal sehn, wer darauf reinfällt,
daß Juda sowas einfällt!"
Europa hörts mit Lachen:
das müßt ihr klüger machen!

Ihr geht da mit Schalmeienklang,
vergeblich auf den Dummenfang.
Uns macht man für ein U kein X.
Wir wissen, was gespielt wird,
daß jetzt erst recht gewühlt wird!
Bei uns versagen eure Tricks!

Was kommt dort von der Kreml-Höh'?
Der allerneuste Judendreh:
„Die Internationale
ist tot mit einem Male!
Was sie erstrebt, hat sie geschafft!" –
Das klingt doch allzu märchenhaft!
Europa warf aus seinem Haus
die roten Juden endlich raus.
Und daraufhin kann man in Moskau lesen:
„Das ist seit jeher unser Ziel gewesen!"
Ein Kind selbst in der Windel
glaubt nicht an solchen Schwindel!

Ihr geht da mit Schalmeienklang,
vergeblich auf den Dummenfang.
Uns macht man für ein U kein X.
Wir wissen, was gespielt wird,
daß jetzt erst recht gewühlt wird!
Bei uns versagen eure Tricks!

Auf Drängen der Juden und Bolschewisten wurde in England die Erörterung der jüdischen Frage verboten.

DIE BERÜHMTE ENGLISCHE REDEFREIHEIT

CHRONIK

FRIEDRICH HÖLDERLIN

gestorben am 6. Juni 1843

„Es bleibt uns überall noch eine Freude. Der echte Schmerz begeistert. Wer auf sein Elend tritt, steht höher. Und das ist herrlich, daß wir im Leiden recht der Seele Freiheit fühlen."

HÖLDERLIN

Von
Carl Siewert

Von der Süße deiner Verse
bin ich trunken im Geblüte.
Von dem Weine deiner Worte
blüht wie Frühling mein Gemüte.

Jeden Abend, wenn am Himmel
hängt die Traube goldner Sterne,
wandelst du auf Mondesstrahlen
zu mir aus der Götterferne.

Deine Augen seh ich leuchten
hell und heller überm Meere.
Und es löst aus meinem Herzen
sich des Tages trübe Schwere.

Langsam wandeln wir dann beide
zwischen weißen Birkenhallen.
Und wie weiche Glockenstimmen
Hör ich deine Worte schallen.

Die USA.-Abgeordnete Claire Booth-Luce, deren Mann die Zeitschrift „Life" herausgibt, sagte in einer Rede vor ihren Wählern: „Roosevelt hat wohl große Ideen für die Welt, aber er ist außerstande, auch nur die USA.-Verwaltung in Ordnung zu halten."

Tja, von Ordnung hat er eben keine Idee. Er ahnt nur dunkel, daß die neue Ordnung in Europa die alte Unordnung der Welt beseitigen wird, in der es zugeht wie in einer Judenschule. Er möchte wohl sein Juden-Schulgeld nicht vergeblich kassiert haben.

•

Die Londoner „Daily Mail" läßt sich aus New York berichten: „Ein Film ‚Mission nach Moskau', der jetzt hier läuft, erregt Bedenken und muß drastisch geändert werden, weil er antidemokratisch ist. Der Film behandelt Churchills Reise nach Moskau, und der Premierminister tritt in ihm als machtloses Mitglied der bürgerlichen Opposition auf."

Wir können den Zorn der „Daily Mail" durchaus verstehen, denn von Opposition gegen die Moskauer Politik kann bei Herrn W. C. doch wirklich keine Rede sein. Daß jetzt sogar Filme antidemokratische Tendenzen zeigen, was bisher das Privileg der britischen Indienpolitik und Innenpolitik war, ist auch nicht schön. Und was das „machtlos" betrifft, nun, so hat kein Impotentat es gern, wenn man ihn einen solchen nennt. Er möchte noch als Don Juan gelten, auch wenn ihm schon der Kalk aus der Hose fällt.

•

Aus New York wird gemeldet: „Viele Hunderte von Fisch- und Geflügelläden, deren Betrieb ein jüdisches Monopol ist, sind als Protest gegen die Höchstpreisverordnungen in einen Verkaufsstreik eingetreten."

„Das ist die Höhe!" sagten die Hebräer, als sie hörten, daß der Höhe der Preise eine Grenze gezogen werden sollte, und schlossen ihre Läden. Das haben die New-Yorker nun davon, daß sie den Bock zum Gärtner, oder vielmehr die Haifische zu Verkäufern von Seetieren gemacht haben. Und vom Geflügel interessiert die Juden ja ohnehin immer nur die Rebbachstelze.

—eve—

Berliner Gespräch

„In London hat et Krach jejeben, weil se die Vasenkungsziffan nich bekanntjeben wollen; nu sagen se, det Untahaus wär hinjehalten."

„Det is jrade det Jejenteil, wie es bei unsre Hauswirtin war. Die hat ooch Krach jehabt mit die Bewohna von 't Jartenhaus, und nu sagt se, det Hintahaus wär unjehalten."

v. b.

Neue Drohung

Der Londoner „Daily Telegraph" verkündet, England wird seinen Selbstbehauptungskampf in Indien weiterhin mit britischem Edelmut und britischer Menschlichkeit führen.

Man müßte eigentlich annehmen, daß man britischerseits den Indern bereits genug gedroht habe.

k. v.

Kollektivstrafen

In der Zeit vom 8. August bis zum 31. Dezember 1942 wurden über die indische Bevölkerung Kollektivstrafen in Höhe von 25 Millionen Rupien verhängt.

Die frommen Briten richteten sich nur nach dem Bibelwort: „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon!"

h. k.

Demokratische Zoologie

Mit einem Seitenblick auf die kommunistische Gefahr meint der Londoner „Daily Telegraph", es sei noch nicht der Beweis erbracht, daß man einen Wolf unbedenklich als Hüter einer Schafherde benutzen könne.

Andererseits wird fast täglich der Beweis erbracht, daß es in England schon genügend Ochsen gibt, die gegenteiliger Meinung sind.

k. v.

Kein Grund zur Klage

„Spectator", London, beklagt sich, Reden, wie sie kürzlich der Erste Lord der Admiralität, Alexander, im Unterhaus gehalten hat, sind äußerst gefährlich und führen die öffentliche Meinung des Landes irre.

Als englische Zeitung müßte „Spectator" eigentlich längst wissen, daß Irreführung der öffentlichen Meinung ja der eigentliche Zweck der Reden britischer Staatsmänner ist.

k. v.

Zusammengehörig

Der britische Botschafter in Moskau Clark Kerr hat bei einer Feier im Kreml dem Vertrauen Ausdruck gegeben, daß die Briten und die Bolschewisten „im gegenseitigen Verstehen einander immer näherkommen werden".

Näher und näher, bis sie gar nicht mehr voneinander zu unterscheiden sind.

l. s.

Gefahr

„Die Londoner Jungens aus den Slums sind die aufgewecktesten, scharfsinnigsten und liebenswürdigsten Geschöpfe, die man sich vorstellen kann", meinte der stellvertretende Führer des Oberhauses in London, Lord Snell.

Wie muß er die Bewohner der Slums fürchten ...

a. s.

Kriegskosten

Die Wirtschaftsbehörde des Staates New York stellte fest, daß der Krieg die USA mehr Geld kostet als allen anderen Kriegführenden zusammengenommen. Die Amerikaner hätten sehr viel Geld in den Krieg gesteckt.

Und da sagt man noch, die USA riskierten nichts!

h. k.

Die Lösung

Churchill erklärte nach der „Times", als ein Berichterstatter wegen der sowjetrussischen Schulden an England ihn besorgt fragte, die an die UdSSR gelieferten Kriegsmaterialien würden sorgsam gebucht.

Aber doch höchst wahrscheinlich: „à fonds perdu" ....

h. k.

EINER TRAUERNDEN

Wenn ich falle, so weine du nicht,
halte dein Herz fest, tapferes Weib.
Siehe, wir leisten freudig Verzicht,
denn unser hingestreckter Leib

ist doch ein Baustein am deutschen Dom,
ist eine Mauer, die dich umhegt,
ist eine Welle im Freiheitsstrom,
die dich, die mich, die Deutschland trägt.

All deiner Tage brennendes Leid,
all deiner Nächte heißes Begehr,
all deine stumme Traurigkeit,
die so tief wie das tiefste Meer,

sind vor dem Ewigen nur ein Tag,
schnell verweht, wie der Sommerwind;
nur so lang, wie des Herzens Schlag,
wie an der Wange die Träne rinnt.

Dr. Max Hinrichs
(Litzmannstadt)

„Ganz der Vater!“
„Kein Wunder, daß auch in England der Antisemitismus zunimmt – –“

Geographie schwach ...

Nach dem Zwischenfall von Agadir waren einige britische Minister mit den Generalen zu einer Besprechung zusammengekommen. Ein General setzte seinen Zuhörern auseinander, daß die Deutschen unter Umständen durch Belgien oder Holland marschieren könnten, und erwähnte in diesem Zusammenhang den Rhein. Sir Edward Grey unterbrach ihn: „Erlauben Sie, General, der Rhein ist ein deutscher Strom!“ Unbewußt hatte der englische Staatssekretär des Auswärtigen sinnbildlich das Richtige getroffen.

Asquith, der Kollege von Grey, mußte intervenieren. „Sir Edward“, sagte er, „Sie haben recht, der Rhein lebt in Deutschland, aber er kommt in der Schweiz zur Welt und stirbt in Holland.“

Ein andermal ließ Sir Edward Grey einen Sachverständigen für persische Angelegenheiten zu sich kommen. Die Unterhaltung, die sich nun entspann, war eine Stunde lang etwas verworren, bis der Experte begriff, daß der Minister des Äußern den Persischen Golf mit dem Roten Meer verwechselte. Der englische Journalist, der diese Geschichten erzählt, sagt dazu: „Man kann von einem Landedelmann aus Nordengland nicht verlangen, daß er mit der Geographie und der Geschichte des Kontinents vertraut sei.“

*

Ein Diplomat fragte den englischen Minister Asquith, ob nicht England durch eine frühere Intervention den Ausbruch des Weltkrieges hätte verhüten können. Asquith antwortete einfach mit einem Ausspruch Mirabeaus: „Ohne die Zustimmung der öffentlichen Meinung kann auch das größte Talent nicht über die Umstände triumphieren.“

(Mitgeteilt von W. Hahn)

Der König von Juda bringt die

bringt die Bundeslade heim

JOHNSON

Porträt des Kladderadatsch

HERMANN BURTE

Es war in Weimar. Zweihundert deutsche Dichter auf einem Fleck. Reges Herüber und Hinüber! Ein noch junger Poet, der mit seinem ersten Bühnenstück Erfolg gehabt hatte, näherte sich Hermann Burte, der breit und selbstsicher und munter dastand. Der Jüngling bezeugte dem Mann in wohlgesetzten Worten seinen Respekt, und der Apoll aus dem Wiesental ließ sich's gefallen. Sprach also, der Dachs, von Simson, Prometheus, Warbeck, von Apoll und Kassandra, Katte, dem Letzten Zeugen und andern Dramen des Alemannen. Der hörte das wohlbegründete Lob nicht ungern und faßte den Adepten unterm Arm und lud ihn ein, einmal rheinhinauf zu fahren, zu einem Besuch, „und dann trinken wir „Markgräfler?

Was das sei, fragte der unglückselige Jüngling.

„Das wisset Sie nicht?“ fragte Burte zurück, seine Stirn verfinsterte sich, seine Augen blitzten — dann ließ er den jungen Mann stehen und ging davon, zornschnaubend.

Wer Burte kennt, wird ihm verzeihen. Denn die großen Dramen, die der junge Bühnendichter kannte, machen nur die Hälfte in Werk und Wesen dieses oberrheinischen Dichters aus. Stünde er nicht so fest auf dieser Erde zwischen Vogesen und Schwarzwald, er hätte nicht so hoch hinauffliegen können in dem Himmelaufwärtsdrang dieser Dramen. Wer also die Dramen pries, ohne „Wiltfeber“ und „Madlee“ zu kennen, diesen Band schönster Mundartgedichte seit Johann Peter Hebel, der schnitt dem großen Burte sozusagen die Füße ab, daß er plötzlich kleiner erschien, und das läßt sich niemand ohne Not gefallen. Wahrhaftig, der Markgräfler gehört dazu, und die Blumen und Bäume, die Hermann Strübe, der Maler, so liebevoll auf die Fläche bringt, wenn Hermann Burte, der Dichter schweigt. Plastisch im Wort, lichtselig und farbenfroh malerisch in seinen Bildern, so steht dieser Alemanne vor uns, aber nie ist er so liebenswert, als wenn er beim Wein sitzt und alemannische Geschichten erzählt. Dann höret die Liebe, und dann hören die Geschichten nimmer auf, und denen, die zugehört haben, ist zumute, als sei ein Vulkan geborsten.

Wenn einer eine Reise tut - - -

„Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen.“ Auch Wendell Willkie, der Mann, der die Höhe des Schmiergeldes zum Gradmesser seiner persönlichen Moral machte, auch Wendell Willkie, Roosevelts Blut- und Tränengeschäftsreisender, fühlte sich bemüßigt, von den Fabuliermöglichkeiten des Globetrotters Gebrauch zu machen, und etwas zu erzählen. Aus dem Buch, das dabei entstanden ist, druckt die britische Zeitung „Daily Telegraph“ regelmäßig das ab, was ihr besonders bemerkenswert erscheint.

Und — das muß der Neid dem Willkie lassen — es ist eigentlich alles recht interessant, was er da durch Druck verbreitet. Ganz eindeutig gibt er aber zu erkennen, daß diejenigen, die den flotten Wendell für einen Trottel, und zwar für einen Trottel im Weltformat — also einen Globetrottel — hielten, ebenso unrecht haben, wie diejenigen, die ihm seine Haltung in der Judenfrage als Charakterfehler aufmutzen wollten. Diese Leute — auch wir Kladderadatscher gehörten ja dazu — meinten nämlich, Herr Willkie habe allzu schnell vergessen, daß die Juden seinen Großvater, der noch Willicke hieß und ein anständiger Mensch war, um Hab und Gut, Haus und Hof geprellt haben.

Aber Wendell Willkie ist klüger und charaktervoller als wir gedacht hatten. Er nimmt Rache an den Juden, eine ganz raffinierte, hinterhältige und heimtückische Rache: er demaskiert nämlich die Hebräer, indem er sie lobt.

Da war er zum Beispiel im „Sowjetparadies“ und schreibt darüber des langen und breiten. „Sieh mal einer an!“, denkt man, wenn man diesen Schrieb liest. „Da bestätigt doch der wendige Wendell ganz klar und ohne Umschweife die Mordanklagen, die von der gesamten Kulturwelt gegen die Kremljuden erhoben werden.“ — Diese Bestätigung ist zwar als hymnisches Lob getarnt, enthält aber doch die immerhin wichtige Feststellung, daß die bolschewistische Sektion Alljudas bewußt und planmäßig die gesamte Mittel- und Oberschicht des alten Rußland ausgerottet hat, und daß heute in der Sowjetunion nur noch Menschen leben, deren Eltern weder Kultur noch Erziehung besaßen. Die „grausamen Hinschlachtungen“ aller anderen durch die jüdische Massenmordorganisation hätten sie vergessen. — „Kein Wunder“, fügen wir noch hinzu, „denn wenn einer seinen Schädel zu schwer mit gutem Gedächtnis belastet, wird er eines Tages mit einem Loch im Hinterkopf nicht mehr erwachen.“ Es kommt aber gar nicht darauf an, meint Willkie, ob Amerika mit den jüdischen Ausrottungsmethoden einverstanden sei, denn die könne man ohnehin nicht mehr korrigieren, da die von ihnen Betroffenen nun einmal tot seien. Amerika müsse nicht mit der sowjetischen Vergangenheit rechnen, sondern mit der Gegenwart. — Was Willkie sich dabei genau gedacht hat, weiß ich nicht. Möglich, daß er an einem Trust beteiligt ist, der sich auf die Herstellung von Genickschußrevolvern spezialisiert hat. Aber Herr Neunmalklug hat unterlassen, die Folgerungen zu ziehen, die sich aus der sowjetischen Gegenwartspraxis für die US.-Amerikanische Zukunft ergeben. Wie wird das zum Beispiel mit der Ausrottung der Oberschicht in den USA. werden? Da ja Fett oben schwimmt, auch wenn es ranzig ist und stinkt, ist diese Oberschicht in Amerika rein jüdisch. Theoretisch müßte sie also „liquidiert“ werden. Andererseits sollen doch nur die Menschen am Leben bleiben, die von der Kultur unbeleckt als unerzogene Kretins durch dieses Dasein wallen. Auch diese Voraussetzung trifft durchaus auf die jüdische Oberschicht zu. Bliebe noch die Möglichkeit, daß die sowohl kulturlos erzogene als auch goldschwere jüdische „Oberschicht“ Revolution gegen ihre eigene, plutokratische Lebensform macht und dank ihrer Eigenschaft als ungebildete Banausenhorde das Recht erhält, selbst Genickschüsse auf die Mitmenschen abzugeben. Was würde dann aus Wendell Willkie? Er gehört der besitzenden Schicht an und seine Vorfahren besaßen Kultur, da sie ja deutsche Handwerker waren. Nun, Herr Willkie, der jetzt anscheinend den Bolschewismus gläubig bejaht, wird dann doch „dran glauben“ müssen.

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen, und wenn einer was erzählen will, dann ist er mit Eifer um einen originellen und reizvollen Stil bemüht. — Auch dafür ist Ehren-Willkie ein Musterbeispiel. Seine „politische Mission“ bestand ja nicht nur darin, überall die Barmädchen zu küssen und ihnen, obwohl sie Bar-Mädchen sind, Schecks zu überreichen, die Roosevelts Staatskasse einlösen mußte, sie bestand auch nicht nur darin, allenthalben halbnackt zu frühstücken. Herr Willkie hat auch wirtschafts- und wehrgeographische Studien gemacht! So hat er unter anderem auch untersucht, auf welche Weise man die Tschungkinesen mit Kriegsgerät versorgen könne. Dabei hat er eine — zumindest stilistisch sehr interessante — Feststellung getroffen. „Die einzige Zufuhrstraße, die den Tschungking-Leuten noch bleibt“, so schreibt er, „ist ein dünner Schnürsenkel, und es wäre katastrophal, wenn dieser risse!“ — Da ist die Wahrheit wieder einmal mit einem Reklamelügner durchgegangen. Denn wenn man die Metapher genau betrachtet, muß man sagen: der Mann hat recht. Das Ziel eines Schnürsenkels ist ja doch zweifellos immer ein Loch, an dessen anderer Seite immer das wieder herauskommt, was man an der einen hineingesteckt hat. Ein Loch ist eine bodenlose Angelegenheit, und jeder Versuch, es zuzuschütten, ein Versuch am untauglichen Objekt. Und das Loch, das sich Tschungking-China nennt, ist weder mit einem noch mit mehreren Schnürsenkeln auszufüllen.

Aber — das alles sollen die „vereinigten“ Bankerotteure unter sich ausmachen. Uns genügt es, daß Willkie auch weiterhin seine Reiseberichte drucken läßt. „Eine Welt“ — nennt sich das Buch, worin dies geschieht. Eine Welt!

„Das ist eine Welt, das heißt eine Welt!“ — Lohnt es sich, für diese zu kämpfen? — Das müßte sich jeder fragen, der Wendell-Willkies Bücher gelesen hat.

Und die Lektüre sollte niemand versäumen!

—iev—

WENDELIN DUDELSACK FÄHRT WIEDER RAD

Herr Dudelsack, der vaterländ'schen Regung
gehorsam, opfert seinen Opelwagen
und sinnt mit Schwung und ohne jedes Zagen
auf eine andre Art der Fortbewegung.
Da stellt sich seinem Denkvermögen vor
sein altes Fahrrad, Marke Brennabor.

In Stand gesetzt, erweist sich diese Spritze,
die man entrang dem Stalle der Karnickel,
nicht ohne Reiz. Es mahlt mit dem Vehikel,
auf stolzerhobnem Haupt die flache Mütze,
Herr Dudelsack alsbald durch Sand und Pfütze
und strahlt beseligt, daß er dann und wann,
wie einst in Kindertagen, tüchtig klingeln kann.

Kurt Arnold Findeisen

Juda erwartet, daß Briten sich auch im Traum keine Gedanken über Juden machen!

Verspätete Lieferung

Als besonders wichtig wurde im englischen Unterhaus bekanntgegeben, daß eine beschränkte Anzahl von Weckern aus den Vereinigten Staaten eingeführt werden solle. Bei der Verteilung werde die arbeitende Bevölkerung bevorzugt berücksichtigt werden.

Die Lieferung kommt zu spät. Das englische Volk hätte eher aufwachen müssen. k. v.

Glücklicher Zufall

Der Londoner „News Chronicle“ weist auf die erschütternde Tatsache hin, daß die Studenten der USA. derartig unwissend sind, daß 78 % von ihnen nicht das geringste von Washington oder Lincoln wissen.

Demgemäß darf man hoffen, daß sie genau so wenig auch von Mr. Roosevelt wissen, und das könnte ihr Glück sein! h. k.

Londoner Rundfunk

Nach einer Meldung der „Times“ wird nunmehr auch der britische Rundfunk von den USA. mit Beschlag belegt; er soll mit sofortiger Wirkung wöchentlich 100 USA.-Programme übernehmen, die in Washington zusammengestellt worden sind.

Die Sendungen erfolgen unter dem Titel „Die Stimme seines Herrn!“ h. k

AM RANDE DES ALLTAGS

Der Fernmund

Am Rande des Alltags oder — was ungefähr dasselbe ist — am Rande der Großstadtstraßen kann man bisweilen die absonderlichsten Dinge beobachten. Zu ihnen gehört der Fernmund, genauer gesagt: der öffentliche Fernmund. Er ist kein Naturprodukt, ist nicht organisch gewachsen, sozusagen nicht schicksalsgewollt, sondern willkürlich. Juristisch gesprochen ist er ein behördlich genehmigter Hausfriedensbruch. Der Fernmund kann dich zu jeder Tages- und Nachtzeit in deiner Wohnung ansprechen und diese wenig ansprechende Tätigkeit sogar ausüben, wenn du gerade durch eine Aussprache in Anspruch genommen bist und Zuspruch von außen am wenigsten gebrauchen kannst. Mit der Bezeichnung „Teilnehmer" für einen dem Fernmund ausgelieferten Mitmenschen beweist die Sprache wieder einmal besondern Scharfsinn, denn ein solcher Mensch verdient wahrhaftig unsere Teilnahme. Der öffentliche Fernmund sollte eigentlich — das ist nämlich der Grund für seine Existenz — der Allgemeinheit zugänglich sein, bleibt aber im Regelfall der Gemeinheit vorbehalten, die außerstande zu sein scheint, die Mahnung „Fasse dich kurz" zu fassen. Diese — zumeist weiblichen — Anhänger der langen Leitung bekunden und betätigen die überaus seltsame Neigung, sich freiwillig in eine Zelle zu begeben und diese, wenn irgend möglich, überhaupt nicht wieder zu verlassen. Damit berauben sie aber merkwürdigerweise eine große Anzahl Mitmenschen ihrer Bewegungsfreiheit. Sie zwingen diese nämlich, vor der Zellentür Posto zu fassen und sich der trügerischen Hoffnung hinzugeben, die vielsagende Dame am Fernmund werde doch irgendwann in absehbarer Zeit einmal durch Hunger und Durst gezwungen werden, den Bau zu verlassen. Aber die denkt gar nicht daran, den Mann, den sie da an der (Telephon-)Strippe hat, loszulassen, und so wird die Fernmundmuschel zu einer Miesmuschel: Deine Vorgängerin spricht so lange hinein, bis dir mies wird. Du wärst ihr sehr verbunden, wenn sie es nicht mehr wäre, aber sie vermag zwar Rot aufzulegen, aber nicht den Fernsprechhörer. Obgleich sie das viel mehr verschönern würde als die beste Schminke. Aber das Warten am öffentlichen Fernmund ist noch nicht das Schlimmste. Du kannst es nach Belieben ausdehnen oder abbrechen. Ganz anders ist die Lage aber, wenn dich ein tückischer Dauerredner an deinen privathäuslichen Fernmund gelockt hat. Da nützt es dir nämlich gar nichts, daß du den Hörer auflegst, weil du nicht mehr dazu aufgelegt bist, dein Trommelfell weiter strapazieren zu lassen. Denn im nächsten Augenblick schrillt die Telephonklingel schon wieder, und dein unerwünschter Rufer sagt: „Ach, wir wurden vorhin versehentlich getrennt."

In solchen Augenblicken wünschst du — und dieser Wunsch sei hiermit den Erfindern übermittelt —, daß jedem Fernmund ein Fernfuß beigegeben wird, mit dem man unerwünschte Anrufer in den durch Götz von Berlichingen literaturfähig gewordenen Körperteil treten kann.

—kv.—

Das Geständnis der Unschuld

„– – – –"
„– – – –"

SELBSTGESPRÄCH IN EINEM USA.-COLLEGE

„Jimmy schreibt, er liegt nun schon drei Monate bei Basra. Die Person möcht' ich mal kennenlernen!"

Seine Gedanken

Auf einer Gesellschaft kam einmal eine recht redselige Dame neben Papa Wrangel, der sich an diesem Abend recht schweigsam verhielt, zu sitzen. Die Dame fragte: „Was für Gefühle bewegen Sie?"

Wrangel antwortete kurz angebunden: „Et is nur jut, de Se det nich wissen können!"

p. b.

ROSIGE BRILLE

Zwar ist die irdische Form vergänglich,
doch tut sich dies als Wandlung kund.
Denn heute ist die Semmel länglich,
und morgen ist das andre rund.

Nimm das Ergebnis dir als Mahnung
und denke nach, bis du entdeckst,
daß nun im Lauf der weitern Planung
das Lange aus dem Runden wächst.

Was du als Wohlgestalt begehrtest,
was deiner Zunge köstlich war,
erscheint dir, wenn du es verzehrtest
und wiedersiehst, der Schönheit bar.

Betracht es durch die rosige Brille.
Es ist ein Segen, nicht ein Fluch.
Hier wirkt ein hoher Zeugungswille
in Mißgestalt und Mißgeruch.

Auch du bist Träger der Verjüngung,
und dazu bist du nie zu alt.
Aus Keim und unbewußter Düngung
wächst wiederum die Wohlgestalt.

Karl Lerbs

Briefkasten

Frankfurt a. M. Die „Frankfurter Zeitung“ Nr. 134/35 bringt folgendes Heiratsgesuch: „Suche für befreundeten Fabrikanten, 44, 1,68, weitgereist, vielseit. interessiert, großzügig, jed. schwieriger Charakter, oft enttäuscht, pass. Frau mit Lebenserfahr., gewandt, repräsent., und doch häusl., versteh., nicht ohne Vermögen, zwecks Heirat. Ausgestatt. Wohng. vorhand. Witwe nicht ausgeschlossen.“

Bin ein schwieriger Charakter,
mußt mich drum verstehen, sagt er,
willst du nehmen mich zum Mann;
hast Erfahrung du im Leben
und du kannst gewandt dich geben —
mich nichts mehr enttäuschen kann.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 82 finden wir folgendes Heiratsgesuch: „Dame sucht güt., seriösen Herrn (mögl. gesch.) zwecks Ehe.“
„Mögl. gesch.“ das heißt natürlich nicht „möglichst geschieden“, denn Geschiedene sind als Heiratspartien nicht beliebt und nirgends gesucht; es heißt vielmehr „möglichst gescheit“ — weil diese Dame bis jetzt nur weniger intelligente Herren kennengelernt hat.

Berlin-Niederschönhausen. V. S. In einer nicht feststellbaren Nummer des „Berliner Lokal-Anzeigers“ haben Sie das folgende auffallende Heiratsgesuch gefunden: „Rheinlandmädel, 30, wünscht Heirat in Landsitz m. herzensgut. Charakter.“
Bei Rheinländern und Rheinländerinnen hat nicht nur ein Weinberg, sondern auch ein Landsitz seinen eigenen Charakter.

Magdeburg. H. K. Im Magdeburger „Mitteldeutschen“ vom 10. März wird „Ältere Frau für Truppenreinigung und Wirtschaftshilfe täglich einige Stunden“ gesucht.
Selbstverständlich scheiden da jüngere Frauen oder gar Mädchen als unbrauchbar aus.

Berlin. Dr. G. Der „Völkische Beobachter“ vom 21. März sagt in der Kritik eines siebenbürgischen Malers u. a.: „Die farbenfrohe Grundhaltung dieses Künstlers, welche ihn als echten Sohn seiner siebenbürgischen Heimat verrät, kommt ferner in dem kleinen Bild der ‚Korbverkäuferin aus Sovata‘ mit seinem strotzenden Geld und dem kühnen Rot bestens zum Ausdruck. Auch reizen ihn immer wieder ländliche Heimatmotive.“
Danach spielt das Geld auch in Siebenbürgen und sogar in Malerkreisen seine verhängnisvolle Rolle.

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung“ Nr. 173/74 findet sich das folgende auffallende Heiratsgesuch: „Forscher, psychol., biolog. u. philosoph. Richtung, Autodidakt, Pg. (Rheinland), prakt., redner. und schriftst. Wirkungsgebiet, gereift, lebenserf., schöpf.-strebs., ansehnl. Ersch., 1,76 gr. (Vermög.), wünscht ebenbürt. Weggenossin, ergänz. Seele, körp. u. geist. frisch, mutig, tatkräftig, gewandt, klar denkend, entwickl.-bereit und fähig, als Ehegefährtin an gr. idealen Aufgaben mitzuarbeiten.“
Die Dame, die diesem vielseitigen Forscher Ehegefährtin werden will, muß allerdings schon recht mutig sein.

AUF DEM ABENDWEGE

Wenn im Wald beim Morgenlaufe,
noch vom Nachttraum schwer,
Blütenduft ins Blut ich schnaufe,
lieb ich dich noch mehr.

Auch dem Herzen schafft dann Schwingen
Wunsch der höchsten Lust:
ewig sein soll Vogelsingen,
Land im Frühlingsblust.

Wenn ich auf dem Abendwege
dich zu sehn mich sehn',
mag die Blüte, fruchtend rege,
wo wir gehn, vergehn.

In uns alles: aufgenommen
unter Gottes Rock,
ruhn wir, immer voll vom frommen
Nachtigallgeglock:

„Bringt wie Duft der Blauen Blume
Heil einander dar,
bis das Heim zum Heiligtume
wird, getreu und wahr!“

Heinrich Noeren

Freiburg. Die „Rotenburger Kreiszeitung“ Nr. 66 veröffentlicht das Programm einer Rotenburger Gedenkfeier. Darin heißt es am Schluß: „. . . Vorbeimarsch vor dem Finanzamt.“
Vor dem Finanzamt wird deshalb zum Schluß der Feier vorbeimarschiert, damit die Teilnehmer ernste Gedanken mit nach Hause nehmen.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 88 finden wir folgendes auffallende Heiratsgesuch: „35jähr., berufstät., gutsit., die später heirat. möchte, s. Korrespond. mit einem, der manchmal nachdenkt. Kein Abenteuer. Unt. ‚Blondine, hübsch, aber mager 2177‘.“
Diese hübsche, aber magere Blondine ist äußerst bescheiden: nur manchmal soll ihr Bräutigam nachdenken. Hoffentlich denkt er nicht gerade auf dem Standesamt nach.

Bergen (Rügen). Das „Stralsunder Tageblatt“ Nr. 52 zitiert eine amtliche Bekanntmachung über die Viehzählung und sagt dabei: „Wer nicht erfaßt ist, muß sich melden.“
Soll da nun so ein armes ungezähltes Rindvieh brüllen: „Hier!“?

Dülken. H. M. In der „Rheinischen Landeszeitung“ Nr. 83 lesen wir: „Wegen ungenügender Milchablieferung wurde ein Züchter aus dem Rheinischen Verband für Tieflandrinderzucht mit sofortiger Wirkung ausgeschlossen und ihm die Abstammung von zwei zur Absatzveranstaltung angemeldeten Zuchtbullen aberkannt.“
Kann man denn einem Züchter seine eigene Abstammung aberkennen?

RICHTIG!

Ein Wanderer
schwingt
das Wanderbein
und singt;
sollt' es wohl jener sein,
der uns die Briefe bringt?

Oh nein.
Es ist gewiß ein anderer;
er geht vorbei, ich ahnt' es schon,
die Post braucht keinen Bariton.

Peter Scher

München. Das „Neue Wiener Tagblatt“ Nr. 88 bringt folgendes Heiratsgesuch: „Wünsche liebe gute Kameradin mit Wohn., 36—42, z. Ehe. Will brav. treuer Gatte sein. Bin Arbeiter, intellig., 180 gr. Unter ‚Nur Sonnenschein 2069‘.“
Wenn dieser intelligente Arbeiter nur Sonnenschein in der Ehe sucht, dann ist es selbstverständlich, daß er ein braver treuer Gatte sein muß.

Feldpost. Der „Wilhelmshavener Kurier“ vom 12. März schreibt: „Öl aus den Weserbergen. Im Kreis Münden hat man bei der Bucheckernsammlung fast 200 kg, das sind mehr als 200 Ztr., zusammengebracht und abgeliefert. Diese Menge macht mehr als 30 Millionen Stück aus, die einzeln mit der Hand aufgelesen werden mußten!“
Wenn man Bucheckern bis auf 30 Millionen zählt, dann ist es kein Wunder, daß das Verhältnis von Kilogramm und Zentner verlorengeht!

Oberhausen. Dr. J. In der „Nationalzeitung“ Nr. 85 lesen wir: „Welch hohen Wert diese Einrichtung hat, davon konnten wir uns am Freitagnachmittag überzeugen, als ein Transport dem Meidericher Viehmarkt zugeführt werden konnte. Es waren wieder durchweg Tiere von mindestens dreihundert Zentner.“
Auf nach Meiderich! Dort haben die Schweine durchweg mindestens dreihundert Zentner Lebendgewicht.

Rendsburg. T. H. S. In der „Schleswig-Holsteinischen Landeszeitung“ Nr. 69 gibt ein preußischer Forstmeister bekannt: „Der Preußische Forstmeister verkauft am Mittwoch, dem 31. März 1943, ab 14 Uhr im Gasthaus Sch. Nutzholz an Handwerker. Einkaufsscheine sind im Termin vorzulegen. Sägewerke und Holzhändler sind vom Verkauf ausgeschlossen.“
Wie sollte der preußische Forstmeister auch die Holzhändler ausbieten? Nach dem Lebendgewicht?

Berlin. Verlag Erwin Kintzel. Für die freundliche Übersendung des neuesten Buches unseres Atz vom Rhyn „Erlebtes Lachen“ dankt die Schriftleitung herzlich.
Wir pflegen die Sparte der Buchbesprechung sonst nicht, da wir schon genug zu sagen haben zu lebendigen Tatsachen — aber in diesem Falle ist es uns ein Bedürfnis, dem Kameraden Atz, unserem bewährten Arthur Rehbein, zu seinem „Erlebten Lachen“ Glück zu wünschen. Eigentlich ist das nicht nötig: denn, einer der so viel Lachen erlebte, bedarf eines „Glück“-Wunsches nicht. Dennoch: in dem Buche von 174 Seiten ist soviel von unserem „Kladderadatsch“ die Rede und die beigegebenen Zeichnungen von Oskar Garvens verbinden das „Erlebte Lachen“ doppelt mit unserer Arbeit, so daß wir dieses Buch sehr wohl zu den „lebendigen Tatsachen“ unserer bewegten Zeit rechnen und von ihm reden dürfen. Wir, die wir die Freude haben, mit dem Verfasser oft am Tisch zu sitzen, kennen die meisten seiner erlebten Anekdoten und freuen uns nun, sie gedruckt zu besitzen — als geglücktes Inbild seines glücklichen Lebens. Was er im Vorwort herzhaft und klar über das Wesen der Anekdote sagt, ist uns aus dem Herzen gesprochen. Glückauf dem „Erlebten Lachen“! — Curt Hotzel

Schickt den „Kladderadatsch“ in's Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G. 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

WIE SIE „REGIEREN“

„Die wertvollen Kräfte in Tunis schaffen gemeinsam mit unseren Soldaten Ordnung und bringen der Bevölkerung die Freiheit.“ „New York Times“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 24 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 13. JUNI 1943 · PREIS 30 PF.

DER SOWJETWOLF IM SCHAFSPELZ

(Kein Märchen)

An wen verliert England?

In allen kriegführenden Ländern der Welt wird über das Problem „Sieg oder Niederlage“ diskutiert, und aus der Schilderung der vom Feind erhofften Niederlage zieht jedes Volk die Kraft zum Kampf um den Sieg. Nur ein Land bildet eine Ausnahme. In ihm wird über den Sieg überhaupt nicht gesprochen, sondern nur über die Form der Niederlage. Das ist England. Gewiß ist es in England verpönt, das Wort Niederlage auszusprechen, und es wird in Zeitungen, Rundfunksendungen und Reden ausschließlich mit dem Begriff Sieg operiert. Aber dieser Begriff wird so eindeutig angewandt, daß nur eine dreifache Problemstellung in allen öffentlichen und nichtöffentlichen Diskussionen in England sichtbar wird. Es ist die Frage: verliert England den Krieg an die Deutschen, an die Bolschewisten oder an die Amerikaner?

Da gerade in diesen Tagen der jetzige britische Ministerpräsident auf eine dreijährige Tätigkeit als Chef des Kriegskabinetts in England zurückblickt, darf er wohl auch mit Genugtuung auf diesen Erfolg seiner Tätigkeit schauen.

Vor drei Jahren übernahm er auch offiziell das Amt des allein Verantwortlichen, das er inoffiziell schon lange vorher innegehabt hatte, in einem Moment, in welchem sich die Anstifter des Krieges, die britischen Plutokraten, just überlegten, was ihnen ein verlorener Feldzug in Polen, in Norwegen und in Westeuropa wohl kosten würde. Sie waren damals bereit, den Verlust in ihren Büchern auszuweisen und das Kriegsgeschäft zu liquidieren, das sich als eine Fehlspekulation erwiesen hatte. Sie wollten als gute Rechner lieber einen immerhin noch nicht allzu großen Verlust hinnehmen, als daß sie endlos weiter spekulierten.

Da kam der Wunderdoktor, der ihnen weismachte, daß die Abschreibung des Verlustes ein Fehler wäre, und der sie dazu überredete, auf jedes Risiko hin weiter zu spekulieren.

Nach drei Jahren dieser weiteren Spekulation sehen die viel gerühmten klugen Kaufleute auf der Insel zunächst die Tatsache, daß schon jetzt einer ihrer Bundesgenossen, nämlich die USA., teurer geworden ist, als vor drei Jahren die ehrliche Abschreibung des damaligen Verlustes gekommen wäre. Dieser Bundesgenosse entfaltete einen gesegneten Appetit. Er verspeiste zunächst die Goldvorräte Englands, die in der neuen Welt lagen. Er verdrückte dann die Wertpapiere, die England oder britische Staatsbürger drüben besaßen. Da der Appetit mit dem Essen wächst, ließ der Bundesgenosse den finanziellen Vorspeisen ein territoriales Zwischengericht folgen. Die Stützpunkte Englands in der westlichen Hemisphäre wurden ohne Magenbeschwerden kombiniert. So was ermutigt natürlich zu weiteren Taten, und so wird auf dem Tisch der USA. zur Zeit das Hauptgericht aus Englands Küche serviert, die Dominien Kanada und Australien, sowie das Kronland Indien. Im Hintergrund winkt schon der Nachtisch, Afrika, der vordere Orient, das Weltschiffahrt-, Welthandels- und Weltgetreidemonopol.

Kein Wunder, daß englische Zeitungen, Zeitschriften und Rundfunksender vor dem Gedanken eines Sieges zittern, der dies alles gekostet hat und der dann noch weiter britische Steuern kosten würde.

Auf der anderen Seite sieht England den anderen Bundesgenossen, die Sowjetunion. Er war nicht in der glücklichen Lage der USA., schon während des Kampfes Gold, Wertpapiere, Stützpunkte und Länder zu kassieren. Aber die Rechnung, die er vorbereitet, ist noch viel bitterer. Auf ihr steht nicht nur das bolschewisierte Europa als Preis der bundesgenössischen Hilfe, sondern auch die Revolutionierung der Welt einschließlich England. Kein Wunder, daß man zunächst einmal versucht hat, das bedrohliche Ausmaß dieser Rechnung durch die angebliche Auflösung der kommunistischen Internationale etwas herabzusetzen. Die Engländer hörten die Botschaft dieses Verzichts auf Weltrevolution, aber — es fehlt auch ihnen der Glaube.

So bleibt als dritte Möglichkeit den Engländern die Prüfung der Frage, was ein an Deutschland verlorener Krieg kosten würde.

Was die erfahrenen Kaufleute auf der Insel auch als Verlustposten eines solchen Falles zusammenzählen, reicht nicht im entferntesten an die Rechnungen heran, die Washington oder Moskau aufmachen und vorbereiten.

Darum muß diese Rechnung zur Zeit mit einem besonderen Posten belastet werden, der jede weitere Spekulation mit ihr von selbst verbietet. Das ist der Posten Hoch- und Landesverrat. Man darf zur Zeit in England nicht über das Problem eines an Deutschland verlorenen Krieges diskutieren, denn das wäre allzu gefährlich. Diese Rechnung ist verboten. Und für diejenigen, die sie im stillen Kämmerlein dennoch aufmachen, werden einige besondere Belastungen in Bereitschaft gehalten, in Gestalt von Versprechungen auf das, was die bösen Deutschen mit den Engländern machen würden, wenn sie erst dazu in der Lage wären ...

Wir können die Engländer nicht hindern, bei den Rechenmethoden zu bleiben, die sie nun einmal wählten. Aber wir gratulieren einer Staatsführung zu seiner britischen Majestät, die das Volk mehr vorm Sieg fürchten läßt, als vor einer Niederlage.

Hanton

Britenbänkel

Von Illusionen zehren wir
mit allergrößter Wonne.
Wir geben an, als wären wir
bestrahlt von Sieges-Sonne.
Zerteilen, im Prahlen gar nicht faul,
die Welt, jedoch nur mit dem Maul.
Und heimlich quillt die Zähre:
„Ach, wenn's doch Wahrheit wäre!“

Von wilder Rache reden wir,
die Germans woll'n wir killen.
Das eigne Volk verblöden wir,
damit es uns zu willen.
Um jedes ungelegte Ei
erheben wir Triumphgeschrei.
Doch heimlich quillt die Zähre:
„Ach, wenn's doch Wahrheit wäre!“

Von Phrasen sind besoffen wir,
sobald nicht alles schief geht,
auf große Wunder hoffen wir,
wenn's glatt mal relativ geht.
Vier Jahr lang allerorts verhaun,
gerupft, zerzaust und broken down
stolzier'n wir trotzdem wie die Pfau'n,
jedoch in stiller Kammer
plagt uns der Katzenjammer.

S.

eines sol-
n, reicht
Rechnun-
oder Mos-
en.
zur Zeit
n belastet
pekulation
Das ist der
rrat. Man
t über das
d verlore-
das wäre
hnung ist
die sie im
ufmachen,
lastungen
estalt von
die bösen
n machen
der Lage

nicht hin-
n zu blei-
ten. Aber
ährung zu
e das Volk
t, als vor

Hanton

NEW YORK

KOMINTERN

JOHNSON

DIE PEINLICHE TÄTOWIERUNG

DAVIES: *„Der Präsident läßt fragen, ob Sie, nicht wenigstens vorübergehend, zur Tarnung ein bürgerliches Hemd anziehen könnten?“*

BILDER *ohne Worte*

CHRONIK

„DIE PROMENADENMISCHUNG"

In einem Unterhausbericht heißt es, daß Kolonialminister Oliver Stanley auf eine Anfrage des Labourabgeordneten Barr Zahlen über die Einfuhr von Gin (Wacholderbranntwein) in der Goldküste bekanntgeben mußte, worauf Viscountess Astor an den Minister die Frage richtete, ob er der Ansicht sei, „daß die Lieferung von Branntwein an die Eingeborenen ihrem moralischen, geistigen und physischen Wohlbefinden zuträglich sei". Der Kolonialminister gab darauf folgende bezeichnende Antwort: „Ich möchte mich mit der geehrten Dame in dieser Sache nicht in eine Kontroverse einlassen, aber ich selbst trinke gerne gelegentlich Gin, ohne meinem moralischen, geistigen und gesellschaftlichen Wohlbefinden dadurch Abbruch zu tun."

Einen häßlichen Menschen entstellt eben nichts, und außerdem merken Kranke nur selten selber, wie es um sie steht. Überdies haben Gangster immer ihre eigene Auffassung von „moralischem, geistigem und gesellschaftlichem Wohlbefinden" gehabt, zumal ja dies letzte eine Frage der Gesellschaft ist, zu der man gehört. Alles, was sonst zu dem Thema zu sagen wäre, hat unser Seume bereits klassisch formuliert: „Wir Wilden sind doch bess're Menschen!"

•

Eine der Hauptforderungen des Judentums ist, so erzählt man in jüdischen Kreisen, der Bau einer großen Straße von Kairo nach Jerusalem, damit die Erzeugnisse Ägyptens fortan mühelos nach Palästina gelangen könnten. Die Straße müßte natürlich von den Engländern gebaut werden.

Von Ägypten nach Palästina führte die Juden schon einmal ein Weg — er verlor sich 40 Jahre lang in der Wüste. Und diesmal wird er überhaupt nicht zum Ziele führen, denn das Rote Meer ist gegen jüdische Wunder immun geworden, und die Völker dieser Erde haben zu deutlich gemerkt, daß die Juden nicht nur beim sagenhaften Auszug aus Ägypten ihrem Wirtsvolk nach dem Leben getrachtet haben. Sie sind gewarnt.

•

„Evening Standard" zufolge wurde unlängst ein Film gedreht, der zum besseren gegenseitigen Verständnis der Engländer und der Sowjets beitragen soll. In dem Film kam ein Sowjetbürger vor, dessen Reaktion auf die Verhältnisse in England geschildert wurde. Die in dem Studio beschäftigten Bühnenarbeiter waren nun der Meinung, daß der Untertan Stalins in der Rolle zu schlecht wegkomme und legten Einspruch ein. Aber weder Spielleiter, noch Autor, noch die Filmgesellschaft erklärten sich zu Änderungen bereit. So wurde denn von den Arbeitern schließlich Herr Maisky mobilisiert, und die beanstandete Rolle wurde geändert.

Nachdem die „gegenseitige Verständigung" schon in praxi erprobt worden ist, hätte ja eigentlich der ganze Film unterbleiben können. Er ging ja ohnehin von falschen Voraussetzungen aus: die bolschewistischen Juden in Moskau und die plutokratischen in London reden beide „mit de Händ, durch de Nos und jiddisch". Da macht die Verständigung sowieso keine Schwierigkeiten. Und die andern „Untertanen" sollen ja gar nicht gefragt werden oder zu Worte kommen. –eve–

Nicht alles verloren

In einer Rundfunkrede erklärte der Erzbischof von Canterbury: „Es steht nicht alles zum besten bei uns. Der Niedergang der Rechtschaffenheit ist in England sehr scharf und jäh. Auch die Geschlechtsmoral ist völlig verkommen."

Nach seinem sonstigen Verhalten muß man annehmen, daß der Erzbischof einen gewissen Trost darin erblickt, daß in England wenigstens der Bolschewistenkult blüht. k. v.

Ersatz

„News Chronicle" schreibt: „Unsere Industriestädte beherbergen Millionen verlorener Seelen, die unter Verhältnissen leben, die sich weit unter dem elementarsten Anstandsstandard befinden."

Dafür dürfen sich diese verlorenen Seelen aber als freie Arbeiter bezeichnen! p. b.

Ähnlichkeit

Eine englische Bildhauerin stellte fest, daß die Züge und Schädelformen Lenins und Winston Churchills überraschende Übereinstimmungen aufwiesen.

Ahnungsvoller englischer Engel! h. k.

US.-amerikanisches an der Themse

Den Engländerinnen wurde von seiten ihrer Regierung empfohlen, auf die rauhen Umgangsformen der USA.-Soldaten nicht „kalt" zu reagieren.

„Hallo, Baby! Wie ist es heute abend? ... Ich bin zwar nur ein amerikanischer Diplomat, aber warum soll ich mich besserer Umgangsformen im Verkehr mit Engländerinnen befleißigen, als unsere Soldaten?"

Die Richtigen

Die New-Deal-Intellektuellen, die in Washington sehr zum Kummer der Armee über die Zuteilung der Rohstoffe usw. bestimmen, heißen Milton Katz, Mordecai Ezechiel, Robert Nathan und Simon Kuznetz.

Da ist die USA.-Armee von Verbrechern abhängig! p. b.

Jüdische Machthaber

Ein USA-Journalist schreibt der „Washington Post": „In gewissen Bezirken der USA haben sich profitsüchtige Unternehmer unter der Hand mit Gangsterhäuptlingen liiert und diesen die Gewerkschaften in die Hände gespielt."

Die Juden wissen schon, was sie tun! p. b.

Frei nach Böcklin

TREIBMINE IN SCHWEDISCHEN GEWÄSSERN

„Keine Angst, Rebekka, es ist ja nur eine Sowjetmine . . .!"

Geographie schwach . . .

Man erzählt, daß der englische Marschall Douglas Haig einmal zu Lloyd George sagte: „Morgen werde ich Paschendaele erobern", worauf ihm der Premierminister die heftige Antwort gab: „Sie haben ein Dorf erstürmt, und wir haben Serbien verloren; Sie haben ein anderes Dorf erobert, und wir haben Rumänien verloren. Jetzt ist's genug!" Diese Geschichte könnte heute geschehen sein.

•

Noch ein Beispiel von der Geographiekenntnis der englischen Staatsmänner.

Lloyd George hat auf der Friedenskonferenz den rumänischen Staatsmann Bratianu gähnend gefragt: „Sie reden immer von Siebenbürgen, zeigen Sie mir doch auf der Karte, wo das liegt." Die Karte lag auf dem Boden in Präsident Wilsons Arbeitszimmer, wo sich der Oberste Rat versammelte, und da konnte man Lloyd George sehen, wie er, auf allen vieren, mit dem Finger Siebenbürgen suchte. — Und so etwas will Europa beherrschen.

(Mitgeteilt von W. Hahn)

Aus seiner Praxis

Im englischen Unterhaus wurde die Frage gestellt, was die Regierung gegen die Hungersnot in der Honan-Provinz in China zu tun gedenke. Eden antwortete, daß die derzeitigen Transportschwierigkeiten eine ausreichende Entsendung von Lebensmitteln dorthin wenig praktisch erscheinen ließen. *Da muß auch der strengste Kritiker Herrn Eden recht geben. Die Chinesen dort verhungern zu lassen, ist entschieden praktischer — —* v. b.

Gehen mac

Herr Elmer Davis, seines Zeichens Reklamechef Franklin Delano Roosevelts, hat, wie man aus Washington erfährt, eine ganze Horde von „Werbefachleuten“ in seine Dienste genommen, die ehedem den Yankees einzureden hatten, sie müßten Kaugummi im Munde führen, ihre Haut mit Sauerkrautsaft pflegen und ihre Schlipse bei der Tinnef Ltd. kaufen. Davis hat ihnen nur die Aufgabe gestellt, dem Volk von USA. klarzumachen, warum es dem von Roosevelt frivol und zynisch inszenierten Krieg Opfer bringen muß, warum es beispielsweise nicht Auto fahren darf. Zu diesem Behuf haben die Reklamemänner überall in den Staaten Plakate ankleben lassen, auf denen der monumentale Satz steht: „Gehen macht schön.“ — Der „Kladderadatsch“ hat es niemals als seine Aufgabe angesehen, wissenschaftliche Forschung zu treiben. Es liegt ihm eigentlich auch fern, es dem großen Honoré de Balzac gleichzutun, der bekanntlich eine ungemein geistvolle „Theorie des Ganges“ aufgestellt hat, aber er muß doch sagen: „So wie die Davis-Leute das Problem anpacken, ist es nicht zu lösen. Die bloße Behauptung ‚Gehen macht schön!‘ genügt nicht. Beweise wollen die Leute sehen, Beweise!“ Herr Davis mag aus den nachstehenden Ausführungen ersehen, wie wir uns einen solchen werbewirksamen Beweis vorstellen.

Grundsätzlich wäre da zunächst zu beachten, daß eine zugkräftige Reklame des Bildes nicht entraten kann. Die Parole „Gehen macht schön!“ müßte daher durch überzeugende Beispiele illustriert werden, und um diese zu finden, kommt man eben doch nicht ohne eine „Theorie des Ganges“ aus.

Da bekanntlich jeder fünfte New-Yorker ein Jude ist, müßte die Davis-Reklame in New York an diese sicht- und spürbare Tatsache anknüpfen und als Beispiel Nr. 1 den Sinai-Gang anführen. Dieser soll, so besagt die Überlieferung, dadurch entstanden sein, daß die Juden so lange in der Wüste umhergegangen sind, bis sie Plattfüße bekamen. Und auch später noch war ihnen kein Weg zu krumm, kein Schleichpfad zu schmutzig — sie sind ihn gegangen. Die wohltätige Wirkung dieses beharrlichen Gehens prägt sich im Äußeren jedes Hebräers aus „Gehen macht schön“ — man sieht es an den Israeliten, und eine geschickte Reklame müßte sie darstellen, wie sie aus den Ghettos aller Welt gegangen kommen und nun im „Weißen Haus“, in den Chikagoer Gangsterkneipen und den Hollywooder Filmbüros schön sind. Wenn die Werbefachleute dann noch ein übriges tun wollten, dann könnten sie noch zeigen, wie sogar der „schöne Sammy“ und der „fesche Isidor“ auch heute noch auf jedem Gebiet zu weit gehen, obwohl ihre Vorfahren ihnen schon soviel Schönheit „ergangen“ haben.

Sehr effektvoll ließe sich auch der Lebensweg Eleanor Roosevelts zu Reklamezwecken verwenden. Es wäre doch leicht darzustellen, wie sie — um Honorare einzuheimsen — den Presse-, Film- und Rundfunkjuden um den Bart gegangen ist, wie sie als Mannequin in unzähligen Modeschauveranstaltungen unermüdlich auf dem Laufsteg hin- und herging, und wie sie es durch diese Fußarbeit so herrlich weit gebracht hat, daß jeder, der sie erblickt, unwillkürlich sagt: „Schön sieht sie aus!“

Weiter wäre jenes Admirals Kimmel zu gedenken, der in Pearl Harbour alles gehen ließ, wie es eben ging, und der damit erreichte, daß seine Flotte in Schönheit untergehen konnte. Und wenn man nun einmal beim Kriegshelden angekommen wäre, wie könnte man da den berühmten Langstreckenläufer MacArthur vergessen, der — wie man endlich erkennt, aus ästhetischen Gründen — von seinen Truppen wegging, dessen Distanzlauf nicht einmal das Meer aufhielt, und der nicht eher ruhte, bevor er in Australien angekommen war. Dort wirkte sich dann die durch sein Gehen erzeugte Schönheit sofort aus: man fertigte in ungeheurer Menge Gipsbüsten dieses schönen Mannes an, und statt an irgendeinem kleinen Abschnitt der Philippinenfront stehenzubleiben, steht er heute bei jedem Babbitt als Zimmerschmuck herum.

…hen macht schön

…nächst zu be-
…tige Reklame
…ann. Die Pa-
…" müßte da-
…Beispiele illu-
…se zu finden,
…cht ohne eine

…te New-Yor-
…ie Davis-Re-
…ese sicht- und
…pfen und als
…ang anführen.
…berlieferung,
…aß die Juden
…nhergegangen
…kamen. Und
… kein Weg zu
…d zu schmut-
…en. Die wohl-

…, wie könnte
…r vergessen,
…nden — von
…nal das Meer
…ralien ange-
…n Gehen er-
…urer Menge
… irgendeinem
…en, steht er

Aber nicht nur die Prominenten und Großkopfeten könnten zur Bekräftigung des Werbespruchs „Gehen macht schön!" abgebildet werden. Auch der Mann aus dem schlichten Volk könnte da beispielhaft wirken. Man stelle sich nur einmal einen Tramp vor, der am Rande der Autostraße viele tausend Kilometer gegangen ist. Früher war er irgendwo Farmer, hatte plebejisch-rote Wangen und einen ordinären Bauch. Heute, nachdem er von Haus und Hof gehen mußte, ist sein Gesicht entfleischt, also vergeistigt. Sein Spitzbauch ist verschwunden, er hat die elegante „schlanke Linie" erreicht, das Ideal aller Modeblätter. — „Gehen macht schön!"

Herr Davis brauchte sich aber nicht einmal auf „Gottes eigenes Land" zu beschränken. Er könnte seine Musterexemplare für ergangene Schönheit überall beziehen. Herr Litwinow verdiente, auch in diesem Zusammenhang, besondere Berücksichtigung. Er war ein kleiner, mieser Baldower — da ging er hin und beraubte eine Bank. Hätte er damals zu jenen Verwerflichen gehört, die bei dem Geldinstitut vorfahren konnten, hätte er also nicht die Schritte unternommen, die wir oben schilderten, dann residierte er heute nicht in voller Schönheit als Botschafter der Sowjets in Washington.

Und erst Winston Churchill! Auch seine Laufbahn war eine Gehbahn, denn jeder, der ihn kannte, war überzeugt davon, daß er mit diesem W. C. nicht gut fahren würde. Und so ging der Wackere denn von den Konservativen zu den Liberalen und von den Liberalen wieder zu den Konservativen zurück. Er ging in die Opposition und er ging ins Kabinett. Schaut ihn euch an! So sieht er aus! Gehen macht schön!

Und nicht nur dem platten Naturalismus braucht sich diese Bildreklame zu verschreiben. Man kann auch zum Symbol greifen, um die Yankees über die verschönernde Wirkung des Gehens auf dem laufenden zu halten. Wie wäre es zum Beispiel mit dem britischen Empire. Man könnte es zeigen, wie es in den Krieg ging — vollgefressen, unnatürlich aufgeschwemmt, ein schrecklicher Anblick. Und man könnte demgegenüber den heutigen Zustand darstellen: in Andalsnes, Dünkirchen, Griechenland, Kreta, Singapur, Hongkong und sonstwo zur Ader gelassen, von allen überflüssigen Anhängseln befreit, so steht es heute da. Es ist bedeutend magerer — also schöner geworden, und offenbar nur, weil es zuerst in den Krieg und dann zu Roosevelt ging, und weil es heute mit plutokratischen und bolschewistischen Juden durch dick und dünn gehen muß! — Gehen macht schön!

Auch damit sind die Möglichkeiten der „Gehen macht schön"-Agitation noch längst nicht erschöpft. Wie klein und häßlich nahm sich doch zum Exempel jener Duff Cooper aus, als er noch britischer Lügenminister war? Wie man weiß, mußte er dann gehen, und heute — nachdem er gegangen ist — steht er in schöner Pose da und weiß alles besser. Man sieht: der Beweis, den wir forderten, wäre mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und Genauigkeit zu erbringen. Da wir nun aber wissenschaftlich vorgehen wollen, dürfen wir auch die Momente nicht übersehen, die der psychologischen Wirkung dieser Reklameaktion abträglich sein könnten. Und da müssen wir denn immerhin die — wenn auch sehr geringe — Möglichkeit erwägen, daß eins der Objekte Davisscher Reklamekünste einmal ein historisches Buch gelesen und darin den Ausspruch eines in Europa berühmten Grafen Oxenstjerna gefunden hat: „Das Hin- und Hergehen ist es, das unsere Soldaten und Höflinge aufbraucht." „Gewiß", würde dieser kulturbeleckte Yankee dann denken, „jener Oxenstjerna ist seit einigen dreihundert Jahren tot, aber immerhin hat das Hin- und Hergehen der Minister im britischen Kabinett und der Generale im interalliierten Kriegsrat doch schon recht viele Höflinge und Soldaten aufgebraucht. Was hat man seinerzeit für Wesens von Mister Cripps gemacht, wie ließ man ihn von einem Posten zum andern gehen, und heute sitzt er im Austragsstübel! Wie oft ist Beaverbrook hin- und hergegangen, was war für ein Kommen und Gehen beim britischen Kommando in Indien, wie oft ist allein schon Herr Archibald Wavell gekommen und gegangen, und was ist mit all dem Hin und Her erreicht worden?! Oxenstjerna hatte schon ganz recht!"

Indessen: ein Argument, das man vorausahnen kann, ist leicht widerlegbar, und so empfehlen wir Herrn Davis, als Schlager und höchste Trumpfkarte seines Agitationsspiels folgenden Gedankengang: „Gehen macht schön — so behaupten wir. Wer daran zweifelt, mag Herrn Roosevelt ansehen. Der kann nicht gehen. Wenn er aber trotzdem ginge, würde er vielen Millionen Menschen in aller Welt viel besser gefallen als jetzt, wo er auf dem Präsidentenstuhl sitzt. Das ist der bündige Beweis für unsere These: ‚Gehen macht schön!'"

– rosi –

Porträt des Kladderadatsch

EDUARD VON WINTERSTEIN

Wenn der „Kladderadatsch“ heute um das Bildnis des Schauspielers Eduard v. Winterstein einen kleinen Lorbeerkranz windet, so erweist damit ein alter Berliner einem alten Berliner seine Reverenz. Ich weiß nicht, woher Winterstein stammt, aber das ist auch gleichgültig, denn mit seinem Namen wird ein glanzvolles Stück Berliner Theatergeschichte wach und — Gott sei Dank — nicht nur ein Stück Geschichte, sondern auch ein Stück bedeutsamer künstlerischer Gegenwart. Seit mehr als einem Menschenalter behauptet dieser Darsteller seinen ehrenvollen Platz als schaffender und leitender Künstler im Theaterleben der Reichshauptstadt, und das allein schon rechtfertigt eine Würdigung seines Wirkens, wenn über ihn nicht noch viel mehr zu sagen wäre.

Denn es gibt kaum ein großes Bühnenerlebnis unserer Jugend, mit dem nicht Winterstein in irgendeinem Zusammenhang stünde. Wir gedenken seines unvergleichlichen Hohenzollern, seines Kent, seines großartigen Horatio, aber auch seines durchaus eigenartigen, selbständig gestalteten Jago, seines Faust, seines herrlichen Odoardo Galotti, seines Peter Henlein in Harlans Stück „Das nürnbergisch Ei“ — und unzähliger anderer Rollen, in denen sich Winterstein als ein echter, rechter Diener am Dichterwort erwies, als ein Menschendarsteller, der auf Mätzchen und billige Originalität verzichten konnte und kann, weil er eben eine Persönlichkeit ist, ein Könner und ein Kerl. Er ist nicht gerade das, was man einen Humoristen nennen könnte — das heitere Fach hat er wohl nur gestreift in Partien wie der des älteren Strähler im „Kollegen Crampton“ — aber er steht uns dadurch immer noch näher als irgendein Spaßmacher. Denn jede Satire auf „die da drüben“ ist ja nur möglich und innerlich berechtigt durch unser Bewußtsein, daß wir hier bei uns richtige Männer haben. Richtige Männer auf jedem Gebiet. Und das der Kunst ist gewiß nicht das belangloseste! — So drücken wir denn Eduard v. Winterstein — durch den Tonfilm auch den „weitesten Kreisen“ bekanntgeworden — die Hand und wünschen ihm noch viele schaffensfrohe Jahre!

R. S.

„Komtessenästhetik“ und ihre Folgen

Wir haben hier schon häufig Anekdoten und kleine Geschichten von Schauspielern erzählt; Anekdoten, die trotz aller Lustigkeit der Begebenheiten, von denen sie berichteten, meist einen Kern hatten, über den nachzudenken sich lohnte. Dergleichen läßt sich aber nicht nur vom einzelnen Schauspieler erzählen, dergleichen hat sich auch im Leben der deutschen Schaubühne selbst zugetragen. Man mag im Buche ihrer Geschichte ein Kapitel aufschlagen, welches man wolle — immer wird man auf Dinge stoßen, die uns heute komisch anmuten, die aber in der „guten, alten Zeit“ dummer und häßlicher Ernst waren.

Da ist zum Beispiel das Kapitel „Komtessenästhetik“. Mit diesem Worte bezeichnete man in den vierziger Jahren den Versuch des Wiener Zensors, das Niveau des Burgtheaters dem Fassungsvermögen der „höheren Tochter“ des Hochadels anzupassen, einen Versuch, der beinahe zum geistigen Ruin dieser bedeutenden Bühne geführt hätte. Heinrich Laube weiß in seinen Erinnerungen manches ergötzliche Stücklein davon zu berichten. Da war es zum Beispiel Scribes Stück „Feenhände“, das dem allgewaltigen Zensor schwere Sorge machte, denn es propagierte den unerhörten Gedanken, ein „Mädchen von Stand“, das keinen Mann findet und nicht reich genug ist, um müßig zu gehen, solle es einmal mit Arbeit versuchen. So etwas durfte den Komtessen im Parkett natürlich nicht zugemutet werden. Scribe mußte also „verbessert“ werden: die arme Herzogstochter wurde ihrer sämtlichen Titel und Würden beraubt — und nun erst durfte sie den Gedanken an Arbeit von der K. u. K. Hofbühne herab aussprechen. Als Laube Freytags damals berühmtes Werk „Graf Waldemar“ aufzuführen gedachte, wendete der Zensor ein: „Der Graf soll eine Gärtnerstochter heiraten? Das mag in Wirklichkeit leider gelegentlich vorkommen, aber auf dem Burgtheater ist das ganz ausgeschlossen!“ — Der witzige Laube schlug den weisen Mann mit seinen eigenen Waffen: „Aber dieses Mädchen“, sagte er, „ist so edel, wie es nur eine hochgeborene Dame sein kann. Jede Standesperson im Parkett wird sie für eine verkleidete Komtesse halten.“ — Diesem „Argument“ konnte sich der gestrenge Herr nicht verschließen. Zum Ausgleich dafür verbot er die Aufführung der „Journalisten“ mit der Begründung: „Die Journalisten machen mir eh schon Ärger genug, da will ich sie auf der Hofbühne garnit erst ansiedeln!“ Und das freundliche Lustspielchen „Die Dienstboten“ von Roderich Benedix verfiel dem Rotstift, weil es „unmöglich und untragbar“ sei, „die Bühne des Hofburgtheaters einen ganzen Abend hindurch den Domestiken zu überlassen.“ Aus ähnlichen geistreichen Erwägungen heraus war man auch gegen die Klassiker, vor allem gegen Schiller, der einem hochwohllöblichen Herrn Zensor besonders schwer im Magen lag. Das blieb Jahrzehnte hindurch so, und so machte ein Witzbold den Vorschlag, die Stücke durch neue Titel zu tarnen, denn weiter als bis zum Titelblatt komme der Zensor bei seiner Lektüre doch kaum, und wenn der Titel nur recht banal sei, werde er schon Wohlgefallen erregen. Er schlug also folgende Umbenennungen vor:

„Maria Stuart“ = „Die eine weint, die andre lacht“.
„Die Räuber“ = „Die lustigen Vagabunden“.
„Don Carlos“ = „Mutterliebe“.
„Wallensteins Lager“ = „Leichte Kavallerie“.
„Die Jungfrau von Orleans“ = „Die Regimentstochter“.
„Iphigenie auf Tauris“ = „Die Frau ohne Geist“.
„Uriel Acosta“ = „Einer von unsre Leut'“.
„Hamlet“ = „Ein Tropfen Gift“.
„Käthchen von Heilbronn“ = „Ein Mädel ohne Geld“.
„Faust“ = „Des Teufels Anteil“.
„Medea“ = „Die zärtlichen Verwandten“.
„Clavigo“ = „Ein unbarmherziger Freund“.

So beurteilten Kenner noch um die Jahrhundertwende also das geistige Niveau der Theaterzensur. Man kann daraus ermessen, wie es in der ganz guten, ganz alten Zeit gewesen sein muß!

Den Schauspielern hing natürlich die unaufhörliche Nörgelei des Zensors zum Halse heraus, und reizte sie zum Widerspruch. Vor allem Bernhard Baumeister, der dann dem Burgtheater über sechzig Jahre lang angehörte, dachte als Anfänger: „Was dem Zensor recht ist, muß dem Künstler billig sein!“ und veränderte die Stücke, die diesem genehm waren, auf echt Baumeisterliche Weise.

Als er in dem — heute vergessenen — Drama „Die Makkabäer“ zu tun hatte, kam er auf die Idee, seinen jüdischen Jüngling im Leopoldstädter Dialekt mauscheln zu lassen. Dem Hohenpriester, den Anschütz darstellte, erstarb das Wort auf den Lippen, und im Parkett erweckte die so dargebotene Tragödie schallende Heiterkeit.

Am nächsten Morgen wurde der Übeltäter zum Intendanten befohlen. Im Vorzimmer empfing ihn der Theatersekretär Raymond mit den Worten: „Der Graf ist wütend, aber wir in unsrer Loge haben uns bucklet g'lacht. Gehens eini, redens nix, schauns ihn aber fest an, das verträgt er nit, dann kommt er aus'm Konzept.“ — So geschah es denn auch, und Baumeister, dem zuerst ein „Sie sind entlassen“ entgegendonnerte, wurde zu einer Ordnungsstrafe verurteilt. Und Raymond bewilligte ihm zu ihrer Bezahlung einen in kleinsten Raten abzuziehenden Riesenvorschuß. — So sehr hatte ihn der Verstoß gegen die „Komtessenästhetik“ erfreut.

rs-rs.

PFINGSTMORGEN

Nun schreit ich rüstig aus dem Tor
beim ersten Lerchenschlag —
der Nebel dampft um Ried und Rohr,
die liebe Sonne kommt hervor,
ich steh im jungen Tag!

O, Erde! — Himmel! — Goldne Welt! —
O, blühendes Gebreit! —
Wohlauf, mein Herz! - Die Fahrt bestellt! -
Schon tret ich in dein Dämmerzelt,
waldhehre Einsamkeit!

Leis klirrt des Baches Silberband —
der Wind springt mir vorauf! —
Ich steig empor an steiler Wand,
von freier Höh schau ich ins Land,
da geht das Herz mir auf!

Wie schimmert tief im Wipfeltau
der Wälder grüner Kranz! —
In Rosenfeuer liegt die Au,
fern blitzt wie Gottes Auge blau
der See in Duft und Glanz.

Und rings der Gipfel weiße Zier
so feierlich und klar — —
mir ist — als stünd der Herrgott hier
und strich mit Vaterhänden mir
still lächelnd übers Haar.

Paul Wolf

JÜDISCHER HELDENGEDENKTAG IN NEW YORK

„NASEN HERAUS!“

Zur würdigen Feier des großen Tages wurde eine reizende Neuerung eingeführt

Man müßte mal - - -

„Man müßte mal — — —!“ Mit dieser Feststellung fangen alle Utopien an. Auch das, was ich hier am Rande bemerken möchte, ist wohl eine. Aber das macht nichts. Die Pflege einer Utopie kann manchmal eine recht anmutige Beschäftigung sein. Und so meine ich denn, man müßte mal versuchen, den Grundsatz „Kampf dem Verderb!“ nicht nur auf die Behandlung von Lebensmitteln und Verbrauchsgütern zu beschränken. Man müßte einmal darangehen, seine Sätze immer mit Logik zu würzen. Sie werden dadurch ganz bestimmt schmackhafter und halten sich länger.

Und überhaupt: wenn man's recht bedenkt, ist ja auch unsere Muttersprache ein Gut, das vor Verderb bewahrt zu werden verdient. Aber anscheinend haben neuerdings einige Leute beschlossen, den Gedankenfaden, der ehedem Rede und Schreibe zusammenhielt, durch ein Band zu ersetzen, durch das laufende Band nämlich. Das laufende Band, das ich bislang immer für eine technische Vorrichtung gehalten hatte, wie man sie in den Montagehallen der Fabriken, an Baggermaschinen und Rolltreppen findet, hat sich nämlich auf rätselhafte Weise zu einer Stilblüte entwickelt. Man gestatte mir, sie zu pflücken, denn sie gereicht niemandem zur Zierde.

Aus dem, was ein einziger Vormittag mir zutrug, greife ich nur diese wenigen Beispiele heraus: „Ärger am laufenden Band“, „Rechtsbrüche am laufenden Band“, „Humor am laufenden Band“, „Niederlagen am laufenden Band“ und „Zuschriften am laufenden Band“.

Am ehesten könnte man sich unter „Niederlagen am laufenden Band“ etwas vorstellen, nämlich Anhäufungen von Gegenständen, die „am“ oder besser „neben dem“ laufenden Band niedergelegt worden sind. Aber der Ausdruck stammt aus einer Erörterung der Lage Amerikas im Kampf um den Pazifik. — Ja, und im Stillen Ozean gibt's kein laufendes Band — oder man müßte die Längen- und Breitengrade allen Ernstes für Bänder halten, die nicht nur um den Globus, sondern tatsächlich um den Erdball „laufen“. Ein Rechtsbruch am laufenden Band könnte allenfalls darin bestehen, daß ein judokratischer Schieber seinen Arbeitern am laufenden Band ihre Löhne unterschlägt. Aber da, wo ich die sinnige Wendung auflas, war von der britischen Diplomatie die Rede, deren Vertreter ihren Amtssitz bekanntlich weder in Montagehallen noch auf Rolltreppen haben. Auch nicht in Hollywood, wo über Rechtsbrüche am laufenden (Film-)Band vielleicht die Drehbuchautoren klagen können. „Ärger am laufenden Band“, grübelt man weiter, „könnte wohl einem Ingenieur daraus erwachsen, daß dieses Band eben nicht läuft“. Jedoch ist der Mann, der sich beklagt, daß er solchen Ärger hat, keineswegs ein Techniker, sondern er melkt Kühe, versichert Frau Puseke gegen Wasserschaden oder steht dem Kegelverein „Alle Neune“ vor. Wie kommt er zu dem laufenden Band? Man wird es nie erfahren. „Humor am laufenden Band“ könnte dadurch entstehen, daß ein Arbeiter seinen Kameraden während der Dienstzeit einen munteren Schwank erzählt, aber der Zeitgenosse, der sich seiner rühmt, singt Gstanzln im Kabarett „Mutiges Walroß“. Und nun gar „Zuschriften am laufenden Band“! — Ich kann mir nicht helfen: so ein Band kann doch weder Schreibtisch noch Schreibmaschine ersetzen, und es muß recht mühsam sein, neben dem Fließband herzulaufen und dabei leserlich zu schreiben! — Wenn man sich über ständigen Ärger, dauernde Rechtsbrüche oder unaufhörliche Zuschriften beklagen, wenn man sich seines nie versagenden Humors freuen oder wenn man die zahllosen Niederlagen des Feindes feststellen will, soll man doch das Band laufen lassen, wie es läuft. Es hat damit gar nichts zu tun! Und ehe man am laufenden Spruchband Unsinn von sich gibt, sollte man mal ein bißchen nachdenken. Aber ich weiß: bevor man sich dazu versteht, versucht man lieber, auf dem laufenden Band um die Erde zu marschieren. Immerhin: Man müßte mal — — —!

rosi.

NA ALSO!

In einer Stadt Südschwedens lebt ein Ehepaar, das nach einem überaus heftigen Eifersuchtsstreit seit über 50 Jahren kein Wort mehr miteinander gesprochen, innerhalb dieser Schweigezeit aber miteinander 5 Kinder bekommen hat.

Merkwürdig war das ja von diesen Leuten,
doch — war die Ehe zwecklos? Aber nein!
Man liest, es stellte zu verschiedenen Zeiten
der Klapperstorch sich ohne Zögern ein.

Mir schien's ein Wunder, muß ich offen sagen,
jetzt aber denk ich, wenn man's recht ermißt:
man glaubt ja nicht, in wieviel Lebenslagen
das Reden schließlich doch entbehrlich ist!

Und siehe da, vom Dach her hör' ich's klappern,
da ruft auch Meister Adebar — horch, horch:
Das Kinderkriegen geht auch ohne Plappern,
ich bin ein Klapper- und kein Plapperstorch!

v. b.

WIE SIE SICH DIE TEILUNG DER WELT DENKEN . . .

Briefkasten

Feldpost. Sie haben in der „Frankfurter Zeitung" Nr. 150/51 eine Abhandlung über künstliche Befruchtung der Kühe gefunden, in der es heißt: „Bisher habe man die besten Zuchtbullen im Jahre für dreißig bis zweihundert Muttertiere ausnutzen können, bei der künstlichen Befruchtung aber reiche das Sperma für achthundert bis zweitausend Muttertiere aus. Eine Zentralstelle könnte mit Hilfe der künstlichen Befruchtung einen großen Bezirk versorgen. In einem holsteinischen Kreise wurde vor einiger Zeit der erste Bullenhaltungsverein ins Leben gerufen. Er verfügt über drei aus Holland eingeführte Bullen; das System der künstlichen Befruchtung soll die Rentabilität dieser Zentralstelle, die für den ganzen Kreis ausreichen soll, wesentlich steigern. Professor G. hat hier die Leitung. Alle vier Wochen wechselt der Tierarzt, der die Befruchtungen vornimmt, damit möglichst viele Ärzte angelernt werden können."
Sie meinen nun, daß die Tierärzte auch deshalb wechseln müßten, weil die Vornahme der Befruchtung anstrengend sei. Wir wissen das nicht, glauben aber, daß die Herren Tierärzte Ihnen für Ihre Fürsorge dankbar sein werden.

Salzburg. R. K. In der „Salzburger Zeitung" vom 17. März wird im Rundfunkprogramm des Deutschlandsenders aufgeführt: „20.15 bis 21 Komponisten im Unterrock."
Na nu! Seit wann ist man in Salzburg so unhöflich gegen Damen, auch noch gegen musizierende und komponierende?

Muhrau. J. G. In der „Mitteldeutschen Gebirgszeitung" Nr. 91 steht folgende Anzeige zu lesen: „Drahthaarfox, zweites Fell, zu verkaufen."

Daß man ja nicht dumm Dich melde,
merk's, bringst Du den Hund zur Stell':
ist er auch im zweiten Felde,
trägt er doch das erste Fell!

Köthen. R. W. In der Zeitschrift „Sprechsaal für Keramik" usw., Coburg, Nr. 9/10, wird über alte Glasmachergeschlechter in Böhmen und eine Familie gesagt: „In Wostrow kamen drei Söhne zur Welt: Franz, Johann und Anton. Die Erzeugungsbedingungen verschlimmerten sich in Wostrow ständig, hauptsächlich durch das Steigen der Holzpreise, so daß sie mit den andern Glashütten nur schwer konkurrieren konnten."
Wenn sich die Erzeugungsbedingungen infolge Steigens der Holzpreise verschlimmert haben sollten, so ist da nur an die Schwierigkeit der Beschaffung von Kinderwiegen zu denken.

Osnabrück. L. Sch. Sie haben in der „Berliner Illustrierten Nachtausgabe" Nr. 73 folgende Notiz gefunden: „Vikingarna — das bedeutet soviel wie Wikinger. ‚Wie einst die alten Wikinger über die Meere fuhren, so fahren wir vier heute durch die Welt, um die Herzen zu erobern!' erzählt einer von ihnen. ‚Wir treten im blauen Roß des Seemans auf, denn unser halbes Leben, alle Freizeit haben wir und verbringen wir ja auf dem Wasser.'"
Sie meinen nun, es müßte „auf dem blauen Roß des Seemanns" heißen, womit die blauen Meereswellen gemeint seien, auf denen der Seemann reite, wie auf einem Roß? — Roßphantasie!

Bargespräch in Chikago

„In einer Londoner Zeitung steht, daß die Engländerinnen in Indien dumm, ohne Benehmen und ohne Verantwortungsgefühl seien . . .« Da soll man uns Amerikanerinnen mal drauf loslassen! Was meinst du, was wir den Indern für ein Benehmen hinlegen werden . . . Sowas haben die noch nicht erlebt!"

Feldpost. Die „Königsberger Allgemeine Zeitung" Nr. 83 schreibt über die Tätigkeit der Schlauchboote: „Schnell sind die Schlachtboote klargemacht. Denn zunächst beginnen die gegenseitigen Besuche, und zwar in völlig zwangloser Form, d. h. in Khakihosen und vielleicht noch mit einem dünnen Schweißtuch um den Hals, das wie eine Krawatte auf nackter Brust wirkt. Sofort aber wird mit der Brennstoffübernahme begonnen. Schläuche werden an Oberdeck gelegt, Stahltrossen abgerollt, Ventilstücke angeschraubt, und nun saugen wir wieder neue Kraft in uns ein für viele tausende Seemeilen Fahrt."

Weil das Schlauchboot Brennstoff bringet
unserem U-Boot her vom Land,
daß ihm seine Schlacht gelinget, —
wird's hier „Schlachtboot" selbst genannt.

Grammatische Warnung

Ich las mal in einer Grammatik geschrieben:
„Ich liebe". Darüber stand: „Präsens von Lieben".
„Du liebst, er, wir, ihr und sie lieben" gings weiter.
Das Präsens war froh drum und lächelte heiter.

Doch unter ihm habe ich plötzlich entdeckt,
stand dick noch gedruckt: Das Imperfekt.
Zu dem Präsens sahs auf mit nem Blick, nem betrübten:
„Ich liebte, du liebtest, er, wir ihr, sie liebten!"

Da sprach ich zum Imperfektum, dem alten:
„Du hast wohl das Präsens nicht ausgehalten?"
Da sprach es: „Ich gab einst mit fröhlichem Sinn
in der Jugend sehr heftig dem Präsens mich hin,
doch es dauerte gar nicht lange Zeit,
da saß ich da mit der — Vergangenheit."

Das sprach es so laut, daß die übrigen Zeiten
das hörten auf der Grammatik Seiten.
Sie schwiegen: Ne einzige lachte nur,
das war doch das naseweise Futur.

„Was das Imperfekt sagt, ist doch bloß übertrieben,
ich bin das Futurum, ich werde lieben!"
Da sprach das Imperfekt zum Futurum:
„Halts Maul! Und mache mal erst dein Maturum!"

Dr. Allos

Berlin. Dr. Th. Die „Berliner Volkszeitung" vom 24. März schreibt: „Ein einzigartiger Prozeß hat sich, wie aus Kopenhagen berichtet wird, dieser Tage in einer dänischen Stadt abgespielt. Die Hauptbelastungszeugen waren fünf Frauen, alle jung und hübsch, und der Angeklagte war ihr ehemaliger Gatte, ein gewisser O. W., ein prächtiger junger Mann von athletischer Statur, das Gesicht umrahmt von einem dichten, rotgoldenen Bart, der als Jagdaufseher im Dienst des Grafen von E. steht. Als die jungen Frauen einem scharfen Verhör unterworfen wurden, begannen sie nicht nur den Angeklagten zu verteidigen, sondern eine jede von ihnen erklärte direkt, sie habe ihm vollständig verziehen und sei bereit, ihn wieder als Mann zu nehmen, unter der Bedingung, daß die anderen vier Frauen endgültig auf ihn verzichteten."
Sollte der Herr Graf eigens einen rotgoldenen abnehmbaren Bart beschafft haben, den sein jeweiliger Jagdaufseher zu tragen hat?

Karlsruhe. Dr. V. Der „Führer" vom 10. April sagt in der Besprechung eines Vortragsabends: „Zum Mittelpunkt seiner Rezitation hatte W. K. die beiden Schützenszenen aus Faust I und II gemacht. Diese beiden Szenen boten ihm Gelegenheit, in den gegensätzlichen Charakteren des überlegenen Mephisto und des gläubig-ergebenen Schülers im 1. Teil und des resignierenden Herrn der Unterwelt und des erfahrenen Baccalaureus im 2. Teil des Faust sein sprachliches Gestaltungsvermögen glücklich zu beweisen."
Es ist im ersten Teil des Faust die Stelle gemeint, da Miphistopheles mit der Armbrust den Apfel vom Kopf des Schülers herabschießt, und im zweiten Teil die Stelle, da er in der Wolfsschlucht den Samiel ruft.

Großenhain. Das „Großenhainer Tageblatt" Nr. 86 sagt bei der Besprechung eines Rezitationsabends u. a.: „Und dann in Goethes ‚Der Fischer', welch überirdische Locksprache der Wasserfee, die sich ihren Fischer holt, süß und schlammig."
Eine Wasserfee schlammig darzustellen, erfordert allerdings die größte Kunst des Rezitators.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 98 finden wir folgendes Heiratsgesuch: „Hübsche, junge Blondine, vielseitig, wanderfreudig, Idealistin, s. charaktervoll. (mindestens 180 cm), 28- bis 33j. Mann, Akademiker od. Damenkonfektionsbranche, zwecks Ehe."
Der Damenschneider rangiert neben dem Akademiker, allerdings erst nach diesem. Daher Idealistin.

Bad Wörishofen. K. B. In der „Augsburger National-Zeitung" vom 16. März finden wir folgende Anzeige: „50 RM Belohnung demjenigen, der meinen am 6. März entlauf. R. Schnauz, 8 Mon. alt, weiblich, Lederhalsband m. Messingring, rechtes Uhr steh., linkes häng., am Rücken etwas graue Haare, zurückbringt od. nachweist, wo sich derselbe befindet."
Einem Hund Uhren anzuhängen, erscheint unnötig, da jeder Hund von selbst weiß, wann es Zeit zum Fressen ist.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderdatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Kladderadatsch

G. 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DER SÄMANN VON HOT-SPRINGS

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziebank

Kladderadatsch

NUMMER 25 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 20. JUNI 1943 · PREIS 30 PF.

Akad. Lesehalle Heidelberg

SOWJETMETHODEN IN USA.

Das eigene Grab . . .

Knopfrechnen

Es ist eine alte Geschichte, daß die Zensur „Kopfrechnen schwach" kein Beweis hoher Intelligenz ist. So haben wir uns manche Gedanken gemacht über die schwache Kopfrechnung unserer Gegner, die sich im Laufe von fast vier Jahren Krieg nun schon so oft haben vorrechnen lassen, daß die U-Boot-Gefahr beseitigt, die U-Boote vernichtet und der U-Boots-Krieg beendet sei, ohne daß sie merken, daß alle bisherigen Rechnungen dieser Art noch nicht aufgegangen sind.

Wir schränken das vernichtende Urteil über die schwache Kopfrechnung unserer Feinde allerdings bereitwillig ein bezüglich der Juden. Auch wir wagen nicht zu bestreiten, daß der Jude im Kopfrechnen stark ist. Er beweist das durch seine schnell entschlossenen Spekulationen in all den Gebieten, die britische oder amerikanische Truppen betreten. Bevor die Tommies und die Jonnies in einem solchen Lande heimisch geworden sind, bevor sie dem einen Teil der Eingeborenen noch tief in die Augen geschaut haben, hat gewöhnlich der Jude aus der Wallstreet schon sein Geschäft gemacht und den „Befreiten" tief in die Taschen gegriffen.

Es ist also nicht zu leugnen, daß die Juden durchaus nicht schwach sind im Kopfrechnen, sondern daß nur ihre Gastvölker in dieser Hinsicht von der Natur stiefmütterlich bedacht wurden. Aber so schlau die Juden im Kopfrechnen sind, so schwach ist ihre Intelligenz hinsichtlich der Dinge entwickelt, die man sich sonst an den Knöpfen abzuzählen vermag.

Da hat der amerikanische Marmeladenkönig William Brown-Levy zur Feier seiner goldenen Hochzeit an 400 Gäste Einladungen aus reinem Gold verschickt, auf denen der Text in Emailleschrift angebracht war.

Dieser Brown alias Levy ist sicher ein kluger Junge, sonst hätte er aus Marmelade nicht pures Gold gemünzt. Aber was nützt dem Levy der Name Brown und das Gold, wenn es ihm nur Anlaß ist zu der Dummheit, so zu protzen, wie er es tut. So zu protzen, daß selbst geistig minderbemittelte Völker auf die Dauer einen ersten Schimmer der Morgendämmerung der Wahrheit über das Judentum nicht ganz zu übersehen vermögen.

Die Juden haben früher in Deutschland darüber gejammert, daß der böse sogenannte Antisemitismus die guten Deutschen verhetzt hätte. Nun, ein halbes Jahrhundert des sogenannten Antisemitismus hat in Deutschland nicht so aufklärend über das Judentum gewirkt, wie die Juden selbst das im Laufe von ein paar Jahren taten, in denen sie glaubten, „daß sie sich das leisten könnten".

Da haben wir den Unterschied zwischen Kopfrechnung und Knopfrechnung. Zu der einen gehört ein bißchen Intelligenz. Die kann der ärgste Feind den Juden nicht absprechen. Zu der anderen gehört etwas Fingerspitzengefühl, etwas gesunder Menschenverstand mit einem Schuß Gefühl für andere und nicht nur für sich selbst, sowie ein bißchen Herz.

Da hapert's halt bei den Juden. Die Finger sind zu dick. Vielleicht liegt's überhaupt am dicken Fell. Der gesunde Menschenverstand ist durch Gerissenheit nicht zu ersetzen. Genau so wenig wie ein Schwein etwas anderes wird als ein Schwein, wenn es sich allmorgendlich die Zähne putzt. Der Schuß Gefühl für andere fehlt überhaupt dank der Monomanie des Auserwähltseins. Und das Herz — nein, vom Herzen laßt uns schweigen.

So kommt es, daß der Jude selbst stets sein ärgster Feind war. Und wenn wir ehrlich sein wollen, müssen wir einmal zugestehen, daß wir niemals einen besseren Verbündeten im Kampf gegen das Judentum hatten als den Juden. Die Nichtjuden wollten zunächst nie an die Geheimnisse der Weisen von Zion glauben. Aber wenn die Weisen von Zion so töricht sind, enttarnte Pläne zu verwirklichen, dann muß man der Natur dankbar sein, daß sie es auch dem Wolf im Schafspelz versagt, zeitweise wirklicher Vegetarier zu werden.

Wir aber wollen dem Schicksal dankbar sein, daß es den Kopfrechengenies die einfache Gabe der Knopfrechnung versagte.

Hanton

Überall

Wo immer in der Welt es stinkt,
daß es in alle Ecken dringt,
wo immer man nur lügt und schiebt,
Betrug und Fälscherkünste übt,
wo immer wer für das Profitchen
an dem, der machtlos, kühlt sein Mütchen –
wer steckte noch in jedem Fall
bestimmt dahinter – überall?
Wer stört Gesetz und Frieden?
Die Jüden!

Klein fängt er an – als Taschendieb,
bald hat er einen „Großbetrieb",
doch Trumpf bleibt stets der rasche
Griff in der Gojim Tasche! –
Für schlechte Ware gutes Geld,
dem Anstand schnell ein Bein gestellt! –
Wer handelte in jedem Fall
nach diesem Grundsatz – überall,
war auch die Art verschieden?
Die Jüden!

„Der Gojim Börse ist zu klein,
noch mehr muß zu ergaunern sein.
Verschlingt sie drum mit Haut und Haar,
macht sie zu euern Sklaven gar!" –
Der Rabbi sprach's. Der Gauner grinst:
„Gut, Bolschewismus bringt Gewinst!
Die Dummheit wird nie alle,
sie geht uns in die Falle!"
Und schon greift um sich wie die Pest
der rote „Weltbeglückungs"-Trust.
Wer ist damit zufrieden?
Die Jüden!

Wo immer in der Welt es stinkt,
daß es in alle Ecken dringt,
wo immer man nur lügt und schiebt,
Betrug und Fälscherkünste übt,
in London wie in USA.,
in Moskau wie in Afrika –
als Bankherr und als Bolschewik,
bedroh'n der Völker Sein und Glück,
das Leben und den Frieden
die Jüden!

„Wie lange noch?" das ist die Frage,
um die der Kampf geht unsrer Tage!

GARVENS

WEISHEIT IN CANTERBURY

„Und wenn der Bolschewismus nun wirklich eines Tages unser Leben bedroht?“
„Dann beten wir einfach wieder g e g e n ihn –“

JOHANN GOTTFRIED SEUME

(geb. 19. 1. 1763)

„Nur der ist der Edelste, der das meiste für das Vaterland tut und das wenigste dafür gewinnt."

LIED DURCHS FENSTER

Von Heinrich Noeren

Lärchenhänge rostig braun
über Matten saftig grün —
weiße Wolken hoch im Blaun,
die wie Schneeballdolden blühn.

Tief im Talgrund guter Ort,
Haus der Ruhe, lebe wohl!
Eisenbahn entführt mich fort:
Ruf der Ferne schweigt nicht hohl.

Liebes Mädel wunderhold,
Gott behüte dich so schön!
Bin ein Wandertrunkenbold,
wild und treulos wie der Föhn.

Hab' so heiß dich überbraust —
ei, du möchtest lieber mit?
Bleib daheim! Denn, bald durchgraust,
hieltest du mit mir nicht Schritt.

Mahnt der Herzschlag mich auch: Bleib,
wo der Leib in Bann dich hält —
lockt den Geist doch weg vom Weib
goldner Weg in Gottes Welt.

CHRONIK

Anläßlich des „Heldentages der amerikanischen Juden" erklärte der britische Botschafter Lord Halifax: „Die Taten der amerikanischen Juden finden ihresgleichen in den Annalen der britischen Streitkräfte, in deren Reihen viele Juden mit dem gleichen Mut kämpfen. Der Beitrag, den diese tapferen Männer geleistet haben, wird nicht vergessen werden."

„Wer kann for de Liebe?!" pflegte die Berliner Schauspielerin Anna Schramm angesichts hoffnungsloser Verblödung zu sagen! „Wer kann for die Liebe?!" sagen auch wir zu diesen Halifaxenstreichen. Im übrigen hat der Mann recht: Die Juden diesseits und jenseits des Ozeans sind einander würdig. Hier regten sie die Zerstörung von Kirchen und Museen an, dort den Abwurf von explodierendem Kinderspielzeug. Und dieser Beitrag der Männer, die „tapfer" vor keiner Schande zurückschrecken, wird nicht vergessen werden, darauf können sie sich verlassen.

*

Der USA.-Journalist Raymond Clapper (sprich: Klepper) erklärte am Ende einer Reise durch Schweden: „So idyllisch wie in Amerika muß es in Europa auch werden!" —

Tja — clappern gehört zum Handwerk, und daß ein journalistischer Busch-Klepper die Zustände im Land der Kidnapper, Bottlegger und Gangster idyllisch findet, kann niemanden verblüffen. Denn eine Gegend, in der die Polizei nicht mit den Verbrechern im Bunde gegen den friedlichen Staatsbürger steht, ist ja für Strauchdiebe aller Art ein ungemütlicher und gefährlicher Aufenthalt.

*

Die amerikanische Wochenschrift „Nation" schreibt wörtlich: „Das amerikanische Eisenbahnsystem ist heute weiter nichts als eine gigantische Erpresser- und Gangsterorganisation, in der eine kleine Gruppe von Finanziers sich auf Kosten der Wirtschaft, vor allem der Verlader, bereichert."

Die moralische Entrüstung der Zeitschrift „Nation" ist unverständlich. Warum sollen in einem Staat, dessen Präsident ein alter Meineids-Kavalier ist, dessen Außenpolitik von Erpressern geleitet wird, dessen Armee sich aus Sing-Sing-Insassen rekrutiert und der zum Wohl einer internationalen Verbrecherbank Krieg führt, ausgerechnet die Eisenbahngesellschaften aus anständigen Menschen bestehen? „Gegen ein Fuder Mist", sagt Hermann Löns im „Werwolf", „kann einer allein nicht anstinken!" —

*

„Canadian Press News" berichtet, daß zwei Regimenter in dem kanadischen Truppenlager Sussex-Camps über politische Fragen uneins geworden und aneinander geraten seien. Man habe sich schließlich gegenseitig beschossen und sich eine kleine Schlacht geliefert, die auch nach vorübergehendem Waffenstillstand noch zwei Nächte über fortgesetzt worden sei. Eine Menge Verwundeter und einige Tote seien auf dem Schlachtfeld zurückgeblieben.

Diese Naivlinge! Sie kannten Europas übertünchte Höflichkeit noch nicht und hielten das, was Churchill, Stalin und ihre Komplizen so treiben, allen Ernstes für „Politik". Aber auch ihnen wird noch einmal klar werden, daß sie da einem Hochstapler aufgesessen sind, der seinerseits einem Halsabschneider ins Garn gegangen ist. —cve—

Erleichterung für Roosevelt

Die Jugendkriminalität in den USA. befindet sich nach einer „United-Preß"-Meldung aus New York im Steigen. Die Zahl der von den älteren Jugendlichen begangenen Verbrechen stieg im Laufe des Jahres 1942 in New York und Chikago erneut um zehn vom Hundert. In gewissen „Konjunkturstädten" ist nach einer in New York veröffentlichten Statistik ein Ansteigen der Jugendkriminalität sogar um hundert vom Hundert zu verzeichnen.

Roosevelt hat wenigstens — neben seinen vielen anderen Sorgen — keine Nachwuchssorgen wegen seiner Gangster. k. v.

Bestätigtes Sprichwort

Ein Bericht des staatlichen Kinderbüros der USA. stellt u. a. fest, daß in dem Kühlhaus einer Firma, die Früchte verarbeitet, 24 Kinder zwischen 8 und 12 Jahren von 3 Uhr nachts bis 7 Uhr morgens arbeiten.

Die Kinder werden natürlich nur darum beschäftigt, weil sie billiger sind als Erwachsene. So bewährt sich für die Firma das Wort: Morgenstunde hat Gold im Munde! l. s.

„Europäische Musik? – Was fällt dir ein? Ich bin ein amerikanisches Sieges-Girl und weiß, was ich meinem Ruf schuldig bin: Hawai-Schlaflieder oder Nigger-Baby-Songs – oder ist das hier vielleicht ein Betrieb mit rassischen Vorurteilen?!"

Die große Frage

„Daily Sketch" meint geheimnisvoll: „Bei der geplanten Konferenz zwischen USA., den Niederlanden und Australien werden wahrscheinlich auch Mittel und Wege erörtert, auf welche Weise das Empire zurückerobert werden kann."

Ja, aber für wen? p. b.

Nationalhymne

Für Tschungking-China wird eine Nationalhymne gesucht.

Wir schlagen vor das schöne Lied: „Verlassen, verlassen, verlassen bin i!" h. k.

Geschenkt noch zu teuer

Die USA. hatten den Chilenen das Angebot unterbreitet, drei chilenische Schiffe gegen drei der berüchtigten neugebauten Notschiffe des Juden Kaiser einzutauschen, wobei sie noch 6½ Millionen Dollar draufzahlen wollten. Die chilenische Abgeordnetenkammer empfahl der Regierung, dieses fragwürdige Geschäft aufzuschieben.

Die chilenischen Abgeordneten sind sicher zu der Erkenntnis gekommen, daß die Kaiser-Schiffe geschenkt noch zu teuer sind. k. v.

Lindloff

DAS BOLSCHEWISTISCHE CHAMÄLEON

König der Juden

Der englische König hat den Kommandeur des Fliegerverbandes in einem Telegramm beglückwünscht, der den Terrorangriff gegen die Talsperren in Deutschland unternahm.

Die geistigen Urheber des Anschlags werden nun nicht verfehlen, dem King, was er ja schon immer war, nunmehr auch offiziell den Titel „König der Juden" zu verleihen. k. v.

Rest weg!

Die englische Zeitschrift „The Statist" schreibt: „Die Demokratie hat restlos versagt. Man hat von ihr mehr verlangt, als sie in der Lage gewesen ist zu geben. Man muß den völligen Zusammenbruch der Demokratie befürchten."

Ist das alles, was von der vielgerühmten Judodemokratie geblieben ist — ein Häufchen heulendes Elend? — p. b.

Roosevelts Papagei

Die USA.-Zeitung „Philadelphia Record" stellt fest, daß eine von dem französischen Verrätergeneral Giraud gehaltene Rede, die von Anspielungen auf nordamerikanische Ideen nur so strotzte, nicht von Giraud selbst, sondern von einem amerikanischen Journalisten verfaßt worden ist.

Giraud ist also nicht nur der Lakai, sondern auch der Papagei Roosevelts. k. v.

Nur böswillige Beobachter der USA.-Börsen können behaupten, daß der Yankee dort von den Juden an die Wand gedrückt werde . . .

Haben die Juden zuviel M

Eine Umfrage in den Vereinigten Staaten stellte diese Frage. 61% der Befragten bejal konnte diese Irreführung der Weltmeinung jedoch schla

In den New-Yorker Zeitungspalästen sieht man wohl hie und da ein jüdisches Gesicht, aber es bleibt die Ausnahme . . .

uden zuviel Macht in USA.?

stellte diese Frage. 61% der Befragten bejahten. Der Korrespondent des Kladderadatsch
rreführung der Weltmeinung jedoch schlagend widerlegen.

Es widerspricht der Erfahrung, wenn behauptet wird, daß man in der Menge der jüdischen Berater den Präsidenten bei seinen Empfängen kaum entdecken könne . . .

Im Kunstleben der USA. hält sich der Jude bescheiden zurück . . .

Interview des Kladderadatsch

mit

ERNST LUDWIG SCHELLENBERG

geb. 16. Juni 1883

Wir sind Landsleute. Aber wie es im Leben nun mal ist: Landsleute lernt man oft erst spät und dann meist draußen, außerhalb der Heimat, kennen. Thüringer sind wir. Ernst Ludwig Schellenberg ist in Weimar zu Hause, wo sein Vater, der Professor und Geheime Hofrat, wirkte, der uns das Volkslied „Thüringen, holdes Land . ." geschenkt hat. In Weimar traf ich ihn, trotz enger Verbundenheit mit der Stadt, nicht. Aber in Bamberg, auf dem Dichtertag, wo er aus seiner reifen und edlen Lyrik las, da lernten wir uns endlich kennen.

„Kommt", lud er uns in seiner leisen und bedächtigen Art ein, der jünglinghafte Poet im weißen Haar, „kommt, ich will euch das heimliche Bamberg zeigen . . ." Und dann führte er uns durch die verträumten Gassen über einen mittelalterlichen Hof und durch Gänge und Tore in einen Garten. Der lag auf einer hohen Mauerbastion, und jedermann war überrascht, wenn er auf dieser gemauerten Höhe einen Garten betrat, wie ihn ein Dichter träumt. „Hier ist meine Welt, hier kann ich in stillen Stunden glücklich sein. . . ." So ungefähr sagte Schellenberg — und darin verstanden wir uns. Später besuchte ich ihn in seinem schönen neuen Haus in Weimar am Ratstannenweg, auch hoch über dem Tal am Hügelhang. Aus dem langgestreckten geräumigen Arbeitsraum des Dichters hatte man wieder den Blick in idyllische Gärten. Hier ist Schellenberg nun in der Heimat, die ihn durch Verleihung eines Ehrensoldes auszeichnete, seßhaft geworden. Hier schafft er, der uns neben seiner Lyrik wertvolle Bücher über deutsche Mystik, deutsche Romantik, deutsche Landschaft geschenkt hat. Als echtem Thüringer ist ihm der Humor ein Lebenselement neben all dieser schweren Fracht der Problematik. Und wenn man ihn fragt, den Sechzigjährigen, was wohl der Inbegriff seines Wesens sei und was er über sich selber zu sagen habe, dann verweist er auf einen seiner Verse:

„Nur in der Stille wachsen mir die
Dinge,
und auch ich selber werde weit dabei,
daß ich sie wie ein Bruder eng umschlinge."

Zum sechzigsten Geburtstag senden wir ihm unsre herzlichsten Grüße in die Stille, in der seit je am reifsten deutsches Dichtertum gedieh.

Curt Hotzel

Die toten Seelen

Kennen Sie Herrn Tschitschikow? Sicherlich kennen Sie ihn, aber falls Sie sich seiner im Augenblick nicht erinnern, weil Sie andere als literarische Sorgen haben: Tschitschikow ist die Hauptperson eines Romans von Gogol, ein Hoch- oder richtiger: ein Tiefstapler, der im Lande umherreist, um „tote Seelen" zu kaufen, d. h. Bauern, die — obwohl längst verstorben — aus Schlamperei noch in den Einwohnerlisten geführt werden. Herr Tschitschikow möchte — als Besitzer vieler „Seelen" — sich den Anschein eines großen Herrn geben. Der Plan mißlingt. Der Tiefstapler wird eingesperrt. — Gogols Werk ist nur als Fragment auf die Nachwelt gekommen, aber die Wirklichkeit hat es weitergedichtet, allerdings in einem Stil, der dem Grusel-Industriellen Edgar Wallace nachempfunden erscheint. Auch hat Herr Tschitschikow seinen Namen wechseln müssen, denn die Wirklichkeit, die seinen Roman fortsetzt, ist die us.-amerikanische Wirklichkeit unserer Tage, und der Mann, der die toten Seelen aufkaufte, heißt Franklin Delano Roosevelt.

Näheres darüber verrät ein Bericht des Leiters der amerikanischen Geheimpolizei, Edgar Hoover, der zunächst von den verdorbenen Seelen der Jugendlichen in Gottes eigenem Land handelt, auf deren Konto fünfzehn vom Hundert aller Mordtaten, fünfunddreißig vom Hundert aller Raubüberfälle und achtundfünfzig vom Hundert aller Autodiebstähle in den Vereinigten Staaten gehen. Nach dem Sündenregister der Jugendlichen kommt dann in Hoovers Bericht das ihres erlauchten Vorbildes, des Herrn Präsidenten, an die Reihe, dokumentarisch festgelegt in einer von siebzig angesehenen Bürgern Philadelphias bei der Staatsanwaltschaft erstatteten Anzeige. Aus dieser geht hervor, daß man allein in Philadelphia aus den Wahllisten der Roosevelt-partei die Namen von sechstausend Personen entdeckt hat, die zur Zeit, als sie für den meineidigen Gangster gestimmt haben sollten, längst tot waren. Unzweifelhaft sind die toten Seelen von Philadelphia kein Ausnahmefall, unzweifelhaft haben Roosevelt und seine Hirntrusthebräer diesen Wahlbetrug systematisch aufgezogen, und der Präsident der USA. verdankt seinen Posten nicht so sehr den Stimmen derer, die zur Befriedigung seiner Eitelkeit und des Machtwahns seiner Auftraggeber sterben sollen, als vielmehr den „Stimmen" derjenigen, die es vorgezogen hatten, vorher zu verscheiden. Es hat also den Anschein, als sei der amerikanische Tschitschikow erfolgreicher als sein Vorfahr von Dichters Gnaden. Immerhin: es ist noch nicht aller Tage Abend, und in Sing-Sing ist ja jetzt Platz, da die „Stammbelegschaft" zu den Fahnen ihres Komplizen geeilt ist.

Gewiß unterscheiden sich die beiden, Tschitschikow und Roosevelt, wesentlich dadurch, daß der eine das Geschöpf eines Dichters war, der andere aber die Kreatur von Gangstern ist. Aber dennoch bekommt die Sache in der amerikanischen Form einen Zug von satanischer Größe. Hat nicht die Vorstellung etwas Alpdruckhaftes, etwas Gespenstisches, daß da irgendwo jenseits des Ozeans ein wahnwitziger Krüppel hockt, der tote Seelen einhandelt, um lebendige Leiber verschachern zu können? Reicht überhaupt menschliche Phantasie aus, um das Undenkbare und Unsägliche begreifen zu können, daß im zwanzigsten Jahrhundert noch einmal der Teufel Gestalt annimmt, leibhaftig unter den Menschen weilt und die Toten aus ihren Gräbern holt, um mit ihrer Hilfe Grauen und Tod über die Erde zu bringen?

Der Romantiker Gogol hat wohl nicht ahnen können, daß irgendwann einmal das Leben seine Romantik phantastisch überhöhen würde in Gestalt eines Wesens, im Vergleich zu dem alle Shakespeareschen Mörder und Schurken engelhafte Lichtgestalten sind! —

Aber das Unbegreifliche, hier ward's Ereignis: Der neue Tschitschikow ist nicht nur Seelenkäufer, sondern mehr noch Seelenverkäufer. Er verkauft, was zu hüten und zu hegen der Auftrag eines vom Volk Gewählten wäre, dem Teufel, der mit ihm eines Stammes ist. Sein Gott ist der Moloch, der nicht zufällig mit einem jüdischen Wort bezeichnet wird, und dessen Ziel die Entseelung des Menschen, die Denaturierung der Welt ist. Schon hat er aus einem Kontinent von Suppenwürfelhändlern und Kaugummifabrikanten eine Hemisphäre von Kindermördern und Straßenräubern gemacht, und schon macht diese ganze „Neue Welt" den Eindruck, als seien die toten Seelen auf den Wahllisten der Demokratischen Partei die letzten gewesen, die überhaupt vorhanden waren, weil ja die lebenden Zutreiber, Angestellten und Komplizen Roosevelts ohne Seele auskommen.

Aber eine Hemisphäre ist kein Globus, und die Welt des Mannes im Weißen Haus ist eben nur die Halbwelt, gegen die sich die ganze Welt noch zur Wehr setzen kann. Mag er sich in dem sonnen, was er so für einen Erfolg hält — auf die Dauer werden diese Strahlen ihn nicht wärmen.

Jedoch: ist es nicht unbillig, von einem Rhinozeros eine Gänsehaut zu verlangen? — Eines Morgens wird ihn ein Sturm aus dem Schlaf scheuchen, ein Sturm, den die Erinnerung an die durch seine Schuld toten Seelen in aller Welt entfachen wird, und den er dann nicht mehr beschwören kann. Sein Mantel aus Lügengewebe wird ihn nicht mehr schützen. In seiner ganzen, armseligen, moralischen Blöße wird er auf seinem Präsidentenstuhl sitzen, „und kalt her bläst es aus dem Wetterloch". — sct. —

SIBYLLE

(Dom zu Bamberg)

Geschändete, von dunklem Stolz getragen,
wem gilt dein Auge, leidvoll, greis und groß?
Schaust du der Völker unerfülltes Los,
das deine Lippen heilsam uns versagen?

Du scheinst den Pfeiler steil zu überragen,
dem du entwachsen wie der Gottheit Schoß,
und wartest, aller Erdenwirrnis bloß,
den Mantel stark und wolkig umgeschlagen.

Stiegst du vom Wurzelgrund des Weltenbaumes,
uralte Norne, von des Schweigens Born?
Wem droht die Klage des entwöhnten Traumes?

Und wen verdammt dein ungesprochner Zorn?
Warum versagst du dich der Angst? Warum? —
Des Leides letzter Richterspruch ist stumm.

Ernst Ludwig Schellenberg

DIE NEUE LEDA

Besser verteilt

Ein mehr durch seine Persönlichkeit als durch seinen Gesang wirkender Tenor brüstete sich Hans von Bülow, dem berühmten Dirigenten, gegenüber mit den regelmäßig ausverkauften Häusern, wenn er auftrete. Hans von Bülow, der Prahlereien auf musikalischem Gebiet gar nicht leiden konnte und trotz seiner anerkannten Leistungen selbst zur größten Bescheidenheit neigte, meinte: „Ja, ich gönne das natürlich dem Publikum!“

Der Tenor fragte ärgerlich: „Wieso dem Publikum?“

Der Dirigent ergänzte: „Nach meiner Meinung könnte eine kleinere Menge Zuhörer allein Ihren Gesang gar nicht aushalten.“ k. v.

Die Randbemerkung

Unter der Leitung von Hans von Bülow studierte man eine ältere Oper wieder ein, die seit längerer Zeit nicht aufgeführt worden war. In einem Akt kam ein langes Flötensolo vor, danach hatten die Geigen einzusetzen, aber sie taten das nicht.

Verärgert rief Bülow aus: „Warum setzen denn die Geiger nicht ein?“ Da brummelte neben ihm einer der Geiger, der gedrusselt zu haben schien: „Das steht in der Partitur!“ Bülow schaute sich diese näher an und bemerkte eine Randbemerkung, die sein Vorgänger geschrieben hatte; sie lautet: „Achtung! Hier nicht vergessen, die Geiger zu wecken!“ h. k.

Frage

Zu Eugen d'Albert meinte einmal eine junge Dame: „Ich liebe die Musik über alles! Und ich würde nur einen Musiker heiraten!“

„Verzeihung“, lächelte der Kavalier d'Albert, „soll das ein Antrag sein?“ p. h.

DIE BEIDEN BOCKE

Komisch – beide stinken zum Himmel – und doch können sie sich nicht riechen . . .

Der anständige Mord

In englischen Kreisen erzählte vor einiger Zeit jemand die Geschichte vom Grafen Leicester: In dem Augenblick, wo die Minister der Königin Elisabeth wirklich überzeugt waren, daß sie ihrer eifersüchtigen und grausamen Herrscherin einen Gefallen damit erwiesen, wenn sie ihr den Tod der Maria Stuart als unbedingt notwendig für ihre eigene Ruhe wie für die ihrer Untertanen hinstellten, suchte der Graf von Leicester, der durchaus nicht etwa edelmütiger und weniger grausam, wohl aber feiner in seinen Mitteln und politischer war, die Königin auf und beschwor sie, doch nicht eine Tat zu wagen, deren Ruchlosigkeit auf sie selbst zurückfallen konnte, weil sie für die Majestät aller gekrönten Häupter gefährlich war.

„Aber, wie kann ich mich denn ihrer entledigen?" rief die unversöhnliche Elisabeth ärgerlich aus.

„Indem Sie ihren Tod anständig herbeiführen", erwiderte der Höfling.

„Anständig?" sagte die Königin verwundert.

„Indem Sie ihr einen Apotheker und nicht einen Henker senden", erklärte der Lord ... Elisabeth soll es später bitter bereut haben, daß sie diesen Rat nicht befolgt hat.

Erzählt hat diese liebevolle Charakteristik eine französische Zeitschrift. Sie wird ihren lieben ehemaligen Bundesgenossen kennen.

w. h.

Angeknüpftes

Durch allzuvieles Überlegen kann man leicht die Überlegenheit verlieren.

Wer sich selbst immer gleich für gerechtfertigt hält, wird mit dem Recht anderer sehr schnell fertig.

Du meinst, daß du zwischen dir und ihr endgültig einen Schnitt gemacht hast? Wie sehr hast du dich geschnitten!

Weniges kann so sehr zu den Undenkbarkeiten gehören, wie mancher Menschen Undankbarkeit.

Beim Anknüpfen von Beziehungen merkt man leider oft erst hinterher, mit was für Knoten man sie anknüpfte.

v. h.

Belohnung

Ein schwedischer Student mußte für eine Arbeit in den Bibliotheken dicke Wälzer studieren und fand in einem zwei Seiten zusammengeklebt. Als er sie trennte, fand er eine Abschrift vom Testament des Buchverfassers, die dieser hineingelegt hatte, um den zu belohnen, der sein Buch fleißig durcharbeiten würde. Er bekam das erhebliche Erbe des Gelehrten.

Hat er das Vermögen nun gefunden oder erarbeitet?

h. k.

Auch richtig

In Sachsen gibt es ein Dorf Jerisau, und das erklärt folgende wahre Geschichte: Der Lehrer in einer diesem Dorf benachbarten Stadt forderte die Kleinen auf, ihm Städte- und Dorfnamen zu nennen, in denen ein Tier vorkommt. Er hatte als Antwort schon „Löwenberg", „Hirschberg", „Hundsrück" und andere erhalten, als sich auch noch der kleine Hartmann eifrig meldet und triumphierend ansagt: „Jeri-Sau!"

k. v.

Briefkasten

Litzmannstadt. O.-B. Sie schicken uns die „Litzmannstädter Zeitung“ vom 23. April 1943 mit einem Konzertbericht aus Schieratz, der u. a. eine wirklich erstaunliche Leistung hervorhebt. „Eine junge Dame zeigte sich in ihrer Vielseitigkeit als Musikfreundin, indem sie eine Klavierdarbietung des Musikreferenten Meeners vierhändig begleitete.“

Das geht ja noch über den einarmigen Pianisten, dessen wundervolle Wiedergabe der von Brahms für bloß eine Hand bearbeiteten „Chaconne“ viele unserer lieben Frontkrieger nicht weniger begeistert als die Konzertbesucher in der Heimat.

Wernigerode. O. „Wernigeröder Zeitung und Intelligenzblatt“ Nr. 71 vom 25. März 1943 bringt eine Bekanntmachung über Änderungen in der Güterabfertigung, in der wir mit Staunen und Sorge lesen: „Für Stückgut muß die Fracht bei der Auflieferung bezahlt werden (Frakturzwang).“

Wie stimmt der Frakturzwang zu den Sparsamkeitsmaßnahmen des totalen Krieges? Was für einen Sinn hat es, die Stückgüter zu zerbrechen? Und besteht dieser Zwang für den Absender, oder läßt die Bahnverwaltung den Bruch durch ihre Leute vornehmen?

Dresden. K. R. In den „Dresdener Nachrichten“ Nr. 264 wird aus Possendorf gemeldet: „In einer Koppel in Karsdorf wurde eine dreijährige Kalbe durch einen Schuß getötet. Hierauf wurde von dem Täter ein Hinterviertel mit dem Fell abgetrennt und entwendet.“

Hat sich der Täter das ruhig gefallen lassen?

Pirna. G. K. Im „Pirnaer Anzeiger“ Nr. 52 wird „ein Hund zu taufen gesucht“.

Die Namensgebung bei Hunden erfolgt meist ohne jede Förmlichkeit. Bei Rassehunden ist oft der Stammbaum maßgebend, d. h. die Ahnentafel (nicht der vom Hund bei gewissen Verrichtungen bevorzugte „Stammbaum“).

Feldpost. Uffz. v. T. Unter „Kochschulnachrichten“ brachten die „Erlanger Nachrichten“ in ihrer Nr. 77 vom 1. April 1942 verschiedene Mitteilungen.

Die Kochkunst ist gewiß wichtig genug, um ihr eine eigene Rubrik zu widmen; seltsam nur, daß unter dieser auch Nachrichten von Technischen Hochschulen und Universitäten erscheinen. Das heißt denn doch die leiblichen Bedürfnisse den geistigen gar zu sehr unterordnen.

Weit seltsamer freilich ist, daß die Zeitung am 1. April 1942 schon Familienanzeigen vom März 1943 bringt. Wir werden das für einen Aprilscherz halten, wenn es sich nicht um Traueranzeigen handelte.

Aichach. H. Gr. Die „München-Augsburger Abendzeitung“ Nr. 70 meldet aus Mindelheim: „Am Samstag beging in M. die Witwe Sch. in erfreulicher Richtigkeit ihren 85. Geburtstag. Die Jubilarin schenkte 15 Kindern das Leben. Sie ist Trägerin des goldenen Mutter-Ehrenkreuzes.“

Wenn eine Frau, die 15 Kindern das Leben geschenkt hat, an ihrem 85. Geburtstag noch vollauf richtig ist, dann darf das wohl als erfreuliche Tatsache vermerkt werden. Das hat seine Richtigkeit.

DIE TABAKSPFEIFE

Der Wind fegt um die Ecken,
die Bahn rollt fern vorbei,
es raschelt in den Hecken
und aus den Baumverstecken
fährt auf ein Eulenschrei.

Da sprüht im Schattenweben
der Funkenschwarm empor,
von Wolken blau umgeben,
die zauberisch entschweben
dem blanken Weichselrohr.

Wenn seine Würzen schwimmen
durch die betaute Flur,
verwehn die Unruhstimmen,
und stille Sterne glimmen
in seiner Politur.

Kurt Erich Meurer

Wien. Das „Neue Tagblatt“ Nr. 95 enthält folgende Anzeige: „Junge Studentin aus gutem Hause wird von alleinsteh. Dame in Pension, Pflege und Aufsicht genommen. Nur schriftliche Angebote.“

Die Aufsicht über eine junge Studentin darf wohl besonders gut honoriert werden.

Leipzig. R. R. In der „Schwarzwaldrundschau“ Nr. 80 lesen wir: „Als ein 12 Jahre alter Junge ein Güllenfaß auf den Acker bringen wollte, fiel das mitfahrende dreijährige Brüderchen vom Wagen. Dabei ging ihm ein Rad über den Kopf und wurde schwer verletzt.“

So harte Köpfe haben in Schwaben schon dreijährige Jungen.

DER KÜBEL

Es war einmal ein Jauchekübel,
der war ganz voll und roch recht übel.

Der Kübel selber aber fand,
daß ihm der Duft vortrefflich stand.

Wenn ringsum alles auf ihn fluchte,
ihn möglichst zu vermeiden suchte

und große Bogen um ihn machte,
ward er ganz selbstbewußt und dachte:

— Ja, mich bemerkt man weit und breit!
Ich bin doch 'ne Persönlichkeit! —

So stolz war er auf seinen Mist. —
Da kam mal ein Idealist,

der reinigte mit vieler Mühe
den Kübel von der eklen Brühe,

bis er ganz sauber, blitz und blank. —
Der Kübel, meint ihr, sagt' ihm Dank?

Mitnichten! — Nach dem ersten Schreck
schrie er nach seinem alten Dreck.

Er fühlt' sich so entsetzlich leer,
und gar kein Mensch bemerkt' ihn mehr!

Als er der Kübel war, der volle,
da spielte er noch eine Rolle;

jetzt ging man achtlos dran vorbei!
Sein Selbstbewußtsein war entzwei —

bis jemand seinen Wert erkannte
und ihn als Blumentopf verwandte.

Nun roch er lieblich und erquickend,
und alle fanden ihn entzückend;

und bei der Blüten zartem Hauche
vergaß er seine alte Jauche. — — —

Ludwig Landhoff

DAS LETZTE WORT

Man soll sich in der Politik weder mit Prophezeiungen aus dem Kaffeesatz befassen noch mit Zeichendeuterei. Aber es gibt doch Zustände und Ereignisse, die den satirisch gestimmten Betrachter mit geradezu magischer Gewalt dazu verlocken, sie als Symbol zu werten, und es bedeutete einen allzu schweren Temperamentsverzicht, gäbe man solcher Lockung nicht nach. Nun denn: Das britische Parlament besteht bekanntlich aus dem Unter- und dem Oberhaus, oder — wie die eigentlichen Bezeichnungen lauten — dem Haus der Gemeinen und dem Haus der Lords. Wie nun das Leiborgan des schönen Anthony Eden, die „Yorkshire Post“, der staunenden Mitwelt enthüllt, tagt seit einiger Zeit das Unterhaus im Oberhaus, das Oberhaus hingegen im „Königlichen Garderobenraum“. — Diese anscheinend belanglose Tatsache ist in Wahrheit das sinnvollste Gleichnis der plutokratischen Politik, das sich denken läßt und das die boshafte Satire nicht treffender erfinden könnte. Sie bestätigt die Richtigkeit der Empfindung, die man schon immer hatte, wenn man von den theoretischen Nachkriegs- und Racheplänen der edlen Lords hörte: im britischen Oberstübchen ist etwas nicht in Ordnung. Und noch etwas läßt sich aus diesem Häuserwechsel symbolisch folgern: die Bolschewisierung Englands. Im Haus der Lords wohnt jetzt die Gemeinheit, die Lords aber sind in den „Garderobenraum“ verbannt. Auch das wiederum hat doppelte Bedeutung. Es bestätigt zunächst — was wir ohnehin schon wußten —, daß die britische Politik das Mäntelchen des Christentums in der Garderobe abgegeben hat, jenes Mäntelchen, das sie stets nach dem Winde trug, den sie machte, um auf Seeräuberfahrt segeln zu können. Darüber hinaus jedoch bedeutet das Tagen der politisch umnachteten Lords im Garderobenraum symbolisch, daß sich die ehemaligen Herren der Welt mit ihrer neuen Rolle als Lakaien des Weltjudentums abgefunden haben. Ehedem war dem Briten die ganze Welt so eine Art Vorzimmer zum Haus der Lords, heute sind die Lords ins Vorzimmer verwiesen und müssen der Beschlüsse harren, die in den Geheimkabinetten von Moskau und Washington gefaßt werden. Um die Wartezeit irgendwie auszufüllen, bemühen sie sich, dem Bolschewismus den Mantel der Demokratie umzuhängen, der — neben andern abgelegten Kleidern nach der Mode von gestern — diesen „Garderobenraum“ ziert.

Daß diesem Garderobenraum zur Zeit noch das schmückende Beiwort „königlich“ anhaftet, läßt sich im Bedarfsfalle leicht ändern. Aber ich glaube gar nicht, daß es nötig sein wird, denn die Kreml- und die Hirntrusthebräer amüsieren sich ja in der Tat „königlich“ über ihre lordschaftlichen Stiefelputzer im Londoner Garderobenraum. Das letzte Wort über die Juden wie über die Lords werden allerdings unsere Waffen sprechen.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderdatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Wenn du den Kladderadatsch gelesen hast, so schicke ihn in's Feld!

G. 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

ERÖFFNUNG EINER SOWJET BOTSCHAFT IN ÄGYPTEN.

Hahmann

DIE NEUE BRITISCH-SOWJETISCHE SPHINX

Sie wird dem Ägypter noch manches Rätsel aufgeben

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

36 A. 9.

Kladderadatsch

NUMMER 26 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 27. JUNI 1943 · PREIS 30 PF

Akad. Lesehalle Heidelberg

DIE ENGLISCHE GOUVERNANTE

„Wir kommen heute zum Thema Völkerrecht. Dabei können wir uns kurz fassen, denn es hat nur noch historische Bedeutung . . ."

Chamäleontisches

Es ist gar nicht leicht, sich zwischen den verschiedenen Internationalen hindurchzufinden. Hatte man einst glücklich begriffen, was es mit der ersten, zweiten, dritten und vierten, mit der goldenen und mit mehreren farbigen Internationalen auf sich hatte, dann fing erst die schwere Arbeit an, die vielfältigen legitimen und illegitimen Beziehungen und Feindschaften zwischen ihnen zu studieren.

Nun hatten wir langsam begriffen, daß der strahlende Schein der goldenen Internationale die Nummer drei in gleicher Weise überglänzte wie die demokratische Internationale.

Und nun bricht das Unglück herein, das alle unsere bisherigen Erkenntnisse über den Haufen wirft: die dritte Internationale löst sich auf. Sie liquidiert sich selbst. Aber die Liquidatoren sind personengleich mit den zu liquidierenden. Und es geht ein Rätselraten um die Welt, ob nun die Liquidatoren die Liquidierten sind oder umgekehrt. Wie ein schelmisches Echo narrt alle Wahrheitssucher die in Dutzenden von Sprachen durch den Moskauer Rundfunk nach wie vor verbreitete Parole: „Proletarier aller Länder vereinigt euch." Sollen sie sich nun vereinigen, um liquidiert zu werden?

Während wir uns noch den Kopf an diesen Bäumen einrennen, wachsen nun andere Internationalen wie Pilze nach einem warmen Regen aus der Erde. Da gründet die englische Labour-Party, die wie Burridans Esel zwischen der sanft entschlafenen zweiten und der mit Selbstmord drohenden dritten Internationale steht, eine neue Arbeiter-Internationale, über deren Numerierung man sich offenbar noch nicht schlüssig geworden ist. Es entbehrt nicht des Witzes, daß die Gründer eine Kommission nach Moskau schicken wollen, wo sie offenbar ein paar Stuhlbeine von dem zerschlagenen Thron der dritten Internationalen zu erben hoffen.

Es ist die Frage, ob diese Kommission mit dem Stuhl zurückkommen wird oder ob sie an dem Leim hängenbleibt, dessen Klebekraft schon manche feststellen konnten, die Moskau zu nahe kamen.

Die goldene Internationale scheint sich noch nicht darüber schlüssig geworden zu sein, ob sie auch dieses neue Gebilde mit dem Schein ihrer Strahlen beglücken soll. Wenn nicht alle Zeichen trügen, dann geht da noch etwas Besonderes vor. Denn der Professor Winant, der aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten kommt, hat plötzlich die Parole zu einer neuen Internationale ausgegeben. Er meint, daß die hochkapitalistische Wirtschaftsform gewisser Länder (wir haben dafür den Namen Plutokratie) die Schuld an den zwei letzten Kriegen trage. Er wünscht daraus die Folgerung zu ziehen. Welche Folgerung? Nicht die der Beseitigung der Plutokratie, sondern die ihrer Veredelung durch Hinzufügung christlicher Grundsätze. Warum soll man den geraden Weg gehen, wenn es auch einen krummen gibt? Die „Internationalen" lieben nun einmal die verschlungenen Pfade.

Wir aber sind die Leidtragenden. Wir quälen uns mit der Frage, ob Herr Baruch, Herr Loeb, Herr Wise, ob der Nathan, der Benjamin oder der Israel hinter dem „christlichen" Vorschlag Winants steht.

Fast scheint es am richtigsten, alle Internationalen zusammen nur als die verschiedenen Erscheinungsformen ein und desselben Phänomens zu werten. Nämlich des Phänomens, daß das jüdische Volk aus der von Gott verhängten Strafe seiner Verteilung über die ganze Welt eine Gewinnchance und ein Verdienst zu machen versucht.

Alle Auflösungen, alle Selbstmordgedanken, alle Gründungen, alle Aufnahmen neuer Beziehungen sind schwer zu begreifen nur dann, wenn man sie als Ding an sich betrachtet. Sie werden selbstverständlich, wenn man in ihnen nur die Farben sieht, die das Chamäleon bei seinem Bedürfnis nach Anpassung an Umgebung, Wetter und Tageszeit zur Verfügung hat.

Hanton

John Bulls Bilanz

Die Sache steht belämmert,
ich spür's, mein Abend dämmert,
ich hab' verspielt, vertan.
Es rieselt im Gemäuer,
mit Kraft, mit täglich neuer,
wetzt nun die Zeit den Zahn.
Kein Fluchen hilft, kein Lästern,
weil mir das nicht gefällt.
Ich bin halt ganz von gestern,
und mir versinkt die Welt.

John Bull, es geht ans Sterben.
Schon steh'n, dich zu beerben,
die USA. bereit.
Wie auch der Krieg sich wendet,
dein Dasein ist beendet,
vorbei die Herrlichkeit!
Kein Fluchen hilft, kein Lästern,
weil mir das nicht gefällt.
Ich bin zu sehr „von gestern",
und mir versinkt die Welt.

Ich muß – wohl oder übel –
nun bald ins Austrags-Stübel,
ich muß aufs Altenteil.
Vielleicht läßt man zum Dank mir
Platz auf der Ofenbank hier
und wärmt mich alleweil.
Kein Fluchen hilft, kein Lästern,
wenn mir das nicht gefällt.
Sie war nun mal von gestern,
die jetzt versinkt, die Welt.

S.

DER EWIGE JUDE

„So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke des Satans lebendiges Kleid . . .“

CHRONIK

JOHANN GOTTLIEB FICHTE

„Der Glaube des edlen Menschen an die ewige Fortdauer seiner Wirksamkeit auch auf dieser Erde gründet sich auf die Hoffnung der ewigen Fortdauer des Volkes, aus dem er selber sich entwickelt hat."

Der Oxforder Geschichtsprofessor Gilbert Murray hat seine eigenen Punkte zur „Erneuerung Deutschlands" aufgestellt, meldet „News Chronicle". Danach müsse man dafür sorgen, daß die Deutschen ihre Selbstvergötterung aufgeben und sie an die alten deutschen Tugenden der Aufrichtigkeit und Güte erinnern und die alte Liebe zur Musik und Kunst aufs neue entfachen.

Diese „Kriegsziele" sind leicht zu erreichen. Schon jetzt erklären wir in aller Aufrichtigkeit, daß die Briten, die sich zu Komplizen des internationalen Verbrechertums herabwürdigen ließen, Schläge von alter deutscher Güte kriegen werden. Und den Luftbanditen, die unsere Liebe zur Kunst durch barbarische Zerstörung von Kunstwerken entfachen wollen, die heiliger Menschheitsbesitz sind, werden wir mit ungeschwächter Liebe zur Musik den Marsch blasen und die Flötentöne beibringen, bis sie ihrerseits auf dem letzten Loch pfeifen. Herr Murray murre darüber nicht. Er hat es ja ebenfalls so gewollt.

*

Der stellvertretende britische Premierminister Atlee wurde im Unterhaus gefragt, ob er die Zusicherung geben könne, daß nach dem Kriege das Informationsministerium aufgelöst wird. Atlee antwortete, daß die Regierung hierüber noch keinen Beschluß gefaßt habe. —

Kein Wunder, denn erstens werden die „Beschlüsse" der britischen Regierung in Washington gefaßt, und zweitens: wer wird sich mit solchen Kleinigkeiten abgeben. Wenn die Auflösung der ganzen plutokratischen Welt zu erwarten ist, spielt die Auflösung einer kleinen Lügenfabrik gar keine Rolle.

*

Der Beauftragte für Tabakwirtschaft in Großbritannien, L. H. Maxwell, hat mit den USA. eine Vereinbarung getroffen, nach der die britischen Streitkräfte auf Grund des Pacht- und Leihabkommens mit amerikanischem Tabak versorgt werden sollen.

Ob wohl der Verpächter und Verleiher von Rauchtabak mit der Rückgabe der Asche rechnet? Das wird ebenso schwer zu beantworten sein wie die Frage, ob ein Feuerversicherter Ersatz für eine „verbrannte" Zigarre verlangen kann. Aber davon ganz abgesehen: was den Politikern recht ist, muß den Soldaten billig sein. Und die britischen Politiker sind ja von den USA. allerhand starken Tobak gewöhnt!

*

Zum ersten Male seit Bestehen des Weißen Hauses wird dort ein Neger als Gast des Präsidenten der USA. schlafen, wenn der Ex-Präsident der Neger-Republik Liberia, Barcley, demnächst dort eintrifft. —

Aber das ist nur ein Anfang! Bald wird es denen, die heute noch zum Weißen Hause aufblicken, überhaupt schwarz vor Augen werden, wenn sie merken, welche Opfer sie dem Krieg des Herrn Roosevelt bringen müssen. Der Neger aber wird sich auch im weißen Bett des Weißen Hauses nichts weismachen lassen, denn er weiß, daß er seine Ruhe mit dem Leben seiner Landsleute bezahlen mußte, die er dem jüdischen Moloch als Kanonenfutter überließ, und daß somit die amerikanische Lynch-Tradition gewahrt bleibt. — eve —

Dann stimmts

Auf Anfrage erklärte Außenminister Eden im britischen Unterhaus, im Iran sorgten die britischen Militär- und die iranischen Zivilbehörden für einen wohltuenden Ausgleich der Interessen.

Die Engländer essen sich satt und die Iraner hungern. k. v.

Einspruch

Gegen die im englischen Rundfunk nach den bisherigen Sendungen weiter geplanten Christus-Hörspiele erhoben die Juden in England den schärfsten Protest.

Sie fürchten, es könnten darin die auf sie gemünzten Worte Christi vorkommen: „EUER VATER IST DER TEUFEL". h. k.

Geständnis des Erbschleichers

Die USA.-Zeitung „Philadelphia Record" warnt vor dem weiteren Überhören der Hilferufe aus Australien. Hier habe die USA. einen ganzen Kontinent zu verlieren.

Aha, damit ist also bewiesen, daß das britische Empire diesen Kontinent bereits verloren hat. k. v.

Strategie am Piccadilly-Circus

Nach Meldungen der „New-York Times" werden die USA.-Truppen in London zum größten Teil „Opfer der Prostitution". Man wagt aber nicht einzugreifen, weil „hohe Namen in diese Angelegenheit verwickelt" seien.

„Was heißt hier ‚Prostitution'? — Ich bin ein strategisches Problem!"

Konferenz unter vier Augen

„Unter vier Augen mit Stalin verhandeln,
wäre mein Wunsch, um die Erde zu wandeln",
ließ aus dem Rollstuhl, dem breiten, bequemen,
Franklin D. Roosevelt jüngst sich vernehmen!

Churchill, erschreckt von dem seltsamen Wunsche,
fuhr ihm dazwischen mit grämlichem Flunsche,
drahtete schnellstens: „Ich werde in Frische
doch mit Euch sitzen am grünen Tische?"

Roosevelt überlegt nun, zu drahten:
„In diesem Fall sind Sie gut beraten.
— Mir und Herrn Stalin wär's ein Entzücken,
Ihnen die Augen fest zuzudrücken."

Willi Paetsch

NACHTS

Von

Gerhard Maier

Meine Harfe hing
an kahler Wand,
bis ein Mondstrahl
durch die Saiten schlüpfte.
Plötzlich klangs,
und zauberkräftig knüpfte
süßer Ton
ein lang zerrissen Band.

Unters Fenster trat ich,
sah hinaus,
harfte meinen Dank
der stillen Stadt,
dachte lächelnd
all der müden Schläfer.
Über mir
zu zartem Rosenstrauß
reihten sich die Wölkchen
Blatt an Blatt.
Und der Mond saß
wie ein goldner Käfer
breit und stolz
im Himmelsrosenstrauß.

Der emigrierte Peter von Jugoslawien beabsichtigt, sich mit einer Prinzessin Alexandra von Griechenland zu verheiraten.

„Und wo liegt unser Schloß, Peterchen?"
„Auf dem Nachttisch, Darling –"

Nichts Neues

Die Sowjetdelegierten setzten die Konferenz in Hot Springs in Erstaunen mit der Forderung, daß sie nicht Pläne für die Zukunft, sondern unmittelbare Lebensmittellieferungen für die sowjetische Bevölkerung haben wollten.

Es ist ja eine ganz bekannte Eigenschaft des Hungers, daß er sich mehr mit der Gegenwart als mit der Zukunft beschäftigt. v. b.

Von Mund zu Mund

Eine Firma in Roosevelts Paradies hat sich das Vorrecht gesichert, auf den Straßen herumliegende Reste von Kaugummi zu sammeln und wieder zu verwerten. Es wurden auch besondere Abfallkörbe aufgestellt und an einem Tage allein in New York 150 000 ausgespuckte Kaugummireste gesammelt.

Guten Appetit! atz.

Sehr verständlich!

Litwinow-Finkelstein, der als bolschewistischer Botschafter in Washington zum Rapport bei Stalin befohlen war, verweilte auf seiner Reise nach Moskau in Jerusalem. Er soll auch die Klagemauer besichtigt und sich lange Zeit dort aufgehalten haben.

Der aufkommende Antisemitismus in den USA scheint ihm doch reichlich Anlaß zum Klagen gegeben zu haben. v. b.

AUSTRALASIA

RULE BRITANNIA

WEST AFRIKA

JOHN BULL: *„Der Bruder Jonathan fängt an*

INDIEN

SÜD AMERIKA

U.S.A.

„In einflußreichen USA.-Kreisen macht man das Recht für sich geltend, sich ohne ausreichende Kenntnisse und Erfahrungen in die Angelegenheit anderer einmischen zu dürfen."

Der englische Indiensachverständige Henry Polak auf einer Versammlung in London

n fängt an mir fürchterlich zu werden ..."

Kladderadatsch

Porträt des Kladderadatsch

KRISTINA SÖDERBAUM

Selbst wenn man zugeben muß, daß es sehr viel leichter ist, die Menschen zum Weinen zu bringen, als sie lachen zu machen, kann man nicht leugnen, daß die junge, blonde Kristina Söderbaum als Vertreterin tragischer Filmrollen die Würdigung durchaus verdient, die sie in der breitesten und weitesten Öffentlichkeit findet.

Denn es kann ohne Zweifel nicht allein der Zauber der Jugend sein, durch das Filmbild so wirkungsvoll vermittelt, der den Erfolg ihrer Kunst bedingt. Es muß schon das nachschaffende Menschenbildnertum sein, das uns so tief berührt.

Ich selbst habe das ganz stark empfunden, als Kristina Söderbaum einmal im Wunschkonzert ein Gedicht von mir sprach, und als dann Tausende in Zuschriften aus dem Feld und von daheim sich erschüttert zu einem großen Erlebnis bekannten. Hier fehlte die starke Suggestion des Bildes, und doch war die Wirkung dieser Darstellerin um nichts geringer als im Film. Das berechtigt zu dem Schluß, daß in Kristina Söderbaum über das nur Schauspielerische — das bis zu einem gewissen Grade Erlernbare also — hinaus etwas Elementares lebt, das sich dem Empfangenden mitteilt. Und wenn dieser Schluß richtig ist, dann beweißt er, daß sie und ihr Schaffen im Bezirke der wirklichen Kunst angesiedelt sind. — Mehr brauchte man eigentlich gar nicht zu sagen, denn wer Kristina Söderbaum in ihren großen Filmen gesehen hat, in Halbes „Jugend", in „Jud Süß", in „Verwehte Spuren" oder auch in Billingers „Goldener Stadt", der wird manches von dem empfunden haben, was hier zur Charakteristik der Künstlerin, als Versuch einer Wesensdeutung gesagt wurde.

Muß in diesem Zusammenhange noch die sentimentale Anschauung widerlegt werden, daß nur das Heitere erfreulich ist? Ich glaube kaum, und ich bin überzeugt, daß ein Söderbaum-Porträt im „Kladderadatsch" deshalb keiner Rechtfertigung bedarf.

R. S.

Märchen – so und so!

Die Briten, die so gerne der Welt „etwas vormachen", d. h. etwas vortäuschen möchten, nämlich, daß sie eine Kulturnation und die Träger des Gedankens christlicher Humanität seien, diese selben Briten sind im bisherigen Verlaufe des Krieges schon sehr oft gezwungen gewesen, uns bösen Deutschen etwas nachzumachen. Damit soll nicht auf den famosen Beveridge-Plan angespielt werden, denn da wollte man dem britischen Volke nur vormachen, daß man unsere Sozialgesetzgebung nachmachen wolle, sondern wir sprechen hier von den zahllosen Altstoff-Sammlungen, über die man auf der Plutokrateninsel lachte, als sie bei uns zur rechten Zeit durchgeführt wurden, und über die man weinte, als sie in Groß-Britannien fehlschlugen.

Aber da die britischen „Organisatoren" doch irgendeinen Erfolg für sich buchen wollten, kamen sie auf den „originellen" Gedanken, eine Büchersammlung für die Armee durchzuführen. Das war psychologisch eigentlich recht einleuchtend. Man glaubte mit einiger Sicherheit darauf rechnen zu können, daß Bücher wohl zu den Dingen gehören, die ein Brite am leichtesten entbehren kann, da er ohnehin keine liest. Aber es stellte sich heraus, daß die britische Regierung ihre „Untertanen" noch wesentlich überschätzt hatte, denn das Ergebnis dieser Sammlung bewies eindeutig, daß Churchills Landsleute nicht nur keine Bücher lesen, sondern daß sie auch keine kaufen und infolgedessen auch keine besitzen, die sie spenden könnten. Die Zeitung „Daily Mirror" berichtet darüber: „Die freiwillige Büchersammlung für die Armee war nicht vom Glück begünstigt. In der Mehrzahl der Fälle wurden nämlich Kinderbücher und Märchen gespendet". — — Bis zu dieser Feststellung war meine Glosse schon gediehen, als mir der Gedanke kam, der „Kladderadatsch" könne den braven Briten, die der Tommy-Armee die Zierden ihrer Hausbüchereien gespendet haben, Unrecht tun, wenn er die Meinung des „Daily Mirror" kritiklos zu der seinigen machte. Es ist nämlich, wenn man es recht bedenkt, durchaus möglich, daß die britischen Behörden eine wesentlich andere Auffassung von dem Begriffe „Kinderlektüre" und „Märchenbuch" haben als ein anderer, sagen wir mal: als ein anständiger Mensch. Und wenn man im Geiste den Stapel von Büchern überblickt, den die plutokratische Führung als ungeeignet für die „Soldaten Christi" ablehnt, so mag ein reichlich buntes Bild zustande kommen. Was bezeichnet wohl ein waschechter Churchillaner als Märchenbuch? — Zunächst und zuerst doch wohl die auch von England unterzeichneten völkerrechtlichen Abmachungen. Denn die Verpflichtung, weder Lazarette noch Lazarettschiffe oder Seenotflugzeuge anzugreifen und überhaupt das Zeichen des Roten Kreuzes zu achten, ist doch für die „Baralong"- und „Cossack"-Krieger seit je und je nichts weiter als ein Märchen gewesen. Die feierliche Zusicherung, die Hoheitsrechte neutraler Staaten zu respektieren, der völkerrechtlich selbstverständliche Verzicht auf eine Kriegführung gegen Frauen und Kinder — Märchen, nichts als Märchen! Ihnen hat man schon im Burenkrieg die rauhe Wirklichkeit englischer „Humanität" gegenübergestellt, die Zehntausende von Müttern und Säuglingen in Konzentrationslagern verrecken ließ, und ihre Sprache übertönt heute die Detonation von Fliegerbomben, die von den Gangstern der Royal Air Force auf Kirchen und Altersheime, auf Museen und Kindergärten, auf Wohnhäuser und Schulen geworfen werden. Wäre es nicht denkbar, daß wohlmeinende Spender, die sich bei den „Siegesmeldungen" der Luftbanditen nicht so ganz wohl in ihrer Haut und nicht ganz geborgen in ihrem Haus fühlen, solche Schriften der britischen Armee gespendet haben? — Klar ist jedenfalls, daß dergleichen mit rauher Hand als kindischer Kram aus dem Lesestoff für die Soldaten Seiner Britischen Majestät ausgemerzt worden wären, wenn man sie vorgefunden hätte.

Aber noch andere Möglichkeiten sind denkbar: Könnte nicht beispielsweise jemand auf den Einfall gekommen sein, die britischen Presseberichte über Dünkirchen und Andalsnes oder Kreta zu sammeln und sie, säuberlich gebunden, der britischen Armee zum Geschenk zu machen? So etwas hätte dann sogar der jüngste Rekrut dieser Armee als Märchen erkennen und verlachen können. Also hieß die Parole: „Weg damit!" — Und wenn gar ein Verehrer der Staatskunst des Herrn W. C. eine Sammlung von dessen Parlamentsreden veranstaltet hätte — Millionen von sonst ganz normalen Tommies müßten, von schrecklichen Lachkrämpfen grauenhaft geschüttelt, ins Lazarett gebracht werden! — Märchenbücher! — Weg damit! Aber das schlimmste wäre doch wohl, wenn Mitglieder der Fünften Kolonne Duff Coopers Lebensbeschreibung des Marschalls Haig in diese Bücherspende eingeschmuggelt hätten! Dieses weniger kindliche als vielmehr kindische und überdies bockledere, mordslangweilige Zeug hätte Verheerungen anrichten müssen. Die Briten haben, wie man weiß, seinerzeit weder Mühe noch Kosten gescheut, den Negern die Schlafkrankheit zu erhalten, die ihnen zu rauben ein paar deutsche Ärzte mit Erfolg bestrebt waren, mit Duff Coopers Buch hätten sie einer literarischen Tsetsefliege die Soldaten der britischen Armee preisgegeben! —

Man sieht: es ist schwer, dem englischen Soldaten kein Kinder- und kein Märchenbuch in die Hand zu drücken. Nicht einmal Zeitungen kommen da als Lektüre in Frage, denn was auf ihren Seiten steht, glauben nicht einmal die Leute, die es geschrieben haben!

–cvc–

WENDELIN DUDELSACK BEIM ZAHNARZT

Gewürdigt eines Ehrenplatzes
saß er von wegen Zahnersatzes
in einem Stuhl, der, nickelblank,
je nach Bedürfnis stieg und sank;
den b e s t e n Stuhl, der offenbar
vorhanden war, bot man ihm dar.
Und dennoch zeigt sein Mienenspiel
das Gegenteil von Lustgefühl.

Auch daß der Arzt mit Vatergüte
sich nun um seinen Zahn bemühte,
vermochte nicht, mit Freudebeben
sein edles Antlitz zu beleben.
Und nur ein Rest von Hirnsubstanz,
den seine Lage ihm beließ,
bewegte einen Stummelschwanz
und dachte dies:

Der eine zieht durch Land und Lenz
gleichwie die Wanderschwäne,
der andre zieht die Konsequenz,
der dritte, der zieht Zähne — — —

Kurt Arnold Findeisen

PRESIDENT OF U.S.A.

DIE PRÄTORIANER DES WEISSEN HAUSES

„Heißt ä Weltpräsident, was hat Zeit für euch Chammer zu empfangen!“

AM RANDE DES ALLTAGS

Lob des Druckfehlers

Irgendwo las ich einmal, daß ein Gedanke, dessen Verständlichkeit unter einem Druckfehler nicht leide, niemals einer gewesen sei. Im allgemeinen mag das stimmen. Im besonderen sind aber auch die beiden Fälle möglich, daß etwas oberflächlich Dahingeschriebenes durch den Druckfehler tiefsinnig wird, und daß etwas Altgewohntes durch den Setzkastenkobold ein ganz neues, verblüffendes Gesicht erhält.

Selbstverständlich bemerkt man so etwas nur bei Druckfehlern in den Schriften anderer Leute. Über die in den eigenen Werken ärgert man sich.

Immerhin: Irgendwo war irgendwem, der den Satz „Erst denken, dann schalten", zu setzen hatte, ein E zuviel aus der Maschine gerutscht, und so hieß der beherzigenswerte Spruch nun: „Erst denken, dann schelten!" — Das war zweifellos ein Druckfehler, aber der Teufel, der ihn verschuldete, hatte sich wohl darauf besonnen, daß Teufel eigentlich gefallene Engel sind. Jedenfalls war dieser „Fehler" aus einem atavistischen Rückfall ins Engelhafte entstanden. Der Teufel war wirklich ein „Lucifer", ein Lichtbringer gewesen, denn sein Werk hatte einen gar tiefen Sinn. „Erst denken, dann schelten!" — es gibt kaum eine Mahnung, die so beherzigenswert wäre wie diese. Jeder Mensch, der an öffentlich sichtbarer Stelle arbeitet, wird das bestätigen. Um ganz klein, also bei uns vom „Kladderadatsch", anzufangen: es kommt gelegentlich vor, daß jemand anderer Meinung ist als wir, oder daß einer glaubt, etwas besser zu wissen und zu können. Dieser Jemand setzt sich dann hin und schreibt uns einen Brief. Hätte er den Druckfehler beherzigt, von dem hier die Rede ist, hätte er also gedacht bevor er schrieb, dann wäre er gewiß in diesen Gedankengang geraten: „Der Satiriker teilt dem Leser überhaupt keine Meinungen mit, sondern er drückt eine Gesinnung aus. Was er schreibt, ist die sprachkünstlerische Reaktion auf Tagesereignisse, und in künstlerischen Dingen steht dem Leser nur eine Art der Kritik zu, nämlich das Nichtlesen". Aber leider, leider: der Zuschriftler verzichtet auf das Denken und begnügt sich mit dem Schelten.

Dies Beispiel aus dem kleinen Bezirk unserer Arbeit läßt sich leicht ins Große, ins Allgemeingültige übertragen. Und da muß man sagen: es wäre sehr segensreich, wenn der Druckfehler: „Erst denken, dann schelten!" überall da zu sehen wäre, wo der Meckerer nistet und wo Meckereien ausgedrückt werden: in Vorzimmern aller Art, vor den Postschaltern, an der Tür des Finanzamtes, im Laden des Gemüse-Kleinverteilers Klawutschke, in Kegelbahnen und an Skattischen. Denn, so gewiß die Aufforderung „Denk mal!" von vielen Leuten mangels Gehirnsubstanz nicht befolgt werden kann, so gewiß wird sie viel zu selten an Menschen gerichtet, die ihr entsprechen können. Denen würde dann vielleicht doch einmal der Gedanke kommen, daß zum Beispiel jeder Schmied es sich mit Recht verbitten würde, wenn ihm ein Wasserflohhändler das Schmieden beibringen wollte, und daß weder ein Lokomotivführer noch ein Kapitän geneigt sein dürften, bei der Ausübung ihres Berufs sich von ihren Fahrgästen beraten und belehren zu lassen. Dieser Gedanke müßte dann den anderen nach sich ziehen: „Warum habe ich etwas, das einem Kapitän oder einem Lokomotivführer gegenüber schwachsinnig wäre, bisher den Politikern gegenüber für erlaubt gehalten? Mit welchem Recht meckere ich eigentlich? Gewiß, ich verstehe etwas von doppelter Buchführung, von Bienenzucht, vom Ehescheidungsrecht, von Suppenwürfelherstellung oder von Briefmarken — aber gibt mir denn das ein Recht, Staatsmänner belehren zu wollen und Strategen gute Ratschläge zu erteilen?" — Politik ist die Voraussicht möglicher Ereignisse und die staatsmännische Reaktion auf Tatsachen. Fehlen dem Meckerer nicht sämtliche Voraussetzungen dafür? Fehlt ihm nicht vor allem die Kenntnis der Tatsachen und der richtige Maß-Stab zu ihrer Beurteilung? — „Erst denken!" — erst einmal über das Warum, Wieso und zu welchem Zweck nachdenken — dann unterbleibt das Schelten von selbst.

Denn das „Erst denken, dann schelten!" ist ja keine Aufforderung zum dumpfen, stumpfen Dahindämmern ohne Einsicht und Ausblick, sondern es setzt im Gegenteil das Denken, die geistige Mitarbeit voraus. Und wenn dies beides vorhanden ist, dann wird der Satz wieder zu dem, was er war: zu einem Druckfehler! Aber zu einem lobenswerten! rosi.

REPRÄSENTATION

GLEICHNIS

Manches Menschenherz gleicht einem Schwamme,
ist es ihm auch nicht gleich anzumerken,
wieviel Liebesschwüre es kann fassen,
wieviel Treugelübde in sich bergen.

Wie man einen vollgesogenen Schwamm —
jeder weiß, der saugt unheimlich viel —
rasch durch einen Druck entleeren kann,
wenn man es gerade haben will;

So verhält sich's auch mit manchem Herzen.
Kaum ein Rest der alten Neigung bleibt zurück.
Platz genügend ist im Nu vorhanden
für ein neues, schönres Liebesglück.

Ja, so ist es halt mit manchem Herzen;
und es staunt darob bald Frau, bald Mann,
daß es so viel Liebesschwüre fassen,
so viel Treugelübde bergen kann.

Martin Trube

Entgegenkommen

Der Richter in Chikago hatte soeben die Scheidung ausgesprochen. Nun trat die noch sehr junge Frau an ihren verflossenen Gatten heran und sagte weich: „Ich bin entschlossen, Ihnen trotz allem das Baby die Hälfte der Zeit zu überlassen."

Der Geschiedene war gerührt: „Das ist großmütig von Ihnen."

Die Frau wehrte lächelnd ab: „Das halte ich für eine Selbstverständlichkeit! Sie können das Baby immer nachts haben." k. v.

Gerechter Rollentausch

In Lissabon verschwand vor einiger Zeit ein gewisser Pedro Ulloa Llano, ein reicher Bürger. Die Polizei, die nach dem Vermißten fahndete, fand ihn nach mehreren Monaten in abgerissener Kleidung auf den Stufen einer Kirche sitzen und um Almosen bitten. Über die Ursache, warum er ohne Not das Leben eines Bettlers führe, befragt, antwortete Llano, daß er seines Reichtums müde geworden sei und bis zu seinem Tode das Leben eines Armen führen wolle. Auf seine Erklärung hin haben die Behörden die Frau des freiwilligen Bettlers mit der Vermögensverwaltung betraut.

Die ausgleichende Gerechtigkeit hätte eigentlich erfordert, daß nicht die Frau, sondern ein Bettler, der seiner Armut überdrüssig geworden ist, dafür die Rolle eines Reichen spielt. k. v.

Briefkasten

Wiesbaden. Sie haben in der „Frankfurter Zeitung“ Nr. 134/35 folgendes vielsagendes Heiratsgesuch gefunden: „Mut und Vertrauen möchte der Mann besitzen, der mir schreiben will. Trotz tätigen ausgefüllten Lebens glaube ich aus Natur und Anlage nur zur Gefährtin eines Mannes und zur Bewährung durch die Ehe bestimmt zu sein. Frankfurterin, weiblich, anmutig, liebesfähig. Natürliche Begabung zur Bewältig. der prakt. Dinge; Freude am Aufbauen u. Gestalten. Leben u. Streben im Geistigen Bedürfnis. Nur ein Mann mit innerer Reife, pass. Alters (etwa ab 35), in ähnl. Lage und Haltung möge — zunächst auch ohne Namensnennung — antworten.“
Ob Sie schreiben sollen? Nur wenn Sie Mut haben.

Jauer. M. H. Sie haben im „Jauer'schen Stadtblatt“ Nr. 39 folgende Anzeige gefunden: „Habe weiße hornlose Jungziege gedeckt, gegen Schlachtziege oder Bock zu tauschen.“
Regen Sie sich bloß nicht auf, weil der ahnungslose Setzerlehrling unterlassen hat, hinter „Jungziege“ ein Komma zu setzen. Er hat sicher nichts Böses dabei gedacht. Es gibt solche ahnungslose Setzerlehrlinge.

Namburg. O. J. In der „Leipziger Tageszeitung“ vom 31. März findet sich folgende Verlustanzeige: „Ein Oberkiefer verlor. i. d. Nacht zum 30. 3. geg. 0.30 a. d. Wege v. Roßplatz z. Antonstr.“
Wenn die Zeit des Verlierens noch so genau angegeben werden kann, dann war die Situation keineswegs hoffnungslos und es besteht alle Aussicht, daß sich der Oberkiefer zu seinem Unterkiefer bald zurückfindet.

Kassel. J. H. „Tausche gut erhaltenen Cut (Marengo) für große starke Figur, gegen ebensolchen Läufer. Angebote unter I. K. 174 Geschst. Kölnische Straße 3.“
Diese Anzeige aus der „Kasseler Post“ Nr. 44 vom 14. 2. 43 läßt vermuten, daß der Inserent, der von großer starker Figur ist, sich den für sie passenden Läufer wie einen Burnus um den Leib drapieren will. Malerischer als ein Cut ist das auf alle Fälle.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 142 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Witwe, 45/170, berufstät., m. schön. Wohn., sucht Ehebekanntschaft mit besseren Herrn bis 52.“
Wieder eine Dame, die Ehebekanntschaft mit mehreren Herren sucht. Ist da nur an die Auswahl gedacht oder segeln wir der Polyandrie zu?

Berlin. G. E. Nach einer Meldung der „Berliner Börsen-Zeitung“ Nr. 217 vom 11. 5. 43 ist nachts in einem Hause der Mommsenstraße in Charlottenburg ein Kellereinbruch verübt worden, dem eine äußerst reiche Beute zum Opfer gefallen ist. Außer vielen anderen wertvollen Sachen, wie Pelzmänteln usw., handelt es sich dabei auch „um einen etwa 2 mal 2,5 m großen türkischen Wandteppich mit rotem Strichmuster sowie silbernen Weinflaschenuntersätzen“.
Einen Teppich mit Weinflaschenuntersätzen halten Sie mit Recht für so unzweckmäßig, daß er Ihnen gestohlen werden könnte.

RAST

Alle Worte sind klein.
Und zu erahnen kaum:
ja: so köstlich ist ein
blühender Baum.

Zartestes wiegen die Zweige:
wie sie greifen ins Blau!
Bienensang, tröstliche Geige:
Bist du noch müde? Schau!

Oh, wer so blühen kann!
Liebling der Sonne
sieht er lächelnd mit an
die kurze Rast der Kolonne.

Josef Guggenmos

Itzehoe in Holstein. Fr. Sch. Im „Generalanzeiger für Philatelie“ Nr. 1803 ist „128/34 ungebr. Madonna rückseitig leicht beschädigt, Vorderseite einwandfrei“ zum Verkauf ausgeschrieben.
Eine gebrauchte Madonna ist wertvoller als eine ungebrauchte, ganz besonders wenn die Vorderseite einwandfrei ist.

„Finden Sie es nicht sehr einsam hier, Herr Meier?“
„Sie brauchen sich nicht zu fürchten, Fräulein Mieze, es ist ja heller Tag . . .“
„Aber im Dunkeln würde uns doch niemand beobachten können . . .“

Berlin. V. S. Der „Berliner Lokalanzeiger“ (Nummer unbekannt) bringt folgendes Heiratsgesuch: „23jähriges Mädel, sportl., wirtschaftlich, gebild. Herrn aufricht. Charakters, gr., zwecks Heirat.“
Hoffentlich glückt diesem 23jährigen Mädel die Heirat besser als das Heiratsgesuch.

VEREITELT

Ein Gewitter konnte sich
loszubrechen nicht entschließen;
Regenströme wollten gießen —
doch ihr Meister sonnte sich;
auch den Blitzen
lag es näher,
auf der Wolkenbank zu sitzen,
in sich selbst vergnügte Späher,
statt zu zündeln und zu zücken;
selbst der Donner, mit Gebrumm,
schlich herum,
schien ein Auge zuzudrücken,
donnerte ein bißchen dumm
und erregte sich nicht weiter.

So verflog es und blieb heiter.

Peter Scher

Neustadt. Dr. H. Im „Danziger Vorposten“ Nr. 63 heißt es in dem Roman „Amazonen vom Broadway“ u. a.: „Wenn Eva Evans wollte, dann gelang es ihr durchaus, ihr burschikoses Wesen abzulegen. Und jetzt wollte sie es. Denn sie war doch immerhin so sehr Weib, um zu wissen, daß man mit Boxhandschuhen und gespannten Muskeln allein keines Mannes Herz gewinnt. Zu dem kleinen Fest, das ihre Eltern gaben, erschien sie in einem Abendkleid, das beinahe fraulich wirkte, das ihr jedenfalls sehr gut stand und Geerd den Boxkampf vollkommen vergessen ließ. Zudem gab sie sich romantisch, ja geradezu sentimental und Geerd glaubte, eine ganze ReiheOxpnKna‘--ttiGc,acseteriens haben.“
Hier handelt es sich offenbar um Fachausdrücke des Boxsports, die wir auch nicht zu verdeutschen vermögen.

Güstrow. E. K. In der „Mecklenburgischen Tageszeitung“ Nr. 41 findet sich folgende Anzeige: „2 mal Auflagen 190×90 Schlaraffia gegen Stroh und Heu zu vertauschen.“
Es sollte doch auch gesagt sein, auf wieviel Zentner Stroh und Heu eine Auflage Schlaraffia geschätzt wird.

Marktheidenfeld. V. L. Der „Marktheidenfelder Bote“ Nr. 55 überschreibt seine Meldung über einen U-Boots-Erfolg mit den Worten: „13 Schisse mit 91 000 BRT“.
Der Setzer wollte wahrscheinlich „Schüsse“ setzen, weil er glaubt, es komme auf die Zahl der abgefeuerten Torpedos an.

Feldpost. In den „Husumer Nachrichten“ Nr. 86 heißt es über den Maler Paulsen u. a.: „Stilleben, Akte und Figurenbilder sowie — auch in der alten nordfriesischen Sniterkunst hat sich Paulsen betätigt — zwei holzgeschnitzte Statuen, alles Werke von Format, ebenso wie einige seiner meisterhaften Radierungen runden das Bild vom Schiffen des Künstlers ab.“
Navigare necesse est — zu deutsch: schiffen tut not. Das gilt auch für den Künstler.

Landsberg. Im „Landsberger Generalanzeiger“ Nr. 85 lesen wir folgende Heiratsanzeige: „Einheirat in gutes Geschäft bietet gebildete 30erin tüchtigem, umsichtigen Herrn besten Rufes. Da auch Grundstückswerte ihr gehören, entscheidet nur Zuneigung.“
Die Zuneigung pflegt sich in den Grundstückswerten von selbst zu verankern.

Wien. Über das Arbeitspotential in Amerika sagt das „Neue Wiener Tagblatt“ Nr. 111: „Die Schwierigkeiten, mit denen Amerika bei der raschen Totalisierung des Kriegseinsatzes in der Frage der Arbeitskraftbeschaffung zu kämpfen hat, konnten bisher nicht bestätigt werden. Augenblicklich ist man in den USA. in ein kritisches Stadium eingetreten, da weitgehende Entscheidungen gefällt werden müssen, um die benötigte Steigerung der Arbeitskraftmobilisierung zu erzwingen. Die Frage, wieweit dies noch ohne Einführung rigoroser Zwangsbestimmungen zu bewältigen sei, ist zur Diskussion gestellt.“
Danach werden die Schwierigkeiten der Arbeitsbeschaffung doch täglich aufs Neue bestätigt.

Schickt den „Kladderadatsch“ in's Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderdatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteli. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DER MENSCHHEITSBEGLÜCKER

„Nur wenn ihr euch meiner gottgefälligen Führung anvertraut, könnt ihr ein höheres Dasein führen; aber wenn ihr nichts bei mir kauft, sollt ihr verrecken!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziebank

Kladderadatsch

NUMMER 27 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 4. JULI 1943 · PREIS 30 PF.

Akad. Lesehalle Heidelberg

DER LENIN-ORDEN FÜR DEN ERZBISCHOF VON CANTERBURY

Bombenkultur

Wenn die Bomben fallen und der brennende Phosphor fließt, dann ist nicht die Zeit zum Philosophieren. Aber wenn man etwas Abstand nimmt und dann zurückblickt auf Trümmerstätten und Brandherde, dann wachsen in der Erinnerung aus geschwärzten Ruinen wieder die Häuser, die dort einst standen.

Häuser, die dort vor Jahrhunderten wuchsen und in denen Generation nach Generation heranwuchs. Teils blieben sie dort in der Heimat, auf der jetzt verbrannten Erde. Teils zogen sie hinaus, um sich eine eigene Welt zu schaffen —— die neue Welt. Manch einer, dem es dort zu eng wurde, wanderte aus. Viele von denen, die den Staub des Vaterlandes von den Füßen schüttelten, versanken namenlos im Staub der Fremde. Manche aber meisterten das Schicksal und schufen wirklich etwas, auf das sie stolz waren. So stolz, daß sie ihre neue Welt „Gottes eigenes Land" tauften.

Sie blickten mit einer von Mitleid durchsetzten Verachtung aus der Weite des neuen Landes auf die Enge des alten zurück. Diese Überheblichkeit war nicht tragisch. Sie ist das Vorrecht des Jüngeren, wie es das Vorrecht des Älteren ist, sie zu belächeln.

Böse wird es aber, wenn die junge Generation ihr neues Lebensgesetz der alten aufzuzwingen versucht. Am bösesten dann, wenn die Ausgewanderten, die vor den Problemen der Heimat Geflohenen später den Versuch machen, als Fremde die Probleme zu lösen, die an Ort und Stelle längst gelöst wurden. Aus dem Rauch, der über den Trümmern deutscher Heimstätten weht, bilden sich Gespenster.

Fahnenflüchtig rissen sie einst aus vor der Unbequemlichkeit, oder die Abenteurerlust zog die Unruhigen in die Ferne. Einige Jahrzehnte oder ein Jahrhundert ließ die wanderlustigen Jungen von einst dick, fett, gedankenfaul, genußsüchtig und dumm werden. In der Geschichtslosigkeit ihres neuen Lebensraumes wurden sie in ein, zwei Generationen uralt.

Die aber in der Heimat blieben, die den Mut nicht sinken ließen, die auch den Kampf mit der Enge des Raumes aufnahmen und dem Boden ihrer Vorväter die Treue hielten, die wurden jung. Die Probleme der Neuzeit, die aus der Industrialisierung erwachsende Arbeitslosigkeit, die Gesamtheit der sozialen Probleme usw. überstiegen die Tragfähigkeit der frischen Fundamente der Gesellschaftsordnung der neuen Welt. Auf den starken soliden Grundmauern, die der alten Welt in Jahrtausenden gut sind, aber wurde spielend der Neubau errichtet, der auch dieser vielfältigen modernen Problemstellung gerecht wurde.

Im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten war man schon nach dem vorigen Krieg am Ende seiner Weisheit angelangt. Man sah als einzigen Ausweg den neuen Krieg, den Mister Roosevelt als Sachwalter der Plutokraten 1938 beschloß.

Im engen alten Europa aber erkannte man die Unbegrenztheit der Möglichkeiten, die in dem Einsatz von Gemeinschaftsgefühl, gutem Willen und Hilfsbereitschaft enthalten sind.

Und nun kommt die vergreiste neue Welt mit den Gütern ihrer Kultur in die verjüngte alte Welt.

Die Folge dieser Begegnung sind die brandigen Ruinen, die in Nord- und Westdeutschland und in manchen Städten Süddeutschlands ihre Anklage gen Himmel schreien.

Aber das ist nicht die einzige Folge. Zwischen diesen Trümmern wächst immer wieder neues Leben und wächst vor allem ein Wille, der Widerstände bricht. Ein Wille, der nichts mehr hat von jenem Lächeln der Älteren, der den Unverstand des Jüngeren achselzuckend hinnimmt. Nein, ein Wille, voll heiligem Zorn über den Zynismus jener hergelaufenen Gangster, die nichts sind als wie Spreu, die der Wind des Schicksals im Laufe der Jahrhunderte aus allen Völkern zusammenblies. Ihr Schicksal wäre uns gleichgültig gewesen, wenn sie an der Stätte ihrer neuen Heimat geblieben wären. So aber wird sich das überfallene Mutterland der entarteten Kultur vom Jenseits des Wassers nicht mit dem Fluch begnügen, der die schwache Abwehr einer alternden Generation ist, sondern sie wird über kurz oder lang Tod und Vernichtung über die Erfinder des Bombenkrieges bringen, die heute nur so frech sind, weil sie sich weit vom Schuß in Sicherheit wähnen.

Hapton

Sie und wir

Sie prahlen
mit Zahlen,
sie prunken mit Summen,
spekulier'n,
renommier'n,
agitier'n
für die Dummen.
Doch was auf dem Papier steht – Papier ist geduldig –,
'blieb ihnen die Wirklichkeit immer noch schuldig.
Die Wirklichkeit knobelt man nicht im Büro aus,
die Wirklichkeit sieht denn auch immerhin s o aus:
Wir stehen in Sowjetien, nicht Stalin am Rhein,
wir schlugen Lord Gort am Kanal kurz und klein,
wir stehen in Narvik, wir stehn am Atlantik –
das ist nüchterne Wahrheit, nicht Siegesromantik! –
Wir stehn in Bordeaux, am Ägäischen Meer,
in Hellas, auf Kreta; wir, kein britisches Heer!
In Hongkong, Malaya, in Singapur
gibt's von Tommys und Yankees auch nicht eine Spur.
Die Seeherrschaft in dem pazifischen Raum,
das war mal – vor Jahren – ein Roosevelt-Traum.
Doch sprachen inzwischen recht deutlich die Waffen,
und nun ist die Wirklichkeit anders beschaffen,
nur stur, steif und sinnlos behornt wie ein Ochs
bei albernen Lügen der Kavall'rist Knox.
Ja, sie prahlen
mit Zahlen
und prunken
mit Summen.
An das, was versunken,
soll'n glauben die Dummen.
Sie sprechen mit Ziffern, und wir – mit Soldaten!
Sie sprechen durch Phrasen, wir sprechen mit Taten.
Sie glauben an Nullen, und das ist ihr Fehler –
wir wissen: nur unsere Kraft bleibt der Zähler!

AUS DER GANGSTER-BIBEL

DIE HEIMKEHR DES VERLORENEN SOHNES

ULRICH VON HUTTEN

„Erbarmt euch übers Vaterland, ihr werten Teutschen, regt die Hand! Jetzt ist es Zeit, zu heben an, umb Freiheit kriegen. Gott will's han!"

AUF EINEM ZETTEL GESCHRIEBEN

Von
Otto Brües

Viel läßt sich erfragen,
was das Herz bewegt,
läßt sich alles sagen,
was sich innen regt?

Singen muß die Geige,
das ist ihr Gebot,
was das Herz verschweige,
sagt der Wange Rot.

Und das Herz muß sprechen,
daß es nicht erstickt,
sprechen und auch brechen,
hat's ihm Gott geschickt.

Sieh, da steht's geschrieben,
auf dem Zettel klein
und vom lieben Lieben —
steht es drum auf Stein?

Steht und mag verwehen,
wenn's dich nicht beglückt,
im Vorübergehen
in die Hand gedrückt.

CHRONIK

Im Zeichen der Bemühungen um eine bessere Verständigung zwischen den „demokratischen" Vereinigten Staaten und der Sowjetunion ist jetzt unter der Parole „Schreibe nach Moskau" eine Aktion eingeleitet worden, durch die erreicht werden soll, daß allwöchig Tausende von Amerikanern freundschaftliche und aufmunternde Briefe an Männer und Frauen in der Sowjetunion schicken sollen. —
„Schreibe nach Moskau!" — Auch das ist schon einmal dagewesen. Aber die vielen tausend aufmunternden Briefe haben damals ihren Adressaten niemals erreicht. Die Absender bekommen die Mitteilung, er wäre „in ein anderes Lager, dessen Ort nicht bekannt sei", überführt worden. Und das stimmte ja auch wirklich — er lag im Massengrab im Wald von Katyn.

*

In einer Rede nannte der britische Erziehungsminister Butler seinen Chef W. C. einen „unsterblichen Ministerpräsidenten".
Wenn man als Wahrheit unterstellt, daß die Dummheit niemals aussterben wird, hat der Mann, der seinem Lande schon den größten Teil des „Empire" wegregiert hat, die Bezeichnung „unsterblich" wohl verdient. Aber auch in Verbindung mit Begriffen wie Kulturschande, läßt sie sich auf Churchill mit Recht anwenden. Und was gar die Strategie betrifft, so hat er sich seit Gallipoli schon oft genug unsterblich blamiert.

*

Englands Jugend drückt sich zu Tausenden vom Wehrdienst — in Hollywood. Einer ihrer Landsleute, der von dort zurückgekehrt ist, berichtet, daß nur ein verschwindender Bruchteil der dort lebenden 15 000 Briten sich den Militärbehörden zur Verfügung gestellt habe. Es handele sich dabei nicht um Filmschauspieler oder -komparsen, sondern um wohlhabende junge Leute, die herüberkamen, um das angenehme Leben, das sie in England geführt hatten, in Hollywood fortzusetzen.
Der englische Krieg ist eben „kein Film" für die jungen Plutokraten, ihnen flimmerts vielmehr vor Augen, wenn sie ihm näher kommen sollen. Nicht mal als Sitzkrieger oder Komparsen wollen sie da mitmachen. Tja — „ihre Art zu leben" sieht der jüdischen verdächtig ähnlich.

Die Folgen

Die Bank von England will künftig keine Noten mehr ausgeben, die über einen höheren Betrag als 5 Pfund lauten. Die amtliche Begründung spricht von einer Umgehung von Devisenbestimmungen.
Der „reizende Krieg" scheint doch nicht genug Profit abgeworfen zu haben. a. s.

Aussichtslose Sache

USA.-Senator Nye erklärte, die USA. werden diesen Krieg nicht gewinnen, wenn es nicht gelingt, das Allgemeininteresse über das Geschäftsinteresse zu stellen.
Dann haben also die USA. diesen Krieg bereits verloren. k. v.

Milderungsgrund

Der Bestechungsskandal des Juden Kaplan, der sich John Monroe nennt, ergab, daß hohe und höchste amerikanische Beamte in seine Schiebereien verwickelt sind.
Daraus ist ihnen doch kein Vorwurf zu machen! Sie sind nur Anhänger der gegenwärtigen „Monroe-Doktrin" ... h. k.

Beruhigend

Die Londoner „News Chronicle" schreibt: „Für die Zukunft Englands und der USA hängt alles von einem guten Einvernehmen und einer wirkungsvollen Zusammenarbeit mit der Sowjetunion ab. Dabei ist es notwendig, daß als grundlegender Faktor die Schaffung einer beruhigenden bolschewistischen Einflußsphäre in Europa anerkannt wird. Die Polen wie auch jeder andere haben sich damit abzufinden."
„Eine beruhigende bolschewistische Einflußsphäre" — die Richtigkeit dieser Feststellung ist über jeden Zweifel erhaben. Freilich handelt es sich um die Ruhe des Friedhofs. Siehe Katyn! atz.

Bloß Konkurrenzkampf

Wie „Reuter", London, berichtet, wurden die britischen Truppen im Nahen Osten zur Bekämpfung der Heuschreckenplage eingesetzt.
Das ist ein Kampf gegen eine unerwünschte Konkurrenz, die den Briten bei der Ausplünderung der Lebensmittelvorräte Iraks und Irans entstanden ist. k. v.

Briten-Stolz

Der Labour-Abgeordnete Miller, nachdem er seine Stimme gegen die Aufnahme der Kommunisten in die Labour-Partei abgegeben hatte.

Die Hauptsache

Die englische Zeitung „Saturday Evening Post" schrieb in einem Artikel über Japan, dieses Land sei in seiner Kultur noch weit zurück, da es in der Dichtung noch nicht einmal den Reim kenne.
Dafür wird auch dort nicht soviel ungereimtes Zeug zusammengeschrieben wie in England. h. k.

Entscheidung

„Wir sind von jeher das erste Schiffsbauland der Welt gewesen und können es uns nicht leisten, diese Stellung zu verlieren", erklärte der Präsident der englischen Schiffs- und Maschinenbaugewerkschaft Harrison.
Es kommt nicht darauf an, was sich England nicht leisten kann, sondern was wir leisten können. a. s.

Nur Ersatz

An Stelle der dringend gewünschten Panzer und Flugzeuge hat Churchill Tschiangkaischek nur einen Film geschickt und ihm dazu folgende Worte geschrieben: „Ich hoffe zuversichtlich, daß Ihnen dieser Film gefallen wird."
— Der Film vielleicht, bestimmt aber nicht der Dreh!! h. k.

Befolgt:
In Elwood, I
Wilkies, hör
mes eine Stu
den über das
dann zum R
Er rationierte

Al Capone und seine Gangster-Bande haben sich durch Aktienaufkauf einer Reihe von Wirtschaftsbetrieben bemächtigt, mit deren Produktion sie den Schwarzhandel in USA. beherrschen.

AL CAPONE: „*Was schert mich Recht, was das Gesetz!*
Ich trage weit bessres Verlangen – – –“

Befolgt:
In Elwood, Indiana, dem Heimatort Wendell Wilkies, hörte sich Krämer Harrison Holmes eine Stunde lang die Klagen eines Kunden über das Rationierungssystem an, griff dann zum Revolver und schoß ihn tot.
Er rationierte also praktisch! a. s.

Die westliche Gefahr
Die amerikanischen Behörden auf Cypern ordneten an, daß auf allen öffentlichen Gebäuden neben der britischen auch die amerikanische Flagge zu zeigen sei.
Nun wird es auch dem Einfältigsten klar, wer hier zu bestimmen hat. a. s.

Leicht vergeßlich
Der australische Zeitungsverleger Sir Keith Murdoch erklärte, die Zukunft Australiens werde unvermeidlich ebenso von den USA. wie von England abhängen.
Die Japaner werden zur Strafe überhaupt nicht gefragt! h. k.

RÜCKBLICKE AUF DIE ZEIT

„Sind se sich ähnlich wie ein Ei dem andern, die guten Kinder, man könnt' se verwechseln, wenn se nicht trügen verschiedene Mützen."

Der Atlantikwall ist die größte Befestigungsanlage der Weltgeschichte, unter seinem Schutze können die Völker Europas ihre ganze Kraft zur Erringung des Endsieges entfalten.

In Moskau fand ein Kreis polnischer Emigranten Gnade vor Stalins Augen. Die Anführerin Wanda Wassilewska brachte in überschwenglicher Weise ihren Dank zum Ausdruck.

„Die Sowjetunion ist ein Land von hohem Kulturniveau", behauptete der Erzbischof von Canterbury; wer das nicht glaube, sähe den Wald vor Bäumen nicht.

„Was sagen Sie zu Katyn?" „Kattun? Wieviel Meter?" „12 000 polnische — —" „Geht in Ordnung, kaufen Se!"

Die Greuel von Katyn erregten den Abscheu aller Kulturvölker, nur in London und Washington hatte man taube Ohren, denn eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus.

„Es lebe die Internationale!" sagte Samuel Rosenmann zu Lazar Kaganowitsch, „meiner tut, was ich will, und deiner will, was du tust!"

Nach Beendigung der Verlobungsfeierlichkeiten für Peter von Jugoslawien und Prinzessin Alexandra von Griechenland besichtigte das junge Paar sein Schloß.

VOM 1. APRIL BIS 30. JUNI

Während seines Aufenthaltes in Jerusalem fragte Litwinow den ihn begleitenden Oberrabbiner: „Was klagen de Leit' an der Mauer, wo se doch können haben das Sowjetparadies auf Erden?"

In den englischen Seebädern wurde die Sommersaison eröffnet, die Damen der Plutokratie haben aber trotzdem ihre Lebensversicherung erhöht.

Stalin löste die Komintern auf, der alte Wühler glaubte damit die sichtbaren Spuren seiner unterminierenden Tätigkeit beseitigt zu haben.

„Hallo, Darling, nimm noch meinen Füllfederhalter mit, er ist für die armen italienischen Kinder mit Dynamit gefüllt."

Das Verhältnis der beiden Verrätergenerale Giraud und de Gaulle blieb gespannt, weil jeder die erste Geige spielen wollte.

Auf die Behauptung des Sowjetfuchses, nach Auflösung der Komintern nur noch vegetarische Nahrung zu sich zu nehmen, konnte nur eine dumme Gans hineinfallen.

Das Judentum hetzte schon 1938 zum Krieg, um Deutschland zu vernichten, bereits damals wurden die Pläne für den Luftterror gemacht.

„Gute Laune ist kriegswichtig, deshalb schickt den Kladderadatsch ins Feld!"

Porträt des Kladderadatsch

ALEXANDER GOLLING

Den Namen des Porträtierten hätte man bei diesem Künstlerbild eigentlich weglassen können. Denn wer diese unverwechselbaren und unverkennbaren Züge auch nur ein einziges Mal im Film oder auf der Bühne gesehen hat, wird sie kaum jemals wieder vergessen.

Die ungemein charakteristische Bildung und Ausprägung dieses Künstlerkopfes und dieses Gesichts sind für den gestaltenden Darsteller sowohl Hilfsmittel und Stütze wie Schwierigkeit und Gefahr. Hilfsmittel deshalb, weil — sobald Rolle und Aussehen sich decken — die menschenbildende Kunst des Schauspielers sich nicht mit Äußerlichkeiten aufzuhalten braucht, Schwierigkeit deshalb, weil die Möglichkeiten der physiognomischen Verwandlung dadurch ungemein erschwert werden. Die Gefahr liegt aber darin, daß der Schauspieler sich durch die so eindrucksvolle Sonderart seines Antlitzes verleiten lassen könnte, seine Rollen von dieser — rein optischen — Seite her anzulegen. Das würde ein auswegloses Steckenbleiben im Chargenspielertum bedeuten, dessen Reichweite über stilisierte Bösewichte und über die Buhmannatmosphäre des Märchens nicht hinausginge. Alexander Golling ist allen diesen Gefahren entgangen. Er hat sich an der Aufgabe des Schauspielers, Menschen von innen her zu gestalten und Rollen dementsprechend aufzubauen, niemals irremachen lassen. So ist er, dessen künstlerischen Weg ich von Aussig über Gera, Leipzig, Berlin bis zu seiner Berufung als Leiter des Staatsschauspiels in München als Kunstbetrachter genau verfolgen konnte, einer unserer bedeutendsten und eigenartigsten Charakterdarsteller geworden; ein Schauspieler, der sich nicht in die engen Grenzen eines Spezialfachgebietes zu halten braucht sondern dessen Möglichkeiten weit reichen. Sogar im Film, der — als vorwiegend optisch wirkende Kunst — in der Regel den Typ sucht und braucht, hat Golling seine eigene Art erfolgreich durchgesetzt und — beispielsweise in der Rolle des Unterseebooterfinders Bauer — Menschen und Charaktere gestaltet, die abseits vom Typenschema lagen, auf das man ihn seit dem „Indischen Grabmal" gern festlegen wollte. Der „Kladderadatsch", der mit den Mitteln der Satire die Wahrheit sagen will, begrüßt in Alexander Golling einen Schauspieler, dessen Schönheit auf der Bühne ebenfalls die Wahrheit ist, die menschliche, lebendige Wahrheit.

R. S.

Das hilft nichts!

Es gibt bisweilen Leute, denen ihr Familienname nicht gefällt, und die deshalb die Erlaubnis erwirken, einen anderen zu führen. Mir ist das niemals recht verständlich gewesen, denn selbst wenn ein Name Saufsack hieße oder Höllenhund oder Flohknakker, so wäre ihm doch immer die Möglichkeit gegeben, durch Leistung und Persönlichkeit diesen Namen zu solchen Ehren zu bringen, daß spätere Generationen stolz darauf wären, ihn tragen zu dürfen. Aber das ist meine ganz persönliche Ansicht. Objektiv gesehen, mag so ein Namenswechsel unter Umständen berechtigt sein. Ganz rätselhaft wäre ein solcher aber, wenn der Namensträger sich im übrigen allenthalben seiner besonders edlen und hochgeborenen Abkunft rühmte und sich selbst für das Ergebnis der strahlendsten Schöpferlaune des lieben Gottes hielte. Aber — ob man's glaubt oder nicht — auch solcher Namenswechsel kommt vor. Da gibt es zum Beispiel jenes Volk von schiefbeinigen, krummnasigen, kraushaarigen Wüstensöhnen, das sich in edler Bescheidenheit „Gottes auserwähltes Volk" nennt, und in dessen Gesetzesbüchern mit Verachtung von denen gesprochen wird, die weniger platte Füße, weniger umfangreiche Gesichtserker und überhaupt weniger körperliche Degenerationserscheinungen aufzuweisen haben. Mit dem Stolz einer Käsemade, die sich selbst für das Schönste auf der Welt, Schwan, Adler oder Pferd aber für den Ausbund von Häßlichkeit hält, verkünden sie in ihren „heiligen Schriften", nur sie selbst seien Menschen, die andern Zweibeiner hingegen seien den Tieren gleichzuachten. Von einem derartig krankhaft übersteigerten Selbstbewußtsein müßte man doch nun eigentlich erwarten, daß es den eigenen Namen gar nicht oft und gar nicht laut genug erschallen hören könnte. Aber nein! Sobald der Kreis der eigenen Mischpoche verlassen werden muß, schlägt das Selbstbewußtsein in eine Bescheidenheit um, die man nur als maßlos und übertrieben bezeichnen kann. Die Auserwählten Jahves wollen unter keinen Umständen mit ihrem Namen genannt werden, der Jude ist empört, wenn man ihn Jude nennt. Und so hatte denn der Ehrenwortbrecher Giraud in Nordafrika nichts Eiligeres zu tun, als dieser jüdischen Bescheidenheit Rechnung zu tragen. Er gab nämlich einen Erlaß heraus, wonach es in seinem Zuständigkeitsbereich bei Strafe verboten ist, die Juden Juden zu nennen. — Wie denn? Ist es diesen plötzlich nicht mehr Vorzug und Ehre, zu den „Auserwählten" zu gehören? Will man auf einmal mit den Gojims verwechselt werden, die laut Talmud unvernünftige Tiere sind? War vielleicht das ganze stolze Geschwafel, von dem hier schon die Rede ging, nur die Überkompensation eines Minderwertigkeitskomplexes? Der — entschuldigen Sie schon, Herr Giraud — Jude Sigmund Freud ist tot, sonst könnte er uns darüber gewiß ganz genaue Auskünfte erteilen. Aber da uns der Freud die Freud nicht mehr machen kann, müssen wir eben ohne seine Hilfe die Psyche des auserwählten Volks analysieren, soweit das mangels Psyche möglich ist. Das ist nämlich gar nicht so schwer. Man braucht nur in die internationale Unterwelt zu steigen, wo man Gestalten begegnet, die sich Kaschemmen-Ede, Babyface, Litwinow, Jack the Ripper oder Stalin nennen, aber in Wirklichkeit ganz anders heißen. Diese Gesellen haben es auch nicht gern, wenn man sie bei ihrem richtigen Namen nennt. Kaschemmen-Ede betreibt vielleicht unter seinem Familiennamen Müller ein anscheinend ganz solides Handelsgeschäft, und Jack the Ripper ist vielleicht Portier beim Erzbischof von Canterbury, und es müßte in der Unterwelt wie in der bürgerlich getarnten Existenz als Geschäftsschädigung empfunden werden, wenn das Verbrecherpseudonym gelüftet würde. So auch bei den Juden. Wie sich im besonderen etwa der Betrüger Isidor Kanalgeruch gern Holofernes Wellington nennt oder der Schieber Kaplan sich den Namen Monroe beilegt, so möchte der Jude im allgemeinen nicht Hebräer oder Israelit, geschweige denn Jüd, sondern Brite, Amerikaner, Franzose oder sonstwie genannt werden. Aber das das hilft ihm nichts. Wenn durch einen Mehrheitsbeschluß der Schmutzfinken einmal die Sitte eingeführt würde, das Verdauungsprodukt der Säugetiere „Veilchen" zu nennen, so würde es dadurch nicht aufhören zu stinken. Niemand würde es zum Strauße binden können, und keiner käme auf den Gedanken, es sich ins Knopfloch zu stecken. Und wie auch immer die Jüden sich nennen und titulieren lassen, ihr Tun und Lassen, ihr Denken und Planen wird niemals das — na, sagen wir mal Aroma des Jüdischen verlieren, und wenn der ehrenwerte Herr Giraud morgen einen neuen Erlaß herausbrächte, auf Grund dessen die Juden „Edelknaben" genannt werden müssen, dann würde die Antijudenbewegung eben eine Anti-Edelknabenbewegung werden. Denn was da stinkt, ist nicht der Name, sondern die Rasse, was da schiebt und stiehlt und schmarotzt, das sind die Träger des Namens, nicht der Name selbst.

Und um nicht beim ersten Anblick als Juden erkannt zu werden, müßten sich die Wüstensöhne neue Köpfe kaufen, neue Haxen einschrauben und „schweigende Hände" verpassen lassen.

Da aber Dummheit, wenn sie bei Juden vorkommt, an Heftigkeit die Minderwertigkeit der Rasse noch übertrifft, sehen sie das nicht ein.

Sie stimmen ein Triumphgeschrei an, und einer von „ihre Leut" hat sogar schon einen Giraud-Marsch komponiert. Der Barde heißt Daniel Lazarus — das genügt. Jude braucht man ihn nicht ausdrücklich zu nennen.

–ic.–

DIE ROSE

Die Rosen sind ein Wunder Jahr um Jahr.
Denn daß auf Erden eine Rose war,
— und wieder sein wird — dünkt unfaßlich Dir,
neigst Du Dich einer zu wie dieser hier,
darinnen ohne Furcht und ohne Fehle
sich auftut eine schwesterliche Seele.
Wenn Du Dich zärtlich zu ihr niederbückst,
auf ihre Lippen Deine Lippen drückst,
wunschlos wie noch auf keinen Frauenmund,
fragt Deiner Tiefen allertiefster Grund:
Ist irgendeine Rose je so sehr
Rose gewesen, unberührt und hehr,
so selbst der reinsten Blumenschwäche bar?
Die Rosen sind ein Wunder Jahr für Jahr.

Hans Franck

„DER KAUFMANN VON VENEDIG" IN USA.

„Noch morgen wirste hingehen zum Präsidenten, daß er sofort muß verhaften lassen dem Shakespeare wegen Antisemitismus!"

Teufelsspinne

Ein USA.-Judenblatt meint, die Juden hätten ihr Netz über die ganze Welt ausgebreitet.

Und sie werden sich in den eigenen Maschen fangen!

p. b.

Die Absicht

In England kommen hohe Papierstehkragen für Herren auf den Markt, die als „Churchill-Kragen" bezeichnet werden.

Damit man den Kopf nicht so hängen lassen kann!

p. b.

Nicht anders

In einem Londoner Klubhaus forderte der Vorsitzende die Mitglieder auf, duldsamer gegen die Juden zu sein.

Da kann es sich nur um einen Selbstmörder-Klub handeln!

p. b.

AM RANDE DES ALLTAGS

Immerhin

Es gilt aus unbekannten Gründen als geistlos, ein Gespräch mit Bemerkungen über das Wetter zu beginnen. Daß es schön sei, oder daß es regne — so argumentieren die Verächter des Wettergesprächs, wisse der Gesprächspartner aus eigner Anschauung ohnehin. Und außerdem seien „schön" und „schlecht" so relative Begriffe, daß mit ihnen nicht viel anzufangen sei.

Zugegeben, daß man eine Unterhaltung auch mit der Frage einleiten kann: „Kennen Sie den?" — um dann fortzufahren: „Zwei Juden sitzen in der Eisenbahn — —", oder daß man an den Anfang einer Konversation die Bemerkung setzen kann, daß man keine Zeit habe, wahnsinnig überlastet sei, und überhaupt — —, aber das finde ich ebenso wenig geistvoll wie die stereotype und rein rhetorische Frage nach dem Ergehen des Mitmenschen, das einem in „neunundneuzig von hundert" Fällen über alle Massen gleichgültig ist und sein kann, weil das Wohlbefinden jenes andern mit Ziel und Inhalt der Besprechung in keinerlei logischem Zusammenhang steht.

Denn, wenn du einen Karnickelbock erwerben, eine Briefmarkensammlung kaufen oder den schallsicheren Herrenhut patentieren lassen willst, ist es einem recht belanglos, ob der Gesprächspartner einen hohlen Zahn hat oder Hühneraugen oder Magendrücken. Die Frage nach dem Ergehen ist bestenfalls eine Redefloskel, schlimmstenfalls Heuchelei. Dahingegen das Wettergespräch! Irgendein weiser Mann hat es mit einem Regenschirm verglichen. Man könnte es auch eine gastlich gedeckte Wirtshaustafel nennen, an der jeder, der von der Straße hereinkommt, Platz nehmen und mithalten kann, wenn er nur seinen kleinen Beitrag zu den geistigen Unkosten des Gesprächs leistet, etwa in dem er auf die Feststellung: „Es scheint zu regnen", mit einem „Scheußlich, scheußlich!" oder auf die Mitteilung „heute sei es schön" mit dem Kassandraruf antwortet: „Aber das Wetterglas ist gefallen, und das Rheuma in meinem linken Bein macht sich auch schon bemerkbar". Das Wettergespräch ist der neutrale Boden, auf dem sich alle ernsthaften Männer ohne Unterschied von Stand und Beruf, Besitz und Bildung zusammenfinden können. Es verpflichtet zu nichts, ist aber genau so höflich wie ein „Prosit!" beim Zutrinken und leitet zwangslos die Gedanken vom rein Persönlichen zur großen Welt. Denn das Wetter ist schließlich eine Tatsache, die alle angeht, und ein Gespräch darüber bietet ebenso viele Möglichkeiten wie das Leben selbst. Man braucht nicht einmal auf Einzelfragen einzugehen — etwa darauf, ob der Mondwechsel einen Einfluß auf die Wetterlage ausübt, was die Gelehrten verneinen und die Bauern bejahen — man kann sich getrost mit Feststellungen ganz allgemeiner Art begnügen und damit überraschende Wirkungen erzielen. Ist es nicht, bei ihrer Erwähnung eines besonders kalten Winters, als rückten die Männer enger zusammen, als scharten sie sich um das Herdfeuer und bildeten eine Gemeinschaft gegen die Kälte? Zaubert nicht die Erinnerung an einen besonders warmen Sommer den Sonnenschein blauer Ferientage in die Gemüter? Und wie leicht kann man dann mit einem nüchternen: „Aber heute regnets", überleiten zu den Unbilden des Alltags, die man gerade erlebt. Nein, nein: man lästere mir das Wettergespräch nicht! Es blüht am Rande des Alltags als freundlicher „Durch die Blume"-Gruß von Mann zu Mann.

Und es ist immerhin geistvoller als das Gespräch über die Bouletten, die man ehedem in rauhen Mengen zu genießen pflegte, immerhin besser als alle Lamentationen über Krieg und Kriegswirtschaft, über den Charakter des Gemüsehändlers und die nächste Süßwarenzuteilung — immerhin — — !

Rosi.

W. T.

DIE ANTWORT

Der Herr sprach: Setzen Sie sich hin
und sagen Sie mir, wer ich bin!
Sie sind, sprach ernsthaft Lachegern,
das Urbild eines großen Herrn,
denn wären Sie zum Beispiel keiner,
dann lachten Sie wie unsereiner.

Peter Scher

W. Trautschold 1943.

MORAL AM BROADWAY

„Ich lehne es ab, mich anzuziehen. Wenn Sie mich zwingen wollen, diese unwürdige Entkleidungszene für diese elende Gage zu spielen – bitte: so führen Sie mich so, wie ich bin, durch die Straßen zum Theater . . ."

AN VIRGIL

Du hast zwölf Jahre fast geschrieben
bis die Aeneis lag bereit,
worauf du starbst, — sie ist geblieben
und mit ihr die Unsterblichkeit.

Auch sind zwölf Bände es gewesen
— wie warst du fleißig doch, Virgil! —
Ich habe einen kaum gelesen
und auch von diesem blieb nicht viel.

Wer nennt die Zahl der Gymnasiasten
die präparierten Seit um Seit,
und, kaum entronnen ihrem Kasten,
vergaßen dich in kurzer Zeit!

Als Geist noch führtest du einst Dante
durchs Höllental zum Himmelstor,
der deinen Wert erst voll erkannte,
als er zum Schmerz dich dort verlor.

Hab ich auch wenig nur behalten,
blieb mir fürs Leben als Gewinn
und half mein Schicksal mir gestalten
doch der Aeneis tiefster Sinn.

Dem fünften Band ist er entstiegen,
ich hab den Satz mir eingeprägt:
„Ein jed' Geschick ist zu besiegen
dadurch, daß man es mutig trägt!"

Aus diesen Worten schöpft ich Stärke,
wenn hart mich traf des Schicksals Spiel.
Sie sind ein Schatz aus deinem Werke —
und dafür dank ich dir, Virgil!

B. Kirchner

Briefkasten

Feldpost. Das „Hoyaer Wochenblatt" vom 17. April schreibt in seinem Gerichtssaalbericht: „Die 20 Jahre alte Elisabeth W. war vor der B. Strafkammer geständig, einen Meineid geleistet zu haben. Sie war in einem Haushalt in L. beschäftigt gewesen. Weil sie sich darüber ärgerte, daß der Hausherr und die Hausdame morgens Brötchen aßen, sie aber keine bekam, stahl sie eines Tages beim Bäcker das begehrte Weißbrotgebäck. Die Folgen wären wohl nicht so schlimm geworden, wenn Elisabeth sich nicht später mit der Hausdame „verkracht" hätte. Es kam zu einer Gerichtsverhandlung gegen die Hausdame, und hier wies Elisabeth den Brötchendiebstahl fälschlich unter Eis zurück."

Wird in der Strafkammer zu B. Eis gereicht? Hoffentlich nur den weiblichen Prozeßbeteiligten.

Potsdam. A. M. R. In der „Post" vom 28. März findet sich folgendes Gesuch: „Mann schwarz, Westfale, 31/171, mit schöner Wohnung, sucht für seine Buben, 3 u. 5 J., anständ., charaktervolle Lebensgefährtin u. Mutter."

Also schon wieder ein Papa, der seine beiden Buben im zartesten Alter unter die Haube zu bringen sucht. Treiben wir danach doch bald der indischen Kinderehe zu?

Feldpost. Der „Westdeutsche Beobachter" vom 6. April veröffentlichte eine Anzeige, wonach ein „Maurergeschäft wegen Sterbefalls zu versaufen" ist.

Die Kelle und das Winkelmaß,
die Wasserwaag' dazu im Glas,
vielleicht auch noch ein Kübel —
wer dieses Handwerkszeug vertrinkt,
es kaum auf ein paar Schoppen bringt,
s' wird ihm gewiß nicht übel.

Düsseldorf. G. Sie haben in den „Düsseldorfer Nachrichten" vom 3. Mai die Meldung gefunden: „Einzig eine Neuverteilung der Kommandoverhältnisse auf dem Atlantik scheint als Frucht dieses Palavers übriggeblieben zu sein. Der bisherige Kommandant der Atlantikküche, der kanadische Konteradmiral Murray, ist nun kanadischer Oberkommandierender im nordwestlichen Atlantik geworden."

Sie bemerken sehr richtig zu diesem fortgesetzten Wechsel in den oberen Kommandostellen der Engländer, daß viele Köche den Brei verderben.

Breslau. In der „Schlesischen Zeitung" Nr. 213 lesen wir: „Der Mann, der sich schwangeren Frauen gegenüber als Arzt des Gesundheitsamtes bzw. des Fürsorgeamtes ausgegeben hat, ist ermittelt und festgenommen worden. Personen, insbesondere Frauen, an die er unter den gleichen Umständen herangetreten ist, und die bisher noch keine Anzeige erstattet haben, werden gebeten, sich an die Kriminalpolizeileitstelle Breslau persönlich oder brieflich zu wenden."

Das muß ein ganz gemeiner Schwindler sein, der sich schwangeren Frauen gegenüber als selbst in anderen Umständen befindlich ausgegeben hat.

VERWURZELUNG

Ich bin in Erde so versenkt
und so in Sonne aufgesprossen
wie Gras, das sich nicht fühlt, nicht denkt,
nur i s t, von Luft und Licht umflossen.

Es treibt in mir, es drängt aus mir
wie Blätter durch die Knospenhüllen.
Bin ich ein Baum, den bald die Zier,
der Duft der Blüten wird erfüllen?

Stadt überwachsend schau ich Land
im süßen Licht der Morgenfrühe.
Ich hebe Schultern, Herz und Hand:
abfallen Kummer, Sorgen, Mühe.

Ich ahne mich ins All gestellt,
ursprünglich, unverwüstlich Zeichen
der Heimkehr in den Schoß der Welt,
den Erdengrund, den ewiggleichen.

Heinrich Noeren

Hannover. A. z. F. Die „Hannover'sche Zeitung" vom 6. April brachte folgende Verlustanzeige: „Drahthaarterrier ‚Bobby', auf der Hundemarke ‚199 Wünsdorf' stehd., entl."

Wozu dieser Drahthaarterrier dahin dressiert wurde, daß er sich immer auf die lose herabhängende Hundemarke stellte?

Dünnbier

Feldpost. Im „Rostocker Anzeiger" vom 26. Februar findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Schuldlos Geschiedener, 3 Kinder, 28 J., ev., dunkelbl., 1,80 gr., sehr solid., aufrichtig. Wesen, sucht Briefwechsel zw. Gedankenaust. u. spät. Heirat mit liebevollem Mädel, auch Witwe (schuldlos)."

Eine Witwe ist immer schuldlos, weil man ja ihren früheren Mann nicht mehr hören kann.

HERZENSSACHE

In Deutschland soll es etwa 18000 Menschen geben, bei denen das Herz und andere Organe auf der falschen Brustseite sitzt.

Statistik soll man achten,
selbst wenn sie Wunder enthält,
man soll als sicher betrachten
das, was sie festgestellt.

Nur dieses muß ich sagen:
auch wenn man an sie glaubt —
im Krieg, in heutigen Tagen
sei doch e i n Zweifel erlaubt:

Denn jetzt, in unserem Falle —
streiten hat keinen Zweck —
da haben die Deutschen wohl alle
das H e r z — auf dem r e c h t e n
F l e c k !

v. b.

Kröpelin i. Mecklbg. O. A. In einer ebenso anschaulichen wie stimmungsvollen Plauderei „Zappelndes Silber" wird in Nr. 237 der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" der Sardinenfang in den portugiesischen Küstengewässern geschildert und dabei auch die Versteigerung der jeweiligen Fangergebnisse an die Fischhändlerinnen. „Da stehen sie, die stämmigen und um kein derbes Wort verlegenen Frauen ganz friedlich nebeneinander aufgereiht hinter den Tischen, auf deren glitschigen Planken abgezirkelte Haufen von Sardinen liegen. Im flackernden Schein der Windlaternen beginnt eine seltsame rhythmische Bewegung. Quarenta, Trinta e nove, trinta e oito, trinta e sete — nach rückwärts stößt der Auktionator die Zahlenreihen hinaus, in jagender Schnelligkeit, so daß nur ein leises Abschnurren zu hören ist, in das die Vokale ab und zu einen Akzent hineinwerfen."

Sehr anschaulich und stimmungsvoll, wie gesagt. Daß aber der Auktionator die Zahlenreihen rückwärts hinausstößt, können wir uns nicht recht vorstellen.

Rostock. Schw. Im „Rostocker Anzeiger" vom 2. Februar findet sich folgende Anzeige: „Jung. Mann sucht die Bekanntsch. eines solid. jung. Mädels im Alt. von 19—24 Jahr. Spätere Heirat nicht ausgeschlossen. Zuschriften mit Bild u. D 8241 Rost. Anz. Jugendl. haben keinen Zutritt."

Recht so! Im Heiratsmarkt haben Jugendliche nicht drein zu reden.

Insterburg. Dr. E. Das „Ostpreußische Tageblatt", das Sie uns einsenden, ist schon ein wenig alt (vom 20. 2. 1942). Es enthält eine Mitteilung mit der Ueberschrift: „Lockerung des Nachtbockverbots zur Erleichterung der Brotherstellung."

Der Text der Verlautbarung beweist dann aber, daß sie sich auf das Nachtbackverbot bezieht. Damit werden etwaige Bedenken hinfällig.

Rabenstein. G. B. In der Chemnitzer „Allgemeinen Zeitung" Nr. 52 wird „Lausjungenstelle (k. Radf.) ab sofort gesucht."

Zum Glück ist der Junge kein Radfahrer; man kann ihn also doch im Auge behalten.

Kattowitz. E. D. In der „Oberschlesischen Zeitung" haben Sie diese Anzeige gefunden: „Breslau—Kattowitz. Schöne, große 3- od. 4-Zimmer-Wohnung, Blick auf Gärten, Balkon, Bad, gegen 3-Zimmer-Wohnung oder auch größer."

Sie erklären sich, wohl wegen des Blicks auf Bad, bereit, jeden Mietpreis zu bezahlen. Hoffentlich werden Sie durch die Erscheinung der oder, was doch ebensogut möglich ist, des Badenden nicht enttäuscht.

Blankenstein-R. W. T. Sie schicken uns eine Anzeige aus der Tageszeitung für das mittlere Ruhrtal „Die Heimat am Mittag" vom 8. 4. 1943: „Wer übernimmt laufend die Reinigung der Wäsche für einige Bäckergesellen? Brotfabrik X. Y."

Sie denken an Frauen, die gehend Strümpfe stricken, und malen sich nun aus, wie Frauen laufend Wäsche reinigen. Ob aber das Inserat wirklich so gemeint ist?

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke
ihn in's Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

JOHNSON

Er will ein reineres Weltzeitalter bringen? – Er soll die Füße vom Globus nehmen, der Flegel, und der Welt eine Chance geben!

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Karl Ziek...

Kladderadatsch

NUMMER 28 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 11. JULI 1943 · PREIS 30 PF.

Akad. Lesehalle Heidelberg

„– Und wie soll's nach dem Kriege werden?"
„– Ach, John, das laß nur meine Sorge sein . . .!"

Herostraten

Als Herostratos im vierten Jahrhundert vor der Zeitenwende den Tempel der Artemis in Brand steckte, da wollte die empörte Menschheit der Antike wissen, was ihn zu dieser Schandtat getrieben hatte. Auf der Folter gestand er, daß es der Wunsch war, seinen Namen in der Geschichte verewigt zu wissen.
Der Name des Herostratos ist in die Geschichte eingegangen und hat einen traurigen Ruhm erworben. Er wurde zum Inbegriff des menschenverachtenden Zynismus. Jahrtausende kamen und gingen. Aber der Fluch, der auf dem Namen des Herostratos lag, wurde durch ungezählte Generationen hindurch von keiner Schandtat übertroffen, die größer gewesen wäre als dieser Fluch.
Jetzt aber ist es aus mit der Einmaligkeit und mit der Größe dieses Fluchs, denn die Schandtat von Ephesos ist weit übertroffen. So wie die Leiden von Märtyrern, die für Jahrhunderte den Ausdruck der höchsten nur denkbaren Qual bedeuteten, durch das Martyrium von Menschen des 20. Jahrhunderts übertroffen wurden, an denen sich die letzte Raffinesse eines entarteten menschlichen Erfindungsgeistes auswirkte, so ist auch der klassische Ausdruck herostratischer Zerstörungswut verblaßt vor dem zynischen Vernichtungswillen derer, die britische und amerikanische Flieger gegen deutsche Frauen und Kinder und gegen die ewigen Schöpfungen erhabener Künstler aussenden.
Wie war es doch zu Beginn dieses Krieges? Da verkündeten die Wortführer in London genau so wie bald danach die Wortführer von Moskau und Washington, daß sie einen Kampf für die menschliche Kultur führten. Einen Kampf für den Fortschritt und für die Freiheit des Menschengeschlechtes sowie für seine Schaffenskraft und deren ewige Zeugnisse. Die Träger des Kampfes begeisterten sich schon damals in dem Gedanken, daß ihre Namen unvergänglich sein würden in der Geschichte.
Wir hatten schon damals unsere eigenen Gedanken zu den Sängern des Liedes „Vorwärts, Streiter Christi!". Die Gebets- und Gesangsbücher in ihren Händen waren für uns nicht Ausweis genug für die Wandlung eines Sinnes, der uns an seinen Auswirkungen erkennbar wurde, nämlich den Taten des plutokratischen Imperialismus gegenüber wehrlosen Völkern und seiner Erklärung eines Vernichtungskrieges gegen die Wehrhaften.
Wir sahen viel Weihrauch aufsteigen um die angeblichen Ziele des Kampfes der britisch-amerikanisch-bolschewistischen Koalition. Wir hörten viele Gebete und fromme Sprüche aus unheiligen Mündern.
Vielleicht hat auch Herostratos, bevor er die Brandfackel in den Tempel der Artemis schleuderte, den Versuch gemacht, selbst einen Tempel zu bauen und sich dadurch Ruhm zu erwerben . . .
Hat nicht auch Roosevelt einmal versucht, die inneren Probleme seines Landes ohne Krieg zu lösen, Arbeitslose wieder in Arbeit und Brot zu bringen, Flüsse zu regulieren, Wüsten zu bewässern und ein von der dummen Raffgier kurzsichtiger Ausbeuter vernichtetes, ja gemordetes Land wieder zum Leben zu erwecken? Das war die Zeit des New Deal. Aber wie es Herostratos versagt war, durch eine positive Leistung den Platz im Buch der Geschichte zu erringen, so war auch Roosevelt hierzu nicht in der Lage. Er teilte dies Schicksal mit seinen Spießgesellen in London und Moskau.
So kam bei allen dreien, wie einst bei dem Tempelschänder, aus dem Gefühl der Unzulänglichkeit in der aufbauenden eigenen Leistung der Wunsch nach der gigantischen Größe wenigstens in der Zerstörung.
Herostratos hatte einst noch den Mut gehabt, den Brand, der ihn berühmt machen sollte, selbst in das Bauwerk zu schleudern, das er vernichtete. Die körperlich kranken und geistig entarteten Triumvirn der feindlichen Koalition unserer Tage benutzten dazu die Neger, die sie zu Bomberbesatzungen schulen ließen, die kanadischen Holzfäller oder — zum geringsten Teil Soldaten, deren heiligen Idealismus sie für ihre unheiligen Zwecke mißbrauchten.
So flogen die Geschwader der britischen und amerikanischen Bomber über die Küsten Europas und suchten nicht die Fabriken und Quellen der Kraft des kämpfenden Deutschlands, sondern die Wohnviertel der Städte und die Stätten einer Kultur, von der sie selbst keinen Hauch verspürt hatten. Und so kam es, daß ein Kölner Dom, an dem sechs Jahrhunderte schufen und in den so viel Können, so viel Kunst, so viel Glaube, so viel gestaltende Kraft und so viel Schönheit gesteckt wurde, der Vernichtung anheimfiel durch einen einzigen Knopfdruck vielleicht einer Negerfaust in einer Minute.
Herostratos ist ein kümmerlicher Anfänger. Er hat Nachfolger gefunden, die ihn weit übertrafen.
Aber eins ist der Unterschied: Herostratos mußte seine Untat selbst auf der Folter büßen. Für die Untat seiner späten Nachkommen aber werden die Völker haftbar gemacht, die sich den Untermenschen an ihrer Spitze zur Verfügung stellten.

Hakon

Der Bischof von York

Den Bischof von York hatte die Presse gefragt,
was er denn zum britischen Luft-Terror sagt.
Nicht des Völkerrechts wegen! Das sei ja egal!
Doch wegen des Christentums und der Moral!

Der Bischof von York hat sich hingesetzt
und hat bedächtig die Feder gewetzt
und dann erwidert der neugier'gen Presse,
er danke für das geneigte Int'resse.

Dem Bischof von York sei Beruf es und Ehre,
daß er die zweifelnden Seelen belehre,
indessen seien in diesem Falle
die Briten der gleichen Meinung wohl alle.

Der Bischof von York könne drum nur bestät'gen,
daß die britischen Bomber sich richtig betät'gen,
indem sie Kinder, Greise und Frauen
heimtückisch quälen mit Brand, Mord und Grauen.

Der Bischof von York fuhr dann weiter fort
und schrieb voll Gelassenheit nieder das Wort:
„Der Mord – so lehrt uns die britische Bibel –
an Deutschen ist ein geringes Übel!"

Der Bischof von York hatte großen Applaus
bei den Mördern. Dann ging er ins Gotteshaus.
Verdrehte die Augen und wollte beten,
jedoch dieser Aufwand war nicht mehr vonnöten,
weil aus d e r Kirche Gott längst schon ausgetreten!

R. S.

JUDENSTURM GEGEN SHAKESPEARE

SHYLOCK: *„Ich steh' hier auf meinen Schein!"*

JOHANN WOLFGANG GOETHE

„Niemals darf ein Mensch, ein Volk wähnen, das Ende sei gekommen; Güterverlust läßt sich ersetzen; über andern Verlust tröstet die Zeit; nur e i n Übel ist unheilbar: wenn ein Volk sich selbst aufgibt.“

WILDACKER

Von

Kurt Erich Meurer

Das Scheuerkraut raschelt im Winde,
ein Igel flüchtet geschwinde
unter den Lattichstock.
Die Brombeerbüsche versperren
den Weg mir im Acker, es zerren
die Kletten an meinem Rock.

O Freude, durch Widerstände
zu streifen im wilden Gelände
und ganz versponnen zu sein,
an einer grasigen Stelle
zu rasten in flirrender Helle,
in schwirrender Stille allein:

nur um eine Distel zu schauen,
die kerzengerade im Blauen,
von wehrhaften Dornen besteckt,
die purpurnen Köpfe erhoben,
von Schmetterlingen umwoben,
sich strahlend zur Sonne reckt!

CHRONIK

In der britischen Zeitung „Daily Mirror“ war kürzlich der Satz zu lesen: „Churchill ist stark im Geben“.
Das freut vor allem Herrn Roosevelt. Dem hat das Empire, vertreten durch W. C., schon so viel gegeben, daß kaum noch etwas zum Nehmen übrig bleibt.

*

„American Mercury“ nennt Washington das „Mekka der verlorenen Nationen“. Belgien, Holland, Griechenland, Norwegen, Polen, die Tschechoslowakei, Jugoslawien, Luxemburg unterhalten „Botschaften“ in Washington.
Mekka? Der Vergleich hinkt, denn der Prophet Franklin Delano, der den dazugehörigen „Regierungen“ vorausgesagt hat, es werde einmal alles wieder werden, wie es vor dem Kriege war, ist von seinem eigenen Bundesgenossen Stalin als falscher Prophet entlarvt worden. Eher könnte man Washington ein Babel nennen, wo sich nicht nur die Sprachen, sondern auch die Gehirne verwirrt haben.

*

„Daily Telegraph“ berichtet: „Die neue Flagge der vereinigten Nationen, die jetzt in New York gezeigt wurde, hat vier vertikale rote Streifen, die die vier Freiheiten bedeuten sollen, auf weißem Feld.“
Vier rote Streifen nur? — Na, ja! Zwölftausend Genickschußwunden, die das passendste Flaggensymbol gewesen wären, ließen sich nur auf der roten Fahne der Sowjets unterbringen, und die will man noch nicht so ganz offiziell in New York hissen. Aber als Übergang dazu sind die vier roten Blutstreifen schon ganz geeignet.

*

Meldung aus USA.: Vertreter von 5000 koscheren Geflügelläden in New York beschlossen, bis auf weiteres zu schließen, wenn die Behörden nicht etwas tun, um ihnen angesichts der im Schwarzhandel geforderten und gezahlten Preise eine bessere Verdienstmöglichkeit zu eröffnen.
Die koscheren Geschäfte möchten Geschäfte machen, die „nicht koscher“ sind. Merkwürdigerweise hat es sich herausgestellt, daß gerade diese von Juden bevorzugt werden. Im übrigen kann man das Ganze als den Versuch der Geflügeljuden betrachten, sich ein Alibi zu verschaffen. Sie tun so, als ob sie am Schwarzhandel unbeteiligt wären. — Aber da lachen sogar die Hühner, die offiziell zu Wucherpreisen verkauft werden sollen. —eve—

Die jüdische Regierung

Roosevelt erklärte auf eine Anfrage im Weißen Haus, er dulde keine Nebenregierung.
Bis auf die, die er schon hat! p. b.

Auch eine Verpflichtung

Die Übernahme des dauernden Schutzes Afrikas durch die USA. fordert die bekannte nordamerikanische Publizistin O'Hara Mc Ormick in „New York Times“. Sie meint, daß Sicherheit, Fortschritt und Wohlstand Afrikas ein wichtiger Faktor auch für die Sicherheit Amerikas seien, so daß sich die USA. dieser Verpflichtung nicht entziehen können.
Es ist anzuerkennen, mit welch freudiger Entschlossenheit die USA. derartige „Verpflichtungen“ auf sich nehmen, und wie ernst diese Verpflichtung zur Ausbeutung von den USA.-Juden genommen wird. k. v.

Selbstverschuldete Notlage

Nach einem Bericht des Londoner „Daily Sketch“ drangen Soldatenfrauen aus allen Teilen Londons mit Säuglingen auf dem Arm und mit ihren sonstigen Kindern an der Hand in das englische Unterhaus ein und verlangten eine Aufbesserung ihrer kärglichen Unterstützungen. Über den Erfolg oder Mißerfolg dieser Demonstration schweigt sich das britische Blatt vielsagenderweise aus.
Sicher wird man im Unterhaus die Frauen darauf hingewiesen haben, daß sie an ihrer schlechten wirtschaftlichen Lage selbst schuld seien, sie hätten rechtzeitig Aktien der englischen Schiffswerften erwerben sollen, die jährlich bis zu 80 % Dividende verteilen. k. v.

Das Erbe der Väter

Daß Roosevelt und Churchill Vettern 7. Grades sind, hat der Familienforscher Franklin Mann herausgebracht. Der gemeinsame Vorfahre ist ein Reeder Gloves, der in Newhaven, einer Stadt mit damaligem schwunghaften Sklavenhandel, tätig war.
Nun ist es kein Wunder, daß beiden das Bestreben gemeinsam ist, ganze Völker zu versklaven. k. v.

Gedanken eines ehrgeizigen Lords nach der Ernennung Wavells zum Vizekönig von Indien:

„Man müßte Schlachten verlieren . . . Wer verliert, hat Glück bei den Briten . . .“

Alte Wahrheit

32 000 ständige Hotelbewohner Chicagos haben die Aufforderung erhalten, selbst ihre Betten zu machen und ihre Zimmer in Ordnung zu bringen, da es infolge des Krieges stark an Personal mangelt.
Auch hierin werden die Amerikaner die alte Erfahrung machen: wie man sich bettet, so schläft man! v. b.

Selbstentlarvung

Die ersten Negerpiloten der USA.-Luftwaffe sind in Nordafrika eingetroffen. Die britische Reuter-Agentur kann sich nicht genug tun, die Wildheit dieses neuesten „Stars“ der nordamerikanischen Terrorflieger zu unterstreichen. Reuter schreibt ausdrücklich, der ausgesprochene Blutdurst und die angeborene Grausamkeit dieser als Flieger eingesetzten Neger ließen sie in besonderem Maß für die gefahrvollsten und schwierigsten Einsätze geeignet erscheinen.
Unbeschadet dieses zugegebenen Mißbrauches der den Negern angeborenen Grausamkeit zu Terrorflügen ist man im Lager der „Alliierten“ weiterhin eifrig bemüht, dem alten Europa endlich einmal Kultur zu bringen. k. v.

VIZEKÖNIG WAVELL: *„Ich kenne Indien so gut wie gar nicht!"*

STIMME AUS DEM HINTERGRUND: *„– Du wirst es noch kennenlernen!"*

Glaubhaft

Der Wahlspruch des amerikanischen Brigadegenerals Noce, der als „Sachverständiger für Landungsoperationen" eingesetzt wurde, lautet: „Wenn man nicht zum Feind fliegen kann, muß man mit Booten fahren. Wenn das nicht geht, muß man schwimmen."

Vielleicht ist er noch einmal froh, wenn er schwimmen kann. a. s.

Unerschöpfliche USA.

Nordamerika sieht sich unter den Auswirkungen des Krieges zur Standardisierung der Verbrauchswaren gezwungen. Beispielsweise wurde jetzt angeordnet, daß Herrensocken künftig nur eine Länge von 25 Zentimetern haben dürfen.

Die USA. sind eben „unerschöpflich" — in dem Ersinnen von Rohstoff-Sparmaßnahmen. k. v.

Selbstverschuldet

In der New-Yorker Zeitschrift „The Century Magazine" rühmt sich der Jude Ravage: „Wir waren die Urheber nicht nur der russischen, sondern aller größeren Revolutionen in der Geschichte."

Ja, unwillentlich auch der Revolution von 1933, die dann für die Juden so verhängnisvoll auslief. l. s.

DIE GESCHICHTE VOM VERLO

VERLORENEN SOHN EUROPAS

WER FÜR RECHT
UND FREIHEIT
GEGEN
EUROPA
KÄMPFEN WILL
WIRD AUS DER
HAFT ENTLASSEN

GARVENS

Porträt des Kladderadatsch

MAX BARTHEL

Weimar, großdeutsches Dichtertreffen, gruppenweises Wandern durch die Stadt. Hüteschwenken und Grüßen. Max Barthel gerät am Wittumspalais auf die breite Brüstung der Treppe, die hinunterführt, und steht nun in der Erregung der Debatte plötzlich über den Kameraden. Er fuchtelt mit den Händen in der Luft, spricht ungemein ausdrucksvoll, fröhlich und beschwingt: da verstummt er plötzlich, blickt sich um, steigt von der Brüstung auf die Treppenstufen zu den andern und knurrt halblaut vor sich hin:

„Auf einem Postament stehn — das hab' ich noch niemals ertragen!" Das war Max Barthel, wie er leibt und lebt. Im ersten Weltkrieg ward ihm für seine Gedichte ein junger Ruhm. Es ist nicht leicht, so früh berühmt zu werden. Man muß das später büßen. Nun, den Max Barthel, der in Dresden haust, hat das nicht angefochten. Unbekümmert ist er auf Schusters Rappen ins Land Italia geschweift, wie weiland der „Taugenichts" und unbekümmert noch weit auf dieser wunderlichen Welt herumgekommen, aber wo er ging und stand, purzelten ihm die Lieder aus dem Herzen, und was er dichtete, wird immer Lied.

In den Jahren, in denen sich die Lyrik bei gewichtigen und bedeutenden Geistern so verfeinerte, daß sie zum Monolog wurde, erhielt sie sich in Barthels Versen als Gesang, als Ausdruck eines allgemeinen Empfindens. Und es ist bei ihm wie bei einem vollen Baum: nicht alle Blüten reifen, und nicht alle Früchte werden süß. Aber die schönsten Blüten und die schönsten Früchte vergißt Du nicht. Da ist also noch einmal so etwas wie ein Volkslied möglich. Und wenn nun der alte Soldat des ersten Weltkrieges, nunmehr als Hilfsschutzmann eingezogen, seinen Dienst tut, so wird er wieder, wie damals, das rechte, gesungene Wort finden. Seine Strophen sind nicht gesucht, sondern gefunden — und darauf kommt's an. Wer auf einem Postament steht, der findet freilich nichts!

Der neue Standpunkt

Die britische Monatszeitschrift „World Review" hat nun endlich einmal der staunenden Mitwelt gesagt, worauf die Yankees ihre Hoffnung gründen, diesen Krieg erfolgreich zu beenden: sie sagen, ihre Soldaten seien die besten der Welt. — Altmodische Leute könnten nun freilich fragen, auf welche überragenden militärischen Leistungen ihrer Truppen die US.-Amerikaner diese Behauptung wohl stützen wollen. Aber solche altmodischen Leute haben eben noch nicht begriffen, daß die „Neue Welt" auch auf militärischem Gebiet einen neuen Standpunkt einnimmt. Von diesem Standpunkt aus gesehen, sind nämlich Strategie und Taktik, Kenntnis der Waffen und Mut zum persönlichen, letzten Einsatz: kurz, alles das, worauf sich die unvergleichlichen Siege und Erfolge der deutschen Wehrmacht gründen, nicht so wichtig wie die eine angebliche Tatsache des besonders vollen Magens der Yankeesoldaten. „Die amerikanischen Soldaten", so behaupten laut „World Review" die Rooseveltianer, „sind die besten der Welt, weil sie am besten und am meisten zu essen bekommen."

Das also ist der neue Standpunkt!

Nun wäre es gewiß töricht, leugnen zu wollen, daß Essen und Trinken Leib und Seele (und vielleicht auch eine Armee) zusammenhält. Es kommt nur darauf an, was für eine Armee da gemeint ist. Die aus aller Welt zusammengelaufenen Söldnerhaufen des Dreißigjährigen Krieges waren wohl von der Art, daß sie mangels ausreichender Besoldung und Verpflegung bei der einen kriegführenden Partei ganz einfach zur anderen übergingen, und auch bei den Landsknechten der anglo-amerikanischen Kolonisationsfeldzüge mag eine solche Einstellung vorherrschend gewesen sein. Das also soll nicht abgestritten werden, und wir können auch getrost zugeben, daß gute, reichliche und zweckmäßige Verpflegung der Truppe auch heute von großer Wichtigkeit ist. Aber daß nun die Qualität des Soldaten von der Güte und Ausgiebigkeit der Gulaschkanonen abhängig sein soll, das zu behaupten konnte doch wohl nur Leuten einfallen, die bisher noch keine andern Feldzüge mitgemacht haben als Propaganda-Großkämpfe für Kaugummi und Werbefeldzüge für Corned beef.

Denn selbst wenn man gern zugibt, daß sich unter dem Sternenbanner eine „Armee" zusammengerottet hat, die — wie schon die „Elite"-Einheiten der Sing-Sing-Insassen beweisen — den Söldnerbanden des Dreißigjährigen Krieges außerordentlich nahe verwandt sind, so muß man doch sagen — — — — Aber nein! Es wäre zuviel Ehre für die amerikanischen Militär-Reklameleute, wollte man in diesem Zusammenhang auf Begriffe wie Vaterland, Ehre, Freiheit hinweisen, durch die bei Kulturnationen die Armeen fester zusammengehalten werden als durch Marmelade und Büchsenfleisch.

Wir wollen uns lieber einmal versuchsweise der Argumentation der Yankees anschließen. Mal sehen, was dabei herauskommt. Denn wenn man wirklich als richtig unterstellt, daß der bestgenährte Mann auch der beste Soldat ist, dann müßten doch die Juden, die ehedem in rauhen Mengen nach Karlsbad fuhren, dann müßten doch alle die Hebräer, die infolge ihres Schlemmerlebens so dick waren, daß sie vor den Spiegel treten mußten, wenn sie einmal ihre Füße sehen wollten, dann müßten doch diese „Zierden der menschlichen Gesellschaft" eo ipso auch die größten Kriegshelden aller Zeiten sein. Hier stimmt etwas nicht mit der Beweisführung der Yankees. Denn das Fehlen der drei und mehr Zentner schweren Israeliten in den Reihen der Rooseveltarmee beraubt diese doch zweifellos um diejenigen Leute, die — weil am besten und am reichlichsten genährt — die besten Soldaten der Welt sein müßten. Wenn aber den „besten Soldaten der Welt" die fehlen, die noch bessere sein könnten, dann sind die besten doch eben nicht die besten. Es sei denn, daß man — da besser bisweilen schlechter als gut ist — den Begriff „die besten" nicht als Lob auffassen soll. Aber das hieße denn doch die im Lande des „brain trust" sonst so beliebte Talmud-Rabulistik zu weit treiben. Bleiben wir also bei der üblichen Bedeutung des Wortes. Dann freilich erhebt sich die Frage: „Wenn man schon weiß, daß die bestgenährten Soldaten die besten Soldaten überhaupt sind, warum hat man dann Männer an Unterernährung leiden lassen, die ganz hohe Kommandostellen innehatten? Warum hat man dem General Mac Arthur und dem Admiral Kimmel nichts zu essen gegeben? Denn diese beiden Prominenten des Roosevelt-Krieges dürfte nicht einmal ein Blinder in finsterer Nacht mit guten Soldaten verwechseln. Da nun aber — nach amerikanischer Auffassung — gute Soldaten vollgefressen sein müssen, sind zweifellos schlechte Soldaten mangelhaft ernährt. Mit andern Worten: der „Türmer" von Corregidor und der Tiefschlaf-Admiral waren schlecht genährt. Wenn aber sogar Generäle und Admirale schlecht genährt sind, wie mag es da erst mit den Mannschaften stehen? Wahrscheinlich sind die dann erst recht nicht gut genährt. Ist das aber der Fall, dann sind eben die Yankee-Truppen doch nicht die besten der Welt. Man sieht: das anmutige Wenn-und-Aber-Spiel läßt sich beliebig lange betreiben und beliebig oft variieren, ohne daß man dabei zu einem wirklich befriedigenden Endergebnis käme. Man muß also doch wohl darauf achten, wie sich die angeblich „besten Soldaten" vorm Feind verhalten. Ihre Unerschrockenheit bewiesen sie bisher in der Hauptsache nur gegenüber galanten Krankheiten. Wir lesen darüber im „Daily Mirror": „Gewisse Krankheiten greifen in England derart um sich, daß sich jetzt die amerikanischen Militärbehörden in England für eine schärfere Bekämpfung einsetzen. Doch es sind gerade die Amerikaner, und zwar ihre hohen Offiziere, die sich in Londoner Lasterhöhlen umhertreiben und zur Verbreitung dieser Krankheiten beitragen. Die Wurzel des Übels liegt darin, daß die amerikanischen Soldaten viel zu viel Geld in der Tasche haben." — Anscheinend sind die „besten Soldaten" sogar zu gut genährt ...

-ic.-

NACHTBILD

Nun steigt der Mond hoch über Wald und Tal,
der wechselnde, erst voll, dann schmal,
der Sonne feierliche Nachtlaterne.
Die Tannen ragen auf wie schwarze Spieße,
allmählich blitzen in der Ferne erste Sterne
und blühn als Blumen auf der Himmelswiese.
Du klare Nacht um Berg und Hain,
du sanftes Dunkel und du milder Schein,
du Trost der Menschen, du gestirnter Hafen,
du Traumesglück und tiefes Schlafen,
du Lebenswasser, wundervoll gemischt,
das jedes Herz beseligt und erfrischt,
in deinem Schoße sind wir gut geborgen,
bis uns erweckt der helle Morgen.

Max Barthel

SEINE HERKUNFT

„Der Bolschewismus verdankt seinen Ursprung vor allem den Synagogen.“ (Stalin)

AM RANDE DES ALLTAGS

Die älteste Theateranekdote

Jetzt erzähle ich die älteste Anekdote, aber ich erzähle sie vollständig, und so ist sie nur wenig bekannt.

„Abällino, der große Bandit" heißt ein Räuberstück nach Zschokke, das früher — so um die Zeit, als Körners „Hedwig, die Banditenbraut" im Schwung war —, viel gespielt wurde.

In einer Aufführung in Bernburg, in der der Komiker Lütge mitwirkte, er wurde später Direktor eines eigenen Theaters, ging ein Schuß nicht los.

Seht, so erhält Euch ein Bandit aus Dankbarkeit das Leben, weil Ihr ihm bald das seinige rauben wollt — hat der Abällino auszurufen. Der undankbare Lütge aber hat darauf einen Dolch zu ziehen und ihn auf Abällino zu zücken, doch der soll ihm zuvorkommen, indem er seine Pistole auf Lütge richtet:

Nun denn, nimm dies! —

Er drückte ab, aber es knallte nicht. Nun wurde das früher auf den Bühnen so gemacht: der Schauspieler drückte nur eine ungeladene Pistole ab, geschossen wurde hinter den Kulissen. Und diese Pistole hinter den Kulissen ging also nicht los, und Lütge konnte nicht tot zusammenbrechen. Heute funktionieren die Bühnenrevolver. — Meistens. Aber immer, Hand aufs Herz, denkt man auch: na, sie wird sicher nicht losgehen.

Also damals beim „Abällino" ging sie nicht los. Auch ein zweites Mal nicht und ein drittes Mal auch nicht. Abällino drückte immer wieder ab, aber kein Knall — nur ein leises Hahnknacken in der Kulisse. Lütge griente und fummelte mit seinem Dolch in der Weltgeschichte herum, ohne zuzustechen; denn er mußte laut Textbuch ermordet werden, nicht Abällino. Da packte den Räuberhauptmann die Wut. Er warf die Pistole fort, rief das Stichwort noch einmal: Nimm dies! — und trat dem Gegner unsanft in den Allerwertesten. Lütge erfaßte aber die Situation, brach zusammen und stöhnte: Weh mir! Der Stiefel war vergiftet! — und starb.

Doch jetzt ging nun auch in der Seitenkulisse der Schuß aus dem richtigen Revolver des Inspizienten mit Donnergetöse los. Da drehte sich der Vergiftete noch einmal um, sagte: Auch das noch! — und verschied endgültig.

Rast

Dem eenen sin Uhl . . .

Die Agitation gegen die Kleider-Sparmaßnahmen der USA.-Regierung schlägt hohe Wellen. Mehrere hundert nur dürftig bekleidete junge Mädchen wogten durch die Straßen Chikagos und forderten die Aufhebung der entsprechenden Bestimmungen.
Die männlichen Bewohner Chikagos sollen daraufhin bei der Regierung eine Verschärfung der Kleider-Sparmaßnahmen gefordert haben.

IN DER GIRL-GARDEROBE, FIFTH AVENUE

„Jetzt hab ich's aber satt! Kommst du mir auch schon mit dem blödsinnigen Rassenbegriff? — —"

Tadel des Druckfehlers

Der Druckfehlerteufel hat das „Lob des Druckfehlers" in Heft 26 allzu wörtlich genommen. Im Söderbaum-Porträt „beweisst" er, was nur zu beweisen war, und auf Seite 10, Spalte 2 spricht er, statt von Meckerern, die ausgebrütet werden, von solchen, die „ausgedrückt" werden. Das Drücken ist immer schon beendet, bevor das Brüten beginnt.
Tadel des Druckfehlers!

DIE ANREGUNG

Den Staub der Woche spült im Bade
ein Philosoph von Hals und Wade.

Bei diesem löblichen Beginnen
möcht' er auch gern was Tiefes sinnen.

Wer denkend will die Welt betrachten,
darf auch das Kleinste nicht mißachten! —

Ein Ringelhaar von zarter Stelle
tanzt stillvergnügt auf einer Welle;

und während Knie und Hände plätschern
und Flocken Seifenschaums gleich Gletschern

von allen Seiten es umdräuen,
scheint es des Daseins sich zu freuen. —

Da platscht ein Wellenschlag der Hand
das Löckchen an den Wannenrand.

Klitsch! bleibt's in halber Höhe kleben.
Klatsch! klebt ein zweites dicht daneben. —

Halt! dieses — denkt sich der Gelehrte —
scheint mir von gleichnishaftem Werte!

Und, schicksalwaltend, an die Wandung
der Wanne jagt er wilde Brandung.

Die Härlein klammern, arg beträufelt,
an das Email sich, und verzweifelt

versuchen sie, im Aufwärtsschlängeln
sich gegenseitig wegzudrängeln. —

Jetzt schwemmt 'ne große Welle, schwapp,
eins hoch hinauf — eins tief hinab.

Hier läßt sich — denkt der Weise froh —
was Kluges äußern: ebenso

ist's oftmals ja im Leben auch!
Denn — grübelt er und wäscht den Bauch —

reißt oft nicht eine Schicksalswelle
den hoch ins Glück — den tief zur Hölle? —

Von der Erkenntnis voll beglückt,
läßt er das Wasser weltentrückt

abrauschen in den Abflußrohren. —
Der Morgen war ihm nicht verloren. —

Ludwig Landhoff

Briefkasten

Wiesbaden. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 211/12 finden wir folgendes Heiratsgesuch: „Welcher geb. Junggeselle od. Witwer, auch mit Kindern, im Alter von 40 bis 50 Jahren, ehrlicher, offener Charakter, in sich. Position, am liebsten Akademiker, würde gerne einem warmherzigen, lebensfrohen, gebildeten, hausfraulich tüchtigen Mädchen, hübsche jugendliche Erscheinung, Akademikerin mit tadelloser Vergangenheit, sowie Aussteuer, die Hand zum Lebensbund reichen?"

Junggesellen mit Kindern sind gar nicht so selten; allerdings sprechen diese Herrn Junggesellen nicht gern von ihren Sprößlingen.

Landsberg. Der „Landsberger General-Anzeiger" Nr. 85 schreibt eine Kuhstall-Idylle: „Kühe, wie aus dem Ei gepellt. Dann traten wir über die Kuhstallschwelle, wo Auge und Herz beinahe noch mehr als bei den Schweinen fanden, woran sie sich weiden konnten. Sieben behäbige Rücken, sieben pralle Euter, sieben Paar lebhafte und kluge Augen wandten sich uns zu. Und wie aus dem Ei gepellt, so standen die sieben da."

Unser Briefkastenlyriker besingt das wie folgt:

An des Kuhstalls stillen Freuden
konnt' mein Herz und Aug' sich weiden:
schon die Rücken
mich entzücken,
auch die Augen
mir bald taugen,
prall die Euter
und so weiter —
Alles mir gar wohl gefällt,
wie aus dem Kuh-Ei gepellt!

Mainz. In der „Frankfurter Zeitung" 220/21 findet sich folgende Heiratsanzeige: „Gebild. Ingenieur (Direkt.-Assist.), dulds., evang., Anfang 50/1,72, gesund, jugendl.-elast., vielgereist (Fremdspr.), sucht gleichgesinnte gebild. u. kultiv. Ehepartnerin (etwa 40) erw. aus Ind.- od. ähnl. Kreisen."

„Duldsam" ist wohl die beste Empfehlung in einem Heiratsgesuch: es besagt, daß der Herr Ingenieur über etwaige Fehler und Mängel seiner Künftigen großzügig hinwegsehen will.

Berlin. v. B. Sie senden uns einen Artikel aus einer Berliner Zeitung, der beginnt: „Die amerikanische Zeitschrift ‚Life' veröffentlicht zum Neidwesen der Zionisten in USA. ein Interview mit König Ibn Saud."

Sie fragen, wer da wen beneidete und was geneidet wurde. Diese Feststellung müssen wir Ihnen zu unserem Leidwesen selbst überlassen.

München. K. M. Das „Garmisch-Partenkirchner Tagblatt" vom 19. März 1943 berät die Hausfrau über „Wohlschmeckende Gerichte mit Sauerkraut" und empfiehlt für einen Auflauf aus Kartoffelbrei: „Die Zutaten werden schichtweise in die Form gefüllt und das Gericht im Ofen überbacken. Nach Belieben fügt man als besondere Schicht Fleischwürfel, gestreckte Fleischkackmasse oder dergl. hinzu."

Wenn auch im allgemeinen Ersatzmittel weniger wert sind als das, was sie ersetzen — in diesem Falle würden wir ein solches doch vorziehen.

Wind streicht übers Korn

Traumhaft gelinde,
zärtliche Winde,
spielerisch säuselnd,
Ähren umkräuselnd,
werfen die Bahnen
seidener Fahnen
über der Äcker reifende Frucht.

Halme, die schlanken,
ängstlichen, schwanken.
Ob sie erzittern
schon vor den Schnittern?
Winkt schon die Mühle?
Schwer lastet Schwüle.
Pan bläst die Flöte in schattender
Schlucht . . .

Karl Fuß

Feldpost. Sie weisen uns auf folgende Zeitungsnotiz hin: „Rekorde der Vulkanausbrüche stellen erstaunliche Zahlen vor uns hin. Am vernichtendsten dürfte sich der Ausbruch des Mont Pelée ausgewirkt haben, bei dem 20 000 Menschen ihr Leben verloren. Zu den gewaltigsten Ausbrüchen überhaupt rechnet man den des Krakatau auf den Sundainseln, dessen Aschensäule 30 000 Meter hoch in die Luft stieg. Rund 18 000 Kubikkilometer Asche wirbelte dieser Vulkan dabei empor. Damit allerdings steht er weit zurück hinter dem Ausbruch des Vulkans Timboro, der 150 Kubikmeter loser Massen ausspie."

Amerikanische Renommageziffern machen Schule! Auch die Bezeichnung „Kubikkilometer" verrät amerikanische Gedankenlosigkeit.

Köln. A. G. Im „Kölner Stadt-Anzeiger" Nr. 281 vom 4. 6. 43 steht unter „Tauschmarkt. Gebotenes gegen Gesuchtes": „Zwei Aktentaschen gegen fesches Dirndl, 40—42."

So kostbar zwar Aktentaschen zur Zeit sein mögen — den Tausch gingen Sie auch ein, meinen Sie. Sie wundern sich nur, daß der Tauschlustige sich nichts Jüngeres wünscht! Bedenken Sie aber, wie fesch heutzutage ein 40-jähriges Dirndl noch aussieht!

Soest. In einer Betrachtung über die gerechte Verteilung von Wein und Branntwein spricht die „Rheinisch-westfälische Zeitung" Nr. 228 von der „Zusammenfassung der Pein- und Trinkbranntweinwirtschaft in einer Hauptvereinigung".

Diese gliedert sich in zwei Fachschaften: für den auszuschenkenden Alkohol ist die Trinkbranntweinwirtschafts- für den schon getrunkenen die Peinwirtschaftsvereinigung zuständig.

VERSCHIEDENE WERTE

In einem Park am Wegesrand
eine hohe, stolze Pappel stand.
Und hinter ihr, beachtet kaum,
ein kleiner, buschiger Lindenbaum.
Verächtlich sah ihn die Pappel an:
„Wie man nur so klein und dick sein kann!
Sieh mich an, ich gelte was in der Welt,
drum hat man mich auch an den Weg gestellt."
Aber der wirkliche Sachverhalt
zeigte am selben Tag sich bald:
Da stand bei der Linde ein Liebespaar,
das in ihrem Schatten glückselig war.
Doch vorn bei der Pappel, da stand ein Hund,
schnüffelte, hob dann den Hinterlauf und — —

h. e.

DAS LETZTE WORT

„Sechzehn bolschewistische Stabsoffiziere, die auf dem Wege nach London sind, um an den Feiern des Jahrestages des britisch-sowjetischen Bündnisses teilzunehmen, wurden in Gibraltar in den Kasernen der britischen Seefestung festlich empfangen."

Kultur ist nicht nur ein Glück und ein Besitz, sondern mehr noch Aufgabe und Verpflichtung. Die Briten freilich haben offenbar ihre kulturelle Aufgabe in der Aufgabe der Kultur gesehen und infolgedessen ein Bündnis mit dem sowjetischen Untermenschentum abgeschlossen.

Mag sein, daß sie so instinktverlassen waren, die Preisgabe der europäischen Kultur mit einer zeitweiligen Außerkraftsetzung der Zivilisation zu verwechseln, mag auch sein, daß sie so blind vor den Zeichen der Zeit standen, daß sie immer noch glaubten, sich über die geschriebenen und ungeschriebenen Regeln des Anstandes und der Sitte hinwegsetzen zu können, d. h. sich zunächst einmal die Sowjets zu Gaste zu laden, sie später aber als lästige Eindringlinge abschieben zu können.

Indessen: die Zeit der britischen „splendid isolation" ist längst vorbei. Ein Empire, das Partnerschaften, Pakte und Bundesgenossen sucht und nimmt, wo immer es sie findet, wird wohl oder übel von der Tatsache Kenntnis nehmen müssen, daß Niveau nivelliert, daß man also die Umgangsformen derjenigen annehmen muß, die man durch Verträge als seinesgleichen anerkannt hat.

Wir wollen das nur rein äußerlich betrachten, und wir wollen nur die Regeln der „gesellschaftlichen Konvention", wie sie sich im Umgang „besserer Leute" miteinander herausgebildet haben, als die auch England nunmehr verpflichtende Norm annehmen. Dann ist es klar, daß jeder Besuch einen Gegenbesuch erfordert. Ob sich Britannien darüber klar ist, was ein solcher bedeutet? — Was dem Bolschewisten sein Politruk, ist dem Briten sein Lord. Heute empfängt England in den Kasematten von Gibraltar freiwillig eine Abordnung von Sowjetführern. Morgen — das ist die gesellschaftliche Konsequenz, die hier zu einer politischen wird — morgen oder übermorgen werden die Lords höchst unfreiwillig ihren Gegenbesuch machen müssen. Nur, daß an der Grenze des Sowjetstaates die europäische Höflichkeit aufhört — (und wo mag für die Briten morgen die sowjetische Grenze liegen?), und daß in den Kasematten, wo die Lords sich wiederfinden werden, der „feierliche Empfang" durch GPU.-Henker vorgenommen und die Höflichkeitsfloskel durch den Genickschuß ersetzt wird.

Vor diesem Gegenbesuch kann die Briten nichts bewahren, es sei denn der Umstand, daß jenes Europa, an dem England Verrat übte, das Gebäude des GPU.-Staates zertrümmert.

(Um die Lords wäre es allerdings nicht schade!)

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

RASSENBELEHRUNG IN DETROIT (USA.)

„Verdammte Nigger! Wenn die Rooseveltsche von Rassengleichheit schwatzt, so gilt das für Europa, aber niemals für USA.!“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 29 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 18. JULI 1943 · PREIS 30 PF.

Akad. Lesehalle Heidelberg

GARVENS

„VORWÄRTS, CHRISTLICHE SOLDATEN!“

Corriger la fortune

Glück muß man haben. Nur ein bißchen Glück!
Da hatte England das Pech, daß seine einst den Polen gegebene Garantie für das bolschewistische Moskau zum Stein des Anstoßes wurde. Geradezu eine Lawine von Steinen aber rollte auf den Pfad der britisch-bolschewistischen Bundesgenossen durch den Fehltritt von Katyn herab. Wie gesagt, das war Englands Pech. Besonders fatal wurde die Geschichte dadurch, daß der Emigrantenhäuptling Sikorski als lebendes Ausrufungszeichen neben diesen Steinen des Anstoßes stand.
Da machte Sikorski einen Flug. Das Flugzeug stürzte ab. Sikorski war tot. Tot blieb auch seine Tochter, ein wenig bekannter britischer Offizier und ein sehr bekannter englischer Gegner Winston Churchills. Das war Pech. Pech wenigstens für die Betroffenen.
Der Pilot des britischen Flugzeugs aber blieb am Leben. Er konnte sich mit Fallschirm retten. War das nicht Glück?
Sehen Sie, Glück muß man haben, nur ein bißchen Glück! Dann rollt das Schicksal selbst die Steine des Anstoßes aus dem Wege.
Als sich im Sommer 1914 die Wolken zum vorigen Weltkriegssturm zusammenballten, da gab es in Paris einen Mann, der die Macht hatte, den Kriegshetzern seines Landes Halt zu gebieten. Es war der Arbeiterführer Jean Jaurès. Das war Pech für die Leute in England, die als Mitarbeiter und Nachfolger Eduards VII. die Einkreisungspolitik gegen Deutschland betrieben.
Da fiel Jean Jaurès durch Mörderhand. Das war ein Glück. Ein Glück wenigstens für England. Sehen Sie, Glück muß man haben, nur ein bißchen Glück!
Während des vorigen Weltkriegs war ein englischer Offizier, Lawrence, für die britische Politik im Vorderen Orient so viel wert wie eine ganze Armee. Er hielt viele orientalische Völkerschaften entgegen ihren erklärten Interessen an der britischen Linie. Dabei wuchs sein sagenhafter Ruhm, der nach dem Ende des vorigen Krieges ins Märchenhafte stieg. Lawrence stand in englischen Diensten, aber er war nicht Engländer genug, um die Notwendigkeit einsehen zu können, daß alle seine einst den arabischen Völkern gegebenen Versprechungen nachher von seinem Vaterland gebrochen wurden. So wurde der berühmte Lawrence zum schärfsten Kritiker der britischen Orientpolitik. Das war Pech für England.
Da machte er eine Motorradfahrt. Er fuhr sehr leichtsinnig. Er brach sich den Hals. Das war ein Glück für England. Sehen Sie, Glück muß man haben, nur ein bißchen Glück!
König Ghazi I. von Irak war bekannt als ein scharfer Feind der Briten. Das war ein Pech für England.
Am 4. April 1939 machte Ghazi I. eine Autofahrt. Er verunglückte und starb. Das war ein Glück für England. Sehen Sie, Glück muß man haben, nur ein bißchen Glück! (Die empörte Bevölkerung von Bagdad, die kein Verständnis für dieses „Glück" der Engländer hatte, brannte das britische Konsulat nieder, wobei auch der Konsul ums Leben kam. Das sind Geschäftsunkosten. Längst gibt es in Bagdad einen neuen britischen Konsul in einem neuen britischen Konsulat.)
Schon ein anderer König vom Irak, Faisal, war den Engländern unbequem gewesen. Ein gütiges Geschick befreite die Engländer von seiner lästigen Gegenwart. Er wurde von einer Frau schon im September 1933 in der Schweiz vergiftet.
Im Januar 1940 fiel übrigens der irakische Finanzminister einem „persönlichen Racheakt" zum Opfer. Welch ein Zufall, daß der Verstorbene auch ein Vorkämpfer der irakischen Neutralität und Unabhängigkeit von England gewesen war!
Im Jahre 1940 hatte England auch manche Sorgen in Ägypten. Es hatte seine liebe Not insbesondere mit dem ägyptischen Ministerpräsidenten Sabri Pascha, der noch dazu im Dezember gerade eine Rede im Parlament halten wollte. Er stärkte sich mit einer Tasse Kaffee. Dann brach er tot zusammen. Das war ein Glück für England. Sehen Sie, Glück muß man haben, nur ein bißchen Glück!
Sabri Pascha folgten in den Tod durch Gift Saleh Pascha, der ägyptische Verteidigungsminister, und Mahmud Pascha, der ägyptische Oppositionsführer — beide Dorne in Englands Auge.
O, es ließe sich noch so viel über das märchenhafte Glück sagen, das England in solchen Dingen hat. Seit jenem 24. Dezember 1800, an dem Napoleon I. einem Attentat entging, hat die im Solde Englands stehende Glücksgöttin viel zugelernt. Selten gehen die Kugeln fehl, die sie in Englands Auftrag abschießt, und selten bleibt das Gift wirkungslos, das sie für England spendet.
Die Sache hat nur einen Haken: Die blinde Göttin des englischen Glücks treibt eine Vogel-Strauß-Politik. Sie meint, weil sie selbst die Binde vor den Augen trägt, auch nicht gesehen zu werden.
In Wahrheit zeigt die Welt bereits mit Fingern auf sie, und uns kann es nur recht sein, wenn sie so aktiv ist, wie nur möglich. Dann gibt es in dem heiligen Krieg der Völker Europas gegen England eine kleine Sonderaktion gegen das merkwürdige britische Glück. *Hanton*

John Bull singt

Was toben denn die Leute nur,
daß ich solch ein Barbar?!
Kein Mensch kann wider die Natur,
ich blieb nur, was ich war.
Einst massakriert' ich Burenfrau'n,
ließ ganze Völker niederhau'n.
Heut laß auf Kirchen und Museen
ich Bombenhagel niedergehn.
Hat denn ein Mensch auf dieser Welt
John Bull sich anders vorgestellt?!
Ich hab in meinem Leben
nie dazu Grund gegeben!

Was schreien denn die Leute nur,
ich sei ein übles Vieh?!
Kein Mensch kann wider die Natur,
und anders war ich nie!
Auf „Baralong" – und nicht nur dort
betrieb ich Menschenmord als Sport.
Heut packt die Welt der kalte Graus,
verbomb ich wo ein Waisenhaus.
Hat denn ein Mensch auf dieser Welt
John Bull sich anders vorgestellt?!
Ich hab in meinem Leben
nie dazu Grund gegeben!

Hielt etwa einer mich für fair?
Der Mann war taub und blind.
Daß meine Fairneß eine Mär,
war klar doch jedem Kind.
Ich war seit eh und je ein Hasser,
Schiffbrüch'ge schlug ich tot im Wasser.
Heut mordet meine air force voller Lust
sogar den Säugling an der Mutter Brust.
Hat denn ein Mensch auf dieser Welt
John Bull sich anders vorgestellt?!
Ich hab in meinem Leben
nie dazu Grund gegeben!

R. S.

mud Pa-
nsführer
uge.
über das
England
em 24. De-
I. einem
olde Eng-
viel zuge-
fehl, die
ießt, und
gslos, das

ken: Die
n Glücks
itik. Sie
e vor den
sehen zu

ereits mit
n es nur
t, wie nur
heiligen
gen Eng-
gegen das

Hanton

DER LETZTE MANN

im Parlament der vereinigten englischsprechenden Nationen

„Well – so können sich Your Majesty auch noch nützlich machen . . .“

GENERAL VON WINTERFELDT

„‚Unmöglich‘ ist das Wort

für einen Bürger –

nicht für einen Soldaten.“

DER BAUM

Von

Peter-Fritz Prior

Baum! Als deine Blätter gefallen; –
in grauen Herbstes Nebelwallen
trauerte deine schweigende Not, –
glaubten wir schmerzlich, nun seist du tot! –

Konnten dir nicht im Vorübergehn
in die armen kahlen Äste sehn,
von denen der kalte Regen rann; –
um die sich der Schrei der Krähen spann.

Gebeugt unter gütig weißem Schnee,
seufztest du manchmal in stillem Weh,
wenn zitternd im Frost deine Rinde
zerbrach, — wie ein Bitten im Winde. –

Kam der Tag, wo in goldenem Licht
Leben aus Gräbern und Schollen bricht. –
Reifer und klüger grünst du wie einst. –
Ob du nicht, heimlich vor Freude weinst?

Bist wie ein Herz, das in Leid vergeht: –
dann mit geschlossenen Augen steht,
blühend und blühend wie nie gekannt! –
Baum! Wie tief bin mit dir ich verwandt!

CHRONIK

„Die beiden britischen Offiziere, die Exkönig Haakon und das norwegische Gold nach England brachten, wurden jetzt von Haakon zu Befehlshabern des Ordens des heiligen Olaf ernannt."
Schäbig, schäbig! Solche Geldbriefträger hätten zumindest eine Zigarre verdient! — Aber, freilich: Haakons Gold ist ihm inzwischen schon von noch größeren Gaunern abgejagt worden, die ihrerseits auch betrogene Betrüger sind, weil man ja bekanntlich in USA. schon vorgeschlagen hat, aus Gold Konservendosen zu machen, damit es wenigstens einem nützlichen Zweck dient.

*

Zwei der bekanntesten Herzöge Englands, der Herzog von Bedford und der Herzog von Norfolk, haben sich nach einer Londoner Eigenmeldung in „Svenska Dagbladet" unter das englische Volk begeben, um Sozialstudien zu machen. Der vielfache Millionär und achtfache Schloßbesitzer Bedford befindet sich auf einer Reise durch die englischen Kohlenbergwerke, wo er bei den Arbeitern wohnen und einige Zeit mit ihnen leben wird. Der Herzog von Norfolk, der Parlamentssekretär im Landwirtschaftsministerium ist, begann am gestrigen Montag eine mehrwöchige Wanderreise durch die englischen Arbeitslager auf dem Lande. Der schwedische Korrespondent weist darauf hin, daß das Interesse für soziale Nachkriegsreformen in der englischen Öffentlichkeit zur Zeit eine Hochkonjunktur erlebe.
Wie sagt doch die amerikanische Anti-Auto-Reklame? Gehen macht schön! Sollen also die Herzöge auf die Walze gehen! Den Arbeitern wäre allerdings besser gedient, wenn sie in den herzöglichen Schlössern wohnten! Aber das wäre nicht einmal unter dem Bolschewismus der Fall. Denn dann zögen da die Kohn und Kohnsorten ein.

Zukunftsphantasien

In einem Artikel der „Daily Mail" wurde gefordert, daß das Englische in allen europäischen Ländern zur Verkehrssprache gemacht werden müßte. Sehr viel hinge dabei allerdings von der Haltung der Sowjets ab.
Es ist nämlich noch sehr die Frage, ob die beabsichtigten, London einmal zum politischen Mittelpunkt der Sowjetrepubliken zu machen.
w. p.

Mißliebige Konkurrenz

Immer wieder kommen aus den USA. Meldungen, aus denen hervorgeht, wie es um die geistige und moralische Einstellung der Jugend bestellt ist. „News Chronicle", London, berichtet, in Los Angeles würden täglich nicht weniger als 100 jugendliche Gangster beiderlei Geschlechts festgenommen. Die jungen Verbrecher erscheinen in Abendgesellschaften und berauben die Gäste aller Schmuck- und Wertsachen. Welches Ausmaß diese Überfälle angenommen haben, geht aus der Tatsache hervor, daß das Stadtgebiet von Los Angeles für Soldaten und Matrosen gesperrt werden mußte, um die ständigen Schlägereien zwischen den Wehrmachtangehörigen und den Bandenmitgliedern zu vermeiden.
Den einheimischen Gangstern von Los Angeles kann man es nicht verdenken, wenn sie mit Gewalt unerwünschten Konkurrenz-Zuzug fernhalten.
k. v.

Stimmt nicht ganz

Der Chef der USA.-Bundespolizei führte in einer Rede in Washington aus, daß 15 % aller Morde, 25 % aller Raubüberfälle, 50 % aller Einbrüche und 58 % aller Autodiebstähle auf das Konto von Jugendlichen in noch nicht wahlfähigem Alter kommen. Er folgerte daraus, daß mit der Moral der Nation irgend etwas nicht in Ordnung sei.
Uns scheint dabei nicht ganz zu stimmen, daß diese Leute noch nicht wahlfähig sein sollen. Denn bei der Wahl zwischen einem ehrlichen und einem Gangster-Leben haben sie doch schon das letztere — gewählt —, und zwar ganz im Sinne ihres Präsidenten!
v. b.

Anstrengende Kriegsschau

Zur Anfachung der Kriegsbegeisterung werden jetzt in New-Yorker Kabaretts lebende Zukunftsbilder gezeigt. Heimgekehrte amerikanische Soldaten nehmen mit Siegermiene eine Girlparade ab, bei der die Girls als einzige Bekleidung eine Schärpe in den Farben der Nationalflagge tragen.
Das Publikum steht während der ganzen Vorstellung auf. Nicht, um die Girls besser sehen zu können, sondern um der Flagge die gebührende Ehre zu erweisen.
k. v.

Moderne Sklaven

Die Engländer haben daran Anstoß genommen, daß der Negerpräsident von Liberia, Barkley, bei seiner Ankunft in Washington mit denselben Ehren empfangen worden ist wie seinerzeit der englische König, und zwar mit 21 Salutschüssen. Ein englisches Blatt kann sich nicht der bösartigen Bemerkung enthalten, Barkley stamme in direkter Linie von einem Negersklaven ab, der aus den USA. nach Afrika zurückkehrte.
Dann ist derselbe Empfang, wie er dem englischen König zuteil wurde, doch auch berechtigt, denn beide sind jetzt wieder Sklaven des jüdischen Großkapitals der USA.
k. v.

Die besseren Menschen

Jeder Thailänder, der nicht lesen und schreiben kann, muß es nach einer neuen Verordnung innerhalb eines Jahres lernen.
Welche Mißhandlung! — Wenn die Engländer statt der Japaner in Thailand einmarschiert wären, hätte dort das schönste Analphabetentum herrschen können!
w. p.

AMERIKA IST DER GUTE SAMARITER DES XX. JAHRHUNDERTS

(USA.-Pressestimme)

Gemilderte Ignoranz

Von 7000 befragten USA.-Studenten wußten 75 % nicht, wer George Washington war.

Diese Ignoranten werden ihre Bildungsehre aber wieder retten, wenn man sie fragt, wer Dillinger war, und wer Al Capone ist. Das wissen bestimmt 100 % der Befragten. k. v.

Vorbeugung

Ein USA.-Judenblatt schreibt, die jüdischen Privilegien in den Vereinigten Staaten seien unantastbar.

Das zeugt für ihre Nervosität! p. b.

Keine Sorge

Nachdem die Bären in Schweden bisher unter Naturschutz standen, wurde die Bärenjagd für die Zeit vom 1. 9. bis 31. 10. d. J. allgemein freigegeben. Diese Maßnahme findet vielfach starken Widerspruch, weil man fürchtet, die Bären könnten dort ausgerottet werden.

Keine Angst! Selbst wenn das der Fall wäre, würden Briten und Sowjets den Leuten dort mehr als ausreichend neue Bären aufzubinden suchen! h. k.

Frauenräuber

In Tunesien hatten nordamerikanische Soldaten drei arabische Frauen entführt. Bei dem sich entwickelnden Feuergefecht wurden drei der nordamerikanischen Soldaten getötet.

Da hat die USA.-Presse guten Grund, sie als Helden einer großen Sache zu feiern. p. b.

Das USA.-Stichwort

Die „New York Times“ spricht von dem Stichwort für die südamerikanischen Staaten.

„Dollar“ p. b

IMMER SICH TREU

USA.-BOTSCHAFTER DAVIES: *„Die Sowjets genießen den beneidenswerte*

TREU GEBLIEBEN

Entwurf zu einem Fries

KIRCHE KINDERSEC

KATYN UKRA

JOHNSON

beneidenswerten Ruf, immer ihr Wort gehalten zu haben ...“

Porträt des Kladderadatsch

GUSTAV FRÖHLICH

Solange nomina als omina gelten, hat kaum einer seinen Namen mit soviel Grund und Berechtigung geführt wie Gustav Fröhlich. Denn sein ureigenstens Rollenfach sind die fröhlich-selbstbewußten Charaktere, die jungen Männer, die in die Welt passen, und die mit heiterer Überlegenheit auch ihre Liebesgeschichte zum richtigen, vernünftigen und somit guten Ende führen. Seelische Komplikationen und psychologische Extravaganzen sind seine Sache nicht, zumindest nicht solche, die man nicht nach der Methode beenden kann, mit der Alexander der Große den gordischen Knoten löste.

Dadurch wird glücklicherweise jede Überlastung mit sogenannten Problemen zugunsten der rein menschlichen Glaublichkeit vermieden. Was Fröhlich seinen Rollen geben will, kann er auch stets optisch ausdrücken, und so sind seine Gestalten immer aus einem Guß, immer von überzeugender Folgerichtigkeit der Charakterentwicklung.

Wir haben den sympathischen Darsteller schon in zu vielen Filmen gesehen, als daß wir an dieser Stelle auch nur versuchen könnten, unsere Charakteristik gewissermaßen in Bausch und Bogen an Hand einzelner Rollen näher zu begründen. Das ist ja auch nicht der eigentliche Zweck dieser Zeilen. Das mag der zünftigen Kunstbetrachtung vorbehalten bleiben. Uns kommt es hier mehr darauf an einem jener Künstler, die der Erzeugung, Erhaltung und Meinung der — so kriegs- wie überhaupt lebenswichtigen — guten Laune dienen und dabei Leistungen von persönlichem Gepräge und besonderem Wert vollbringen. Daß Fröhlich nicht nur ein Lustigmacher ist, hat er in vielen ersten Rollen bewiesen, und wir wissen es. Daß er aber einer ist, erscheint uns besonders wichtig. Denn — wie Friedrich Nietzsche sagt: „Solange es Menschen gibt, haben sich die Menschen zu wenig gefreut. Das allein ist unsre Erbsünde."

R. S.

Gottes eignes Land

In einer Welt, in der es noch üblich war, zum Denken den Verstand zu gebrauchen, konnte als „Gottes eignes Land" nur der Himmel verstanden werden. Da dem so war, hat es von Zeit zu Zeit immer wieder Leute gegeben, die den andern — denen nämlich, die nicht alle werden, weil Dummheit das Leben verlängert — den Himmel auf Erden versprochen. Diejenigen, denen solche Versprechungen galten, haben diese denn auch wirklich ernst genommen und sich über die Frage, wie der Himmel auf Erden herbeizuführen sei, entweder den eignen Kopf zerbrochen oder aber — sie haben dem lieben Mitmenschen den seinigen eingeschlagen. Beide Methoden führten aber nicht zum gewünschten Ziel, und der Himmel auf Erden würde wohl für alle Zeiten ein unerfüllbarer Wunschtraum bleiben, wenn nicht die Amerikaner, d. h. Bewohner des Landes der beschränkten Unmöglichkeiten, den irdischen Himmel durch Reklamefachleute herbeigezaubert hätten. Von der Erfahrungstatsache ausgehend, daß man nur oft und laut genug behaupten müsse „Sauerkrautsaft macht schön", „Astrologie heilt Plattfüße" oder „Gummikauen erhöht die Körpergröße", und dann seien die Leute überzeugt davon, daß es stimme, begannen sie eines Tages in die Welt hinauszuschreien: „USA. ist Gottes eignes Land". Den Beweis dafür sind sie schuldig geblieben, ja — sie haben ihn nicht einmal versucht. Warum denn auch? Reklame kommt immer nur mit Behauptungen aus. Denn, wenn das Objekt der Reklamekünste erst einmal ihr Opfer geworden ist, wenn also der Geldbesitzer den Sauerkrautsaft, die Astrologie und den Kaugummi erst einmal gekauft und genossen hat, sind Mängelrügen ohnehin zwecklos. Nur, wenn erst einige Millionen Käufer hinter den Schwindel gekommen sind, wenn sie gemerkt haben, daß trotz des genossenen Sauerkrautsaftes die Nasen immer noch krumm, die Sommersprossen immer noch vorhanden sind, oder daß ihnen nach dem Gebrauch von Kaugummi regelmäßig übel wird, dann müssen die Schwindelfirmen einen neuen Werktrick aushecken oder — noch besser — sie müssen einen andern Schund auf den Markt bringen und diesen mit der gleichen Lautstärke anpreisen wie den vorhergegangenen Humbug.

Merkwürdigerweise haben die sonst so smarten Yankees von dieser Notwendigkeit keine Notiz genommen, als es galt, der Menschheit den Schwindel vom Himmel auf Erden zu suggerieren, der in Gottes eignem Land Ereignis geworden sei. Und doch war gerade dabei der Fall eingetreten, daß viele Millionen Menschen die Schwindelhaftigkeit dieser Reklame durchschaut hatten.

Herr Woodrow Wilson, der später bei lebendigem Leibe verfaulte Präsident der Vereinigten Staaten, hatte damals den großen Reklamefeldzug für Gottes eigenes Land gestartet. Ja, er hatte sogar versprochen, den andern Völkern durch eine Art brieflichen Fernunterricht die Herbeiführung himmlischer Verhältnisse in ihren Ländern zu ermöglichen. Was dann aber dabei herauskam, als die Völker sich nach seinem Rezept ein neues Leben einzurichten versucht hatten, das fanden nur die internationalen Juden, Verbrecher und Schieber himmlisch. Aber trotz alledem (das sind wohl schon Alters-Erscheinungen der „Neuen" Welt) hat man noch heute, nahezu 30 Jahre nach der Entlarvung des Wilsonschen Schwindels mit „Gottes eigenem Land", noch immer keine andere Reklameparole gefunden. Man benutzt noch immer das gleiche Klischee und bildet sich allen Ernstes ein, damit auch nur einen lahmen Hund hinterm Ofen hervorlocken zu können. Hält man denn die europäischen Völker für dümmer als irgendeinen beliebigen Kaugummiverbraucher? Wäre das der Fall, dann könnten wir schon daraus die Zuversicht herleiten, mit den Yankees auf gute Art fertig zu werden. Denn wer seinen Gegner für dumm hält, fällt dabei in der Regel selbst herein.

Aber, wie dem auch immer sein mag, fest steht, daß der Herausgeber der vom jüdischen Bankkapital ausgehaltenen U.S.-amerikanischen Zeitschrift „Life", Herr Henry Luce, sich nicht entblödet, in einem Aufsatz „The American Century" folgendes zu schreiben: „Amerika ist die Kraftstation, von der die Ideale in die Welt hinausgetragen werden, und durch die das Leben der Menschheit von dem Niveau der Tiere zu dem erhoben werden kann, was bereits der Psalmist als ‚ein wenig niedriger als das der Engel' bezeichnet hat." —

Wir wissen nicht, wie sich Herr Henry Luce das moralische Niveau der Engel vorstellt. Wir sind da auf indirekte Schlußfolgerungen angewiesen. Wir müssen als Maßstab die Taten derjenigen wählen, die auf Befehl Roosevelts und seiner „brain trust"-Hebräer ausgezogen sind, der Menschheit die Ideale zu bringen. Wir müssen uns an die Untaten der sogenannten Soldaten aus USA. halten, der menschenähnlichen Lebewesen, die in Tokio Flugzeug-Tiefangriffe auf spielende Kinder unternahmen, die auf sizilischen Feldern stillende Mütter mit Maschinengewehren beschossen, die Bomben auf deutsche Dome und Kunststätten werfen und Lazarettschiffe torpedieren. Wir müssen uns jener Kulturbringer erinnern, die in Nordafrika eine Hochzeitsgesellschaft überfielen und die weiblichen Gäste in ein Bordell verschleppten.

Wenn das also das Niveau ist, das Henry Luce für „ein wenig niedriger als das der Engel" hält, dann scheint mit den amerikanischen Engeln nicht viel los zu sein.

Da verzichten wir denn gern auf „Gottes eigenes Land" mit seiner lügnerischen Engelei, freuen uns, daß w i r Menschen sind und werden die Yankees zum Teufel jagen, wohin sie gehören.

WENDELIN DUDELSACKS MARIENBADER ELEGIE

Wenn's peinlich zwackt im linken Knie,
ist man gestimmt auf Elegie

und sinnt, wie selbiger Beschwer
sachdienlich zu begegnen wär.

So fand auf seines Arztes Rat
Herr Dudelsack Marienbad.

Er stieg ins Moor bis an den Hals,
trank literweise Glaubersalz,

entschlug sich seines Fettgewichts
im Schweiße seines Angesichts

und sog am Busen der Natur
kraft einer neuen Nabelschnur,

bis er beim Bad in saurer Luft
als Blase rätselhaft verpufft. —

Nun sitzt, gehüllt in Elegie,
daheim er wieder: Ach, nun schmerzt
sein rechtes Knie!

Kurt Arnold Findeisen

USA.-Soldaten brachen in Nordafrika in eine arabische Hochzeitsfeier ein und verschleppten die Frauen in ein Bordell.

DER RAUB DER SABINERINNEN À LA USA.

Unterernährungskonferenz

Die Zeitschrift „Time", New York, weiß zu berichten: „Die Ernährungskonferenz von Hot-Springs glich einem historischen Zirkus; 200 Mann Militärpolizei waren ständig eingesetzt, um den Tagungsort gegen 50 Zeitungsleute zu bewachen."

Die an der Berichterstattung verhinderten Zeitungsleute können sich damit trösten, daß das Ergebnis der Konferenz nicht nur für sie höchst mager war. k. v.

Die anmaßenden Kriegshinterbliebenen

„News Chronicle", London, stellt fest: „Die Behandlung der Angehörigen von gefallenen britischen Soldaten wächst sich allmählich zu einem Skandal aus."

Das hat die britische Plutokratenregierung selbst schon bemerkt; die Angehörigen haben nämlich die Frechheit, von der Regierung Churchill eine Rente zur notdürftigsten Fristung des Lebens zu fordern. k. v.

Falsche Annahme

In Syrien, dem Irak und in Transjordanien sind alle Pferde, Maulesel und Esel von den Briten requiriert worden. Außerdem haben die britischen Behörden 50 000 Kamele bei den verschiedenen syrischen Stämmen beschafft.

Und da ist immer angenommen worden, die Esel und Kamele, die sich von den Briten in den Krieg treiben lassen, wären allmählich alle geworden. k. v.

AM RANDE DES ALLTAGS

Max Reger war einmal bei Freunden zum Hochzeitsschmaus geladen. Weil Kaviar seine Lieblingsdelikatesse war, zierte er sich nicht, sondern aß ihn mit dem Suppenlöffel. Schmunzelnd sah ihm die Tischgesellschaft zu, und die junge Frau meinte lächelnd: „Nun, Herr Professor, wenn Sie Kaviar so lieben, dann sollen Sie zur Taufe unseres ersten Kindes ein ganzes Fäßchen davon bekommen!" — Nach neun Monaten wurde das Ehepaar nachts durch ein Telegramm geweckt. Es stammte von Max Reger und enthielt die Frage: „Faule Bande! Wo bleibt mein Kaviar?"

*

Schleiermacher war bekanntlich einer der gefeiertsten Kanzelredner seiner Zeit. Zu seinen Predigten drängte sich „ganz Berlin", und man sah dort auch Leute, die sonst die Kirche nicht zu besuchen pflegten. „Es muß doch ein herrliches Gefühl sein", sagte eine schwärmerisch veranlagte Dame der Gesellschaft zu Schleiermacher, „zu wissen, daß man so viele begeisterte Zuhörer hat." „Das mag sein", gab der Prediger zu, „aber bei mir ist das anders. Siebzig Prozent meiner Hörer sind Studenten, fünfzehn Prozent junge Damen und fünfzehn Prozent Offiziere. Die Studenten kommen, weil sie bei mir ihre Prüfung machen müssen. Die jungen Damen kommen der Studenten wegen, und die Offiziere wegen der jungen Damen."

*

Gottfried Keller hatte sich im „Zivilberuf" als Staatsschreiber des Kantons Zürich mit sehr vielen Dingen zu befassen, die gänzlich unpoetisch waren. Zum Beispiel mit Akten und Beschwerdebriefen. Unter diesen fand sich eines Tages auch der Bericht eines Gemeindevorstehers über einen Streit mit dem Bauer X. „Der Mann erklärte mir", so hieß es da, „ich könnte ihn am — — —! Was soll ich in dieser Angelegenheit tun, Herr Staatsschreiber?"
Kellers Aktennotiz lautete: „Ich würde es nicht tun."

*

Sie hatte seine Hosen an . . .

„Mode hin – Mode her – wenn du mir meine Hosen nicht wiedergibst, laß ich mich scheiden!"

Detlev von Liliencron hatte zeitlebens unter Geldmangel zu leiden. Da aber das Leben kostspielig ist, blieb ihm nichts übrig, als Schulden zu machen. Um sich seiner Gläubiger besser erwehren zu können, befestigte er eines Tages an seiner Wohnungstür ein Schild mit der Inschrift: „Bin nicht zu Hause! Zahltag nächsten Freitag!" — Als die Manichäer sich an besagtem Freitag pünktlich einstellten, leuchtete ihnen die Inschrift entgegen: „Heute wegen Zahltag geschlossen."
Liliencrons Freunde waren der Meinung, der Dichter könne nur dann Ordnung in seine wirtschaftlichen Verhältnisse bringen, wenn er eine Frau nehme, die ihn zu Sparsamkeit und „Vernunft" bringe. Liliencron sträubte sich lange: „Ich kann nicht in den Hafen der Ehe einlaufen", sagte er. „Ich muß mich mit einer Hafenrundfahrt begnügen."

ZUHÄLTER DE GAULLE

DER WITZ

Jung und voll sprühendem Übermut,
so sprang ein Witz in die Welt
Er machte sein Glück, denn er war gut;
bald hat man ihn allseits erzählt.

Bei jeder Gesellschaft kam er zu Wort,
in der Zeitung wurd' er gebracht;
er pflanzte in allen Sprachen sich fort,
und jeder hat ihn belacht.

Doch zeigte sich bei seiner heiteren Fahrt
allmählich des Alters Spur:
Es wuchs ihm ein immer stärkerer Bart —
dagegen half keine Rasur.

Mühselig schleppte er bald sich dahin,
nicht sprühend mehr wie zuvor.
Vereinzelt nur lachte man noch über ihn,
kaum lieh ihm noch jemand sein Ohr.

Drum freute ihn bald das Leben nicht mehr,
doch sterben, das konnte er nicht.
Denn ach, so ein Witz stirbt ungemein schwer,
man zerrt ihn stets wieder ans Licht.

Andauernd wurde er umfrisiert,
mit andrem Gewande behängt
und dann als vollkommen neu serviert.
Das hat ihn gewaltig gekränkt.

So sann er auf eine Selbstmordart.
Und schließlich hatte er Glück:
Er stolperte über den eigenen Bart
und brach sich dabei das Genick!

h. e.

Briefkasten

Dessau. Dr. B. Sie lesen in einem Artikel über deutsche Erfinder, den die „Düsseldorfer Nachrichten" veröffentlichen: „Der Erfinder traf den Gestalter, die Inspiration traf den Mann, der die Transpiration auf sich nahm."

Was haben Sie daran auszusetzen? „Leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen." Und wenn einer die Sachen wegräumen will, die den Gedanken des Erfinders im Wege stehen, dann kostet das einigen Schweiß. Klar? — Wenn nicht, müssen Sie die Transpiration auf sich nehmen, und im Schweiße Ihres Angesichts darüber nachdenken.

Feldpost. Das „Grünberger Wochenblatt" Nr. 58 kritisiert das Benehmen englischer Beamter bei der Koffervisitation in Gibraltar und schreibt: „Bei Tag und Nacht drangen die Beamten unangekleidet in seine Kabine."

Wenn diese Beamten unangekleidet in die Kabinen eindrangen, so war das eine absichtliche neue schikanöse Mißhandlung der Reisenden.

Diepholz. A. T. Z. Nach dem „Diepholzer Kreisblatt" vom 31. 5. 43 hat der Reichserziehungsminister im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Kriegsmarine zum Skagerrack-Tage 1943 zwei Preise gestiftet. „Der Wilhelm-Busch-Preis in Höhe von 5000 Reichsmark soll demjenigen Abiturienten einer höheren Schule die materiellen Voraussetzungen für das Studium eines Faches der Seefahrt bzw. Schiffahrtstechnik und -wissenschaft geben, der der Würdigste ist, diese Förderung zu erhalten."

Der Kladderadatsch ist gewiß der Letzte, der dem Philosophen von Wiedensahl nicht jede Ehrung gönnte. Im vorliegenden Falle ist er aber der Meinung, daß Wilhelm Bauer „am dransten" gewesen wäre, zumal in der Begründung des Preises erwähnt wird, daß durch ihn das Gedächtnis des Erfinders geehrt werden solle, „der durch seine unbeugsame Energie erstmalig das Unterseeboot entwickelte, das im gegenwärtigen Krieg dazu berufen ist, die wichtigste Entscheidung zur See herbeizuführen".

Frankfurt a. M. Über die Auflösung der kommunistischen Internationale sagt die „Frankfurter Zeitung" Nr. 261 u. a.: „Die Auflösung der kommunistischen Internationale gestattet den Kommunisten aller Länder, nunmehr im nationalen Gewande aufzutreten. Das Stalinsche Dekret ist also letzten Endes nichts andere als ein Trojanisches Pferd, um die Kommunisten anderer Länder um so leichter in den Sattel zu heben."

Wenn ein trojanisches Pferd Reiter in den Sattel heben soll, dann besteht die Gefahr, daß sich die in seinem Bauch versteckten Helden verraten, daß also die ganze Kriegslist sich offenbart. Das ist auch mit dem Stalinschen Dekret tatsächlich geschehen.

REBENBLÜTE

In Träumen der Nächte noch immerfort
wir wandern auf Weinbergpfaden,
von Fernwehsehnsucht ohne ein Wort
zur Liebe einander geladen.

Gedüfte von Veilchen, Reseden, Jasmin
und Rosen vermischt im Gemüte
bei Grillengezirp sich und Finkmelodien
zum Dufte der Wingertblüte.

Wenn Herzen auch, wie für Sonne und Wind
die nackten Rebengescheine,
weltoffen für Liebe und Leben sind,
gedeihn sie wie edelste Weine.

Heinrich Noeren

Magdeburg. H. R. Aus einem Lokalbericht: „Die Leiche war noch ganz frisch und kann erst kurz vor ihrer Bergung in die Unstrut gegangen sein."

Aber wie lange ist die Leiche wohl umhergelaufen, ehe sie in die Unstrut ging? Eine unheimliche Geschichte!

Wuppertal. In der „Rheinischen Landeszeitung" Nr. 125 finden wir folgende Anzeige: „Für den Einsatz in den besetzten Ostgebieten werden von großind. Untern. ges. 1. Perf. Stenotypistinn., 2. Kontoristinn., 3. Volkswirtschaftlerinn., 4. Techn. Zeichnerinnen und 5. Sekretärinnen. Bewerberinnen, deren Preisgabe gesichert ist, bitten wir Lebensl., Zeugnisabschr. u. Lichtbild unter Nr. B 136 (unbedingt angeben) schriftlich einzureichen."

Hat die Damen hergeführet
allesamt ihr deutscher Fleiß,
geben sie ihr bestes Können
jetzt dem deutschen Osten preis.

Heide (Holst.). Sch. Im „Wochenblatt der Landesbauernschaft Schlesw.-Holstein" Nr. 8 wird folgendes Gesuch veröffentlicht: „Fixes ält. Fräulein oder Wirtschafterin, welch. die Wäschebehandlung versteht u. selbst. arbeitet, Liebe z. Bullenaufz. hat u. geg. Provision die Pflege übernimmt, gesucht nach Ostfriesland. Vollst. Fam.-Anschluß."

Aufzucht und Pflege von Bullen gehört in Friesland zu den Lieblingsbeschäftigungen fixer älterer Fräulein.

ZUR BEHERZIGUNG

Der Käufer grüßt, sagt höflich sein Begehren —
du gibst die Ware mürrisch hin und schweigst:
sind es Verdrüsse, die dich just beschweren?
Ist's schlechte Laune nur, die du ihm zeigst?

Das Leben ist nicht leicht — wir wissen's alle,
so manche Last bringt dir und mir die Zeit!
Ein Mittel aber hilft in jedem Falle,
und dieses Mittel heißt: die Freundlichkeit!

Laß dir's von einem Seelenarzt verschreiben
und nimm an jedem Morgen davon ein!
Stets froh und heiter kann der Mensch nicht bleiben,
eins aber kann er immer: freundlich sein!

v. b

Wehlau (Ostpr.). G. R. Das „Wehlauer Tageblatt" berichtet am 10. 4. 43: „Bekanntlich unterhalten sowohl Giraud wie de Gaulle getrennte Militärmissionen in den USA. Zu einem größeren Krach zwischen diesen beiden Stellen kam es, wie die USA.-Zeitschrift „New Week" am Donnerstag schreibt, als französische Matrosen von dem nach New York eingebrachten Linienschiff Richelieu in New-Yorker Restaurants reichlich mit Alkohol versehen wurden und sich plötzlich „entschlossen", nach Kanada zu desertieren. Die zu Giraud gehörige Militärmission habe dazu gesagt, das sei ein gemeiner Trick der Gaullisten gewesen, um Matrosen zu entblößen".

Na ja, den Gaullisten ist, ebenso übrigens wie den Giraudisten, jede Schweinerei zuzutrauen. Also auch die Entblößung von betrunkenen Matrosen.

Berlin. V. S. Im „Berliner Lokalanzeiger" (Nummer nicht feststellbar) lesen wir: „Fuchs, Hut, Tasche, Mittwoch z. Donerstag-Nacht Nähe Hall. Tor verloren. Gute Belohn."

Da scheint es ja in jener Nacht in der Nähe des Halleschen Tors recht stürmisch zugegangen zu sein. Oder ging so ein starker Wind, der auch die Tasche, nicht bloß Fuchs und Hut, der Dame entriß?

Hannover. H. A. In der „Hannoverschen Zeitung" (Nummer nicht feststellbar) fanden wir folgende Anzeige: „Brüte Gänseeier mit Glucken aus."

Was die Glucken denken werden, wenn sich der Anzeigende neben sie auf seine Gänseeier setzt?

Leipzig. E. K. Die „Neue Leipziger Tageszeitung" vom 22. Oktober 1942 enthielt folgende Anzeige: „Zigarrenrollerin in frauenlosen Haushalt gesucht."

Dieser Junggeselle scheint ein wahrer Schlemmer im Tabakrauchen zu sein: er will zu Hause zusehen, wie seine Zigarren gerollt werden, nur dann schmecken sie ihm.

Göttingen. M. R. Ihr Herr Bruder, der als Major an der Ostfront steht, schickt Ihnen die „Südhannoversche Zeitung" vom 25. März 1943 mit der Bitte, sie an den Briefkastenonkel des „Kladderadatsch" weiterzuleiten. Angestrichen ist in einer Darlegung über Schweinezucht ein Satz, bei dessen Wiedergabe wohl sogar unsere Setzmaschine erröten wird. Er heißt nämlich: „Sind schon ab 1. Februar 1943 für jede Jungfrau, die nach dem 1. Februar abferkelt, 5 Zentner Futtergetreide freigegeben worden, so kann der deutsche Bauer damit rechnen, daß im Herbst 1943 voraussichtlich auch mit größeren Lieferungen mit Futtermitteln aus dem Osten zu rechnen ist."

Abferkelnde Jungfrauen? Wir können uns nicht helfen — das ist (sit venia verbo!) eine Sauerei.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Schickt den „Kladderadatsch" in's Feld!

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

NEUES STRAFRECHT IN DEN USA.

„Wieviel Jahre haste denn gekriegt für deine Brandstiftung?“ „Ich bin zum Leutnant bei den Bombenfliegern befördert worden ...“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 30 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 25. JULI 1943 · PREIS 30 PF.

DAS KAINSZEICHEN

...FÜR ALLE ZEITEN

Wem gehört England?

Ein junger englischer Fliegeroffizier hat in „New Leader" dem Mister Churchill die peinliche Frage vorgelegt, ob er ihm sagen könne, wofür er eigentlich kämpfen solle. Er sei bereit, für sein Land zu kämpfen. Wenn man ihm aber sage, daß England sein Land sei, dann müsse er antworten, daß dieses England nicht ihm und seinen Kameraden, den Arbeitern, gehöre. England sei der Besitz einer Handvoll reicher Leute. Es sei nicht patriotisch, für das Land zu sterben, das einige schwerreiche Finanziers, Bankiers, Industrielle und Presselords ihr eigen nennten.

Der junge englische Fliegeroffizier hat ein Problem aufgerührt, das größer ist als er glaubt.

Daß die Leute, die für England kämpfen, nicht das Gefühl haben dürfen, England zu besitzen, ist eine alte Wahrheit. In früheren Jahrhunderten und Jahrzehnten kämpften für England nur Hilfsvölker, die von England lediglich während ihres Einsatzes einen kargen Sold und hinterher einen Fußtritt erhielten.

Als diese in aller Welt geworbenen Söldner für die gesteigerten Ansprüche einer sich sprunghaft entwickelnden Methode der Kriegführung nicht mehr ausreichten, verfiel England auf die Methode, ganze Hilfsvölker zu engagieren. Dies kostete zwar die Mühe, solchen Hilfsvölkern wie den Franzosen oder den Polen, glaubhaft zu machen, daß sie für ihr eigenes Interesse kämpften, wenn sie Englands Degen auf dem Kontinent führten. Auf der anderen Seite aber brachte diese neue Methode den Vorteil der Ersparnis des Soldes. Denn was man während des Kampfes einer solchen „Verbündeten Nation" auch an Darlehen geben und an Waffen liefern mußte, das wurde nach dem Kriege sauber addiert und auf einer Rechnung präsentiert. Solche Hilfsvölker durften dann die Ehre, in einem Krieg für England geblutet zu haben, noch Jahre nach Friedensschluß mit dem Schweiß ihrer Arbeit bezahlen.

Also auch sie hatten nicht die Möglichkeit, das England, für das sie kämpften, als ihr Eigentum zu betrachten.

Unbestritten noch während des vorigen Weltkrieges, ja, bis zum Anfang dieses Krieges, wohnten die Besitzer Englands auf den britischen Inseln.

In diesem Krieg zum erstenmal haben nun in größerem Umfang Bewohner der britischen Insel selbst die Pflicht auf sich genommen, für England zu kämpfen. Zu kämpfen nicht nur als Soldaten, die ins Feld rücken, sondern auch zu leiden mit den Opfern, die die Bevölkerung eines wirklich kriegführenden Landes nun einmal auf sich nehmen muß. Diese Opfer fühlte England im jetzigen Krieg zum erstenmal. Opfer, angefangen von dem Bombenschaden am kriegsindustriellen Betrieb bis hin zu der peinlichen Feststellung, daß die Anschaffung einer Zahnbürste oder eines Stükkes Seife nicht mehr die Frage von Pfennigen, sondern ein Problem geworden ist, dessen Lösung eine gewisse Findigkeit und Geschick erfordert.

Nun erhebt sich, da Bewohner der Insel selbst zum erstenmal den Kampf ihres Landes selbst kämpfen, die Frage, die der junge Fliegeroffizier an Mister Churchill stellt. — Die Frage, die er falsch beantwortet, denn dieser Mann glaubt noch, daß die Presselords und die Bankiers das Land besäßen, dessen Besitz dem britischen Arbeiter nun schon seit Generationen vorenthalten wird.

Der neugierige Fliegeroffizier hat offenbar noch nicht gemerkt, daß auch die Presselords und die Bankiers und die Industriellen in England nicht mehr Besitzende sind, sondern höchstens noch Inhaber leerer werdender Besitztitel. Er hat noch nicht zur Kenntnis genommen, daß der Besitz Englands heute gerade im Begriff ist, in andere Hände zu gleiten. In die Hände der USA. Das heißt natürlich nicht, der 130 Millionen Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika, sondern der 12 Strippenzieher, die nicht in der Wallstreet und nicht im Weißen Hause sitzen, sondern dort nur die Puppen tanzen lassen, die die Vortänzer sind für die 130 Millionen.

Dabei kann man dem wahrscheinlich sehr braven englischen Fliegeroffizier seine Unkenntnis über die wahren Besitzverhältnisse Englands nicht einmal zum Vorwurf machen. Haben doch nicht einmal die Herren Plutokraten in England selbst bisher richtig begriffen, woher der Wind weht. Sie ahnen wohl, daß der Verlust britischen Besitzes in Ostasien und der ganzen westlichen Hemisphäre sowie der Verlust des britischen Einflusses in fast allen Dominien und Kronkolonien ein Verlust Englands ist. Aber sie stecken noch so tief in überalterten Anschauungen, daß sie nicht restlos begreifen, wie sehr dieser Verlust Englands ihr eigener ist.

Natürlich haben die von England nach Westen fahrenden Schiffe zu Anfang des Krieges nicht nur Rennpferde in die neue Welt gebracht, sondern Vermögenswerte aller Art. Aber dieses entwurzelte und irgendwie verschobene Vermögen rettet bestenfalls seinen Besitzer als Person und schützt ihn und seine Familie vor der „Gefahr", arbeiten zu müssen. Doch die Kaste der Plutokraten, die Kaste der Lords, die England ihr Eigen nannten, die wird nicht durch ein paar gerettete Millionen oder auch Milliarden am Leben erhalten. Die stirbt aus.

Der junge Fliegeroffizier also kann sich trösten. Nicht nur seine Kameraden, die Arbeiter, hatten und haben in England nichts zu sagen, auch die bisherigen Herren der Insel, die Plutokraten, sind abgemeldet. Sie alle sind um so gründlicher von der Sorge befreit, die der Besitz mit sich bringt, je länger die kämpfen......

Hanton

Der Schuldige

Immer dran denken: Im Weißen Haus
sitzt der Mann, der heckte den Weltbrand aus.
War irgendein Staat auch noch so klein,
Herr Roosevelt blies ihm den Größenwahn ein,
Herr Roosevelt hat geschürt und gehetzt,
bis schließlich einer das Messer gewetzt,
bis er anfing, die Deutschen zu morden, zu henken!
Immer dran denken!

Immer dran denken: Im Weißen Haus
sitzt der Mann, der schickte die Hetzer aus.
Ihr Häuptling war Bullitt. Er saß in Paris,
wo er allen die Hilfe der Yankees verhieß,
sofern sie – entfernt von jeglichem Grunde –
das Reich anfielen wie tolle Hunde.
So umspannte die Welt bald ein Netz von Ränken!
Immer dran denken!

Immer dran denken: Im Weißen Haus
blies man dem Frieden das Lebenslicht aus.
Verzeichnet in der Geschichte Buch
steht Völkerrechtsbruch auf Völkerrechtsbruch.
Der Krieg, geboren aus Machtwahn und Lüge,
trägt unverkennbar Roosevelts Züge.
Und für des Kriegshetzers ewige Schande
quillt unaufhörlich in jedem Lande
Beweis auf Beweis aus den Aktenschränken.
Immer dran denken! Immer dran denken!

R. S.

BRITISCHE SUBORDINATION

„BEFEHL AUSGEFÜHRT!“

HELMUTH VON MOLTKE

„Ohne Gefahr machen sich keine weltgeschichtlichen Umformungen."

CHRONIK

In der britischen Zeitung „Star" findet sich folgender Stoßseufzer: „Unglücklicherweise sprechen Admirale, Generale, Luftwaffenchefs und Politiker in Großbritannien und den USA. so, als ob die schweren Kämpfe, die in Wirklichkeit noch vor uns liegen, bereits überstanden seien."

Es ist spaßig, daß es gerade Londoner Pressejuden sein müssen, die das „Alles schon dagewesen" des Talmudisten Ben Akiba widerlegen. Denn daß die Schmocks den Militärs Geschwätzigkeit zum Vorwurf machen, das ist zweifellos neu und noch nie dagewesen. — Aber den vom „Star" Gescholtenen kommt es vielleicht gar nicht so sehr auf den Inhalt ihrer Reden an wie auf die Reden selbst. Es gibt nun einmal Leute, die beim Eintritt in einen dunkeln Wald besonders laut sprechen, um sich selbst Mut zu machen.

In der us.-amerikanischen Zeitung „Philadelphia Inquirer" behauptet ein Herr John C. Mc. Clintock, Deutschland sei daran schuld, daß in Brasilien nicht genug Gummi gewonnen werde.

Allerhand Hochachtung vor uns! Wir sind also nach der Meinung des Herrn Mc. Clintock am gesunden Menschenverstand der brasilianischen Arbeiter schuld, die sich nicht gern von Herrn de Berros, einem südamerikanischen Großunternehmer, in die Fiebersümpfe der „Grünen Hölle" des Amazones verschicken lassen wollen. Nun, diesen Vorwurf können wir mit Gelassenheit ertragen. Als Urheber der Intelligenz seiner Mitmenschen zu gelten, ist immerhin ehrenvoll. Wenn uns Herr Mc. Clintock aber eines Tages für seine eigene Dummheit verantwortlich machen würde, müßten wir protestierend sagen: „Soweit geht selbst die Feindschaft nicht, daß wir diese Anschuldigung auf uns sitzen lassen! Die Dummheit dieses Mannes ist gottgewollt, hat Erdgeruch und ist kein Werk der Fünften Kolonne!"

„Daily Telegraph" berichtet über Pläne, eine gemeinsame Flagge der „Alliierten" zu schaffen und teilt mit, daß ein Entwurf ernstlich diskutiert wird, der den britischen Löwen, die Freiheitsfackel der USA., den chinesischen Drachen und Hammer und Sichel auf einer Flagge vereinigt.

Nicht übel! Wenn der Tschungking-Drache wegen der Nichterfüllung von Hilfsversprechungen Feuer speite, durch das jene „Freiheitsfackel" entzündet würde, an dem sich der britische Leu den Schwanz verbrennt, dann würde — bevor ihm die Sichel den leeren Bauch aufschlitzt, ein Hammerschlag auf den Kopf geradezu human wirken und den Schuß in das Genick der Demokratie überflüssig machen. kv.

Vorsicht!

Marineminister Knox erklärte in Annapolis vor abgehenden Seekadetten, daß die USA. ihre Handelsflotte im Umfang des Kriegsende-Bestandes erhalten wollen.

Vorsicht! Vorsicht! Der Kriegsende-Bestand ist eine unbekannte Größe! Und beim Rechnen mit unbekannten Größen hat schon so mancher sich — verrechnet! v. b.

Gefährlich

„Time" schreibt: „Es täte gut, von den seelischen Einflüssen des Krieges zu sprechen, wenn nicht die Befürchtung bestände, daß darüber die geschäftliche Seite des Krieges vergessen würde."

Ja, ja: „Time" is money . . . p. b.

Trauerfall

„Daily News" überschreibt einen Leitartikel „Amerika, das Land der Zukunft".

Das ist schon Resignation! p. b.

Wußten Sie schon?

Unter dieser für solche Belehrungen üblich gewordenen Überschrift geht in diesen Tagen u. a. auch die Frage durch die Blätter: „. . . daß die Insel Manhattan, das Geschäftszentrum der Stadt New York, nach dem Ergebnis neuerer Messungen langsam ins Meer versinken soll?"

Wenn man bedenkt, was Roosevelts Luftverbrecher im Verein mit ihren britischen Genossen der Kulturwelt angetan haben, könnte man bedauern, daß das prophezeite Versinken nur langsam erfolgen soll. atz.

Wer sich entschuldigt . . .

Die „Washington Post" meint, die USA. hätten keine Veranlassung, sich irgendwie zu entschuldigen.

Nein, dadurch würden sie ihre Lage nur noch verschlimmern! p. b.

Romantisches Hollywood

In USA. beklagt man die Wirkungslosigkeit der Hollywood-Hetzfilme. Man empfiehlt mehr Romantik.

„ . . . Mehr Romantik wollen die Leute? Gut. Ich öffne den Reißverschluß . ."

Vor und hinter

In den Vereinigten Staaten spricht man von der amerikanischen Fassade.

Diese Fassade ist nur die Kehrseite der Klagemauer! p. b.

Ahnungsvoller Engel —

Ein Teil der britischen Armee wird demnächst mit einem ganz neuen Stahlhelm ausgerüstet, der einen größeren Genickschutz gewährt.

Größerer Genickschutz, aha! Man richtet sich — nach der Auflösung der Komintern — auf die direkte Mitwirkung der sowjetischen Bundesgenossen ein . . . v. b.

Tres faciunt collegium

Nach dem „Daily Scetch" schloß der britische Innenminister Morrison eine Rede vor Rüstungsarbeitern mit den Worten: „In Drei-Teufels-Namen werden wir den Krieg gewinnen!"

Es ist nur noch nicht entschieden, wer der größte von den drei Teufeln ist . . . h. k.

REITERLIED

Von Erich-Armin Zacharias

Heimat ist fern. Vor uns im Dunst
östliche Weiten!
Leben im Wind. Leben im Sturm,
Kam'rad, wir reiten!

Alles versank. Über das Land
streichen die Raben.
Reiter im Sturm, schweigend und hart,
Pferde im Traben.

Fahl und vertraut Grauen und Tod
dicht uns zu Seiten!
Bald wird es Nacht, dann wieder Tag,
aber wir reiten!

Reiten im Wind, reiten im Sturm.
Herz ohne Beben.
Gleich, was noch kommt, wir sind bereit,
Kam'rad, und leben.

Heimat im Licht! Vor uns nur Dunst
östlicher Weiten.
Leben im Wind. Leben im Sturm.
Kam'rad, wir reiten.

Das Testament

Eine USA.-Geschichte

Als Helyett, der gerissenste Geschäftsmann von Frisco, schwer erkrankte, ließ er seinen Anwalt rufen, um sein Testament zu machen. „Wem wollen Sie Ihre ergaunerten zehn Millionen hinterlassen?“ fragte der Anwalt.

„Einem Hundeasyl“, entgegnete der Millionär lachend.

„Das geht nicht“, sagte der Anwalt. „Sie haben einen Neffen, um den Sie sich bisher nicht gekümmert haben. Er kann das Testament anfechten. Er wird es auch tun, und ich werde ihm helfen ...“

Helyett dachte nach. „Gut“, entgegnete er endlich, „ich sehe ein, daß Sie recht haben. Ich kann aber Bedingungen stellen?“

„Sofern sie erfüllbar sind, ja“, sagte der Anwalt.

„Dann schreiben Sie“, entgegnete Helyett gut gelaunt. „Ich hinterlasse meinem Neffen Charles Helyett mein ganzes Vermögen unter der Bedingung, daß er am Tage der Testamentseröffnung in allen Zeitungen Kaliforniens und in den größten Zeitungen der Union folgende Erklärung veröffentlicht: Ich, Charles Helyett, habe lange Jahre meinen verstorbenen Onkel David Helyett betrogen und begaunert. Ich habe ihn um große Summen gebracht und ihm schweres Leid zugefügt. Ich danke Gott, daß er mir verzieh und mir sein Geld hinterließ.“

„Was wollen Sie mit dieser niederträchtigen Erklärung erreichen?“ fragte der Anwalt. Helyett rieb seine knochigen Hände. „Daß er verfemt wird und sein Geld nicht in Frisco genießen kann. Man wird ihn meiden und ihm die Gesellschaft verschließen.“ Helyett starb einige Tage später. Eine Woche darauf erschien die Erklärung Charles Helyetts in den Zeitungen. Sie erregte Aufsehen. Der Direktor der Geschäftsbank in Frisco, John Forbisher, rief seine Sekretärin und diktierte ihr folgenden Brief an Herrn Charles Helyett: „... Wir beehren uns anzufragen, ob Sie bereit wären, in unsere Bank als erster Prokurist einzutreten. Wir würden uns glücklich schätzen ...“

Sein Compagnon, Henry Leister, unterbrach ihn ärgerlich. „Bist du verrückt, John? Hast du nicht die Erklärung Charles Helyetts in den Zeitungen gelesen?“

„Ja“, entgegnete John Forbisher, „darum trage ich ihm auch die Prokura an ...“

„Das verstehe ich nicht ...“ Leister schüttelte den Kopf.

„Henry“, sagte John Forbisher, „ein Mann, der den alten David Helyett, den größten und gerissensten Gauner von ganz Amerika, begaunert und hineingelegt hat, der es verstand, diesem Kerl Geld abzuschwindeln, muß ein großartiger Geschäftsmann sein. Und so einen Mann brauchen wir dringend.“

Alexander Keller

Reklame! Reklame!

In einen Barbierladen zu Boston trat ein Herr und verlangte ein Haarwasser. Er wollte seine Glatze wieder fruchtbar machen.

Der Inhaber des Ladens stellte eine Flasche vor ihn hin: „Diana, das beste Haarwasser der Welt, drei Dollars!“

„Wer beweist mir aber, daß Diana wirklich wirkt?“ fragte der Kunde.

„Ich!“ Und der Inhaber wies auf seinen schwarzen Lockenkopf. „Ich hatte vor Benutzung von Diana kein Haar mehr. Nach Gebrauch von Diana diese Fülle der Haare.“ Der Kunde konnte nicht umhin zu staunen. „Und so sah ich vorher aus ...“, sagte der Inhaber und nahm seine gut gearbeitete Perücke ab, unter der eine fettig glänzende Glatze zum Vorschein kam.

a. s.

GROSSE GESCHÄFTE UM LA GUARDIA

... SCHON WIEDER MAL!

DAS EINGELÖSTE VE

GARVENS

„Ihr seid nun in einem besseren Jenseits, in dem es wede

STE VERSPRECHEN

n dem es weder Not noch Furcht noch Mangel gibt."

Kladderadatsch

Porträt des Kladderadatsch

ALBERT MATTERSTOCK

Wenn man nach einer überzeugenden Verkörperung des Begriffes sympathische, jungenhafte Männlichkeit suchte, müßte einem ohne weiteres sofort der Name Albert Matterstock einfallen. Ohne auf ein engbegrenztes Rollenfach angewiesen und beschränkt zu sein, hat dieser junge Charakterdarsteller es von seiner ersten größeren Filmaufgabe an verstanden, jeder seiner Partien diese höchst persönliche Ausprägung zu geben.

Man könnte das, was Albert Matterstock im Film und auf der Bühne darstellt, etwa als das Ideal des modernen, tatfreudigen, sachlichen jungen Menschen bezeichnen, der bei aller klarblickenden Nüchternheit der Lebensgestaltung doch das Herz nicht verkümmern läßt. Das Herz — und damit eo ipso auch den Humor. Daß dieser zwingende Eindruck sich mit jeder neuen Rolle Matterstocks noch vertieft, liegt daran, daß er so gar nichts „Schauspielerisches" an sich hat. Und die selbstverständliche Natürlichkeit ist sowohl das Ergebnis kluger künstlerischer Arbeit wie auch die Folge davon, daß Matterstock sich, ehe er zur Bühne kam, ordentlich hat den Wind um die Nase wehen lassen. In allerlei Berufen — zuletzt als Automobilverkäufer in Übersee — umhergetrieben, lernte er das, was nur das Leben lehren kann: Menschenkenntnis und Selbstbehauptung. Und diese Eigenschaften sind es denn auch, die seinem Spiel jenes „gewisse Etwas" geben, das den Reiz vieler seiner Gestaltungen ausmacht. Sie sind aber auch Wurzeln jenes echten Humors, der erlitten, nicht erklügelt ist. Ohne auf Einzelheiten seiner zahlreichen Filmrollen hier eingehen zu wollen, können wir zusammenfassend sagen, daß Matterstock sich wohltuend von jenen „Naturburschen" und „Bonvivants" unterscheidet, deren berufsmäßige „Jugendlichkeit" mehr ein Produkt des Maskenbildners als ein Ergebnis der Seelenhaltung ist. Deshalb freuen wir uns jedesmal, wenn wir ihm begegnen, und deshalb haben wir ihn hier im „Kladderadatsch" porträtiert.

R. S.

Die Traumfabrik

Wenn die Filmjuden von Hollywood ihrem besonderen Stolz über die Leistungen dieser gigantischen Humbug-Zentrale — oder besser: dieser Zentrale gigantischen Humbugs — sozusagen poetischen Ausdruck verleihen wollen, dann nennen sie das Flimmerbabel „Die Traumfabrik". An dieser Bezeichnung ist auf jeden Fall das Wort „Fabrik" richtig. Was den Traum betrifft, so dürfte es dem weitaus größten Teil der Kulturmenschheit nicht einmal in dem durch die Stupidität der Fabeln der meisten dieser „Kunstwerke" herbeigeführten Schlaf einfallen, so zu träumen wie die „Buchmacher" und Produzenten der Hollywood-Filme sich einbilden. Diese sind freilich allen Ernstes der Meinung, sie könnten dem kinofreudigen Teil der Bewohner unseres Globus suggerieren, welche Bilder seine Phantasie zu durchgaukeln haben. Das alles wäre nicht weiter erwähnenswert, wenn mit dieser größenwahnsinnigen Einbildung nicht zugleich auch noch ein fundamentaler Irrtum anderer Art verbunden wäre, ein Irrtum, der typisch us-amerikanisch ist, und der — wie wir gleich sehen werden — in der Politik seine Entsprechung findet. Während es nämlich jedem Kulturvolk klar ist, daß die Gestaltung von Menschheitsträumen mit den Mitteln der Kunst allenfalls das glückliche Ergebnis der Intuition und Inspiration einer schöpferischen Dichterpersönlichkeit sein kann, leben die plattfüßigen — auch geistig plattfüßigen — Wüstensöhne, die in Hollywood „Kunst" machen, in dem Wahn, man könne geistiges Schöpfertum durch gewerbsmäßige Pointenherstellung ersetzen. Aus diesem Wahn heraus erfanden sie den Beruf des Gagmanns, der die trostlose Öde der sogenannten Handlung mit „Gags", d. h. mit Bildpointen und Situationswitzen, zu beleben hat. Und was da schließlich auf der tönenden Leinwand abrollt, ist — daher der Name „Traumfabrik" — den Gehirnchen von einigen Dutzend solcher Kulis entsprossen. Der tragende Einfall fehlt ebenso wie die menschliche Wahrheit und Lebensechtheit, die allein imstande sein könnten, den Zuschauer in ihren Bann zu ziehen und zu verzaubern.

Wenn also die „Traumfabrik" den Yankees als das genialste Mittel erscheint, der Welt die Herrlichkeiten der us-amerikanischen „Kultur" nahe zu bringen, was Wunder, daß sie die gleichen Methoden auch auf dem Gebiet der politischen Agitation und Reklame anzuwenden belieben. Mit dem gleichen Stolz der Borniertheit, mit der Hollywood von seiner „Phantasiemaschine" spricht, hat nun auch ein Vertreter der politischen Lügenzentrale die Katze aus dem Sack gelassen. Der USA-Konsul in Las Palmas darf das historische Verdienst für sich buchen, durch seine Dummfrechheit der Mitwelt Einblick in den inneren Betrieb der Rooseveltschen politischen Traumfabrik verschafft zu haben.

Dieser Bursche entblödete sich nämlich nicht, ein Preisausschreiben zu erlassen: „Wer erfindet ein Gerücht, das den deutschen Interessen in Spanien am meisten Abbruch tut?" — Von dem Zynismus des gewerbsmäßigen Brunnenvergifters abgesehen, der aus diesem „Preisausschreiben" nur allzu deutlich spricht — wenn man demjenigen eine Prämie versprochen hätte, der den Interessen der Yankees in Spanien und anderswo am nachhaltigsten Abbruch tut: dieser Konsul in Las Palmas hätte sie redlich verdient: Denn seine öffentliche Suche nach einem „Gagmann", der die trostlose Öde der anglo-amerikanischen Lügen- und Heuchelphraseologie durch irgendeine zugkräftige Pointe belebt, dürfte nun auch alle die über den wahren Wert amerikanischer Behauptungen und Versprechungen belehrt haben, die bisher den Glauben daran noch nicht ganz verloren hatten! — Nun: uns kann es nur recht sein, und um unsere Freude über den Ochsen im Porzellanladen vollkommen zu machen, müßte er seinen ausgelobten Preis dem gleichen Schafskopf oder Gauner zuerkennen, der seinerzeit Herrn Franklin Delano Roosevelt mit der Fälschung des Belmonte-Briefes und der Landkarte mit den angeblichen Aufmarschplänen der Nazis in Südamerika so böse hereingelegt hatte.

Da nun aber Grund zu der Annahme besteht, daß dieser Jemand Herr Roosevelt selbst gewesen ist, wäre damit endlich dem „Verdienst" seine Krone zuerkannt, gegen die es sich eben mit allen Täuschungskniffen der politischen „Traumfabrik" vergeblich sträubt.

Interessant dürften auch die Konsequenzen der neuen politischen Reklamemethoden dieses Konsuls sein. Denn der Auslobung des Preises für die gemeinste Lüge müßte ja logischerweise auch die Verkündung des Preisträgers folgen. Wir wissen nicht, ob der us-amerikanische Konsul in Las Palmas ein Jude ist. Es würde uns aber wundern, wenn er keiner wäre. Teils überhaupt, teils weil seine Methode an den alten jüdischen Witz erinnert, in dem Schmul den Itzig nach seinem Reiseziel fragt und auf die Antwort: „Ich fahre nach Czernowitz" ärgerlich bemerkt: „Du sagst, du fährst nach Czernowitz, damit ich denken soll, du fährst nach Krakau. Du fährst aber doch nach Czernowitz. Also — warum lügst du?" Dementsprechend müßte man den klugen Konsul so zur Rede stellen: „Du sagst, daß du einen Lügner suchst, damit man denken soll, du suchst die Wahrheit. Du suchst aber wirklich einen Lügner, also lügst du — allerdings vergeblich."

Damit wäre dann die politische „Traumfabrik" als geistig bankerott entlarvt. -eve.-

DER TOTENWURM

Tickt im Bett die Totenuhr,
brauchst dich bloß zu bücken,
weil dich narrt ein Wurm ja nur,
es zurecht zu rücken.

Aber Nöke nimmt es schwer:
nachts erscheint's ihm schaurig,
läßt ihn wie von Liebe leer
träumen wirr und traurig.

Längst vernahm er nichts mehr: itzt
lebt er auf zufrieden,
weil der Wurm — er schmunzt verschmitzt —
vor ihm schon verschieden.

Ewig leben, wähnt er, wär
Lohn fürs Werk der Lieder,
krümmt sich, brummt wie'n Höhlenbär —
ha! da klopft er wieder.

Heinrich Nooren

SOZIALE ANGLEICHUNG DER JUGEND...

...IN USA.

...IN ENGLAND

...AN MOSKAU

AM RANDE DES ALLTAGS

Hochzeit um jeden Preis!

Im Chinesenviertel von San Franzisko wollte ein 64jähriger Chinese ein 14jähriges Mädchen heiraten. Auf dem Wege zum Standesamt kam die junge Braut durch einen Verkehrsunfall ums Leben. Um die ganzen Vorbereitungen und Einladungen zu der Feier nicht umsonst gemacht zu haben, entschloß sich der Bräutigam kurzerhand, die verwitwete Großmutter seiner verstorbenen Braut zu ehelichen. Die Trauung wurde sofort vollzögen.

Das nennt man Geistesgegenwart! v. b.

Erbliches . . .

Im Briefkasten einer dänischen Zeitung fragte jüngst eine Frau, die im Begriff war, Mutter zu werden, zaghaft an, ob Dauerwellen erblich sind.

Genau so wie Säufernasen und falsche Zähne, liebe Frau! w. p.

Medizin

Detlev von Liliencron saß mit Freunden zusammen, und man bestellte Portwein. Das Getränk war miserabel und roch, wie man einstimmig feststellte, nach Apotheke. Liliencron beschwerte sich nicht, nur beim Zahlen klopfte er dem Wirt auf die Schulter und sagte halblaut:

„Sie dürfen nicht vergessen, mir das Rezept zu geben.“ f. f.

Aus dem alten Wien

In den Wiener Hofkonzerten zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hockte eine Zeitlang in der ersten Parkettreihe stets ein uraltes, zusammengedörrtes Männchen, das regelmäßig die Konzerte durchschlief. Jemand fragte, wer der seltsame Musikfreund sei.

„Das ist der selige Erzherzog Stefan“, flüsterte geheimnisvoll ein Spaßvogel, „er ist schon lange tot, aber es traut sich niemand, es ihm zu sagen . . .“ f. f.

In England müssen sich jetzt die Freundinnen amerikanischer Soldaten einer Ausleseprüfung unterziehen. Sie haben nicht nur einen Ausweis mit Lichtbild bei sich zu führen, sondern jedes Mädchen muß auch durch Empfehlungen den Beweis erbringen, daß es als Freundin eines Yankee-Soldaten passend ist.

W. Frantzschel 1943.

„ Allright – stempeln Sie mir mal die ab . . .“

DER EWIGE DACKEL

Mein Dackel, wie so Dackel sind,
scheint herzenssauber wie ein Kind,
indessen knospen ihm im Dach
Lausbubenstreiche mannigfach.

Das Hängeohr, das Watschelbein,
sie mögen biedre Zutat sein,
jedoch im Dackelbusen harrt
ein Hang, der mich bald lockt, bald narrt.

Oft jault der Kerl noch nachts um zwei,
er plant im Traume mancherlei,
ich meinte fast, Erinnerung
gäb seiner alten Seele Schwung.

O nein: der Racker ist verdruckt,
will, daß man seine Launen schluckt;
nun höre, wie der Dackel heißt:
des Menschen Schicksal — daß du's weißt!

Gabriel Gora

Setzkastenkobold und Wissenschaft

Vor einiger Zeit hielt auf Einladung des NSD.-Dozentenbundes Gau Berlin Herr Professor Dr. Geiger in der Technischen Hochschule Berlin einen Experimentalvortrag über kosmische Ultrastrahlungen. Der Vortragsraum war bis zum letzten Platz besetzt, auch von auffallend vielen Hörerinnen. Schon hat der Redner eine halbe Stunde lang über die Erscheinungen und Auswirkungen der Ultrastrahlung im Kosmos gesprochen, da höre ich hinter mir eine Dame ihrer Nachbarin zuflüstern: „Was hat das denn bloß mit der Körperpflege zu tun?“ Ein Rätsel. Die Lösung wird mir klar, als ich nachher einen Blick auf meine Eintrittskarte werfe. Was steht da als Vortragsthema angegeben? „Die kosmetische Ultrastrahlung“. Nun weiß ich auch, weshalb so viele Damen erschienen sind. atz.

Der Wasserkessel

In Schanghai versuchten in einem Goldgeschäft Juwelendiebe, den Händler mit einer Pistole in Schach zu halten. Schon wollten sie mit zusammengerafften Juwelen das Weite suchen — da ertönte nebenan ein scharfer Pfiff. Die Gauner glaubten, die Polizei sei erschienen und flohen ohne Beute. In Wirklichkeit war es nur ein Wasserkessel, der zu pfeifen begann, weil das Wasser kochte.

Der pfiffigste Mensch hätte nicht das erreicht, was dieser pfiffige Wasserkessel erreichte — — v. b.

NICHT ZU FASSEN

Der Nebel nebelte so dicht
als wollt er alle Welt benebeln,
Bedenken trug er weiter nicht;
man zog ihn vor das Amtsgericht,
doch leider fehlte es an Hebeln
ihn exemplarisch zu bestrafen —
so ist die Sache eingeschlafen.

Peter Scher

Briefkasten

Darmstadt. Dr. K. Laut „Hessischer Landeszeitung“ vom 25. Juni 1943 (Nr. 173) feierte in Weiterstadt ein Beamter sein 25. Dienstjubiläum bei der Reichsbahn.

Muß der aber seinen Dienst oft gewechselt haben!

Berlin. v. B. In einer Berliner Zeitung lasen Sie über die Entwicklung des Berliner Pferde-Omnibus-Verkehrs: „Wollte sich demgegenüber der Pferdeobnibus behaupten, so mußte er durch niedrige Fahrpreise das Publikum dazu anreizen, sich dieser an keine Schienen gebundenen Gefährte zu bedienen.“

„Pferdeobnibus“ ist kein Druckfehler. Vielmehr dürfte man damals diese Bezeichnung gewählt haben, weil die Gesellschaft aller Konkurrenz gegenüber in echt Berlinischer Art sagte: „Na und ob!“

Feldpost. „Deutsche Ukraine-Zeitung“ Nr. 64, 2. Jahrg., vom 17. März 1943. In dem Roman „Das Urteil“, 9. Fortsetzung, heißt es: „Sie schüttelte den Kopf und zerbiß das Stückchen Gepäck, das sie gerade zum Munde führte, möglichst lautlos.“

Es scheint, als wenn die „erste Lady der Welt“ doch nicht konkurrenzlos dasteht.

Hamburg. W. H. Das „Hamburger Tageblatt“ bringt in seiner Nr. 168 vom 21. Juni 1943 unter der Überschrift „Der Meister der Szene“ zum 60. Geburtstage des Bühnenbildners Emil Preetorius eine warmherzige Würdigung seines Schaffens. Darin haben Sie einen Satz angestrichen, der freilich auch uns ein Rätsel aufgibt. Er lautet: „Seine Bebilderung von Chamissos Peter Schlemihl leitete 1907 eine neue Epoche der bildnerischen Bauchausstattung ein.“

Es ist uns wohl bekannt, daß es in Hafenstädten Leute gibt, die Matrosen Tätowierungen nicht nur auf den Armen und der Brust, sondern auf Wunsch auch ein Stockwerk tiefer anbringen, wir können aber nicht glauben, daß ein so großer und ernster Künstler wie Emil Preetorius, der besonders wegen seiner vornehmen Buchausstattungen geschätzt ist, sich auch zur Schaffung von bildnerischen Bauchausstattungen hergibt. Hier muß ein Irrtum des Kunstberichters vorliegen.

Berlin. v. B. Sie senden uns einen Zeitungsartikel über einen New-Yorker Wolkenkratzer, dessen drei unterste Stockwerke eine Kirche bilden, die nebenbei auch anderweit verwendet wird, nämlich, so heißt es dort, „für Vorlesungen und jene geselligen Zusammenkünfte, die der Erbauung und der zwanglosen Fühlungnahme der Geschlechter dienen“.

Sie stoßen sich daran? Wir empfehlen Ihnen, sich Ihre Phantasie chemisch reinigen zu lassen.

NACHTIGALL

Gott schuf die Nacht und ihre Seele,
die selig schluchzende Nachtigall.
Aus ihrer kleinen Vogelkehle
tönt's tiu, tiu, tiuwitt, tiutju ins All.
Ihr Lied erweckt in meiner Seele
einen klingenden Widerhall.
Und, was das Herz durchlitt, durchklang,
das wird zum Tönen, zum Gesang.
Tiu, tiu, tiuwitt, tiutju!

Auch mir gab Gott dereinst im Herzen
ein zartgeheimes Saitenspiel.
Es zitterte in Leid und Schmerzen,
doch klang es auch von Liebe viel . . .
Lang war's verstummt tief in der Brust,
müde des Leids, müde der Lust —
Nun ward es wach nach langer Ruh
vom süßen Lied der Nachtigall.
Und tönt als Widerhall ihr zu:
Tiu, tiu, tiuwitt, tiutju!

Paul Friedrich

Im Osten. Feldw. J. Sch. Sie schreiben uns: „In der Deutschen Zeitung im Ostland, 3. Jahrg., Folge 148 vom 31. 5. 43, nimmt unter den Sportnachrichten der Artikel über den Überraschungssieg von Holstein-Kiel im Fußball großen Raum ein. Dieser Artikel schließt: ‚Nach diesen 4 Ergebnissen werden die in 2 Wochen fälligen Torschlußrunden von Holstein-Kiel, Dresdener Sportklub, Fußballverein Saarbrücken und Vienna bestritten‘.“

Sie bemerken dazu: „Ob in den Vorschlußrunden tatsächlich ‚Torschluß‘ sein wird, muß sich erst herausstellen . . .“ Wir schließen uns Ihrem Vorbehalt an.

Berlin. R. S. Das „Hamburger Tagblatt“ veröffentlicht folgende Anzeige: „Junger Mann, 30 J., 1,65 gr., Handwerker, sucht einf., alleinstehend. Mädchen oder Ehepaar zw. spät. Heirat. Bildangebote unter B. 381 Wilhelmsplatz 3.“

Wahrscheinlich will der junge Mann bei dem Ehepaar eine Art Schulungskurs im ehelichen Wohlverhalten nehmen, um dann das alleinstehend. Mädchen restlos glücklich machen zu können. Lobenswert! Höchst lobenswert!

DISKRETION

Wenn einer mit sich selber spricht,
den läßt man gehn und stört ihn nicht;
denn das, was er kaum hörbar spinnt,
ist sicherlich nicht bös gesinnt.

Das Böse, das die Seele braut,
das scheut der lauten Stimme Laut.
Es sieht sich stets beflissen vor,
vor allem vor des Nachbars Ohr.

Drum, wenn ein Mensch laut meditiert,
geht still vorbei und irritiert
den Guten nicht in seiner Ruh'.
Man hört in diesem Fall nicht zu.

Weil das, was er so zu sich spricht,
aus einem Denkvorgange bricht,
der sich im engsten Kreis bewegt
und keinen Lauscher an der Wand verträgt.

Bedenkt dabei auch mit Vernunft,
wie schnell gehört ihr selbst zu dieser Zunft!

Karl Blanckmeister

Berlin. M. W. Im „Quedlinburger Kreisblatt“ vom 13. 5. 43 haben Sie folgende Nachricht „Aus aller Welt“ gefunden: „Schleiz, 12. Mai. Nach kurzer Krankheit starb im 81. Lebensjahr hier Frau Anna von Schlieben geb. Arnold. Aus Plauen stammend, betrieb sie seit 1903 in Schleiz ein Geschäft. Sie war mit Richard Wagner aufgewachsen und wußte als seine Jugendgespielin aus jener Zeit viel von dem späteren großen deutschen Tonschöpfer zu erzählen.“

Kunst erhält gewiß jung. Immerhin ist es erstaunlich, daß der Schöpfer des deutschen Musikdramas mit einem Kinde, bei dessen Geburt er bereits 49 Jahre alt war, als Jugendgespiele verkehren konnte. Schade, daß man nicht Näheres darüber erfährt, was Anna Arnold aus dieser Zeit zu erzählen wußte!

Pößneck (Thür.). Wachtmeister W. Aus dem Städt. Krankenhaus als Reservelazarett schicken Sie uns „zur Auswertung“ die „Pößnecker Zeitung“ vom 1. 6. 43 mit folgender von Ihnen rot angestrichenen Notiz: „Unterschönau (Kreis Schmalkalden). Bei bester Gesundheit beging die Witwe Wilhelmine König ihren 93. Geburtstag. Die alte Frau, die noch ohne Brille liest, überlebte schon fünf Geschlechter, Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Urgroßmutter.“

Bloß fünf Geschlechter? Wieso? Sie hat doch auch die Urgroßmutter ihrer Urgroßmutter und noch eine endlose Reihe weiterer Geschlechter überlebt. Und was ist dabei Besonderes?

Essen. A. M. Die „Essener Allgemeine Zeitung“ Nr. 74 veröffentlicht folgende Anzeige: „Die erkannte Person, die am Freitag, 5. März, aus dem Hausflur eine ält. Frau mit meinem Sessel forttrug, bitte ich, umgehend den Sessel sofort bei H. abzugeben, widrigenfalls Anzeige.“

Die ältere Frau braucht nicht mit abgegeben zu werden.

Heidelberg. Die „Badische Presse“ Nr. 99 sagt zu der Umbildung der polnischen Exilregierung u. a.: „Die in diesen Tagen sehr aufgeregt geführten Besprechungen in London zielten auf eine Umbildung der polnischen Exilregierung ab. Man hat es damit sehr eilig; denn wie der ‚News Chronicle‘ schreibt, befürchtet man sonst die Bildung einer sowjetischen Gegenregierung in Moskau. Eine polnische Exilregierung in London wäre daraufhin für das englisch-sowjetische Freundschaftsverhältnis auch nicht mehr tragbar und Polen wäre dann nach außen hin schon jetzt restlos den Sowjets ausgeliefert.“

Diese „Gegenregierung“ könnte nur dadurch zustande kommen, daß Stalin und Molotow aus der Haut fahren und links von sich selbst stünden. Schön wäre das!

Schickt den „Kladderadatsch“ in's Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

EINE NEUE FASSUNG DES PYTHAGOREISCHEN LEHRSATZES

Die Quadratschnauze über der amerikanischen Hypotenuse ist noch größer als die beiden Quadratschnauzen über den europäischen Katheten des jüdischen Dreiecks

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 31 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 1. AUGUST 1943 · PREIS 30 PF.

„BRITONS TO THE 2. FRONT!"

MAISKY: *„Stalin erwartet, das jeder Brite seine Pflicht tut!"*

Bomben auf Rom

Schon immer gab es zwei Arten von Besuchern der ewigen Stadt.
Die einen suchten nur die Sterne im Baedecker, stellten fest, wieviel oder wiewenig von einem alten Kunstwerk noch vorhanden war, fühlten sich zu einem „very nice!“ verpflichtet und gingen dann zum Lunch. Mit nach Hause aber nahmen sie dann das Recht, im Gespräch mit Gleichgesinnten zu betonen, daß sie diesen oder jenen Markstein in der Geschichte des Menschengeschlechts gesehen hätten.
Die anderen unter den Besuchern der ewigen Stadt sahen hinter der zufälligen Erscheinungsform eines vielleicht nur noch als Ruine sichtbaren Monumentes die Bilder der Jahrhunderte oder Jahrtausende aufsteigen. Auch an den Spuren der Vergangenheit noch erlebten sie das Ringen der dämonischen Gewalten, den Kampf ganzer Generationen, den glanzvollen Aufstieg zu den höchsten Höhen der Einzel- und der Gemeinschaftsleistung.
Diese Besucher Roms nahmen von ihrer Reise nicht einen protzigen Gesprächsstoff mit nach Hause, sondern meistens einen Stein. Ein Stück des hellen oder dunklen, des glatt polierten oder des von der Zeit angerauhten, des stumpfen oder des geheimnisvoll geäderten Marmors, der überall in Rom liegt. Wenn sie diesen Stein betrachteten, dann stiegen aus dem toten Material noch Jahre nach dem Besuch die lebendigen Bilder auf. In der Erinnerung wurden noch einmal die Gefühle lebendig, die einst der Besuch an den Stätten ausgelöst hatte, die allen Menschen heilig sein sollen:
Von der Erinnerung noch reichte in das tägliche Leben hinein ein Impuls zum Guten, eine Mahnung zum Schönen, eine Aufforderung zum Tätigsein und zum Streben. So war und ist Rom, der Wallfahrtsort der Menschen dieser Erde, nicht nur ein Museum der Erinnerung an Vergangenes, sondern es ist mit all seinen Denkmalen ein Wegweiser in die Zukunft.
Nun haben amerikanische Flieger die ewige Stadt bombardiert. Die Explosionen ihrer Bomben wirbelten Steine durcheinander, die vielleicht schon als Baumaterial benutzt wurden, als die Urahnen des Negerpiloten noch für viele Generationen Hütten aus Palmblättern bauten und noch nicht ahnten, daß in Europa ein Licht angezündet worden war, an dem sich Jahrtausende wärmen sollten. Das Licht des menschlichen Geistes, der Gesittung und der Kultur. Im Krachen der Bomben, made in USA., sanken Kirchengewölbe dahin, die schon das ehrwürdige Alter von zehn Jahrhunderten erreicht hatten, als Kolumbus auf der Suche nach Indien einen neuen Erdteil fand.
Und dann wundert sich noch jemand, wenn wir sagen: Für die Menschheit ist ein solches Bauwerk mehr wert als die ganze Zivilisation der USA. einschließlich der Wolkenkratzer von New York und des komischen Kastens, den jene Narren so unbescheiden „Kapitol“ genannt haben!?
So beinahe dachten wir uns den Weg, den die beschreiten wollten, die mit frommem Augenaufschlag auf der „Potomac“ „Vorwärts, Streiter Christi!“ sangen. Das ist der Weg über die Zerstörung des Kölner Doms, der unersetzlichen Bauwerke der norddeutschen Gotik, der Dome von Genua, Palermo und Neapel bis hin zur Basilica San Lorenzo. Die Richtung des Weges ist klar: Sie führt über Sankt Peter in Rom zur Vernichtung der uns überkommenen Kulturwerte schlechthin. Denn wer aus dem in anderen Erdteilen Erarbeiteten nichts anderes zu machen wußte als Wolkenkratzer und eine Wallstreet, wer am Ende einer geistigen Entwicklung den Fahrstuhl, das Wasserklosett, die schnellste Eisenbahn und die größte Zahl von Arbeitslosen sieht, der muß ja den Stern im Baedecker als eine ewige Erinnerung an seine Unwissenheit hassen.
Vielleicht haben wir alle einen Fehler gemacht, daß wir den Irrweg des Kolumbus weitergingen. Daß wir den nach Amerika gespülten Abschaum der europäischen Menschheit teilhaben ließen an der lebendigen Entwicklung des alten Erdteils.
Wir haben nun einmal diesen Fehler begangen, und wir müssen nun die Folgen tragen. Kolumbus können wir nicht mehr zurückholen, aber das Gelichter, das den Spuren des närrischen Weisen dann folgte, das können wir wieder hinauswerfen. Denn von dem Krachen der Bomben über Rom werden nun wohl auch die aufwachen, die in den Winkeln Europas noch schlafen. Was der Ansturm der Bolschewisten gegen die Kultur des Abendlandes nicht fertigbrachte, das werden die von Negerpiloten geworfenen Bomben auf Rom wohl bewerkstelligen: Europa, die Wiege der menschlichen Gesittung und Kultur, stöhnt unter dem Ansturm der Enkel mißratener Söhne aus den Steppen des Ostens und den Prärien des Westens. Aber wenn es den Feind als Feind erkennt, dann findet es vielleicht zu dem zurück, was es so lange vergeblich erstrebte: der inneren Einheit, die vor Jahrtausenden in Rom verwirklicht war und die jetzt im Herzen des alten Erdteils erwächst. Dann kann ein einiges Europa der Menschheit vielleicht noch Größeres schenken als in jener Zeit, deren Denkmäler heute amerikanischen Bomben zum Opfer fallen.

Hanton

Ein Fetzen Papier

Um zu beraten Hohes und Hehres
trotzten zwei „Helden“ den Tücken des Meeres.
Herr Churchill labte mit Whisky die Kehle,
dann sang er mit Franklin Delano Choräle.
Es kamen Reporter, die den Beschwipsten
und den augenverdrehenden Roosevelt knipsten,
und dann gingen die beiden mit wichtiger Miene
wieder hinunter in ihre Kabine.
Dort wurde leeres Begriffs-Stroh gehäckselt
und über die Phrasen, die man gedrechselt
manch zynisches, wissendes Lächeln gewechselt.
Die Judenpresse nach einigen Tagen
hat sich vor Begeisterung fast überschlagen,
und ihr Radio gellt' es in alle Ohren:
„Es ward die Atlantik-Charta geboren!“ –
Doch während die Hymne zum Himmel stieg,
saß Stalin im Kreml und grinste und schwieg
und sagte nicht nein, und sagte nicht ja,
bis eines Tages die Panne geschah.
Aufstanden Zwölftausend im Wald von Katyn
und zeugten als Leichen noch wider ihn.
Einst waren sie Churchills Bundesgenossen,
und er – nun, er war jetzt mit ihnen „erschossen“.
Und die Inder traten in ihre Reih,
die Opfer der britischen Mordpolizei,
und alle die, so bei Nebel und Nacht
der Secret Service schon umgebracht,
und alle, zum Wohle des Dollars gemeuchelt. –
Zwei „Helden“ hatten vergeblich geheuchelt.
Es erwies sich als blutige Ironie
die Magna Charta der Demokratie.
Und einer stand auf und verlangte Belehrung:
„Wie steht es denn mit der Atlantik-Erklärung?“
Herr Churchill hat sich gedreht und gewunden
und doch keine passende Lüge gefunden,
so mußte er auf das fatale Befragen
notgedrungen die Wahrheit sagen:
„Mit dieser Charta treib ich's wie ich's mag –
Sie war niemals bindend. Sie ist kein Vertrag!“
Wir hören's. Und sachlich bemerken wir:
„Na, bitte. Wir wußten's: ein Fetzen Papier!“

S.

DER TERRORFLIEGER VON AACHEN

„Charming – my dear! 5 Kirchen, 1 Rathaus, 2 Krankenhäuser und wieviel Kinder?“

BILDER *ohne Worte*

CHRONIK

ENGLANDS GARANTIE

Wie „Manchester Guardian" berichtet, fragte die Schriftleitung des Nachschlagewerks „Who is who?" bei einem amerikanischen Verlag, der Clausewitzens Buch „Vom Kriege" nachgedruckt hatte, nach der Adresse des Verfassers. Der Verlag bedauerte, die Frage nicht beantworten zu können, da der General v. Clausewitz im Jahre 1831 verstorben sei.

Tja — wenn es sich um einen deutschen General handelt, dann geraten die Angloamerikaner eben immer an die falsche Adresse.

Das schlägt dem Faß den Boden ins Gesicht!

Das staatliche Kinderbüro der USA. verlangt, daß fürderhin Nachtarbeit für Kinder unter 14 Jahren in den Vereinigten Staaten verboten wird, die in letzter Zeit um ein Vielfaches zugenommen hat. Ein solches Verbot war in Preußen bereits im Jahre 1836 erlassen.

Die Forderung muß deshalb als staatsfeindlich und herabwürdigend abgelehnt werden. Außerdem taucht die Frage auf, wie man den fortschrittlichen Amerikanern zumuten kann, Verordnungen aus dem vorigen Jahrhundert bei sich einzuführen? w. p.

Urlaub ...

Der Londoner „Daily Mirror" schreibt, der englische Seemann wolle keine Lorbeeren, sondern lediglich faire Behandlung. Damit sei es aber nach wie vor schlecht bestellt, mannigfaltige Klagen würden immer wieder laut. Eine unter vielen Beschwerden sei die, daß Seeleuten, deren Schiffe torpediert wurden, die Zeit, die sie im Rettungsboot zubrachten, als Urlaub angerechnet würde.

Wer sich nicht rechtzeitig retten läßt, wird außerdem wegen böswilliger Urlaubsüberschreitung bestraft. k. v.

Manöver

Jüdische Kommandos aus Palästina, die unlängst an Übungen zu Landungsversuchen auf der Insel Cypern teilnahmen, verloren ein Viertel ihrer Mannschaften infolge falscher Manöver.

Für die Juden war das sehr überraschend; an der Börse hatten sie gerade mit falschen Manövern immer die größten Erfolge erzielt! h. k.

Leere Redensarten

„Daily Mail" schreibt: „Die gesamte Unterstützungsfrage der Kriegshinterbliebenen erregt in der britischen Öffentlichkeit stets neue Empörung, weil man sie zu keinem Zeitpunkt in menschlicher und gerechter Weise löste."

Man kann sich selbst kennzeichnen und doch so bleiben, wie man ist! p. b.

Ins Londoner Stammbuch

Du hast die Wahl: das Gute oder Schlimme,
scharf zu entscheiden bleibt dir Pflicht,
im Zweifel mahnt dich eine inn're Stimme:
dies mußt du, jenes darfst du nicht!

Sorgfältig wirst du unterscheiden müssen,
doch eines gibt dir immer Rat:
das ist die inn're Stimme, das Gewissen.
Natürlich nur, wenn man — eins hat.

v. b.

Bekenntnis

Arnold Zweig schrieb einmal: „So wie deutsche Musiker aus ihrem Deutschtum her, französische Maler von ihrem Franzosentum her Kraft und Begabung ziehen, so ziehen die Juden als Denker, Künstler und Musiker, Dichter, Erfinder und Staatsmänner ihre Substanz aus dem Jüdischen. Das ist eine einfache Feststellung."

Und diese einfache Feststellung genügt gerade! p. b.

Ein Ratloser gibt Ratschläge

Der Erzbischof von Canterbury ermahnt die Christen, mit Einsatz aller Kräfte zu kämpfen, um die antisemitische Bewegung zu vernichten.

Wo sind nun die Dummen, die für Juda die Kastanien aus dem Feuer holen? p. b.

Die entrüstete Lady

Eine Massenversammlung in Bombay forderte von der britisch-indischen Regierung die Abschaffung der Prügelstrafe für politische Gefangene in Indien.

„Abschaffung der Prügelstrafe fordern diese Inder? – Das dumme Volk will sich um die besten Möglichkeiten seiner Erziehung bringen!"

Nur teilweise richtig

Im „American Mercury" werden die Emigrantenklüngel in London und Washington im Stil einer exotischen Völkerschau beschrieben. Zum Schluß heißt es: „Diese Regierungen sind keine Spieler, sondern nur Spielkarten."

Aber auch als solche keinesfalls Trümpfe, sondern nur Nieten, die man bei erster bester Gelegenheit „abwirft" ... h. k.

Immer die Frauen

In einem Artikel beklagt sich die „Daily Mail" bitter, daß sich in England jetzt weibliche Verbrecherbanden gebildet hätten, die eine viel größere Plage seien als ihre früheren, jetzt im Heeresdienst befindlichen, männlichen „Kollegen".

Die englischen Frauen bemühen sich eben, nicht nur die Männer auf allen Gebieten voll zu ersetzen, sondern sie zu übertrumpfen. h. k.

LADY MACBETH-BRITANNIA

„FORT! VERDAMMTER FLECK! FORT SAG ICH!“ –

Shakespeare, „Macbeth“ V, 1

Schächter und Schlächter

Im Jahre 1789 sprach ein Vorgänger des Judenfreundes Roosevelt, der USA.-Präsident Benjamin Franklin, zum amerikanischen Kongreß diese prophetischen Worte: „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben einer größeren Gefahr zu begegnen. Diese größte Gefahr, Gentlemen, ist der Jude. Wenn ihr diese Leute in der vorliegenden Verfassungsurkunde aus den Vereinigten Staaten nicht ausschließt, dann werden sie in weniger als 200 Jahren in solchen Mengen hineingeströmt sein, daß sie das Land beherrschen und verschlingen, ja, unsere Regierungsform abändern werden, für die wir Amerikaner unser Blut vergossen haben. Wenn ihr diese Leute nicht ausschließt, dann werden eure Nachkommen auf den Feldern arbeiten müssen, um den andern Gewinn zu bringen, während jene in den Kontoren sitzen und ihre Hände vergnügt reiben werden. Ich warne euch, Gentlemen: Wenn ihr die Juden nicht für alle Zeiten ausschließt, dann werden die Kinder eurer Kinder euch in euren Gräbern verwünschen!“

Wie die Alten sungen ...

In der englischen Stadt Brentford wurden, wie die „Times“ berichtet, zwei Jugendliche einer Strafanstalt überwiesen, weil sie mehrere Kirchenbrände angelegt hatten, die Schäden von über 20 000 Pfund Sterling anrichteten. Außerdem waren zwei Kirchen von den Jungen ausgeplündert worden.

Das haben die Jungen der Royal Air Force abgeguckt, nur das mit Plündern nicht, aber das würden die britischen Flieger auch gern machen, wenn sie dazu Gelegenheit hätten. k. v.

DIE GEBURT DES ZWEI

Eine mythologische Pa

Im Jahre 1939 wurde Zeus-Roosevelt von schweren Kopfschmerzen heimgesucht

Sein Haupt schwoll dabei so gewaltig an, daß seine
Hausarzt kommen ließ

empfahl als Spezialisten den Dr. Hephaisteles von der-Bethlehem-Steel-Comp. hinzuziehen

Der kam und schlug dem Zeus-Roosevelt mit dem Ri
geschwollenen Schädel

ZWEITEN WELTKRIEGS

mythologische Parallele

abei so gewaltig an, daß seine Gattin Hera-Eleanor den Hausarzt kommen ließ

Dr. Asklepios-Morgenthau stellte Verfolgungswahn fest und

dem Zeus-Roosevelt mit dem Rüstungshammer vor den geschwollenen Schädel

und heraus sprang der Krieg . . .

CARYENS

Porträt des Kladderadatsch

FRANZ STEIN

„Wo siehst du Hörner, Schweif und Klauen?" fragt Mephisto die Hexe in der Sudelküche. Bei ihm, dem nun in Berlin heimisch gewordenen Schauspieler des alten Rose- und neuen Lessingtheaters, Franz Stein, sah man sie, als er vor etwa 20 Jahren auf der Grünen Bühne des Harzer Bergtheaters bei Thale in Goethes „Faust" den Mephisto spielte. Und man hätte sich gar nicht gewundert, wenn er in jener Sommernacht mit den Hexen den Teufelsritt zum Blocksberg, dem vom Hexentanzplatz aus fern sichtbaren Brocken, gewagt hätte, selber „eine jener langbeinigen Zikaden", als deren Herrn er sich ausgab. Als ein ähnlich stark wirkendes phantastisches Spukbild einer Naturerscheinung, wie eine Riesenspinne, lebt er weiter in unserer Erinnerung an jene Szene, wo man ihn als Don Ranudo in Kotzebues romantischem Ritterstück eine hohe Leiter zum Ahnenschild an der Wand hinaufklettern sah.

Genial ins Phantastische und Groteske übertragene Naturen waren auch viele seiner anderen Rollen, wie Shakespeares Malvolio, die Nestroyfigur Schnoferl, der „Flachsmann als Erzieher" oder „Schneider Wibbel" und Krischan Stuhr in August Hinrichs Komödie „Der Fuchs in der Falle". Das ist sein Stil: donquischotische Menschenbilder, humorige Käuze und melancholische Narren, allerlei schnurrige und knurrige Gestalten uns vor Augen zu führen und ins Herz zu spielen. Sie geistern immer in der Nähe des Zerrbildes — und darum ist der Kladderadatsch sein besonderer Freund —, sind aber alle tief im Lebenswahren und Wesensechten verwurzelt, ragen hinein ins hohe Reich der Denkbilder oder Ideen: der Hauch des Ideals macht sie uns in der Nachschöpfung Franz Steins unvergeßlich.

Und man wundert sich, daß dieser auch in seinen Masken und Gesten so ausdrucksvolle und doch so behutsame, vornehme Menschendarsteller erst in den letzten Jahren seiner Bedeutung entsprechend erkannt, aber noch nicht im Spielplan so anerkannt worden ist, wie er es verdient. Doch fragt man ihn nach dem Grund, winkt er bescheiden ab, etwa mit der Bemerkung: „Man braucht hier in Berlin ja auch für kleinere Rollen gute Schauspieler." Wir wünschen ihm trotz seiner Bescheidung noch eine, wenn auch langsame, so doch sichere Entwicklung in seinem Rollenfach auf dem Wege zum verdienten Ruhme!

Heinrich Noeren

Dazzledust

Dazzledust — was mag das wohl sein? Zweifellos ein Wort amerikanischen Ursprungs. Nun sind meine Kenntnisse der englischen Sprache zwar außerordentlich mangelhaft, aber das hindert mich nicht, die Politiker sehr gut zu verstehen, die sich dieses Idioms bedienen. Ich merke nämlich immer, was sie meinen, auch wenn sich das sehr wesentlich von dem unterscheidet, was sie sagen. Mit dieser satirischen Reaktionsfähigkeit auf angloamerikanische Phraseologien hängt es offenbar zusammen, daß ich beim Anblick des Wortes „dazzledust" die deutliche Vorstellung hatte, dieser Begriff müsse irgendwie dem einstigen „Dadaismus" verwandt sein. Der Instikt hatte mich denn auch tatsächlich nicht betrogen. Beim Studium einer Meldung aus New York stellte es sich nämlich heraus, daß „dazzledust" eine journalistische Bezeichnung für die von Roosevelt propagierten „Vier Freiheiten" ist. Die Kongreßabgeordnete Clare Boothe-Luce hat sie zuerst angewendet, und Kenner des us-amerikanische Slang übersetzen sie mit „Mumpitz". — Frau Boothe-Luce hat — das muß ihr der Neid lassen — mit diesem Schlagwort eine geradezu geniale Formulierung dessen gefunden, was ihr Ehemann Henry Luce, der Herausgeber der Zeitschrift „Life" unter der Spitzmarke „Das amerikanische Jahrhundert" in die Geschichte eingehen wissen möchte, und was den ganzen Inhalt der sogenannten Politik Franklin Roosevelts ausmacht.

Schon der sogenannte Wahlkampf, der dem Weißhäusler wieder auf den Präsidentenstuhl verhalf, war dazzledust. Als Wähler des Meineidskavaliers erschienen in den Listen viele Tausende, die längst das Zeitliche gesegnet hatten, und der sogenannte Gegenkandidat Willkie, der jede naheliegende Polemik gegen seinen angeblichen Rivalen sorgfältig vermied, hatte sich insgeheim längst mit Roosevelts Geldgebern „arrangiert". Die ganze Sache war ein Scheinkampf, war Mumpitz, war dazzledust, d. h. wörtlich „Sand, der die Augen blendet".

Was als dazzledust begann, konnte natürlich nur auf der gleichen geistigen Ebene weitergeführt werden und im wesentlichen nur das Ziel haben, nach der amerikanischen nun auch der internationalen Öffentlichkeit Sand in die Augen zu streuen. Mit einem Schlage macht uns diese einfache Überlegung alles klar, was wir bislang immer nur mit leicht verwundertem Kopfschütteln verzeichnet hatten, Roosevelts astronomische Rüstungsstatistiken, laut denen in einem Monat soviel Rohstoff verbraucht werden sollte, wie den USA. für ein ganzes Jahr zur Verfügung steht, Henry Kaisers märchenhafte „Liberty"-Schiffe, die beinahe noch vor der Kiellegung fertig sein sollten, in praxi dann aber häufig noch vor ihrer Jungfernreise untergingen, die vielberedete „gute Nachbarschaft" mit den Südamerikanern, eine Nachbarschaft, die sich als dauernde Erpressung erwies —: dazzledust, nichts als dazzledust!

Aber der Sandmann Roosevelt hatte falsch gezielt: von dem Sand, den er der Welt ins Auge streuen wollte, hatten seine eigenen Admirale und Generale den größten Teil abbekommen, und so war „Sandmännchen" noch nicht von ihnen gewichen, als der Krieg im Pazifik ausbrach. Sie verschliefen die Schlacht, und nach ihrem Schlaf gab es für die Yankees ein böses Erwachen, denn es stellte sich plötzlich und unvermittelt heraus, daß die im Reiche des dazzledust bereits von der Landkarte wegradierten Japaner im Bezirke der kriegerischen Wirklichkeit unangenehm vorhanden und peinlich lebendig sind. Aber ehe man sich in den Staaten noch den „dust" aus den Augen reiben konnte, der den Blick auf die Welt trübte, hatte Roosevelts „Brain Trust" bereits neuen hineingestreut, und der Marinekavallerist Knox versuchte, durch ein schlechtes Gedächtnis für us-amerikanische Schiffsverluste die Lage günstig erscheinen zu lassen. Dazzledust, nichts als dazzledust.

Dessen größte Leistung ist aber erst in diesen Tagen bekanntgeworden. Wie die us-amerikanische Nachrichtenagentur „United Press" aus New York meldet, soll das amerikanische Volk jetzt im Gemeinschaftssingen unterrichtet werden, um im Falle der Gefahr die Zeit mit dem Absingen von Liedern ausfüllen und auf diese Weise eine Panik vermeiden zu können. — Es kann kein Zufall sein, daß gleichzeitig mit dieser Nachricht über die musikalischen Kriegsanstrengungen der amerikanischen Regierung von Bestrebungen anderer einflußreicher Kreise berichtet wird, die Gefahr herbeizuführen, die — nach der ersten Meldung — durch Gemeinschaftssingen gebannt werden soll. Unter Leitung der Komiker Charly Chaplin und Albert Einstein sowie des Dirigenten Leopold Stokowsky hat sich ein „nationaler" Verband für amerikanisch-sowjetische Freundschaft gebildet. Damit wird das Musikprogramm erweitert. Das amerikanische Volk soll noch mehr als bisher nach der jüdischen Pfeife tanzen, und hat dan[illegible]nd und Gelegenheit, unter Leitung [illegible] Stokowsky den gemeinschaftlichen Gesang anzustimmen: „Verlassen, verlassen, verlassen bin ich!", verlassen von allen guten Geistern der Vernunft, verlassen von seinen sogenannten Volksvertretern.

Und wenn dann der dazzledust verflogen sein wird, wenn die Yankees dann wieder offenen Auges ihr Schicksal betrachten können, dann werden sie bemerken, daß man mit dem Absingen gemeinschaftlicher Lieder nichts gegen den Bolschewismus ausrichten kann.

In den Massengräbern eines amerikanischen Katyn wird es allerdings auch keine Panik mehr geben. Die Durchführung des Programms der Hirntrust- und der Sowjetfreundschaftsjuden sichert den Yankees Ruhe, die Ruhe der Leichenstätte.

Darüber kann kein Rooseveltscher dazzledust hinwegtäuschen.

— esc.

UM DANZIG

Um Danzig, — als Grund man das damals ersann, —
England den „reizenden Krieg" begann.
Um Danzig, — so hat man voll Hohn gelacht, —
wird in Deutschlands Seele der Zorn entfacht.
Um Danzig, — wer hat es in England gekannt? —
ist das gewaltigste Blutbad entbrannt.

*

Um Danzig schafft man leichtfertig die Not,
bringt kalt berechnend Millionen den Tod.
Um Danzig stürzt eine Welt man in Leid,
aus flammendem Haß und aus brennendem Neid.
Um Danzig, gegen das göttliche Recht,
rafft man dahin ein ganzes Geschlecht.

*

Um Danzig wird England, geschlagen und nackt,
am Tage der Rache von Reue gepackt.
Um Danzig sein Thron in Tränen ertrinkt,
um Danzig in Dunkel ein Weltreich versinkt.
Um Danzig.

Camillius

Die USA.-Eindringlinge ließen in Teheran zur Beruhigung der hungernden Bevölkerung Wagen umherfahren, die angeblich „Getreide aus USA." enthielten. Als die Hungernden sich eines solchen Wagens bemächtigten, stellten sie fest, daß er nur Stroh enthielt.

I R A N

USA.-SOLDATEN: *„Für uns das Brot, für euch das Stroh!"*

AM RANDE DES ALLTAGS

Erbschaft

Ein Budapester Zigarrenhändler vermachte in seinem Testament 180 seiner besten Kunden Päckchen mit Raucherwaren, die für einen ganzen Monat ausreichten.

Das war sein letzter, aber auch sein bester Dienst am Kunden! h. k.

Scharfer Blick (Wahres Geschichtchen)

Kürzlich besuchte uns ein Vetter, der im Weltkrieg an hoher militärischer Stelle stand. Tags darauf traf ich unsern Hauswart. Ich erzählte ihm, daß der ältere Herr, den er gestern zu uns heraufgefahren, General der Artillerie, also Exzellenz, wäre und was er alles geleistet und dafür an Orden usw. bekommen hätte.

„Na ja", meinte der Hauswart, „ich habe ihm ja auch gleich angesehen, daß er früher mal was Besseres gewesen ist!" v. b.

Berliner Schüttelreim

„Wat is denn det for'n Harlekin?"
Frug er und zeigt' uff Karle hin.

Etikette

In einem Stück von Wilbrandt, in dem Charlotte Wolter, der Stern des Burgtheaters, eine Kaiserin darzustellen hatte, warf sie sich auf die Knie und rutschte so über die Bühne.

„Aber, gnädige Frau!" rief entsetzt der k. u. k. Zensor, „das geht auf keinen Fall! Eine Kaiserin rutscht nicht!" —

Charlotte Wolter fügte sich scheinbar. Dann flüsterte sie Wilbrandt zu: „Aber am Abend mach' ich's doch!" —

Sie tat es, und weder der Hof — — noch der Zensor bemerkten den Verstoß gegen die Etikette, weil ihr Spiel alles Nebensächliche vergessen machte. R. S.

WER DAS GLÜCK HAT

Sechzig zählte Theodor,
strahlend jung kam er sich vor;
sechsundzwanzig erst war Li,
aber dennoch liebt ihn sie,
welches er so gut verstand,
daß er Scheidung nötig fand.

Fern von dem erreichten Glück
blieb die erste Frau zurück,
gegensätzlich zu den zweien:

Ein zufriedener Mensch von dreien.

Peter Scher

BRITEN IN HOLLYWOOD

„An was denkst du, Jimmy?"
„Ich überlege mir – wo habe ich schon mal so einen Akt gesehen . . .?"

Seien Sie froh!

Auf den Brettern, die wirklich Welt bedeuten; denn man kann daraus die Wiege oder den Sarg für den Erfolg zimmern, stand noch nicht lange ein junger Schauspieler. Er gab an und gab vor, aus besserem Hause zu sein und fand mit den anderen Mitgliedern des Ensembles keinen Kontakt. Er beklagte sich bei Eugen Klöpfer bitter über den Ton, den die Kollegen ihm gegenüber hätten.

„Da haben Sie vollkommen recht" — und Klöpfer klopfte ihm dabei auf die Schulter — „Schauspieler sind entsetzliche Burschen. Ein furchtbares Volk. Seien Sie froh, daß Sie keiner sind." R. A. Stemmle

EPIGRAMME

Mann — Weib

Welcher Unterschied zuletzt
zwischen Mann und Weib gesetzt,
fragt sich mancher höchst beklommen.
Mit zwei Worten künd' ich's an:
Hochkommen will der Mann,
die Frau will niederkommen.

Jung — alt

Jugend liebt laute Trompete,
Tempo: vivace.
Alter schätzt (lentamente)
die innige Bratsche.

Die Welt

Die Welt ist wohl ein Narrenhaus —
ganz recht, doch nehm' ich keinen aus:
Auch ich und du
gehörn dazu.

Das Epigramm

Scharfer Pfeil aus scharfem Kopf
gegen Tropf und gegen Zopf.
Doch unfehlbar er erst wird,
wenn er aus dem Herzen schwirrt.

Wendelin Überzwerch

Briefkasten

Hannover. R. U. Sie übersenden uns „Zur Auflösung der Komintern“ folgende Reime, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen, da sie sich auf jene Verwandlungskünstler beziehen, die wir aus eigener Erfahrung allzu genau kennen:

„Nu habach mir wegrasiert
de beikes, de Bart,
de Häär gefärbt, auffrisiert
nach arischer Art.
E Kaftan beschnitten,
gebügelt de Hos . . .
und doch erkennt mich der Goi
an meiner Nos!“

Eine Zeichnung dazu scheint uns überflüssig.

Landshut. P. D. In der Gauzeitung „Bayreuther Kurier“, Nr. 127, finden wir folgende Anzeige: „Wer erteilt Unterricht in Französisch für Anfängerin und Schreibmaschine?“.

Wer wird schneller lernen — das Fräulein oder die Schreibmaschine?

Kassel. Dr. W. Sie schicken uns „zum Glossieren“ eine Anzeige aus der „D. A. Z.“ vom 9. 5. 43, in der es heißt: „Für führende Persönlichkeit der Maschinenindustrie wird gewandte junge Dame, perfekt in Stenographie und Schreibmaschine, mit besten Umgangsformen, als Direktions-Sekretärin zu mögl. baldigem Eintritt gesucht. Arbeitsstätte Nähe Knie.“

Da Sie die letzten drei Worte unterstrichen haben, müssen wir annehmen, daß durch diese Ihre Phantasie auf Irrwege geführt worden ist. Knie heißt nämlich ein Platz in Charlottenburg, an dem die Berliner Straße, die Fortsetzung der von Ost nach West durch den Tiergarten führenden herrlichen Charlottenburger Chaussee, eine knieartige Biegung nach Nordwesten macht. Offenbar kennen Sie nicht den Berliner Gassenhauer:

*„Zu Charlottenburg am Knie
sah ich sie
die Marie.
Und als ich sie am Knie geseh'n,
da war's um mich gescheh'n.“*

Landsweiler-Reden. Dr. S. Sch. Sie senden uns einen Ausschnitt aus einem westmärkischen Blatte, in dem es heißt: „Der englische Gesandtschaftsdienst in Stockholm verbreitet einen Artikel des bekannten Londoner Kommentators Ewer gegen Argentinien und Schweden, der den beiden neutralen Ländern gleichermaßen droht, weil sie bisher den kriegstreiberischen Forderungen der plutokritisch-sowjetischen Liga nicht gefolgt sind.“

Endlich scheint sich für die Feindseite eine neue geistige Entwicklung anzubahnen: diese „plutokritisch-sowjetische Liga“ wäre immerhin ein Versuch, die verlogene Verbindung der Plutokratie mit den Sowjets unter die Lupe der Selbstkritik zu nehmen. Aber was sagen die Judokraten auf beiden Seiten dazu? — Wir stimmen Ihnen im Hinblick auf diesen Faktor zu, wenn Sie zu dem fraglichen Satz bemerken: „Kein Wunder, daß sie nicht folgen, die Neutralen, wo es mit der Liga so kritisch steht . . .“

IM GRASE

*Bäuchlings geduckt auf die wollene Decke
lieg ich im Gras. Und die Wiese wird groß,
groß wie ein Meer, daß ich freudig erschrecke.
Neben mir schrumpfen Häuser und Hecke:
meine Decke wird plötzlich zum Floß.*

*Lustig treib ich im grünen Gewimmel
spielender Gräser auf luftiger See,
selig gewiegt zwischen Kerbel und Kümmel.
Hell durch die Halme leuchtet der Himmel,
glitzert wie Gischt der weißköpfige Klee.*

*Aber schon klettern eifrige Scharen
winziger Gäste zu mir an Bord:
Ameis und Heuschreck in Händen und Haaren
kommen verwundert mit mir gefahren.
Blühender Sommerwind führt uns mit fort.*

Gerhard Maier

Bonn. H. B. („uralter Leser und Abonnent“). Im „Westdeutschen Beobachter“ vom 23. Juni 1943 (Nr. 167) haben Sie einen Hinweis gefunden auf einen Gedächtnisvortrag für Andreas Vesalius, dessen vor 400 Jahren erschienenes Werk über den Bau des menschlichen Körpers als Beginn einer naturwissenschaftlich forschenden Medizin bezeichnet wird. „Andreas Vesalius“, so heißt es, „führte damit den wichtigsten Wendepunkt in der Entwickelung der abendlichen Heilkunde herbei; er durchbrach die mittelalterliche Gebundenheit an antike und arabische Vorbilder und stellte den gläubig immer wiederholten Lehren der alten Ärzte die eigene Beobachtung entgegen.“

Ehrlich gestanden — es geht uns wie Ihnen: es war uns bisher nicht bekannt, daß die Heilkunde nach den verschiedenen Tageszeiten spezialisiert ist oder war.

Feldpost. Oberfeldarzt Dr. K. Sie lesen im Paul-Warncke-Gedächtnis-Artikel des „Kladderadatsch“: „Schon als Jüngling wurde sein Bismarck-Gedicht preisgekrönt“, und möchten nun wissen, was mit dem Gedicht geschehen ist, als es ein Mann, und später ein Jubelgreis geworden war. —

Das können wir Ihnen ganz genau sagen: Bereits als Mann hatte es sich mit dem Vorkommen von Druckfehlern abgefunden, und als Jubelgreis erwartete es sogar von einem richtigen Leser, daß er willens und imstande sei, das im Druck versehentlich fehlende „ihm“ ohne Anleitung zu ergänzen und also zu lesen: „Schon als Jüngling wurde ihm sein Bismarck-Gedicht preisgekrönt.“

Berlin. L. S. Sie senden uns ein Kalenderblatt mit dem Spruch: „Alles verstehen, heißt alles begreifen.“

Sehr treffend gesagt und wunderschön, meinen Sie, nur — wer's nicht begreift, wird's nicht verstehn! — Ja, hier gilt eben der Spruch: „Alles verstehen, heißt alles verzeihen.“

DER RABE

*Ein Rabe sitzt auf einem Stein . . .
Er denkt, er denkt: Ihm fällt nichts ein.
Er denkt: Das Denken ist 'ne Last
und schwingt sich auf den nächsten Ast.
Dort sitzt er wie in Schlaf versenkt,
weil er die Last des Denkens . . .denkt. —.*

Paul Friedrich

DAS LETZTE WORT

Aus „Gottes eigenem Land“ erfährt man immer wieder etwas Überraschendes. So belehrt uns neuerdings eine New-Yorker Meldung über den Zusammenhang von Benzinzuteilung und Moral. „Das ist doch nichts Überraschendes!“ wird mancher Leser vorschnell einwerfen, „über die unmoralischen Wochenend-Auto-Ausflüge der amerikanischen Jugend ist ja seit Jahren schon viel und vieles geschrieben worden!“

Aber dieser Einwand verfängt nicht. Denn der Zusammenhang von Benzinzuteilung und Moral, der da behauptet wird, soll positiver Art sein.

„New York Herald Tribune“ zufolge hat eine amerikanische Religionsgemeinschaft die Erklärung abgegeben, daß die augenblickliche Zunahme der Verbrechen Jugendlicher und der Kriminalität überhaupt in Amerika darauf zurückzuführen sei, daß viele Familien infolge unvernünftiger Benzinrationierung nicht in der Lage seien, die Gottesdienste zu besuchen.

„So bunt ist die Welt“, kann man dazu nur sagen. In England ist die Zunahme der Kriminalität zweifellos nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß in Canterbury und York oder anderswo die Bischöfe in ihren „Gottesdiensten“ den Mord an Frauen und Kindern predigen, und das amerikanische Verbrechen der Kriegsanstiftung hängt auf das engste mit dem Besuch von „Gottesdiensten“ in der Synagoge zusammen. Nur die hier zitierte Religionsgemeinschaft propagiert die Auffassung, ihre Gottesdienste machten da eine Ausnahme. — Mag sein! Aber dann sind sie augenscheinlich auch vor dem Kriege nur sehr kümmerlich besucht gewesen, und haben keinen nachhaltigen Eindruck hinterlassen.

Mit der Benzinzuteilung hängt ihre mangelnde Wirksamkeit jedenfalls nicht zusammen, wenn auch ohne weiteres zugestanden werden soll, daß in Zeiten des Treibstoffüberflusses alljährlich zahlreiche Amerikaner infolge leichtsinniger Autofahrten in Rekordzeit die „ewigen Jagdgründe“ aufgesucht haben. Mit Religion hätte das aber nur dann Zusammenhang, wenn man den Grundsatz „time is money“ als einen Moralgrundsatz ansehen will. Wir glauben eher, daß weniger die mangelnde kirchliche Unterweisung als vielmehr das lebendige Beispiel der Regierung Roosevelts die verbrecherischen Instinkte der Leute in den USA. geweckt hat.

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

ATLANTIC CHARTA

W.C.

JOHNSON

Churchill erklärte vor dem Unterhaus, er habe keinerlei Besorgnis, bezüglich der Atlantic-Charta zu tun, was er für richtig halte.

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 32 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 8. AUGUST 1943 · PREIS 30 PF.

36 u

GARVENS

DER VIKAR VON WOOTON

„Ich sage, zerstört den Kölner Dom, bombardiert St. Peter in Rom, lasset Männer, Frauen, Kinder und Marmorpaläste vernichten!"

Ausverkauf im Kreise

Unser Korrespondent „irgendwo in England" suchte neulich — es ist schon eine geraume Weile her — einen Bekannten auf, Mr. Doolittle, der von seinem Vater eine Kattundruckerei geerbt hatte, die, wie er sich ausdrückte, „für die armen Chinesen" miserable Stoffe herstellte. Das Chinesengeschäft liegt schlecht, und so fand unser Korrespondent Mr. Doolittle damit beschäftigt, die Verpackung der Kunstschätze seines luxuriösen Heims zu beaufsichtigen. Nanu? Ausverkauf? — fragte unser Mitarbeiter. Mr. Doolittle legte den Finger an den Mund und bat unseren getarnten Mitarbeiter in ein Nebenzimmer.

Diese erhabenen Kunstschätze gehen mir über alles, sagte er mit schmerzlichem Ausdruck, ich will sie nach USA. schaffen. Ja, ich selber werde diese Werke hinüberbegleiten. Sie wollen Sie dort unterbringen? — wollte unser Mitarbeiter wissen. Mr. Doolittle bekam sofort einen smarten Gesichtsausdruck. Bestens, bestens! sagte er hastig. Und er setzte hinzu: Wissen Sie, die hiesigen Behörden sehen es ganz gern, wenn man dergleichen drüben absetzt, diese Sachen bringen ja gutes Geld und zwar Dollars, Devisen! Und diese kommen ja dann wieder der Kriegsanstrengung Englands zugute . . . Und wann er denn zurückzukommen denke, wollte der neugierige Besucher erfahren. — Ja, das sei reichlich unbestimmt . . .

Um es kurz zu machen: Mr. Doolittle ward bis jetzt in England nicht wieder gesehen. Er hat sich drüben mit dem größten Teil seiner ererbten Kunstschätze häuslich eingerichtet — irgendwo in einem Landhaus in den Bergen — und denkt nicht daran, zurückzukehren auf den heißen Boden der englischen Insel. Sein Sohn ist auch dort drüben, und seine Frau und Tochter folgten bald nach. Langsam verzog der Haushalt Doolittle nach USA. — Jetzt ist man in London darauf gekommen, Ausreiserlaubnis nur noch für sechs bis neun Monate zu erteilen. Eine horrende Rücksichtslosigkeit gegen die fürsorgenden Freunde ererbter Kunstschätze! nennt man diese Verordnung allgemein.

Was muß nun Mr. Doolittle aber in USA. erleben? — Wir erfuhren es durch ein Mitglied der 17. Kolonne. Mr. Doolittle findet sich mißachtet, — trotz der herrlichen Kunstschätze, die er hinüberbrachte und zum Teil dem amerikanischen Volke verkaufte. Man gibt ihm zu verstehen, daß er ein Schnorrer wäre, der sich in USA. nur in Sicherheit brächte, anstatt, wie es sich gehöre, für USA. draußen in der Welt zu kämpfen. Wie ganz anders benähmen sich da die Bolschewisten! Überhaupt: die Bolschewisten! Mr. Doolittle hat gewiß nichts gegen die Bolschewisten, wenn sie fern da hinten irgendwo gegen die bösen Nazis kämpfen. Aber das, was er neulich in dem Film „Mission nach Moskau" sah, den die Warner Brothers auf Grund eines Manuskripts des Sonderbotschafters des Präsidenten, Mr. Davies, gemacht haben, — das geht denn doch zu weit . . . Da amüsieren sich die jungen Leute in USA. in den Kinos darüber, wie blöd der Königlich Großbritannische Botschafter in Moskau mit offenem Munde die wunderbaren Dinge und Menschen der Sowjetunion anstarrt, die die Amerikaner mit den Bolschewisten zusammen in diesem Film aufbauen . . . Das sieht ja wahrhaftig so aus, als ob USA. das britische Empire schon abgeschrieben hätten und als ob sie ihren Kredit in jeder Beziehung nur noch diesen Bolschewisten eröffneten und zwar in unbegrenzter Höhe . . . Das sieht ja aus wie ein Totalausverkauf an die Sowjets . . . meint Mr. Doolittle. — — Mr. Doolittle ist entrüstet. Er äußert sich so gegen einen unverfälschten Yankee. Der verstand die Sache aber falsch und sagte: „Ihr habt's nötig! Ihr albernen britischen Gentlemen! Ihr mit eurem Ausverkaufströdel, die ihr nur auf unsere Kosten hier lebt! Denn was ist denn das schon: europäische Kunst?! — Jetzt haben wir nur die Schererei mit euch. Seht euch euer Kolonialreich an, das wir jetzt übernehmen müssen: wie die Völker darin hungern, überall hungern sie! Ja, bei den Bolschewisten wird auch gehungert, ganz recht, aber das geschieht auch für uns! Und damit kriegt die Sache ein ganz anderes Gesicht! Nein — Mr. Doolittle: das beste ist, Sie geben ihre komischen Kunstschätze in die Sammlung für das arme Sowjetvolk. Dort werden sie bestens verwertet. Dann haben diese Sachen noch einen Sinn. Was Sie selber dann machen sollen? — Werden Sie bei Warner Brothers Filmkomparse, als komische Figur eignen Sie sich — ihre ganze Familie eignet sich dazu. Sie schaffen sich so wenigstens ein Alibi, wenn das britische Weltreich demnächst ein Teil der USA. wird . . . Dann könnten Sie mit ihrer Mischpoche noch mal ein ganz ordentliches Leben unter uns beginnen, Mr. Doolittle . . ."

So der Yankee. Mr. Doolittle wurde neulich beobachtet, als er einem Vermittler aus dem Umkreise Mr. Litwinows einige Gemälde zu verkaufen suchte. Der Vermittler grinste höhnisch: — „Geben Sie sich keine Mühe, Mr. Doolittle", sagte er, „dafür zahlen wir nix, das bekommen wir eines Tages auch so — —". *Thürink*

Onkel Sam lockt

Eine maßgebende USA.-Zeitung fordert England auf, nach Abschaffung des King und der Lords dem amerikanischen Staatenbund beizutreten.

John Bull, John Bull, John Bull,
ich krieg den Hals nicht voll.
Ich weiß zwar: du hast heut noch Mucken,
doch gib sie auf und laß dich schlucken!
Ich rate dir: tritt ein
in unseren Verein!

Zwar hast du noch den King,
jedoch: was nützt so'n Ding!?
Er hat ja heut schon nichts zu sagen,
wozu dann noch die Spesen tragen?
Auch der fossile Lord,
John Bull, muß vorher fort!

Oh, yes! Oh, yes! Oh, yes!
Schreib schnell an den Kongreß,
du wärst nun alt und würdest gern
in unsrer Flagge jetzt ein Stern,
vor allem, weil dein Gold
schon längst zu uns gerollt!

Es ist ja kein Problem!
Wir machen's dir bequem!
Was uns mit liebevollem Zwang
bei Texas-Cowboys einst gelang,
muß auch mit England gehn.
Na ja! Du wirst schon sehn.

John Bull, mach kein Geschrei
und tritt den Staaten bei.
Ich sag's dir ein für allemal:
wir haben jetzt das Kapital.
Und sagst du trotzig nein,
dann gehst du eben ein!

Komm, komm, so rat ich dir!
Australien ist schon hier,
und Kanada ist bald soweit,
drum sperr dich nicht und sei gescheit.
In Washington der Jud,
der meint es mit dir gut!

John Bull, John Bull, John Bull,
ich krieg den Hals nicht voll.
Und weil du, wie du dich auch sträubst,
doch diesmal auf der Strecke bleibst,
drum rat ich dir: tritt ein
in unseren Verein!

S.

„Das Zuchthaus ist die beste Vorschule für USA.-Soldaten." USA.-Presse

Eisenhower verleiht die höchste Auszeichnung für Bombenwurf auf Zivilisten
„Die Sterne zu den Streifen".

JOHANN GOTTLIEB FICHTE

„Es läßt sich der strenge Beweis führen, daß kein Mensch und kein Gott und keines von allen im Gebiet der Möglichkeit liegende Ereignis uns helfen kann, sondern daß allein wir selber uns helfen müssen, falls uns geholfen werden soll."

CHRONIK

Der bekannte englische Schriftsteller H. G. Wells veröffentlicht in der Zeitschrift „World Review" einen längeren Artikel über den Verrätergeneral de Gaulle, in dem er neben andern Schmeicheleien über diesen „Bundesgenossen" schreibt: De Gaulle ist ein ungekünstelt aufrichtig Größenwahnsinniger". —

Das stimmt schon, jedoch ist nicht einzusehen, daß H. G. Wells de Gaulle zum Vorwurf macht, was man an Roosevelt und Churchill bewundert.

*

Nach New-Yorker Zeitungsmeldungen hat der USA.-Zerstörer „Churchill" im Karibischen Meer die Insel „La Sola" mit Torpedos beschossen, weil er sie für ein feindliches U-Boot hielt. „La Sola" ist ein einsames Felsenriff, das sich nur wenig aus dem Meere erhebt.

Das ist schon mehr als Sinnbild oder Gleichnis. Das ist die politische Wirklichkeit selbst. Schon daß man ausgerechnet einen Zerstörer nach jenem Churchill nannte, der das britische Empire zerstörte, ist ein hübscher Spaß. Daß aber der schwimmende Churchill ein Riff beschießt, das sich aus dem Meere erhebt, weil er es für ein U-Boot hält, das ist dem Leben abgelauscht. Denn auch der wirkliche Churchill hält alles, was sich über seinen Horizont erhebt, für seinen Feind und möchte es torpedieren. Aber auch er ist bei derartigen Versuchen auf eine Klippe gestoßen, an der er am Ende scheitern wird.

*

Der amerikanische Kriegsberichter Drew Middleton erzählt, daß die amerikanischen Soldaten über die Ursachen und Ziele des Krieges sehr schlecht unterrichtet seien. Sie betrachteten den Krieg lediglich als eine Art von gigantischem Fußballspiel.

Tja, wenn die Yankeesoldaten besser Bescheid wüßten, dann würde ihnen auffallen, daß diejenigen, die sich vorher als die eifrigsten „Stürmer" gegen Deutschland geberdet haben, jetzt unentwegt „abseits" stehen und die Schwere des Kampfes den andern überlassen. Dann würden die Soldaten von ihrem Recht zu einem „Freistoß" Gebrauch machen und die Kriegsbrandstifter mit einem kräftigen Tritt in die Kehrseite ins „Aus" befördern.

*

In Tanger führte der amerikanische Konsul White bei einem „geselligen Abend", zu dem er zahlreiche Briten und Gaullisten eingeladen hatte, den deutschen Film „Sieg im Westen" vor.

Umgekehrt wäre es richtiger gewesen, denn die so liebe- und taktvoll unterhaltenen „Gäste" waren ohnehin über das unterrichtet, was sich in Dünkirchen abgespielt hat, Herrn White sollte es aber zur Belehrung darüber dienen, was den Yankees noch bevorsteht.

*

Die Bewohner des Städtchen Boise City in Oklahoma, USA., wurden neulich um Mitternacht durch die Detonation von sechs Fliegerbomben geweckt. Als sie den Schaden besahen, hatte ein USA.-Flugzeug — in der Meinung, es befinde sich über einem Übungsplatz — die Kirche des Städtchens durch Bomben zerstört.

Man muß schon sehr naiv sein, um da an ein Versehen zu glauben. Die Hirntrustbehräer lassen ihre Luftgangster systematisch auf Kirchenschändung dressieren. — eve. —

Das geeignete Forum

In den USA. wurden mehr als vierzig Massenversammlungen in einer Woche abgehalten, die der Förderung des guten Verstehens mit der Sowjetunion dienen sollten. Zehntausende von Menschen in Hollywood, Chikago, Philadelphia und New York und Tausende in kleineren Städten sangen dabei sowjetische Lieder und hörten sowjetischen Rednern zu.

Die Redner verkündeten die Auflösung der Kommunistischen Internationale und den Entschluß Moskaus, in Zukunft sich nicht mehr in die inneren Angelegenheiten anderer Länder einzumischen. k. v.

Die Mehrheit

Die australische Regierung erhielt nach dreißigstündiger Debatte ein Vertrauensvotum mit einer Stimme Mehrheit.

Sie soll zufrieden sein. Denn sie kann hiernach mit Recht sagen, daß sie eine einstimmige Mehrheit hinter sich hat. v. b.

„Um 55 % hat sich die Kriminalität der weiblichen Minderjährigen in USA. erhöht gegen das Vorjahr — nun wollen wir aber dabei nicht stehenbleiben, meine Lieben! USA. — immer in der Welt voran!"

Zwei Möglichkeiten

Der Dekan von Canterbury ist in den beratenden Ausschuß des kommunistischen Zentralorgans Englands, des „Daily Worker", getreten. Das Erscheinen dieses kommunistischen Blattes wurde auf Drängen der Sowjetregierung zu Anfang des Jahres wieder zugelassen.

Man kennt die Beweggründe des Herrn Dekan nicht, aber man kann feststellen, daß diese Mitarbeit entweder Religions- oder Landesverrat bedeutet. k. v.

VOM TEUERSTEN

Moskau ist eifrig dabei, die noch in London sitzenden Emigrantenregierungen durch Austausch der in ihnen befindlichen englandhörigen Personen mit bolschewistisch-infizierten Individuen gefügig zu machen.

Das Wetterglas steht nicht auf „gut",
obwohl die Frösche quaken —
ein Ding, das man in Moskau tut,
hat immer seinen Haken.

Den Kreml setzt man schwerlich matt,
und London muß sich fügen!
Hier gilt: wer Lust zu tauschen hat,
der hat auch Lust zu betrügen.

v. b.

AUF DEM STROM

(zum Schifferklavier)

Von Otto Brües

Wie fahren wir zu Berg, zu Tal
wohl hundertmal, wohl tausendmal,
und stets blüht auf der Ruderbank,
am Fensterbord, am Flaggenschrank
taunaß ein Blumenstrauß.

Den bringt das Marktboot uns an Bord,
und ohne Strauß darf keines fort,
und bringt vom jungen Seidelbast
bis zu der Aster süße Last
in unser Wasserhaus.

Und wenn der rote Wein verglomm,
so grüßt ein herzlicher Willkomm
den ersten, weichen Flockenfall,
der ziert die Scheiben überall
mit weißen Gittern aus.

So wächst in Arbeit und in Ruh'
uns auf dem Strom das Ufer zu,
das Leben zu mit Lust und Pein —
doch Liebe zog ins Boot herein
und darf nie mehr hinaus.

GARVENS

DAS VERFEHLTE ZIEL

„Idiot! Sie hatten doch den Auftrag, die Fresken Michelangelos zu bombardieren!"

Sinnentstellend

Der Stockholmer „Sozialdemokraten" hat es fertiggebracht, dem Tage der Unabhängigkeitsfeier der USA. einen Leitartikel zu widmen, in dem zu lesen ist, der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten habe bestätigt, daß ihr Kampf der menschlichen Freiheit gelte.

Der „Sozialdemokraten" hat sich vermutlich etwas unklar ausgedrückt und wollte damit sagen, daß die USA. der menschlichen Freiheit Kampf bis aufs Messer geschworen haben. k. v.

Wehe den Verführten!

Durch englische und amerikanische Soldaten wurde die öffentliche Moral in Ägypten derart untergraben, daß der ägyptische Ministerrat es für angebracht hielt, eine beträchtliche Vermehrung der Sittenpolizei zu beschließen.

Ein origineller Beschluß, wenn man bedenkt, daß Briten und Amerikaner sich von den ägyptischen Behörden und Polizeiorganen keine Vorschriften machen lassen. w. p

Vereinigte Nationen . . .

Zur Teilung Nordafrikas in eine englische und eine nordamerikanische Interessensphäre schreibt der „Manchester Guardian": „Amerika hat der Sache der Alliierten in Nordafrika große Dienste geleistet, aber wenn wir seine gegenwärtige Politik nicht falsch deuten, schafft sie uns für die Zukunft ein furchtbares Problem auf den Hals."

Die Engländer merken aber auch alles . . . k. v.

DIE KULTURS

„Hebe dich weg, Sata

T U R S C H A N D E

ch weg, Satanas!"

Porträt des Kladderadatsch

PETER SCHER

Nach einer Büste von Heinrich Schott

Unseren Lesern ist dieser Dichter durch seine leichten und heiteren Verse bekannt und vertraut. Sie haben sich an seinem Humor erbaut, der niemals laut ist, immer still, aber lange nachwirkend und dadurch heilsam. Er selber hat davon gesagt:

So mancher fühlt sich am Leben krank;
da hilft nur ein Mittel — der
Himmelfahrtstrank.
Gebraut aus süßen und bitteren Sachen,
purgiert er die Seele, befreit das Lachen,
das eingeklemmt und dumpf erhitzt
im Zentrum des Gemütes sitzt,
wo rastlos, von sich selbst bedauert,
die alte Unke Trübsinn lauert.

Nun möchte der Leser wohl wissen, wie dieser Seelenheilkünstler aussieht und wie er lebt. Darüber gibt ein elfjähriges Bauernmädchen aus der Gegend von Wasserburg am Inn Auskunft, das wir darum schriftlich befragten. Es schreibt: „Unser Nachbar ist der Peter Scher der ist Schriftsteller und schreibt gedruckte Sachen in der Zeitung. Er mag gern Katzen alte und junge. Die alte heißt Muschi und ist Lieb und die jungen sind auch Lieb. Der Scher bekommt immer Besuch aus der Stadt. Aber das Waiberleit ist ihm das liebere. Der Scher ist ein patenter Mensch weil er gern lustig ist. Der Scher tut Gedichte und Romane schreiben und wir wundern uns grad. Wo der Scher das hernimmt. Er hat ein Dacherl (das ist eine Dohle) das sitzt auf den Bäumen und wenn der Scher ihm schreit und sitzt ihm auf die Hand, das ist lustig wie der Dachl kommt wenn der Scher ihm schreit. Er kann auch viel erzählen auf der weiten Welt wo er gowesen ist. Dieses ist alles was ich von dem Peter Scher weiß. Und mehr weiß ich nicht Maria Schmid."

Dazu wäre nur noch ergänzend zu bemerken, daß der Scher in einem entlegenen Städtchen des Vogtlandes geboren wurde, daß er nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters, eines Königlich Preußischen Gendarmeriewachtmeisters, Schreiber auf dem Landratsamt, Kaufmann, Bahnangestellter, Schriftleiter, Versicherungsbeamter und am Ende gar Theaterreferent war, ehe er in die böhmischen Wälder floh, um fortan nur noch zu dichten. Daß ihm das gelungen ist, beweisen die vielen anmutigen Bücher und Büchlein, die seither von ihm neben den Zeitungsbeiträgen erschienen und alle wie das Bändchen „Himmelfahrtstrank" wirken.

Frühstücksgebet

Aus Washington kommen alarmierende Nachrichten. Die Londoner Zeitung „Daily Express" verbreitet sie. „In ihrem Suchen nach geistiger Führung", so lesen wir da, „in ihrem Suchen nach geistiger Führung in diesen schweren Zeiten trifft sich jetzt eine Gruppe von USA.-Parlamentariern jeden Mittwochmorgen — —." „Alle Wetter!" denkt man bei dieser Meldung, „in Washington trifft sich auf der Suche nach geistiger Führung jeden Mittwoch eine Gruppe von Parlamentariern? Das klingt ja verdammt nach Konspiration und Palastrevolte. Denn wenn die Herren eine „geistige Führung" suchen, dann sind sie doch offenbar der Meinung, daß der Präsident eine solche nicht ausübt. Und weiter: War da nicht von „schweren Zeiten" die Rede? Das grenzt ja unmittelbar an Hochverrat! Vom (Henry) Kayser bis zum Präsidenten ist man doch offenbar der Ansicht, daß für die USA. goldene Zeiten hereingebrochen sind. Der kleine Unterschied, der darin liegt, daß einige wenige zur Depositen- und Effektenbank gehen, um ihren Kriegsgewinn anzulegen, und viele Hunderttausende aus demselben Grunde zur Schlachtbank geschleppt werden, stört ja die Menschheitsbeglücker vom Schlage des Weißhäuslers und der Wallstreetjuden nicht. Wie können bei dieser Sachlage USA.-Parlamentarier von schweren Zeiten reden! Es ist schier unfaßlich. Ja, wenn sie von schweren Jungen sprächen, die bekanntlich Herz und Stütze der Rooseveltarmee bilden — aber von schweren Zeiten? — „Im Geiste sieht man Franklin Delano das Capitol durchstreifen und „fürchterlich Musterung halten": „Der Cassius hat einen hohlen Blick. Er denkt zu viel. Die Leute sind gefährlich!" —

Aber, nein: unsere wilde Phantasie ist mit uns durchgegangen. Wir hätten weiterlesen sollen: „.. treffen sich jeden Mittwochmorgen im Restaurant des Capitols —" Dafür hat der „Kladderadatsch" volles Verständnis. Es muß schrecklich sein, so auf nüchternen Magen eine Roosevelt-Botschaft an den Kongreß genießen zu müssen oder das zu schlucken, was der Marine-Kavallerist Knox über den Krieg im Pazifik zusammenphantasiert, deshalb ist es durchaus begreiflich, daß „eine Gruppe von USA.-Parlamentariern" sich Mittwochs im Restaurant des Capitols versammelt. Unbegreiflich ist nur, daß das nur am Mittwoch geschieht, und daß nicht sämtliche Abgeordneten daran teilnehmen.

Doch da muß ich den geneigten Leser zum zweiten Male um Entschuldigung bitten. Ich war schon wieder zu voreilig. Der Satz war immer noch nicht zu Ende. „— — trifft sich jeden Mittwochmorgen im Restaurant des Capitol zum Frühstücksgebet." So! Das war es! Hierher gehört erst der legitime Punkt. Die Herren gehen in die Kneipe, um zu beten. Das mag uns Wilden seltsam erscheinen, aber wenn man bedenkt, daß in den Kirchen der us-amerikanischen Sekten Nightclubs tagen und Tanztees veranstaltet werden, dann findet man, daß die Parlamentarier einfach „verwechselt das Bäumchen" spielen. Bei den Juden kommt noch hinzu, daß sie Eintrittsgeld zahlen müssen, wenn sie in der Synagoge „beten" wollen. Aber trotzalledem hat die Vorstellung etwas Albdruckhaftes, daß da irgendwo in Amerika Leute existieren, die als Zwischengang zwischen Quäker oats und ham and eggs ein Gebet einschieben und zwischen „hot dogs" und Whisky die Stimme zu einem Lobgesang erheben, dessen Text sinngemäß etwa lauten dürfte: „Ehre sei Gott in der Höhe der Kriegsprofite". Und man kann den Geisteszustand von Lebewesen — wenn schon nicht begreifen, so doch ahnen, deren „Andacht" sich zwischen dem Herrn im Himmel und einem leicht angebratenen Steak teilt, und die in der Zerstörung von uralten, beglückend schönen Kirchen nichts Verwerfliches sehen, weil man ja bekanntlich in der Kirche nicht zu frühstücken pflegt. Aber – seien wir vorsichtig und urteilen wir nicht wieder vorschnell. Lesen wir lieber weiter, was „Daily Express" sonst noch von dieser merkwürdigen Mittwochsveranstaltung zu berichten weiß. „Einer dieser Abgeordneten, der Senator Wiley von Wisconsin erklärte: ‚Wir suchen Erleuchtung'". — Mit dieser Erklärung werden unsere sämtlichen Vermutungen und Hypothesen hinfällig. Es handelt sich ganz offensichtlich bei der Sache um nichts weiter, als um einen getarnten Frühschoppen. Denn die gesuchte „Erleuchtung" läßt sich ja ganz einfach dadurch erzielen, daß man solange „einen auf die Lampe" gießt, bis man völlig „illuminiert", d. h. erleuchtet ist. — Wir wollen Herrn Wiley und seine Zechkumpane darob nicht tadeln. Wir wollen vielmehr in ihrem Tun und Treiben ein politisches Symptom von nicht zu unterschätzender Bedeutung erblicken, ein Zeichen dafür, daß man — um die politischen Eiertänze Franklin Delano Roosevelts mitmachen zu können, entweder wahnsinnig oder besoffen sein muß. Kann man es den USA.-Parlamentariern verdenken, daß sie an dem Wahnsinnigen auf dem Präsidentenstuhl vollauf genug haben und sich selbst auf die Rolle des Betrunkenen zurückziehen? — — —

Aber leider ist das alles nur Utopie. In Wahrheit sind diese Burschen gar keine Säufer, sondern ganz infame Heuchler, die eine Geschäftsverbindung mit dem lieben Gott vortäuschen wollen, um desto ungenierter Kirchen bombardieren lassen zu können. Indessen: der Krug geht solange zum Wasser, bis er bricht. Auch im Restaurant für Frühstücksgebete!

– iev. –

DER LACHEGERN

Bestallt von einem großen Herrn,
heißt er im Dienst: Der Lachegern;
als Uniform schätzt man die Gabe,
daß er kein würdiges Wesen habe.

Ihm bleibt nicht eben viel zu tun,
als nach der Arbeit des Gestrengen
von hohem Ernst und düstern Klängen
mit Witz und Anmut auszuruhn,
und dieser Pflicht obliegt er gern —
sonst ist ihm jeder Ehrgeiz fern.

Daß er sich weiter nichts ersehnte,
dankt ihm der, der ihn so belehnte.

Peter Scher

UNCLE SAM: *„Her mit der Ölkanne! Das Schmieren des Globus besorge* i c h *jetzt. Du kannst dich dann besser der Kulturarbeit des Secret Service widmen.*

Thronverzicht

Durch den Krach unter den serbischen Emigranten in London hat König Peter, erschrocken über die Gegensätze unter ihnen, einen Nervenzusammenbruch erlitten. Er geht ernstlich mit dem Gedanken an einen Thronverzicht um.

Das einzige, was ihn daran noch abzuhalten scheint, ist das Fehlen des zum Verzichten notwendigen Thrones — — — v. b.

Verwandte Seelen

Die Eltern von vielen der Kinder, die seiner Zeit aus englischen Großstädten zu ihrer Sicherheit aufs Land evakuiert wurden, sind „abhanden gekommen", d. h. sie drücken sich vor ihren Verpflichtungen und haben z. T. wiederholt die Wohnung gewechselt, um ihre Spuren zu verwischen.

Die guten Briten zeigen sich immer mehr ihrer bolschewistischen Busenfreunde wert! l. s.

Satire, die überall einschlägt

Die türkischen Zeitschriften „Akkaba" und „Schakah" brachten in Sonderausgaben Zeichnungen und Witze heraus, in denen die levantinischen Juden charakterisiert wurden. Binnen kurzem waren die Ausgaben restlos verkauft und nur noch zu Liebhaberpreisen zu haben.

Auch das ist an den Juden international: die Lächerlichkeit. w. p.

AM RANDE DES ALLTAGS

Während seiner Münchener Zeit wurde Björnsterne Björnson zuweilen von einem Freund in dessen Jagdhäuschen in den bayrischen Bergen eingeladen. So gut es dem Dichter dort auch gefiel, eins ging ihm auf die Nerven, nämlich daß der gewisse Ort dieses Häuschens mit einem alten Oeldruck geschmückt war, auf dem ein böser Wilderer seine Büchse auf ein friedlich äsendes Rehlein anlegte. Sensibel, wie er nun einmal war, machte ihm dieses Bild geradezu Verdauungsbeschwerden, und fast war er soweit, seinen Freund nicht mehr zu besuchen. Denn ihn um Entfernung des beunruhigenden Kunstwerks zu bitten, gewann er nicht über sich.

Aber schließlich fand er einen Ausweg: er schrieb mit Bleistift an den Rand des Blattes: „wird gerettet!", und konnte von Stund an den Öldruck ohne Beklemmung betrachten.

•

Max Halbe und Frank Wedekind waren gute Freunde, aber es kam — wie das bei zwei so verschiedenartigen Charakteren nicht weiter verwunderlich ist — häufig vor, daß sie „bös" miteinander waren. In solchen Situationen pflegte Wedekind dann allerlei Bosheiten über den Freund zu erzählen. So kam er eines Abends an den Stammtisch in die Torggelstube und berichtete: „Denkt euch nur, da hat doch Albert Langen den Halbe aufgefordert, einen Roman für ihn zu schreiben, aber Halbe hat geantwortet, er habe sich eine Kuh gekauft, treibe Landwirtschaft und komme deshalb den halben Tag nicht mehr zum Dichten. Daraufhin hat eine Vereinigung von Kunstfreunden beschlossen, ihm noch eine zweite Kuh zu schenken."

Halbe erfuhr natürlich sofort von Wedekinds übler „Nachrede" und rächte sich durch folgende Geschichte: „Als wir noch nicht bös miteinander waren, der Wedekind und ich, machten wir zusammen eine Bergtour. Am letzten Tage wurden Wedekind im Hotel die Stiefel gestohlen, die er zum Putzen vor die Tür gestellt hatte. Da er nur das eine Paar mit auf der Reise hatte, und da es in dem Nest keine zu kaufen gab, telegraphierte ich an seine Frau: ‚Rechtzeitige Rückkehr unmöglich, da Frank Stiefel gestohlen!' Und was, glaubt ihr, antwortete Tilly? ‚Entsetzlich, lieber Max, besorge den besten Verteidiger!'"

•

Max Reger, der die Freuden der Tafel liebte, konnte deshalb die, ach so häufigen, Tischreden nicht leiden. Als er einmal nach einem seiner Konzerte bei einem Leipziger Musikfreund eingeladen war, der zwischen Suppe und Braten eine gut gemeinte, aber reichlich lange und langweilige Ansprache an den berühmten Gast hielt, dessen Einmaligkeit er in umständlicher ästhetischer Betrachtung darzustellen sich bemühte, sagte Reger als Erwiderung nur folgendes: „Der verehrte Gastgeber hat viel Schmeichelhaftes über meine Besonderheit gesagt. Er hätte das kürzer und zutreffender ausdrükken können, indem er feststellte: Reger ist von vorn und von hinten gleich — r — e — g — e — r! Das macht ihm kein anderer Komponist nach!"

•

Im Wiener Burgtheater spielte man „Wilhelm Tell". Georg Reimers, der stattliche schöne Mann, gab die Titelrolle. Hedwig, sein Weib, wurde von einer Darstellerin verkörpert, deren Erscheinung nicht recht zu der Reimersschen Überlebensgröße paßte. Man fragte sich, wie wohl Tell ausgerechnet zu dieser Frau gekommen sei. Aber das wohlerzogene Burgtheaterpublikum gab sich mit dieser Hedwig zufrieden, bis Reimers ein lapsus linguae unterlief. In dem Vers:

„— — — — — — — Landsmann,
tröstet Ihr mein Weib, wenn mir was
Menschliches begegnet.
Ich hab getan, was ich nicht lassen konnte."

sagte er:

„Tröstet Ihr mein Weib, wenn mir was
Besseres begegnet.
Ich hab getan, was ich nicht lassen konnte."

Da freilich war es mit der Wohlerzogenheit des Publikums zu Ende. Es quittierte Tells Ankündigung eines Seitensprungs mit schallendem Gelächter.

Zerstörte Hoffnung

Auf einer bessarabischen Hochzeit in Mangelmünchen, Kreis Tuchel, wurde ein der Braut gehöriger Schuh — statt, wie es der dortige Brauch fordert, vom Bräutigam ausgelöst zu werden — versteigert und der Ertrag von 386 Mark dem Deutschen Roten Kreuz als Spende überwiesen.

Der Bräutigam soll sehr enttäuscht gewesen sein, daß nicht alle beide Schuhe versteigert wurden. Er wäre dann vor der Gefahr bewahrt worden, unter den Pantoffel zu kommen.

l. s.

NEUGIERDE

BURGHARDT

Wendelin Dudelsack läßt seine sämtlichen Werke binden

Sein schofles Dichtwerk läßt so mancher pressen
in Saffianleder oder Pergament,
damit das Publikum infolgedessen
ihm eine höh're Wertung zuerkennt.

Herrn Dudelsacks gemäßes Unterwinden
ist ohne Falsch und spart so Geld wie Müh':
die Pflanzung seines Geistes läßt er binden
in Wachstuch, daß sie weiter wachs' und blüh'.

Kurt Arnold Findeisen

Mädchen im Fronturlauberzug

Wir sind zuerst sehr laut gewesen.
Wir pfiffen manche Melodie.
Du machtest den Versuch, zu lesen,
und warst befangen wie noch nie.

Wir aber pfiffen nicht zu Ende.
Wir sahen dich und dein Gesicht,
bestaunten deine schlanken Hände,
dein goldnes Haar im Sonnenlicht . . .

und brachen ab mit Sang und Witzen.
Kein Fluch erklang. Kein derbes Wort.
Wir saßen still auf unseren Sitzen
und schauten wie verlegen fort.

Das war im Zug der rauhen Herzen . . .
Allein durch deine Gegenwart
verschwand die Lust an kräft'gen Scherzen,
und alles wurde weich und zart.

Du fühltest unsere Verehrung
und stiegst dann leicht errötend aus.
Es war wie Weihnacht und Bescherung,
und jeder dachte an Zuhaus.

Olf Weddy-Poenicke (im Felde)

Briefkasten

Königsberg. E. P. „Das Reich" bringt in Nr. 26 unter dem Titel „Begegnung mit Kant" die Besprechung der Neuausgabe der persönlichen Erinnerungen an den Philosophen von Königsberg von seinem Freunde und Betreuer Pfarrer Wasianski. Darin heißt es: „Als eine sich ausbreitende Pappel das vertraute Bild (d. h. den Ausblick auf einen Turm) zu verändern drohte, wurde Kant dadurch so irritiert, daß man, seinen inständigen Bitten nachgehend, den Baum kappte. Die geringste Veränderung in seiner Wohnung, ein verrückter Stuhl, ein nicht genau auf seinem Platz liegender Federkiel wurden zu Fremdkörpern in dieser Atmosphäre reiner Geistigkeit."

Ein verrückter Stuhl — man kann es verstehen, daß der selbst einen Weisen vom Range Kants in einige Verwirrung bringen konnte. Daß er ihn aber irritiert, d. h. erzürnt haben soll, glauben wir nicht. Da glauben wir eher, daß der Rezensent sich über die Bedeutung des Wortes „irritieren" irrt.

Dannenberg (Elbe). A. P. Sie schicken uns Nr. 142 des „Cuxhavener Tageblattes" vom 21. Juni 1943 mit einem Bericht aus Altenwalde, der sich mit der Sperlingsplage beschäftigt und dabei feststellt: „In größeren oder kleineren Scharen fallen sie in die Gräten ein und holen sich dort das beste aus den Gemüsebeeten heraus."

„Wie kommen bloß die Gräten in die Gemüsebeete?", fragen Sie. Nun, vielleicht werden sie als Düngemittel benutzt.

Löwenstadt. A. B. Sie senden uns einen Ausschnitt aus einer Wirtschaftsbetrachtung, in der es heißt: „Die amerikanische Preispolitik hat, soweit es sich um die Kleinverkaufspreise handelt, mehrfach den Kurs gewechselt. Zunächst versuchte man es, Anfang 1942, mit dem Erlaß eines Preis-Stops nach dem Stande vom März 1943."

Sie schreiben dazu: „Kein Wunder, daß die Sache schiefging und der Kurs gewechselt werden mußte. Selbst die Amerikaner konnten Anfang 1942 noch nicht wissen, welche Preise im März 1943 gelten würden." Richtig! Und nicht nur auf dem Gebiete der Kleinhandelspreise wird USA. den Kurs wechseln müssen.

Alfeld. H. O. Die „Niedersächsische Tageszeitung" Nr. 71 schreibt: „Wenn wir heute das Thema Schweinezucht anschneiden, so aus dem Grunde, weil gegenwärtig dem deutschen Bauern wieder eine hohe Aufgabe erwachsen ist. Er hat das Problem zu lösen, daß ihm der Reichsnährstand im Hinblick auf die deutsche Volksernährung dringend nahelegt, die Sauenhaltung zu verstärken. Sind schon ab 1. Februar 1943 für jede Jungfrau, die nach dem 1. Februar abferkelt, 5 Zentner Futtergetreide freigegeben worden, so kann der deutsche Bauer damit rechnen, daß im Herbst 1943 voraussichtlich auch mit größeren Lieferungen von Futtermitteln aus dem Osten zu rechnen ist."

Eine Schweinejungfrau, die abgeferkelt — das ist doch eine Schweinerei, die geeignet ist, die ganze Biologie in Unordnung zu bringen!

URLAUB

Urlaub: frei von Pflicht zu sein,
die uns frißt in sich hinein,
molochhaft, verstohlen!
Heilsam füllt die Sommerluft
honigsüßer Lindenduft:
müd macht Atemholen.

Durch die Dämmerung lockt Jasmin,
weiß wie Licht auf Mädchenknien:
wandre, komm, ins Wunder!
Halb im Schlaf ein Vogel schreit:
Fernes Lieb! Aus Dunkelheit
duftet herb Holunder.

Harzgeruch vom Wald her! Riecht
so nicht Sehnsucht? Wille siecht
hin im Wunschgewimmel:
Wie ein Landstreicher nur gehn
und ein goldnes Kornfeld sehn
unterm Lerchenhimmel!

Hoch und weit ... oh, wie das schwirrt,
hitzeflirrt und liebegirrt!
Mit, o Seele, schwinge
in der kurzen Melodie
voller göttlicher Magie
all der kleinen Dinge!

Heinrich Noeren

Markkleeberg. A. H. In einem beherzigenswerten Aufsatz wirbt die „Deutsche Bergwerks-Zeitung" (Nr. 138 vom 16. Juni 1943) unter der Spitzmarke „Umstellung des Geschäftsverkehrs auf Kurzstil" für Weglassung unnötiger Redefloskeln in Geschäftsbriefen. Sie scheint aber darüber hinaus noch mehr zu erstreben, heißt es doch: „Jeder kann sich selbst eine Vorstellung davon machen, was es für Diktat und Stenogrammaufnahme, bei der Niederschrift auf der Schreibmaschine, bei Korrektur, Durchsicht und Ablage der Briefe bedeutet, wenn die ein- und ausgehende Tagespost, die ja in größeren Betrieben meist mehrere Hände durchläuft, sich auf Kurzweil umstellt."

„Auf Kurzweil umstellen" — endlich eine gute Übersetzung für „Keep smiling!"

Ilmenau. E. P. Der „Arnstädter Anzeiger" vom 24. Juni 1943 sagt in einer Kopfnote zu einer Plauderei „Der Großherzog nach Goethe": „Vor 125 Jahren, am 24. Juni 1793, wurde Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar geboren."

Kopfrechnen schwach.

Reinbeck. H. G. Wir können nur Gedrucktes glossieren, so leid es uns im vorliegenden Falle tut, wo brieflich für die Bewilligung eines Kredits ein „zeugungsfähiger Bürge" gesucht wird.

Oberhof. Reservelazarett. B. Sch. Veröffentlichungen, die wir glossieren sollen, müssen uns im Original vorliegen. Abschriften genügen aus leicht erklärlichem Grunde nicht. Wir hätten sonst gern aus dem Aufsatz „Über die Unzerstörbarkeit der Seele", den Sie in einer rheinischen Zeitung gelesen haben, den Satz aufgespießt: „Die Unzerstörbarkeit der Seele ist ein großer Gedanke, aber bewiesen ist sie noch nicht. Darüber soll sich niemand täuschen wollen, nicht in seiner Gegenwart und erst recht nicht nach seinem Tode." Nach seinem Tode wird sich wohl niemand mehr darüber täuschen, ob seine Seele fortlebt oder nicht.

DAS LETZTE WORT

Um eine Äußerung über die Kulturschande des Terrorangriffs auf römische Kunstschätze gebeten, sagte — so berichten amerikanische Nachrichtenagenturen aus Washington — der Gangsterpräsident Roosevelt: „Wozu der Lärm deswegen? Wir haben Geld genug, um jeden Schaden wiedergutmachen zu können!" —

Da hat sich ein gewerbsmäßiger Lügner wieder einmal durch die Sprache entlarven lassen, denn eine Wiedergutmachung bietet ja nur der an, der sich schuldig fühlt. Und aus diesen, Gelassenheit vortäuschenden Worten Roosevelts spricht laut und deutlich die Erkenntnis, daß hier der Punkt erreicht wurde, wo ihm nichts mehr geschenkt wird. Überhaupt müßte der Bursche kein Yankee sein, wenn nicht in ihm die Vorstellung lebendig wäre, das alles in der Welt seinen Preis hat.

Freilich kommt ihm die Doppeldeutigkeit des Begriffs nicht zum Bewußtsein, denn alles, was über die Jobber-Atmosphäre hinausragt, paßt nicht in den Hohlraum oberhalb seines Halses. Dabei müßte ihn schon die einfache Überlegung über seinen Irrtum aufklären, daß es ihm nicht einmal etwas helfen würde, wenn er imstande wäre, sich einen neuen Kopf zu kaufen, denn er wüßte ja nicht, wie er ihn gebrauchen muß.

Die Preisgabe der menschlichen Kultur und Gesittung ist nun einmal durch die Bitte um Preisangabe nicht rückgängig zu machen. Aber — mag es immerhin stimmen, daß alles seinen Preis hat: über die Währung, in der er zu bezahlen ist, scheint sich der Mann im Weißen Haus nicht klar zu sein. Der Dollar ist für uns nur ein Genußschein für Niggermusik, Hollywoodkitsch und ähnliche Produkte einer Halbwelt denaturierter Säugetiere. Die Menschheit nimmt ihn nicht als Gegenwert für Kulturschätze an.

Denn ein Mann, der einen „Dachschaden" hat, kann zum Präsident der USA. werden, und wenn ihm sein Denkgebäude einstürzt, wird das kaum jemand bemerken, aber wenn er niederreißt, was Kunst und Andacht gebaut, was Liebe und Bewunderung gehegt haben, dann werden ihn die Trümmer begraben.

Herr Roosevelt schließt aber von sich auf die Welt: weil er selbst käuflich ist, hält er auch die Kultur für einen Handelsartikel. Der Handel wird ihm einmal sehr leid sein! Denn wenn unsre Zeit zum Handeln da ist, werden wir nicht mit uns handeln lassen!

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke
ihn in's Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

g 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

„KING“ APPORTIERT

Dem Hunde, wenn er gut erzogen, ist selbst ein Bolschewik gewogen!

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 33 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 15. AUGUST 1943 · PREIS 30 PF.

Akad. Lesehalle Heidelberg

DER KRIEGSGEWINNLER

„Nicht so spröde, Venus! Den Mars habe ich ins Feld geschickt, der heutige Kriegsgott bin ich!!“

Vom Lachen und vom Lächeln

Das Lachen ist manchem vergangen. Aber das Lächeln, das Lächeln wollen wir nicht verlernen.

Das Lachen ist eine Sache des Zwerchfells, das Lächeln ist eine Sache des Herzens.

Zum Lachen braucht man eine gewisse Unbeschwertheit. Die hat man nicht, wenn man Sorgen hat. Ja, man darf sie gar nicht haben, wenn es darauf ankommt, die Sorgen mit Einsatz aller Kraft zu beheben. Diese Unbeschwertheit, die die Voraussetzung des Lachens ist, die hat man wohl für Augenblicke, aber nicht für die Dauer.

Das Lächeln aber ist immer da, wo ein starkes Herz schlägt und wo sich die Stärke des Herzens mit der Entschlußkraft und mit der Weisheit verbindet. Und dieses Lächeln, das ist heilsamer als das zwerchfellerschütternde Gelächter.

Es ist kein Grund zur Heiterkeit, mitansehen oder miterleiden zu müssen, wie der Feind, der in der einen Hand das Gebetbuch hält, mit der anderen Hand Bomben auf Kirchen und Kulturdenkmäler wirft. Aber wer die Schrecken erst einmal überwunden hat und wer dann zurückschaut, der sieht die moralische Kapitulation des Feindes, der durch die Wahl gerade dieses Terrors die Grundlage und den Sinn seines zunächst so sorgfältig getarnten Kampfes enthüllte.

Wenn wir den Plutokraten, die sich plötzlich als Sozialisten gebärdeten, die Maske vom Gesicht zu reißen versuchten — wenn wir die „Streiter Christi von der Potomac" unter die Lupe unserer Kritik nahmen, dann konnten wir niemals die Dinge so klarstellen, wie es der Feind selbst tut, wenn er solche Handlungen begeht.

Wenn wir an den Wilsonbetrug von 1918 erinnerten, der für uns die Kraft des Selbsterlebten besitzt, dann blieb das für andere Völker nur Geschichte, nur eine Erzählung, wie es viele gibt. Wenn aber ein Land wie Italien, das angeblich nur wegen seiner Staatsform angegriffen wurde, diese Staatsform ändert, ohne daß der Haß und der Vernichtungsdrang des Feindes sich auch nur um ein Jota wandelt, dann — ja, dann können wir nur lächeln über diesen Anschauungsunterricht für alle Völker Europas. Denn dieser Anschauungsunterricht ist drastischer als unsere historischen Erinnerungen.

Unser Lächeln aber quillt vor allem aus dem Willen zur Abrechnung. Es kommt aus der Erkenntnis, daß wir vom Feinde niemals etwas anderes als den gnadenlosen Vernichtungsdrang erwartet haben. Schon zu einer Zeit, da manche es uns nicht glauben wollten, wußten wir, daß es nicht um einzelne Personen oder Regierungsformen ging, sondern um die Existenz des ganzen Volkes. Das stritt der Feind einst ab. Heute bestätigt er es. Und so ist unser Wille zur Vergeltung nur noch gewachsen.

Nicht zuletzt aber lächeln wir, weil wir wissen, daß die Kraft zur Vergeltung nicht nachgelassen hat, sondern sich im Gegenteil verstärkte.

Und so rüsten wir uns zu Verteidigung und Angriff. Unser Lächeln ist das Lächeln des Wissens um die Tatsache, daß, wer zuletzt lacht, doch am besten lacht.

Hanton

No, Sir ---

Im Unterhaus, so konnte man lesen,
ist neulich einer neugierig gewesen.
Er fragte den schönen Anthony Eden,
wie er sich vorstellt die Welt nach dem Frieden.
Vor allem fragte er unverhohlen:
„Will England zurückgeben, was es gestohlen?"
Und Herr Eden, so meldet besagter Bericht,
erwidert' dem Frager ganz kurz und ganz schlicht:
„No, Sir!"

Dieser Vorfall verdient nun zwar ganz bestimmt
nicht, daß man ihn allzu wichtig nimmt,
indem ja – das sei einmal festgestellt –
die „Alliierten" nicht allein auf der Welt,
und weil Herrn Eden die deutsche Wehrmacht
einen Strich durch die Rechnung bestimmt kreuz und quer macht.
Und will er den jungen Völkern ans Leben,
dann werden die Waffen die Antwort geben:
„No, Sir!"

Und auch ansonsten, so kommt es mir vor,
ist diese Sache nicht ohne Humor,
denn John Bull ward bisher viel mehr abgenommen
als er mit List und mit Tücke bekommen.
Malaya, Hongkong und Singapur
sind heute für ihn doch Erinnerung nur.
Und richtet er darauf voll Sehnsucht den Blick,
gibt Antwort ihm der Japaner zurück:
„No, Sir!"

Ja, die erste Pause nach drei Jahren Prügel
verleiht John Bulls Phantasie wieder Flügel.
Indessen haben sich – wie allbekannt –
auch „Motten im Kopf" schon die Flügel verbrannt.
Und wenn seine „Air Force" auch mordet und sengt,
zum Schluß kommt's doch anders, als Anthony denkt.

Und will dann im Kreis der Kulturnationen
John Bull wie früher als Gleicher wohnen,
und möchte dann wieder ein „gentleman" sein,
dann werden wir ihm in die Ohren schrein:
„No, Sir!"

S.

„WISSENSCHAFTLICHES“ BOMBARDEMENT

„Also, boys – aufgepaßt: auf dieser Karte sind alle Kirchen und Nationalheiligtümer rot eingezeichnet – –“

VICTOR HUGO

1842

„Man muß ein neues Europa auf der Grundlage neuer Ideen errichten. Napoleon war gescheitert, weil seine Politik zu persönlich war. Aber ein Anderer wird kommen, und der wird Erfolg haben. Das neue Europa wird geschaffen werden. Aus diesem neuen Europa werden England und Rußland ausgeschlossen sein. Man wird England in die Ozeane und das tartarische Rußland in die Steppen hinausjagen."

Mitgeteilt von Noeren

Mädchen im Kornfelde

Von

Carl Siewert

Durch das Kornfeld führt sein Wandeln.
Warmer Wind die Ähren streift
und im Licht- und Schattenspiele
durch das grüne Wogen schweift.

Seinen Spuren schaut hoch oben
eine weiße Wolke zu.
Roter Mohn und blaue Blumen
locken sie am Rain zur Ruh.

Lieb umschmeicheln sie die Düfte
dunkler Erde, lichten Korns.
Und die Sonne füllt die Seele
mit der Reinheit ihres Borns.

Klingend hebt sich ein Gewebe
froher Lerchen in die Luft.
Erde, Mensch und Himmel mischen
ihres Blühens reifen Duft.

CHRONIK

Wie der „Daily Herald" meldet, sind 80 Mitglieder der britischen weiblichen Landarmee in Kibworth-Lubenham in den Streik getreten, „da es unerträglich sei, vom frühen Morgen bis zum späten Abend ohne warme Mahlzeit auf den Beinen sein und dann noch stundenlang mit knurrendem Magen im Regen auf der Landstraße warten zu müssen, ob man von irgendeinem Auto mitgenommen werde."

Nun — die streikenden Amazonen scheinen auch ohne Auto schon recht „mitgenommen" zu sein! Und was das Essen betrifft, so sollen sie wahrscheinlich die Suppe auslöffeln, die sie sich selbst eingebrockt haben. Immerhin sind „streikende" Amazonen ein militärisches Novum!

•

Zum erstenmal seit Kriegsbeginn bringt eine englische Zeitung eine gegen Roosevelt gerichtete Karikatur. „News Chronicle" hat auf der Leitartikelseite einen großen „Carton" eines amerikanischen Flugzeuges, aus dem Roosevelt mit der üblichen Zigarette in der langen Zigarettenspitze herabschaut auf Vizepräsident Wallace, der aus dem Flugzeug hinausgeworfen wurde und statt eines Fallschirms einen Zettel in seiner Hand hält mit den Worten „Jahrhundert des einfachen Mannes".

Daß die guten Freunde sich gegenseitig nur selten karikieren, liegt einfach daran, daß sie ohnehin schon Karikaturen sind. Es genügt, wenn man ihre Photos reproduziert, und jeder Betrachter wird ohne weiteres feststellen, daß im Vergleich zu diesen kulturmörderischen Physiognomien ein Edamer Käse wie ein philosophischer Kopf wirkt. Was aber das „Jahrhundert des einfachen Mannes" betrifft, das der millionenschwere Schieber Roosevelt propagiert, so wird es kaum dadurch herbeigeführt werden, daß Roosevelt ihm in unverminderter geistiger Schwäche Stilblüten auf den Weg streut.

•

Ueber „Amerika heute und morgen" berichtet ein Korrespondent der Zeitung „Time and Tide", er findet die Gesprächsthemen der Amerikaner abgeschmackt. Er bezeichnete die Fahrten auf den neuesten New-Yorker Untergrundbahnen als ein altmodisches System, das nicht einmal in den Anfängen der Londoner Tage üblich war. Im Metropolitain Opernhaus sähe man Vorführungen, die in London schon vor 15 Jahren aus der Mode waren. An der Tafel der Reichen in der Park Avenue oder in den Friseurläden am Broadway höre man feierliche Äußerungen über eine soziale Philosophie, die in England längst zum alten Eisen geworfen wurde.

Mag sein, mag alles sein! Aber das hindert doch die „altmodischen" Yankees nicht, die „modernen" Briten zum alten Eisen zu werfen. Und die Äußerung über die „soziale Philosophie" kann man nicht tragisch nehmen, denn erst kürzlich hat man in England eine Abart davon, den Beveridge-Plan, sensationell gefunden, die in Deutschland schon seit 60 Jahren überholt ist. Zusammenfassend kann man Kritiker und Kritisierte nur mit dem Wort des Nichtariers Heinrich Heine charakterisieren: „Und es will mich schier bedünken, daß sie alle beide stinken!"

-ckc-

Besondere Befreier

Die marokkanischen Ortsbehörden haben sich veranlaßt gesehen, angesichts des bevorstehenden Einrückens neuer nordamerikanischer Truppenkontingente in Nordafrika Warnungen an die Bevölkerung zu erlassen, daß es während des Aufenthaltes der Besatzungstruppen nicht angebracht sei, muselmanische Frauen weiterhin allein auf Feldarbeit gehen zu lassen oder zu Besorgungen auf die Märkte zu schicken.

In Marokko gilt zur Zeit nur der Ruf: „Alles in die Verstecke flüchten, neue Befreier nahen!"

k. v.

Noch mehr Wahrheit!

„New York Times" schreibt: „Die Wahrheit über diesen Krieg ist von der USA.-Zensur völlig verschleiert worden."

Natürlich mit Billigung der New York Times!

p. b

Amerikanische Geistigkeit

In dem Lande der unbegrenzten Unmöglichkeiten bestehen 14 Klubs, die das Weit- und Zielspucken als vollwertigen Sport pflegen. Der Rekord steht zur Zeit auf 19,39 Meter bei Windstille.

Dieses neue Zeugnis kulturfördernden Wirkens, ist es nicht — zum Speien?

atz.

Familien aus den Slums

Evakuierte entledigen sich in England ihrer Kinder, indem sie sich nicht mehr um sie kümmern.

„Hallo – boy! Ich werde es deinen Eltern melden, daß du dich auf meinem Grundstück herumtreibst – offensichtlich um zu stehlen!"
„Da würden Sie mir einen großen Gefallen tun, Sir, denn ich suche meine Eltern schon seit drei Monaten."

Die Frage

Der Londoner „Economist" klagt. „Die Bevölkerung der Levante weiß so wenig von unserer Politik und befürchtet soviel."

Ob diese Befürchtungen der Levante-Bevölkerung nicht doch davon kommen, daß sie von der englischen Politik zuviel weiß?

k. v.

Die zutreffende Bezeichnung

Nachträglich wird durch eine Meldung des Londoner „Daily Herald" bekannt, welch ungeheuere Vorsichtsmaßnahmen während des Afrikabesuches des englischen Königs getroffen worden waren. Alle Zivilpersonen hätten von den Straßen verschwinden müssen. Alle Dächer seien mit Maschinengewehren und Flakgeschützen besäumt gewesen, und Patrouillen hätten jeden Mann angehalten. Im übrigen habe der König auch, um sich nicht groß von den französischen und amerikanischen Zivilbeamten zu unterscheiden, einen Zylinder getragen.

Aha, Angströhre ...

k. v.

EMIGRANTEN IN DER SCHWEIZ

„Die amerikanischen Piloten scheinen nach dem Baedeker zu fliegen: alles, was 3 Sterne hat, wird bombardiert.“

„Dann will ich lieber meinen Kognak in Sicherheit bringen – –“

Nicht Wisky allein

Im Londoner „News Chronicle“ stellt Cummings fest: „Der englische Soldat sieht weit nüchterner in die Zukunft, als dies von Mitgliedern der britischen Regierung in London geschieht.“

Das hängt nicht allein damit zusammen, daß die Whiskyration des englischen Soldaten nur einen Bruchteil des Quantums ausmacht, das Churchill täglich braucht, sondern schließlich auch damit, daß der englische Soldat Gelegenheit hatte, die Härte der Soldaten der Achsentruppe zu spüren.

k. v.

Rassegesetze

Roosevelt lehnte den Erlaß von Rassegesetzen ab —.

— weil sie doch auf jeden Fall zu spät kommen!

h. k.

Bedeutende Vereinfachung

Die Regierung in Washington plant die Errichtung eines „Ministeriums für Südamerika“.

Die südamerikanischen Staaten wissen dann immer, an welche Stelle sie sich zu wenden haben, wenn sie erfahren wollen, was sie tun dürfen oder nicht.

w. p.

Von der Arbeit

Die „Times“ schreibt in einer Betrachtung über die Konflikte zwischen Persönlichkeiten und Regierungsstellen, die dem Präsidenten und dem amerikanischen Volk Sorgen bereiteten, sie seien „ein Beweis langanhaltender Überanstrengungen unter schwierigen Arbeitsbedingungen“.

Sehr richtig. Ein Volk entgegen gegebenen Versprechen in den Krieg hineinzubetzen ist wahrhaftig eine schwierige und überanstrengende Arbeit — —

v. b.

DER BRANDSTIFTER VOM KAP

Nero hat Rom angezündet – Roosevelt steckte a

OM KAPITOL IN WASHINGTON

osevelt steckte die ganze Kulturwelt in Brand

Kladderadatsch

Porträt des Kladderadatsch

ANNY ONDRA

Daß Frauen Humor haben, kommt (ich bitte, mir diese ungalante Wahrhaftigkeit zu vergeben) höchst selten vor. Das Vorhandensein von weiblichen Humoristen und Komikern ist kein Beweis dagegen. Denn die große Mehrzahl derer, die sich in diesem Rollenfach betätigen, tut es eigentlich nur, weil es ihr trotz heißem Bemühen nicht gelungen ist, auf dem dramatischen Rrrr in die Herzen der Theater- und Kinobesucher zu rollen oder sich als „denkende Gestalterin" durch „originelle Auffassung" von Dichterworten unverständlich zu machen.

Um so mehr freut man sich über die heitere Unbekümmertheit, mit der Anny Ondra — unbesorgt um die „Gesetze" der psychologischen Tüftelei — es fertiggebracht hat, eine typisch weibliche Art von wirklichem Humor zur Geltung zu bringen. Dieser weibliche Ondra-Humor ist in einer andern Dimension zu Haus als die männliche Komik, sei sie nun realistisch oder grotesk. Er gehört ins Reich der Koboldere und zieht seine besten Wirkungen aus einer lustig machenden Inkongruenz von Wort und Geste, von Thema und Gestaltung. Er ist der Humor des überraschenden Einfalls und wäre der herzerfrischenden knockabout-Komik des Variétés legitimer Bruder, wenn er nicht durch Charme und Grazie einen neuen, eigenen Zug bekäme, der die Familienähnlichkeit verwischt.

Es widerspräche dem Wesen solcher Art von Humor, wollte man ihn analysieren. Es gelänge einem doch nie, plausibel und logisch zu begründen, warum man über jenen Tonfall und diese Bewegung so wahrhaft herzlich gelacht hat. Aber das ist ja auch gar nicht nötig. Das Warum ist durchaus nebensächlich gegenüber der Tatsache, daß man eben gelacht hat. Wesentlich ist nur, daß diese unbestreitbare Wirkung immer mit künstlerischen Mitteln erzielt wurde. Anny Ondra hat sich längere Zeit hindurch im Film nicht mehr sehen lassen. Um so erfreulicher ist es, daß sie nun wieder da ist. Wir heißen sie willkommen.

S.

Amgot

Die Zeiten wandeln sich: ehedem galt noch in bezug auf das politische und soziale Treiben unserer Feinde der alte Spruch, daß es schwer sei, keine Satire zu schreiben. Man brauchte nur den Lebenslauten der Plutokraten und Bolschewisten zu lauschen, das Gehörte niederzuschreiben, und schon war sie da, die Satire. Heute ist das anders. Heute ist es schwer, eine Satire zu schreiben. Schwer durch Überfülle an Stoff. Wohin man bei denen da drüben auch immer blickt, da drängen sich einem die satirischen Motive in so erdrückender Menge auf, daß man nicht weiß, wo man beginnen und wo man aufhören soll. Man muß schon den Mut zu resoluter Vereinfachung haben, wenn man das Mit-, Durch- und Gegeneinander von Hirnrissigkeit und Banausentum gemeinverständlich in der Satire nachgestalten will.

Gottlob kommt einem dabei die Sprache weit entgegen, die Sprache, von der wir hier schon oft feststellen konnten, daß sie Betrüger besser zu entlarven versteht, als der beste Detektiv.

Dafür ist Amgot wieder ein überzeugendes Beispiel. Ja, ja — Sie lesen ganz richtig „Amgot". Es ist kein Druckfehler, sondern es war ein Denkfehler. Irgendeine hohe Verwaltungsstelle der Judokraten im Orient hatte sich diese aus — Gott weiß, was für — Abkürzungen zusammengesetzte Bezeichnung zugelegt. Sie sonnte sich im Glanz dieser Chiffre und fühle sich so recht als Repräsentantin des Anglo-Amerikanertums. Aber nicht lange. Eines Tages verschwanden schnell und unvermittelt die Briefköpfe mit dem fürnehmen Kunstwort, und die Dienststelle mußte sich in das weniger kleidsame Gewand einer langnamigen Sachbezeichnung hüllen. Den Grund dafür flüsterten sich die Eingeweihten grinsend zu: Es hatte sich herausgestellt, daß Amgot nicht nur kein Kunstwort ist, sondern justament das Gegenteil davon. Es ist vielmehr ein recht derbkräftiger Ausdruck der dortigen Landessprache und bedeutet sowohl „Pferdemist" wie auch noch verschiedenes anderes, was sich der Wiedergabe durch den Druck entzieht, aber als Kernstück saftiger Flüche dortzulande gang und gäbe ist.

Offengestanden, lieber Leser, ich kann mir schlechterdings nicht vorstellen, daß so etwas ein Zufall sein sollte! Die Sprache hat sich hier ganz gewiß wieder einmal als Detektiv betätigt. Die plutokratischen „Völkerbefreier" gaben sich selbst einen Namen, den man bei den „Befreiten" als Fluch oder Schimpfwort benutzt. Die Elite jener Nationen, die eine ganze Welt zur Wüste machen wollen, um dort die Fata morgana der sogenannten Demokratie erscheinen zu lassen, nannte sich selbst „Pferdemist". Da können die Humanitätsheuchler in London und Washington den tollsten Salto morale wagen, der ganze Mumienschanz ihrer Weltanschauung wird in seiner Armseligkeit durch dieses eine Wort „Amgot" allen sichtbar. Denn wenn man seine Weltanschauung auf einen Blick aus dem Hühnerauge stützt, dann kann man eben nicht weit sehen, und dann geschieht es eben, daß man in den „Amgot", in den Pferdemist gerät. Ja, ja — Amgot hat es in sich. Dies eine kleine Wörtchen vermochte zwei immerhin umfangreiche Nationen („groß" kann man sie kaum nennen) mit einem Schlage lächerlich zu machen, und die „befreiten" Orientalen, die ihre ungebetenen Gäste wie einen Zahnarzt betrachten, den man schmerzlos ziehen sehen möchte, fanden ihre Meinung über die Eindringlinge durch diese selbst bestätigt.

Und wenn man — von diesem Amgot-Pferdemist ausgehend — die Briten und Amerikaner einmal näher anschaut, dann macht man folgende Entdeckung:

Eine Million erwachsener Engländer sind noch heute Analphabeten. Diese erstaunliche Tatsache enthüllt die englische Monatszeitschrift „World Review". Das hat sich auch jetzt erst herausgestellt, als die Militärbehörden genaue Statistiken darüber aufstellten, wer von den Heeresangestellten wirklich lesen und schreiben könnte. Die bisher veröffentlichten Statistiken seien falsch gewesen, da man bei ihrer Aufstellung die Heiratsregister zur Grundlage nahm und nur diejenigen als Analphabeten erfaßte, die bei der Unterschrift unter die Heiratsurkunden an Stelle ihres Namens mit drei Kreuzen unterzeichneten. Nun aber kam es heraus, daß im britischen Heer 300 Aliteraten sind, d. h. Engländer, die ihren Namen vielleicht richtig zu schreiben imstande sind, dagegen nicht lesen und schreiben können. Diese Zahl mag gering erscheinen. Legt man aber diesen Prozentsatz auf die Gesamtbevölkerung der britischen Inselwelt um und nimmt dann noch ein Viertel der Schulpflichtigen als Analphabeten an, dann ergibt sich daraus, daß heute noch rund eine Million Engländer Analphabeten sind.

Auch daran könnte man ein Gleichnis knüpfen, das Gleichnis von der britischen Statistik. Ehedem zählte sie nämlich die „Seelen", später nur noch die „Köpfe" und heute die Kretins.

Braucht man dazu eigentlich überhaupt noch ein Wort zu sagen? Wenn ja, dann kommt nur eins in Betracht: „Amgot."

Aber nein! Das geht nicht! Denn im Vergleich zu diesen Gangstern des brechmittelmäßigen Lügners Roosevelt und seines Komplizen W. C. wäre Pferdemist ja immerhin noch ein Wertgegenstand!

EPIGRAMME

Resonanz

Beim Reden,
und nicht beim Schweigen,
wird sich erst deine
Verschwiegenheit zeigen.

Selbstschutz

Wenn du den Teufel in dir hast,
treib ihn nicht aus für immer,
sonst fährt in deinen Nächsten er,
das ist für dich viel schlimmer.

Zünftig

Sei kein Trottel!
Aber wenn schon, sei ein ganzer
und für immer:
zeitenweis ein halber Trottel
ist noch schlimmer!

Bindestrich

Ein genialer Individualist,
was das ist?
Das ist einer der Weisheiten gespendet
und dafür teils im Irren-,
teils im Brockhaus endet.

Etat

Die Liebe ist das halbe Leben
für manchen Mann,
die andere Hälfte lebt er dann
damit er die eine gerade so eben
bezahlen kann.

Bloß

An hundert Ecken und Kanten
drückst du dich leichter vorbei
als bloß an einer Rundung
— so bloß sie auch sei.

Alfons Mayer-Sachs

„*Wenn*

Leider w

Infolge g
in Südam
Rinder ve
Trotzdem
noch man
heiligen I
denten Ro

ANGLOAMERIKANISCHE KOLONIALMETHODE

„Wenn der Kerl sonst nichts zu bieten hat, wird ihm das Fell abgezogen. Das gibt Riemen für die neunschwänzige Katze!"

Leider wahrscheinlich

Infolge großer Dürre hat der Staat Uruguay in Südamerika bis Ende März d. J. 603 755 Rinder verloren.

Trotzdem ist zu befürchten, daß es dort immer noch manchen Ochsen gibt, der auf die scheinheiligen Freundschaftsbeteuerungen des Präsidenten Roosevelt hereinfällt! l. s.

Der Grund

Der Sowjetbotschafter Maisky erklärte dem ägyptischen Gesandten in London, die Moskauer Regierung habe alle sieben aus Kairo vorgeschlagenen Kandidaten für den neuen ägyptischen Gesandtenposten am Kreml abgelehnt.

Warum, war kein Jude dabei? a. s.

Agitation

Die USA.-Agitation in Ibero-Amerika soll durch Errichtung neuer Sender verstärkt werden. Stündlich sollen Nachrichten gesendet und Frauen und Kinder ganz besonders in Sondersendungen bearbeitet werden.

Weil diese für Märchen immer noch am empfänglichsten sind ... h. k.

AM RANDE DES ALLTAGS

Viktor v. Scheffel und der strenge Herr Bürgermeister

Das schwäbische Städtchen B. war dem Dichter Viktor v. Scheffel wegen seiner reizvollen Lage und wegen seiner landschaftlichen Schönheit so ans Herz gewachsen, daß er es häufig besuchte, um so mehr, als sich ihm daselbst Gelegenheit bot, der von ihm geliebten Forellenfischerei zu obliegen. Hierbei machte er auch die Bekanntschaft eines Anwaltes aus Ulm, mit dem er wiederholt im Gasthof „Zur Post" seinen Schoppen trank. Als eines Tages der Wirt den Dichter bat, das Fremdenbuch des Gasthofes mit einigen Versen zu bereichern, kam Scheffel diesem Ersuchen nach und schrieb einige launige Sätze nieder, in denen er die Romantik des Städtchens pries und seiner Zufriedenheit über die Bewirtung Ausdruck verlieh. Dann schob er das Buch dem Ulmer Anwalt hin und forderte ihn auf, sich ebenfalls darin zu verewigen. Auch dieser verfaßte einige artige Verslein, die er mit den Worten abschloß —

„So geht es in der Welt:
Jetzt hab' ich mein Licht unter den
S c h e f f e l gestellt!"

Als die beiden am folgenden Tag wieder in der „Post" einkehrten, trat der Wirt an ihren Tisch und legte ihnen schweigend das Fremdenbuch vor: darin war auf der Seite, die ihre Gedichte enthielt, mit roter Tinte ein Amtsvermerk des Herrn Bürgermeisters angebracht, welcher besagte, daß „derartiger Unfug" auf das strengste untersagt sei und daß in das Fremdenbuch von den Gästen nichts anderes eingetragen werden dürfe als die Personalien ... Das wackere Stadtoberhaupt hatte keine Ahnung davon, wie groß die Ehre war, die dem Städtchen durch die preisenden Verse Scheffels zuteil geworden! B.

DIE ZUGABE

Die USA.-Regierung hat 14 Millionen Dollar für die Beeinflussung der südamerikanischen Presse ausgeworfen.

„– 100 000 Dollar sind ja ein ganz schönes Geld – aber das Girl möchte ich noch dazu haben ... Sonst kann ich nicht mit dem Herzen bei Ihrer Sache sein."

SEELENHARMONIE

Teils — teils

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte der Bürgermeister einer kleinen schlesischen Stadt eine neue Einrichtung getroffen: wandernde Handwerksburschen erhielten ein kostenloses Nachtlager, wenn sie sich bereit erklärten, in den städtischen Anlagen Unkraut zu zupfen oder in den Straßen Schnee zu schippen.

Nach Jahr und Tag wurde er von einem Kollegen nach seinen Erfahrungen in dieser Sache gefragt — ob er damit zufrieden sei. „Teils — teils", erwiderte der Bürgermeister. Zumeist beschränkten sich die Bereitschaftserklärungen im Winter auf Unkrautzupfen und im Sommer auf Schneeschippen!" v. b.

Anfrage

Menzel ließ einst seinen geliebten Regenschirm auf die Straße fallen. Ein Berliner Junge eilte herbei, hob den Schirm auf und reichte ihn Menzel wieder hin. Menzel wollte ohne Dank weitereilen, da aber stellte sich der Junge vor ihn hin und meinte geringschätzig: „Findalohn jibt et woll bei Exellenzen nich, wa?" p. b.

Männliches aus USA

In Detroit (USA.) ist ein „Klub der Selbstrasierer" gegründet worden. Die Mitglieder sind verpflichtet, sich nur noch mittels Messers zu rasieren, da dies männlicher sei.

Man macht aus der Stahlnot eine Tugend. k. v.

Gut behalten

Ganz ausführlich hatte der Lehrer den Mädels die Sage von Lohengrin erzählt — nun sollten sie bis morgen zu Papier bringen, was sie davon behalten hatten. Am anderen Tage fand er in Lieschens Aufsatzheft folgendes:

„Die erste Nacht nach der Hochzeit war für Elsa eine große Enttäuschung. Trotz gründlicher Nachforschungen wußte sie am andern Morgen von Lohengrin noch nicht einmal, welchen Geschlechts er war." v. b.

DER LEBERFLECK

Ein Fleck, frisch von der Leber weg,
ein sogenannter Leberfleck,
der saß zu irgendeinem Zweck
an einem schönen Kinn ganz keck.

Und alle Augen blickten hin
zu dem besagten schönen Kinn
und dachten sich in ihrem Sinn:
Gehört der Fleck dort wirklich hin?

Was hat die Leber wohl, ei nun,
mit einem schönen Kinn zu tun?
Warum muß grad der Fleck hier ruhn?
Ist nicht ein Kinn hierfür immun?

Die Leber, dergestalt entdeckt,
hat zweifellos das Kinn befleckt.
Man weiß, Natur hat hier versteckt
den Leberschönheitsfleck bezweckt.

Paul Poerschke

Briefkasten

Berlin-Weißensee. O. W. In der „Berliner Volkszeitung“ vom 24. Mai ist ein Gedicht veröffentlicht, das die heiratslustige Frau besingt, die mit mit einer Spinne verglichen wird. Es heißt darin:

„Das schöne Antlitz einer Frau,
ihr Wagenrot, ihr Augentau
sind da, den Mann zu locken.
Seht, schon verhält er seinen Schritt,
bewundert maßlos, was er sieht,
und seine Pulse stocken.“

Unser Briefkastenlyriker dichtet weiter:

Denn erst ein Wagen, rot lackiert,
hat ihm die Sinne ganz verwirrt,
sein Herze tät frohlocken;
ob groß auch ihre Mitgift war,
stellt doch das rote Auto dar
den fettesten der Brocken.

Gütersloh. W. G. Die „Westfälischen Neueste Nachrichten“ vom 4. Juni schreiben: „Der Kampf amerikanischer Grubenarbeiter um Lohnerhöhung, der jetzt in eine kritische Phrase getreten ist, wird von der USA.-Zeitschrift ‚Life‘ in einem Artikel aufgezeigt und stellt danach für die USA.-Bergarbeiter eine zwingende Notwendigkeit dar. ‚Life‘ gibt ein Bild von dem Elend in der Bergarbeiterstadt Nanty Glot, die für die übrigen amerikanischen Bergarbeiterstädte typisch sein soll.“

In Amerika herrscht eben überall die Phrase. Auch bei den Lohnerhöhungsverhandlungen der Grubenarbeiter.

Berlin. v. B. In einer Kritik über die Dvorak-sche Oper „Der Jakobiner“ schreibt eine Berliner Zeitung: „Das Geschehen beginnt auf dem Marktplatz eines Städtchens, in das der einzige Sohn und auf Grund falscher Verdächtigungen verstorbene Sohn des Grafen unerkannt mit seiner jungen Gattin aus Paris zurückkehrt, die ihn dort aus den Händen der Jakobiner befreit und vom Tode errettet.“

Einen bereits Verstorbenen vom Tode zu retten muß selbst für eine junge Gräfin nicht ganz leicht sein!

Düsseldorf. H. N. Über die Behandlung der Hüte schreibt die „Rheinische Landeszeitung“ Nr. 134: „Nach einer neuen Anordnung der Reichsstelle für Kleidung dürfen Männer- und Frauenhüte mit Ausnahme von Erntehüten und Trauerhüten für Frauen nicht mehr hergestellt werden. Jetzt müssen wir also mit unserem Hut sorgsam umgehen und ihn gut bekönnen für die Dauer des Krieges zur Prüfung für das Lehramt als Hauptschullehrer vor der zweiten Volksschullehrerprüfung zugelassen werden. Eine spätere dauernde Verwendung im Hauptschuldienst wird aber in der Regel erst nach der zweiten Volksschullehrerprüfung erfolgen können.“

Ein alter Hut hat mancherlei gesehen
und könnte, wenn er könnte, manches lehren.
Jedoch: wird er die Prüfung wohl bestehen?
Man wird sie ihm wahrscheinlich sehr erschweren,
dieweil vor einem alten Hut die Knaben
vermutlich kaum Respekt und Achtung haben.

BLÜHENDER HOLUNDER

Draußen beim Dorf an der Feldflur Saum
aus des Backofens Trümmerwand
wächst schräg empor ein Holunderbaum
mit üppigem Blütenstand.

Tags will er, umläutet vom Immenchor,
der Kinder Spielfreund sein.
Aus seiner geschmeidigen Zweige Rohr
schnitzen sie kleine Schalmein.

So schenkt er Musik für den fröhlichen Tanz,
der rund um den Backofen fegt,
und hat in die Flechten der Mädchen den Kranz
seiner schimmernden Schirme gelegt.

Abends verdämmernd erscheint er alt,
der jung mit der Jugend war,
trägt auf gefiederter Laubgestalt
sein Blühen wie Schnee im Haar.

Doch treibt ihm das Herz, das der Jugend gehört,
die Säfte wie Most ins Mark,
und wenn er die Himmelslichter beschwört,
duftet sein Zauber stark.

Kurt Erich Meurer

Wien. Im „Neuen Tagblatt“ Nr. 157 finden wir folgende Heiratsanzeige: „Innenmensch. Kunstfreund, naturverbunden, pens. Akademiker, 57, angenehm. Äuseres, sucht gleichgestimmte jugendl. Ehegefährtin mit größ. Wohnmöglichkeit, Garten, ev. Wirkungsfeld.“

Auch ein Innemensch braucht natürlich ein Wirkungsfeld.

Roth bei Nürnberg. L. A. Im „Völkischen Beobachter“ Nr. 138 wird gemeldet: „Am Samstag besichtigte Gauleiter W... die von der NSFK., Standarte 89, Bayreuth, in der Rotweinhalle veranstaltete Luftfahrtwerbeausstellung.“

Hoffentlich hat dabei die Rotmainhalle ihrem Namen Rotweinhalle auch Ehre gemacht.

Wiesbaden. B. Das „Wiesbadener Tagblatt“ vom 6. 5. 43 meldet: „Eugen Benz, der als ältester Sohn des Schöpfers des Automobils Carl Benz das Lebenswerk seines Vaters fortsetzte und weiter entwickelte, ist am 1. Mai 70 Jahre alt geworden. Er hat im Jahre 1866 als 13jähriger den ersten Kraftwagen gesteuert.“

Da stimmt doch etwas nicht. Rechenschieber her!

Köln. A. G. In einer Kunstbetrachtung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ (Nr. 299) über die Eisenacher Uraufführung von Otto Fritz Beers „Unser Freund Ven“ wird dem Namen des Autors die Bemerkung hinzugefügt: „... ein junger Wiener Journalist, der 1938 mit einem Roman „Kulissen der Welt“ deputierte.“

Der Kunstberichter oder der Setzer scheint ein Sachse zu sein.

Dichters Ehrenkodex

Sind ihm die Verse mal recht gut gelungen
und hat er damit Frauengunst errungen,
fühlt er sich ganz von seinem Wert durchdrungen.

Doch hat ihn seine Muse mal betrogen
und obendrein ein Mädel noch versetzt,
ist er im tiefsten Inneren verletzt
und schlägt dann um sich selber einen Bogen.

Martin Trube

DAS LETZTE WORT

Herr Edward Grigg, ein konservativer Abgeordneter des britischen Unterhauses, hat ein großes Wort gelassen ausgesprochen. Er sagte nämlich: „Es besteht die große Gefahr, daß zwei Empires entstehen, ein abhängiges und ein unabhängiges.“ — Das wäre dann ein Zustand, der wirklich die Bezeichnung „peinliche“ Ordnung verdiente. Wenn man freilich keine Ideenverbindung herstellt zwischen der vorausgesagten „Möglichkeit“ eines unabhängigen Empires mit dem Land, das voreinst den Unabhängigkeitskrieg gegen Großbritannien gewonnen hat, ist der pythische Spruch des sehr ehrenwerten Herrn Grigg einigermaßen unverständlich, denn der Prophet steht mit der Logik anscheinend auf dem Griggsfuß. Für den gesunden Menschenverstand kann es nämlich nicht zweifelhaft sein, daß Bruder Jonathan, der auf den Nachlaß John Bulls spekuliert, auf seine Forderung an die Konkursmasse des Britischen Reiches keinesfalls einen Nachlaß gewähren wird. Und wenn wirklich ein Empire nach dem Kriege vorhanden ist, dann doch nur das von den Wallstreetjuden abhängige usamerikanische.

Die Freudenhausbackenheit Churchills möchte freilich die Seinigen glauben machen, daß er zumindest als advocatus diaboli beim jüngsten Gericht zugelassen werden wird, aber durch solche Aspirationen fühlen sich die Pacht- und Leih-Bundesgenossen bereits empfindlich auf den Zinsfuß getreten, weshalb sie durch eine ihrer Zeitungen den Engländern wieder einmal den Vorschlag machten, doch lieber Amerikaner zu werden, damit ihr Geld, das sie in USA zu zahlen haben, wenigstens im Lande bleibe. Aber: ob sich die Yankees einen Mordsrausch antrinken an dem „reinen Wein“, den sie ihren Komplizen durch diesen Artikel eingeschenkt haben, oder ob die Briten das Kräutlein Hoffnung in ihrem Gärtchen bauen — auf jeden Fall ist der plutokratische Krieg für Yankees wie für Tommies eine Sache, im Vergleich zu der das Faß der Danaïden als eine Sparbüchse erscheinen könnte, und ob auch nur einer von beiden hinterher im „Empire-Stil“ wird leben können, muß mehr als zweifelhaft sein. Die Sorgen des Herrn Grigg sind also ganz grundlos.

Schickt den „Kladderadatsch“ in's Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

A. L. G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

RÜCKKEHR DER KUNDSCHAFTER

Litwinow (Washington) und Maisky (London) sind nach Moskau zur Berichterstattung beordert worden.

„Nu, können wir doch sagen zum Chef: 's is unser Verdienst!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 34 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 22. AUGUST 1943 · PREIS 30 PF.

GOD SAVE THE KING!

Homunculi

Während die jüdische Presse der Plutokratien triumphierende Fanfaren- oder besser Schofartöne von sich gibt, weil fliegende Nigger und Zuchthäusler sich als Kindermörder und Kulturschänder betätigen, dringen aus dem britischen Oberhaus andere Klänge. Die Stimme der Angst und die Sprache der Sorge wird dort laut, der Angst vor dem Volkstod und der Sorge um die Zukunft.

Das Thema, das da zur Debatte stand, war die künstliche Befruchtung. Lord Brabazon berichtete, daß seines Wissens in Tausenden von Fällen dieses Problem akut geworden sei. Die Kirche müsse zwar prüfen, ob eine Frau, die auf solche Art ein Kind empfangen habe, sich damit einer Sünde schuldig gemacht habe, andererseits könne aber der Staat nicht auf die Chance verzichten, daß so vielleicht doch noch dem Geburtenrückgang Einhalt geboten werden würde.

Wenn irgend etwas das sinnvolle Walten der Geschichte und die Weisheit der Vorsehung bestätigt, dann die Tatsache, daß ein solches Thema im England unserer Tage dermaßen aktuell werden konnte, daß es lebhafter diskutiert werden mußte als das Geschehen des Krieges.

Und es ist doch eine unheimliche Vision: das Bild einer Nation von Mördern, hinter der bereits der Sensenmann lauert, das Bild eines Klüngels von Kriegshetzern und Profitjägern, denen das Leben, das sie millionenfach ihren schmutzigen Geschäften hingeopfert haben, eine Rechnung präsentiert, die mit einem Debetsaldo endet.

In der Vorstellungswelt aller Völker ist das Symbol jenes Molochs lebendig, der Blut säuft, um sich selbst zu erhalten. Kulturnationen ist es das Sinnbild eines ekelhaften Gespenstes, den Briten hingegen Vorbild und heimliche Wappenzier.

Aber die Rechnung, wir sagten es schon, geht nicht auf. Der Moloch erweist sich als Trugbild, denn all das Blut, das ihm zum Opfer gebracht wird, vermag nicht, ihn zu beleben und zu verjüngen. Fremder Tod wird ihm nicht zur Auferstehung, sondern unaufhaltsam rückt der Zeiger der Uhr weiter bis zu jener Stunde, die für das britische Volk die unwiderruflich letzte sein wird.

Und die letzte Hoffnung auf eine Wendung zum Besseren, die da im Oberhaus zur Debatte stand, sie ist wohl der Schlußstein des jüdisch-plutokratischen Weltgebäudes. Der Roboter des mechanischen Amerika, der persönlichkeitslose Herdenmensch des Sowjetlandes — sie beide erscheinen nur als Vorstufe dessen, was der Jude sich als das Material erträumt, aus dem die Sklavenhorden gemacht sein sollen, die für ihn frohnen. Das endgültige Ziel ist der Homunculus, das Lebewesen aus der Retorte.

Wir wissen wohl: was wir hier sagen, hat nichts mit dem wissenschaftlichen Problem der künstlichen Befruchtung zu tun. Es ist eine Utopie, wie sie in Zukunftsromanen bereits häufig dargestellt worden ist. Aber die Hintertreppenphantasie perverser jüdischer Gehirne, die das Weltreich der Untermenschen geboren hat, diese Hintertreppenphantasie hat doch das grausige Experiment der sowjetischen Entmenschung ermöglicht, hat die Entseelung des Yankees bis zu einem erschreckenden Grade getrieben und würde auch vor dem nicht haltmachen, was jedem normalen Angehörigen des abendländischen Kulturkreises auf den ersten Blick absurd erscheinen mag. Das negative Ziel, um das es dem Juden geht, hat Stalins literarischer Lakai Ilja Ehrenburg in seinem Buch „Trust zur Vernichtung Europas" laut genug verkündet. Das positive Ziel einer Weltverschwörung, deren erste Tat die physische Auslöschung des hochwertigen Menschen und die Vernichtung alles dessen ist, was als Ergebnis vieltausendjähriger Kultur unserem Dasein Sinn und Inhalt gibt, das positive Ziel einer solchen Verschwörung kann nur der Homunculus sein.

Die Narren, die sich von Churchill einreden ließen, in dem Krieg, den er — gemeinsam mit Roosevelt — angezettelt hat, sei für England politisch und wirtschaftlich etwas zu gewinnen, sind durch die vom Weißen Haus in Washington geschaffenen Tatsachen eines Besseren bereits belehrt worden. Das Empire wird verramscht. Das läßt sich nicht mehr länger leugnen.

Aber auch der Volkstod ist nicht mehr aufzuhalten, und die Debatte im Hause der Lords zeigt, was — so oder so — Großbritanniens Zukunft sein wird: es wird die Sklaveninsel sein, wo im Dienste der Untermenschen Homunculi vegetieren.

Heute bilden sich die Häuptlinge des Piratenlandes noch ein, sie könnten das eigene Leben verlängern, indem sie in Deutschland Frauen töten und Säuglinge.

Sie selbst, die nur Spottgeburten sind aus Raffgier und Heuchelei, schließen von ihrer eigenen Unfruchtbarkeit auf die Lebensfähigkeit und den Lebenswillen unseres Volkes.

Der Schluß ist falsch, und Sieger bleiben wird am Ende nicht jene Degeneration, die zum Gegenstand parlamentarischer Gespräche die künstliche Befruchtung machen muß, sondern das gesunde, junge Volk im Herzen Europas. Das ist eine Zuversicht, gegen die kein Terror von Niggern und Gangstern auf die Dauer Erfolg haben kann.

iolfs.

Der neue Bluff

Es gehört in den USA. zum Geschäft,
daß man aufschneidet, prahlt, fälscht, lügt, schwindelt und blufft.
Man fischt ja das Geld aus des Mitmenschen Taschen
und muß ihn mit Schlagworten überraschen,
damit – noch bevor er den Schwindel durchschaut –
er dasteht geneppt, gefleddert, beklaut.
Auch der Kriegshetzermeute, die drüben jetzt kläfft,
der geht es im Grunde doch nur ums Geschäft.
Drum greift sie, wo es ihr möglich scheint, fix
zu ihren Schwindelreklametricks.
So drang es denn jüngst in der Mitwelt Ohren:
„Es wurde ein neues Jahrhundert geboren,
umstrahlt von patentdemokratischem Glanz
aufgeht das Jahrhundert des einfachen Manns!"
Der Laie grinst, und es schmunzelt der Kenner:
„Wer sind denn Roosevelts ‚einfache Männer ?
Da prangt William Bullit, millionenschwer,
da sieht man Herrn Lehman, der auch Millionär,
Herr E. H. Earle ist auch in der Näh',
sowie Drexel-Biddle der reiche Bankier.
Und die Diplomatie übt im Nebenamt aus
der Ramschladenkönig, der Jud Jesse Straus."
In Roosevelts Staat sitzt auf jedem Posten
ein Schieber. Der läßt sich den Spaß etwas kosten
und zahlt vom ergaunerten Geld jedesmal
seinen Obolus dann für Herrn Roosevelts Wahl.
Indessen: das sind nicht unsere Sachen,
das sollen die Yankees zu Hause abmachen.
Doch wenn sie für dumm uns zu halten wagen,
dann muß man sie auf das Reklamemaul schlagen.
In Europa glaubt auch nicht die albernste Gans
ans Yankeejahrhundert des einfachen Manns.
Wir blicken über das Weltmeer hinüber
und sehen nur Jobber und Börsenschieber
mit Franklin Delano in einer Reih'. –
Ja, und deren Jahrhundert ist endlich vorbei!

S.

JAKOBS-TRAUM

ERNST MORITZ ARNDT

Fest ins Auge sehen wollen wir der großen Zeit, ihre Furchtbarkeit und Herrlichkeit sollen wir verstehen, damit wir uns zu ihrer Höhe erheben und ihren heiligen Willen vollbringen können.

Wenn wir gehen . . .

Von

Erich-Armin Zacharias

Wenn wir bleiben, laßt uns dort,
wo die Kameraden sind.
Zu den Hügeln über uns
findet auch der Heimatwind.

Zu den Sternen über uns
steigt der Atem jeder Nacht.
Alle Sterne über uns
stehen schweigend auf der Wacht.

In den Wolken über uns
wird es manchmal hell und licht,
und ich weiß, es schaut herab,
liebste Fraue, dein Gesicht!

Und der Wind, der Sommerwind,
trägt vom heimatlichen Hang
zu den Hügeln über uns
Rosenduft und Amselsang.

Was die Götter uns vergönnt,
mach' Euch stolzen Erben gleich.
Wenn wir gehen, muß es sein!
Ewig bleiben Volk und Reich!

CHRONIK

Die „Daily Mail" befaßt sich mit dem Problem der Schulden. Nicht etwa derjenigen Schulden, die Großbritannien seit Jahrzehnten nicht bezahlt, und auch nicht mit denen, die der Hochstapler W. C. zur Führung seines „reizenden Krieges" ohne Rücksicht auf die Möglichkeit einer Deckung bei Roosevelts Wallstreet-Juden gemacht hat, sondern mit den Schulden Brasiliens an England. Die „Daily Mail" befürchtet, Brasilien wolle sich seiner Zahlungspflicht entziehen und bemerkt dazu: „Jeder derartige Versuch muß rücksichtslos zu Boden getrampelt werden."

„Wem sagen Sie das!" werden bei der Lektüre dieses „Daily Mail"-Artikels die Shylocks in Washington und New York denken und Vorbereitungen zur Niedertrampelung ihres faulen und böswilligen Schuldners an der Themse treffen. Ob die an Brasilien ausgeliehenen 150 Millionen das wohl wert waren? — Aber das ist nun wieder nicht unsere Sorge. Wir rubrizieren den Fall unter der Überschrift: „Das größte Maul und das kleinste Hirn wohnen meist unter einer Stirn!"

•

Die Männer, denen Roosevelt die Vorbereitungen zu seinem nächsten Wahlkampf übertragen hat, heißen Rosenman, Frankfurter, Nieles und Daniels. Man braucht wohl kaum ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß alle vier Juden sind.

Diese Tatsache wird niemanden in der Welt überraschen, denn es ist ja ganz klar, daß die krummen Wege Rooseveltscher Politik zum Wohle der Krummnasen gewandelt werden sollen. Und eine plutokratisch-bolschewistische Allianz kann ohne Moskauerwelsch, d. h. ohne Jiddisch, nicht auskommen.

•

In Los Angeles wurde kürzlich der mexikanische Präsident von USA-Matrosen verprügelt, ohne daß die Polizei ihm zu Hilfe gekommen wäre. Daraufhin kam es in Mexico City zu amerikafeindlichen Demonstrationen, gegen die allerdings die mexikanische Polizei einschritt.

Woraus hervorgeht, daß in Mexiko die Yankees die Polizeigewalt ausüben, während in ihrem eigenen Lande Gangster, Kidnapper und Rowdies herrschen. Das brauchte freilich nicht erst an diesem Beispiel bewiesen zu werden, aber es kann nicht schaden, wenn man bei so guter Gelegenheit wieder einmal daran erinnert.

•

Die ägyptische Regierung hat der USA-Gesandtschaft in einer Note davon Kenntnis gegeben, daß sie in Zukunft Hollywood-Filme anstößigen Inhalts in Ägypten nicht mehr dulden werde.

Das Wort „anstößiger Inhalt" ist einigermaßen unscharf und läßt viele Auslegungen zu. Vor allem dürfte schwer zu entscheiden sein, was das Moralempfinden mehr verletzt: eine Roosevelt-Rede in der Wochenschau oder ein anderer Gangsterfilm, eine Ehebruchskomödie oder die Verherrlichung eines Ehrenwortbruches.

•

Die kanadischen Indianer protestieren dagegen, daß sie zum Wehrdienst einberufen werden sollen, obwohl ihnen seinerzeit die Queen Victoria versprochen habe, sie für „Kriege des Weißen Mannes" nicht in Anspruch zu nehmen.

Die kanadischen Indianer wissen anscheinend noch nicht, daß es sich jetzt nicht um einen Krieg des Weißen Mannes handelt, sondern um den Krieg asiatischer Wüstensöhne und New-Yorker Plattfußindianer.

Sich selbst ausgeschlossen

Der englische Philosoph Bertrand Russel erhebt in der Zeitschrift „Free World", New York, die Forderung: „Die portugiesischen, belgischen und französischen Kolonien sollen von den zivilisierten Nationen gemeinsam verwaltet werden."

Russel macht also den für einen Engländer sehr bezeichnenden Vorschlag, daß England und die USA. von der Verwaltung dieser Kolonien ausgeschlossen werden.

k. v.

Nur dreimal?

„Dreimal hat Roosevelt gelogen."
Petit Parisien

„Dreimal hat Roosevelt gelogen." Herr Roosevelt schmunzelte fröhlich,
als er die Kunde vernahm, daß man ihn also gelobt.

h. b.

Etwas überspannt

Der Bischof von Chelmsford, der kürzlich „das christliche Volk in der Sowjetunion" angeredet hat, wird von der Londoner Zeitschrift „Sphere" als ein blinder und tauber, alle Proportionen vergessender Fanatiker bezeichnet.

Auch ein Bischof kann nicht mit den Toten reden.

w. p.

Der brave Pächter

„Friß ehrfürchtiger, old Cilly! Es ist das Gras Seiner Lordschaft, und wir dürfen mit ihm Old-England retten – für die Yankees . . ."

Definition

„Sagen Sie, Herr Professor — was ist eigentlich für ein Unterschied zwischen Kultur und Zivilisation?"

„Das können Sie sich leicht an folgendem merken, gnädige Frau: Zivilisation ist das, was der Amerikaner zu Hause h a t, und Kultur, was er in Europa v e r n i c h t e t!"

l. s.

Frage

Während des Besuchs des englischen Königs in Afrika mußten alle Zivilpersonen von den Straßen verschwinden.

Wieso, schämte er sich?

p. b.

Er hat genug!

Nach einer Associated-Press-Meldung aus Bogota erfährt man in dort gut unterrichteten Kreisen, daß Alfredo Michelsen, der im vergangenen Monat zum kolumbianischen Botschafter in der Sowjetunion bestellt wurde, von seinem Amt zurückgetreten sei.

Muß ihm aber die russische Freundschaft schnell leid geworden sein!

a. s

HOCHSAISON IN HOLLYWOOD

DER HAHN IM STRANDKORB

Auch ein Vorteil

In Nordafrika mußten die Besatzungsbehörden das Wasser für die eingeborene Bevölkerung rationieren; anstatt der für einen Haushalt notwendigen 200 Liter täglich erhält sie nur 25 Liter, während der Verbrauch der Besatzung unbeschränkt ist.

Wie überall, wohin die Volksbeglücker kommen: die Bevölkerung sitzt auf dem Trockenen, während die Usurpatoren im Vollen schwimmen.

h. k.

WALD

Wald, urdeutsches Wort!
Waltenden Gottes grüner,
dämmernder Hort!
Dunkles, wanderndes Rauschen,
inniges, innerstes Lauschen!
Atem der Stille! . . .
Schweigender, wachsender Wille!
Unerschöpflicher Raum,
Baum du an Baum!

Friedrich Deml

Eingestandene Heuchelei

Der englische Labourabgeordnete Shinwell erklärte im Unterhaus: „In der Vergangenheit waren wir in bezug auf Schiffe und Tonnage die größte schiffahrttreibende Nation, jetzt hat sich die Lage sehr unerfreulich geändert."

Nanu, man hat doch immer erklärt, daß man mit Stolz, Freude und Bewunderung auf das Schiffsbautempo in den USA. blickt.

k. v.

TEXASMET

Die USA.-Pre

„Hallo – old boy – dich krieg

METHODEN

Die USA.-Presse empfiehlt den Eintritt Englands in den Verband der USA. in derselben Form wie sich seinerzeit die Angliederung von Texas vollzog.

y – dich krieg' ich schon!"

Porträt des Kladderadatsch

KURT VESPERMANN

Die Sympathien des „Kladderadatsch" für die Leute im Rampenlicht sind so vielfältig, daß es geradezu auffällt, daß in unserer Porträtreihe auch einmal ein veritabler Komiker konterfeit wird. Denn aus der Zeit, wo man die Komiker sozusagen „nach Gewicht" bezahlte und wo ein rundliches Bäuchlein im allgemeinen schon genügte, um dem „geistigen" Gehalt der Schwankhauptrolle zu genügen, hat er sich — da er Publikum ist und deshalb ganz unvoreingenommen — eine gewisse Scheu vor berufsmäßiger Komik bewahrt.

Deswegen ist ihm allerdings das pfiffige Berlinertum, das Kurt Vespermann in vielen seiner Partien auszeichnet, besonders lieb, denn ihm entspringt eine Komik, die kein unnützes Fett ansetzen kann, weil sie wendig, agil und fix ist. Daß sie dabei trotzdem nicht ohne Gemüt auskommt, versteht sich von selbst, weil es weder einen echten Berliner noch echte Komik ohne wahre Gemütlichkeit geben kann.

Wer so oft im Rampen- und im Jupiterlampenlicht gestanden hat wie Kurt Vespermann, ist jedem Theater- und Filmbesucher schon ein Begriff geworden. Es hieße, diesen Begriff analytisch zerstören, wollte man hier auf einzelne Leistungen des Schauspielers eingehen. Man könnte da wohl den oder jenen Zug deutlicher hervortreten lassen, aber das Gesamtbild, das in der Erinnerung lebt, müßte leiden.

Darum sei nur der einen Episodenfigur gedacht, die Vespermann in einem Film — ich glaube, er hieß „Parkstraße 13" — darstellte. Da erschien plötzlich auf der Bildfläche ein etwas zweifelhafter Kavalier im leicht zerknautschten Frack und verdächtiger Gemütsbeschaffenheit. Wie der sich gegen einen bösen Mordverdacht wehrte und dabei trachtete, daß seine Verteidigung nichts davon verriet, was und wer er eigentlich sei, wie er sich da drehte und wand, wie er alle Minen der Schläue, der Biederkeit und der Keßheit springen ließ, das war zum Entzücken. Wenn man von diesem Schauspieler nichts anderes gesehen hätte als diese Figur, rechtfertigte sich ein „Porträt" im „Kladderadatsch" bereits.

Aber man hat viel mehr von ihm gesehen und hofft auch, in Zukunft noch recht viel sehen zu können.

S.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Um es gleich vorweg zu nehmen: der Titel ist eigentlich eine Irreführung des Lesers. Denn wenn man das Tun und Treiben in den plutokratischen Ländern genauer betrachtet, muß man feststellen, daß da von „Allerlei" kaum die Rede sein kann. Es ist nämlich immer das Gleiche, wenn auch in wechselnder Gestalt: Schiebertum, Korruption, Rauferei um die Profite und bundes-„brüderliche" Versuche, einander übers Ohr zu hauen. Und doch hat unsere Überschrift in anderm Sinn ihre Berechtigung, in dem Sinne nämlich, in dem der Volksmund hierzulande von „starkem Tobak" mit der Bemerkung Kenntnis nimmt: „Das ist ja allerlei!"

In London war letzthin viel vom britischen Versorgungsministerium die Rede. Es hatte sich nämlich herausgestellt, daß dessen Leiter und Angestellte die Bezeichnung ihres Amtes dahin mißverstanden hatten, daß es die Aufgabe habe, zunächst einmal sie selbst mit allem zu versorgen, was das Herz eines Plutokraten begehrt. Es kam sogar zu einem Prozeß, in dem ganz gepfefferte Freiheitsstrafen verhängt wurden. Nur leider: unter den Namen der Verurteilten sucht man vergebens die von Leuten, die für den Skandal verantwortlich sind.

Und wenn man in diesem Falle nur die kleinen Gauner verknackte, die großen aber laufen ließ, dann kann es nicht wundernehmen, daß man die Lebensmittelschieberin Lady Astor nur theoretisch verurteilt hat. Sie war angeklagt, weil sie in einem Falle des Versuches überführt werden konnte, rationierte Waren auf illegalem Weg aus den USA. zu beziehen. Leugnen nützte da nichts mehr: das Gericht hatte es von der Lady eigener Hand schwarz auf weiß in Form eines Briefes an den Leiter des amerikanischen Roten Kreuzes in Großbritannien. Abgesehen von der sinnigen Nuance, daß maßgebende politische Kreise der Seeräuberinsel das Rote Kreuz zu einem Schieberunternehmen für „feine Leute" machen wollten, ist nicht ohne Reiz, was die Lady zu ihrer Verteidigung vorbrachte. Die Dame, die sonst genau weiß, wieviel Whisky „auf den Kopf der Bevölkerung" in den Kolonien entfällt, gab nämlich an, sie habe keine Ahnung davon gehabt, daß sie gegen irgendwelche gesetzlichen Bestimmungen verstoße. Sie sei in derartigen Dingen „völlig unwissend" und habe „die Kriegsanstrengungen nicht beeinträchtigen wollen". Das Gericht nahm diese Erklärung an, bemerkte aber dazu, es sei erstaunlich, daß eine so wichtige Persönlichkeit im Unterhaus so völlig unwissend sei. Das Erstaunen des britischen Gerichtes wundert nun wieder den „Kladderadatsch". Es scheint in England wirklich noch das zu geben, was man „weltfremde Richter" nennt. Andernfalls mußte ihnen ja bekannt sein, daß die Erringung von Sitz und Stimme im britischen Parlament in keiner Weise davon abhängig ist, daß der Kandidat über politisches oder sonstiges Wissen verfügt, oder daß er überhaupt eine einwandfreie Persönlichkeit ist, die man auf Grund irgendwelcher Leistungen irgendwo ernst nehmen kann. Denn wie wäre es sonst möglich, daß alle die Cityjüden sich in dieser „Volksvertretung" breitmachen, daß jemand den urenglischen Namen Galacher führen und im Unterhaus die „Arbeiterschaft" repräsentieren kann — vor allem aber, daß eine Figur wie W. C. dort seit Jahrzehnten das große Wort führen durfte, wenn ihm seine „Frühstücksgeschäfte" oder die Verfertigung pornographischer Nacktkulturartikel für pariser Halbweltmagazine gerade Zeit dazu ließen.

In diesem besonderen Kriminalfall übrigens ist der Lady Astor durchaus zu glauben, daß sie „völlig unwissend" war in puncto Rationierungsvorschriften. Derlei Dinge sind doch im Plutokratenstaat nur für die sechzehnjährigen Kinder da, die in den Bergwerken fronen müssen, bis sie die Schwindsucht — gütiger und menschlicher als ein britischer Sklavenhalter — endlich erlöst. Solche Vorschriften gelten in England doch nur für die Bewohner der Slums, die nicht einmal das kaufen können, was ihnen diese Bestimmungen zubilligen.

Wie das Hornberger Schießen dürfte auch die Aktion der us-amerikanischen Presse-Revolver ausgehen, die einige beim allgemeinen Rebbach zu kurz gekommene Geldleute gegen Herrn Franklin Delano Roosevelt in Szene gesetzt haben. Die Zeitung „World Review" veröffentlicht „sensationelle" Anschuldigungen gegen den Präsidenten. Er soll, so sagt man, nicht nur eine für den Staat lebensgefährliche amtliche Finanzgebarung zeigen, sondern vor allem privatim eine etwas sonderbare Ansicht von dem Sinn und der Bestimmung öffentlicher Gelder haben. Man hat ihm nach- und dem amerikanischen Volk vorgerechnet, daß er und seine Familie bei weitem mehr aus staatlichen Mitteln zu verbrauchen pflegen, als ihnen zusteht. — Das mit großem Stimmaufwand seinerzeit verkündete Agrarprogramm hat die von allen Einsichtigen prophezeite Folge gehabt, daß in den letzten Monaten siebzigtausend Farmer ihre Besitzungen verlassen haben, die sie nicht ernähren konnten. Siebzigtausend Farmen bleiben also unbebaut und unausgenützt, und der Weißhäusler, dessen agrarpolitische Weisheit lautete, die Farmer müßten weniger produzieren, damit sie höhere Preise erzielen könnten, wird ja wohl nun zufrieden sein: diese siebzigtausend Farmer waren konsequent, sie produzieren garnichts mehr!

Die britischen Bundesgenossen produzieren inzwischen Entrüstung. Amerikanische Behörden haben Churchills Zeitungsleute aus Nordafrika ausgewiesen. „Ist es nicht merkwürdg", schreibt „Daily Mirror", „daß der eine der Alliierten den anderen aus seinem Land hinauswirft? Offenbar genügt es den amerikanischen Behörden nicht, daß die englische Regierung jede Garantie für ihre Zeitungskorrespondenten übernimmt." — Auch der „Daily Mirror" ist, wie man sieht, „völlig unwissend", denn sonst müßte ihm klar sein, daß noch jede britische Regierungsgarantie für den von ihr Betroffenen die verheerendsten Folgen gehabt hat. —iev.—

Wendelin Dudelsacks Traumbrille

Herr Dudelsack hat sich ein Glas gestalten lassen,
so eine bikonkave Brille für die Nähe,
um mit der Welt sich intensiver zu befassen,
auf deutsch gesagt: damit er besser sähe,
zumal des Nachts, wenn Träume seinen Schlaf umschlittern.

Denn nichts vermochte mehr ihn zu erbittern,
als daß er seinen Traumbesuch nur ungenau erkannte,
sei's ein Reptil, ein Geist, das Spektrum seiner Tante
oder Herr Physiklehrer Ziegenfett.

Nun setzt er seine Gläser auf im Bett
und ist bei sobeschaffnen Prophylaxen
der Optik seines Traums durchaus gewachsen.
Vorausgesetzt, daß selbiger was biete;
denn mancher Traum ist mehr als eine Niete.

Kurt Arnold Findeisen

Verschiedene Emigranten wandten sich hilfesuchend nach den USA. Einige ihrer „Könige" haben Sorge um ihren längst nicht mehr vorhandenen Thron.

Drei scheinheilige Könige folgen einem Stern, von dem sie Hilfe erhoffen.

AM RANDE DES ALLTAGS

Meyerbeer, zum Leidwesen aller deutschen Komponisten lange Zeit der Musikdiktator Berlins, hatte für die Königliche Oper eins seiner Riesenmonstrewerke geschrieben. Es hieß „Feldlager in Schlesien“ und wurde unter großem Gepräge aus der — sit venia verbo — Taufe gehoben. Der Herr Generalmusikdirektor probte, bis das Personal dem Wahnsinn nahe war, und selbst bei der Generalprobe unterbrach er so oft, daß erst nach sechs Stunden das Finale des zweiten Aktes „steigen“ konnte: ein hundert Mann starker Sängerchor, zwei Musikkorps mit etwa achtzig Blechblasinstrumenten und das auf hundert Musiker verstärkte Opernorchester vereinigten sich zu einem minutenlangen Fortissimo.

Als der Zauber zu Ende war, erschien an der Rampe der Theatermeister Guimpel und sagte, gleichfalls fortissimo: „Verehrtester Herr Generalmusikdirektor, dürfte ick mir eene erjebene Bitte erlauben: arranjieren Se mir doch det niedliche kleene Finale für meine Guitarre!“

*

Ein alter Mime des Oldenburger Hoftheaters, der sich einen Nebenverdienst verschaffte, indem er berühmten „Mauerweilern“ (berühmten Gastspielern), Zimmer vermietete, verzankte sich mit seinem Sohn. Daraufhin machte dieser seinem Vater beim Zimmervermieten scharfe Konkurrenz, und bald konnte der alte Mime von den meisten „Prominenten“ nur noch feststellen: „Logiert jetzt bei meinem Sohn.“

Nach einer Othellovorstellung saß man noch beisammen und kritisierte die Leistung des Spielleiters. „Nicht wahr?“, fragte man den alten Mimen, „das war doch nicht Shakespeare, was da gespielt wurde. Sie kennen doch Shakespeare sicherlich genau!“ „Und ob!“, war die Antwort, „früher hat er immer bei mir gewohnt, aber jetzt logiert er bei meinem Sohn!“

*

Im Jahre 1895 hatte wieder einmal ein Philologe das dringende Bedürfnis einen „Volks-Goethe“ herauszugeben. Weniger um den Text „weitesten Kreisen“ zugänglich zu machen, als vielmehr um in Fußnoten und kommentierenden Bemerkungen sein eigenes Licht leuchten zu lassen. Auch Goethes Briefe waren in seiner Auswahl vertreten, weil er bei ihnen ja besonders viele Bemerkungen anbringen konnte. Da waren zum Beispiel einige Schreiben an Frau von Stein. Der erste trug die Anrede „Liebe Frau“, der nächste war an die „liebste Frau“ gerichtet. Die „liebste Frau“ erhielt ein Hinweiszeichen auf die Fußnote: „Die Leidenschaft wächst“.

*

Gustav Freytag erging sich eines Tages auf der Kurpromenade eines bekannten Bades. Die Sonne meinte es sehr gut an diesem Tage, und eine Bank lud zum Verweilen im Schatten eines Baumes ein. Auf der Bank saß eine Dame und las ein Buch. Gerade wollte der Dichter mit einem höflichen „Ist es erlaubt“ Platz nehmen, da erkannte er das Rückenschild des Buches. „Ach, gnädige Frau lesen ein Werk von Freytag“, sagt er, „dann freilich will ich nicht stören!“ Sprachs und wanderte weiter durch die Gluthitze der Promenade.

*

Gottfried Keller war der angesehenste und trinkfreudigste Stammgast der Züricher Weinstube „Zur Öpfelchammer“, und wenn er dort einmal seßhaft geworden war, dann „tagte“ man dort bis in den grauenden Morgen.

Eines Abends bemerkten die Freunde, daß Keller neben seinen Stuhl einen großen Koffer deponiert hatte, „Willst noch so spät verreisen?“, fragte man. „Nein, das nicht“, war die Antwort, „aber die Leut schaun immer so merkwürdig drein, wenn ich morgens heimgeh. Trag ich aber einen Koffer, dann werden sie denken: „der arme Herr Staatsschreiber, so spät kommt er von der Reise und muß gleich wieder ins Amt!“

*

Der Dichter Schubart mochte die schriftstellernden Dilettanten nicht. Freunde, die das wußten, gaben ihm aus Schabernack bei einem Festessen eine „gelegenheitsdichtende“ junge Stuttgarterin als Tischdame. Als sie ihm das erstemal zutrank, reimte sie gleich darauflos:

„Meister, seht, zu Eurer Ehr
trinke ich mein Gläschen leer.“

Schubart trank und erwiderte:

„Schau, das freut mich königlich,
daß die Jungfer sauft wie ich!“

An diesem Abend reimte sie nicht weiter.

Rosi

*

ENTTÄUSCHUNG

„Erst hat er angegeben: – er würde mich eines Tages wie eine reife Frucht pflücken – und dann hat er noch nicht mal Eis mit Früchten spendiert . . .“

DER UNVOLLENDETE

Gute Witterung

In Siegen erwachte eine Familie aus dem Nachtschlaf durch ein unheimliches Geräusch unter den Betten. Es ergab sich, daß ein junger Marder im Zimmer war, der dieses mit dem Hühnerstall verwechselt hatte.

Wahrscheinlich hatte er öfter gehört, daß die Frau dort mit ihrem Mann ein Hühnchen zu rupfen gehabt hatte.

v. b.

WOLKENKUCKUCKE

Spatzengezwitscher und Starengeplapper,
Amselgeflöte und Meisengeläut
machen, daß Nöke, dem träumenden Tapper,
pfeift wie ein Fink das Herz im Gehäut.

Während es so mit dem Vogelvolke
singt um die Wette aus Blust des Geblüts,
atzt es der Leib mit Wasser der Wolke,
ammt es die Seele mit Milch des Gemüts.

Also lebt er verträumt wie der reine
Tor und verliebt wie im Rausche dahin,
hat sich zum Weibchen erkoren gar eine
Wolkenkuckucksheimsucherin.

Ach, aber wenn sich die Geister auch haschen,
glücklich wie Falter, befehden sich beim
Heizen und Kochen und Bügeln und Waschen
wilder die Körper im irdischen Heim.

Freilich dann singt wie ein Finklein nimmer
Nöke das Herz, sondern hagestolz
wie eine Krähe im Walde, die immer
einsamer krächzt, als sägte sie Holz.

Heinrich Noeren

Briefkasten

München. v. B. Die „Münchner Neusten Nachrichten“ vom 22. April schreiben über die Paviansjagd in Südafrika: „Die südafrikanische Regierung hat nun für jeden gefangenen oder toten Pavian eine Prämie ausgesetzt, allerdings bisher mit wenig positivem Erfolg. Ein Farmer in der Kapkolonie versuchte die Paviane mit Rotwein zu locken und fand um von ihm aufgestellte volle Weinbottiche an die 200 Vertreter dieser Affenart vor, die alle regelrecht betrunken waren und ohne große Mühe getötet werden konnten.“

Geht! Ein richt'ges Jagdpläsier kann euch hier nicht laben, weil ja diese Affen hier selber Affen haben.

Düsseldorf. W. A. Die „Rheinische Landeszeitung“ Nr. 133 gibt Episoden aus dem Leben des Generals Günther wieder. Es wird u. a. erzählt, wie der General ein totes Pferd aus dem Stall zog, weil seine Soldaten nicht zufaßten. „Lächerlich!“ sagte der General, indem er selbst als erster Hand anlegte. „Los, Burschen! Soll der König wegen eurer Narrenpossen einen Stall voll wertvoller Pferde verlieren? Angekackt, aber rasch!“

Hoffentlich ist es rasch gegangen!

Tripkau. A. Ph. „Der Hannoversche Kurier“ Nr. 108 schreibt über ein Bergmannsjubiläum: „Die beiden Bergmänner A... W... und E... R... in Goslar feiern ein denkwürdiges Arbeitsjubiläum. Beide sind jetzt 50 Jahre Bergmann und arbeiten heute unter Tage als Reparaturhäuer. Beide Jubilare entstammen alten Harzer Bergmannsfamilien. Wie ihren Vätern so wurde auch ihnen der Rammelsberg die Arbeitsheimat. Am 17. April 1893 verfuhren sie ihre erste Schicht und fingen als Pechjungen an. Fünf Jahre waren sie über Tage tätig, dann kamen sie als Förderleute in die Grube.“

Aus den Pechjungen sind also doch keine Pechvögel geworden.

Eberswalde. H. St. Im „Märkischen Boten“ (Nummer unbekannt) finden wir folgende Anfrage: „Wer erbrütet 6 Gänseeier oder leiht Glucke?“

Da das Ausbrüten von Gänseeiern doch eine ziemlich langweiliges Geschäft ist, würden wir doch zum Leihen einer Glucke raten.

Berlin. R. S. In einer westdeutschen Zeitung finden Sie ausländische Pressestimmen zu einer politischen Kundgebung in der Reichshauptstadt unter der Überschrift „Positives Echo der Sportpalast-Rede — —“ abgedruckt.

Das Positive des Echos ist der Widerhall, aus dem es besteht. Im negativen Falle, also wenn der Widerhall ausbleibt, findet eben kein Echo statt. Wenn man allerdings ein zweisilbiges Wort ruft, gibt das Echo meistens nur die Schlußsilbe wieder und vermag so den Sinn des Rufes ins Gegenteil zu verkehren. Das könnte man allenfalls „positives“ oder „negatives“ Echo nennen. Wenn zum Beispiel das Rufwort „Unsinn“ lautet, könnte das Echo wie „Sinn“ klingen. Ein Überschriftenverfasser darf allerdings auf solch positives Echo nicht rechnen.

MONDSPUK

Der Mond kam übers Fensterbrett gekrochen
und lockte aus dem Schlüsselblumenkrug,
dem ich die dunkle Ruhe hatt' versprochen,
der Wiese Geistervolk zu Spiel und Spuk.

Aus meines Tisches Spiegel wuchsen Gräser,
die Schnecke wühlte mit des Leibes Pflug
sich tief hindurch, so daß der Flötenbläser
des Grillenchores Warnungstriller schlug.

Ein Hummelpaar, von Lieb und Honig trunken,
kam Bein in Bein im schwanken Hochzeitsflug;
drei Käfer, dreist wie Bänkelsanghalunken,
verneigten grinsend sich voll List und Lug.

Die Kröte und das Mäuslein übten Sprünge,
dem Heuschreck galten sie nicht hoch genug;
ein Kreis von Faltern tanzte Walzerschwünge,
Eidechs und Spinne schauten tantenklug.

Ein Maulwurf grub behend sich aus dem Grunde,
verschob den Hügel, der die Klugen trug;
Gelächter rollte, perlte in die Runde
aus Freude über diesen Meisterzug.

Es lachte auch der Mond mit breitem Grinsen,
doch stieß sich seiner Nase Höckerbug
an scharfbewehrten, hohen Gräserbinsen;
vergällt war alles ihm, mit Recht und Fug.

Zu neuem Zauber zog der alte Meister,
ins Dunkel schwand der heitre Lichterspuk.
Ich nahm in Schlaf und Traum die Wiesengeister
und sprach: Gut Nacht, mein Schlüsselblumen-
[krug!

Hermann Koser

Stuhm. W. R. Ihnen fällt die Anzeige in der „Marienwerder Weichselzeitung“ vom 12. April auf: „Deckhengst ‚Page‘, 6—8 PS, betriebsfertig, sofort stationiert u. deckt fremde Stuten. Eingetr. Stuten 20,— nicht eingetr. Stuten 23,— RM. Danzig-Westpr.“

Ein richtiger Denkhengst ist immer betriebsfertig; daß seine Leistungsfähigkeit aber nach Pferdestärken berechnet wird, was ja allerdings naheliegt, das ist uns auch neu.

Eger. In der „Mainfränkischen Zeitung“ vom 9. Mai finden wir folgende Anzeige: „Reinl. Haushälterin (bis 60 J.) ges. Haushalt 2 Mann. Bei gegenstg. Verst. Heirat.“

Das ist sehr praktisch gedacht: Die reinliche Haushälterin soll es ausprobieren, mit welchem der 2 Mann sie sich am besten versteht.

Berlin. R. S. Sie entdeckten über zwei Spalten einer Berliner Abendzeitung vom 17. Juni 1943 die Schlagzeile: „Melker stahl laufend Milch“ und bitten uns, diesen rätselhaften Satz zu erläutern.

Wenn man boshaft wäre, könnte man die Schlagzeile für den grammatikalischen Verdunklungsversuch eines klaren, kriminellen Tatbestandes halten. Es kann doch dem angeschuldigten Melker nicht schwer fallen, die Unmöglichkeit nachzuweisen, während eines Laufes Milch zu stehlen, während des Stehlens zu laufen oder während des Melkens zu laufen und zu stehlen. Außerdem lehrt ja die Erfahrung, daß ein Dieb erst stiehlt und dann läuft. Aber selbst wenn der Melker das Unwahrscheinliche fertigbrächte, würde die Kuh sich's wohl kaum gefallen lassen. Eher wäre noch denkbar, daß der Melker die laufende Milch gestohlen hat, indem er sie beim Melken in einen fremden Eimer laufen ließ. Am wahrscheinlichsten erscheint uns jedoch, daß dem Berichterstatter die Schreibmaschine mit der Logik davongelaufen ist.

Osnabrück. L. Sch. Sie senden uns gleich einen ganzen Strauß von Stilblüten, die Sie auf der Heiratswiese der „Neuen Volksblätter“ (Nr. 182 vom 4. Juli 1943) gepflückt haben. Sehen wir uns also die Blümelein einmal der Reihe nach an! „Junger Mann, kath., Anfang der 40er, schlanke Erscheinung, mit gut. Einkommen, sucht die Bekanntschaft ein. vollschlank., stattl., kath. Dame oder Witwe usw.“

Was fällt Ihnen dabei auf? Daß der Suchende mit 40 Jahren noch ein junger Mann ist? Sie wissen aber doch, daß man so alt ist, wie man sich fühlt. Oder daß er, selbst schlank, eine vollschlanke, d. h. wohlgenährte Braut sucht? Dürfen wir Sie daran erinnern, daß gerade Gegensätze sich anziehen? Oder daß er einen Unterschied macht zwischen Dame und Witwe? Ja, da können wir selber nicht mehr mit. Wir finden es nicht gerecht, den Witwen das Recht auf die Bezeichnung Dame abzusprechen.

„Junges Mädchen, 32 J., Wirtstochter, groß, schlank und blond, sucht die Bekanntschaft eines netten, lieben Herrn bis zu 40 J. zwecks Heirat.“

Ob sich die Wirtstochter mit 32 Jahren noch junges Mädchen nennen darf, kommt auf ihre — sagen wir Konstitution an. Denn das oben genannte Merkmal für die Altersbestimmung wird bekanntlich für Frauen dahin abgewandelt, daß sie so alt seien, wie sie sich anfühlen.

„Bauerntochter, 24 J., kath., sucht auf diesem Wege mit einem netten, jg. schönen Bauernsohn od. Handwerker in Briefw. zu treten zw. späterer Heir. Nur ernstgem. Bildzuschriften ....

Einen schönen Mann will sie haben. Schön. Aber wir warnen die Bauerntochter, sich auf die Bildzuschriften zu verlassen und erinnern sie an das Preisverzeichnis jenes Lichtbildners: Ein Dutzend Bilder garantiert ähnlich 20 RM, Familienähnlichkeit 15 RM, entfernt ähnlich 10 RM.

„Bessere Bauerntochter (Brennereibesitzerstochter), 32 J., kath., aus dem Münsterlande, im bäuerlichen Haush. beste Erfahrungen, gute Aussteuer u. Vermögen, wünscht auf einen schönen Bauernhof Einheirat.“

Sie wollen wissen, was eine bessere Bauerntochter ist. Nun, eine Brennereibesitzerstochter.

„Geschäftstochter, i. väterl. Fuhrunternehmen tätig, 21/1,66, freiempfindend, naturliebend, viels. interess., gute Hausfrau, sucht nur Neidungsehe m. Herrn gleicher Denkungsart d. Briefbund Te-Be-Be.“

Was eine Neidungsehe ist, fragen Sie. Nun, eine Ehe, die allgemeinen Neid erregt, weil die Frau freiempfindend und der Mann von gleicher Denkungsart ist.

„Wünschen Sie Neigungsehe mit oder ohne Verm.? Wir senden Ihnen unverbindl. diskr. bei Einsend. v. 1 RM als Arbeitsprobe zahlr Vorschl. u. etwa 100 Bilder oder etwa 250 Bilder gegen 2 RM acht Tage zur Ansicht..“

250 Bilder? Wer die Wahl hat, hat die Qual.

Stuttgart. Im „N. S. Kurier“ Nr. 160 heißt es in einem Heiratsgesuch: „Vorname und Geburtsdatum erbeten.“

Besonders Damen knüpfen an den Vornamen gerne allerlei Mutmaßungen und Erwartungen.

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

A 2.

G 5442²

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

EHRENVOLLER BEIFALL

„Ganze Völker will er ‚im eigenen Saft' braten lassen, hat er im Unterhaus gesagt – ja, ja, dieser Mann ist unserer Unterstützung würdig."

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 35 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 29. AUGUST 1943 · PREIS 30 PF.

DIE KONFERENZ

Die schwarze Katze

Bei uns zulande gilt eine schwarze Katze als ein sehr bedenkliches Tier. Es soll manchen geben, der dreimal ausspuckt, wenn ihm morgens eine schwarze Katze über den Weg läuft, und er sich anschließend überlegt, ob er nicht einige besonders kritische Punkte seines Tagesprogramms auf morgen verschieben kann. Zur Sicherheit natürlich nur — versteht sich!

In England steht die schwarze Katze in einem anderen Ruf. Man hat seinen Aberglauben, aber die Tendenz ist die umgekehrte.

In England gilt die schwarze Katze als Glücksbringer, und wenn jemand eine wichtige Sache vorhat, dann gibt es überhaupt keine bessere Vorbereitung, als — das Streicheln einer schwarzen Katze.

So hatte das Haus Downingstreet Nr. 10 auch traditionsgemäß als überzähligen Bewohner stets eine schwarze Katze. Generationen von britischen Premierministern streichelten diese schwarze Katze, bevor sie auf Raub in der Welt ausgingen, und waren fest davon überzeugt, daß ihnen nicht das dehnbare Gewissen, sondern die schwarze Katze den Erfolg garantierte.

Seit sieben Jahren hört der schwarze Glücksbringer der Downingstreet Nr. 10 auf den Namen Bob, — vorausgesetzt, daß er überhaupt zu hören geruht. Der Kater Bob hat durchaus nicht allen Glück gebracht, die in diesen sieben Jahren in der Downingstreet Nr. 10 residierten. Wir erinnern uns eines gewissen Herrn Chamberlain, der trotz des lebenden Talismans von Mißerfolg zu Mißerfolg schritt.

Aber vielleicht hat Mr. Chamberlain Bob nach der falschen Richtung gestreichelt. Richtig gestreichelt aber fühlte sich der schwarze Kater immer von Winston Churchill. Seit der das Haus Downingstreet Nr. 10 bezog, war sich der englische Teil der Welt darüber einig, daß W. C. Bobs erklärter Liebling wäre. Winston Churchill nutzte das agitatorisch aus im Interesse seiner Pläne — und der Kater Bob wurde zum meist photographierten, besprochenen, beschriebenen und interviewten Katzenvieh der Welt. Bobs Vorliebe für Churchill und dessen durch Bob garantiertes Glück waren ein gar nicht geringer Bestandteil des Reklamerummels, der nun einmal mit einem englischen Krieg verbunden ist.

Nun ist in den ersten Tagen des August Bob, der schwarze Kater der Downingstreet Nr. 10, gestorben. Er starb am Vorabend der Reise seines letzten Hausherrn nach Kanada....

In den englischen Zeitungen erschienen nur wenige Zeilen und selten genug ein kleines Bild. Von einem lebenden angeblichen Glücksbringer spricht man lieber als von dessen Tod.

Aber natürlich macht man sich um so mehr Gedanken über Bobs Ende.

Man fragt, ob die schwarze Katze vielleicht nicht genug weiße Mäuse als Nahrung erhalten hat, die doch sonst in den Spekulationen britischer Kriegshetzer und Kriegsverlängerer in so großer Zahl herumgeistern.

Oder — sollten Bob die weißen Mäuse nicht bekommen sein, mit denen er gefüttert wurde? Wir waren schon immer der Ansicht, daß ein ganz besonderer Magen dazu gehört, die Versprechungen zu verdauen, mit denen die Kriegspartei in England die Kriegsunwilligkeit des englischen Volkes überwand oder vielmehr betrog.

Sind dem schwarzen Schutzgeist des Hauses Downingstreet Nr. 10 diese Bissen vielleicht hochgekommen, gerade als der britische Ministerpräsident wieder einmal zur Paroleausgabe — ach Verzeihung: zum Fischfang — in die Neue Welt beschieden wurde? Es soll zweibeinige Engländer in Massen geben, die vor Kummer über den Verfall des Empire vergehen zu müssen meinen. Warum soll ein vierbeiniger Engländer daran nicht tatsächlich zugrunde gegangen sein?

Weiter ist es durchaus möglich, daß eine Katze, die etwas auf sich hält und die ein Katzenleben in dem Haus verbrachte, von dem aus die Welt regiert wurde, es einfach nicht zu überleben beschließt, daß dieses Haus samt lebendem und totem Inventar auf dem Umweg über „hochherziges" Pacht- und Leihgesetz glatt falliert.

Ich meine, es gibt der Todesursachen viele, denen Bob zum Opfer gefallen sein kann. Die Gelehrten dieser Welt haben die Wahl, für welche sie sich entschließen wollen.

Sie haben genau so die Wahl, wie die Engländer selbst in ihren Prognosen die Wahl haben unter den künftigen Todesursachen ihres Weltreiches. Noch können sich die Engländer an den Knöpfen abzählen, ob sie ihr Reich einmal zerschellt wissen wollen an einem Feind, dem sie sich mutwillig und ohne Not zum Feinde machten, oder an einem Bundesgenossen. Wobei in letzterem Falle noch die Unterauswahl offensteht, ob sie den Amerikaner vorziehen, der schon jetzt eine britische Außenposition nach der anderen verspeist hat, und der auch an das englische Mutterland herangeht, oder ob sie das Ende im Bolschewismus lieber wollen, der längst von unten und innen her die britische Macht aushöhlt.

Ja, weiße Mäuse sind keine Nahrung. Weder für schwarze Katzen, noch für ein Volk, das sich auf seinen Sinn für Realitäten so viel einbildet. *Hanton*

Beunruhigend gut

(„New York Times" bezeichnete in einem Leitartikel die Ernährungslage Deutschlands als „beunruhigend gut")

Sie hatten sich alles ganz einfach gedacht:
„Es wird so wie anno 14 gemacht!
Der ‚General Hunger' sei unser Stratege,
was die Waffe nicht schaffen kann, er bringt's zuwege.
Soldaten getraun wir uns nicht zu bekriegen,
aber Fraun, und auch Kinder in ihren Wiegen.
Nie schreckte zurück noch ein britischer Lord
vor hinterlistigem Kindermord."
Diese Rechnung jedoch hat ein Loch gehabt,
die Hungerblockade hat gar nicht geklappt.
Daß wir verhungern, kommt gar nicht in Frage,
drum schrieb in New York voll ohnmächtiger Wut
ein übelriechender Pressejud':
„Leider ist Deutschlands Ernährungslage
beunruhigend gut!"
Tja, wenn der Mann recht hat – – –! Doch überhaupt
kam alles ganz anders, als Churchill geglaubt.
Erst versagten alle Reklamelügen,
dann hofften die Gangster, es würde genügen,
Bomben auf offene Städte zu werfen,
denn dann versagten bestimmt unsre Nerven,
und lärmte Herr Roosevelt noch und noch,
dann kröchen wir Deutschen ins Mauseloch,
und Stalin könne sogar dafür einstehn,
die Sowjets würden in Kürze am Rhein stehn.
Doch: der Kontinent ist in unserer Hand,
unsre Wehrmacht steht tief im Sowjetland.
Fest steht auch der Heimat unbeugsamer Mut,
und jeder Tag es die Feinde lehrt:
Wie am ersten Kriegstag trifft unser Schwert
beunruhigend gut!

s.

ÜBERFLÜSSIGER LÄRM

Fahrmann

Da die Kutschbockaspirantenanwärter die europäischen Wagen, die sie gern fahren möchten, nicht haben, so knallen sie um so lauter mit den Peitschen.

Schlappmacher

Die New-Yorker Rekrutierungszentrale hat von 1940 bis 1943 über eine Million USA.-Soldaten aus dem Heeresdienst entlassen müssen, davon nicht weniger als 20 Prozent wegen nervöser Störungen.

Und das haben mit ihrem Wirken die Werbegirls getan! p. b.

DAS GEMEINSAME BANNER

Nach Zeitungsberichten suchen England, die Vereinigten Staaten und Sowjet-Rußland eine gemeinsame Kriegsflagge.

Ein gemeinsames Banner hätten sie gern?
Was suchen sie noch!
Sie haben es doch:
Den Davidsstern. h. b.

Stimmt es etwa nicht?

Der britische Kirchenrat richtete eine heuchlerische Botschaft an die Inder und betonte, daß die britische Regierung es mit dem indischen Volke ehrlich meine.

Sie sind so ehrlich, daß sie die Unterdrückung der Inder offen zugeben, sie schmeißen sie haufenweis ins Gefängnis! a. s.

LISELOTTE VON DER PFALZ
Herzogin von Orleans
(1652-1722)

„Warum hassen die engellender die Teütschen so sehr? Ich glaube, daß es ist, weil sie weniger fehler haben als sie."

Die englender sind eine untrewe und falsche nation, worauff man nie bawen kan."

Das schwarze Fohlen

Von
Gerhard Maier

Es liegt am Berg verstohlen
ein Hof im blauen Tag.
Da grast ein schwarzes Fohlen
im weißen Blütenhag.

Wenn aus dem dunklen Walde
dein Fuß ins Helle tritt,
verhältst du an der Halde
verwundert deinen Schritt.

Zum Zaune kommt gesprungen
der pechschwarze Gesell,
bis, geisterhaft gezwungen,
du klopfst sein samtnes Fell.

Die roten Nüstern schnauben
dämonisch nah dich an.
Uraltem Märchenglauben
bist jäh du aufgetan.

Wird wohl aus weißem Schlosse
ein Prinz verwunschen sein,
der tierhaft nun im Rosse
muß büßen voller Pein?

Vom Dache gurrt der Tauber
erregt: „Guck zu, guck zu!
Sonst hat der böse Zauber
auch dich verhext im Nu."

CHRONIK

Das USA.-Oberkommando hat einen „Führer für USA.-Piloten bei Notlandungen in Dschungel oder Wüste" drucken lassen, der außer der lichtvollen Bemerkung: „Im Dschungel gibt es gute Wasserstellen, man muß sie nur zu finden wissen", als Hauptregel den Satz enthält: „Iß alles, was die Affen fressen."

Umgekehrt wäre diese Vorschrift nicht anwendbar, denn den Kohl, den Roosevelts Reklamejuden täglich produzieren, die Enten, die der Marinekavallerist Knox auszubrüten pflegt, und den Lügenbrei, den Franklin Delano selbst anrührt, frißt ein richtiger, rechtschaffener Affe nicht. Dazu muß man schon ein USA.-Gangster sein.

*

Der Präsident des britischen Handelsamtes, Hugh Dalton, erklärte im Unterhaus in einer Rede gegen den Wirtschaftsimperialismus der USA., er glaube nicht, daß irgendeine Regierung in irgendeinem Teil Amerikas oder der Welt Englands legitimes Recht bestreiten werde, zu handeln.

Der Begiff „handeln" hat allerdings eine doppelte Bedeutung. Wenn Dalton darunter das Schachern versteht, nun, so bestreitet Amerika John Bull gar nicht erst das Recht, sondern nimmt ihm einfach die Möglichkeit dazu. Und England darf sich nicht einmal beklagen, denn es hat — solange es besteht — immer und überall unrecht gehandelt.

*

Aus New York wird gemeldet: Der siebenundachtzigjährige Senator von Oklahoma, Owen, hat ein „globales Alphabet" erfunden, mit dessen Hilfe es möglich sein soll, in ganz kurzer Zeit die Grundbegriffe der englischen Sprache zu erlernen. Das Alphabet besteht aus 57 Zeichen, die der Bildersprache der Cherokee-Indianer entlehnt sind.

Über die „Aktivlegitimation" des Mannes aus Oklahoma, die englische Sprache zu lehren, kann man schon geteilter Meinung sein, denn bekanntlich rechnete Oskar Wilde die Amerikaner nicht zu den englischsprechenden Nationen. Im übrigen ist Herr Owen ein alter Mann und versteht die Welt nicht mehr. Sonst wäre ihm schon aufgefallen, daß die Leute um Roosevelt ihr „globales Alphabet" aus jüdischen Gaunerzinken zusammensetzen möchten.

*

Der bekannte englische Schriftsteller G. B. Priestley äußerte in einem Rundfunkvortrag unter dem Titel: „Laßt es Waschtag werden": „Jeder, der sich in England so aufführt, als sei die große Masse des Volkes nur dazu da, verachtet, betrogen und ausgeplündert zu werden, wird am Waschtag in die große Bütte gesteckt und kommt entweder gar nicht mehr oder sauber heraus."

Herr Priestley hat früher ganz nette Komödien geschrieben, aber die „Waschtag"-Pointe würde ihm nicht mal das harmloseste Possenpublikum glauben. Denn in einer Plutokratie, wo eine Hand die andere beschmutzt, würde an dem symbolischen Waschtag keiner da sein, der das Amt des Mohrenwäschers übernehmen könnte. Zudem ist ja die Oberschicht von Gangstern und Geschäftemachern ohnehin schon „mit allen Wassern gewaschen". Und geradezu weltfremd mutet die Vorstellung an, es gäbe irgendein Mittel, Burschen wie Churchill eine saubere Weste zu verschaffen. -eve-

Die erkannten Rassegenossen

Der zionistische Generalrat hat mit 21 : 1 Stimme eine Entschließung angenommen, wonach die Juden bei der Durchführung der Pläne für die Neugestaltung nach dem Kriege mit der jüdischen Palästinaregierung nicht zusammenarbeiten wollen, wenn diese Regierung an dem im Jahre 1939 erlassenen Verbot der Einwanderung und Landbesiedelung festhalte.

Der zionistische Generalrat will also durchaus nicht dulden, daß die Juden in Palästina aus ihrer Kenntnis der jüdischen Charaktereigenschaften die entsprechenden Folgerungen ziehen. k. v.

Der Bestechliche

Republikanische Kreise in den USA. meinen, daß die Art, wie Wendell Willkie seine Präsidentschaftskandidatur für nächstes Jahr angemeldet habe, etwas „Bestechendes" habe.

Also haben sie ihren Kandidaten doch schon durchschaut. k. v.

Zahltag in Chikago

DIE SECHZEHNJÄHRIGE: *„Well! Heute kaufe ich Jonny ein paar prima Schuhe, damit er endlich mal auf Freiersfüßen gehen lernt . . ."*

Geldadel

Ein USA.-Blatt spricht vom jüdischen Adel in England.

Jüdischer Adel, das ist ein käuflicher Gegenstand! p. b.

Neugierige seien gewarnt

Die USA.-Armee wirbt durch große Plakate: Make a trip to Europa!

Rückreisescheine sind unnötig! p. b.

Britisches Christentum

Die Gewerkschaft der britischen Volksschullehrer weist in einer Denkschrift auf, die immer skrupelloser werdende Ausbeutung der Kinderarbeit in England hin. Es finden nach dem Bericht der Gewerkschaft wahre Kindermärkte statt. Kinder von 12 bis 14 Jahren werden durch Löhne, die ihnen außerordentlich hoch erscheinen, auf das schändlichste durch unkontrollierbare lange Arbeitszeiten ausgebeutet.

Als gute „Christen" ergänzen die englischen Plutokraten gern das Bibelwort, indem sie sagen: Lasset die Kindlein zu mir kommen, aber auf mindestens 16 Stunden am Tage. k. v.

DER UNDANKBARE ISLAM

„Er liebt mich nicht – er hat mich nie geliebt –." – – Kein Auge bleibt trocken.

Wie im Film

In Kopenhagen überraschte ein Mann seine Frau in einem Lokal mit Herrengesellschaft. Er veranlaßte sie, ihm nach Hause zu folgen; aber als sie nicht mehr weiter mitgehen wollte, bat er sie um einen Abschiedskuß und biß ihr stattdessen sehr kräftig in die Nase. Vor Gericht erklärte er, er habe nur erreichen wollen, daß seine Frau bei anderen Männern kein Glück mehr habe, ihn störe die entstellte Nase nicht.
„Liebe geht seltsame Wege!" h. k.

NN's SIEGESBERICHT

Wir siegten fort in allen Lagen,
und zogen uns in wenig Tagen
zurück mit solchem Unbehagen,
so schnell, als wären wir geschlagen;
drum konnten's auch die Feinde wagen,
uns zu verwirren, so zu sagen,
und auf dem Fuße nachzujagen,
als hätten sie uns ganz geschlagen.

Joh. Chr. Friedrich Haug (1761–1829)

Der Unermüdliche

Der alte Haeseler war nach seinem Abschied Gutsbesitzer in Niederbarnim geworden. Dort besuchte ihn einmal ein jüngerer Regimentskamerad. Haeseler hatte aber wenig Zeit, sich dem Kameraden zu widmen, so daß dieser ein wenig beleidigt meinte: „Im Ruhestand muß man doch Zeit haben?"
Der alte Haudegen lächelte fein: „Ruhestand? Bauernstand ist doch kein Ruhestand!" p. b.

Auch eine Wel

Man kann den Yankees ohne Zweifel allerhand nachsagen. Die Bescheidenheit gehört nicht dazu. Um so heftiger muß es den europäischen Leser überraschen, in einer Zeitschrift, die ein ziemlich getreues Spiegelbild des snobistischen Amerikanertums gibt und die sich deshalb in rührender Einfalt „Life" nennt, eine Äußerung zu finden, die den größenwahnsinnigen Begriff „Gottes eigenes Land" stark einschränkt. So stark, daß man geradezu von einem Übermaß an Bescheidenheit sprechen muß. Der Herausgeber dieser Zeitschrift, die das wiedergibt, was man jenseits des Großen Teiches anscheinend für das Leben hält, Herr Henry Luce, schreibt da in einem programmatischen Aufsatz über „Das amerikanische Jahrhundert" den bemerkenswerten Satz: „Ohne es zu wollen sind wir bereits eine Weltmacht in allen trivialen Dingen geworden."

Der „Kladderadatsch" kann nicht umhin, dieser Behauptung zu widersprechen. Er muß die Yankees gegen sie selbst in Schutz nehmen.

Nämlich: mit dem Worte „trivial" bezeichnet man in allen Kultursprachen, wozu wir trotz Oscar Wildes gegenteiliger Behauptung auch das Amerikanische rechnen wollen, etwas Abgedroschenes, etwas Alltägliches. Wie steht es nun damit? Sind die Dinge, in denen die USA. der ganzen Welt gegenüber im Vorsprung sich befinden, wirklich „alltäglich"? — Zur Ehre der Menscheit muß diese Frage verneint werden. Um beim Trivialsten anzufangen, beim Fragebogen: Ein Mensch, der auf die blödsinnige Idee kommt, in Amerika einzuwandern, bekommt beim Betreten dieses Landes ein Formblatt vorgelegt, auf dem er allerlei Bekenntnisse ablegen und Fragen beantworten muß. Insbesondere muß er aber die Versicherung abgeben: „Ich beabsichtige nicht, den Präsidenten der USA. umzubringen!" Kann man diese geniale Verwaltungsmaßnahme etwa trivial, d. h. alltäglich nennen? — Nein! Denn hier erlebt man doch zum erstenmal, daß erwachsene Leute sich allen Ernstes einbilden, ein nach Amerika einreisender Attentäter werde entweder die Unterschrift unter die Versicherung verweigern oder aber sie leisten und sich dadurch genötigt sehen, von Mordplänen Abstand zu nehmen.

Diese Bekämpfung der Kriminalität durch Fragebogen, eine Spitzenleistung amerikanischen Scharfsinns, ist keineswegs trivial, sondern einmalig in der Welt.

Freilich wird durch den Fragebogen nur der Mann im Weißen Haus „geschützt". Im Bezug auf andere Menschen haben die „verhinderten" Attentäter und Mordgesellen freie Hand, und so marschiert denn Gottes eigenes Land an der Spitze aller Statistiken über Kapitalverbrechen. Aber der Gebrauch von Maschinengewehren und -pistolen zum Austrag von Streitfällen auf der Straße, die Bearbeitung von Arbeitern mit Tränengas und der gewerbsmäßige Menschenraub — das alles sind nur für die USA., die darin freilich als „Weltmacht" gelten können, Trivialitäten.

„Aber, aber — lieber ‚Kladderadatsch'!" wird da vielleicht jemand einwenden, „dergleichen Dinge meint ja Herr Luce nicht. Er spricht von Hollywoodfilmen und von Chicagoer Büchsenfleisch." — Mag sein! Aber auch da ist von Trivalität keine Spur zu entdecken. Man braucht da nur an die mädchenhaften Frauengestalten des amerikanischen Films zu denken, die den Untergang von San Francisco mitmachen, dreimal durch den Mississippi schwimmen, anschließend von Indianern durch die Prärie geschleppt, aber dann von Clark Gable im Kraftwagen gerettet und umgarnt werden, und die alles dies überstehen, ohne daß die Dauerwelle auf ihrem Haupt Schaden leidet, ohne daß ihr Sonntagsnachmittagskleid zerknittert, durchnäßt oder sonstwie beschädigt wird, und ohne daß ihre schön geklebten Wimpern abweichen. Ist das alltäglich? Ist das trivial? —

Und erst das Büchsenfleisch? — Es war ein Yankee, der in seinem Buch „Der Sumpf" erschreckend genau geschildert hat, was alles und wer alles in Chicagos Fleischkesseln verarbeitet wird, deren Ergebnis auf jeden Fall „Corned beef" ist, auch wenn von „beef" keine Rede sein kann. Die Verrindfleischung der unsäglichsten Dinge — ist dies trivial? — Nein, sie ist ein Naturwunder.

Aber auch auf anderen Gebieten lassen sich Beispiele in Hülle und Fülle dafür anführen, daß alle Dinge, die Roosevelts Land vor allem

übrigen „au
von Kleinig
Weitspucker
mer auf der
Präsidenten
sondern ers

machen möc
Sachen, die
haus. Trivia
Völker die
längst erkan
ken — ganz
Moralanscha
„Wilde". Un
von den Ph
errichten.
Nein, um d
zeugen, muß
im Sitzen a
anstalten.
Nein, nein:
ganz und ga
die den „Ra
etwas Selbst
Gäste des W
Detroit Stra
wären nicht
vorläge und

...ine Weltmacht

... bekommt
...n er aller-
...besondere
...nicht, den
...e Verwal-
...ein! Denn

...ls „Welt-

... jemand
...richt von
...ein! Aber
...aucht da
...en Films
... dreimal
...rn durch
...vagen ge-
...hne daß
...hr Sonn-
...eschädigt
... Ist das

... seinem
...lles und
...Ergebnis
...ne Rede
... ist dies

...älle und
...or allem

übrigen „auszeichnen", keineswegs trivial sind. Denn wenn — um nur von Kleinigkeiten zu reden — in einem Land, das Weltrekorde im Weitspucken auszutragen pflegt, noch keiner der Wettbewerbsteilnehmer auf den naheliegenden Einfall gekommen ist, sich in dem Herrn Präsidenten ein lohnendes Ziel zu suchen, dann ist das nicht trivial, sondern erstaunlich.

Daß Henry Luce mit seinem Wort von der Weltmacht der Trivialitäten untertrieben hat, beweist auch diese Meldung aus New York: „W e l t b e g l ü c k u n g m i t T a l m i. Die Frauenvereinigungen der USA. haben mit einer ‚Schmucksammlung' begonnen, bei der aber nicht Gold und Silber abgegeben wird, sondern ausschließlich Talmi und Einheitspreisschund. Diese ‚Schmuckstücke' sollen den im Südpazifik kämpfenden Soldaten der USA. geschickt werden, denn die Bewohner dieser Gebiete besäßen für solche Sachen eine Vorliebe. Die Talmistücke könnten den USA.-Soldaten dort wertvolle Dienste leisten."

Daß in einem großen Land nicht von der Müllabfuhr, sondern von „patriotischen" Frauenvereinen eine Tinnefsammlung zur Verbreitung von Kultur veranstaltet wird, eine Tatsache, die sich allenfalls daraus erklären läßt, daß man aus Gold in der USA. am liebsten Konservenbüchsen machen möchte, ist gleichfalls nicht alltäglich und gehört doch zu den Sachen, die den Yankees keiner nachmacht — es sei denn im Irrenhaus. Trivial werden allerdings die mit dem Pofel zu beglückenden Völker die us-amerikanische Gabe finden. Denn sie haben es ja schon längst erkannt, daß ihnen die Yankees immer nur Ausschußware schikken — ganz gleich, ob es sich um Soldaten, um Halsketten oder um Moralanschauungen handelt. Aber freilich — diese Völker sind ja „Wilde". Und eine „Weltmacht" läßt sich — wie Mac Arthurs Flucht von den Philippinen beweist — mit solcher Ausschußware auch nicht errichten.

Nein, um die Welt von der Macht des kulturellen Amerika zu überzeugen, muß man schon Trauungen im Marmeladeneimer, Wettbewerbe im Sitzen auf Eisblöcken oder Nightclubsitzungen in der Kirche veranstalten.

Nein, nein: das mit der Weltmacht in allen trivialen Dingen stimmt ganz und gar nicht. Denn es ist doch nicht alltäglich, daß eine Nation, die den „Rassismus" bekämpft, gleichwohl Lynchmorde an Farbigen für etwas Selbstverständliches hält, und daß in einem Lande, wo Neger Gäste des Weißen Hauses sind, gleichzeitig deren Rassengenossen in Detroit Straßenschlachten geliefert werden. Ja, diese Parallelvorgänge wären nicht einmal dann „trivial", wenn dabei eine Sparmaßnahme vorläge und man den Ehrensalut für den Gast des Weißen Hauses von Geschützen liefern lassen wollte, die bei der Gelegenheit tödliche Salven auf dessen Landsleute abgeben. —

Doch halt! Vielleicht haben wir Herrn Henry Luce mißverstanden. Vielleicht spricht er nur von solchen Dingen und Geschehnissen, die in den USA. alltäglich sind. Da müßte allerdings selbst der „Kladderadatsch" zugeben, daß Yankeeland in diesen Punkten, wenn schon nicht Weltmacht, so doch Weltrekordhalter ist. So gehört es beispielsweise in den USA. zu den alltäglichen Dingen, daß Regierungsmitglieder und Politiker hohle Hände machen, um sich vom „Big Business", vom Trust- und Bankkapital etwas hineinstecken zu lassen. So erscheint dort die Freundschaft zwischen Parlamentariern und Unterweltlern als so triviale Sache, daß für das Publikum Gangster und Politiker ein und dasselbe ist. Al Capone war Wahlhelfer des Meineidspräsidenten Roosevelt, und dieser wieder ermöglichte jenem das gigantische Schwarzhandelsgeschäft dieses Krieges. So beschmutzt dort eine Hand die andere, und das gehört zu den trivialsten Dingen. Alltäglich ist aber, vor allem in US-Amerika, die religiöse, kulturelle und politische Lüge. In dieser Beziehung könnte man Amerika wirklich für eine Weltmacht halten, wenn nicht das Beispiel Roosevelts sinnfällig die Tatsache demonstrierte, daß Lügen schlecht zu Fuß sind und nicht weit kommen, so weit sie auch gehen mögen.

rosi

Porträt des Kladderadatsch

HANS RICHTER

Er ist im Laufe der Jahre männlicher geworden, der Hans Richter. Wenn ich mich recht erinnere, hat er sich dem Filmpublikum sogar schon in Uniform vorgestellt, wobei er sich recht stattlich und durchaus überzeugend ausnahm.

Aber — dem mag sein wie ihm wolle — in unserer Vorstellung lebt er anders. Das Bild, das unsere Erinnerung von ihm bewahrt, entlockt uns ein Schmunzeln. Denn Hans Richter hat sich durch zahlreiche Filmrollen den Ehrentitel des privilegierten Lausejungen ehrlich und redlich verdient.

Schon sein Äußeres ließ ihn von jeher als den gegebenen Darsteller für derlei Dinge erscheinen: seine reizende Schlaksigkeit, seine — ich kann mir nicht helfen, der Ausdruck muß her — seine „kesse" Nase, der pfiffig-verschmitzte Zug um die Mundwinkel — das alles ist so ganz und gar der Berliner Schusterjunge, wie er leider in keinem Drehbuch steht. Aber wenn auch der „Schuster" fehlte, der Junge war doch immer da, umwerfend und entwaffnend frech, hinreißend schnoddrig, aber doch mit dem Herzen auf dem rechten Fleck.

Gewiß: Was er da meistens spielte, entsprach durchaus nicht dem Ideal eines „wohlerzogenen Knaben", aber das ist wohl überhaupt nur ein Idol von vorgestern und entspricht nicht dem Bild, das wir uns von einer lebenstüchtigen, in frischer Luft erwachsenen Jugend machen.

Mag sein, daß uns am Filmdarsteller Hans Richter zuerst und vor allem seine unverfälschte, sympathische Jugend erfreut und entzückt hat, aber wir zweifeln nicht, daß er die Bewährungsprobe des Übergangs in ein anderes Rollenfach bestehen wird. Denn — von allem anderen abgesehen — er ist ja so herrlich berlinisch! Dieser immer wieder großartigen Mischung von „Herz und Schnauze" wird auch in diesem Falle unzweifelhaft einmal das ganze große Gebiet der Komik die Möglichkeit reicher Entfaltung einer überzeugenden Naturbegabung zu Gebote stehen.

Bis dahin möchten wir aber gern den Lausbuben noch recht oft sehen.

R. S.

MUSEN UND GRAZIEN IN DER MARK

Musen und Grazien sind im märkischen Berlin immer besonders liebevoll gepflegt worden.

Nicht gerade von Friedrich Wilhelm I., dem „Soldatenkönig", der von den Künsten nichts wissen wollte und seine Akademie der Wissenschaften gern zum Zielpunkt derber Scherze machte, aber sonst eigentlich immer und von allen.

Und selbst der Soldatenkönig zog seiner verspotteten Akademie gegenüber den kürzeren, als er diese um Auskunft ersuchte, warum Sekt schäumt, worauf die Professoren 50 Flaschen Champagner „zu Studienzwecken" anforderten.

Man muß auch nicht unbedingt an jenen Professor Kranichfeld denken, der — wenige Jahrzehnte vor Robert Koch — an der Berliner Universität lehrte und den Versuch machte, Augenheilkunde und Geisteskrankheiten auf streng biblischer Grundlage zu lehren.

Ihn, unter dessen Diagnosen Krankheitsbezeichnungen wie „Kalter Glaubenshandgemütkrebs" auftauchten oder „Verbleichen der Handschrift Gottes im Kreise der Leiblichkeit" — ihn lachten die Berliner ganz einfach aus. Aber er war auch in dieser Beziehung eine Ausnahme, denn im allgemeinen waren die Berliner Gelehrten ihren Zeitgenossen an Witz weit überlegen.

Da war beispielsweise — um bei der Medizin zu bleiben — Rudolf Virchow, der Begründer der Zellularpathologie, wegen seines sarkastischen Witzes mindestens ebenso berühmt wie wegen seiner wissenschaftlichen Leistungen.

Einem Studenten, der nach notdürftig bestandenem Examen Virchow beim Abschiedsbesuch pathetisch erklärte: „Herr Geheimrat, alles was ich weiß, verdanke ich Ihnen!" antwortete er kurz und trocken: „Schon gut, mein Lieber! Solche Kleinigkeiten wollen wir gar nicht erwähnen." Und als er eines Tages gefragt wurde, warum denn der Berliner Ärztekongreß mit einem Ball enden müsse, so etwas sei doch recht überflüssig, lächelte er: „Oh, nein! Der Ball ist gar nicht überflüssig! Wer nicht mitreden konnte, soll wenigstens mittanzen. So nützen wir die Leistungsfähigkeit sämtlicher Ärzte aus!"

•

Auch die Vertreter der Gottesgelahrtheit im alten Berlin waren meist sehr weltkluge, witzige Leute. Da ist vor allem der Generalsuperintendent Büchsel zu erwähnen, dessen reizvolles Buch „Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen" eine Wiedererweckung verdiente.

Dieser machte sich über den Wert der auffällig zur Schau getragenen Frömmigkeit vieler seiner Pfarrkinder nicht die geringste Illusion, und als er eines Tages der „Generalin" Gansauge begegnete, fragte er sie rundheraus: „Wie kommt es eigentlich, daß Sie auf Ihre alten Tage noch so vergnügungssüchtig werden?" — „Ich, vergnügungssüchtig? Wie meinen Sie das?" — „Ja, Frau Generalin, ich habe nämlich bemerkt, daß Sie seit einiger Zeit häufig meine Nachmittags-Gottesdienste besuchen!"

•

Ein Original aus dem alten Berlin war auch der Universitätsprofessor Friedrich Buchholtz, dessen Feindschaft gegen das Judentum stadtbekannt war.

Als er wieder einmal in Gesellschaft auf dieses sein Lieblingsthema zu sprechen kam, rief ihm einer seiner Zuhörer zu: „Nun, nun, Professor, es gibt doch auch gute Juden!" — Buchholtz wendete sich langsam dem Zwischenrufer zu, musterte ihn kritisch und sagte dann mit trockener Entschiedenheit: „Ein guter Jude ist eine hölzerne Pelzmütze!"

Dove, Ordinarius für Physik an der Universität Berlin, äußerte sich über das beliebte spiritistische Orakel „Tischrücken".

Die einen behaupteten, in diesem Phänomen manifestiere sich eben eine übersinnliche Kraft, die andern wollten den Vorgang rein mechanisch aus unbewußten Bewegungen der um den Tisch Sitzenden erklären, und die Dritten schließlich nannten die ganze Sache einen Unsinn, da die selbsttätige Bewegung eines Tisches allen physikalischen Gesetzen Hohn spreche.

Schließlich wendete man sich an Dove und bat ihn um sein fachmännisches Gutachten. „Warum sollte", so lautete sein salomonischer Urteilsspruch, „der Tisch sich nicht bewegen? Der Klügere gibt eben nach!"

– scv. –

Merkwürdige Annahme

Seit zwei Jahren verschwanden in Lissabon aus den öffentlichen Fernsprechhäuschen Teile der Apparate, später klagten auch Geschäftshäuser darüber, daß man von ihren Fernsprechern Einzelteile abmontiert habe. Jetzt hat man in dem 65jährigen Josef Santano, einem schwerreichen Mann, den Uebeltäter entdeckt. Da man sich nicht erklären kann, was dieser eigenartige Spitzbube mit den entwendeten Teilen der Apparate beginnen wollte und weshalb er überhaupt die Zerstörungen vornahm, hat man ihn mehreren Nervenärzten zur Beobachtung überwiesen.

Aber, da braucht man doch nicht unbedingt geisteskrank zu sein, wenn man auf das Telephon eine geheime Wut hat?

k. v.

Ein Schotte, der die Engländer kennt

In der schottischen Zeitschrift „The Thistle" konnte man vor längerer Zeit unter der Überschrift „Wie der Engländer wirklich aussieht" folgendes lesen: „Der Engländer, der bei allen seinen unangenehmen Eigenschaften auch noch tadelsüchtig ist, ist seiner Art nach notwendig heuchlerisch. Er ist in der Tat so heuchlerisch, daß seine Tadelsucht oft nicht bloß eine Folge seiner Neigung ist, seine eigenen Fehler an anderen zu rächen. Das ist die echte Heuchelei des allergemeinsten Heuchlers: des Heuchlers, der nicht nur vorgibt, Tugenden zu besitzen, die ihm ganz fremd sind, sondern auch beteuert, nichts von Lastern zu wissen, die er täglich übt und die er obendrein durch die indirekte, heimtückische und feige Methode leugnet, daß er seinen Nachbarn eben dieser Laster beschuldigt, mit der Hinzufügung, die seien seine charakteristische Eigenschaft."

Wenn dies sogar die eigenen Landsleute feststellen, dann muß es stimmen. Ein Grund mehr, diesem Volk mit noch größerem Mißtrauen als bisher zu begegnen. —

c. h.

ACH!

Ich hab nach dir gerufen.
Du hast mich nicht gehört.
Warum hat mich dein Schweigen
so sehr verstört?

Trennt doch die Flut der Länder
uns nun schon Jahr um Jahr.
Wie also darf ich fordern,
was einstmals war?

Das Rufen nimmt kein Ende,
ist Tag und Nacht bei dir,
sagt nichts als nur das Eine:
„Ach, wärst du hier!"

Hans Franck

„Die Brasilianer haben schon wieder mehrere Schiffsladungen Kaffee ins Meer geschüttet“ –
„Jetzt weiß ich wenigstens, woher ich das Herzklopfen nach dem Baden habe.“ –

Herausgeredet

Der Stellvertretende Rat der Volkskommissare Wyschinski gab vor anglo-amerikanischen Pressevertretern in Moskau die Erklärung ab, daß man mit Rücksicht auf die „verwickelte Versorgungslage“ der Sowjetunion die Rationen der Sowjetsoldaten habe kürzen müssen.

Das ist wohl ein Druckfehler, denn es muß wohl heißen „eingewickelt“, und die „Eingewickelten“ sind die Soldaten.

DER GUTE HUND

Das Mädchen spielte auf der Zither
ein Abschiedslied, es klang so bitter,
daß selbst dem alten Hund Paschol!
das Herz im Leibe überquoll.

Er ließ in das nun bange Schweigen
den allerlängsten Wehruf steigen,
der ihm noch je gelungen war . . .
weil so viel Schmerz erklungen war.

Peter Scher

Die verkannten Menschenfreunde

Bei ihrem Angriff auf das rumänische Erdölgebiet haben die nordamerikanischen Flieger auch mit Sprengstoff gefüllte Gebrauchsgegenstände abgeworfen, die bei Berührung explodierten.

Das war nicht etwa eine unmenschliche Handlung, sondern Mitleid mit der amerikanischen Industrie, die ihren Schamotte noch auf eine gangbare Art loswerden wollte.

AM RANDE DES ALLTAGS

Max Grube, der bekannte Charakterdarsteller und spätere Direktor des Hamburger Theaters, war ein ausgezeichneter Schauspieler, aber seinen Bühnengestalten fehlte die geniale Treffsicherheit des Instinkts. Er tüftelte und knobelte an seinen Rollen herum bis ihm alles, was er tat und unterließ, psychologisch richtig und wirksam erschien. Besondere Wichtigkeit maß er der „bedeutungsvollen Pause" bei, und seine „stummen Tragödien" waren bald berühmt und — bei den Kollegen — berüchtigt.

Auf Gastspiel in einem mitteldeutschen Stadttheater mußte er eines Abends wegen Unpäßlichkeit absagen. Das Haus war ausverkauft, der Direktor raufte sich die Haare. „Aber das ist doch nicht schlimm", tröstete ihn der Spielleiter, „wir teilen die Vorstellung. Zuerst gibt es eine Pause von Max Grube — und die Viertelstunde, die dann noch bleibt, füllen wir durch ein Ballett aus!".

*

Konrad Dreher, der bayerische Dialektschauspieler, der jahrzehntelang als Liebling des Publikums am Münchener Gärtnerplatz-Theater wirkte, erholte sich von der Kulissenatmosphäre gern auf der Jagd in den geliebten Bergen.

An einem drückend schwülen Sommertag geschah es, daß dem jagenden Mimen die Bergluft zu heiß wurde. Die Zunge klebte ihm am Gaumen, und er hätte wer weiß was für „eine Maß" kühlen Bieres gegeben. Aber leider war das nächste Dorf — und damit auch das nächste Wirtshaus — mehrere Stunden entfernt. Wie Dreher nun so dasaß und schwitzte, tauchte ein Jagdaufseher auf. „Sie", redete er Dreher an, „zeigens mir mal ihren Jagdschein!" — Dreher kramte umständlich in allen Taschen und sagte dann: „Kruzitürken, i kann dös Papierl nit finden." — „Alsdann", meinte der Forstbeamte, „muß ich Ihr Jagdzeug beschlagnahmen. Kommens mit!" Sprachs, lud Drehers Büchse und auch die schwere Jagdtasche auf und machte sich in der glühenden Hitze mit dem „Wilderer" auf den Weg zum Dorf. Stöhnend, schwitzend und fluchend dort angekommen, wurde er von seinem „Häftling" gefragt, wie 's denn mit einer Maß Bier wäre, ehe man weitermarschiere. Der Jagdhüter gab seinem amtlichen Gewissen einen Stoß und bewilligte den Labetrunk. Als es ans Bezahlen ging, zückte Dreher aus dem Brustbeutel nicht nur einen Zwanziger, sondern auch den Jagdschein. „Da schau her", rief er in geheucheltem Erstaunen, „da is er ja, der Malefiz-Jagdschein. Alsdann habens Ihnen umsonst bemüht, Herr Forstaufseher. Pfüat Gott! Das Jagdzeug brauchens ja nun nimmer tragen!" Aber weil Dreher kein Unmensch war, gabs noch einen gemütlichen Umtrunk mit dem unfreiwilligen Gepäckträger.

*

Hector Berlioz hatte den Rompreis des Pariser Konservatoriums gewonnen und durchstreifte nun Italien, um den Stil der Kirchenmusik zu studieren. Bei einem dieser Konzerte fiel ihm ein Sopransänger auf, den ein gewaltiger Bart zierte. Lachend sagte er zu seiner Nachbarin: „Es ist doch eigentlich paradox, daß ein Kastrat diese männliche Zierde trägt." Die Dame aber lachte gar nicht, sondern fauchte Berlioz an: „Kastrat, Sie Schafskopf? Das ist mein Mann!"

*

Grillparzer war kein Mensch, der viel Wesens von sich machte. Alle Äußerlichkeiten waren ihm verhaßt, und seine Menschenscheu verstärkte sich noch, wenn Autogrammjäger auftauchten. Denen entzog er sich meist durch schleunige Flucht. Aber einen von ihnen wurde er nicht los, und als der Dichter krank zu Bett lag, konnte er es nicht vermeiden, daß der Hartnäckige ihm sein „Büchel" mit der Bitte um eine Eintragung überreichen ließ. „Weh dem, der liegt", schrieb Grillpanzer resigniert. rs-rs

POLYKRATES NÖKE

Nachdenklich angelnd am Liebesteich,
lauern wir Träumer und schweigen,
bis wir auf Beute im Fischbereich
Fangfliegen sehen sich neigen.
Über uns hangen im Himmelreich
Glücksideale wie Geigen.

Viele schon fielen ins Wasser: Leid
läßt uns dann grübeln und greinen.
Nöke erangelt sichs wieder: gescheit
schmunzelnd, begeistert von Weinen,
saugt er, versöhnend der Götter Neid,
Blutegelbrut an den Beinen.

Heinrich Noeren

DER PHANTAST

BURGHARDT

WENDELIN DUDELSACK HILFT ENTRÜMPELN

Ich schleppte keuchend dir vom Boden
Matratzen, Nachtgestühl, Kommoden
und zählte nicht den Riß in meinem Rock,
doch wer entrümpelt mir, Genosse,
in meines Schädels Dachgeschosse
den allzu vollgestopften Oberstock?

Kurt Arnold Findeisen

Briefkasten

Kiel. C. T. Über „Verstärkten Jugendschutz im Kriege" berichtet die „Kieler Zeitung" in Nr. 142 vom 21. Juni 1943. Sie erwähnt dabei, daß Jugendliche unter 18 Jahren sich in öffentlichen Schieß- und Spielhallen und ähnlichen Räumen, in denen für die Benutzung von Schieß- und Spielgeräten ein Entgelt erhoben wird, nur in Begleitung des Erziehungsberechtigten oder seines Beauftragten aufhalten dürfen. Erstaunlicherweise fährt sie dann aber fort: „Bei Jugendlichen unter 16 Jahren ist auch das Benutzen von Schieß- und Spielgeräten, die an anderen Orten, z. B. auf Jahrmärkten, Schützenfesten oder sonstigen Volksbelustigungen aufgestellt sind, nur in Abwesenheit der genannten Personen erlaubt."
Mit Recht wundern Sie sich darüber, daß man bei 18jährigen die Begleitung des Erziehungsberechtigten oder seines Beauftragten fordert, während man sie bei 16jährigen geradezu verbietet. Ob man die Gefahren bei jenen wegen der um zwei Jahre größeren Reife für größer hält als bei diesen? Aber selbst dann ist das Verbot nicht zu versteheen.

Marienbad. v. B. Sie senden uns einen Bericht über ein Orgelkonzert des sudetendeutschen Komponisten Karl Michael Komma. Wir stimmen Ihnen durchaus zu, wenn Sie dazu schreiben:
Man sieht, es ist nicht gut, in Ehesachen
beim Kinderkriegen gleich 'nen Punkt zu machen,
denn jeder wird — die Eltern nicht allein —
mit diesem Komma sehr zufrieden sein!

Litzmannstadt. Dr. Sch. In der „Litzmannstädter Zeitung" Nr. 142 heißt es über einen Vermißten: „Zur Zeit des Verschwindens war er bekleidet mit schwarzer Mütze."
Na, wenn er sonst nichts trug als eine schwarze Mütze, dann wird er ja wohl bald auffallen.

Feldpost. In der „Preußischen Zeitung" Nr. 123 lesen wir: „Vor Ankauf wird gewarnt! In letzter Zeit sind von Behörden und Dienststellen wiederholt Schreibmaschinen gestohlen worden."
Ein Beweis dafür, daß diese Behörden und Dienststellen übermäßig viel zu schreiben haben.

Lübeck. W. Sie senden uns den Prospekt gewisser Apparate, die der Mäusevertilgung dienen sollen. In diesem Prospekt heißt es: „Wirksamer als Gift, von dem die Tiere nur eingehen, wenn Sie es fressen."
Selbst sollt ihr das Mausgift essen,
Eisenbart, der Doktor, sprichts,
dann könnt ihr die Mäus' vergessen:
selbst die weißen schaden nichts!

Stettin. Fr. N. In dem heiteren Roman „Der Herrgott von Amsee" im „Stettiner General-anzeiger" Nr. 143 läßt der Verfasser eine Frau folgendes in einem Brief schreiben: „Kurz, lieber Freund, mir scheint, wir werden unserem Judentraum auch dieses Opfer bringen müssen, wenngleich ich glaube, daß keiner in unserer Teilnahme an der Trauerfeier etwas anderes sehen wird, als eine dem alten Sonderling gezollte Ehrung."
Auch in diesem heiteren Roman scheint der Judentraum wieder ein trauriges Ende nehmen zu wollen.

SOMMERABEND

Nun trauern Gräser, Baum und Wind
der Sonne nach, die fern verglommen.
Der Dämmrung Hand hat weich und lind,
den Blütenglanz ins Herz genommen.

In Seligkeit versunken geht
das Schweigen durch den Duft der Linden.
Ein heller Vogelruf verweht,
und Menschen sich zu Menschen finden,

wie Kinder, in der Angst der Nacht,
sich fürchten vor dem großen Dunkeln —
bis dann die Sterne, aufgewacht,
den Heimweg märchenhaft befunkeln.

Peter-Fritz Prior

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 298/99 findet sich das folgende Heiratsgesuch: „Obering. und Geschäftsfrüher der gewerbl. Wirtschaft, 46/182, stattl. Erscheing. mit höh. Einkommen, wünscht Wiederheirat mit Frl. od. Witwe aus passenden Kreisen u. gut. Verm.-Verhältn., bis 35 J., nicht unt. 1,70 gr. auch mit Kind (reiche Berufskenntn.). Selbst viels. interss., wird Wert auf Herzensgüte u. natürl. frauliche Wesensart gelegt."
In welchem Beruf werden die Berufskenntnisse des gewünschten Kindes erwartet? Ist das dem Herrn Geschäftsführer ganz gleichgültig?

Ludwigshafen. Th. R. In der NAZ-Ludwigshafen vom 8./9. Mai veröffentlicht die Abendschule für Fremdsprachen Ludwigshafen ihr Programm. Am Schluß heißt es: „Die Kurse dauern bis Mitte Juli. Bernd, Werner, Rolf. Die Geburt eines kräftigen Jungen zeigen in dankbarer Freude an: H... W..., geb. B... / Ing. R... W..., Oberltn. u. Battr.-Chef, z. Z. im Felde."
Man kann einen Jungen nicht früh genug zu dieser Schule anmelden.

Berlin. Die Jagdzeitschrift „Wild und Hund" Nr. 2 veröffentlicht folgendes Stellengesuch einer Hausdame: „Gutssekretärin bzw. Hausdame, bisher auf 5400 Morg. tätig, sucht ab 1. 6. 43 einen neuen Wirkungskreis. Reiterin, im Besitz des Führerscheins, an selbständiges Arbeiten gewöhnt. Löhnung sowie Führung der Kasse, Herdbuch- u. Stutbuchbücher, evtl. Bürgermeistergeschäfte, werden übernommen."
Wenn diese Hausdame die Löhnung und Kassenführung zu besorgen versteht und gar die Herdbücher und Stutbuchbücher führt, dann sind ihr die Bürgermeistergeschäfte natürlich eine Kleinigkeit.

TROST

Du bangst, was dir die Zukunft bringen kann,
in ihrer weiten, uferlosen Ferne —
da, blicke, zieht die dunkle Nacht heran,
hinauf, in das Millionenheer der Sterne!

Ganz schwach nur glänzt des Mondes schmaler Kahn —
sonst tiefes Dunkel. Schweigen liegt gebreitet,
und doch geht alles sicher seine Bahn,
von einer höh'ren festen Hand geleitet.

Laß es dich trösten, in die Nacht zu sehn,
und diese Zuversicht die Sorgen wenden:
ich weiß, auch ich und meine Zukunft stehn
in des Allmächt'gen treuen, festen Händen!

v. b.

DAS LETZTE WORT

Die Zeitung „Daily Express" meldet, daß der Jude Stephen Weinberg in einem New-Yorker Hotel eine Schule für Drückeberger betrieben hat. Gegen ein Honorar von zweihundert bis zweitausend Dollar lehrte er wehrfähige Yankees allerlei Tricks, die sie bei der militärärztlichen Untersuchung als untauglich erscheinen lassen sollten. Tatsächlich wurden denn auch viele seiner Schüler als unzurechnungsfähig vom Militärdienst befreit.

Gleichzeitig mit dieser Meldung trifft die Nachricht ein, das britische Ernährungsministerium wolle alle englischen Hausfrauen viermal im Jahr auf Staatskosten wiegen lassen, um zu prüfen, ob sich ihr Gesundheitszustand während des Krieges verändert.

Diese beiden Tatsachen gehören zusammen und ergeben das Bild einer verkehrten Welt. Während die englischen Zeitungen voll sind von Klagen über die mangelnde Fürsorge für Soldatenfrauen, die so wenig Unterstützung bekommen, daß sie sich vielfach der Prostitution zuwenden müssen, beschließt der Ernährungsminister, diese Hausfrauen wiegen zu lassen. Glaubt er vielleicht, er könne dadurch verhindern, daß sie sich notgedrungen zu „leichten Mädchen" entwickeln?

Im Gegensatz dazu werden die „schweren Jungen" vom Schlage eines Stephen Weinberg erst dann gerichtlich gewogen und zu leicht befunden, wenn bereits die sauern Früchte dieses Weinbergs den Militärbehörden ebenso sauer aufgestoßen sind.

Vorher jedoch läßt man diesen „schweren Jungen" ohne Gewichts- und sonstige Kontrolle sich „gesund machen", indem er andere gegen Schulgeld „krank macht".

Es ist eben gar keine Frage, daß die britische Regierung den zu wiegenden Hausfrauen bei weitem nicht so gewogen ist wie etwa die Weißhäusler-Clique den jüdischen Schiebern, und es ist ebensowenig zu bezweifeln, daß die britischen Hausfrauen ihrerseits finden werden, der Ernährungsminister könne ihnen mitsamt seiner Wiegeaktion „gewogen bleiben". Denn wenn die Regierung des King rechtzeitig „erwogen" hätte, welche Folgen der plutokratische Krieg für das Empire haben würde, dann hätte sie ihren damals noch vorhandenen Einfluß gegen die Kriegshetzereien Roosevelts, Churchills und ihrer jüdischen Hintermänner in die Waagschale geworfen.

So aber muß der britische Ernährungsminister zu Maßnahmen greifen, von denen tausend noch nicht ein Lot wiegen, während den jüdischen Schiebern mit Gold aufgewogen wird, was sie ihren Wirtsvölkern vorher abgegaunert haben.

Die Göttin der Gerechtigkeit hat in den plutokratischen Ländern heute nur noch eine Binde vor den Augen. Die Waage hat man ihr abgenommen, um darin den Juden die Profite zuwiegen zu können.

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke ihn in's Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

A.L.

G. 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

ER HAT SIE ALLE IN DER TASCHE

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 36 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 5. SEPTEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

Die Feindpresse meldet, daß der jüdisch-amerikanischen Antiquitätenhandlung Cadoorie & Co. die Ausbeutung der Kunstschätze auf Sizilien übertragen wurde

DIE GEIER DES BOMBENTERRORS

Die individuelle Freiheit

Da der Mensch allem Anschein nach nun einmal so veranlagt ist, daß er nur aus seinen eigenen Erfahrungen lernt, nicht aber aus denen, die andere gemacht haben, gibt es immer wieder Leute, die das leere Stroh plutokratischer Phrasen solange für ein geistiges und politisches Nahrungsmittel halten, bis sie eines Schlechteren belehrt werden. Den Glauben an das, was einsichtige Leute in aller Welt seit je gegen die Kriegsverbrecher vorbringen, den Glauben, den ihr Kopf zu fassen sich weigerte, bekommen sie dann — wie der Volksmund sagt — „in die Hand".
Einer von denjenigen, die jetzt wieder „den Glauben in die Hand" bekommen haben, und die Herrn Roosevelt beim Schwindeln ertappten, als sie ihn beim Wort nehmen wollten, ist der amerikanische Oberst Robert Mac Cormick. In der Zeitung „Chikago Tribune" schrieb er dieser Tage, Amerika habe die Idee der individuellen Freiheit von England übernommen und müsse nun feststellen, daß es die in England selbst nicht mehr gebe.
Mit anderen Worten: „Individuelle Freiheit?" — „Keine Idee!" — — Herr Roosevelt freilich wird einwenden, Robert Mac Cormick habe ihn gründlich mißverstanden, und er wird zum Beweis dafür auf seine zahlreichen Kamin- oder Heizkörper-Plaudereien verweisen, in denen er sich über alle möglichen Freiheiten zu reden die Freiheit genommen hat. Und wenn er auch den nächstliegenden Einwand nicht anregen wollen wird, daß von Freiheiten, die in der Mehrzahl auftreten, dreizehn auf ein Dutzend gehen und die eine Freiheit nicht aufwiegen, um die Europa kämpft, also: wenn er auch davon nicht sprechen wird, so kann er doch immerhin so argumentieren: „Aus allen meinen Äußerungen über Freiheiten, von denen ich ein ganzes Musterlager bei Bedarf vorlegen kann, geht das eine ganz klar und eindeutig hervor: es handelte sich jedesmal um eine „Freiheit von", beispielsweise „Freiheit von Not", „Freiheit von Furcht" und dergleichen. Diese Formulierungen waren kein Zufall, sondern sie zogen die Summe aus amerikanischen Tatsachen. Seit die ersten Gauner übern großen Teich fuhren, um durch Flucht vor der europäischen Gerechtigkeit „Freiheit von Strafe" für Diebstahl, Mord und Totschlag zu erlangen (eine Freiheit, die gewissermaßen als die Stammutter meiner Freiheit von Furcht zu bezeichnen ist), war es immer Tradition der „Neuen Welt", mit dem Begriff „Freiheit" die Vorstellung des Fehlens sonst üblicher Gesetze, Regeln und moralischer Bindungen zu verknüpfen. So entstanden die großen Vermögen unserer „Obersten Fünfhundert". Sie waren das Produkt einer durch keinerlei moralischer und rechtlicher Hemmungen eingeengten Freiheit von kaufmännischer Sauberkeit. So wuchsen und gediehen unsere großen Trusts, die — im Vollbesitz der Freiheit von sozialer Verantwortung — Millionen Existenzen vernichteten und die — dank ihrer Freiheit von Gewissensbedenken — Menschenleben und Menschenglück erbarmungslos zu Boden stampften.
Die großen Vermögen und die von ihnen kontrollierten Trusts waren es dann, die unsere Politik maßgebend beeinflußten: Mein Onkel Theodore Roosevelt zog zwar gern und häufig gegen „Big Business" vom Leder, doch das waren nur Scheinkämpfe.
Aber die Entwicklung läßt sich noch genauer verfolgen: das ganze öffentliche Leben stand bald im Zeichen jener Freiheiten, wie die Bank- und Börsenjuden sie wollten: es wurden in Hollywood Filme gedreht, die frei waren von gutem Geschmack, frei von Logik und frei von Kunstverstand. Es kamen die großen Shows in Mode, die Revuen, deren weibliches Personal sich durch weitgehende Freiheit von Bekleidung, deren männliche Stars sich durch Freiheit von Talent und deren Unternehmer sich durch Freiheit von Moral auszeichneten. Diese letztgenannte Freiheit feierte überhaupt Triumphe. Sie ermöglichte die öffentliche Prämiierung und Schaustellung aller weiblichen Körperteile, sie ermöglichte die „Krönung" der „Schönheitsköniginnen", die öffentlich Umfang und Beschaffenheit ihres Popo konstatieren lassen und zu diesem Zweck von jüdischen „Unternehmern" durch die Staaten geschleift werden, bis den Manager eine andere Sensation lockt. Frei von Mitleid läßt man dann diese — aus Beruf, Gesellschaft und Familie gerissenen — Mädchen irgendwo verkommen.
Sie sehen also, mein lieber Mac Cormick, daß es in Amerika immer nur eine „Freiheit von" gegeben hat. Warum sollte die „individuelle Freiheit" dabei eine Ausnahme machen. Auf amerikanische Verhältnisse übertragen, kann daraus nur eine Freiheit von Individualität werden, denn der Trustkapitalist kann am Fließband keine Individualitäten gebrauchen, sondern nur eine Art genormtes Einheitslebewesen. Daß es auch in England keine individuelle Freiheit gibt, steht auf einem anderen Blatt. Unter uns gesagt: was gibt's denn da überhaupt noch? Alles von uns gepumpt!
So oder so ähnlich könnte Roosevelt sprechen, wenn er überhaupt etwas zu sagen hätte und nicht bloß der Papagei seiner Hirntrustjuden wäre.
Damit er aber doch zur Sprache kam, nahm sich die individuelle Freiheit, es niederzuschreiben der unterzeichnete

rolfs.

Der alte Dreh

(Die Plutokratien kündigen einen „gigantischen Reklamefeldzug" gegen die Achsenvölker an)

Es regt sich was im Blätterwald
der Plutokraten-Insel.
„Die große Stunde schlägt nun bald",
schreibt jeder Einfaltspinsel.
„Ein Lügenfeldzug kommt in Gang,
der platterdings gigantisch!" — —
Damit macht uns John Bull nicht bang,
er lügt zu dilettantisch.
Und wenn er's auch wie vierzehn macht,
wo sich die Balken bogen,
der Deutsche hört es an und lacht:
„Erstunken und erlogen!"

Es regt sich was, es knistert was
auf Londons Radio-Welle.
Es schreit, es raunt, es flüstert was
manch jüdischer Geselle.
Gerüchte werden ausgestreut
mit übervollen Händen —
's ist nichts, als nur verlorne Zeit,
die sie darauf verwenden.
Uns macht kein X mehr für ein U
der Rummel der Halunken.
Mitleidig lächelnd hör'n wir zu:
„Erlogen und erstunken!"

Die große Schnauze, Tommy, halt' se!
Du leierst ab die falsche Walze!
So wird dir nie der Lorbeer winken,
denn Siege kann man nicht — erstinken!

S.

USA.-HELDEN DER LUFT

„Da reden die Zeitungen immer von Kulturgütern – die Klamotten sind ja schon alle kaputt!“

BILLROTH

Es gibt nichts, was mehr vor Überhebung unserer Leistungen schützt, als wenn man sich immer nur im Rahmen des Ganzen denkt!

SCHWÄNE

Von

Max Barthel

Unvergleichliche Erscheinung,
wenn auf kühlem, glattem Wasser,
wie das Lächeln nach der Träne,
gleiten hin die weißen Schwäne!

Schlangenhälse, und die Flügel
dem Gewittersturm entliehen,
ziehen sie nach alter Weise
ihre zauberhaften Kreise.

Manchmal aber, leidenschaftlich,
nicht mehr Zierstück, sondern Wesen,
heben sie, ohn' Maß und Zügel
in den Sturm die stolzen Flügel.

Und sie fliegen, ein Geschwader
weißer Blitze, aus dem Norden,
nach den Seen hin und Flüssen,
wo sie rauschend landen müssen.

Und dann ziehn sie als Erscheinung
bis zum Herbst die stillen Kreise,
wie das Lächeln nach der Träne,
zauberhaft, die weißen Schwäne!

CHRONIK

Stalins Leibjournalist Ilja Ehrenburg hat einen Aufruf „Die Zeit drängt" vom Stapel gelassen. Darin finden sich folgende Sätze: „Ich wende mich an die Juden in den anderen Ländern und besonders in Amerika. Könnt ihr in New York ruhig schlafen? Verlangt, in die vorderste Linie geschickt zu werden! Juden in den neutralen Ländern: denkt nicht an Stellung, Bequemlichkeit und Gewohnheiten — eilt zu den kriegführenden Ländern, nehmt eure Habe mit — —!"

Juden in der vordersten Linie? Anscheinend will Herr Ehrenburg die feindliche Front durch Gelächter erschüttern! — Die übrigen Forderungen dieses Aufrufs sind ja zum Teil schon erfüllt: die Juden sind in das kriegführende Amerika geeilt, weil sie in New York noch einigermaßen ruhig schlafen können. In den anderen Ländern verhindert das der wachsende Antisemitismus. Aber daß sie „ihre Habe" mitnehmen sollen, wird ihnen nur ein „Is er meschugge?" entlocken, denn die älteste jüdische „Gewohnheit" ist es ja, das Eigentum ihrer Wirtsvölker mitgehen zu lassen. An diese Gewohnheit brauchen sie nicht mehr zu denken. Sie ist ihnen in Fleisch und Blut übergegangen.

*

Die „Yorkshire Post", das Blatt des schönen Anthony Eden, führt bewegliche Klage darüber, daß nun auch auf dem Gebiete des Nachrichtenwesens die USA. den Briten erfolgreich Konkurrenz machen. „Es fällt seit längerer Zeit auf", schreibt sie, „daß Australien dazu neigt, seine internationalen Nachrichten aus New York und Washington zu beziehen, statt wie früher aus London." So freundlich man auch den USA.-Journalisten gesonnen sei, dürfe es doch nicht zugelassen werden, daß die lange, glückliche Ehe zwischen den großen australischen Zeitungen und der Londoner Fleet Street geschieden werde.

Man kann den Schmerz der „Yorkshire Post" verstehen, andererseits aber auch begreifen, daß die australischen Zeitungsverleger denken: „Warum in die Ferne schweifen? Sieh, der Jude liegt so nah!"

*

In England wurden jetzt 60 „schocksichere" junge Frauen ausgebildet, um sie nach dem Sieg Englands in Europa für besondere Aufgaben einzusetzen. Ganz besonders wird Wert auf die „Schocksicherheit" gelegt, und zu deren Erreichung werden mancherlei merkwürdige Mittel angewandt.

Wacker, wacker! Wer den Anblick so vieler politisierender und journaillisierender Juden ertragen lernen mußte, ist zweifellos bis zu einem gewissen Grade „schocksicher". Ob die Schockfestigkeit der Damen freilich einen Besuch der Massengräber von GPU.-Opfern überstehen würde, bleibt doch zu bezweifeln. Und zu einem einzigen Massengrab soll doch nach einem „Sieg" der vereinigten bolschewistisch-kapitalistischen Juden Europa werden. Daß ihre „Schocksicherheit" dieser Probe nicht ausgesetzt werden wird, haben die Britinnen lediglich der deutschen Wehrmacht zu verdanken.

*

Die Zeitung „People" berichtet, daß heute, vier Jahre nach dem Unfall des englischen U-Bootes „Thetis", das bekanntlich in der Liverpool-Bai sank, wobei alle Besatzungsmitglieder den Tod fanden, zehn Witwen von Werftarbeitern und Zivilingenieuren, die bei der Katastrophe mit ums Leben kamen, noch auf die Erfüllung ihrer Pensionsansprüche von seiten des Staates warten. Die „Verzögerung" dieser Angelegenheit soll sich daraus erklären, daß wichtige Zeugen, die an hoher Stelle in der Admiralität sitzen, bisher angeblich nicht vernommen werden konnten, weil diese „keine Zeit" haben.

Ja, ja — es geht bei den Plutokraten nicht zu wie bei armen Leuten. Man läßt dem „Volk" die Wahl: Frauen, deren Mann ertrunken ist, haben die Freiheit, ihrerseits so lange auf dem Trockenen zu sitzen, bis sie verhungert sind.

*

Die neuseeländische Dominion-Regierung bat London um britischen Flottenschutz. Daraufhin schickte ihr Churchill zwei Korvetten als „symbolische Unterstützung".

Immerhin zwei Korvetten! Sonst bestand die „symbolische Unterstützung" für Opfer der britischen „Garantie" immer nur in Redensarten. — Aber — ob so oder so — beide „Symbole" sichern die damit beglückten Völker etwa so, wie der Geruch von Schweinebraten einen Hungrigen sättigt.

„USA.-Soldaten sind durch gewisse Frauen in England ernstlich gefährdet..." („New York Times")

„Soll sie andern schöne Augen machen – ich haue ab dann komme ich mit einem blauen Auge davon."

In Ägypten hat die ägyptische Polizei eine aus Juden, Griechen und Armeniern bestehende Schmugglerbande festgestellt, die auf Lastwagen der britischen Nachrichtenabteilung und unterstützt durch englische Offiziere und Sicherheitsagenten riesige Haschischmengen verschoben hatte. Zur Zeit versucht England, durch Mittelsmänner Haschisch und Opium im Iran abzusetzen, um auch hier — wie schon früher in Indien — die Bevölkerung durch den Genuß dieses Rauschgiftes zu entnerven und zu vernichten. Während Ägypten sich mit allen Mitteln gegen den Anbau des Giftes wandte, wünscht England die Anpflanzung und fördert den Schmuggel mit allen Mitteln.

Daß auf Dienstwagen gerade der Nachrichtenabteilung Haschisch verschoben wird, hat seinen triftigen Grund. An echten Siegesnachrichten konnten sich die Leute bisher nicht berauschen, und die britischen Reklamelügen sind nicht mehr wirksam genug, um die Vernunft zu betäuben. So wurde Rauschgift zwangsläufig ein Mittel der plutokratischen „Nachrichtenpolitik" — vom Rebbach ganz zu schweigen.

—eve—

MÖRDER – HOFFNUNG DER LADY...

„Unsere Kriegführungsmethoden magst du ja begriffen haben – aber was ein Gentleman sonst noch zu erobern hat, davon hast du keine Ahnung . . .“

Kommentar überflüssig

In einigen Städten Cyperns haben sich der britischen Zwangsrekrutierungsmaßnahmen wegen vor den sogenannten „Büros zur Einstellung von Freiwilligen für die Befreiung Europas“ ernste Zwischenfälle ereignet. Die Polizei mußte mit Gummiknüppeln und Tränengas gegen die erregten Einwohner vorgehen.
Eine englische Nachrichtenagentur aber brachte die Meldung: „So groß war der Zustrom von Freiwilligen, daß Polizei und Militär einschreiten mußten, um die Menge zurückzuhalten.“

Der Londoner „Spectator“ schrieb unlängst über das Judenproblem: „Es kann nicht zweifelhaft sein, daß ein Teil, und zwar ein beträchtlicher Teil der jüdischen Gemeinde in England eine dunkle Vergangenheit besitzt. Es ist niemandem damit gedient, daß man dieses Thema in vollständiges Schweigen hüllt.“

*

Die englische Zeitschrift „Spectator“ schreibt: „Unsere Arbeiterklasse fühlt sich hier in England als ausgestoßene Sklaven; deshalb glauben sie dem fernen Moskau mehr als unserer eigenen Führung.“

„The Statist“, London, stellt fest: „Es ist klar, daß uns, wenn wir so fortfahren wie bisher, nichts anderes als ein Zusammenbruch erwartet, der ebenso verdient ist wie die Leiden, die wir jetzt erdulden, weil wir aus früheren Dummheiten nichts gelernt haben.“

*

„News Reviews“, London, bekennt: „Das Programm der Japaner für ihr neues pazifisches Empire ist erstaunlich, und noch viel erstaunlicher ist aber, daß es nicht nur ein Traum ist, sondern Japan hier tatsächlich auf festem Fundament baut.“

D E R W E I S S

JOHN BULL: „***So sorge ich für die Beru***

EISSE TOD

England fördert jetzt den Rauschgifthandel nach Iran so wie früher den Opiumhandel in China.

n für die Beruhigung der Völker ..."

Porträt des Kladderadatsch

ALBRECHT SCHÖNHALS

Als damals der Dr. med. Albrecht Schönhals Schauspieler wurde, brauchte er im Grunde eigentlich nichts anderes zu tun, als seine „Sprech"-Stunden aus dem Ordinationszimmer auf die Bühne zu verlegen. Denn Voraussetzung für diesen wie für jenen Beruf ist doch in erster Linie Kenntnis des und der Menschen, Erkenntnis dessen, was das menschliche Leben wesentlich beeinflußt — und eine starke, suggestive Persönlichkeit.

In seinem sehr aufschlußreichen und lesenswerten Buch „Das Wunder in der Heilkunde" hat der Arzt Dr. Erwin Liek sehr viel über das Phänomen der inneren Wandlung geschrieben, die der Patient durchmacht, wenn ihn die Kraft der Persönlichkeit des Arztes suggestiv überwältigt. Ist dieser Vorgang eigentlich sehr verschieden von dem der Verzauberung des Publikums durch den schauspielerischen Gestalter? Ich glaube nicht. Wenn man die Sache so betrachtet, ist Albrecht Schönhals, als er den Arztberuf an den Nagel hing, eigentlich erst recht Arzt geworden. Er ist einer der wenigen Schauspieler, die im Tonfilm mit einer Hauptrolle begannen, und die der einmal durch diese Rolle vorgezeichneten Entwicklungslinie konsequent gefolgt sind. Es ist keine Linie, die auch nur in die Nähe jener geistigen Landschaft führt, wo der Humor sich angesiedelt hat. Es ist eine Gegend, in der die Höflichkeit und Kühle der Distanz zu Menschen und Ereignissen herrscht, und wo also naturgemäß und notwendig die schauspielerische Objektivität gedeiht.

So steht — seit seinem ersten Auftreten im Film „Fürst Woronzeff" — Albrecht Schönhals vor dem Auge des Kinobesuchers als der Mann mit innerer Haltung, als die sehr männliche Erscheinung eines Kavaliers im besten Sinne, als Vertreter einer — wenn man so sagen darf — leidenschaftlich kühlen Sinnlichkeit des Gedankens. Es ist kein Wunder, daß dieser sehr moderne Typ des Charakterspielers in der jungen Kunst des sprechenden Films die ihm gemäße Ausdrucksform fand, und daß er sich von der eigentlichen Bühne fast völlig zurückgezogen hat. Aber es wäre interessant, sich von diesem Schaupieler einmal Ibsen ins Moderne und Strindberg ins Allgemein-Menschliche darstellend „übersetzen" zu lassen. Vielleicht werden wir das noch einmal erleben. S.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Irgendwie und irgendwo klärt sich alles in der Welt einmal auf. Auch die undurchsichtigste Sache wird dann klar wie der junge Morgen, und in die entlegensten Gehirnwindungen des Mitmenschen hinein leuchtet die Sonne der Erkenntnis. Diese Auffassung, von der uns kein noch so penetrant duftender Pessimist abbringen kann, findet neuerdings wieder einmal Rechtfertigung und Bestätigung durch eine Meldung aus dem Eldorado der Gangster, Plutokraten und Kidnapper.

Man hatte sich doch eigentlich schon seit geraumer Zeit darüber gewundert, warum die Yankees ihr geistiges Unkostenkonto mit allerlei rhetorischem und schriftstellerischem Aufwand von Heuchelei belasten. Gewiß kommt auch sonst bei Raubmördern und gewerbsmäßigen Straßenräubern Sentimentalität vor, aber doch nur als Folge von übermäßigem Alkoholgenuß. Die politische Spielart des Untermenschentums, die zur Zeit in „Gottes eigenem Land" wenn auch nicht herrscht (das tun die Finanzjuden im Hintergrund), so doch immerhin regiert, beliebt jedoch, in völlig nüchternem Zustand dergleichen Anwandlungen zu bekommen und führt dauernd Worte wie Menschenrecht, Freiheit, Humanität, Menschheitsglück und dergleichen im Munde. Warum tut sie das? Weder Herr Roosevelt noch seine Komplizen sind dumm genug, anzunehmen, daß ihnen irgendwer in der weiten Welt auch nur eine Silbe von dem glauben könnte, was sie da beharrlich und unablässig wiederkäuen. — Das Kopfzerbrechen über dieses Thema war gänzlich überflüssig. Die Sache klärt sich geradezu erschütternd simpel und banal durch folgende Notiz auf: „Der Schwarze Markt in den USA. entwickelt sich von Tag zu Tag stärker, und das Schiebertum treibt immer tollere Blüten. Wie sich die Zeitung ‚Daily Mirror' melden läßt, haben sich die berüchtigten Racketeers nunmehr auch den Markt des knapp gewordenen Kaugummis gesichert und beherrschen Produktion und Verkauf dieser Ware fast völlig." — Das ist das ganze Geheimnis der amerikanisch-plutokratischen Phraseologie: die schönen Reden sind weiter nichts als ein behelfsmäßiger Kaugummi-Ersatz. Die charakteristische Wiederkaubewegung der Kiefer ist den Yankees derartig zur zweiten Natur geworden, daß sie sich eben gezwungen sehen, statt ihres gewohnten Kaugummi ein paar landesüblich-demokratisch parfümierte Begriffs-Abfälle und Wortbrocken im Munde zu führen. Die Yankees nehmen den Mund nicht deshalb so voll, weil sie prahlen und renommieren wollen, sondern deshalb, weil sie aus seligen Kaugummizeiten gewöhnt sind, mit vollem Munde zu reden. Sie müssen etwas zwischen den Zähnen haben, und wenn es schon kein Gummi-Priem sein kann, na, dann mag es im Namen der heiligen Patentdemokratie eine Weltbeglückungsphrase sein oder eine bramarbasierende Redensart. — Nun gibt es zwar auch in den Staaten relativ vernünftige Leute, die der wohlbegründeten Meinung sind, man habe schon an dem Gummi genug zu kauen, den die vereinigten Judokratien im Fernen Osten verloren, unwiederbringlich verloren haben, und bedürfe deshalb des Kaugummis so wenig wie der törichten und außerdem noch unglaubwürdigen Phrase. Demgegenüber stehen die Kreise um Roosevelt und seinen Hirntrust anscheinend auf dem Standpunkt, der ganze Komplex von Fragen und Problemen, die mit dem Krieg im Pazifik zusammenhängen, sei eine viel zu harte Nuß, als daß man sie dem Volke als Kaugummiersatz anbieten könne. Im Gegenteil dürfe man das „Volk" nicht merken lassen, daß die Regierung im Begriff sei, sich seine — des Volkes — Zähne an diesem Problem auszubeißen. So läßt man denn einfach die Sache unter den grünen Tisch fallen, dessen hoffnungsvolle Farbe im Gegensatz zur Gemütsbeschaffenheit derer steht, die an ihm Sitz und Stimme haben. Und statt ernsthafter Probleme gibt man dem „Mann auf der Straße" Humanitätsphrasen zum Wiederkäuen. Politik als Kaugummiersatz — auch das ist ein Reservat der Yankees.

Und da wir gerade vom Verschwindenlassen sprechen: in Großbritannien geht man noch ein paar Schritte weiter als im Lande Franklin Delanos. Dort läßt man nämlich nicht nur, wie in Nordamerika, Kriegsprobleme verschwinden, sondern sogar Krieger. Wie „Evening Standard" berichtet, ist kürzlich die britische Polizei einer Bande von Fälschern auf die Spur gekommen, die in großem Umfang Militär-Entlassungspapiere herstellt und zu hohem Preis an Deserteure vertreibt. Einen dieser Deserteure konnte man durch Zufall verhaften, als er sich auf Grund der falschen Papiere durch das Londoner Arbeitsvermittlungsamt eine Stelle verschaffen lassen wollte. Auch diese Tatsache fügt sich harmonisch in das politische Gesamtbild des sterbenden Empire ein: ehedem war es ein durch die Überlieferung „geheiligter" englischer Brauch, sich ohne rechtliche Grundlage überall „dick zu tun", heute sind die Tommies — wie man sieht — bereits dazu übergegangen, sich sogar zu Hause möglichst „dünne zu machen". Bei Churchills Armee finden eben nur wenige ihr Auskommen — und zwar so: „‚News Chronicle' berichtet von drei englischen Soldaten, die in den besten Wohngegenden Londons eine ganze Reihe von Raubüberfällen verübten. Mit einem Dienstwagen fuhren sie im Londoner Westen umher, forderten einzelne Personen zum Mitfahren auf, beraubten sie dann aber unterwegs unter Bedrohung mit der Schußwaffe. In nicht weniger als fünf Fällen wurden ihre eigenen Kameraden das Opfer dieser Straßenräubertaktik." Offengestanden kann man es den Deserteuren nicht sehr verübeln, wenn sie sich aus dieser Gesellschaft entfernen wollen. -ier-

DIE AUGUREN

Fern und nah und immer näher
Uhrwerk warnt der Türme
Nöke, wie im Wald ein Häher
Vögel und Gewürme.

„Sacht und jach und immer jäher
droht dir, Mensch, das Alter."
Nöke schmunzt, kein Dunstaufbläher,
doch ein Nebelspalter.

„Geistig wird er zäh und zäher
trotz Gekrächz der Uhren,
tauscht mit Tod, dem Kirchturmspäher,
Blicke wie Auguren.

Blinzelnd hat als Zeitverschmäher,
wie dereinst die Handuhr,
heimlich er dem Menschenmäher
jetzt versetzt die Sanduhr.

Schmeichelnd als Freund Hein und Schwäher
ihm, dem Herrn der Würmer,
träumt er, wie als Seelensäer
er vertritt den Türmer.

Heinrich Noeren

In ihrem Suchen nach geistiger Führung in diesem schweren Zeiten trifft sich jetzt eine Gruppe USA.-Parlamentarier jeden Mittwochmorgen im Restaurant des Capitols zum Frühstücksgebet.

ABGEORDNETER: *„O Herr, gib uns Erleuchtung!"*

AM RANDE DES ALLTAGS

Warum soll man eigentlich nicht auch einmal Anekdoten vom Publikum erzählen. Schließlich und endlich gehört es ja ebenso zum Theater wie der Schauspieler. Denn ohne das „vielköpfige Ungeheuer" bleibt ja jede Kunstübung Privatangelegenheit des Veranstalters und damit im wahren Sinne verlorene Liebesmüh.

Wie die folgenden Geschichten beweisen, kann das allerdings auch bei ausverkauftem Hause der Fall sein.

In der Leipziger Straße zu Berlin, dort wo jetzt einer der großen Warenhauspaläste sich erhebt, stand ehedem, in der „guten, alten Zeit" das „Konzerthaus". Hier wirkte eine der volkstümlichsten Persönlichkeiten des alten Berlin, der Musikdirektor Bilse, der bei Kaffee und Kuchen, Bier und Würstchen Symphoniekonzerte gab. In einem solchen Konzert, es war Beethoven gewidmet, geschah es, daß — den musikliebenden Frauen, die den größten Teil der Hörerschaft bildeten, gänzlich unerwartet — auf ein schmetterndes Fortissimo des Orchesters ein hauchzartes Pianissimo folgte. Und in dieses Pianissimo hinein dröhnte die Stimme der Frau Buggenhagen: „I c h koche sie mit Petersilie!"

Im Gegensatz zu diesem höchst prosaischen Intermezzo steht das andere, der berühmten Madame Dutitre zugeschriebene. Das ereignete sich im Königlichen Schauspielhaus auf Kosten der großen Tragödin Friederike Bethmann. Sie gab die Lady Macbeth mit vollem Einsatz ihres Temperaments und ihres Könnens. Sie steigerte ihre Leistung von Scene zu Scene bis zu dem nächtlichen Auftritt, wo sie, wie von Furien gepeitscht, über die Bühne eilt. Statt der sonst bei dieser Scene üblichen Lampe trug sie einen Leuchter mit Wachskerzen. Das Publikum stand ganz im Banne des albdruckhaften Geschehens; da ertönte aus dem Parkett der Warnruf der besorgten Hausfrau, Madame Dutitre: „Macbetten", rief sie, „Macbetten, Sie drippen!" — Verlorene Liebesmüh, trotz aller sichtbaren und hörbaren Anteilnahme des Publikums!

Und wenn dergleichen im „Königlichen" geschehen konnte, dann hatte sich das „Königstädtische" nichts vorzuwerfen, wo das verehrte Publikum bisweilen „ohne Gage mitspielte".

Freilich, Herrn von Holtei, den Dramaturgen des Hauses, dürfte es nicht schlecht gewurmt haben, daß es gerade sein Stück war, wo folgendes geschah: Ganze Parkettreihen sind in Tränen gebadet ob des tieftraurigen Inhalts der fünfaktigen Tragödie „Leonore". Und wie es gar zu der rührenden Kirchhofs-Scene kommt, erstarrt das ganze Haus in feierlichem Schweigen. Nur hier und da schneuzt sich einer verstohlen und wischt sich mit dem Taschentuch die Augen.

Da — in die lautlose Stille hinein — hört man vom „hohen Olymp" herab die scharf akzentuierten Worte: „Sie, Kanonier, det lassen Se aber sind, verstehn Se!" — Es wurde dann ein wirklich sehr fideles Begräbnis.

Indessen — nicht nur auf die „Leute aus dem schlichten Volk", sondern auch auf hochmögende Potentaten übte die Kunst bisweilen eine sonderbare Wirkung aus. Als zum Beispiel Wolfgang Amadeus Mozarts Oper „Die Entführung aus dem Serail" zum ersten Male in der Wiener Hofoper gespielt wurde, wußte Kaiser Franz nichts anderes dazu zu sagen als „Sehr schön für unsre Ohren, lieber Mozart, aber ein wenig zu viel Noten!" „Gerade so viel Noten, Majestät, als nötig sind", war Mozarts Antwort.

-eve-

Gefühlsduselei

SPÄTSOMMERHITZE

„Immer diese Ungewißheit, ob man auch wirklich beobachtet wird . . .!"

Aus gegebenem Anlaß

Tritt niemand auf das Hühnerauge,
zu sehen, ob es etwas tauge.
Der Takt, das Seltenste der Welt,
ist Anstand, der auf Abstand hält.

*

Moral ist oft ein Surrogat
für Rückgrat, das man nicht mehr hat.
Wer in der Jugend Sekt geschleckt,
entdeckt, wie gut das Wasser schmeckt.

*

Drei Leute sind besonders trist:
Ein satter Egoist,
ein platter Atheist
und der Gevatter Pessimist.

*

Voller Bauch und leeres Hirn,
stumpfer Geist und freche Stirn,
viel Moral und träges Herz
führen sicher höllenwärts.

*

Das Gute hält uns zaghaft nur
mit einer dünnen Seidenschnur.
Das Böse fesselt uns mit dicken
und dauerhaften Stricken.

Richard Drews

Briefkasten

Naumburg. O. J. Der „Naumburger Kurier" plaudert in seiner Nr. 161 vom 12. Juni 1943 ebenso belehrend wie unterhaltsam über den Eichelhäher als den „Komiker unseres Waldes". Befremdend ist aber der vorletzte Abschnitt, denn da wird behauptet, der große Arzt, Forstmann und Philosoph August Bier schriebe in seinem bekannten Werk „Die Seele" unter anderem über seine Beobachtungen: „Der Eichelhäher ist der allernützlichste Waldvogel, indem er Eicheln in den Boden bringt, aus denen Bäuche wachsen, besser wie der Förster es vermag."

Der Förster vermag das doch wohl überhaupt nicht. Die vom Eichelhäher hier berichtete Tätigkeit ist so erstaunlich und wissenswert, daß wir gern dem Schlußsatz der Plauderei entsprechen, welcher lautet: „Zur gerechten Würdigung dieses Vogels ist es deshalb notwendig, diese Feststellung eines bekannten und als zuverlässig anzusehenden Gelehrten in den weitesten Kreisen bekannt zu machen." Wir müssen freilich dabei bemerken, daß wir die angeblich aus den Eicheln wachsenden Bäuche in dem gut bekannten Bierschen Werk vergeblich gesucht haben.

Ludwigslust. Dr. B. Das „Ludwigsluster Tageblatt" vom 3. Juni meldet: „Ein besonders verabscheuungswürdiger Diebstahl wurde in der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch im Schloßgarten verübt. Sechs junge Schwäne, die in diesem Jahre von einem Schwanenvater ausgebrütet waren und die Freude aller Spaziergänger im Schloßgarten bildeten, wurden von bisher noch unbekannten Tätern gestohlen."

In Ludwigslust glaubt man, daß der männliche Schwan sich am Brutgeschäft beteiligt.

Stuttgart. Der „Stuttgarter N. S.-Kurier" Nr. 132 enthält folgende Heiratsanzeige: „Rentner, 60 J., ohne Erben, möchte wieder heiraten, od. sucht 2—3 leere Zimmer."

Diesem Rentner, das wird sich jede Frau sagen, ist es bei der Heirat hauptsächlich darum zu tun, daß er hat, da er sein Haupt hinlegt.

Frankfurt a. M. Die „Frankfurter Zeitung" Nr. 246/47 veröffentlicht folgendes Heiratsgesuch: „Geistig und seelisch anspruchsvoll soll mein Ehepartner sein. Witwe, charmant, temperamentvoll, jugendlich-gepfl., kultiv., warmherz., verm., kunst-, literatur-, musik-, naturliebend, Hausfrau, sucht wertvollen, ritterlichen Menschen. Mögl. gesch., 56 bis 63 J."

Der „mögl. gesch." unmöglich als „möglichst geschieden" gelesen werden kann, wird es wohl „möglichst gescheit" bedeuten müssen.

Soest. Ein alter Freund des Kladderadatsch. Sie schicken uns eine Anzeige, die Sie aus dem „Soester Anzeiger" vom 6. Juli 1943 geschnitten haben wollen: „Mamselldosen verschließen nur noch nachm. von 15—17 Uhr."

Sie möchten gern darüber aufgeklärt sein, was Mamselldosen sind und wie und warum sie verschlossen werden. Ja, wenn Sie als Soester das nicht sagen können, wie sollen wir es dann wissen! Vielleicht fragen Sie einmal bei dem Inserenten nach und geben uns dann Bescheid, damit wir ihn an unsere Leser weiterleiten können.

QUITTEN

So schön sie auch das Laubwerk schmücken,
umglänzt von goldengelbem Schein,
sind sie nicht in den Mund zu pflücken,
ihr Fleisch ist herb und hart wie Stein.

Jedoch der Frauen Hände legen
sie in den Korb mit Zärtlichkeit
und halten ihren Früchtesegen
für ihres Herdes Kunst bereit.

Brennt Feuer unter ihren Töpfen,
dampft würzig ein Arom im Haus,
und in die blanken Schüsseln schöpfen
sie Quittenmus zu gutem Schmaus.

Wenn sie uns dann ins Auge schauen,
daß uns das Herz im Leibe lacht,
frommt uns die Liebe unsrer Frauen,
die noch das Spröde köstlich macht.

Kurt Erich Meurer

Feldpost. Die „Düsseldorfer Nachrichten" vom 10. April schreiben über den Luftschutz: „An Selbstschutzgerät muß in jedem Gebäude zumindest eine Handfeuerspritze vorhanden sein. Erforderlichenfalls kann der Ortspolizeiverwalter auch die Beschiffung von mehreren Handfeuerspritzen verlangen".

Im Luftschutz kann der Ortspolizeiverwalter Alles, auch das scheinbar Unmögliche verlangen.

Kattowitz. E. K. Eine Anzeige in der „Oberschlesischen Zeitung" vom 25. Juni 1943 lautet: „Die Dame mit dem Kinde, die am 20. Juni 1943, zwischen 15—16 Uhr, im Gasthaus ‚Zur Eisenbahn', Petrowitz, den Fotoapparat an sich nahm und sich nach dem Namen des Oberwachtmeisters erkundigte, möge denselben im Polizei-Revier Petrowitz gegen Belohnung abgeben."

Den Oberwachtmeister soll sie im Polizeirevier abgeben? Wenn sie das tut, wird sie doch auch sicher seinen Namen erfahren.

Potsdam. E. P. In einem fesselnden geschichtlichen Rückblick bringt „Der Westen" allerhand Angaben über Zehlendorf. Da lesen wir auch: „Schon Friedrich der Große wechselte auf der Fahrt (von Berlin nach Potsdam) in Zehlendorf die Pferde. Zwölf reitende Pferde waren zur Beförderung von Briefschaften zwischen Berlin und Potsdam in Zehlendorf untergebracht."

„Reitende Pferde" — dies Wunder der Dressur gibt's doch sonst nur im Zirkus. Wäre die Beförderung der Briefe durch reitende Boten nicht einfacher gewesen?

ERKENNTNIS

Ein „Rabe" sah sein Spiegelbild
zum erstenmal — und wurde wild:
„Ist denn der Teufel hier im Spiel?
Die Häßlichkeit — ist mir zu viel!
Ich bin doch reich und angesehn·
das — kann ich wirklich nicht verstehn!" —
Er nahm darauf Gold, Edelsteine,
behing sich Kopf, Hals, Brust und Beine . . .
Doch, wie sich wandt der arme Tor,
— stets stechend trat das Schwarz hervor!
Da nahm er jenes Wahrheitsglas,
vor Wut und vor Erregung blaß;
zerschlug es mit empörtem Schrei . : .
Zufrieden ward er — nicht dabei!
Sein Hochmut und sein Dünkel schwand:
er hatte sich nun — selbst erkannt!.
Ihm wurde klar, daß jedes Blatt
im Lebensbuch — zwei Seiten hat . . .

Willi Brennecke

Wien. A. T. Z. Nach Ihrem Zeitungsausschnitt, der, wie Sie angeben, der „Volks-Zeitung" vom 30. Juni 1943 entnommen ist, wird über die Einweihung der Ostanatolischen Bahn berichtet. Dabei wird erklärt: „Es handelt sich um eine Bahn, die von Diabekr aus das irakische Bahnnetz an der Grenzstation Cisre berühren wird und damit neben der Taunusbahn eine neue Verbindung der Türkei mit dem Irak und darüber hinaus mit dem Persischen Golf herstellt."

Die gute Taunusbahn in allen Ehren! Daß sie aber unser schönes heimatliches Waldgebirge zwischen Rhein und Main mit den Ländern am Taurus verbinden soll, das ist doch wohl zuviel behauptet.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 135 wird unter „Freie Stellen, weibl." „Tüchtige Stenotypistin mit Praxis und Bürodiener per sofort" gesucht.

Stenotypistinnen mit eigenem Bürodiener sind aber sehr selten.

Mannheim. Im „Stuttgarter N. S.-Kurier" Nr. 132 finden wir folgendes Heiratsgesuch: „Herr, 39 J., wünscht weltlich gesinnt. Frl. oder Witwe zwecks spät. Heirat kennenzulernen."

„Weltlich gesinnt" bedeutet: Das Fräulein darf nicht zur Halbwelt gehören.

Ulm a. D. Im „Stuttgarter N. S.-Kurier" Nr. 132 heißt es im Heiratsgesuch eines alleinstehenden, schuldlos geschiedenen, ruhigen Arbeiters: „Heirate in irgend eine Gegend."

Wie sagt der Dichter:

Und Liebe, die folgt ihm,
sie geht ihm zur Hand;
so wird ihm zur Heimat
das fernste Land.

Tripkau bei Kreetz. A. P. „Der tapfere Menschenfreund" heißt die ergreifende Erzählung über einen Facharzt für Herzkrankheiten in Folge 153 der „Ostfriesischen Tageszeitung" vom 4. Juli 1943. Und wir hören: „Es ist die große Ironie in seinem Leben, daß es ausgerechnet das Herz ist, daran er selber am tiefsten leidet. Schon als er noch ein Knabe war, hat es nicht besonders viel getaucht."

„Es"? Das soll wohl „er" heißen. Wir verstehen aber nicht, was es dem Herzen des späteren Arztes hätte nützen sollen, wenn er als Knabe viel ins Wasser gegangen wäre. Wenn das Herz nichts taugt, wird wohl alles Tauchen nichts nützen.

Hagen i. W. H. B. Sie machen uns auf folgende Anzeige in Nr. 147 der westfälischen Landeszeitung „Rote Erde" aufmerksam: „Tierlb. Frau, vertrauensw., die sich f. hochw. Hundezucht eignet, in Einf.-Haus, Nähe Leipzig, gesucht."

Sie haben dabei doch nicht etwa an Leda und ihren Schwan oder an Pasiphaë, die Gemahlin des Minos, und ihren Stier gedacht? Sonst wär's kein Wunder, wenn auch in Sachsen, wo die tierliebende Frau für hochwertige Hundezucht gesucht wird, die Erde rot würde vor „Schenierlichkeit".

Schickt den „Kladderadatsch" in's Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 84 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

A. Z. S. 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

RAUCHERKÜNSTE

Der Genosse bläst seinen Spießgesellen einen schönen Rauch vor; die Pfeife aber hält er wohlweislich auf dem Rücken

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 37 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 12. SEPTEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

DAS ALTE LIED

„Und so ziehn wir mit Gesang aus dem einen Restaurant in das andre Restaurant . . .“

„Noblesse oblige“

Frau Eleanor Roosevelt hat eine Reise nach Australien und Neuseeland angetreten.

Die Propheten, von denen wir wissen, waren unbeweibt. Es ist die Frage, ob sie Propheten wurden, weil sie unbeweibt waren, oder ob sie ohne Gesponst bleiben mußten, weil sie sich als Propheten fühlten. Jedenfalls sind die großen Persönlichkeiten, die an den Wendepunkten des Schicksals der Menschheit standen, uns nur als Junggesellen bekannt. Und die einzige Ausnahme, die die Regel bestätigt, die war ja auch danach: Sokrates mit seiner Xantippe. (Von der Ehrenrettung für Frau Sokrates, die inzwischen erfolgt ist, nehmen wir keine Notiz, denn sonst ist in Zukunft der „Kladderadatsch“ in Verlegenheit für einen terminus technicus eines weiblichen Drachens.)

Nun aber taucht am westlichen Horizont wie eine entgegen der Natur aufgehende Sonne bekanntlich ein Prophet auf, der auch beweibt ist: Franklin del Ano Roosevelt. Bei ihm ist die Frage von Ursache und Wirkung bei Frau und Prophet nicht unklar. Er wäre ohne Eleanor zweifellos ein Mensch gewesen, der dank seiner körperlichen Behinderung einer gewissen nachsichtigen Sympathie sicher gewesen wäre. Nur mit Eleanor wurde er zu dem naturwidrigen Prinzip, von dem wir eben sprachen.

Im Schatten Eleanors wuchs sein Ehrgeiz und seine Sucht nach Ruhm. Was Wunder, daß Mrs. Eleanor die Pfade zu ebnen versucht, die Roosevelt — doch nur mühsam zu wandeln entschlossen ist?! Also macht sie sich auf gen Westen über den Stillen Ozean, dessen Frieden sie und ihr Mann gestört haben, und tritt die Wallfahrt an nach dem Lande, das sich als das nächste Opfer Rooseveltscher Bemühungen um den Schutz der westlichen Hemisphäre und des Heils der ganzen Welt betrachten muß. Sie macht sich auf den Weg nach Neuseeland und Australien.

Nun verpflichtet die Vornehmheit. Die Frau eines Propheten kann natürlich nicht wie eine gewöhnliche Sterbliche einen Ozean überqueren. Sie braucht Schutz und Geleit auf See und in der Luft. Die amerikanischen Steuerzahler werden sich freuen, daß ihre Milliarden einmal nicht zum englischen Bundesgenossen wandern oder zu anderen Hilfsvölkern, sondern daß sie für die „erste Frau des eigenen Landes“ Verwendung finden.

Auch der Empfang einer solchen ersten Frau muß selbst in der Heimat der Buschmänner würdig ausgestaltet werden.

Mit tiefer Ergriffenheit nur hören wir deshalb die Berichte über den Empfang Eleanor Roosevelts in Canberra, der Hauptstadt Australiens.

Der Königssaal im Parlamentsgebäude Australiens wird feierlich gerüstet. Der rote Teppich und die großen Bilder, die nach Japans Eintritt in den Krieg in Sicherheit gebracht wurden, werden wieder aufgehängt. Ein besonderer Küchenstab war vierzehn Tage damit beschäftigt, das Staatsdiner vorzubereiten. 10 000 Stück Tafelsilber allein mußten blank geputzt werden. Und das tollste vom Tollen: die australischen Minister werden seit Jahren zum erstenmal wieder ihren Smoking anziehen.

Ja, und da haben wir den Salat! Die antiquierten Königinnen der Alten Welt pflegten den behosten Teil der Menschheit, wenn nicht in Uniform, dann nur im Frack zur Kenntnis zu nehmen. Kein königliches Auge hätte sich herbeigelassen, anders gekleidete Männer überhaupt zu bemerken.

Sie werden zugeben, daß diese Sitte einen Zopf darstellt, der abgeschnitten werden muß. Wir brauchen im zwanzigsten Jahrhundert eine Restauration der Throne. Wir brauchen nicht Zepter und Krone, sondern Schecks wollen wir sehen und Bankkonten. Zu ihnen paßt kein Frack. Zu ihnen gehört der Smoking, der wenigstens die Seitentasche hat, in die man das Scheckbuch stecken kann.

Königin Eleanor weiß, was die Frau eines Propheten sich und dem Ruf ihres Gatten schuldig ist. Ohne Teppiche und Bilder geht es nicht. Aber der Frack ist überholt.

Hoffentlich sind die Japaner nicht so engherzig, so überaltert und antiquiert, daß sie die Smokings, die da in Canberra aus der Mottenkiste geholt werden, nicht respektieren. Es wäre doch zu schade, wenn die japanische Luftwaffe nicht wüßte, welche Rücksichten sie auf die Königin der Wallstreet, die charmante, reizende, raffzähnige Frau Eleanor zu nehmen hätte.

Hanton

Frommer Wunsch

Der nordamerikanische Journalist James E. Brown wünscht, daß „man den Sowjets nach dem Kriege auch nur ein paar Wochen freie Hand in Deutschland läßt“, dann werde niemand mehr da sein, der an die nationalen Instinkte des deutschen Volkes appellieren könne.

Ein Mensch namens Brown – das ow ist wohl neu,
und der Bursche stammt aus der Polackei –
hat den brennenden Wunsch, daß die Steppenhorden
„ein paar Wochen nur“ plündern in Deutschland und morden.
Denn er wünscht – wie man hört –, daß nach diesen paar Wochen
die Lebenskraft unsres Volkes gebrochen,
und daß irgendwo modern unsere Knochen.
Herr Brown ist zwar selbst nur ein Schmierer, ein Kleiner,
doch der Wunsch, den er hegt, der ist nicht nur seiner.
Nein, mit ihm wünscht sich die ganze Mischpoche,
daß baldigst ihr Rachesüppchen nun koche.
Bloß: die Mischpoche mitsamt jenem Brown
hat wieder einmal daneben gehaun.
Denn, bevor „man“ den Sowjets bei uns freie Hand läßt,
wär's nötig, daß sie die Wehrmacht ins Land läßt.
Das brachte nicht Stalin und seine Bande,
das bringt die Mischpoche erst recht nicht zustande.
Sie mag sich deshalb unsertwegen
getrost auf Schwindel-Reklame legen! –
Herrn Brown hat die Tinte zu locker gesessen
und er hat für Sekunden zu schwindeln vergessen.
Er ließ zu früh aus dem Sacke die Katze,
er zeigte zu deutlich die jüdische Fratze. –
Nun kann Radio London schwindeln und lügen,
daß sich sämtliche Balken biegen –
Kein einziger Mensch mehr wird ihm vertraun!
Kein Mensch mehr! Vielen Dank, Mister Brown!

S.

IM DIENSTE DER PLUTOKRATEN

„Wieviel muß ich diesen Gaunern wohl noch ins Haus schleppen?“

C. F. MEYER

„Eines aber verlangt das Schicksal, ehe es uns mit seiner Erfüllung begnadet – die totale Bewährung, die aus der ungebrochenen Kraft unserer Herzen und aus der Härte unseres unbeugsamen Willens erwächst: keiner gewinnt, der nicht den vollen Einsatz auf den Tisch wirft."

WÄRE NICHT LIEBE

Von
Peter-Fritz Prior

Wäre nicht Liebe,
was wäre dann! —
Ich sähe nicht dich
und du mich nicht an.

Quellen versiegten,
Wind stünde still.
Wüßte nicht Winter,
was Frühling will.

Trügen nicht Schwingen,
Vogelgesang.
Rauschte kein Klingen,
das Meer entlang.

Ging nicht die Sonne,
an blauem Saum.
Silberten Sterne,
nicht Schlaf und Traum.

Tränkte kein Regen
den Durst der Welt.
Wiegte sich golden
kein Ährenfeld.

Erschlösse kein Herz
sich knospengleich,
schenkte sich selbst nicht
unendlich reich.

Fassungslos weinte
kein großes Glück
sich still in die Hut
der Nacht zurück,

sehnsuchtsumschlossen
von Zauberbann. —
Wäre nicht Liebe, —
was wäre dann! —

CHRONIK

Eine Neuerung im Theaterwesen Englands kündigt „Daily Sketch" an. Danach soll demnächst im Londoner Westend ein Negertheater eröffnet werden, das nicht nur von Negern verfaßte Theaterstücke aufführe, sondern auch in seiner schauspielerischen Besetzung ausschließlich aus Negern bestehe. Leiter des Unternehmens sei ein Eingeborener von den westindischen Inseln, der frühere Schlagersänger Robert Adams. „Daily Sketch" meint dazu, diese in der Geschichte des britischen Theaterwesens einzigartige Neuerung werde sich als „sehr interessant" herausstellen.

So neu ist diese Neuerung nun auch wieder nicht. Bisher haben Juden in London Theater gespielt, und nun kommen noch andere Exoten dazu. Und „Schwarzseher" machen sich ja auch in der Londoner Presse von Zeit zu Zeit bemerkbar, wenn es gilt, dem Publikum klar zu machen, daß die rosige Brille ein falsches Bild von der Kriegslage zeigt. Auf jedem Fall ist das Negertheater eine gute Vorschule für die Plutokraten, denen es schwarz vor Augen werden wird, wenn sie die Folgen ihres „reizenden Krieges" erleben und auskosten müssen.

*

Federn und Federhalter gehörten neuerdings zu den beliebtesten Gegenständen, die vom Publikum gestohlen würden, schreibt die Dubliner Zeitung „Irish Independent" aus London. Diese Diebstähle nehmen in einer Weise überhand, daß es fast unmöglich sei, an den Pulten der Postämter Formulare auszufüllen. Auch daß man jetzt in den Postämtern die Federhalter buchstäblich an die Kette lege, nütze nichts. Es fehlten dann sowohl Federhalter als auch Kette. Im übrigen sei infolge der Rohstoffknappheit der Federverbrauch der Postanstalten um ein Viertel gekürzt worden.

Sich mit fremden Federn zu schmücken, war seit eh und je britischer Brauch. Und die Erfahrung mit dem Federhalter an der Kette sollte den Politikern zu denken geben. Denn, wenn sie jetzt noch immer versuchen, Indien an die Kette zu legen, so werden sie eines Tages bemerken, daß Indien futsch ist, und die Kette, die Sklavenhalter-Armee, dazu.

*

Die Verdunklung paßt den New-Yorkern nicht mehr, so meldet „Daily Express" aus New York. Die Läden und großen Firmen wollten endlich wieder ihre Waren mit großen Neon-Plakaten anpreisen, und die Autofahrer sind es satt, mit abgeblendeten Lichtern durch die Hauptstraßen zu fahren, wo selbst die roten und grünen Verkehrslichter bis auf einen kleinen Schlitz unkenntlich sind. Der Kriegszustand hat für sie nun lange genug gedauert.

Da steht eben Meinung gegen Meinung: den New-Yorkern würden die politischen Verdunklungsmanöver der Leute um Roosevelt reichlich genügen, die Regierung wiederum möchte verhindern, daß den New-Yorkern ein Licht aufgeht. Anscheinend hat sie kein rechtes Zutrauen zu den jüdischen Verdunklungspapieren, die sich Zeitungen nennen. —eve—

Tölpel!

Auf eine Anfrage im englischen Unterhaus, ob Gandhi einige Briefe an die englische Regierung in Indien wirklich geschrieben hätte, entgegnete Indienminister Amery, darüber wolle er nichts sagen. Als der daraufhin gefragt wurde, wie sich das englische Volk eine Meinung bilden solle, wenn jede Information verweigert würde, gab er zur Antwort, das englische Volk brauche sich keine Meinung zu bilden.

Die öffentliche Meinung in den sogenannten „Demokratien" wird bekanntlich von der jüdischen Presse gemacht, das Volk hat sie nur hinzunehmen. w. p.

Nachträglich eingestandenes Greuelmärchen

Die Zeitschrift „The Tablet", London, klagt, vielleicht die unerwünschteste Emigration in England ist die österreichische; sie setzt sich aus 90 Prozent Juden zusammen.

Wer hätte auch sonst Grund gehabt, seinerzeit zu flüchten? k. v.

Gespräch am Broadway

„Wenn ich bedenke, wie Roosevelt den Unschuldsengel spielt, dann merke ich erst, daß mir die Rolle einer ‚Jungfrau von Orleans' direkt auf den Leib geschrieben ist."

Trost

Über das Schicksal von 1847 indischen Offizieren und 71 693 Mann kann die Kriegsabteilung der britisch-indischen Regierung keine Auskunft geben, da sie spurlos verschwunden seien.

Wenn Boses Freiheitsarmee in Indien einmarschiert, wird es den Briten schon klar werden, wo sie geblieben sind. w. p.

Die Mondgucker

Der USA.-Journalist Clapper teilt in einem Artikel die Welt nach den Plänen Roosevelts in drei Teile. Die USA. sollen ganz Amerika, Afrika und den Pazifik mit seinen Randgebieten erhalten, England den Mittelmeerraum mit den arabischen Ländern und die Sowjetunion außer Gebietserweiterungen in Asien ganz Europa.

Und Tschungking-China, das seit Jahren für die USA. die Kastanien aus dem Feuer holt, darf selbstredend auch nicht leer ausgehen, es erhält den Mond. k. v.

USA.-KOMMISSION ZUR „ERHALTUNG“ VON EUROPAS KUNSTWERKEN

Lindloff

„Es kommt drauf an, was w i r *erhalten, was du erhältst und was* i c h *erhalte, sonst ist das Ganze e mieses Geschäft!“*

HILFSKORPS PA

BEI DER AUSHEBUNG

IM REVIER

PS PALÄSTINA

IN DER KORPSKANZLEI

AN DER FRONT

Porträt des Kladderadatsch

LEO SLEZAK

Von der Zunft der Tenöre müßte Leo Slezak eigentlich schon bei Lebzeiten ein Denkmal gesetzt werden. Nicht nur, weil er seine herrliche Stimme so klug und kunstvoll einzusetzen wußte, daß er Jahrzehnte hindurch den Ehrennamen „der größte Tenor deutscher Zunge" vollauf verdiente, sondern vor allem auch deshalb, weil er in Kunst und Leben durch das lebendige Zeugnis seiner Persönlichkeit das Märchen widerlegt hat, je größer die Leistung des Kehlkopfes sei, desto geringer die des Kopfes. Wenn wir heute des siebzigsten Geburtstages von Leo Slezak gedenken, so feiern wir damit eine — im Sinne Christian Morgensterns — „unmögliche Tatsache".

Dieser Mann, der eine glanz- und ruhmvolle Sängerlaufbahn im wahrsten Sinne des Wortes „sang- und klanglos" beendete, der ohne sentimentalen Abschiedsrummel die Stätte seiner größten Triumphe, die Wiener Staatsoper verließ, um eine neue Karriere zu beginnen, um Filmschauspieler zu werden, bewies allein damit schon eine solche jugendliche Vitalität, daß man ihm seine Jahre nicht glauben möchte.

Und der Mann, der den Sprung vom genialen Gestalter des Lohengrin zum großartigen Darsteller des Wiener Fiakerkutschers machen konnte, der Mann, der uns im Tonfilm eine stattliche Reihe naturwüchsiger, herzenswarmer und menschlich glaubhafter komischer Charaktertypen vor die entzückten Augen stellte, dieser Mann steht ja als Komiker sozusagen noch in der ersten Jugend. Seo Slezak ein würdevoller Siebziger? Unmöglich! — Unmöglich, aber wahr! — Aber wenn auch der Sang des Heldentenors verschollen oder nur noch als Musikkonserve vorhanden ist, wenn die Filme, in denen wir ihn sahen, den Schlaf im Archiv gefunden haben: Slezak hat sich in unsern Herzen ein Denkmal gesetzt durch seine Bücher. Dje Bände „Meine sämtlichen Werke", „Der Wortbruch" und „Der Rückfall" sind voller Köstlichkeiten, und jedesmal, wenn man sie vom Bücherbrett nimmt, um darin zu lesen, spenden sie einem das erquickendste Humorbad. Wir wünschen Leo Slezak noch so viele gesunde, heitere Jahre wie seine Bücher Seiten haben.

R. S.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

In den USA. sind sich die schwarzen und die weißen Neger gegenseitig ins Gehege geraten. Das kam so: die weißen Neger, die Juden, zu deren angestammten „Berufen" Mädchenhandel und Bordellbetrieb gehören, wollten die echtfarbige Konkurrenz ausschalten. Zu diesem Behufe entsandte der halbjüdische Bürgermeister von New York seine Häscher in das Negerviertel Haarlem. Dort sollten sie die schwarze Inhaberin eines Freudenhauses verhaften. Ein Negersoldat, der die Puffmutter und ihren Betrieb nicht mit Unrecht für sauberer und erfreulicher hielt als Wallstreet und ihre jüdischen Kriegshyänen oder gar als den „Bürger"-meister des Steinhaufens von Manhattan, haute dem Laguardiagardisten eins auf den Ballon. Dieser Schlag auf einen Hohlraum erzeugte gewaltiges Getöse, aus dem sich eine Schießerei entwickelte, der 543 Personen zum Opfer fielen. Die Neger von Haarlem dachten „Ach, Scheibe!" und schlugen diese ein, wo sie eine fanden. Vor allem an Schaufenstern, deren Inhalt sie mitgehen hießen. Denn sie wußten wohl: „Was dem Neger sein Freuden-, ist dem Juden sein Kaufhaus!" Und so mußten denn die Ramschladenhebräer schon bald den Verlust von 12,5 Millionen beklagen, deren Verlust vorher schon die Lieferanten zu beklagen hatten, denen die Waren abgegaunert worden waren.

Die Juden wiederum hielten sich dadurch schadlos, daß sie Laguardia veranlaßten, zum hehren Zweck der Verhaftung einer farbigen Kupplerin sechstausend Polizisten aufzubieten, die naturgemäß an anderer Stelle fehlten, etwa da, wo die Juden und ihre Mitgangster Rauschgifthandelszentralen, Versicherungsbetrugsorganisationen, den Schwarzen Lebensmittelmarkt oder andere „Erwerbsunternehmen" betreiben. Die Folgen dieser Abwesenheit von Polizisten an der Stelle, wo sie gebraucht wurden, spiegeln sich bereits in den Meldungen der Plutokratenpresse. So läßt sich die „Daily Mail" aus New York berichten:

„Irgend etwas Unheilvolles geht mit New York vor. Überall in der Stadt sind Tafeln mit der Aufschrift „zu vermieten" zu sehen. Manche der Wolkenkratzer, so z. B. das berühmte Empire State Building, stehen zum Teil leer. Die Arbeitslosenzahl hat rund 250 000 erreicht. Tausende von Werkzeugmaschinen stehen außer Betrieb. New York wird eine ‚Geisterstadt' genannt. Parallel mit dieser wirtschaftlichen Depression tritt eine ausgesprochene Kriminalitätswelle auf, die bereits gewaltige Proportionen annimmt. Kriminalität dürfte für New York nichts Neues sein, aber wenn harmlose Passanten vor Mitternacht mitten in dem Herzen von ‚Muggers' angefallen werden, und ein Spaziergang im Central-Park — besonders für Frauen — zu einem gefährlichen Abenteuer wird, so ist wirklich irgend etwas nicht mehr in Ordnung."

Während man New York euphemistisch eine „Geisterstadt" nennt, ist offensichtlich in Quebec, wo sich die größten „Geister" der Plutokratien versammelt haben, von Geist keine Spur. Im Gegenteil: „Die sogenannten ‚Quebecgespräche' scheinen nach einer Meldung des ‚Daily Herald' alles andere als Gespräche, sondern eher Monologe zu sein, zumindest gilt das für ‚Unterhaltungen' Churchills mit Roosevelt. Gegen 9 Uhr abends, schreibt das Labour-Organ, kämen beide in einem großen Raum zusammen, in dem es einen gewaltigen Kamin, flankiert von zwei Sesseln und einem Sofa, gäbe. Roosevelt setze sich in den Sessel und Churchill auf das Sofa. Dann beginne Churchill 4—5 Stunden in einem Stück auf Roosevelt einzureden, ohne daß dieser sich zu Worte melde. Dabei bleibe es dann auch für den Abend. Am folgenden Morgen käme Roosevelt an die Reihe. Nach den allmorgendlichen Besprechungen mit seiner Begleitung erscheine Churchill bei ihm. Jetzt rede Roosevelt wie ein Wasserfall auf Churchill ein, der, an seiner Zigarre kauend, nachdenklich zuhöre. Den Mund tue Churchill aber nicht auf, zumal es zu seinen Lebensgewohnheiten gehöre, nichts, oder nur das allernotwendigste bei Tageslicht zu sprechen. Redselig werde Churchill erst, wenn man das Licht anzünde. Die Mittagsstunden würden von einem Waffenstillstand zwischen beiden beherrscht. Nach dem Mittagessen erhole sich Roosevelt zunächst von den Anstrengungen des Morgens, und Churchill bereite sich auf die Nachtsitzung vor. Gegen 9 Uhr abends beginnt dann der Monologturnus wieder aufs neue."

Churchill bereitet sich auf die Nachtsitzung vor? Das heißt: er tankt Whisky, und dann geht es weiter wie in dem schönen Liede: „Die Seele schwingt sich wohl in die Höh', juchhe, jedoch der Leib bleibt auf dem Kanapee!" Übrigens hat der „Daily Herald" in edler Bescheidenheit untertrieben: nicht nur was Churchill sagt, sondern auch was er denkt und tut scheut das Licht des Tages. Die monologische Form der Unterhaltung dürfte sich übrigens daraus erklären, daß beide Geistesriesen brav auswendig lernen mußten, was ihnen die jüdischen Auftraggeber vorgeschrieben haben. Jeder Einwurf und jede Unterbrechung brächte sie aus dem Konzept.

Aber das werden wir ihnen sowieso verderben, und Quebec bleibt verlorene Liebesmüh.

– iev. o

PFÄLZER DORF

Mit Duft von Akazien, Holder, Jasmin
und Heu das Dorf uns empfing,
und voller Bienenmelodien
die Fülle der Blüten hing.

Und auch die Reben blühten schon,
und Ginster glühte an Feldern,
fern leuchteten hell in dunklem Ton
Kastanien aus Föhrenwäldern.

Das Weindorf schlängelt imTal sich entlang
am Berg, der schon abendlich schattet.
Da hocken am Haus auf dem Treppenhang
die Winzer, vom Tage ermattet.

Ein Pfeifchen, ein Schwätzchen, ein Lied ist genug
Erholung, ein Mägdlein träumt
vom Fels mit dem Falter- und Falkenflug,
wo sie mit dem Liebsten gesäumt.

Heinrich Noeren

DER HAI IM BRITISCHEN SCHWIMMBASSIN

AM RANDE DES ALLTAGS

Gottfried Keller war, wie man aus vielen Anekdoten weiß, ein Freund des edlen Rebensaftes, und es kam nicht selten vor, daß ihm — nach langer und feuchter Sitzung in der „Öpfelchammer" — die „Straße recht wunderlich" aussah. Als ihm wieder einmal „rechter Hand, linker Hand alles vertauscht" erschien, fragte er einen des Weges kommenden Bäckerjungen: „Sag mir, mein Sohn, wo wohne ich eigentlich?" Der Junge riß Mund und Nase auf und antwortete: „Aber Sie sind doch der Herr Staatsschreiber Keller, Sie wissen doch — —".

„Dummer Chaib", unterbrach der Dichter ihn unwirsch, „ich habe nicht gefragt, wer ich bin, sondern wo ich wohne!" — Wie das der liebe Alkohol häufig verschuldet — Gottfried Keller holte sich am Stammtisch die Gicht. Als sie ihn einmal besonders übel plagte, hieß er den Arzt kommen und erkundigte sich, ob er eine besondere Diät beim Essen einhalten müsse. „Mit dem Essen wärs schon recht", meinte der Medizinmann, „aber das Flüssige sollten Sie meiden Herr Staatsschreiber, das Flüssige!" „Siehst Du, Regele", sagte da Keller ärgerlich zu seiner Schwester, die ihm den Haushalt führte, „ich habe Dir schon immer gepredigt: 's ist nix mit Deinen vielen Suppen!"

* *

Friedrich Haase, der berühmte Gastspieler, hatte eine Schwäche: er war ungemein eitel und vor allem stolz darauf, mehr Orden und Ehrenzeichen zu besitzen als irgendeiner seiner Kollegen. Deshalb gastierte er auch besonders gern an kleinen Hof-Theatern, wo es in der Regel zur Vermeidung größerer Geldausgaben irgendeinen Hausorden als Honorar gab.

In Rudolstadt aber überreichte ihm der Fürst — in der Meinung, Haase besitze ohnehin Orden in Hülle und Fülle — nach Schluß der Vorstellung einen kostbaren Schmuck. Haase war enttäuscht, und die lieben Kollegen amüsierten sich: „Eine Dekoration wollte er haben, und ein Versatzstück hat er bekommen!"

rs-rs.

Rechtssinn

In den chilenischen Anden gibt es einen Richter, dessen Rechtssinn so stark ausgeprägt ist, daß er sich wegen Trunkenheit und öffentlichen Ärgernisses selbst anklagte und verurteilte. Er hatte nämlich die Nacht vor der Sitzung sinnlos betrunken im Rinnstein verbracht.

Es ist anzunehmen, daß sein Rechtssinn nun auch noch so weit ging, daß er, um für seinen wichtigen Dienst nicht auszufallen, die Strafe nicht zahlte, sondern durch einen andern absitzen ließ.

v. b.

Zäh ...

Ein Widder von 19 Jahren wurde aus dem Pariser „Jardin des Plantes" entwendet und schwarzgeschlachtet.

Die Täter müssen wahrhaft „hartgesottene" Sünder sein ...

v. b.

Die Kirschen in Vaters Garten

In Mestre bei Venedig hatte der Vater eines sehr hübschen jungen Mädchens zum Schutz gegen Kirschendiebe eine Fuchsfalle aufgestellt. In ihr fing sich aber eines Abends der Liebhaber der Tochter des Hauses, der auf sein Hilfegeschrei dann auch noch von dem Vater eine Tracht Prügel bezog, weil letzterer glaubte, einen Kirschendieb gefaßt zu haben.

Der arme Liebhaber wird wohl merken, daß mit diesem Vater schlecht Kirschen zu essen ist!

v. b.

Seelenharmonie

Ein Schnelligkeitsrekord —

Ein klassisches Beispiel dafür, wie die Engländer Musik zu schätzen wissen, brachte vor längerer Zeit die „Times" in einem Bericht über das Konzert des Herrn Sapellnikoff in der Aeolian Hall. Es heißt da wörtlich: „Liszts Sonate war eine erstaunliche Leistung. Sie wurde in 27½ Minuten gespielt — 5 % schneller, als Herr Sapellnikoff sie das letztemal spielte, wahrscheinlich 10 % schneller oder noch mehr, als andere Leute sie spielen." Es folgt dann noch eine Betrachtung darüber, wie nötig solche „Wirbelstürme" für manche Musikstücke sind. Vielleicht hat inzwischen ein „geistreicher" Engländer einen Musiko-Speedometer zur Erleichterung der Beurteilung musikalischer Leistungen durch englische Kritiker erfunden.

„Ich verstehe kein Wort!"

Wächter und Bürgermeister

In einer Stadt ein Wächter war,
Wo? hab ich nicht gefunden,
Der blies da schon so manches Jahr
Des Nachts, und rief die Stunden;

Und zwar war dies sein Methodus:
Er tat das Horn aufs Maul und blus,
Und denn pflegt er zu sagen:
Das Klock hat zehn geschlagen.

Einmal nun, eh er sichs versah,
War Wipp, der Rathausdiener da:
Gleich Marsch zum Bürgermeister!

„Was ruft er denn so falsch und dumm?
Der Klock heißts, Bärenhäuter!
Denn Klock ist genris masculum!
So ruf er also weiter!"

„Ihr Excellenz und Hochgeborn
Habt in der Stadt zu schalten
Sonst hätt ich wohl ein Wort verlorn:
Der Klock reimt nicht zu meinem Horn,
Drum will das Klock ich halten!"

„Er will nach einer solchen Tat
Noch wider den hochweisen Rat
Ein Wort und Obstat wagen?
Im Namen unsrer guten Stadt:
Will er bald der Klock sagen?
Das genus hat er uns verhunzt.
All unsre Ehr zerreißt er!
Meint er, man trägt das Schwert umsunst?
Ich schätze Wissenschaft und Kunst!
Und bringst mich da in solche Brunst — — —"

„Der Klock, Herr Bürgermeister!"

Matthias Claudius (1740 bis 1815)

Briefkasten

Freiburg über Stade. O. W. Das „Stader Tageblatt“ gibt in einem „Merkblatt für Badende“ (Nr. 158 vom 9. Juli 1943) folgenden Rat: „Gehe nicht erhitzt ins Wasser (z. B. nach schnellem Lauf oder langem Sonnabend), sondern gönne dir Zeit, den Körper vorher abzukühlen (Dusche, Luftbad).“
Mit den „langen Sonnabenden“ sind natürlich die des Hochsommers gemeint. Weshalb sie aber stärker erhitzen sollen als die anderen Wochentage und die Sonntage derselben Zeit, das ist uns nicht recht klar.

Feldpost. Hauptmann H. In einem Sonderbericht „Frankreich drei Jahre danach“ der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, Reichsausgabe vom 30. Juni 1943 haben Sie in folgendem Satz die letzten elf Worte angestrichen: „Vor den Cafés auf den Boulevards sitzen nach wie vor die Menschen zu jeder Tageszeit, aber sie schlürfen nur noch selten den geliebten Apéritif, sondern trinken einen Fruchtsaft oder eine Flasche Vichy, jenes Mineralwasser, das am Sitz des Marschalls Pétain sprudelt.“
Was haben Sie sich dabei gedacht?

Radom. G. G. In Nr. 167 des „Hamburger Fremdenblattes“ vom 19. Juni 1943 haben Sie eine Anzeige gefunden, laut derer Bauernhaus, Spargelplantage, gr. Gemüsegarten geg. Stellung einer Wohbüttel zu tauschen ist.
Was eine Wohbüttel sei, fragen Sie. Leider können wir Ihnen das auch nicht sagen. Der bekannte Althamburger Bürger Herr Hummel, bei dem wir dieserhalb anfragten, antwortete uns unverständlicherweise mit „Mors“. Was der Tod mit der Angelegenheit zu tun hat, ist uns nicht klar. Wir sind ratlos.

Frankfurt a. M. Über das neu zu schaffende Ministerium für Südamerika in den Vereinigten Staaten wird in der „Frankfurter Zeitung“ Nr. 346/47 u. a. gesagt: „Man nimmt jedenfalls an, daß im Ministerium für Südamerika in den Vereinigten Staaten erst nach eingehender Konsultierung der südamerikanischen Republiken geschaffen werden dürfte.“
Danach wird in diesem neu zu schaffenden Ministerium überhaupt nichts geschafft; es handelt sich offenbar um eine recht unnötige Schöpfung Roosevelt'schen Größenwahns.

Holzmaden. Dr. E. Die „Pariser Zeitung“ Nr. 198 sagt über die „Terrorbomben auf Rom“ u. a.: „Wenn nun trotz der selbstverständlichen Bereitschaft Roms und der Römer, auch ihrerseits alle Laster des Krieges mitzutragen, ein besonderes Wort über diesen Bombenangriff gesagt wird, so deshalb, weil Rom eben keine beliebige Stadt wie tausend andere ist, sondern ein religiöses Zentrum und auch die einzige Stadt der Welt, die dem Auge in lückenloser Folge die steinernen Denkmäler von dreitausend Jahren abendländischer Geschichte darbietet. So gehört Rom nicht nur den Italienern, sondern der ganzen Welt.“
Na, na: gegen das britische Laster der Bombenangriffe haben die Römer immer energisch protestiert.

WENDELIN DUDELSACK HAT EINEN UNFALL

Dudelsack im Mantelschwung
amtlicher Verdunkelung
radelt schnell und schneller.
Doch so klangvoll er auch läute,
auf daß Wohllaut sich verbreite,
dadurch wird's nicht heller.

So geschieht's, daß ihm ein Baum
streitig macht den Straßenraum.
Bruch, da liegt er bäuchlings.
Nicht nur, daß sich tief im Grase
einwühlt seine Griechennase,
etwas platzt ihm meuchlings. —

Doch als sachlich er erwog,
wie das Faktum sich vollzog,
scheint's ihm fast ergötzlich:
Nichts als F a l l o b s t liegt im Kreise.
Mußte hier nicht auch der Weise
fallen ganz naturgesetzlich?

Kurt Arnold Findeisen

Olmütz. W. H. Sie schicken uns einen Ausschnitt, den Sie angeblich der „Mährischen Landeszeitung“ entnommen haben, deren Nummer und Datum Sie uns freilich nicht mitteilen. Es heißt da: „Selbstmordversuch. In Lubna bei Kremsier versuchte ein 11jähriger junger Mann seinem Leben dadurch ein Ende zu machen, daß er versuchte, sich aufzuhängen. Zu diesem Zwecke ging er in den Garten seines Wohnhauses, suchte sich einen Baum aus und hängte sich daran auf. Zum Glücke erblickten den Lebensmüden die Hausleute, als dieser noch atmete. Sie schnitten den Selbstmordkandidaten ab und brachten ihn ins Kremsierer Krankenhaus. Er befindet sich außer aller Gefahr, will jedoch den Grund zu seiner Tat nicht angeben.“
Sie bemerken mit Recht, es sei nicht verwunderlich, daß jemand, der mit 11 Jahren schon „ein junger Mann“ ist und „sein Wohnhaus“ hat, einen Grund für einen Selbstmordversuch nicht angeben könne. Aber könnte es nicht so sein, daß das Leben ohne Reiz für ihn war, weil er alles Erreichbare schon erreicht hatte? Selbstmord aus Blasiertheit?

Wien. Im „Neuen Tagblatt“ Nr. 128 finden wir das Heiratsgesuch eines Polizisten, der sich als „Lustig“ bezeichnet.
Warum soll ein Polizist nicht auch lustig sein? Zumal in Wien!

Karlsruhe. Die „Badische Presse“ Nr. 174 schreibt über Portugal u. a.: „‚Neutralität ist weder bequem noch billig‘, erklärte Salazar. Die Wahrheit dieses Wortes wird allen Portugiesen täglich mehr bewußt. Bequem ist es bestimmt nicht, weder für die Regierung noch für das Volk, einen Zustrom von Ausländern dulden zu müssen, deren Lebensäußerungen sich nicht immer ganz glücklich dem Rahmen des allgemeinen Lebens einpassen. Billig sind weder die Oper, die Portugal durch die Erhaltung seiner starken Neutralitätsarmee bringen muß, noch können auch die finanziellen Zuschüsse als billig bezeichnet werden, die das Land bei der Bezahlung der erheblich verteuerten lebenswichtigen Einfuhrwaren leisten muß. Neutralität fordert Opfer, das wissen alle Portugiesen.“
Den meist jüdischen Emigranten noch eigene Opernaufführungen vorzusetzen, erscheint allerdings als die Höhe der Verwöhnung.

DAS LETZTE WORT

Die Schwärme alliierter Politiker und Journalisten, die in letzter Zeit über Quebec herfielen, schreibt „Daily Telegraph“, hätten die Versorgungslage der Stadt gründlich gestört. Viele Dinge des täglichen Lebens könne man überhaupt nicht mehr kaufen, während die Vorratskammern und Weinkeller der Hotels bald leer seien. Auch plünderten die fremden Besucher die Kleiderlager der großen Warenhäuser. An diesem Totalausverkauf Quebecs beteilige sich auch Frau Churchill, die man oft in den Geschäftshäusern einkaufen sähe.

Daß die Schnapsbestände einer Stadt bedenklich gelichtet werden, wenn Englands größter Whiskykonsument W. C. dort aufkreuzt, kann man sich ohne weiteres vorstellen. Dafür spricht ja auch die Tatsache, daß es anscheinend Churchills Durst war, der die Prognose eines britischen Sachverständigen Lügen gestraft hat, Großbritanniens Whiskyvorräte würden für die ganze Dauer des Krieges ausreichen.

Auch daß Englands Journalisten „stark im Nehmen“ sind, kann keinen Menschen überraschen. Weiß man doch, daß Wikham Steed sogar von Benesch bestochen werden konnte, von dem sonst kein Hund mehr ein Stück Brot nahm. Sogar die Hamsterkäufe der Politiker kann man bei einigem guten Willen allenfalls noch verstehen: die Burschen wiegen sich in Illusionen darüber, daß man sie, wenn sie nur prima „in Schale“ seien, in Kanada eventuell doch für gentlemen halten könnte, was zu Hause nicht einmal den Dorftrotteln einfiele.

Wer möchte sich aber unterstehen, Frau Churchill zu tadeln? — Sie kann eben die Seelenverwandtschaft mit ihrem Ehemann nicht verleugnen. Beide haben sie eine ausgesprochene Vorliebe für Ausverkäufe: W. C. betreibt den Ausverkauf des Empire, seine Frau beteiligt sich am Ausverkauf von Quebec. Er und sie hoffen, dabei einen „guten Schnitt“ zu machen. Aber sie werden sich täuschen. Sie, weil „Gelegenheitskäufe“ nie etwas wert sind; er, weil er am Ende selbst mit in die Konkursmasse kommt.

Heidelberg. In der „Badischen Presse“ Nr. 170 heißt es in dem Roman „Monika im unheimlichen Haus“ u. a.: „Ich habe mich entschlossen, nach einer schicklichen Pause, möglichst im Beisein von Fräulein Hellmer, die Wahrheit zu erzählen!“ schloß Rickard. „Wenn sich Ihre Aussagen, die ich nachprüfen lassen werde, als richtig erweisen, haben Sie in reiner Notwehr gehandelt und keinerlei Weiterungen zu befürchten“, meinte der Oberst. „Das habe ich mir gedacht“, antwortete Rickard schlicht, machte eine kleine Wohnung, nahm sein Tablett wieder auf und verließ würdevoll das Zimmer.“
Schade, daß der Dichter nicht wenigstens andeutet, wie man es anstellt, eine kleine Wohnung zu machen.

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

A 2. G. 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

STALINS SCHLEIFSTEIN

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 38 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 19. SEPTEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

DIE SOMMEROFFENSIVE

GENERAL HUNGER TREIBT

Der Bocksfuß

Genosse Stalin hat kirchliche Würdenträger der Sowjetunion empfangen und seine Bereitschaft geäußert, die „Heilige Synode" wieder einzurichten.

Was war die Welt doch früher einfach und klar! Der Engel war ein Engel, und der Teufel war Beelzebub. Zwar wußten wir, daß Luzifer seine Laufbahn auch als Engel begonnen hatte und dann erst gefallen war. Nach diesem Fall aber blieb kein Zweifel an seinem Charakter mehr übrig.

In unseren Sagen und Märchen, in unseren Geschichten der Kinderzeit, da war die Sache ganz klar und einfach: gewiß gab es da ehrbare Männer und schöne — ach so schöne! — Frauen, denen man auf den ersten Blick gar nicht ansehen konnte, daß sie alles andere waren als ehrbar und schön. Aber diese unsere Geschichten waren so beruhigend, weil es in ihnen doch immer noch ein Merkmal gab, an welchem man den Teufel in jeder seiner vielen Gestalten zu erkennen vermochte. Der seriöse Herr hielt vielleicht seinen Zylinder auf dem Kopf, um seine Hörner zu verbergen, und man brauchte den hohen Hut nur anzustoßen, um vollständig im Bilde zu sein. Oder er hatte einen Bocksfuß oder konnte den Teufelsschwanz nicht ganz verbergen. Und selbst in der Gestalt der schönen Frau vermochte der Teufel eine wirklich feine Nase über seinen Schwefelgeruch nicht hinwegzutäuschen. Wenn er nicht so primitiv war, auch in der weiblichen Frisur noch seine Hahnenfeder unterzubringen.

In den Geschichten unserer Kindheit, deren Wurzeln zweifellos im Mittelalter stecken, gab es ein Radikalmittel gegen den Teufel in jeder Tarnung. Das war — je nachdem — ein Tropfen Weihwasser, ein christliches Symbol, ein Gebet oder ein reines Herz. Wir alle waren sicher, daß bei der Anwendung eines dieser Mittel jeder, auch der hartnäckigste Teufel unter Verzicht auf seine Maskerade einfach verschwand. Und er ließ einen moralischen Sieger zurück.

Seit der liebe Gott die Engländer erfand, ist es aus mit dieser Klarheit in allen höllischen Gefahren. Seit auf jener Insel ein Volk heranreifte, das aus dem Gelingen einer Schandtat die Folgerung zog, daß der liebe Gott die Schandtat gutgeheißen hätte, war es aus mit jenem sicheren Kompaß in allen Seelennöten. — — Und es gab manch einen in manchem Volk, der nach einigen Jahrhunderten britischer Praxis in der Welt zu der Ansicht kam, daß der von Gott verstoßene Engel, der zum Teufel wurde, über seinen Herrn und Meister gesiegt habe. Wieder andere meinten, daß auch dies nur eine weitere Wirkung des Fluches sei, den die Juden durch ihren Kampf gegen Gott auf sich luden, ein Fluch, der sich nicht nur von Generation zu Generation vererbte, sondern auch auf Wahlerben übertrug. Diese meinten, daß das von den Engländern übernommene jüdische Erbteil sich genau so rächen werde, wie es sich an dem Volk rächte, das vor ihnen auserwählt zu sein glaubte.

Nun sehen wir bereits die dritte Generation dieses Fluches. Es sind die Bolschewisten.

Sie haben hunderte von Kirchen zerstört und tausende geschändet. Sie haben hunderttausende von Priestern gequält und ermordet. Sie verkündeten, daß Religion Opium sei für das Volk. Sie wetterten nicht gegen eine ihnen vielleicht unbequeme Organisation des Glaubens, sondern sie kämpften verbissen gegen den Glauben auch in der letzten Konsequenz, sie kämpften gegen den Geist, der die Materie erträglich macht. Religionsverächter waren Waisenknaben gegen diese Gottesleugner.

Für sie betete der Erzbischof von Canterbury. Für sie wurden Bitten in den anglikanischen Kirchen ausgesprochen — und man weiß nicht, ob sie zum Himmel oder zur Hölle geschickt wurden. Die anglikanischen Bischöfe können sich schmeicheln, daß Luzifer ihre Bitte erhört hat. Der blutige Stalin, der den Mord von Millionen — buchstäblich von Millionen — auf dem Gewissen hat, läßt eine heilige Synode zusammenrufen. Englische Zeitungen sehen schon in dem „Marschall Stalin" den Heiligen von morgen, den Papst der orthodoxen Kirche.

Diese Blasphemie übertrifft alles, was uns auf diesem Gebiete bisher Juden oder Engländer zeigten. Hier überschlägt sich die Tarnung so, daß der Bocksfuß des Teufels nicht mehr zu verbergen ist. Die Welt weiß, was sie von diesem unheiligen Heiligen zu halten hat — und es ist kaum anzunehmen, daß der liebe Gott der einzige sein sollte, der es nicht wüßte.

Hanton

Ins fünfte Jahr

Sie hatten sich das sehr einfach gedacht
und auf Vorschuß Lorbeer genommen,
doch die Rechnung ohne den Wirt gemacht –
und alles ist anders gekommen.

Von Kreta stehn bis zum nordischen Meer
des Führers graue Kolonnen.
Und prahlt man „da drüben" auch noch so sehr –
damit ist noch längst nichts gewonnen.

Sie haben gelogen und haben gehetzt,
bis die Welt ein einziges Glutmeer.
Nun morden sie Kinder und hoffen jetzt,
daß gebrochen nun unser Mut wär.

Doch die Herzen und Hände, sie bleiben fest,
in wacher, steter Bereitschaft.
Der Glaube an Deutschland steht felsenfest,
und das Wissen, daß für uns die Zeit schafft.

Verbissen tut das Volk seine Pflicht
und durchschreitet stolz – ohne Worte,
erhobenen Hauptes voll Zuversicht
des fünften Kriegsjahres Pforte.

S.

KULTURELLE WERTE IN DEN USA

„Da heißt es, wir hätten kulturelle Werte vernichtet, Bobby, hast du irgendwo ein Bankhaus getroffen?“

GUSTAV FREYTAG

„Dein Volk und dein Geschlecht haben dir vieles gegeben, sie verlangen dafür ebensoviel von dir. Sie haben dir den Leib behütet, den Geist geformt, sie fordern auch deinen Leib und Geist für sich."

EINEM KAMERADEN

Von
Erich-Armin Zacharias

Du gingst.
Es blieb im Licht
verklärt und kühl
dein Angesicht.

Du gingst.
Es blieb als Saat
im neuen Tag
des Mannes Tat.

Du gingst.
Es blieb ein Lied
aus deinem Mund,
ein Sommerlied.

Du gingst.
Das Schicksal schrieb
mit großer Hand!
Dein Lachen blieb!

CHRONIK

Der Sonderausschuß zur Nachprüfung der Staatsausgaben in London hat einen Bericht veröffentlicht, in dem an den britischen Militärbehörden scharfe Kritik geübt wird. Die motorisierten Truppenverbände beschränkten sich bei ihren Übungen nicht nur auf das Manövergelände. Sie ruinierten Mauern und Zäune und fügten dem Lande große Ernteschäden zu. Bis zum 30. Juni beliefen sich die von den Geschädigten an die Militärbehörden gerichteten Ersatzansprüche auf 3 Mill. Pfd. Sterling. Durch Unvorsichtigkeit der Fahrer von Militärfahrzeugen wurden im Monat 6000 bis 6500 Verkehrsunfälle verursacht. Insgesamt seien bisher unvorsichtigen Militärpersonen 324 000 Verkehrsunfälle in England zur Last gelegt worden.

Da hat der „Sonderausschuß" die Taktik der britischen Armee gründlich mißverstanden. Sie wollte durch die Tat beweisen, daß sie nicht nur übervorsichtige Militärpersonen besitzt, die lieber andere Völker kämpfen lassen. Außerdem soll der Bevölkerung Mut gemacht werden. Sie soll sich persönlich davon überzeugen können, wie fürchterlich die Armee ist — sogar, wenn sie weit vom Schuß ist. — — Wir freilich sagen: „Sie ist es nur dann!"

•

Mit Gott für Roosevelt und Kaugummi!

So lautet der Text auf den Plakaten, die der Kaugummifabrikant Wrighley hat drucken lassen, nachdem er seine Kaugummifabriken wieder eröffnen darf. Die USA-Regierung hatte die Betriebe Wrighleys zunächst als nicht kriegswichtig stillgelegt. Daraufhin hat sich Wrighley als reicher Mann eine Armee von Ärzten und medizinischen Sachverständigen geholt, die die gesundheitsfördernden und nervenberuhigenden Wirkungen des Kaugummis versicherten. Schließlich erreichte Wrighley die Anerkennung des Erzeugungsministers, daß seine Kaugummifabrik kriegswichtig sei. Nun hat Wrighley als geschäftstüchtiger Mann Reklameplakate mit der obigen Aufschrift drucken lassen, und er plant weiterhin eine Broschüre über die zauberhaften Wirkungen des Kaugummis. Es wird hier u. a. heißen: „Kaugummi schützt vor Schlaflosigkeit. Kaugummi stählt die Nerven. Kaugummi erhöht die Abschußziffern. Mit Gott für Roosevelt und Kaugummi!"

Die Sympathie der USA.-Regierung für das Erzeugnis des Herrn Wrighley ist ganz verständlich: Kaugummi ist dehnbar wie ein Versprechen Roosevelts, zwecklos wie eine Lüge des Herrn Knox, klebrig wie die amerikanischen Weltbeglückungsphrasen — und wenn den Yankees allmählich der Krieg sauer aufstößt, kann die Regierung behaupten, der Kaugummi sei daran schuld.

•

Der jüdische Regierungskommissar der USA, Lehman, Leiter des nordamerikanischen Amtes für Lebensmittellieferungen, erklärte kürzlich, die Summen, die man jetzt ausgeben müsse, um den Verbündeten mit Lebensmittellieferungen zu helfen, seien gering im Vergleich zu dem, was diese Staaten zu zahlen haben werden, wenn sie erst einmal ihre Kaufkraft wiedererlangt haben.

Mit anderen Worten: an den Schulden werden sie länger zu kauen haben, als an den Lebensmitteln.

•

Nach Berichten aus USA nehmen dort die Schwarzhandelsorganisationen riesige Ausmaße an. Wie in der Zeit der Prohibition der Alkohol, so werden jetzt Fleisch, Zucker und Kaffee verschoben. Insbesondere das Fleisch ist zu einem beliebten Schieberartikel geworden. In Washington selbst verschwinden etwa zwei Drittel des Fleisches, das nach der Stadt geliefert wird, in den Gefrierkellern der Fleischschieber. In New York bringt der Schwarzhandel mit Fleisch den „Meat-Leggers" einen Gewinn von 2,5 Millionen Dollars wöchentlich ein. Die Behörden sind den Gangstern gegenüber machtlos. Zudem werden die Lokalbehörden meist bestochen, und auch die Parteikassen erhalten reiche Beiträge aus diesen Schieberkreisen.

Mit anderen Worten: Nichts Neues aus Amerika!

•

Das Erscheinen einer Kommission von fünf nordamerikanischen Senatoren auf den englischen Flugplätzen hat in England großes Mißbehagen ausgelöst. Aufgabe der Kommission ist es, dem amerikanischen Kongreß darüber Bericht zu erstatten, wie das Leih- und Pachtmaterial, das die USA nach Europa schicken, verwandt wird. Die Kommission ist nach England gekommen, ohne von der englischen Regierung eingeladen zu sein. Die Kommentare, die die englische Presse an ihr Erscheinen knüpft, sind nicht besonders höflich. So werden die USA-Senatoren von der englischen Wochenzeitschrift „News Review" mit dem ehrenvollen Beinamen „Oberschnüffel-Kriegstouristen" ausgezeichnet.

Worüber wundern sich eigentlich die Tommies? Daß der Gerichtsvollzieher auf die Einladung des Schuldners warten soll, ist eigentlich ein bißchen viel verlangt. Und daß in einem Lande, dessen Zustände zum Himmel stinken, geschnüffelt wird, ist auch ganz natürlich. -ue-

DIE NEUERER

Verdis Grabkapelle bombardierten
„Weltbeglücker" — lächelnd höchst apart —,
Menschen, die sich niemals offen zierten,
sich zu nennen „höhrer Wesensart".

Auf das Grab des großen Komponisten
— so, als wär' er ihnen fremd und feind —
krachten Bomben der Kultur-Sadisten,
die um Fortschritt der Kultur geweint.

Und dies Weinen läßt den Groll verschwinden.
Eine edle Note eignet ihrem Ziel.
Angelsächsisches Musikempfinden
paarte sich mit negerhaftem „Taktgefühl".

Willi Paetsch

Kein Wunder

Der „Daily Herald" kritisiert scharf die amerikanisch - britische Militärverwaltung als ein rein plutokratisches Unternehmen.

Ist ja kein Wunder, da ja an der Spitze der Teilhaber einer Londoner Bank steht. a. st.

Merkwürdige Verkennung

Die Londoner Zeitschrift „Statist" wirkt wie ein weißer Rabe mit ihrer Feststellung, es sei ein Symptom hochgradiger Verrücktheit, sich schon jetzt auf Anregung Roosevelts in Plänen für eine Ordnung Europas nach dem Kriege und ähnlichen Phantasien zu tummeln, als ob England und seine Bundesgenossen den Krieg bereits gewonnen hätten.

„Statist" hatte also Roosevelt bisher immer noch für normal gehalten. k. v.

GEFAHREN DER ZWIESPÄLTIGKEIT

„. . . reicht mir mal die Doppelflinte!“

ELEANOR MACHT VO

Von Quebec durch die Südsee nach Au

„Churchill fand ich in Quebec erstaunlich verjüngt. Ich habe beim Swing noch nie einen solchen Schwung bei ihm erlebt."

„Den australischen Känguruhs habe ich beigebracht, wie man große Sprünge macht."

„I

„D

HT VON SICH REDEN

die Süds[e] nach Australien und zurück

bt."

„Ich war die erste weiße Frau, die viele auf den Pazifik-Inseln stationierte Amerikaner seit zehn Monaten zu sehen bekamen."

JOHNSON

„Das Herz des alten Kopfjägers Cani-Bali und die Unterstützung seincs Stammes im Kampf für die Zivilisation gewann ich, als ich in vorbildlicher Weise sein Kawa kaute."

Porträt des Kladderadatsch

HILDE KOERBER

Wir haben es hier schon zu oft betont, als daß wir es noch einmal ausdrücklich verkünden und begründen müssen: unsere Bildnisgalerie von Filmschauspielern beschränkt sich keineswegs auf die Komiker und Humoristen. In ihr hat vielmehr Jede und Jeder Platz, dem wir — als Betrachter von Bühne und tönender Leinewand — besondere, nachhaltige Erlebnisse verdanken.

Daß dazu ohne Zweifel Hilde Koerber gehört, bedarf keines Wortes. Sie gehört zu den am stärksten ausgeprägten Individualitäten des deutschen Films, und das hat sie vor dem Abgleiten ins lediglich Typenhafte bewahrt.

Die Rollen, die Hilde Koerber — nicht spielt, sondern vorsetzt — sind alles andere als heiter oder gar komisch. Sie entrollen meist Bilder von der Nachtseite des Lebens. Früher hätten fingerfertige Macher und Effekthascher daraus agitatorische, sozialkritische Tendenzdarstellungen gemacht. Hilde Koerber konnte seit jeher auf solche Mätzchen verzichten. Sie gibt immer das rein Menschliche, und sie wirkt immer durch die pathoslose Echtheit dessen, was sie spricht und tut.

Sei es nun, daß sie aus der Gestalt eines freudlosen „Freuden"-Mädchens ein erschütterndes Charakterporträt macht, sei es, daß sie — wie in dem großartigen Robert-Koch-Film — die in den Aberglauben verirrte Herzensstärke einer primitiven Frau vom Lande unnachahmlich Gestalt und Wirklichkeit werden läßt, immer vermag sie, an unser Innerstes zu rühren. Woran liegt das wohl? Der Zarah-Leander-Film „Damals", in dem Hilde Koerber eine besonders eindrucksvolle Szene im Wartezimmer eines Krankenhauses spielt, verrät es ganz deutlich: es ist das Mütterliche, das allen Gestaltungen dieser Darstellerin ihre große Überzeugungskraft gibt. Diese kleine, zarte Frau vermag das große Lieben- und Leidenkönnen aller Mütter zu empfinden und auszudrücken. Und weil sie aus Menschlichstem schöpft, rührt sie in uns das Menschlichste an. Und das ist wohl das Höchste, was schauspielerische Kunst überhaupt zu bewirken vermag.

R. S.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Einer, dessen Name deutlich verrät, daß sein Träger zu den Ureinwohnern von „Gottes eigenem Land" gehört, der „Stockamerikaner" Karl Schriftgiesser also, hat ein Buch verfertigt, das unter dem Titel „The amazing Roosevelt-Family 1613—1943" eine angebliche Familiengeschichte des Kriegsverbrechers Nr. 1, in Wahrheit aber das enthält, was man in dem jüdischen Mamme-Loschen des Herrn Schriftgiesser Schmonzes oder Petites nennt.

Da kein Hund im Jahre 1613 von der Existenz der Roosevelts Notiz genommen hat und da das Gedächtnis in dieser Familie sehr gering entwickelt ist, weiß man von den Anfängen der Präsidentensippschaft so gut wie gar nichts.

Die Phantasie des Schriftstellers Schriftgiesser kann sich also ganz hemmungslos austoben. Das tut sie denn auch. Sie versetzt die Ahnen des Weißhäuslers kurzerhand unter die Fahrgäste der „Mayflower", des ersten europäischen Auswandererschiffes, das Amerika erreichte. Das hätte Herr Schriftgiesser nun eigentlich nicht tun sollen, denn seine Beschreibung der „bewunderungswürdigen", „erstaunlichen" Vorfahren des Herrn Präsidenten legt doch dem Leser die Frage nahe, ob es nicht recht bezeichnend sei, daß der Nachkomme eines Mayflower-„Aristokraten" ein ganz gewöhnlicher Schieber und Gauner ist. Denn über den leider lebenden Franklin Delano Roosevelt kann man nicht so hemmungslos fabulieren wie über sagenhafte Ahnen aus dem Jahre 1613. Wenn Herr Schriftgiesser versuchen wollte, ihn mit einem feierlichen Faltenwurf aus Hirngespinst und Lügengewebe zu drapieren, müßte er selbst bald am Hungertuch nagen, denn die Kenner würden sagen: „Nebbich! Ich hab den Rosenfeld noch gekannt, wie er hat gemacht düstere Geschäfter. Ich hab ihm gekannt, wie er hat gemacht seinen großen Rebbach mit der deutschen Inflation. Was der Schriftgiesser da schreibt, is nix gehauen und nix gestochen", und würden das Buch über die erstaunliche Familie Roosevelt ungekauft lassen. Aber auch abgesehen vom Familienvorstand Franklin Delano ist mit der gegenwärtigen Degeneration derer aus dem Stamme Roosevelt wenig zu beginnen, wenn man nicht gerade eine Satire schreiben will. Und das liegt Herrn Schriftgiesser selbstverständlich fern. Er will das Schofar blasen und die Harfe schlagen. Er ist ein Hymniker. Und zu Hymnen bieten weder die Söhne des Herrn Präsidenten Anlaß (deren einer bisher als Heimkrieger den Ruhm errang, das schlechteste Benehmen weit und breit an den Tag zu legen, und deren anderer als Versicherungsfachmann sicherheitshalber gleichfalls jede Berührung mit dem Krieg vermieden hat, wie man ihn an der Front erlebt), noch Eleanor. Gewiß — wenn man sie besingen wollte, dann brauchte man um Superlative nicht verlegen zu sein. Man könnte ihr nachrühmen, daß sie das größte Gebiß im Gesicht habe, daß sie das dümmste Zeug schwätze und schreibe und die geschmackloseste aller häßlichen Frauen sei — aber gerade das wollte ja Herr Schriftgiesser nach Möglichkeit vermeiden. Der „Manchester Guardian" hat da nicht ganz logisch gedacht. Denn das ist ja gerade das Erstaunliche an den Roosevelts, daß sie ohne besondere Leistung auf den Präsidentenstuhl gekommen sind.

Und daß zum Beispiel Franklin Delano eine einflußreiche Rolle spielt, hat außer einigen Naivlingen noch nie ein Mensch behauptet. Alle Welt weiß im Gegenteil, daß dieser Verbrecher nichts weiter ist, als ein Werkzeug und Sprachrohr des internationalen Judentums.

– RY. –

„Manchester Guardian" bildete in der Ausgabe vom 26.6.43 dieses Prunkschwert ab, das der englische König den B lschewisten stiftete. Als Schmuck zeigt es das Wappen des Königs und den Sowjetstern.

Wie sich die Bolschewisten die Verwendung des Ehrenschwertes vorstellen,
das der King den Sowjets stiftete.

AM RANDE DES ALLTAGS

Jeder englische „Lord" – ein Plünderer –

Die englischen Lords, wie sie alle auch heißen mögen, können in Wirklichkeit auf ihren Titel wenig stolz sein. Schon Freiherr von Hallberg-Broich, ein bayerischer Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, hat sich der Mühe unterzogen, den Nimbus dieses so hochgerühmten plutokratischen Titels zu entschleiern, und kam dabei zu folgendem überraschenden Ergebnis.

Das Wort „Lord" stammt aus den Zeiten 827 nach d. Z., als die Dänen in England landeten, um dort zu plündern, was in damaligen Jahren als keine verwerfliche Handlungsweise angesehen wurde. Die Engländer nannten damals einen müßigen Dänen, der sich reich gestohlen hatte, Lurdane oder Lorddane, wie man auch bis in die heutige Zeit im Norden einen müßigen Menschen mit „Lord" bezeichnete. Dieser schimpfliche Spottname wurde in England der Ehrentitel für ebensolche müßigen Menschen, die heute stolz alle Rechte für sich in Anspruch nehmen. In Wirklichkeit brauchen sie sich auf ihren Titel nicht allzuviel einzubilden, höchstens, daß sie auch in diesem Falle die Tradition hochhalten. —

Das kann gefährlich werden

Der westschweizerische Kanton Waadt ist bekannt für seinen guten Wein, und die Waadtländer sind keine Kostverächter. Kürzlich erhielten eine große Anzahl bekannter Persönlichkeiten ein mit dem Amtssiegel verschlossenes Schreiben mit folgendem Inhalt: „Angesichts Ihrer öffentlichen Stellung haben wir es für angebracht gefunden, Sie wegen übermäßiger Trunkenheit untersuchen zu lassen. Wir werden Ihnen die Behandlung vorschreiben, selbst wenn Ihnen das nicht passen sollte." Unterschrift: Einführungs- und Heilstelle für Alkoholiker. Eine große Anzahl politischer Leuchten des Waadtlandes ist jetzt auf der wilden Suche nach dem Übeltäter und fordert die strengste Bestrafung des Spaßvogels.

Gefährlich wird die Sache aber vielleicht, wenn sich der Spaßvogel erbietet, den Wahrheitsbeweis anzutreten. p. b.

Das alte Lied

Bis zum Jahre 1600 v. d. Ztw. besaß Silber in Ägypten höheren Wert als Gold, so daß man Goldsachen versilberte.

Das soll sogar heute noch passieren! h. k.

Die Anfängerin

„Und dann noch eins, meine Liebe: sich niemals zu früh verausgaben . . ."

Unerläßlich

Aus Zwolle (Holland) lesen wir, daß in einer Familie Vierlinge geboren wurden, drei Mädchen und ein Knabe. Der Bericht schließt: „auch die Mutter erfreut sich eines guten Gesundheitszustandes."

Man sollte den Berichterstattern endlich zur bindenden Vorschrift machen, in solchen Fällen auch den Gesundheitszustand des Vaters mitzuerwähnen. v. b.

LEIDENSCHAFT

BURGHARDT

DAS LOCH

Ein Loch, von Standesdünkel trunken,
ist tief im Weltenschmerz versunken,

Es grübelt nach — und bald erkennt's
die Tragik seiner Existenz:

„Wir Löcher — das ist ungerecht! —
sind ein mißachtetes Geschlecht!

Nie wertet man uns absolut,
wie man's mit andern Dingen tut!

Wir selbst stehn außer Acht — es gilt
bloß immer das, was uns umhüllt!

Worin wir sind, will man nur wissen!
Ob wir das länger dulden müssen?

Man nehme uns als Loch schlechthin!
Ich bin ein Loch! Gleichviel worin!"

Und es erklärt, daß es auch frei
und rahmenlos vorhanden sei!

Dess' zum Beweise nun verläßt es
empört und flammenden Protestes

den Sitz (die Fassung sozusagen),
der es vom Ursprung an getragen.

So schwebt es losgelöst im Raum.
Doch ach! So ohne jeden Saum,

so nackt, von keinem Rand geziert,
wird es nun völlig ignoriert.

Nach langem Irren sucht aufs Neue
es einen Wohnsitz sich voll Reue.

Ein Strumpf auf strammem Mädchenbein
lädt lockend zum Bewohnen ein.

Kaum schlüpft's auf den erwählten Sitz,
nimmt wieder man von ihm Notiz.

Ei, wundert sich die Maid gar sehr,
wo kommt das Loch auf einmal her?

Und ordnungsliebend stopft sie's zu. —
Nun hat das arme Löchlein Ruh'! — —

Ludwig Landhoff

Briefkasten

Wiesbaden. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 361/62 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Lebenskamerad. Welcher berufstücht. Arzt, Ing., Arch. oder Wissensch. mit großer Herzensbildung, kinderlieb u. guter Charakter, natur-musikliebend, insbes. Sinn für schönes Familienleben, möchte gerne zw. bald. Heirat jg. geb. südd. Dame, 29, 1,65, evg., gutauss., hausfr. sehr tüchtig, dieselben Interess. u. Eigensch. bes., mediz. tätig, nicht unvermögend, kennenlernen und zugl. m. 2jähr. hübsch. Bübchen ein guter Vater sein (evtl. Witwer mit Kinder)."

„Naturmusik" — das sind Laute, wie sie der menschliche Körper ohne Zuhilfenahme eines Instruments hervorzubringen vermag.

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 361/62 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Selbst. Geschäftsmann, Mitte 30, 1,76 gr., evgl., vermög., jedoch einf. aus ländl. Kleinstadt, Witwer, gute Ersch., strebsam, vielseit. interess., wünscht eine intelligente, erbges., hübsche Ehekameradin, mögl. mit kaufm. Vorbild. aus gleich. Verhält. Witwe angenehm. Ernstgemeinte ausführl. Bildzuschrift (evtl. eine Gesamtaufnahme) erbeten. Diskretion zugesichert und verlangt."

Bei der „Gesamtaufnahme" denkt dieser vielseitig interessierte Geschäftsmann wahrscheinlich an alle üblichen Attribute der Dame: falsche Haare und Zähne, Busen- und Hüftenarrondissements usw.

Wilhelmshaven. M. Gr. In einer Mannheimer Zeitung (Titel und Nummer nicht festzustellen) findet sich folgende Verlustanzeige: „Korselette, Gr. 48, in der Nacht v. 15. auf 16. Juli v. Uhlandschule bis Wohlgelegenschule verl. Geg. 20,— Belohnung abzug. auf dem Fundbüro."

So geht's, wenn Schulmädchen ihre Wäsche vorzeigen und auch noch ihre Korsetts ablegen, um damit zu renommieren!

Wien. v. B. Eine Wiener Zeitung erzählt von dem Kampf eines Storchenpaares — Vater Adebar hatte zwei seiner Jungen getötet, die Störchin wollte die Untat rächen. Zum Schluß lesen wir: „In der Hitze des Gefechts stürzten sie vor das Pferd eines Bauern. Dieser ergriff schließlich den Rabenvater, führte ihn zur Mordstelle hin und verabreichte ihm eine gehörige Tracht Prügel. Darauf freigelassen, flog er über die Netze in den Warthegau."

Das Fliegen hat sich dieser Bauer augenscheinlich schon früher einmal von dem Storch beibringen lassen. v. b.

Gießen. K. St. In der „Hessischen Landeszeitung" vom 1. August 1943 haben Sie den ersten Teil des folgenden Satzes rot unterstrichen: „Hochbeladene Erntewagen schleppen die Zugochsen zur Scheune, und schon reißen die blitzenden Scharen des Motorpflugs die feuergefährlichen Stoppelfelder zu neuer Saat um."

Daß die Landleute selber hoch auf den letzten Erntewagen fröhlich nach Hause fahren, ist eine bekannte Sitte. Aber die Zugochsen oben auf dem Heu oder Korn? Das muß ein besonderer hessischer Brauch sein und scheint uns nicht ganz unbedenklich. atz.

MONDSCHEINBLÜTEN

O ihr Tage voll Gold
zwischen silbernen Nächten,
als ob Götter uns hold
wieder Frühling brächten!

In den Gartenherbst komm,
den von Sonne durchglühten!
Wie er mitternachts glomm
voller Mondscheinblüten!

Doch kein Baum gibt Bescheid,
wenn die Blätter verderben:
Ist es Glück oder Leid,
so in Schönheit sterben?

Heinrich Noeren

Hamm i. W. W. B. „Westfälischer Anzeiger" vom 5. Juli 1943 weist darauf hin, daß die Hotels mehr Zweibett- als Einbettzimmer haben. „Deshalb", so führt er weiter aus, „sind die Beherbergungsstätten, besonders bei Arbeitstagungen und Kongressen gezwungen, zwei männliche und zwei weibliche Gäste in einem Doppelbett-Zimmer unterzubringen, um bei der starken Nachfrage die vorhandenen Betten voll auszunutzen."

Verstehen wir recht, so sind also in dem Zimmer zwei männliche und zwei weibliche Gäste unterzubringen. Wer entscheidet aber über die Verteilung auf die (doch wohl zwei) Betten? atz.

Frankfurt a. M. M. K. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 131 findet sich folgende Anzeige: Jüngere oder ält. Dame gebild., mütterlich, erfahren, als stellvertr. Hausfrau für längere Zeit gesucht. Es gilt, 3 Kinder (zwei Knaben 6 und 9 J. u. ein Säugling) neben deren Mutter zu erziehen, während d. Mutter fertig studiert. Einfamilienhaus, kl. Garten, Zeitralheizg. u. Mädchen vorhanden. Gehalt nach Übereinkunft."

Es sollte auch das Alter der erziehungsbedürftigen Mama angegeben werden, damit durch Einhaltung eines angemessenen Altersunterschieds das erforderliche Respektverhältnis hergestellt werden kann.

Berlin. v. B. Eine Berliner Abendzeitung schreibt in der Schilderung der Spielweise einer Schauspielerin als Hero: „Sie spielt wohl am intensivsten, wenn sie sich vom stummen Glücksrauch ihrer Liebe emportragen läßt."

Wir stimmen Ihnen bei, wenn Sie dazu bemerken, daß der Glücksrauch der Liebe — bei Frauen mag er ja anders sein — bei Männern leicht hinterher den Wunsch entstehen läßt, seinen Platz lieber — bei den Nichtrauchern gewählt zu haben. v. b.

VOM SCHLAFEN

Es heilt der Schlaf, das ist gewiß,
so manche von den Wunden,
die uns der Kampf des Lebens riß.
Drum schläft bei Licht und Finsternis
der Mensch so manche Stunden.

Wieviele? Nun — das sagt sich schwer,
dieweil es ganz verschieden.
Acht Stunden braucht — womöglich mehr,
der eine; und ein anderer
ist schon mit vier zufrieden.

Das aber sag' ich frei und frank,
daß wir auch Menschen wissen —
nicht viele sind es, Gott sei Dank! —
die wohl ihr ganzes Leben lang —
geschlafen haben müssen. v. b.

Wilhelmshaven. M. Gr. Im „Wilhelmshavener Kurier" Nr. 170 findet sich über das Pflückergebnis der Wilhelmshavener Jungen folgende Berechnung: „15 500 Zentner haben Wilhelmshavener Jungen in diesem Jahre gepflückt. Was bedeutet diese Zahl? Ein Güterzug faßt 50—60 Zentner Erbsen, 300 Güterwagen fuhren also mit den gepflückten Erbsen vom Jeverland direkt in die Konservenfabriken, denn die gepflückten Erbsen waren ja ausschließlich für diese Konservierung bestimmt gewesen."

Ein Güterzug ist wahrscheinlich deswegen mit nur 50—60 Zentnern Erbsen berechnet, weil angenommen wird, daß viele Erbsen verlorengehen, weil die Jungen sie sich natürlich gegenseitig an den Kopf werfen.

Leipzig. A.T.Z. Nr. 160 der „Neuen Leipziger Tageszeitung" vom 9. Juni 1943 enthält eine Anzeige: „Suche 2—3 Tonner Bridgen-Lieferwagen."

Mit Ihnen wetten wir Hundert gegen Eins, daß die scheinbar angelsächsische Bezeichnung Bridgen-Lieferwagen nur die sächsische Form für „Pritschen-Lieferwagen" ist. Wetten auch, daß die Anzeige durch Fernsprecher aufgegeben worden ist. atz.

Dortmund. W. B. Die „Westfälische Landeszeitung — Rote Erde", Folge 171 vom 26. Juli 1943 bringt folgende Anzeige: „Zwei Schwestern, 33 u. 36 J., kath., 1,70 u. 1,72 gr., m. 10j. Töchterch., möcht. 2 nette Herren kennenl. zw. spät. Heirat."

Man könnte wegen des gemeinsamen Töchterchens an ein Schwesternpaar nach Art der siamesischen Zwillingsbrüder denken, wenn die beiden nicht drei Jahre im Alter auseinander wären. So können wir aber nur sagen: „Erkläret mir, Graf Orindur!"

In einer anderen Anzeige derselben Nummer heißt es: „Witwer, rüst., 53 J., ged. Kavall., gr. stattl. Ersch., mit gut. Einkom., sucht m. Dame von 45—50 Jahr. evtl. Witwe oh. Anh. i. Briefw. z. tret. zw. Heirat."

Rüstig, stattliche Erscheinung, gutes Einkommen — das ist schon allerhand. Aber gar gedienter Kavallerist? Das Rennen ist gemacht. atz.

Stuttgart. Im „N. S.-Kurier" Nr. 125 findet sich folgende Heiratsanzeige: „Freundschaft u. spät. Heirat mit etwa 40jähr. Frau oder Frl., mit gut. Briefstil, zw. briefl. und pers. Anregung gesucht."

Wo in der Ehe briefliche Anregung gesucht wird, da ist natürlich der Briefstil sehr wichtig.

Freiburg i. Br. P. N. Über die Kunst des Koches sagt der „Alemanne" Nr. 168 u. a.: „Es ist die Kunst des Koches, gerade heute immer wieder erfinderisch zu sein, und von seiner Gabe hängt es ab, daß jedes Essen schmackhaft auf den Tisch kommt. Bleiben viele Brötchen übrig, die hart geworden sind, dann gibt es eben Hackfleisch, wohl zubereitet schmeckt es gut, denn nichts darf verloren gehen! Daher muß auf weite Sicht vordisponiert werden."

Aus hart gewordenen Brötchen gutschmeckendes Hackfleisch herzustellen, das erfordert allerdings eine besondere Kunst des Koches. Man nennt das dann in Berlin kochkünstlerisch: „Schrippe im eigenen Saft".

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke
ihn in's Feld!

g. 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

WENN ZWEI ANGELN GEHEN

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 39 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 26. SEPTEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

Akad. Lesehalle * Heidelberg *

JOHNSON

BADOGLIO: „Majestät, geben Sie ruhig unser Schwert an Eisenhower ab – Sie haben ja noch den Dolch von 1915 . . .“

Macht und Ohnmacht

Als Victor Emanuel und Badoglio durch List, Verrat und Gewalt die „Macht“ in Italien in die Hand genommen hatten, stellten sie fest, daß ihre Hände leer waren.

Es ist ein eigenes Ding um die Macht. Sie läßt sich nicht stehlen wie eine goldene Uhr, sie läßt sich auch nicht entführen wie ein Schatz. Es ist etwas Geheimnisvolles um die Macht. Sie will ergriffen werden. Aber dem, der sie besitzen will, muß sie sich neigen. Und dem unköniglichen König neigte sie sich ebensowenig wie dem unsoldatischen Marschall. Vielleicht kam das so, weil die beiden nur die Macht suchten, um die Folgerung aus dem Gefühl ihrer Ohnmacht zu ziehen, die ihnen unheimlich geworden war.

Aus diesem Widerwillen der Macht gegen die Ohnmacht wurde die Tragödie der Unzulänglichkeit.

Der König und sein Marschall wollten den Frieden. Nun ist es mit dem Frieden so ähnlich wie mit der Macht. Wer sich in einem Krieg ängstlichen Herzens dem Engel des Friedens in die Arme sinken läßt, fühlt plötzlich, daß ihm die Rippen unter dem Druck des Kriegsgotts krachen, wenn er nicht in den Armen des Teufels aufwacht.

Auch der Engel des Friedens will ergriffen sein. Nicht von dem, der im Staube liegt und greinend nach ihm schnappt, sondern von dem Sieger, der ihm aufrecht entgegentritt. Auch der Friede neigt sich nur dem, der ihn mit starkem Arm ergreift.

So geschah es dem König und seinem Marschall, die winselnd hinter dem Frieden herliefen, daß sie einen Fußtritt erhielten: Wochenlang wurde ihre Bitte um Waffenstillstand überhaupt nicht erörtert. Als sie dann bedingungslos kapituliert hatten und nun meinten, daß ihnen der Friede sicher sei, auch wenn er sie zerträte, da wurden nach der Kapitulation noch die Städte Italiens vom Feind bombardiert.

Es muß für Victor Emanuel und Badoglio, die sich unter Frieden — weiß der Teufel — welche Hure vorstellten, eine grimmige Enttäuschung gewesen sein, daß dieser „Friede“ Klauen und Zähne hatte.

Vielleicht glaubten sie gerade nach dieser Erkenntnis, den Segen des Friedens erschleichen zu können und ihn zu erkaufen mit dem Verrat des Bundesgenossen.

Auch unter den Sündern in Dantes Hölle, die ja eine ziemlich vollständige Auswahl darstellten, gibt es keinen, der dem König und seinem Marschall diese Tat und ihre Strafe vorgelebt und vorgelitten hätte. Wir müssen auf einen Dante der Zukunft warten, der uns die Strafe im Jenseits, die dieser Tat bestimmt ist, ausmalt. Ihre Vergeltung im Diesseits haben wir nicht ohne Genugtuung schon mit angesehen.

Sie mußten das Land, das sie zu ergaunern versuchten, fluchtartig verlassen. Das Volk, das sie zu erobern meinten, verfluchte sie. Der Feind, dem sie sich ergaben und den sie sich durch Verrat geneigter machen wollten, gab ihnen den Fußtritt. Die Landung feindlicher Truppen, die sie zur Übertölpelung des Bundesgenossen mit dem Gegner verabredet hatten, wurde zur verlustreichsten aller bisher überhaupt unternommenen Landungsoperationen. Der Bundesgenosse, den sie gefesselt ausliefern wollten, ging aus dem Abenteuer hervor, befreit sogar von den Fesseln der Rücksichtnahme, die er bisher hatte üben müssen.

Man kann das auch anders ausdrücken: Die Macht, die vom Ohnmächtigen nichts wissen wollte, neigte sich den Entschlossenen. Vom Engel des Friedens war nicht die Rede. Aber der Kriegsgott lächelte — — und nicht nur im Leben, sondern auch in der Mythologie bieten d i e Frauenspersonen die wahren Chancen, von denen man am wenigsten redet. Also schweigen auch wir davon.

Als Mussolini gestürzt und gefangen war, meinte der alte Zyniker Winston Churchill, man müsse Italien noch etwas im eigenen Saft kochen lassen. Nun, er hat die Suppe überkochen lassen. Und irgend jemand hat sich an dem heißen Topf die Finger verbrannt. Wir sind es nicht! Denn in den Tagen nach der Befreiung Mussolinis herrschte im Lager des Gegners ein ausgesprochenes Mißvergnügen, und heftigste Kritik wurde geübt an politischen und militärischen Fehlern, während bei uns — — der ganze Kladderadatsch gute Laune hervorrief.

Hanton

Dennoch — —

Dank sei dem Schicksal für all seine Gaben!
Einen Schuft soll man besser zum Feinde haben,
denn wenn er erkannt, ist er nicht mehr gefährlich,
und der Kampf um das Recht, der ist dann wieder ehrlich.

Besser ein Schuft mehr in der feindlichen Meute,
als ein Verräter an unserer Seite.
Die Waffen scharf und sauber die Front —
dann hat uns noch keiner besiegen gekonnt!

Wer wider uns angeht mit Lug und mit Trug,
der rechnet wohl schlau, doch nicht klug genug,
denn Untreue schlägt ihre eigenen Väter
bald oder später.

Dank sei dem Schicksal für all seine Gaben!
Einen Schuft soll man besser zum Feinde haben.
Im Meer des Vergessens sein Name verschwinde!
Stolz wehen unsere Fahnen im Winde:
„Dennoch!“

S.

SEELENBUSINESS

CANTERBURY: *„Allergnädigster Herr! Wir überlassen Ihnen gerne das ganze deutsche Volk, wenn Sie von Ihrem Anrecht auf uns gütigst absehen wollen!“*

LUDENDORFF

„Der Geist des Volkes
ist in entscheidender Stunde
der Geist des Heeres,
das ist die ernste Erfahrung
des Weltkrieges."

NÄCHTLICHER SPUK

Von

Gerhard Maier

Die Waffen nisten wie Tiere
im nächtlichen Nichts,
lauern auf Beute,
rachsüchtig im Felde versteckt.
Plötzlich aber öffnen sich,
aufgeschreckt
zwei Riesenaugen
voll blauen, eisernen Lichts.

Die Blicke strömen wie leuchtende
die langen metallenen Bänder [Straßen,
ins Dunkel des Himmels gereckt.
Und nun haben sie ihn entdeckt,
haben den Störenfried eingefangen:
böse summt er, ein silbern Insekt,
droben hoch in des Lichtes
stählernen Zangen.

In bunten Fontänen
beginnt es zu spritzen und sprühen,
die schwarzen Wälder
speien Lichter empor,
wie farbige Kugeln aus Glas,
die flimmernd verglühen.
Zischende Schüsse umsausen
wie Geister das Ohr,
als trieben Kobolde scherzend
ihr Spiel im Raum.
Da recken sich Häupter
aus Gräben und Bunkern hervor,
schauen hinauf
und träumen vom Lichterbaum.

CHRONIK

Churchill hat die Serie seines Erfolges beim Angeln während seines Ausfluges nach dem St. Lorenzgebirge fortgesetzt, und aus dem Lager wird gemeldet, daß er auch weiterhin immer einen guten Fang gemacht hat.

Aber diejenigen, denen er seine Beute servierte, fanden nicht nur die Fische, sondern auch den Angler ungenießbar.

•

Der Schwarzhandel mit Lippenstiften und Puder hat, wie „News Review" berichtet, in England ein in jeder Weise staatsgefährliches Ausmaß angenommen. Die Händler seien wahre Gangster, die sich in ihrem Schleichhandel aller Mittel bedienten, um schnell reich zu werden. Seitdem die Produktion von Puder, Hautkrem und Lippenstift im Sommer 1942 bis zu 65 % gekürzt wurde, seien die Schwarzhändlerläden wie Pilze aus der Erde geschossen. Sie verdienten Geld wie Heu. Eine Firma, die früher mit einem Kapital von 450 Pfund Sterling arbeitete, gebe heute für Anzeigen jährlich 50 000 Pfund aus und verfüge schätzungsweise über einen Jahresumsatz im Wert von 100 000 Pfund.

Die Kosmetikschieber knüpfen da nur an eine uralte, britische Tradition an: ein Kuß von Miß Britannja war ja immer für den damit beglückten tödlich. Und ob die schwarzgehandelte Hautkreme übler ist als die moralische Schminke, mit der John Bull das wahre Gesicht seiner Politik zu übertünchen trachtet, erscheint einigermaßen fraglich.

Nur in einem Punkte unterscheidet sich das „Kosmetik-Racket" vom britischen Empire, nämlich darin, daß dieses ehedem Milliarden für eine schwindelhafte Reklame ausgab, jetzt aber an Pfunden wie an Gewicht derartig abgenommen hat, daß es keine 450 Pfund mehr wert ist.

Wie dem aber auch immer sein mag: fest steht, daß — ob mit, ob ohne diesen Kosmetikbetrug John Bull bei anständigen Menschen als Aussätziger gilt. Und da einem solchen nun wirklich nichts mehr entstellen kann, spielt die Hautkrankheit durch „Schönheitsmittel" auch keine Rolle mehr.

•

Im Jahre 1938 schrieb ein Herr namens Ben Chaim in seinem in Zürich erschienenen Buch „Juda erwache!" folgende Sätze:

„Jetzt aber wird uns alle List und alle Schlauheit nichts mehr nützen, und keine noch so gerissene Geschäftsklugheit wird uns vor dem sicheren Untergang bewahren können... Inzwischen nämlich ist die Welt selbst viel klüger geworden und weiß allen unseren Machenschaften rechtzeitig zu begegnen und zuvorzukommen!"

Wenn Roosevelt, statt an seinem Schreibtisch mit Miniatur-Eseln zu spielen, gelegentlich einmal ein Buch lesen würde, dann müßte er sich nach Lektüre des Werks von Ben Chaim vom Schreibtisch-Sessel erheben und sich der auf der Tischplatte aufgebauten Eselherde als Oberesel zugesellen, weil er sich mit einem so faulen Partner zu einer so sicheren Pleite vereinigt hat.

•

Der Charakter amerikanisch-sowjetischer Kulturverbundenheit wird beleuchtet durch den Besuch des Leiters des Jüdischen Theaters in Moskau, Salomon Mickoels, und des „russischen Dichters" Isaak Feffer in den USA.

„Wozu die Reisespesen?" fragt man sich da. „Die Juden machen doch sowieso überall das gleiche ‚Theater'!"

-cvc.-

Der ungetreue Hebräer

Der jüdische Arzt Weinberg mietete eine New-Yorker Hoteletage und erteilte dort wehrpflichtigen Männern Unterricht, wie sie sich bei der Musterung zu verhalten hätten, um als dienstuntauglich nach Hause geschickt zu werden. Der Londoner „Daily Expreß" bemerkt dazu, daß Weinbergs Methode ausgezeichnet funktioniert habe, denn die meisten seiner Schüler seien bei der ärztlichen Untersuchung als untauglich abgewiesen worden. Als Schulgeld verlangte Weinberg von 200 bis 2000 Dollar.

Weinbergs Verhaftung erfolgte, weil er Nichtjuden unterrichtet hatte. Denn Juden brauchten seine „Schule für Drückeberger" nicht zu besuchen.

k. v.

Verkürzt

Auf einer Kayser-Werft bei San Franzisko wurden größere Korruptionsfälle aufgedeckt. 105 Millionen Dollar wurden ausgegeben, aber kein Schiff abgeliefert.

Sie haben nach verkürztem Verfahren gearbeitet, da die Tatsachen ergeben, daß die Deutschen die Schiffe nicht lange leben lassen.

a. st.

Im Zeichen des vollkommenen Einverständnisses

Miss Dolly (London-Mayfair) bewirbt sich bei der in England stationierten USA.-Armee.

Freundschaftsprobe

Wie nachträglich bekannt wurde, beschuldigte Stalin anläßlich eines Prunkbanketts im Kreml Churchill, daß dieser 150 moderne Jagdflugzeuge aus einem für die Sowjets bestimmten Geleitzug gestohlen habe.

Natürlich hat Churchill dies nicht in böser Absicht getan. Er wollte sich durch diesen Diebstahl der Freundschaft des Bankräubers Stalin würdig erweisen.

k. v.

Weltteilung

Der amerikanische Zeitungsmann Clapper teilte mit, daß nach Ansicht Roosevelts die Welt in drei Teile geteilt werden müsse: England solle den Mittelmeerraum und den Nahen Osten, die Vereinigten Staaten Nord- und Südamerika sowie ganz Afrika und die Sowjetunion neben Gebietserweiterungen in Asien ganz Europa erhalten.

Der Mond bleibt jedoch allen dreien vorbehalten, weil sie offenbar auch weiterhin dort zu leben gedenken.

h. k.

DAS GEBET DES RABBI DER R.A.F.

Der Großrabbiner der R.A.F. im Nahen Osten, Isidor Borodie, segnete auf einem afrikanischen Flugplatz Gruppen von englischen Bombern ein.

„Ist das nun ein englischer oder ein Moskauer Segen?“ – „Mensch, das ist doch dasselbe!“

Indien soll die Waffen schmieden, mit

Die britische Regierung verlangt vom indischen Volk, es solle aus seinen Ersparnisse

den, mit denen man es vernichten will

le aus seinen Ersparnissen die Mittel zum Bau von Schlachtschiffen aufbringen.

Porträt des Kladderadatsch

HANS HOLT

Die Vertreter des jugendlichen Liebhaber- oder Bonvivant-Faches haben es im Tonfilm so schwer, weil man es ihnen so leicht macht. Man verlangt von ihnen meistens nicht viel mehr, als daß sie ihre gut geschnittenen Anzüge mit Grazie und salopper Haltung durch die Szenen tragen, daß sie in den heikelsten Lebenslagen heitere, überlegene Gelassenheit bekunden, am laufenden Spruchband Bonmots von sich geben und überhaupt so etwas Ähnliches wie einen modernen Märchenprinzen in Smoking, Frack, Tennisdreß und Sakko darstellen.
Dergleichen birgt naturgemäß für den Schauspieler die Gefahr in sich, mehr und mehr das stereotype Lächeln einer Schaufensterpuppe als einziges „Gestaltungsmittel“ einzusetzen, d. h. künstlerisch zu verflachen.
Hans Holt, der seine Filmlaufbahn mit diesem Rollenfach begann, hat sich erfreulicherweise schnell vom Schema freigespielt und sich zu einem Charakterspieler von beträchtlichem Format entwickelt. So erinnere ich mich stets gern eines Films, dem die Balzacsche Novelle „Das Chagrinleder“ als stofflicher Anlaß zugrunde lag, und in dem Holt den glücklich-unglücklichen Erben des Leders der tödlichen Wünsche gab. Er traf die eigenartige, aus Phantastik und Realität bizarr gemischte Atmosphäre der Dichtung ausgezeichnet, und es gelang ihm — was gewiß außerordentlich schwer war — sie überzeugend ins Filmisch-Optische umzusetzen.
Leider bietet der vorwiegend moderne Gesellschaftsstoffen zugeneigte Tonfilm darstellerische Aufgaben dieser Art nur selten. Er hat sein ureigenstens Feld, die Gestaltung dessen, was sich mit den Mitteln der andern Künste nun einmal nicht ausdrücken läßt, anscheinend noch nicht entdeckt. Aber diese eine Rolle Hans Holts bewies doch immerhin schlagend, welche großen Möglichkeiten in diesem Schauspieler stecken, und man kann hoffen, daß sie in Zukunft öfter und stärker für Rollen eingesetzt werden, die mehr vom Darsteller verlangen, als daß er eine irgendwie doch nur private Nettigkeit spazieren führt.
Echter Humor ist immer der Tragik seelisch benachbart, und einem Schauspieler, der die Bewährungsprobe des Ernstes nicht bestanden hat, glaubt man auf die Dauer auch die Heiterkeit nicht. Hans Holt hat diese Probe bestanden, und es wäre sehr erfreulich, wenn man ihm Gelegenheit gäbe, sich im Charakterfach weiter zu entwickeln.

R. S.

Der tote Ochse

Daß ein toter Ochse klüger, menschlicher und vernünftiger sein kann als ein lebender Plutokrat, erscheint uns zwar von vornherein durchaus wahrscheinlich, aber es ist nur selten möglich, diese persönliche Überzeugung durch einen einwandfreien Beweis zu stützen und zu erhärten.
Heute sind wir nun einmal in dieser glücklichen Lage. Der Ochse, dem wir den ersehnten Beweis verdanken, lebte in Australien, bis es das Schicksal wollte, daß er einem jüdischen Schlächter gefiel und also geschächtet, das heißt bei vollem Bewußtsein ohne Betäubung auf barbarische Art gemordet wurde. Als er ausgelitten hatte, zuckten seine Beine noch einmal zusammen. Ein Muskelreflex hatte sie in Bewegung gesetzt, und zwar so heftig, daß einer der Hufe des toten Ochsen einen vorübergehenden Schlachthofarbeiter mitten ins Gesicht traf.
Dieser Fußtritt des toten Ochsen rief gewaltiges Aufsehen hervor, denn die anderen Schlächtergesellen erklärten sich mit der geschwollenen Visage ihres Kollegen solidarisch. Sie erklärten, so etwas brauche man sich nicht gefallen zu lassen, und sie würden die Arbeit nur unter der Bedingung wieder aufnehmen, daß in Zukunft auf dem Schlachthof in Sidney nicht mehr geschächtet werden dürfe.
Wie traurig muß es doch im Gehirn der „freien Männer“ aussehen, wenn sie zwar den Fußtritt empfinden, den ihnen ein toter Ochse ins Gesicht versetzt, nicht aber den Fußtritt, den der durch keine vernünftige Erwägung zu begründende jüdische Schächtritus der Menschlichkeit seit Jahrtausenden versetzt hat. Denn zwischen dem Sadismus dieser sinnlosen Tierquälerei und der jüdischen Politik bestehen ja tiefe, innere Zusammenhänge. Das Schächten ist nur eine Ausdrucksform jüdischen „Geistes“, jüdischer Grausamkeit und Herzlosigkeit. Das frevelhafte Heraufbeschwören von Weltkriegen mit all dem namenlosen Leid und Unglück, das sie über die Menschheit bringen, ist die andere. Und in der Sowjetunion ist man nach Jahrtausende hindurch geübten Tierversuchen nunmehr dazu übergegangen, das Schächten nichtjüdischer Menschen, das erbarmungslose, unsagbar scheußliche Hinschlachten von Millionen und Abermillionen zum obersten Grundsatz einer sogenannten Politik zu machen. Der rabbinische Schächtmeister auf dem Schlachthof in Sidney und die ihm stammverwandten Henker der GPU. sind nichts anderes als zwei verschiedenartige Erscheinungsformen des gleichen Prinzips der Ausrottung alles Lebendigen, das nicht jüdischen Ursprungs ist.
Aber der tote Ochse auf dem Schlachthof von Sidney tat immerhin das, was die Völker der Erde bisher noch immer versäumt haben: er trat mit dem Huf nach seinem Peiniger. Daß er dabei nicht den Richtigen traf, ist zweifellos darauf zurückzuführen, daß er eben schon tot war und daß nicht sein Hirn, sondern ein rein mechanischer Muskelreflex die Bewegung veranlaßt hatte. Aber wenn schon ein vernunftloser Muskel eines toten Rindviehs zu einer im Prinzip richtigen Reaktion auf jüdische Gemeinheiten fähig ist — welches geistige Armutszeugnis stellen sich dann die zweibeinigen Rindviecher in den sogenannten Plutokratien aus, wenn sie die Prozedur des Geschächtetwerdens widerspruchslos und ohne sich zur Wehr zu setzen ertragen.
Die Todeszuckungen ihres eigenen Volkskörpers bemerken sie nicht. Sie lassen sich vom jüdischen Kapital auf Schlachtfelder treiben und bilden sich gar noch ein, für Freiheit, Gerechtigkeit und andere schöne Dinge zu kämpfen. Sie sehen untätig zu, wie die Jugend ihrer Nationen unter dem jüdischen Schächtmesser dieses frevelhaft vom Zaun gebrochenen Krieges verblutet, und sie bringen nicht das bißchen Verstandeskraft und Geistesschärfe auf, sich gegen den Mordanschlag auf ihr Leben zu verteidigen. Sie spüren die moralischen Ohrfeigen nicht, die sie sich selbst tagtäglich ins Gesicht pflanzen, indem sie dem antimenschlichen Komplott der Schächter ihre Kraft und ihre Intelligenz leihen. Sie liefern sich selbst ans Schächtmesser.
Und es muß erst ein toter Ochse während der letzten Zuckungen seines Muskelapparates einen der Ihrigen ins Gesicht treten, damit sie gegen das Schächten auf den Schlachthöfen zu streiken beginnen. Auf einmal bemerken sie, daß ihre Menschenwürde mit Füßen getreten wird; aber sie wähnen, das geschehe durch die Füße des toten Ochsen, während es in Wahrheit durch die lebenden Schweinehunde geschieht.
Wahrlich, der tote Ochse von Sidney wurde zum grausigen Symbol einer enthirnten, entseelten und entmenschten Menschheit, die dabei vorgibt, für das zu kämpfen, was ihr durch unaufhörliche Zufuhr jüdischen Giftes längst abhandengekommen ist. Kein Satiriker der Welt könnte dergleichen erfinden, könnte auch nur mit der Fülle der Motive fertig werden, die ihm dieser eine Vorfall aus der nüchternen Wirklichkeit eines australischen Schlachthofes liefert. Er muß sich damit begnügen, sie aufzuzeigen. Seine Feder kann da nicht mehr ausdeuten und werten, sondern nur noch hinweisen: „Kommt her und seht wie ein toter Ochse Millionen lebendiger — aber offenbar nicht lebender, sondern nur vegetierender — Tommies, Yankees und ähnlicher Zweifüßler beschämt! Kommt her und seht im Kadaver dieses zu Tode gequälten Tieres das Bild eurer eigenen Zukunft, der ihr nicht entgeht, wenn ihr euch nicht endlich wachen Sinnes und mit bewußter Kraft dazu aufrafft, wozu noch der tote Ochse fähig war: dem Juden den Tritt zu geben, den er verdient!“

–icv.–

DIE BISMARCK-BRIEFE

Nun sind auch die Bismarck-Briefe verbrannt,
sie hingen gerahmt zu Haus an der Wand,
an Vater gerichtet von seiner Hand.

Der Jüngling hatt' ihm Verse geschickt,
geglüht in des Herzens feurigem Ofen,
zarter Liebe verehrende Strophen,
mit manchem bunten Gleichnis bestickt.
So kamen sie hundert- und tausendfach
hineingeflattert nach Friedrichsruh.
Der Kanzler, mit leise geseufztem „Ach“
schrieb eine Antwort artig dazu.
Obwohl sie Formel und Floskel war,
sie kam daheim auf den Haus-Altar.

Durch Bombenwurf auf rheinisches Land
sind auch die Bismarck-Briefe verbrannt,
aber die Züge von seiner Hand,
die sind uns geblieben: die steile Schrift,
die feinen Schrägen, die spitzen Ecken,
die Geraden, wie Pfähle von Zaun und Hecken,
die Schrift von gebändigtem Abenteuer,
die Schrift des Mannes, der zielt und trifft,
hinein in die Ruhmestafel gegraben:
die sollten wir je vergessen haben?

Was auch der siedende Phosphor trank,
was auch an Elternhausrat versank,
wir blicken auch fürder auf die Schrift
des eisernen Mannes, der zielt und trifft.

Otto Brües

DIE LONDONER NEGERBÜHNE

DER WEISSE OTHELLO

„Hast du zur Nacht gebetet Desdemona?"

AM RANDE DES ALLTAGS

Von Beethoven weiß man, daß er — als Junggeselle auf die Dienste von Haushälterinnen und Wirtschafterinnen angewiesen — mit diesen Hausdrachen in ständ gem Kampf lag. Seine Tagebuchaufzeichnungen berichten mancherlei darüber. Als er wieder einmal seine Haushälterin bei einer Lüge ertappt und daraufhin hinausgeworfen hatte, wollten Bekannte ein gutes Wort für sie einlegen. Aber Beethoven ließ sich nicht erweichen, „denn“, so argumentierte er, „wer lügt, ist nicht reinen Herzens, und eine solche Person kann auch keine reine Suppe kochen.“

Er selbst war außerstande zu lügen und verscherzte sich dadurch manche wirtschaftliche Möglichkeit. So bat ihn einst ein vermögender und recht eitler junger Mann, ihn als Schüler anzunehmen. Beethoven ließ sich ein Klavierstück vorspielen, das der zukünftige Schüler selbst auswählen konnte, hörte dem Spiel aufmerksam zu und entschied dann: „Sie müssen noch lange spielen, bis Sie einsehen, daß Sie nichts können!“

•

Im Gegensatz zu Beethoven, der oft das Essen und Trinken überhaupt vergaß, war Johannes Brahms ein großer Freund der Tafelfreuden und vor allem einem guten Trunk sehr zugetan. Ein Weingutsbesitzer, der Brahmsens Werke sehr verehrte, setzte dem Meister einmal ein besonders erlesenes, kostbares Gewächs mit den Worten vor: „Das ist der Brahms unter meinen Weinen.“ Brahms kostete genießerisch und erwiderte: „Ausgezeichnet! Herrlich! Wunderbar! Aber nun möchte ich doch gar zu gerne auch noch Ihren Bach kennenlernen!“

•

Gottfried August Bürger hieß nur Bürger, war aber keiner. Man kennt seinen Lebenslauf und weiß, daß er niemals zur Ruhe gekommen ist, weder seelisch noch wirtschaftlich. Vor allem in späteren Lebensjahren wurde er von der Last seiner Schulden fast erdrückt.

Als er eines Tages beim Barbier saß und sich gerade hatte einseifen lassen, betrat ein besonders hartnäckiger Gläubiger den Laden. Kaum hatte er Bürger gesehen, als er ihn schon an die Rückzahlung seiner Schulden mahnte.

„Können Sie denn nicht wenigstens warten, bis ich rasiert bin?“ fragte der Dichter. „Selbstverständlich, mit Vergnügen“, antwortete der Gläubiger.

Da erhob sich Bürger, wischte sich den Seifenschaum aus dem Gesicht, rief dem Barbier zu: „Sie sind mein Zeuge, daß der Herr warten will!“ und verließ stoppelbärtig den Laden.

•

Auch Lessing war zeitlebens aufrichtiger als ihm nützlich sein konnte. Er machte sich durch seine Offenheit manchen Feind. So auch einen Theaterdirektor einer sehr unbedeutenden Bühne, der den Dichter eines Tages aufsuchte, um ihm voller Stolz mitzuteilen, er habe „Nathan den Weisen“ auf seinem Spielplan. „Wer wird denn den Nathan spielen?“, erkundigte sich Lessing. „Selbstverständlich ich selbst!“ war die Antwort. „So?“ meinte Lessing bedächtig, „aber wer spielt denn dann den Weisen?“ —

•

Auch Joseph Victor von Scheffel war wegen seines überaus schlagfertigen Witzes berühmt. Ein Autogrammjäger schickte ihm mit der Bitte um eine Eintragung sein Album zu, „vergaß“ aber, Rückporto beizufügen. „Bildung macht frei“, las der sparsame Verehrer, als er das Buch von Scheffel zurückerhalten hatte.

•

Ferdinand Raimund, der Dichter wundervoller Altwiener Volksstücke, dessen „Hobellied“ zum klassischen Bestand der deutschen Literatur gehört, war zwar von melancholischer Gemütsart, aber doch nicht ohne die Gabe der Selbstironie.

So erzählte er einmal im Freundeskreise: „Ich sang einmal in Preßburg eine kleine Partie in einem Singspiel. Das Publikum war recht unzufrieden mit meiner Leistung, denn es warf mit faulen Äpfeln nach mir. Aber dennoch gab es an dem Abend gewaltigen Applaus — und zwar jedesmal, wenn ein Apfel besonders gut gezielt war und traf.“ —

•

Und um die Anekdotenreihe, die mit Musikergeschichten begann, mit einer solchen enden zu lassen, noch ein Ausspruch vom Altmeister Richard Strauß.

Gelegentlich einer Debatte, ob der Operndirigent jeden Sänger und Musiker das Einsatzzeichen geben solle oder nicht, um einen Schiedsspruch gebeten, sagte er: „Mit dem Einsatzzeichengeben is es halt so: wers kann, der tuts, wers nicht kann, der tuts nicht!“

Rosi

ELEGISCHE BETRACHTUNG VOR EINEM DAMENHUT

Dieses Ding da nennt sich Hut,
weil es kopfbedecken tut.
Doch in Wahrheit sind es Litzen,
Fetzen, Reste, Flitter, Spitzen,
die die kunstgeübte Hand
einer Frau zusammenwandt:
eines kessen Huts Geviert
aus dem Nichts zurechtdrapiert!

Herrscht nicht oft im Leben auch
ähnlicher Drapierungsbrauch?
Macht man aus antiken Lappen
nicht moderne Ethikkappen?
Windet mancher nicht die Fetzen
alter Dogmen zu Gesetzen
einer neuen Weltanschauung,
sich zu eigener Erbauung?

Sollen wir solch Tun denn schmähen?
Nein, wir wollen es verstehen.
Hauptsach' ist, der neue Hut
stehe seiner Trägerin gut;
Hauptsach', daß der Glaube prompt
dem Besitzer wohlbekommt.

Wendelin Überzwerch

HERBSTGEDANKEN

U. Trautschold 1942

„Warum wachsen uns eigentlich nicht die Strümpfe von Natur mit dem Beginn der kühleren Jahreszeit?“

Briefkasten

Stuttgart. Der „N. S. Kurier“ Nr. 150 schreibt: „Während der Verhandlungen des Haushaltsausschusses des USA.-Senats machten Beamte des nordamerikanischen Forstamts die sensationelle Mitteilung, daß die Westküste der Vereinigten Staaten bereits dreimal durch japanische Flugzeuge angegriffen worden sei. Es wurde die Vermutung geäußert, daß die Bomber von U-Booten aufgestiegen seien. Diese Enthüllungen, die durch keinerlei positive Angaben unterbaut werden konnten, haben immerhin ein ungeheures Aufsehen in den Vereinigten Staaten erregt und damit den Zweck der USA.-Propaganda erreicht, aus bekannten Gründen den Blick der amerikanischen Oeffentlichkeit auf die Vorgänge in Ostasien zu lenken.“
Das nordamerikanische Forstamt, das die Westküste der Vereinigten Staaten betreut, kultiviert besonders das Jägerlatein; auch der Einfall der Marsbewohner war auf seine Phantasie zurückzuführen. Daher ja der Name „Wildwest“.

Memmingen. F. M. Der „Allgäuer Beobachter“ Nr. 135 schreibt: „Vögel, kriegswichtig eingesetzt. In den ausgedehnten Zuckerrübengebieten der dänischen Insel Lolland soll der Starmatz dieses Jahr die anderweitig in Anspruch genommenen chemischen Fabriken des Auslandes ersetzen, die das Bleiarsenat und Schweinefuttergrün zur Bekämpfung der alljährlichen Larvenangriffe auf die Rübenfelder nicht mehr liefern. Es werden dazu Starenkasten an jeden Telefonmast der Insel angebracht.“

Wo es viele Staren hat,
spart man jetzt Bleiarsenat,
ja man kann aus Schweinsfurtgrün
sich gar Schweinefutter ziehn.

Chemnitz. S. Über Sewastopol schrieb das „Chemnitzer Tageblatt“ Nr. 163 u. a.: „Während des Weltkrieges bildete Sewastopol die Operationsbasis der Schwarzmeerflotte des Zaren. Am 29. Oktober 1914 wurde Sewastopol von den deutschen Kreuzern ‚Böhmen‘ und ‚Breslau‘ beschossen.“
Der Kreuzer „Böhmen“ ist uns ein böhmisches Dorf.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 179 finden wir folgendes auffallende Heiratsgesuch: „Blonde Beamtin mit Wohn., musikal., wirtsch., exklusiv, rein, ab. menschlich schön. Erlebens fähig, braucht väterl., schöngeist., gepfl. Ehepartn. vornehm. Charakters. Unter ‚Wertschätzung wird Liebe 8132‘ Verlag.“

Wenn sie jetzt nach langem Warten
nach 'nem „väterlichen“ strebt,
menschlich Schönes sie im Garten
ihres Ehstands nie erlebt.

Krefeld. M. K. Nach der „Rheinischen Landeszeitung“ vom 14. Juli 1943 (Nr. 192) hat „die Braunschweizerische Staatsmusikschule“ in Zusammenarbeit mit dem Braunschweigischen Kulturverband in Schliestadt bei Schöppenstedt ein Studienheim eingerichtet.
Ob uns etwas von einem Braunschweizerischen Staat bekannt ist, fragen Sie. Wir müssen mit einiger Beschämung gestehen: nein! In der Geographie gibts ja zur Zeit täglich Neues zu lernen. Vielleicht fragen Sie mal in Schöppenstedt nach.

WEITEN IM OSTEN

Staunend faßt der Blick die großen Weiten.
Tiefverwandt sind Wolken, Erde, Zeiten.
Alles wie durch unsichtbaren Bogen
ewiger All-Einheit einbezogen:
Nahe, Fernen, Acker, Horizonte,
alles Stürmen, alles Übersonnte,
dunkle Herbste, helles Frühlingsglänzen,
Leben, ungehemmt und ohne Grenzen,
Leben wie ein Strom im Fluten, Gleiten!
Staunend spürt das Herz die großen Weiten.

Franz Lüdtke

Saarbrücken. C. C. Die „Saarbrücker Zeitung“ 151/52 schreibt: „Die deutschen Feststellungen gegenüber den Behauptungen des britischen Innenministers Morrison, Deutschland und nicht Großbritannien habe mit dem schrankenlosen Luftkriege begonnen, sind eine bewußte Fälschung der Tatsachen. Die Beweise für die britischen Luftangriffe auf Wilhelmshaven, das Seebad Cuxhaven, die Insel Sylt, die Stadt Heide und andere deutsche offene Städte in der Zeit vom September 1939 bis Juni 1940 sind so erdrückend und der Welt bekannt, daß das Urteil der Geschichte bereits feststeht.“
Ein Glück, daß die Zeitung die Tatsachen selbst aufführen kann; der Minister Morrison kann sich also auf die Zeitung doch nicht berufen.

Unseren Postbeziehern

wird künftighin die Bezugsquittung vierteljährlich (nicht mehr monatlich) vorgelegt. Das Bezugsgeld für das Vierteljahr Oktober bis Dezember, RM 3.60 zuzüglich 18 Pf. Zustellgebühren, erhebt das Postamt in der zweiten Hälfte des Monats September. Wir hoffen auf das Verständnis unserer Leser für diese die Postämter entlastende Änderung.

DER VERLAG

Linz. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 169 findet sich ein Heiratsgesuch eines Oberlehrers, der sich als „Doppelmaturant“ bezeichnet.
Schade, daß wir diesen Begriff unsern früheren Mitarbeiter Karlchen Mießnick nicht befragen können. Vermutlich würde er auf Grund seiner eigenen langjährigen Examenserfahrungen uns bestätigen, daß ein Doppelmaturant die Maturitätsprüfung zweimal — versucht hat.

Hagen i. W. Dr. K. Die „Hagener Zeitung“ Nr. 138 schreibt: „Seit der ersten Schlacht im Gebiet der Salomon-Inseln im August des letzten Jahres bis zum 12. Juni schossen die Japaner dort insgesamt 2383 freindliche Flugzeuge ab.“
Wenn die amerikanischen Piloten abgeschossen in Gefangenschaft geraten, dann sind sie immer sehr freundlich. Die Luftgangster haben ja auch allen Grund dazu . . .

Freiburg i. Br. P. N. In seiner Kritik über die „Aarabella“-Aufführung sagt der „Alemanne“ Nr. 169 u. a.: „Eine geistreich und witzig geführte Handlung, nicht immer ganz logisch zu Ende gedacht, bringt ein bildschönes Mädchen einer aristokratisch heruntergekommenen Familie, die sich aus finanziellen Gründen mit einem Landjunker verlobt hat, in den Verdacht der Untreue.“
„Aristokratisch heruntergekommen“ — plutokratisch heruntergekommen wäre jedenfalls schlimmer.

Erfurt. E. P. Im „Arnstädter Anzeiger“ vom 1. September 1943 heißt es über die Möglichkeiten für die Anglo-Amerikaner, Tschunking aus seiner Isolierung zu befreien: „1. Eine Invasion auf dem Landwege nach Burma, die sich aber schon im Hinblick auf das äußerst schwierige Gelände, das Klima und den Konsumregen von selbst verbiete.“
Sie fragen, was ein Konsum-Regen sei. Nun, offenbar eine die erschlaffende Wirkung treffend veranschaulichende neue Bezeichnung des Monsum-Regens, weil dieser ja die Kräfte der Menschen, erst recht die der landfremden Engländer und Amerikaner, konsumiert.

Im Felde. Oberleutnant G. Sie senden uns einen Ausschnitt aus einer Ostzeitung, in dem es heißt: „. . . es ist notwendig, daß jeder Neugierige sich im Interesse der größeren Sache beschneiden läßt . . .“
Wir können Neugier — vor allem bei Männern — auch nicht ausstehen. Aber in aller Bescheidenheit bemerkt: — das, was dieses Blatt da vorschlägt, das scheint uns denn doch zu weit zu gehen . . .

Wien. Das „Neue Wiener Tagblatt“ Nr. 149 veröffentlicht folgende rätselhafte Heiratsanzeige: „D., Ende 50, s. hochg. vor. H., der m. Fr. u. Beschütz., z. Ehe. Biete v. Vort., Woh. usw. U. ‚Lebenskunst 6883‘.“
„Lebenskunst“ ist hier das richtige Kennwort. Denn es erfordert schon eine tüchtige Portion Lebenskunst, diese Anzeige zu enträtseln.

Hof (Saale). Im „Berliner Lokal-Anzeiger“ Nr. 99 findet sich folgendes Gesuch: „Zwei Freundinnen, wirtschaftlich, angenehmes Äußere, suchen vereinsamten Lebensgefährten zwischen 50—65. Höherer Beamter. Gartenfreund bevorzugt.“
Ob der vereinsamte Gartenfreund darüber beglückt sein wird, wenn sich gleich zwei Freundinnen auf ihn stürzen?

Hagen i. W. Dr. K. Die „Hagener Zeitung“ Nr. 44 bringt folgendes Heiratsgesuch: „Heirat. Einf., derb. Fräul. vom Lande wünscht pass., gesund. Lebenskameraden in den 60er Jahr. Geist. denkend., eins. Herr in g. Verhältnissen angenehm.“

Fräulein, bist du derb geraten,
such' dir einen Kameraden,
der nicht an dem Äußeren hängt
sondern immer geistig denkt.

Wien. Das „Neue Tagblatt“ Nr. 327 bringt folgende Heiratsanzeige: „Dr.-Ing., Architekt, 40, großschlank, künstl., geist. gepflegt, in best. Verh., s. zw. Ehe gebild. Ostmärkerin, 27/30, alte Familie, natureleg., m. Scharm.“
„Naturelegant“ ist eine Dame, wenn gewisse Requisite ihrer Erscheinung von der Natur gegeben werden, z. B. die Farbenpolitur der Fingernägel.

Feldpost. Im „General-Anzeiger für Bonn“ vom 24. Oktober erschien folgende Danksagung: „Für die zu unserer Vermählung erwiesenen Aufmerksamkeiten danken wir Allen recht herzlich, insbesondere d. Schutz- und Kriminalpolizei.“
Eine Danksagung an die „Schutz- und Kriminalpolizei“ kann nie was schaden; man weiß nie, wann man die Herren von der Polizei braucht.

Schickt den „Kladderadatsch“ in's Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8. Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf. Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81. Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet. Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin. Printed in Germany. Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G. 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

ALS GOTT DER MEERE KOSTÜMIERT

Moskau fordert die Herrschaft auch in den europäischen Gewässern.

Flahmann

„Na – für meine Liebe kannst du mir auch deinen Dreizack überlassen . .“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 40 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 3. OKTOBER 1943 · PREIS 30 PF.

EISENHOWER IN ERWARTUNG EINES GROSSEN GEFANGENEN

Akad. Lesehalle
Heidelberg

JOHNSON

ES KAM ABER EIN ANDERER...

Vom Berge Sinai

Das „New York Jewish Forum" hat in einer an die gesamte us-amerikanische Presse versandten Entschließung gefordert, daß nach dem Sieg der Alliierten der Friede von der Stelle aus diktiert werde, an der Gott seinem Propheten Moses die zehn Gebote übermittelte: vom Berge Sinai. Denn so dauerhaft wie die zehn Gebote, die durch Jahrtausende ihre Gültigkeit bewahrten, müsse auch der Friede nach diesem Kriege sein.

Es ist gar nicht zu bestreiten, daß die zehn Gebote wenigstens einen Teil der grundlegenden moralischen Forderungen enthalten, deren Erfüllung die Voraussetzung für ein gedeihliches Zusammenleben der Menschen darstellt. Weit über den Bezirk der einzelnen Bekenntnisse hinaus haben die in den Geboten festgelegten Forderungen prinzipielle Anerkennung gefunden.

Aber mit der prinzipiellen Anerkennung ist es nun einmal nicht getan. Wir Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts blikken auf eine endlose Kette prinzipieller moralischer Forderungen zurück, die in ihrer Gesamtheit nicht mehr und nicht weniger sind, als der Weisheit letztgültiger Schluß. Aber wir sehen bei diesem Rückblick gleichzeitig, daß diese wunderbare Reihe moralischer Maximen die Welt der Wirklichkeit nicht zu erobern vermochte. Wir brauchen gar nicht an Stalin zu denken, der aus der von ihm zerstörten und geschändeten orthodoxen Kirche den letzten verbeulten Heiligenschein klaute, um ihn sich hinter die Teufelsfratze zu klemmen. Wir brauchen auch nicht an die in Generationen sorgfältig gezüchtete Fähigkeit des Engländers zur Heuchelei zu denken. Eine Fähigkeit, deren schillernde Unbestimmbarkeit bereits am Ausgang des Mittelalters so ausgeprägt war, daß ein Engländer wie Thomas Morus von der einen Seite der Christenheit heiliggesprochen wurde, während die andere Seite ihn noch heute für einen Erzschelm halten muß, wenn er seine Bemerkungen über den Zukunftsstaat ernst und nicht ironisch gemeint hat. Schweigen wir überhaupt von der Fratze, zu der edelste und heiligste menschliche Grundsätze im Laufe der Jahrhunderte entstellt wurden, sobald sie sich in der Seele eines fanatisierten Individuums spiegelten. Nichts ist abscheulicher als die geistigen Verrenkungen, mit denen die Grundsätze des Guten zu Begründungen für das Böse verdreht wurden. Die Zahl derjenigen, die im Namen des Friedens gekämpft, im Namen des Lebens getötet, im Namen der Barmherzigkeit gequält wurden, ist Legion.

Geht man aber zurück auf die Quellen dieser blasphemischen Verdrehung, dieser Verunreinigung des Heiligen, dann stößt man auf das Volk des Mannes, der gerade die zehn Grundgebote aus der Hand Gottes in Empfang genommen haben will: die Juden. Sie, die sich rühmen, zehn von den wichtigsten Grundgesetzen des menschlichen Zusammenlebens gesammelt zu haben, waren die ersten, die sich selbst die Absolution für deren Verletzung erteilten. Sie waren die ersten, die die moralischen Gebote, die dem Nächsten gegenüber Heiligkeiten seien, dadurch aufhoben, daß sie aus dem Nächsten einen „Nächsten" machten.

Dieser „Nächste", den sie meinten, war nur der Rassegenosse und nicht der Goj. Dieser Goj war überhaupt kein Mensch, der Gottes Antlitz trug, sondern er war in ihren Augen das Lebewesen, das keinen Anspruch auf den Schutz jener Grundgesetze erheben konnte.

Wenn nun der Friede nach diesem Krieg von der Stelle aus diktiert werden soll, an die die Sage die Entstehung jener von Juden zuerst verletzten Gesetze verlegte, dann wird die Absicht allzu deutlich: der Krieg, zu dem die Juden hetzten, der Krieg, der von Juden geplant und vorbereitet wurde, soll münden in einen Frieden, der dem Nichtjuden die Fesseln anlegt, die der Jude nicht auf sich zu nehmen wünscht.

Wie es für die Nichtjuden ein Verbrechen ist, von dem Begriff Rasse zu leben, der den Juden im Blut liegt und den Grundbestand ihres Denkens darstellt, wie der Jude die für die Welt geltenden moralischen Grundgesetze für sich nicht als allgemeinverbindlich anerkennt, so soll ein Friede geschaffen werden, der die Nichtjuden bindet, aber den Juden freie Hand läßt.

Wie groß muß die Angst des Judentums sein vor der Erkenntnis, die einige Völker schon ergriffen hat und der die anderen Völker nicht werden entgehen können: Der Erkenntnis, daß die Schuld an diesem Kriege bei den Juden liegt und daß die nichtjüdischen Kriegshetzer diesseits und jenseits des Atlantik nur Überläufer zum Judentum waren.

Hanton

Nervus rerum

Franklin Delano spricht von großen Sachen,
jedoch er blufft.
Er will nichts anderes als „Dollars machen".
Ihn lockt's Geschäft.
Drum laßt ihn nur von Idealen kohlen,
das ist nur Schwatz.
Für Yankees bleibt die schönste der Parolen:
„Wer's kriegt, der hat's!"

Von Weltbeglückung reden Bolschewiken
so gern wie laut.
Doch große Weisheit scheint den nicht zu drücken,
der drauf vertraut.
Bald geht er, heftig fröstelnd im Genick, rum:
„Im Massengrab ist ja noch soo viel Platz!
Wann bringt Stalin wohl mich aus Politik um?" – –
Ja, ja – es gilt auch da: „Wen's trifft, den hat's!"

Marschall Badoglio, diese schöne Seele
mit Ehrenwort
und auch Vittorio Emanuele,
die sind nun fort.
Was diesen beiden blüht, das pfeift vom Dache
schon jeder Spatz.
Das Irresein ist eine böse Sache –
Wer's kriegt, den hat's!

Mit Prophezein, mit Wünschen, Harren, Hoffen
von Jahr zu Jahr,
mit blöden Phrasen macht sich selbst besoffen
der Feinde Schar.
Wir handeln unbeirrbar, und wir schweigen,
denn Glück im Kriege ist kein Zufalls-Schatz,
und unser Sieg wird aller Welt es zeigen:
„Wer's hat, der hat's!"

Nach Auffassung der amerikanischen Presse fragen die anglo-amerikanischen Truppen in der Gegend von Neapel und Salerno, was das für ein Waffenstillstand sei . . .

„Was ist das für ein Waffenstillstand . . .?"

THEODOR KÖRNER

Die Zeit ist schnell, noch schneller
ist das Schicksal.
Wer feig des einen Tages Glück
versäumt,
er holt's nicht ein, und wenn ihn
Blitze trügen.

DAS LETZTE LEUCHTEN

Von

Heinrich Nocren

Am Abend umharfte uns Grillenchoral
auf glitzernder Schwarzwaldaue,
als sänge vom Sommer uns noch einmal
in Hitze flirrend das Blaue,
bis hinter den höchsten Hügeln versank
das letzte Sonnengefunkel
und aus dem grünen Farbenklang
der Wald stieg schweigend ins Dunkel.

Doch plötzlich über die Wipfel kroch
ein Leuchten, buchenlaubgolden.
Ein Vogel noch schwätzte: wie lange noch
mag uns der Herbst umholden?
Bald werden die Bäume
schimmern voll Schnee,
sich bis in die Wurzeln durchfeuchten
und Kraft noch schöpfen aus Winterweh,
noch höher und schöner leuchten.

Und wie in den Sinnen Würzkrautruch
mit Duft aus Tannentrieben
ist mir in der Seele ein Zauberspruch
vom Schwarzwaldwandern geblieben:
Wo Herz einem Herzen Liebe einflößt,
wird, was sie auch träumen und treiben,
bis daß sich ihr Leben im All auflöst,
das letzte Leuchten bleiben.

CHRONIK

Verschiedene Werkstätten für „römische" Andenken sind von den Anglo-Amerikanern in der Umgebung von Algier errichtet worden, da die Nachfrage bei Offizieren wie Mannschaften sehr groß ist.

Diejenigen aber, die sich näher an Rom heran und somit in jene Bereiche gewagt haben, wo die deutsche Wehrmacht kämpft, werden — wenn sie überhaupt jemals wieder nach Hause kommen — mehr „Andenken" mitnehmen müssen, als ihnen lieb ist. — Sie selbst sind ja nicht so freigebig. Bei ihren Bundesgenossen, die sie bei Andalsness verließen, haben sie überhaupt kein gutes Andenken hinterlassen, und die „Andenken", die bei Dünkirchen zurückbleiben mußten, schmerzen sie heute noch.

•

Der australische Premierminister John Curtin sagte in einer Erklärung zum 4. Jahrestag des Kriegsausbruches „Ich habe große Zuversicht, daß der Sieg jetzt in Sicht ist."

Das Plusquamperfektum, die Mehr-als-Vergangenheitsform, hat ihre Entsprechung in der „Noch nicht einmal Zukunft" gefunden, sozusagen die Hoffnung, es werde etwas in Aussicht stehen. Daß sich jemand auf eine optische Täuschung freut, ist übrigens sehr philosophisch gehandelt und offenbar der Furcht entsprossen, der wirkliche Augenschein werde ein unerfreuliches Bild zeigen.

•

Der englische Minenbesitzer G. H. Bentty beklagte auf der Generalversammlung der südafrikanischen Goldbergwerke, daß infolge einer Regierungsumlage zur Bekämpfung der Schwindsucht unter den südafrikanischen Bergarbeitern die Dividende um 5 % zurückgegangen sei.

Die Schwindsucht seiner Brieftasche geht diesem Vorkämpfer für das Glück der Menschheit eben mehr zu „Herzen" als der Tuberkulosetod seiner Arbeiter, denn die Brieftasche trägt er ja am Herzen.

•

Wie die „Daily Mail" meldet, werden in Kürze die ersten Abteilungen der amerikanischen Frauenhilfskorps, die nur aus Negerinnen bestehen, in Großbritannien eintreffen, um mit den vielen Tausenden bereits dort befindlichen Negersoldaten aus den USA. zusammenzuarbeiten.

Aha! Jetzt wissen wir, warum Laguardia neulich im New-Yorker Negerviertel Haarlem eine Puffmutter verhaften lassen wollte. Und ebenso klar ist, warum die nicht Generalin des Negerweiberkorps werden wollte! Sie fürchtete einen Einnahmeschwund durch die Schmutzkonkurrenz, die den Echtfarbigen durch die bloß geschminkten Londonerinnen gemacht wird.

•

Mrs. Churchill hat durch die britischen Lebensmittelrationen an Gewicht zugenommen. Sie unterhielt sich am Freitag mit einer amerikanischen Journalistin und erklärte: „Die englischen Frauen verlieren auf Grund der Rationierung nicht an Gewicht, aber keineswegs, ich habe sogar an Gewicht zugenommen."

Je magerer John Bull und je klappriger das Empire wird, desto fetter wird die Familie Churchill. Kein Wunder! Sie kriegt ja auch „Liebesgaben" aus Washington, an denen das ganze Volk jahrzehntelang und länger wird zu kauen haben! —eve—

Höchst einfach!

Wie die englische Wochenzeitschift „New Leader" schreibt, protestieren die Indianer Kanadas dagegen, daß man sie zum Wehrdienst einziehe. Sie sagen, die Königin Viktoria habe ihnen versprochen, daß „die Rothäute sich niemals an den Kriegen des weißen Mannes zu beteiligen brauchten".

Diese Schwierigkeiten zu überwinden ist für Engländer erfahrungsgemäß höchst einfach. Man braucht die Rothäute nur so zu behandeln, daß sie aus der Haut fahren. Wenn sie dann keine Rothäute mehr sind, kann man alle Einwendungen als behoben ansehen. v. b.

Stufenleiter

Während man früher den Kanadiern sagte, es sei eine Ehre für sie, in der englischen Armee zu kämpfen, überschlägt sich jetzt General Montgomery förmlich und sagt, es sei eine große Ehre für die 8. Armee, die Kanadier bei sich zu haben, denn sonst wäre Sizilien nicht in englischer Hand.

Einst wollte man sie locken, jetzt ist man auf kanadisches Kanonenfutter angewiesen. a. s.

USA.-Juden unter sich

„Hat mich da einer heut Gauner geschimpft, weil ich ihm hab verkauft Gips fürs Mehl. Is das nich der reine Antisemitismus?"

Peinlich

In Quebec war es in letzter Zeit häufig zu Kundgebungen gegen die Juden gekommen. Auch hatten jugendliche Franco-Kanadier auf den Straßen jüdisch aussehende Personen aufgefordert, sich auszuweisen.

Wenn das nun einem Begleiter Roosevelts passiert wäre!! a. s.

Nicht vergessen!

Die schwedischen Schieferölwerke bei Kvarntoog sollen eine wesentliche Vergrößerung erfahren und ihre Kapazität von 30 000 auf 70 000 Tonnen Öl jährlich erhöhen.

Hoffentlich vergißt man in Schweden nicht, sondern macht sich recht klar, daß dieses günstige Ergebnis nur der Neutralität des Landes zu danken war und ist. Andernfalls wäre es mit den Schieferölwerken wohl erheblich — schiefer gegangen. v. b.

Der Erzbischof von York, Dr. Cyril Forster Garbett, besuchte Moskau.

Fahmann

DIE GEEIGNETE GESTE

„Der Besuch stellt eine geeignete Geste der anglikanischen Kirche dar, erneut für die religiöse Toleranz Zeugnis abzulegen, die Stalin bewiesen hat.“ Der Dekan von Canterbury.

„Gottesdienst“ in USA.
In Richmond (USA.) redete bei einem „Wettpredigen“ ein Sektenpfarrer 48 Stunden ununterbrochen hintereinander. Dann verlor er das Bewußtsein und mußte ohnmächtig von der Kanzel heruntergetragen werden.
Nanu — wer soll ihn denn da getragen haben?! Seine Hörer sind doch bestimmt schon vorher längst ohnmächtig gewesen! v. b.

Verplappert
„Amtlich kämpfen wir in diesem Krieg für die Freiheit, tatsächlich ist das aber nur eine Redensart“, verkündete die englische Zeitschrift „Statist“.
Es ist eben die Eigenart eines „Statisten“, daß er die Schauspielkunst doch nicht so richtig beherrscht. w. p.

DEM „FLIEGENDEN LÖWEN“

„Ihr habt Europa wohl zum festen Haus
Allein ihr habt das Dach vergessen.“ [gemacht,
Herr Löwe, gut gebrüllt! indessen
Deutschland hat alles überdacht . . . h. b.

Quod licet Jovi . . .
Die Londoner „Times“ wirft den britischen Zivilbeamten, die Anschluß an die Gewerkschaftsorganisation suchen, einen Rechtsbruch vor, der vom Gewerkschaftskongreß gebilligt worden sei.
Die betreffenden Zivilbeamten sind recht naiv. Sie glauben, wenn die britische Regierung anderen Völkern gegenüber Rechtsbrüche am laufenden Band verübt, dann wäre ihnen ein Rechtsbruch auch erlaubt! l. s.

Die Vorbilder von „drüben“
Der britische Innenminister Morrison beklagte sich in einer Rede in London darüber, daß die Zahl der Verurteilungen zu Gefängnis- und Zuchthausstrafen sich in England von rund 10 300 im Jahre 1929 auf 12 400 im Jahre 1942 erhöht habe.
Ist das ein Wunder bei der — Amerikaner-Invasion!? w. p.

Macht nichts
Die Kohlenerzeugung in England ist nach neueren Meldungen stark im Rückgang begriffen. Im Juli dieses Jahres wurde weniger Kohle gefördert als in irgendeinem Monat der letzten Jahre.
Kleinigkeit! Dafür werden die Kommunisten den Engländern ordentlich einheizen! h. k.

LEBENSMITTEL-VERTEI

Hinten anstel

ERTEILUNGS-STELLE USA.

„Der Feind, der kapituliert, gehört ans Ende der Schlange." DAILY MIRROR

ten anstellen!

Porträt des Kladderadatsch

KARL MARTELL

Es war, glaube ich, der erste Zarah Leander-Film „Première“, in dem ein neues, männliches Filmgesicht auftauchte, dessen Besitzer auf den historisch berühmten Namen „Karl Martell“ hörte. Inzwischen hat sich der Filmbesucher mit dem damals neuen Darsteller vertraut machen können, denn die schlanke, elegante Gestalt Karl Martells ist nun durch zahlreiche Filmszenen gegangen, und seine markante, einprägsame Physiognomie war schon in mancher effektvollen Großaufnahme zu sehen. Welches Rollenfach hat man ihm eigentlich zugewiesen? Je nun, er spielt Vielerlei, aber — so will mir scheinen — noch nicht das ihm Gemäße.

Er spielt elegante Bösewichter und „Herren mit nobler Haltung“, er spielt ritterliche Kavaliere und nervöse Schauspieler. Das alles macht er sehr diskret, mit unaufdringlichen Mitteln, aber es fehlte ihm bislang in allen seinen Filmrollen an Gelegenheit, seinen persönlichen Charme voll einzusetzen und auszuspielen.

Ich kenne Karl Martell als Schauspieler schon seit vielen Jahren, ich sah ihn in heiteren Charakter-Rollen und freute mich über seine Fähigkeit, Operettenbonvivants aus den Bezirken der Üblichkeit hinauszuheben.

Ich war auch Zeuge seiner ersten Inszenierung, die trotz höchst unzureichender Darsteller einem amüsanten Werk von Walter Kollo zu Wirkung und Erfolg verhalf.

Alles, was ich damals von dem noch jungen Karl Martell sah, berechtigt mich zu der Meinung, der künstlerisch gereifte Darsteller sei zu großen schauspielerischen und regielichen Leistungen fähig, wenn man ihn nur richtig einsetzte.

Er hat die leichte Hand, die das Lustspiel verlangt, es mangelt ihm nicht an Musikalität — es müßte aus ihm ein Humorist eigener Prägung zu machen sein, wie er im heiter-eleganten Genre beim Tonfilm nur allzu selten ist.

Für mehr oder weniger indifferente Randfiguren der obengenannten Art gibt es Besetzungsmöglichkeiten die Fülle. Dafür sollte ein Mann vom Schlage Karl Martells nicht bemüht werden. Die Rolle, die er seinerzeit als Partner Zarah Leanders spielte, ins unbeschwert Heitere übertragen — das ungefähr ist die Richtung, in die man seine Begabung steuern sollte. Das Ergebnis wären sicherlich viele erfreuliche Filmstunden. R. S.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Die vereinigten Plutokratien haben nun schon vier Jahre hindurch auf das große Wunder gewartet, das ihnen bescheren soll, wozu die tatsächlichen Kräfte des mammonistisch - bolschewistischen Gaunerkonzerns nicht ausreichen, den Sieg. Wie man weiß, war dieses Warten vergeblich, und es ist kein Wunder, daß die ausbleibenden Wunder Tommys und Yankees nicht sehr ergötzt haben. — Aber, wozu gibt es denn in den USA. mehr Statistiker und Reklamefachleute als irgendwo sonst in der Welt? — Sie machen sich eben ihre Wunder selbst und funken den hausbackenen Schwindel munter in die Aetherwellen, die allem Anschein nach noch viel geduldiger sind als Papier. Von den Hörern kann man das allerdings nicht behaupten, und einer von ihnen setzte sich denn auch hin und schrieb einen Artikel für die englische Zeitschrift „Tribune“, in dem er einige Wunder US.-amerikanischer Statistik genauer betrachtet. Zum Beispiel dieses:

Das Marineministerium in Washington meldete kürzlich, seit dem siebenten Dezember 1941 hätten USA.-Streitkräfte bisher 166 japanische Kriegsschiffe bestimmt, 30 weitere wahrscheinlich versenkt. Außerdem seien 200 Kriegsschiffe beschädigt worden. Der Artikelverfasser weist nun darauf hin, daß die japanische Marine — von Hilfsschiffen und kleinen Fahrzeugen abgesehen — im Dezember 1941 überhaupt nur über 177 im Dienst stehende oder im Bau befindliche Kriegsschiffe verfügt habe. Das würde bedeuten: die Amerikaner haben 19 Schiffe mehr versenkt, als überhaupt vorhanden oder im Bau waren. Das sei sogar den Marinestatistikern des Herrn Knox aufgefallen, weshalb eine andere amtliche amerikanische Mitteilung nur von 142 versenkten japanischen Kriegsschiffen spreche. Lege man aber diese Zahl der Berechnung zugrunde, dann komme das gleichermaßen erstaunliche Resultat zustande, daß von den — nach der amerikanischen Statistik den Japanern noch verbliebenen — 35 Schiffen nicht weniger als 100 beschädigt worden sind. Wie man das macht, wird auf ewig ein Geheimnis bleiben. Oder aber man müßte unterstellen, daß Japan seit dem siebenten Dezember 1941 so viele Schiffe gebaut hat, daß die Amerikaner mit ihren Zahlen recht, die japanische Flotte aber die Möglichkeit hätte, den weiten Raum des Pazifik durch ihre Flotte kontrollieren und beherrschen zu können, wie sie das tatsächlich tut. Das würde bedeuten, daß Japan gleichzeitig riesige Territorien in Ostasien erobern und außerdem an 400 Kriegsschiffe innerhalb von noch nicht zwei Jahren bauen konnte. Da zum Bau eines Kreuzers ungefähr drei bis vier Jahre erforderlich sind — von U-Booten war in der amerikanischen Statistik nicht die Rede —, so wäre da in der Tat ein Wunder geschehen, im Vergleich zu dem die „Wunderbauten“ des Henry Kaiser ein Schmarren sind. Nur freilich wäre das wieder ein Wunder, das den jüdisch-plutokratischen Sieg nicht herbeiführen kann. Denn wenn Japan in anderthalb Tagen ein Kriegsschiff zu bauen imstande ist, dann stünde es um den amerikanischen Sieg im Stillen Ozean so, wie es tatsächlich steht, ohne andere Wunder als die der japanischen Tapferkeit, Strategie und Organisation. Wohin es führt, wenn man den amtlichen USA.-Reklamephrasen vertraut, haben die Teilnehmer mehrerer Reisegesellschaften in Nordafrika zu spüren bekommen. Unter dem Motto „In Algier lächelt der Krieg“ hatten smarte Yankees den Touristen einen gemütlichen Schlachtfeldbummel versprochen. Aber aus dem Trip an den Rand der Ereignisse wurde eine Fahrt zur Hölle. Es lächelte nicht der Krieg, sondern es grinste der Tod. Die Touristen kamen bei einem Bombenangriff auf kriegswichtige Anlagen des Hafens von Algier um.

Wenn es trotz dieser — mit dem Leben der zahlenden Gäste erkauften — Erfahrung den Reklamechef des Reisebüros gelüsten sollte, den „lächelnden Krieg“ auf Plakaten im Bilde zu zeigen, so stellt ihm der „Kladderadatsch“ kostenlos ein vortreffliches und sehr überzeugendes Motiv zur Verfügung: Auf einem Werbebüro der Luftwaffe in New York geschah kürzlich folgendes: Ein junger Amerikaner hatte sich für 30 Flüge verpflichtet, wobei ihm jeder Flug mit 1000 Dollars in bar bezahlt werden sollte. Bevor er sich von dem Leiter des Werbebüros, natürlich einem Juden, verabschiedete, stellte er die Frage: „Was wird, wenn mir drüben etwas passiert?“ (mit „drüben“ meint er Europa). Der Jude grinste und antwortete: „Was kann dir schon passieren, die Engländer beten für dich!“

Wir garantieren einem solchen Plakat einen großen Erfolg. Es würde auch dem größten Trottel klar machen: der lächerliche Krieg ist in Wahrheit ein grinsender Jude, der die Völker ins Unglück, die Individuen in den Tod treibt. Der „lächelnde“ Krieg trägt die Fratze der jüdischen GPU.-Henker, die mit sadistischem Behagen Millionen zu Tode quälten, er trägt die Visage des Profitgeiers und Börsenschiebers, der ein paar Millionchen dafür springen läßt, daß die Mütter und Kinder der Gojim von Terrorfliegern ermordet, daß die heiligsten Kulturgüter der abendländischen Menschheit durch Bomben und Phosphorkanister vernichtet werden. — Und diese allgemeine Erkenntnis würde am Ende dazu führen, daß den Juden das Lachen vergeht. – icv –

Junger Komponist im Felde

Im Feierglanz von Spiegeln, Gold und Kerzen
erklingt sein junges Werk zum erstenmal.
Der Töne Strom ergießt sich in den Saal
aus seinem in der Lauscher wache Herzen.

Indessen brennt der Himmel um ihn her
in Donnerlohe unter Stahlgewittern.
Er fühlt die fremde Erde wild erzittern
und schließt den Ring der heiß geballten Wehr.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Oh, gleichnisschwere Stunde der Verstrickung!
Das Ewge blüht inmitten Tod und Krieg!
Was aus den Bronnen magischer Verzückung,
aus gnadenreichem Schacht empor ihm stieg,
wirkt, fern von ihm, nun tausendfach Beglückung
und kündet tönend seiner Seele Sieg.

Rudolf Gahlbeck

DER KATER VON WASHINGTON

Kladderadatsch

AM RANDE DES ALLTAGS

Die Staatskasse löste Pfandgut aus ..

Wenn regierende Fürsten sich entschlossen, dem Volke einen Beweis ihrer Gunst zu geben, so taten sie dies zunächst anläßlich eines Regierungsantrittes, einer Vermählung, einer Prinzengeburt usw. in der Form eines Gnadenerlasses, mit dem gerichtliche Strafen bis zu einer gewissen Grenze niedergeschlagen wurden. Aus alten Chroniken geht indes hervor, daß es in früherer Zeit auch andere Beweise fürstlicher Gnade gab. So ist u. a. von einem Erlaß des Herzogs von Anhalt durch das Staatsministerium im 18. Jahrhundert die Rede, in dem ausgeführt wird:

„Seine Hoheit, der ältestregierende Herzog haben aus Veranlassung ihrer neulichen ersten Anwesenheit in Köthen gnädigst zu genehmigen geruht, daß sämtliche von hiesigen Einwohnern bis heute versetzten Betten, Kleidungsstücke und Hausgerätschaften bis zum Betrage von fünf Talern auf Rechnung der Staatskasse eingelöst werden. Die Einwohner können diese Pfänder daher unentgeltlich aus dem Versatze zurücknehmen, haben ihre Pfandscheine jedoch zuvor mit einem Stempel versehen zu lassen."

Es ist anzunehmen, daß dieser eigenartige Gnadenbeweis des Herzogs von Anhalt bei den Kunden der Pfandleihe zu Köthen warme Aufnahme gefunden hat! B

Der Unterschied

Eine umherziehende Musikantengesellschaft geriet bei der Rückkehr von einer Hochzeitsfeier in einem bulgarischen Dorf in solchen Schneesturm, daß sie in einem halbzerfallenen Schuppen Zuflucht suchen mußte. Dort wurden die Leute von Wölfen überfallen — und wären verloren gewesen, wenn nicht ein Musiker durch Zufall darauf gekommen wäre, die große Pauke zu schlagen. Im Nu verschwand das ganze Rudel.

Bei Wölfen ist also die Pauke zum Vertreiben nötig. Die Menschen sind nicht so anspruchsvoll. Die reißen auch schon bei den andern Instrumenten aus! v. b.

Mediziner und Nachtwächter

Der berühmte Arzt Hufeland wurde einmal von dem regierenden Fürsten eines kleinen deutschen Staates konsultiert. Dabei machte der Fürst dem Arzt das Kompliment, daß er als so geschickter Mediziner ganz gewiß den menschlichen Körper bis in die kleinsten Einzelheiten kenne.

Der trotz seines Ruhmes bescheiden gebliebene Hufeland antwortete: „Gewiß, Durchlaucht, aber uns Ärzten geht es oft wie den Nachtwächtern. Die kennen ihre Straßen und Häuser auch ganz genau, was sich aber darinnen abspielt, wissen sie nur in den allerseltensten Fällen." k. v.

„Mein Seliger starb durch Erstickungstod . . ."

GÄNSE UND SO WEITER

Sie werfen ihren Hals mit Zischen,
um deine Wade zu erwischen;
die Flügel wirbeln, selbst die Schwänze,
du springst zur Seite – es sind eben Gänse,
die Ahnung obendrein ergreift,
daß man schon Messer für sie schleift.

Wie anders sind dagegen Engel,
Pantoffeln, Denker, Pumpenschwengel,
die unbedroht sind, sapperment,
und teils nicht einmal existent,
welch letztere Eigenschaft vielleicht
des irdischen Wünschens Höhepunkt erreicht.

Peter Scher

Sein Bruder

Im 19. Jahrhundert lebten in Deutschland zwei Brüder Jacobi, von denen der eine ein berühmter Mathematiker, der andere hingegen der Erfinder der Galvanoplastik war. Naturgemäß staunte das Publikum über die anschauliche Kunstfertigkeit des letzteren mehr, als über die „trockene" Gelehrsamkeit des ersteren, weshalb der „galvanoplastische" Bruder auch berühmter war, als der stille Gelehrte, der zweifelsohne die größeren Leistungen für die Wissenschaft aufzuweisen hatte. Der Mathematiker wurde häufig mit seinem Bruder verwechselt, was er damit richtigstellte, indem er sagte: „Verzeihung, ich bin nicht ich, sondern mein Bruder!"

Als aber einmal eine Dame den Mathematiker herablassend fragte: „Ach so, Sie sind der Bruder des berühmten Jacobi?", antwortete der Gefragte gereizt: „Nein, gnädige Frau, e r ist mein Bruder!" k. v.

Die Hilfskraft

Seine Referendarzeit machte Bismarck beim Berliner Stadtgericht durch; dort führte er einige Zeitlang die Vernehmungsprotokolle. Während einer dieser Vernehmungen wurde ein hitziger Berliner ausfällig. Bismarck wurden die groben Reden des Mannes schließlich zu viel und er schrie ihn an: „Herr, wenn Sie sich nicht sofort mäßigen, dann werfe ich Sie hinaus!"

Der mitanwesende und dem Stadtgericht vorstehende Stadtgerichtsrat drehte sich hier nach Bismarck um, blickte scharf über die Brillengläser und rügte: „Herr Referendar, das Hinauswerfen ist meine Sache!"

Als im Laufe der Vernehmung der Berliner wieder ausfällig wurde, schrie Bismarck: „Wenn Sie jetzt nicht sofort ruhig sind, lasse ich Sie durch den Herrn Stadtgerichtsrat hinauswerfen!" k. v.

GOETHE-QUINTESSENZ

Nichts Bessres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
als einen Saft, der eilig trunken macht;
alsdann ergreift mich himmlisches Behagen,
ich fühle, wie man's herrlich weit gebracht.

Und dieser Kasus — wie so viele — macht mich lachen;
denn Lachen ist allein des Pudels Kern.
Das andre wird sich schon von selber machen,
gar hübsch ist das von einem großen Herrn.

Ergo bibamus! Nicht viel Federlesen!
Das ewig Weibliche zieh' uns hinan!
Was heißt denn hier: ich bin ein Mensch gewesen?
Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann.

Nur wer sie täglich neu erobern muß,
die Freiheit, wird sie ganz zu eigen haben.
Und das ist aller Weisheit letzter Schluß:
Wer nicht mehr liebt und irrt, der lasse sich begraben!

Martin Trübe

Briefkasten

Essen. Fr. F. Über das Programm der Wunschkonzerte im Rundfunk lesen wir in der Essener „Allgemeinen Zeitung“ Nr. 204 u. a.: „Alle Erfolge wurden dann durch das Lied ‚Heimat, deine Sterne‘ übertroffen. Dieses kleine Lied aus dem Film ‚Quax, der Bruchpilot‘ eroberte die Herzen. Und es wurde eine Zeitlang fast jeden Tag gesendet. Ließ es der Rundfunk einmal zugunsten anderer Lieder ausfallen, dann kamen Briefe aus dem Felde und aus der Heimat körbeweise und baten darum, ‚Heimat, deine Steuern‘ wieder zu bringen.“
Es erweckt ganz besonders starke heimatliche Gefühle, wenn man an die Steuerpflicht in der Heimat erinnert wird.

Grabowsee. E. B. Feldpostbrief. Gern würden wir uns darüber äußern, daß im „12-Uhr-Blatt“ vom 29. Juli 1943 jemand „ein Motorrad, gut erhaltenes, mit Beiwagen, bis zu 750 qm, komplett bereift, sofort zu verkaufen“ sucht, wenn Sie uns die Zeitung mitgeschickt hätten. Wir können nur immer wieder betonen, daß uns die Zeitungen im Original vorliegen müssen, die für unseren Briefkastenohm bestimmt sind.

Kiel. A. F. Zu dem Geheimbefehl Stalins sagt die „Kieler Zeitung“ Nr. 184 u. a.: „Man wollte im Kreml den Wolf solange wie möglich im Schafspelz lallen. Der aufgefundene Geheimbefehl hat in allen europäischen Ländern ungeheures Aufsehen erregt.“
Wenn im Sowjetland sogar die Wölfe bloß noch „lallen“, dann allerdings sieht's schon ganz trostlos aus.

Feldpost. In der „Frankfurter Zeitung“ vom 8. August haben Sie folgendes Tauschgesuch gefunden: „Biete: Damen-Complet, Rock u. Mantel, beige, reine Wolle, Maßarbeit, Gr. 42/44, sehr gut erhalt., suche: kurze Herren-Lederhose mit Traggestell.“
Wenn diese Dame sich dazu entschließen sollte, statt eines Rockes künftig eine Herrenlederhose zu tragen, dann wird es allerdings hauptsächlich auf das Traggestell dieser Hose ankommen.

Osnabrück. H. Br. „Der Mittag“ Nr. 187 schreibt über Blüchers Tod: „Und wahrhaftig! Wie ein Wunder rauschte es draußen heran. Erst schien es ein Windstoß, der in die Wipfel fuhr. Dann stampfte es deutlich näher über den Wiesengrund —: Donnern jagender Hufe. Ein Trompetensignal glänzte auf, dröhnend stob die wilde Jagd vorüber.“
Hier liegt eine Verwechslung des Signals mit der Trompete vor.

Heidelberg. Die „Badische Presse“ Nr. 140 schreibt: „Morrison gab den britischen Kommunisten den Rat, sich aufzulösen und dann den Antrag zu stellen, sich als Teil in die Arbeiterpartei aufnehmen zu lassen, sofern sie versichern, keine geheimen Ausflüchte oder Übereinkünfte zu pflegen. baPgrr04 O arflldsjkd umlhw umlhw umlhw umhlw umlhwwumlhwm.“
Der letzte Satz scheint eine solche geheime Ausflucht andeuten zu wollen.

ARM UND REICH

Der Geldschrank schenkt nicht immer
dem Leben Glück und Schimmer.
Auch Armut ist mitnichten
ein Grund sie anzudichten.
Der Schrank (ist mein Gedanke)
erweist sich oft als — Schranke.
Und wer die Armut kostet,
oft, arm an Mut, verrostet.

Wendelin Überzwerch

Tripkau. A. Ph. Das „Cuxhavener Tageblatt“ bringt in Nr. 180 einen Aufsatz über den verderblichen Einfluß des Judentums in Preußens Unglückszeit 1806. U. a. wird die Erschießung der Bürgermeister von Kyritz geschildert, die auf Anzeige eines Juden des Diebstahls beschuldigt worden waren. Es heißt da: „Obwohl der Kämmerer Schulz und der Kaufmann Kersten ihre Ungeduld nachweisen konnte, glaubte man dem Juden mehr als ihnen — und verurteilte beide zum Tode. Am 7. April fielen die Unschuldigen unter den Kugeln eines aus hessischen Soldaten bestehenden Exekutionskommandos.“
Die Geduld mit derlei Judengelichter ist in Deutschland jetzt ein für allemal zu Ende.

Unseren Postbeziehern

wird künftighin die Bezugsquittung vierteljährlich (nicht mehr monatlich) vorgelegt. Das Bezugsgeld für das Vierteljahr Oktober bis Dezember, RM 3.60 zuzüglich 18 Pf. Zustellgebühren, erheb. das Postamt in der zweiten Hälfte des Monats September. Wir hoffen auf das Verständnis unserer Leser für diese die Postämter entlastende Änderung.

DER VERLAG

Feldpost. Der „Soldat am Atlantik“ vom 18. Juli veröffentlicht folgende Notiz: „Abfallstoff wird Genußmittel. Eine Kelterei in Dresden-Loschwitzgrund entwickelte ein Verfahren, nach dem aus festen Preßrückständen frischer Äpfel, dem Trester, ein Apfelzellstoffpulver hergestellt werden kann, das wegen seiner hohen Quellfähigkeit gute Hilfe bei durchfallartigen Darmerkrankungen leistet.“
Ein Diarrhoe-Gegenmittel als „Genußmittel“ zu bezeichnen, hat nur den Zweck, die Patienten zum Einehmen geneigter zu machen.

ANSTAND

Es drängten sich in einem Schober
zur kühlen Nachtzeit im Oktober
ein Häuflein Igel, welche froren,
eng aneinander — diese Toren!
Denn wenn sie hofften, zu erwarmen,
so fühlten allsobald die Armen,
daß sie sich mit den Stacheln stachen,
die nur zu sehr den Frieden brachen.
Drum, um sich nicht mehr zu bedrücken,
begann ein Auseinanderrücken.
Jedoch, vom Froste angewidert,
hat man aufs neu sich angebiedert,
doch diesmal klüger und bedächtig —
die Angst vor Stacheln bremste mächtig —
so daß die armen Abgehärmten
sich gegenseitig etwas wärmten,
doch andererseits sich auch nicht pickten —
und diesen Trick, den sehr geschickten,
hat auch die Menschheit übernommen
und ist zum „Anstand“ so gekommen.

Walter Stadelhofer

Rohrbach (Pfalz). V. B. Sie senden uns einen Ausschnitt aus dem Anzeigenteil einer westmärkischen Zeitung ein und verweisen auf folgende erfreuliche Anzeige: „Als Vermählte grüßen X. X. Uffz. der Lustw. / Y. X. geb. Z. usw.“
Sie bemerken dazu: „An Munition wird's bei dieser neuen Waffe auch kaum fehlen!“ Wir stimmen Ihnen zu — in allem Respekt natürlich und in der stillen Voraussetzung, daß es sich hier nicht etwa um einen Druckfehler handelt.

Wien. Sie haben sich an folgendem Heiratsgesuch des „Neuen Tagblatts“ Nr. 169 aufgehalten: „Intell. Witwer, Lebensmittelerz., gr. Realbes., ohne Anh., s. zw. Ehe gesch.-tücht. Frl. od. Frau bis 42, mind. 160 groß, auch vermög.“
Sie fragen, was man denn unter „Lebensmittelerzeuger“ zu verstehen habe. Heiratslustige Damen sollen darunter eben verstehen, was ihr Geschmack und Appetit ihnen eingibt: Bäckermeister oder Metzgermeister — je nachdem es sie gelüstet.

Säckingen. R. Br. Der „Alemanne“ Nr. 166 teilt mit, daß „20 000 Lachsetzlinge abzugeben sind bei Gärtnerei S.“
Danach werden also am Oberrhein „Lachsetzlinge“ in Gärtnereien gezüchtet? — Daher auch in schwerer Zeit das „goldene rheinische Lachen“!

Reichenbach i. Eulengeb. C. Sch. Das „Reichenbacher Tageblatt“ Nr. 137 veröffentlicht folgende Abbitte: „Die Beschuldigung u. Körperverletzung an Fr. H. nehme ich n. schiedsamtlich. Vergleich zurück. Vor Weiterverbreit. der Beschuldig. warne ich.“
Wie man die Körperverletzung zurücknimmt? — Man läßt sich die Ohrfeige zurückgeben, von einer Frauenhand ist das ja nicht schlimm.

Tripkau. A. Ph. Die „Düsseldorfer Nachrichten“ Nr. 149 enthalten folgende Anzeige: „Gut erh. Jagdwagen, Reitsattel, Reitstiefel (Gr. 42), Reithose f. schlk. Fig., mittl. Gr., von lippisch. Gutsbeamten zu saufen gesucht.“
Das Wort von der notleidenden Landwirtschaft ist längst außer Kurs: in Lippe fährt der Gutsbeamte im Jagdwagen und in vollem Reitwichs zu seinem Abendschoppen.

Dresden. Dr. Kl. Im „Freiheitskampf“ Nr. 160 erschien folgendes Gesuch: „Mädchen, 29 J., g. Auss., wünscht Lod.-Mtl., 12 J., gegen D.-Rad, Bade-Stellung. Bes. g. Aussteuer und auch sonst nicht mittellos.“
Dieses Mädchen scheint trotz seiner 29 Jahre ganz übertriebene Vorstellungen von einem Lodenmantel zu haben, sonst würde es nicht auf seine Badestellung, auf seine Aussteuer und auf andere Mittel zur Bezahlung hinweisen!

Freiberg (Sa.). V. Fr. Der „Freiberger Anzeiger“ Nr. 128 meldet aus Großschirna: „Die Gaufilmstelle zeigt am Sonnabend, 12. Juni, 20 Uhr, im Gasthaus Ehrlich den Film ‚Die Entlassung‘ und die neueste Wochenschau. 18 Uhr Kindervorstellung ‚Kameraden‘. — Jugendliche sind nicht zugelassen.“
Natürlich: Jugendliche sind doch über Kindervorstellungen erhaben!

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet —, Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

IL RE TRADITORE

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 41 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 10. OKTOBER 1943 · PREIS 30 PF.

GARVENS

„Ei, wer kommt denn da?"

Die Kassenprüfung

Das Brot, das man in der Fremde essen muß, schmeckt bitter. Diese Weisheit ist uralt. Sie wuchs aus der Erkenntnis der aus der Heimat Vertriebenen, die noch mit allen Fasern ihres Herzens im Boden des Vaterlandes wurzelten.

In unseren Tagen hatte dies Wort seine Gültigkeit verloren. Wir sahen Emigranten, die manchmal von Natur aus gar kein Heimatgefühl besaßen, sondern seit Generationen als Zugvögel durch die Lande schwirrten und nach dem Motto lebten: „ubi bene ibi patria". Das waren die Juden, die überall und nirgends zuhause waren.

Wir lernten aber auch noch eine andere Gattung von Emigranten kennen, denen das Brot der Fremde nicht bitter schmeckte und die der Heimat, die sie verlassen mußten, nicht nachweinten. Es waren diejenigen, denen der Boden der Heimat einfach zu heiß geworden war, als daß sie sich noch wohl hätten fühlen können.

In diese Gattung Emigranten gehören die famosen Minister, Ministerpräsidenten, Generäle und Staatspräsidenten, die mit dem Gehalt nicht auskamen, das ihr Vaterland ihnen zahlte, und die sich deshalb an den englischen Futtertrog gewöhnt hatten. Es waren die heldenhaften Erscheinungen, die bis zum letzten Blutstropfen ihrer Landsleute kämpften, aber rechtzeitig vor der Vergeudung ihres eigenen ersten Blutstropfens eine rettende Grenze überschritten. Wir sahen sie auf bestimmten Routen aus West-, Ost- und Südosteuropa flüchten und sich schließlich in London sammeln.

Diesen Leuten schmeckte das Brot der Fremde nicht bitter. Im Gegenteil! Es scheint ihnen wie Kuchen gemundet zu haben, denn sie waren ja nun nahe an die Pfründe herangekommen, von der sie schon früher gelebt hatten.

Das Leben eines solchen bezahlten Emigranten hat natürlich seine eigenen Probleme. Zunächst ist — sagen wir mal — ein König von Serbien dem Spender von Subsidien in einem englischen Appartement natürlich nicht mehr so wertvoll, wie er es als rechtmäßiger Bewohner und Besitzer des Königsschlosses in Belgrad war. Auch hat man seine liebe Not und Sorge, wenn man als Emigrant teure Hotelrechnungen bezahlen muß und doch noch soviel Taschengeld besitzen will, daß man die Ausgaben zu bestreiten vermag, über die sich der Kavalier nun einmal keine Quittung geben lassen kann.

Was für den König zutrifft, gilt auch für den Minister ohne Land.

Immerhin: England war nie kleinlich. Es hat sich zwar immer bezahlt gemacht, aber es hat auch gezahlt. Und wer sich in das scheußliche Gefühl gefunden hatte, um jeden Pfennig nachsuchen zu müssen, der konnte schon ganz gut leben.

Schließlich gab es ja — und das war die Hauptsache — auch noch Dispositionsfonds. Und in der Zeit des totalen Kriegseinsatzes in England durfte man vermuten, daß die Engländer nicht gerade einen Überfluß an Rechnungsprüfern hätten. So entwickelte sich die Tragödie zum Idyll.

Dieses Idyll ist jetzt auf das grausamste gestört. Aus London kommt die Schrekkenskunde, daß die Kassen der Emigrantenorganisationen einer Prüfung unterzogen werden sollen.

Da war der Fall eines ehemaligen belgischen Militärgeistlichen, er hieß Leclef und residierte in Lissabon. Bei ihm stimmten nicht nur die eigenen Kassen nicht, sondern auch die Kassen seiner näheren Umgebung waren nicht in Ordnung zu kriegen. Soweit sein Arm reichte, war immer etliches in Unordnung.

Dieses Ereignis hatte Folgen. Man sah sich einmal nicht nur die belgischen Kassen an, sondern auch andere.

Und nun passierte etwas Merkwürdiges: Zahllose Emigranten hatten plötzlich Reisewünsche. Alle wollten sie nach Algier fahren, und alle hatten sie einen Grund dafür anzugeben, nämlich Verfolgungen durch Londoner Kommunisten. Kommunisten sind bei allen diesen Emigranten verständlicherweise nicht beliebt, denn der Bolschewismus hat natürlich gar kein Interesse an der Wiederherstellung von zwei Dutzend „freien", demokratischen Republiken oder Königreichen, sondern nur an der „autonomen" Sowjetrepublik, die nach einem erträumten Sieg der „Sache der Freiheit" in der Union der Sowjetrepubliken aufgehen könnte.

Die Reisewünsche entbehrten also nicht der inneren Begründung, denn niemand teilt gern das Schicksal Sikorskis.

Nur die Häufung war verdächtig. Und deshalb reisten mit den Emigranten nun auch die Kassenprüfer nach Algier. Und man kann sich an den Fingern einer Hand abzählen, was herauskommen wird, wenn man schon hört, daß die Tschechen und die Anhänger De Gaulles besonders belastet sind.

Ich meine, diese Kassenprüfung ist irgendwie unfair. Wer damals, als er noch in Amt und Würden saß, sich von England bestechen ließ, der hat den Befähigungsnachweis für Korruption erbracht. Von England aus gesehen, hat er auch den Freibrief für diese Korruption, und wenn jemand eine Nachprüfung der weiteren Finanzgebarung solcher Leute vornimmt, dann darf das niemals England sein,

— sondern nur die Völker, die einst von jenen dunklen Ehrenmännern ins Unglück gestürzt wurden.

Hanton

Es sprach W. C. im Unterhaus

Ja, nun stand er wieder mal auf der Tribüne,
sprach nun wieder mal zum Unterhaus,
doch die einstudierte, stolze Siegermiene
kam verteufelt kümmerlich heraus.

Abbestellt war'n auch die Pressephotographen,
denn der Duce-Film, der wurde nicht gedreht.
Wieder hatte man „den Autobus verschlafen",
die Badoglio-Schiebung, ach – sie kam zu spät.

Es war nichts mit schmetternden Fanfarentönen,
nichts mit dem „im eignen Saft geschmorten" Schmaus! –
Nein, als Reisender in Blut und Schweiß und Tränen
kam W. C. aus USA. wie stets nach Haus.

Und so sprach er leise weinend von Salerno,
und die Sache wäre doch sehr ernst und schwer,
gar nicht reizend sei der Krieg, – nein: ein Inferno,
und das Schlimmste käm' noch hinterher.

Freilich: große Nachkriegspläne hab' er
und die Nazis, die zerriß' er in der Luft!
Bloß die Sache habe noch manch Wenn und Aber!
Tja, und damit war die Wirkung denn verpufft.

Karger Beifall drang hinauf zu der Tribüne,
als der Heimgekehrte endlich sie verließ.
Hinter seiner einstudierten Siegermiene
war ihm mies!

s.

Sache der
wjetrepu-

also nicht
niemand
skis.

htig. Und
anten nun
lgier. Und
ern einer
iskommen
daß die
De Gaul-

ng ist ir-
ls er noch
von Eng-
den Be-
ption er-
ehen, hat
iese Kor-
ne Nach-
gebarung
darf das

die einst
nnern ins

Hanton

„Damn it! Dieser Stiefel, den der Badoglio geliefert hat, zieht sich verflucht schwer an!“

FELIX DAHN

Wenn sie zu dir sagen:
Biegen oder brechen,
rufe: Brechen eh' als biegen!
Gib acht, so wirst du siegen.

DIE BRUNNENSTUBE

Von
Otto Brües

Noch ist der dünne Silberschauer
zutage kaum und wach,
da hütet ihn die moosige Mauer
und spitz und blau das Schieferdach.

Er wird zum Bach, zum Fluß entsiegelt,
sich frei und wild ergehn,
den Berg, der ihm den Weg verriegelt,
spalten von Haupt zu Zeh'n.

Wird sich in breiten Wannen stauen,
zur Recht' und Linken Fruchtbarkeit,
den Küstenstreif gelassen schauen,
der ihn zur letzten Wandlung weiht.

Die Brunnenstube raunt und spendet
den Segen ihm, der sie durchrann,
der Fluß beginnt so, wie er endet,
und endet so, wie er begann.

CHRONIK

Eleanor hat eine Reise ins pazifische Kriegsgebiet unternommen. Nach ihrer Rückkehr erzählte sie Pressevertretern, sie sei die erste Frau, die viele der auf Pazifik-Inseln stationierten Amerikaner seit zehn Monaten gesehen hätten.

Da es mit der Entfachung von Begeisterung offenbar nicht so recht geklappt hat, versucht man es jetzt in Washington anscheinend mit der Methode der Abschreckung. Denn der amerikanische Soldat, dessen Vorstellungen von der heimischen Weiblichkeit sich an die Erscheinung Eleanors knüpfen, wird mit Freuden auf jede Art von Heimaturlaub verzichten!

•

Zur Eröffnung der 3. amerikanischen Kriegsanleihe in England zeichnete der britische Ministerpräsident W. Churchill ganze 100 Dollars. Den Anteilschein wird seine Frau zugunsten des Hilfswerkes für Sowjetrußland versteigern lassen.

Sollte vielleicht ein Leser dieser Notiz hämisch verwundert: „Mehr nicht?" fragen, so hat er nicht bedacht, daß es unpraktisch ist, wenn einer, der auf Pump lebt, seinem Gläubiger gegenüber großzügig in Geldsachen ist.

•

„Sie sind für uns ein Turm der Stärke gewesen", sagte der Dekan von Canterbury zu Madame Maisky bei ihrem Abschiedsbesuch in dem Komitee für Hilfe an Sowjetrußland.

Naturwissenschaften schwach, mein Herr Dekan! Fast so schwach wie Religion! Sie werden das Ziel der Klasse nicht erreichen. Denn, zugegeben, daß die rundliche Mamme Maisky Ähnlichkeit mit einem Turm hat, so liegt das doch nicht an den Stärke-, sondern an den Fettsubstanzen ihres Corpus!

•

Der Militärkritiker des „Daily Mail", Liddell Hart, erklärte kürzlich: „Unsere Siegeschancen im fünften Kriegsjahr sind mehr psychologischer als militärischer Natur."

Stimmt auch nicht, Mister Liddell Hart! Größenwahn interessiert nicht den Psychologen, sondern den Psychiater! Und — Hand aufs Herz! — glauben Sie wirklich, daß man gegen Maschinengewehre und Kanonen mit Psychologie viel ausrichten kann?

•

Aus einem Depot des britischen Kriegsministeriums wurden fünf Millionen Kleiderbezugsausweise gestohlen. Als alleinigen Täter verhaftete man einen Offizier der englischen Armee.

Er stahl gewiß nur aus Patriotismus, denn es war ihm peinlich, daß sich Briten in aller Welt während dieses Krieges so viele Blößen gegeben haben. Die wollte er bedecken.

•

Wie der Sender der faschistischen Nationalregierung bekanntgibt, entdeckte man bei einem amerikanischen Offizier der fünften Armee, der während der Kämpfe bei Salerno gefangen genommen war, ein zusammengerolltes, kostbares Gemälde. Er gestand, das Bild im Dom von Palermo gestohlen zu haben.

Sing Sing marschiert und will sich „Verdienste" erwerben, wenn auch keine militärischen. — Möglich aber auch, daß der feine Herr in höherem Auftrag handelt. Man hätte unter Hinweis auf dieses Bild in Washington sagen können: „Bitte sehr, wir haben die sizilianischen Kunstschätze nicht zerstört, sondern geklaut!" —eve—

Schwarz und Weiß

Ein amerikanischer Chemiker hat durch Zufall ein Mittel gefunden, durch das man das dunkle Pigment in der Haut der Neger entfernen kann, so berichten amerikanische Zeitungen.

Warum soll das nicht möglich sein? Die Amerikaner haben es ja immer schon gut verstanden, aus Schwarz — Weiß zu machen! h. k.

Spitzenleistung

Die Londoner „News Chronicle" greift den britischen Informationsminister Brendan Bracken scharf an. Er habe in Quebec die Journalisten durch sein herablassendes Benehmen abgestoßen und „einen Rekord für sinnloses Geschwätz aufgestellt".

Das will bei den dort gehaltenen Reden viel heißen! l. s.

Falsche Kritik

Die englische Presse übte teilweise starke Kritik an dem langen Verweilen Churchills in Amerika.

WC wollte doch nur nach neuen Möglichkeiten suchen, und wo konnte er das besser tun als im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten"?? h. k.

Kitty Doolittle und der fremde Matrose

„Da redet man soviel vom Sinken der Moral in England, seit ihr Yankees hier seid. – ich merke nichts davon . . ."

Plutokratisches

Die Aktionäre der südafrikanischen Goldminen beklagten sich lebhaft über den Rückgang ihrer immerhin noch 65 vH betragenden Dividende um 5 vH. Dieser Rückgang ist auf Regierungsmaßnahmen zurückzuführen.

Lerne klagen ohne zu leiden. k. v.

Bedauernswerte Lämmer

Wie aus Ankara verlautet, will der Kreml dem in Kairo sitzenden griechischen Emigrantenausschuß und dem in absehbarer Zeit aus London nach Kairo übersiedelnden tschechischen und jugoslawischen Emigrantenklüngel Sitz und Aufenthaltsrecht in Moskau anbieten. Es heißt, daß das sowjetische Außenkommissariat schon Verträge vorbereitet hat, um mit diesen Emigrantenausschüssen, falls sie nach Moskau übersiedeln sollten, in ein gewisses Verhältnis zu kommen.

Der Wolf, der die Lämmer auffrißt, kommt zweifellos mit ihnen auch in ein gewisses Verhältnis. k. v.

VOR DEM INTERNATIONALEN GERICHTSHOF

„Ich traue meinen Augen nicht: – das ist doch nicht der Duce?“

Gleichgültigkeit

Wie Londoner Blätter berichten, hinterließen die Parlamentswahlen im Libanon den Eindruck völliger Gleichgültigkeit der Bevölkerung des Landes.

Weil sie weiß, daß das Parlament im Ernstfall ebensowenig gefragt wird, wie sie selbst. h. k.

Wissen Sie schon,

daß der Ausruf des Brennus „Vae victis!“ nicht mehr angewendet wird?

Nach dem Verrat, den der italienische König Victor Emanuel begangen hat, und seinen Folgen für diesen heißt es von jetzt an „Vae Victori!“ l. s.

Doppeltes Leid

Britische Soldaten, die in Palästina wegen Waffenschmuggels abgeurteilt wurden, erklärten, sie hätten die Waffen an jüdische Militärorganisationen verkauft.

Erst übers Ohr gehauen werden und dann noch eingesperrt! Das reicht! w. p.

Das rote Meer schwemmt die Juden n

Dank der englischen Machenschaften gelingt es den Juden mehr und mehr, in Ägyptens Wirtschaftsleben Fuß zu fassen.

...nt die Juden nach Ägypten zurück

Porträt des Kladderadatsch

KURT ARNOLD FINDEISEN

Porträtplastik von Hans Fritz Werner

Unsere Leser kennen den Wendelin Dudelsack, dieses Geschöpf der Ironie, ja, man darf sagen: der Selbstironie eines Dichters, nämlich Kurt Arnold Findeisens. Dudelsack ist eine aus dem musikalischen Sprachgefühl geborene Figur, mit der ein Dichter, ein echter Lyriker, sich selber und die Umwelt ironisch-liebenswürdig spiegelt, ein echtes Romantiker-Geschöpf also. Der romantische Schöpfer-Vater dieses Wendelin Dudelsack stammt aus Obersachsen und hat sein Dichtertum in breitem Ausmaße der Musik verschrieben. Seine Romane um Schumann, Brahms, Bach zeugen davon ebenso wie seine „musikalischen Novellen" und seine „Volksliedgeschichten". Volksliedhafte Dichtung hat er selber geschaffen, und manches Lied und Liedchen von ihm wird im Volke gesungen. Tief und echt volkstümlich sind auch seine Weihnachtsdichtungen und seine Komödien. Daß ein solcher Poet Humor haben muß, versteht sich von selber — und Wendelin Dudelsack ist ja der beredteste Zeuge dafür. Er scheint aus jenem Dresdner Barock, aus seinen skurrilen Steinfigurengruppen hervorgetreten zu sein, derb, tänzerisch und graziös zugleich. Wie man ja den Obersachsen nachsagt, daß sie geistig ein Gemisch aus tiefem Gefühl und scharfer Kritik zugleich seien, einer Mischung also, die naturnotwendig zur Ironie führen muß. Josef Nadler, der Wiener Literaturhistoriker, meint, Findeisen habe sich als Romantiker seinen Dudelsack geschaffen, so wie Wackenroder einst seinen Berglinger und E. T. A. Hoffmann seinen Kapellmeister Kreisler. 1929 erschien eine Gedichtsammlung unter diesem Titel, und in demselben Jahre erhielt Findeisen den Lessing-Preis des sächsischen Staates. Und nun wird er selber am 15. Oktober sechzig Jahre. Wer ihn kennt und Freund nennen darf, verwundert sich ob dieses Tatbestandes, denn Findeisen ist mit seinem Dudelsack jung geblieben — wie es sich ja für einen echten Poeten und Humoristen des Herzens gehört. Der Kladderadatsch als ein Ewig-Junger gratuliert seinem Geistesverwandten, dem Dudelsack-Vater, auf das herzlichste und hofft, ihn noch recht oft in seinen Spalten begrüßen zu können!

Curt Hotzel

Irrationales

Man muß — ob man will, oder nicht — von Zeit zu Zeit umlernen. So hatte ich mir beispielsweise mein Lebtag unter einem Gespenst eine „Erscheinung" vorgestellt, deren wesentlichste Eigenschaft Körperlosigkeit war, weswegen denn auch das Erscheinen solcher Erscheinungen Schwierigkeiten zu machen pflegt und nur im Dunkeln erfolgt, weil man da nicht sehen kann, ob einer der Gespenstergläubigen über seine eigene Dämlichkeit errötet. Den ersten Stoß erhielt meine Meinung über die Beschaffenheit und das Aussehen von Gespenstern durch Oscar Wildes Erzählung von jenem Schloßgespenst, das Angst hatte, von Yankeekindern mit Kopfkissen beworfen zu werden, und das im dunklen Korridor über Bindfäden stolperte. Daraus mußte ich schließen, daß Gespenster zumindest Beine haben. — Neuerdings hat es sich nun herausgestellt, daß meine Ansicht, Gespenster seien körperlos, ein Irrwahn war, und daß es im Gegenteil welche gibt, die — weit entfernt von ätherischem Wesen — ihre strammen zwei Zentner Lebendgewicht mit Energie durch ihre Nichtexistenz schleppen.

Woher ich das weiß? — Aus folgender Notiz, die durch die plutokratische Presse ging: „Aus Anlaß des Geburtstages der Königin Wilhelmine der Niederlande sandte der Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Rates der Sowjetunion, Kalinin, ein Glückwunschtelegramm, dem er auch die besten Wünsche für den Kampf gegen den gemeinsamen Feind anfügte. Königin Wilhelmine dankte in einem Antworttelegramm, dessen Anlaß sie benutzte, um ihre Sehnsucht nach einem sowjetischen Sieg auszudrücken." —

Dieser Vorgang dürfte weniger die Politiker als vielmehr die Spiritisten und „Parapsychologen" interessieren, denn die Tatsache, daß eine Attrappe mit einem Gespenst Telegramme austauschen kann, hatte bislang noch niemand entdeckt, nicht einmal Schrenck-Notzing. Aber es ist nun einmal so geschehen, und wir können nichts anderes tun, als den vorhandenen Sachverhalt zu deuten. Daß Wilhelmine vor Begeisterung für die Zarenmörder „ganz weg" ist, kann nicht wundernehmen, denn sie ist ja überhaupt ganz weg. Wie das bei echten, legitimen Gespenstern ebenfalls Sitte ist, trat sie seither nicht mehr in die Erscheinung, sondern schreckte aus dem oder wiegte in den Schlaf lediglich noch einige holländische Rundfunkhörer, denen sie von Zeit zu Zeit irgendeinen Radioschwatz vorsetzte.

Nun hat ihr also Herr Kalinin zum Geburtstag artige Worte gesagt und damit das bewiesen, was wir ohnehin schon gewußt hatten, nämlich, daß er trotz seiner langen Amtsbezeichnung „Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Rates" gar nichts zu sagen hat. Immerhin kann man bei einigem guten Willen ein paar Körnlein Wahrheit in dem entdecken, was der Attrappe Kalinin als Glückwunschdepesche an das zweihundertpfündige Gespenst vorgeschrieben worden ist. Die Freude über Wilhelmines Geburtstag, d. h. über die Tatsache, daß sie geboren wurde und noch lebt, ist zweifellos echt. Man gönnt höchsten Ortes in der Sowjetunion der GPU. auch etwas Besonderes. Immer bloß Arbeiter, Bauern und Offiziere zu Tode zu quälen, wird ja auf die Dauer eintönig, und es ist schon eine ganze Weile her, seit man den letzten Zaren geschlachtet hat. Wie gut also, daß die dicke Wilhelmine noch da ist. An der ist doch noch etwas dran! Das lohnt sich doch noch! Damit können sich die jüdischen GPU.-Sadisten stundenlang amüsieren! Nicht weniger aufrichtig als die Freude über ein zukünftiges Opfer der sowjetischen Henker ist der Wunsch, Wilhelmine möge auch weiterhin den „gemeinsamen Feind" bekämpfen. Wer dieser Feind ist, kann man leicht feststellen, wenn man sich daran erinnert, wen denn die Dicke und ihr Biesterfelder Schwiegersohn bisher bekämpft haben. Mit Flugzeugen und Bomben, die das holländische „Königshaus" bezahlt hat, sind schon Tausende ehrlicher, anständiger, fleißiger holländischer Bürger angegriffen und getötet worden, wurden Kulturstätten und soziale Einrichtungen in den Niederlanden vernichtet. — Genau das ist auch das Ziel des Bolschewismus: Ausrottung der Intelligenzschicht eines jeden Volkes und Zerstörung alles dessen, was an abendländischen Kulturwerten irgendwo vorhanden ist. Das Gespenst und die Attrappe sind darüber zwar nicht in der Theorie, aber in der Praxis vollständig einig, und Kalinin macht sich zum Sprachrohr derjenigen, die sich noch recht viele tote Holländer, noch recht viele zerstörte Häuser, Kirchen und Krankenhäuser in ihrem Lande wünschen. Das also ist der „gemeinsame Feind", von dem das Telegramm spricht.

Und die schwergewichtige Radfahrerin ohne Thron erwidert, weil ja nur die allerdümmsten Kälber ihre Henker selber wählen, mit dem Ausdruck der Hoffnung, die Sowjets möchten siegen. —

Nun, wenn schon! So, wie wir gebaut sind, werfen wir nutzlose Attrappen auf den Kehrrichthaufen, und an Gespenster glauben wir nun einmal nicht, auch wenn sie noch so dick sind!

Wir leben in einer Welt der klaren, nüchternen, harten Tatsachen, und in dieser Welt gibt es keine Königin der Niederlande. Auch der Strohmann des Herrn Stalin hat darin keinen Platz! Nicht einmal als Kinderschreck!

Wir möchten nur noch eins: Wilhelmines Gesicht sehen, wenn sie eines Morgens erwacht und endgültig erkennt, daß sie schon lange nicht mehr vorhanden ist!

-scv.-

Wendelin Dudelsacks Entwanstung

Ach wär' ich armer Tropf
wie einer jener kleinen Engel:
Nur Kopf!

Dann schmerzte mich nicht mehr das Knie
dann hätt' ich keine Körpermängel,
auch Härme im Gedärme hätt' ich nie.

Dann wär' ich ohne Magen,
dann wär' ich sozusagen
entsteißt.
Dann schwebte ich im Weltenall
als Geist
und, ach, als Einzelfall! —
— — — — — — — — —

O Gott, schon flieg ich Kehren
im Leeren!
O Gott, gleich einem Weihe
stoß ich mit einem Schreie
ins gänzlich Markenfreie!

Tief unter mir
das Erdrevier
wie Rauch aus Katakomben!
Ich selber auch
nichts als ein Rauch, nichts als ein Hauch.
Das einz'ge, was noch irdisch ist an mir:
Drei Plomben — — —

Kurt Arnold Findeisen

STALINS NEUSTE TARNUNG

AM RANDE DES ALLTAGS

Der Dichter Schubart war längere Zeit Dorfschulmeister in Schwaben. Wie „wohl" er sich auf diesem karg besoldeten Posten fühlte, beweist seine parodistische Stellenausschreibung, in der es heißt: „Nachricht! Welcher Magister hat Lust, Schulmann in — — — zu werden. Unterrichten darf er nicht mehr als tags 12 Stunden; daneben kann er sich noch mit Privatstunden etwas verdienen. Da man den Organisten mit ihm ersparen möchte, so wär's gut, wenn er die Orgel spielen, gut geigen und Zinken auf'm Turm blasen könnte. Weil er auch die Leichen hinaussingen muß, so muß er eine sehr gute Stimme haben. Seine Besoldung besteht aus 100 Gulden in Geld, freyer Wohnung, sechs Ellen Krautland, freyer Eichelmast und einer Miststätte vor dem Hause. Es wäre dem Magistrat sehr lieb, wenn der Kandidat ledig wäre; denn der Vorfahr im Amte hat eine sehr häusliche und gottesfürchtige Witwe hinterlassen. Sie ist zwar schon eine Fünfzigerin, kann aber noch lange leben!" — Aber nicht nur literarisch, sondern auch durch die Tat rächte er sich für allerlei Schikanen, mit denen ihn seine Vorgesetzten, insbesondere die von der Geistlichkeit, quälten. So sollte er zu irgendeinem besonderen kirchlichen Anlaß eine Kantate über den Bibeltext komponieren „Wir können nichts wider den Herrn". Natürlich ohne irgendwelches Honorar. Schubart machte sich also ans Werk, hielt fleißig Proben ab mit dem Kirchenchor, und die Kantate stieg programmäßig. Sie war außerordentlich kunstvoll, nach allen Regeln der Polyphonie, gesetzt und hätte bei jedem Lehrer der Komposition Eindruck gemacht. „Wir können nichts" — begannen die Soprane, „wir können nichts" antworteten die Bässe, und bald wogten die Stimmen hin und her, klang in allen Stimmen und Tonlagen dieses „Wir können nichts". Das „wider den Herrn" vernahm die Gemeinde nicht mehr. Sie lachte bereits so laut, daß der Gesang in der allgemeinen Heiterkeit unterging. si.

DIE STEPPDECKE

Sie liegt zerknüllt
auf deinem Bett
und sie enthüllt
das ganze menschliche Gefrett;
es ist zum Heulen und zum Platzen,
aus ihren Linien grinsen Fratzen,
die niemals freundlich und gelind
dir Armen wohlgesonnen sind —
und dennoch, ist sie glatt gestrichen,
blickt sie nicht schlimmer als Mariechen,
das sie auf dem Balkon entbreitet
und soviel Glanz zu Nachbars leitet.

Peter Scher

GLEICHGESTIMMTE SEELEN

CHIKAGOER FLEISCHSCHIEBERN AUF DER SPUR

„Sie bleiben also dabei, die müsse Ihnen ein Unbekannter von der 5. Kolonne im Autobus heimlich zugesteckt haben?"

Briefkasten

Breslau. Das „Neue Wiener Tagblatt" Nr. 82 bringt folgendes Heiratsgesuch: „Akademikerin, gut aussehend, schlank, eleg., natürl., ernstes, doch sonn. Wesen, sehr weibl. und mütterlich veranlagt, außerdem tücht. Hausfrau, s. Akademiker oder sonst geistig hochsteh. Herrn zwischen 35 u. 45 J., aus gut. Hause kennenzulernen. Beding.: Ordentl., fester Charakter, Gewissenhaftigkeit, ernste Lebensführ., froher Schaffensmut und Vorwärtsstreben, Achtung vor dem Nächsten, innere Sauberkeit, Ritterlichkeit. Unter „Lebenstüchtig 6149" Verlag."

„Innere Sauberkeit" — die äußere Sauberkeit ist dieser sonst so anspruchsvollen Akademikerin anscheinend nebensächlich.

Oranienburg. A. Br. Sie senden uns einen Ausschnitt aus dem Niederbarnimer Kreisblatt (Nummer unbekannt), in dem als Tauschwohnung eine Bier-Zimmer-Wohnung angeboten wird.

Ihrem ausgesprochenen Wunsche gemäß werden wir diese Anzeige bei Gelegenheit unserem früheren Mitarbeiter Biermörder übermitteln.

Pforzheim. E. W. Im „Pforzheimer Anzeiger" Nr. 188 lesen wir: „Eine Kreuzotternfamilie im Rucksack fand eine Frau aus Nachod im Proletariat."

Im europäischen Proletariat gab es giftige Schlangen! Aber wo die neue Ordnung, die Deutschland aufrichtete, herrscht, gibt es kein Proletariat mehr. Die Giftschlangen aus dieser marxistischen Welt suchen ihr Feld jetzt außerhalb Europas.

Roßwein i. Sa. H. H. Über den Eichelhäher lesen wir im „Weißenfelser Tagblatt" vom 12. Juni u. a.: „In seinem bekannten Werk ‚Die Seele' schreibt dann auch Bier unter anderem über seine Beobachtungen: ‚Der Eichelhäher ist der allernützlichste Waldvogel, indem er Eicheln in den Boden bringt, aus denen Bäuche wachsen, besser wie der Förster es vermag, so ist er den Menschen, wenn man ihn nur gewähren läßt, der treueste Gehilfe, der seine wertvolle Arbeit noch dazu ganz umsonst liefert."

Daß Förster wenig zur Korpulenz neigen, ist richtig beobachtet; es kommt das wohl von ihrem anstrengenden Beruf her.

Hamburg. K. K. Im „Hamburger Tageblatt" Nr. 148 sucht ein junger Mann, Handwerker, ein einfaches, alleinstehendes Mädchen oder „Ehepaar zwecks späterer Heirat".

Das scheint ein rechter Schwerenöter zu sein: zunächst denkt er an ein alleinstehendes Mädchen und dann an ein Ehepaar, das er auseinander zu bringen hofft!

Feldpost. Im „Neuen Wiener Tagblatt" vom 1. April findet sich das folgende Gesuch: „Suche schönes Zimmer möglichst in der Nähe der Technik."

Wenn das Haus noch gar nicht fertig ist, sondern nur in der Nähe der vollendeten Technik steht, dann kann das Zimmer unmöglich schon schön sein.

Wien. Unter „Nutz- und Luxustiere" ist im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 163 ein „Foxl, reinrassig, 5 Monate alt, sehr wachsam, frißt alles" zum Verkauf ausgeschrieben.

„Frißt alles" ... Ob das eine Empfehlung sein soll? — Man denke: Foxl frißt Hausschuhe, Handschuhe, Kissen, Decken, Jacken — kurzum: alles.

DAS LETZTE WORT

Der „Daily Express", das Blatt Lord Beaverbrooks, hat auf eigene Kosten in den Räumen der Royal Academy eine Ausstellung in Attrappen über die Wirkung der englischen Terrorangriffe auf deutsche Städte veranstaltet. Dabei arbeitet man sogar mit Lichteffekten, um das brennende Essen oder Köln möglichst realistisch vorzuführen. Auch der entsprechende Lärm wird dazu gemacht.

Wenn die Briten aus den Mord- und Brandverbrechen ihrer Terrorflieger eine „Show" machen, so nähern sie sich damit rapide dem „Kultur"zustand Amerikas, wo sich bekanntlich die Hauptpersonen von Sensationsprozessen im Varieté für Geld sehen lassen. Dergleichen ist Geschmackssache, und man könnte mit dem smarten Herrn Beaverbrook auch dann nicht rechten, wenn er in seinem Panoptikum britischer Greueltaten zur Erhöhung der Realistik Nachbildungen von Kinderleichen zum Begaffungsobjekt machte. Das ist eben britisch. Britisch in dem Sinne, der einstmals Jonathan Swift zu dem grausigsten aller satirischen Vorschläge veranlaßte, man möge den armen Leuten erlauben, statt der teuren Spanferkel ihre Kinder zu fressen.

Bedauerlich bleibt nur, daß die plutokratische Oberschicht Englands Beaverbrooks Panoptikum augenscheinlich als Bildungsanstalt betrachtet. Denn es besteht zweifellos ein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Besuch, den der Luftbanditenchef Harris dieser Ausstellung abstattete, und seiner lapidar-idiotischen Äußerung, die von den Briten in Deutschland vernichteten Kunstschätze seien „Ansichtskarten-Plunder" gewesen. Der Bursche kannte sie eben nur aus Beaverbrooks Show, und da mag dieses Urteil seine Berechtigung haben. Nur, daß sich der „Plunder" unserer Kulturstätten immerhin noch auf schlechten englischen Ansichtskarten ganz passabel ausnahm, während die Kultur des Herrn Harris auf keine Kuhhaut geht. Und das, obwohl die englischen Rindviecher beinahe so berühmt sind wie die englischen Hammel! Zudem kennt man ja den englischen Touristenbrauch, irgendwo in einem Hotel herumzulümmeln und die Sehenswürdigkeiten wenn möglich per Ansichtskarte zu genießen. — Wie dem auch immer sein mag: von einem Mörder aus Beruf und Neigung, wie Harris einer ist, kann man nicht wohl besonderes Kunstverständnis erwarten. Vielleicht erwägt er aber unsern Vorschlag, von den englischen Städten beizeiten Ansichtskarten herstellen zu lassen.

Sonst müßte eine Beaverbrook-Show mit verändertem Thema eventuell ihre Objekte frei aus dem Gedächtnis erstellen, und das könnte zu Ungenauigkeiten führen. Denn die Bildungslücke, aus der Herr Harris stammt, läßt sich dann wohl kaum noch in ihrer ganzen Dürftigkeit naturgetreu darstellen.

Wenn du den Kladderadatsch gelesen hast, so schicke ihn in's Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

A. L.
9 5442²

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

GARVENS

TRÄUMEREI AN KALTEN KAMINEN

BADOGLIO: *„Die Ehre ist futsch — und die Kohlen auch . . ."*

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 42 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 17. OKTOBER 1943 · PREIS 30 PF.

AVANTI SAVOYA!

„Pappi – der Scheck ist da . . .!“

Verrat – nicht mehr gefragt!

Neulich wurde auf dem italienischen Kriegsschauplatz ein amerikanischer Offizier gefangengenommen, der in seinem Gepäck unter anderem ein wertvolles Madonnenbild aus einer sizilianischen Kirche hatte. Der Yankee wird sicher sehr verwundert darüber gewesen sein, daß man ihm die Mitnahme dieses Souvenirs verübelte. Ebenso verwundert wird der Marschall Badoglio über die üble Nachrede gewesen sein, mit der man ihm vorrechnete, was er bei den Plünderungen in Addis Abeba — dessen Herzog er doch wurde — verdient habe. Einige der wertvollsten Vasen aus dem dortigen Kaiserpalast habe er für 28 Millionen Lire an einen Maharadscha verkauft. Und sonst noch so ein paar Kleinigkeiten. Du liebe Güte, werden diese Herren sagen, wozu führt man schon Krieg, wenn man nichts daran verdienen soll? — In dieser Preislage boten sie ja auch ihr Vaterland den Angelsachsen und Bolschewiken an, die Badoglioten. Geschäft ist Geschäft, dachten sie, und wollten einen guten Preis dabei herausholen. Aber die Yankees waren denn doch die Schlaueren, sie nahmen nicht nur, wie jener wackere Kämpe von Sizilien, ein paar antike Bilder eingerollt im Handgepäck mit, sondern sie organisierten den Kunstraub gleich im großen durch New-Yorker Juden. Die Badoglioten sagten sich darauf wohl: — was heißt hier Kunst? Davon haben wir ja genug. Aber sie hatten immer mit gutem Geld gerechnet und meinten in den Yankees smarte Geschäftsleute gefunden zu haben, die sozusagen Cash on the table mit ihnen machten. Da nun hatten sie sich verrechnet. Ein Vertreter der führenden Wallstreetbanken ist in Palermo angekommen, und damit hört ja nun der Verrat der Badoglioten auf, ein Vergnügen für seine Unternehmer zu sein. Denn der smarte Wallstreetmann ließ erst einmal durch die famose Amgot, die „alliierte“ Wirtschaftsregierung auf besetztem Boden, den italienischen Banken auf Sizilien jedwede geldliche Operation verbieten. Weder ein Privatmann noch eine Behörde darf Geld erheben. Das gehört erst mal alles Wallstreet. Punkt! —

Dann sahen sich die Yankees die Ministerliste Badoglios an, als der seine neue Regierung zusammenstellte. (Wo die alte geblieben ist, weiß kein Mensch.) Und dabei nun stellten die Wallstreetvertreter und ihre britischen Buchhalter fest, daß eigentlich nicht viel dran wäre. Alles alte Modelle, sozusagen Modell Darlan. Nicht das Abschießen wert. Da ist der General Ambrosio — militärisch nicht nennenswert. Schwindelte seinen Chef Badoglio so ungeschickt heraus, daß der gerade noch mit knapper Not seinen Verrat unter Dach bringen konnte. Ferner liefen: Roatta, jüdischer Herkunft (was will das in Wallstreet schon besagen? Juden sind sie selber genug). Sein Verdienst ist, Sizilien nicht verteidigt zu haben. Gibt es heute nichts mehr dafür. Admiral Courten. Er behauptete, kein Öl für seine Schiffe zu haben, als sie zum Kampf auslaufen sollten. Für die Fahrt in den Verrat hatte er plötzlich Öl. Er lief über — — General Sandelli, der Flieger, er hat nie im Kampf gestanden. Er kannte nur Luftgeschäfte. Dafür gibt der Yankee nichts. Der Minister des königlichen Hauses, der Herzog von Aquarone. Er machte die Türen leise auf und zu, wenn die Verräter zu Viktor Emanuel schlichen. Heute kaum noch gefragt. Türsteher haben sie in Washington genug, Türsteher, die auf Geld und Schiffe warten. Emigranten. Die Presse faßt ihre Abschätzung dieses ganzen Ministeriums zusammen: — man könnte höchstens von ihnen noch ein paar verräterische Angaben über ihre Erfahrungen erwarten, sonst wären sie alle reif zum Abwracken. . . . Und sogar die alte Tante „Times“ schreibt: „Die bewaffnete Unterstützung, welche die Badoglio-Regierung bisher der Befreiung des Landes von den Deutschen gewährt hat, ist bei weitem nicht so bedeutend, wie man gewünscht hätte oder wie sie hätte sein können.“

Es ist eben aus mit dem Badoglioten-Geschäft. Die englisch-amerikanischen Soldaten bedanken sich dafür, solche Leute als „Kameraden“ zu begrüßen, und die von den Angloamerikanern gefangenen Italiener pfeifen den Verrätermarschall aus, wenn er sich ihnen als „Befreier“ vorstellen will. Die alten diplomatischen Krawattenmacher in Westminster aber tüfteln daran herum, ob man die Badoglioten als „Mitkriegführende“ oder dergleichen in das anglo-amerikanische Kontokorrent noch einschmuggeln könnte. Sie finden wenig Stimmung dafür.

Es gibt immer noch ein paar alte englische Politikaster, die meinen, so ein echter demokratischer König aus altem Verräterhause wäre denn doch noch was, und man sollte den Viktor Emanuel so lange konservativ konservieren, bis man ihn vielleicht irgendwie wieder herausstellen könne. In England setzt man sich ja in solchen Fällen immer noch eine Perücke auf und mimt Tradition. Das ist alles Fassade für das gute Geschäft. Wer aber glaubt in London — Hand aufs Herz! — noch an ein gutes Geschäft? — Und nun gar mit Viktor Emanuel, dem sogar der letzte von Englands Vasallen, der Negus, den Rang bestreitet?

Den serbischen Ex-Peter haben sie nach Kairo geschickt. Von da ist es nicht weit in die Wüste. Und die Badoglioten? Sie werden sie doch nicht dem Negus ausliefern? — Das wäre hart! —

Thürink

Britische Bilanz

An der Themse saß der Knabe
und sortierte seine Habe.
Das ergab ein blaues Wunder:
„Alles Plunder! Alles Plunder!“

Dank den Feinden, diesen Kerlen,
fielen ihm gar manche Perlen
unversehens aus der Krone,
und nun sitzt er da „mit ohne“.

Hongkong, Burma, Singapur
sind ein schönes Traumbild nur.
Für Besitztum in Malaya
pumpt kein Jud mehr einen Dreia.

Und was nicht der Feind bekommen,
hat der liebe Freund genommen –
Kanada und Trinidad,
alles frißt der Nimmersatt.

Vor der Tür zum Nahen Osten
steht der Bolschewik auf Posten.
Dort macht England kein Geschäft mehr,
hat nicht in der Hand das Heft mehr.

Finster ist die Lage, finster! –
Glocken läuten von Westminster.
Dröhnend schallts aus dem Geläute:
„Pleite, Pleite, Pleite, Pleite!“

An der Themse hockt der Knabe
und betrauert seine Habe.
Das ergibt ein blaues Wunder:
„Einst ein Weltreich – heute Plunder!“

S.

Hanich 43

DIE ROM-PILGER

Die Abhängigen

„New York Times“ meint, die britischen Soldaten dürften stolz darauf sein, unter dem Sternenbanner kämpfen zu dürfen.

Als USA.-Fremdenlegion! p. b.

Die Treter

Die „Times“ meint, man müsse jetzt kurztreten, um nicht in Gefahr zu geraten.

Man wird noch so kurz treten müssen, daß man sich selbst auf den Fuß tritt! p. b.

Alles Schwindel

Ein großes USA.-Blatt beklagt sich, die Sensationen überstürzten sich.

Das ist deswegen so unangenehm, weil die eine die andere aufhebt! p. b.

GUSTAV FREYTAG

„Der Mann soll da stehen, wo ihm ein berechtigtes Kraftgefühl die Lösung der größten Aufgaben verheißt."

HERBSTFRÜHLING

Von

Gerhard Maier

Schau, das Jahr vergaß einmal
trunken seiner Grenzen:
läßt in buntem Bacchanal
heut den Herbst nach eigner Wahl
durch die Lande lenzen!

Daß auch ihn mit Dichterdank
wir als Künstler rühmen,
strahlt sein Himmel, blau und blank,
prunkt er wie im Faschingsschwank
kunstvoll mit Kostümen.

Busch und Baum beim Maskenball,
Purpur um die Glieder:
hei, das ist ein Karneval!
Waldgewipfel, farbenprall,
plustert das Gefieder.

Kupfermünzen kollern keck
auf die Wanderwege,
und im Dickicht ist kein Fleck,
der nicht, goldenes Versteck,
voll von Schätzen läge.

Lodergold und Modergold,
falscher Frühlingsglaube:
doch solang es raschelnd rollt,
hüpft das Herz und tanzt und tollt
wie ein Faun im Laube.

CHRONIK

Der Herausgeber der Zeitschrift „New York Jewish Forum", der „Uramerikaner" Rosengarten, hat kürzlich in einem Vortrag erklärt, ein dauerhafter Frieden könne und dürfe nur vom Berge Sinai aus verkündet werden. „An dem Ort", so mauschelt er, „an dem Gott die zehn Gebote gab, muß die Welt daran erinnert werden, daß diese zehn Gebote erfüllt werden müssen, wenn Frieden und Ordnung herrschen sollen." — —

Sachte, sachte, lieber Rosengarten! Sie müssen vorher noch an peinliche Überlieferungen der jüdischen Geschichte „erinnert" werden. Die besagen nämlich, daß justament um die Zeit, als der Moische seine Geschäftsverbindung mit Jehova vertraglich fixieren wollte und zu diesem Behufe auf dem Sinai weilte, die Jüden Unordnung und Unfrieden in die Welt brachten, indem sie begannen, das goldene Kalb anzubeten. Und es hat gar nichts genützt, daß sie zur Strafe dafür solange in der Wüste spazierengehen mußten, bis sie Plattfüße kriegten; sie sind Anbeter des goldenen Kalbes geblieben. Der Sinai hat also eine denkbar anrüchige Vergangenheit, und der Krieg geht heute im wesentlichen darum, die von anno Sinai her eingerissene jüdische Unordnung der Welt zu beseitigen. — Was sagen Sie nun? — Sie könnten allenfalls einwenden, es sei unglaubwürdig, daß ein Jude zu Fuß einen Berg erklommen haben solle — aber mit diesem Einwand würde dann Ihre ganze schöne Sinaifriedenstirade hinfällig.

•

In einer schottischen Stadt wurde, wie „Folkets Dagblad" berichtet, kürzlich eine Kundgebung für den Bolschewismus veranstaltet. Als der Redner, ein Pfarrer Bryn Thomas, die Sowjetunion pries, wurde er von anwesenden Soldaten der ehemaligen polnischen Armee ausgelacht. — —

Die Lacher hatten eben keine Ahnung von Völkerpsychologie, sonst hätten sie daran gedacht, daß dieser Pfarrer ein Schotte ist und deshalb mit allem spart — auch mit der Wahrheit.

•

In der Zeitschrift „Readers Digest" schreibt ein us-amerikanischer Senator: „Unsere Bürger können der Welt folgendes nicht geben: Freiheit der Rede, Freiheit der Religion, Freiheit von der Not, Freiheit von der Furcht." — —

Der biedere Senator meint wahrscheinlich, die Yankees könnten diese Freiheiten nicht geben, weil sie selbst sie nicht haben. Das stimmt schon. Aber andrerseits ist Roosevelts Versprechen, es doch zu tun, eine treffliche Selbstbezichtigung dieses „ersten Bürgers" der Vereinigten Staaten. Denn: „Ein Schuft gibt mehr als er hat", — woraus logisch zu schließen ist, wie man Roosevelt zu nennen hat.

•

Der britische Journalist Everill philosophiert in der englischen Monatsschrift „World Review": „Geld, mein Junge, Geld ist das einzige, was zählt." —

Der Tommy vergißt, daß auch eine Million nur aus lauter Nullen besteht, wenn der Einer nicht da ist. (Wobei man Einer als Zahl- wie als Tätigkeitswort zu verstehen hat!)

•

Die bisherige Gesandtin Stalins in Stockholm, Frau Kollontay, wurde zur Botschafterin ernannt. — —

So daß man also, wenn sie jetzt ihre bekannten Phrasen von der blütenweißen Harmlosigkeit der Bolschewisten losläßt, sagen kann: „Die Botschafterin hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!" —eve—

„In der entscheidenden Woche hatten wir alle Asse in der Hand. Deutschland aber . . . trumpfte uns nieder." (Daily Mail)

Das Spie', das ihr uns aufgezwungen,
verläuft nicht ganz, wie's euch gefiel.
Ihr habt die Asse, wir haben die Jungen,
und uns're Jungen gewinnen das Spiel.

h. b.

Vergebens!

Der Tschungking-Außenminister Sung überreichte Präsident Roosevelt eine „geheime Botschaft" Tschiangkaischeks, in der dieser von neuem die dringende Forderung nach amerikanischer Hilfe erhebt und auf die aussichtslose Lage Tschungkings hinweist.

Die aussichtslose Lage ist ja mittlerweile bekannt geworden, da hätte er sich die Mühe des Geheimhaltens sparen können. a. s.

Unter Bewachung

Bei ihrem Aufenthalt in Quebec wurden Roosevelt und Churchill außerordentlich scharf bewacht.

Weil Franzosen-Kanadier offen geäußert hatten, die beiden könnten ihnen gestohlen werden. h. k.

Dafür kämpft der Yankee!

„Hals und Beinbruch, Jones, und wenn Sie schon hinüberfahren, so nehmen Sie gleich den Musterkoffer mit und machen ein paar Abschlüsse für mich!"

Jüdische Anmaßung

Der zionistische Großrat in Palästina hat beschlossen, in Amerika eine Emigrantenregierung zu bilden, die die Interessen der Palästinajuden so lange vertreten soll, bis England endlich die Unabhängigkeit eines jüdischen Palästinastaates anerkennt.

Eine Original-Semigrantenregierung also! p. b.

Hundertfach

In Tschungkingchina sind seit dem Jahre 1939 die Preise auf das Hundertfache gestiegen.

Wohlstand von Plutokratengnaden! h. k.

Wiedergutmachung

Die Zeitung „Takung Pao", Tschungking, beklagt sich über das selbstherrliche Verfahren Roosevelts und Churchills und stellt fest, daß Tschungking-China zu der Konferenz in Kanada nicht eingeladen worden sei.

Die Tschungking-Zeitung mag sich trösten; zu einer etwaigen Großoffensive gegen Japan werden dafür die beiden Kumpane Tschungking-China rechtzeitig einladen — vorausgesetzt, daß es dann noch existiert. k. v.

DER HERZOG VON ADDIS ABEBA

„Der Marschall gibt kein Interview, er telephoniert mit dem Kaiser von Abessinien.“
„Mit welchem? Mit Victor Emanuel oder mit Haile?“

Kleine Ausnahme

In Australien wurde nach einer schwedischen Pressemeldung aus Sydney jetzt auch Butter rationiert. Australien ist bekanntlich eines der größten Butterexportländer der Welt

Sonst ist aber bei den „Alliierten“ nach der Ernährungskonferenz in Hot Springs alles in Butter.

k. v.

Schritt um Schritt

Ein englisches Unterhausmitglied meinte, die sowjetische Armee könne den Engländern vielfach als Vorbild dienen.

Wieso, sollen die Engländer auch Kommissare einführen?

p. b.

RAUCH!

Die „Daily Mail“ vergleicht Italien mit einem Garten voll von Hornissen.

Es wird nach Imkerbrauch euch nützen,
vor Stichen euch durch Rauch zu schützen,
für den ihr nicht zu sorgen braucht,
wenn Hiebe hage'n, daß es raucht.

h. b.

Schööööön ......

In den Vereinigten Staaten soll ein Siegesmuseum errichtet werden.

Ihr Sieg gehört auch ins Museum!

p. b.

Schwierigkeit

Churchill soll 400 Fragen beantworten.

Er selbst möchte 4000 Fragen beantwortet haben.

p. b.

Bitter, aber wahr

„National Review“, London, schreibt: „Die Amerikaner bereiten sich darauf vor, die großen chinesischen Märkte an sich zu reißen, werden sie uns auch in China beerben? Sollen wir unsere ganzen fernöstlichen Interessen im Stich lassen? Was wird Australien dazu sagen?“

Wieso, Australien wird zu den Amerikanern wahrscheinlich sagen: Herzlich willkommen!

p. b.

IM ZEICHEN DES GOL

„Wir halten treu und fest zusammen – Hipp, hipp,

S GOLDENEN KALBES

men – Hipp, hipp, hurra! Hipp, hipp, hurra!“

Porträt des Kladderadatsch

EUGEN KLÖPFER

Es sind immer nur wenige gewesen, die den Ehrentitel eines großen Schauspielers verdienten. Und je höher das allgemeine Niveau eines nationalen Theaters lag, desto schwerer zeigte sich der kritische Betrachter geneigt, einem Darsteller die Bezeichnung „groß“ zuzuerkennen.
Es gab da allenfalls einen primus inter pares.

Nun ist unsere Theaterepoche ganz gewiß reich an Individualitäten, reich an Künstlern aller Grade, aber dennoch nimmt ein Mann wie Eugen Klöpfer eine Ausnahmestellung ein.

Wir kennen ihn seit Jahrzehnten als hellsichtigen Deuter menschlicher Charaktere und Schicksale, wir haben uns oft und oft erschüttern lassen von der elementaren Kraft seiner Gestaltungen. Sein Florian Geyer — um nur eine seiner großartigsten Leistungen zu nennen — hat seither im Bereich der deutschen Bühne keinen ebenbürtigen Nachfolger gefunden.

Aber — wenn man Klöpfer nur das nachrühmen könnte, was oben angedeutet wurde, dann wäre er nichts weiter als ein bedeutender Interpret eines bestimmten Rollenfachs. Jedoch — er ist mehr als nur das. Er ist der große Komödiant schlechthin, der Erbe Schröders und Devrients. Seine Kunst umschließt den ganzen Kreis des schauspielerisch Darstellbaren, also auch den Humor. Klöpfer müßte kein Sohn des weintrinkenden Süddeutschland sein, wenn seinem Wesen neben Kraft und Reife die Sonne fehlte. So stehen neben seinen großen tragischen Figuren gleichberechtigt die Käuze, Sonderlinge und komisch Verschrullten. Wie er dergleichen spielt, das ist schlechterdings zum Entzücken. Ich erinnere nur an den saufenden Mäßigkeitsapostel im Pygmalion-Film, und man wird verstehen, was ich meine. Wie sich da nüchterne Sozialkritik und alkoholisches Pathos in seiner Darstellung vereinigen, das ist unnachahmlich.

In jüngster Zeit hat Klöpfer den Deutschen ohne Deutschland, seinen Landsmann Friedrich List im Tonfilm verkörpert. Dem Bilde seiner schauspielerischen Persönlichkeit vermochte er damit keine **neuen** Züge hinzuzufügen. Aber alles, was wir an ihm lieben, kann er in dieser Rolle zeigen. Und das ist viel, sehr viel. Das ist eigentlich alles, was man von einem Schauspieler erwarten kann, der den Ehrentitel des großen Menschendarstellers verdient. R. S.

Nachts ging das Telephon - - -

„Nachts ging das Telephon“ sang oft und gern ein beliebtes, deutsches Schlagerlied, und „nachts ging das Telephon“ berichtete kürzlich voller Zorn und Entrüstung ein hoher Beamter des Washingtoner Außenministeriums, um dann zu erzählen, am andern Ende des Drahtes habe sich das New-Yorker Büro des „Kriegsinformationsamtes“ gemeldet mit der Bitte um Mitteilung, was denn nun eigentlich die vielbesprochenen „Vier Freiheiten“ seien.

Man kann dem Herrn vom Außenamt seinen Zorn nachfühlen. Es muß wirklich peinlich sein, um zwo Uhr dreißig vor eine ebenso dumme wie kniffliche Frage gestellt zu werden, und mit nüchternem Magen und nüchternen Worten das Informationsamt informieren zu müssen. Es hätte natürlich nahegelegen, kurz und bündig zu antworten: „Die Vier Freiheiten sind ein verdammter Unsinn!“, aber das hatten sich die Reklameamtmänner vermutlich schon selber gesagt. Und weil sie herausgefunden hatten, daß sich dieser Satz zu Agitationszwecken nicht eignete, mußten sie sich entschließen, den Außenamtmann zum äußersten zu reizen und ihn zu zwingen, sein Innerstes zu verleugnen und für einen präsidentialen Unfug eine Art von logischer Begründung zu improvisieren.

Ja, hätten die Leute die Zeitung gelesen, dann hätte nicht einmal das us-amerikanische Informationsamt seine Informationen von einem schlaftrunkenen Beamten des Außenministeriums zu beziehen brauchen, sondern wäre im Bilde gewesen, wenn auch nicht in dem, das es der Welt von den Segnungen des plutokratischen Zeitalters zu entwerfen beauftragt ist.

Die Leute hätten sich beispielsweise mühelos davon unterrichten können, daß man in Indien bereits zahllose Menschen von der Not befreit hat, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, indem man sie verhungern ließ. Damit hätten sie dann schon immerhin etwas von den Vier Freiheiten gewußt. Hätten sie dann weiter in den „Zeitungen“ benamsten anglo-amerikanischen Verdunkelungspapieren geblättert, dann wären sie auf einen Sitzungsbericht aus dem britischen Unterhaus gestoßen, der ein sehr aufschlußreiches Zwiegespräch zwischen einem der sehr ehrenwerten Mitglieder des Parlaments und Herrn Anthony Eden enthielt. Der Parlamentarier fragte, ob es zutreffe, daß der Sklavenhandel am Persischen Golf und am Roten Meer sehr stark zugenommen habe, und daß kürzlich in Mekka auf offenem Markte eine aus britischem Schutzgebiet stammende Eingeborenenfrau zusammen mit ihrem Kinde versteigert worden sei. Herr Eden antwortete, es sei zutreffend. — Das Agitationsbüro hätte aus dieser parlamentarischen Anfrage mühelos schließen können, daß die zweite der Vier Freiheiten in der Freiheit bestehe, mit Menschenfleisch zu handeln, die Menschenwürde mit Füßen zu treten und jene Zustände wieder einzuführen, zu deren Beseitigung Nordamerika einst einen blutigen Krieg gegen die Südstaaten geführt hat. Und wäre gar einer der Reklamejuden, statt im Telephonbuch die Nummer des schlafenden Ministerialbeamten zu suchen, auf den Einfall gekommen, die Zeitschrift „News Week“ zu studieren, dann hätte er dort einen längeren Artikel des Moskauer Professors Varga gefunden, worin die Forderung erhoben wird, das Mekkaer Beispiel auch auf Europa auszudehnen und beispielsweise zehn Millionen deutsche Facharbeiter auf zehn Jahre zur Zwangsarbeit nach Sibirien zu verschleppen. Auch das wäre ein deutlicher Hinweis darauf gewesen, was sich die Hirntrust- und die Kremljuden unter Freiheit vorstellen. Von allen diesen naheliegenden Möglichkeiten, sich zu informieren, hat das „Informations“-Amt keinen Gebrauch gemacht, und so kam der Mann, der sich im weichen Bett von den Anstrengungen des Büroschlafes im Außenamt erholen wollte, um seine Nachtruhe.

Es ist allerdings auch der Fall denkbar, daß der New-Yorker Vertreter der Reklamezentrale vom Alpdruck geplagt wurde und nachts aus unruhigem Schlummer aufschreckte: „Diese verdammten Vier Freiheiten! Sogar im Traume erscheinen sie mir! Wenn ich nur wüßte, was es damit wirklich auf sich hat!“ Und er eilte zum Fernsprecher, um einen Sachverständigen für außenpolitischen Schwindel anzurufen.

Wie dem aber auch immer sein mag — fest steht, daß die USA.-Reklamebude von hirnlosen Subjekten bevölkert wird, denn sonst hätten sie sich die große Chance nicht entgehen lassen, die allerwichtigste der „Vier Freiheiten“ agitatorisch ganz groß herauszustellen. Die bösen Nazis haben doch immer und immer wieder behauptet, die Plutokraten hätten keineswegs das Wohl und die soziale Gleichheit ihrer Staatsangehörigen im Auge. Nun hätte ein informiertes „Informations“-Amt mit Fanfaren und Trompeten den Gegenbeweis verkünden können. Auch ihn hätte es irgendeiner Zeitung entnehmen können. Dem skandinavischen Blatt „Nya Dagligt Allehanda“ gebührt das Verdienst, der Welt diese aufsehenerregende Tatsache mitgeteilt zu haben: „Das britische Kriegsministerium erklärte, es sei jedem britischen Soldaten, Seemann oder Flieger gestattet, im Bedarfsfalle ein Monokel zu tragen. Auch Frauen im Militärdienst sei dies erlaubt, wenn es sie nicht bei der Arbeit behindert.“ — Ja, wenn das nicht alle anderen Freiheiten aufwiegt! — — —

HERBSTAHNUNG

Ist das der Herbst? Du gehst entlang
am Hag und hörst es rascheln matt.
Ein Eidechslein beim Morgengang?
Ein welkes Heckenrosenblatt!

Ist das der Herbst? Du blickst empor:
sonst sahst du Schwalben segeln um
die Kirche — Wind noch wie zuvor,
doch leer die Luft und abschiedstumm.

Und wenn auch lächelnd noch im Schwung
des Sommers du ins Herz dir kerbst
die Rune der Erinnerung:
du schauderst doch — das ist schon Herbst!

Heinrich Noeren

USA.-CHUZPE

„Wie kommen'se zu der scheenen großen Madonna, Herr Soldat?"
„Als ich in einer Kirche in Palermo zu ihr betete, verlangte sie von mir, daß ich sie in Gottes eigenes Land mitnehmen sollte . . ."

AM RANDE DES ALLTAGS

So merkwürdig es auch klingen mag: im allgemeinen sind die Poeten bei weitem nicht so unirdisch-überschwenglich veranlagt, wie sich naive Gemüter das vorstellen. Das mußte eine Verehrerin Jean Pauls erfahren, die ihn — als er im Mai 1822 einmal nach Dresden kam — mit Versen überfiel, die in die Bitte ausklangen:

„Oh, sprich! Oh, nur ein einzig Wort laß
fallen hier,
und auf den Knien werd ich's ewig danken
dir!"

Jean Paul sah die Sprecherin erstaunt an, überlegte eine Weile, deutete dann auf sein nicht unbeträchtliches Bäuchlein und sagte: „Was glauben Sie wohl, meine Gnädigste, hat mich diese gelbe Weste gekostet?"

Wenn Jean Paul anwesend war, wollte alt und jung gern sein Licht leuchten lassen, und so kam es, daß man den Dichter recht häufig mit spitzfindigen Disputationen und Streitgesprächen langweilte. So wurde einmal in seiner Gegenwart eine Diskussion über den Wert der menschlichen Sinne begonnen, und man begann gerade, die Frage zu erörtern, ob der Geruch oder der Geschmack wertvoller sei, da beendete Jean Paul die Debatte durch das salomonische Urteil: „Lieber abgeschmackt als ruchlos!"

Der Laie stellt sich die Arbeit des Poeten immer nach dem Bild vor: „Des Dichters Aug', in holdem Wahnsinn rollend" — und träumt vom „Kuß der Muse". Daß jede dichterische und schriftstellerische Produktion nur möglich ist auf Grund wirklicher Arbeitsleistungen, glaubt er nicht, und daß Dichter auch Menschen sind, will ihm nicht recht in den Kopf. Eine Schauspielerin in Mannheim fragte einmal den jungen Schiller, wie er denn eigentlich schaffe. „Ja, dös isch so", sagte Schiller, „ich sitz am Tisch, und wenn mir nix einfällt, mal ich Rössel!"

Noch prosaischer als der junge Schiller drückte sich der alte Grillparzer aus. Der war bekanntlich österreichischer Hofrat, und des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr raubte ihm manche Stunde der Arbeit an seinen Dramen.

Als nun ein Verehrer den Dichter einmal neugierig fragte, unter welchen Bedingungen er am produktivsten wirken könne, antwortete Grillparzer: „Ja, wissens — um dichten zu können, bräuchte ich nix weiter als einen dreißigjährigen Urlaub und einen vierzigjährigen Gehaltsvorschuß!"

Ähnlichen Galgenhumor bewies auch Richard Wagner, als er sich am 25. März 1864 in verzweifelter Lage folgende satirische Grabschrift widmete:

„Hier liegt Wagner, der nichts geworden,
nicht einmal Ritter vom lumpigsten Orden;
nicht einen Hund hinterm Ofen entlockt' er,
Universitäten nicht mal den Doktor!"

Diesem Erguß seelenverwandt ist die Antwort, die Hugo Wolf einer Musikzeitschrift zukommen ließ, die ihn um eine autobiographische Skizze mit Bild gebeten hatte. Wolf schrieb: „Ich heiße Hugo Wolf, bin am 13. März 1860 in Windischgrätz geboren und derzeit noch am Leben. Soviel genügt zur Biographie. Die blöde Fratze tut nichts zur Sache." — rosi —

Ja, aber — —

Verwöhnung macht den Gebildeten immer dankbarer, den Ungebildeten immer undankbarer.

Jung gewohnt, alt getan. Beim Laster immer gültig, bei der Tugend sehr viel seltener.

Das Bessere ist des Guten Feind. Schade, daß es so sehr viel — Besseres gibt.

Wie du mir, so ich dir. Aber die Leute vergessen immer, daß es auch heißen muß: wie ich dir, so du mir!

Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Aber leider meist erst dann, wenn der andere schon drinliegt. v. b.

LIEBE IN USA.

„So, Darling, mit uns ist finish. Denk nun daran mir möglichst bald zurückzugeben: a) meine Briefe, b) meine Geschenke, c) meine Freunde!"

Auch eine Aufklärung

Der Pathologe Professor Koester in Bonn war bekannt und gefürchtet wegen seiner witzigen, meist bissigen Bemerkungen. Einmal hatte er eine Waage für Analysen reparieren lassen und dabei den Auftrag gegeben, zur Vermeidung von Rostansatz den Waagebalken zu vergolden. Die beim Institut einlaufenden Rechnungen gingen erst zur Kontrolle an den Kurator der Universität, damals Geheimrat von Rottenburg. Dieser als Jurist sehr geschätzte Mann fand die Rechnung zu hoch und schickte sie deshalb an Professor Koester mit der kurzen Anfrage: „Warum nur Waagebalken vergoldet?"

Der Professor schickte die Rechnung umgehend mit der Randbemerkung zurück: „Weil ganz aus Gold viel zu teuer!" k. v.

DIE MISSVERSTANDENE SORTE

„Ja, ja, Herr Nachbar, der schmeckt und ist leicht bekömmlich!"
„Wo denn?"

ZOO-UNLOGISCHES

Betrachtet man bisweilen in der Welt
den ziemlich umfangreichen Tierbestand,
dann findet man, daß auch im weiten Feld
der Wissenschaft noch manches unbekannt.
Denn wo zum Beispiel hat man schon gelesen
im alten Brehm von einem *Himmelhund?*
Und wann und wo ist schon einmal gewesen
der Floh im Ohr in eines Zoologen Mund?

Und hörte man, als man die Schulbank drückte,
von *Kalten Enten*, von der *Leberlaus?*
Und wie sieht, sprach man, als man weiterrückte,
ein richtiger *Premierentiger* aus?
Vom *Löwen im Salon* hört' man oft sprechen,
von einem *Frechdachs* und *Pomadenhengst*,
vom *Paletotmarder* sprach man oft, vom frechen,
der dich bestiehlt, g'rad wenn du nicht d'ran
denkst.

Der *Pechvogel* treibt immer noch sein Wesen,
der *Bücherwurm*, den trifft man noch sehr oft.
Backfische sind willkommen stets gewesen,
von einer *Kirchenmaus* hat man nie viel erhofft.
Es stelzt der *Storch* langbeinig *im Salate*,
Skihasen fahren überall zu Tal,
es sitzen *alte Wachteln* im *Spinate*,
und auch ein *Mondkalb* zeigt sich manches Mal.

Die *Schnapsdrossel*, die fristet noch ihr Leben,
der *Hornochs* trabt gemütlich durch die Welt,
und auch den *Rollmops* wird es immer geben,
den Wolf, der sich *im Schafpelz* nur gefällt.
Der *Vielfraß* frißt mit vielem Wohlbehagen,
und wer von uns traf nicht ein *Riesenroß?*
Ja, ja, man kann am Ende nur noch sagen,
o, du mein Gott, wie ist dein Tierreich groß!

Paul Poerschke

Briefkasten

Feldpost. Das „Neue Wiener Tagblatt" Nr. 136 veröffentlicht unter den Heiratsanzeigen auch die folgende: „Arzttochter wünscht sich harmon. Zweitehe m. charakterv., ritterl., lieb., ges. Mann erster Kreise. Ich bin 40/168, ges., schlank, naturblond., gut aussch., eleg., v. ruhig-heit. Wesen, zuverläss. Charakt., sehr anschmiegs. Wes., ohne Anhang, Dame u. tücht. Hausfrau (Meisterhausfr.), sehr naturlieb., an geordnete Verhältn. gewöhnt u. von Gegenseite gefordert. Aussteuer vorh., spät. Vermög."
Die Meisterhausfrau versteht es, ihre Eier selbst zu legen, aus gesammelten Bucheckern Speiseöl zu schlagen und aus gesammelten Brotresten noch einen Delikateß-Zwieback herzustellen.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 139 findet sich folgende Heiratsanzeige: „36-jähr., led., blond, schlank, sucht Bekanntsch. zw. spät. Ehe. Unt. „Zufall 9531."
Diese Anzeige geht sicher von einem Herrn aus. Eine Dame hätte ihr Alter nicht so offen genannt.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 132 finden wir folgende auffallende Verlustanzeige: „Lederne Aktentasche Sonntag abend Mauer-Wien, Straßenb., verloren. Finder wird gebeten nur darin befindlichen Schlüsselbund b. Port. der DAF., 16. Schuhmeierplatz, geg. Belohn. abzugeben oder einzusenden."
Die lederne Aktentasche selber kann der ehrliche Finder behalten, weil sie wahrscheinlich gar nicht aus Leder ist.

Wien. Unser Briefkastenlyriker hat im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 233 folgende Reime gefunden: „Bin 170 cm gr. und brünett, 30 Jahre und gar nicht fett. Einen lieben, älteren Herrn mögen mir diese Zeilen bescher'n."
Er kann es nicht unterlassen, sinngemäß weiterzudichten:

Und ist der Alte dir beschert,
so halt ihn allzeit lieb und wert:
Er bringt dir alles Fette weg
und wär's der Altenweiberspeck!

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 126 lesen wir folgende Heiratsanzeige: „Pensionistin mit eig. Pens. wünscht als Ehekameraden gesunden, ält. Herrn ohne „Spätes Glück- IerrikfI1Ra Anh., mit Möbel. Bild erwünscht. Unter ‚Spätes Glück'."
Hat sich hier auf dem Heiratsmarkt eine eigene Geheimsprache entwickelt oder bringt die Heiratswut die Worte durcheinander?

Berlin. v. B. In einer Wiener Zeitung, die Sie uns senden, heißt es in einer Skizze über eine Pariser Dame namens Valentine: „Er hat sie bis heute nicht vergessen. Aber sie brannte durch mit einem reichen Pariser, der sich im Sommer in dem Bretagne-Nest ausruhte. Seine Valentine wurde hier in Paris zur parfümierten Matratze für die internationale Lebewelt."
Sie halten „Matratze" für eine volkstümliche Verdeutschung des französischen Wortes „Maitresse"? Nun — da müßten Sie uns doch noch weitere Unterlagen bringen.

Lachegern und Lachegunde

Mädchen hält er sich meist fern,
den wir hie und da zitieren,
unser Freund, der Lachegern,
denn es könnt' ihn iritieren,
so zu lachen, wie s i e wollen:
Ohne Anlaß mit Gekicher —
nur die ältern sind ihm sicher,
und er spricht aus diesem Grunde
gern mit Fräulein Lachegunde,
die es leugnet und bestreitet,
daß auch er ihr Spaß bereitet,
weil sein Wesen sie besticht —
aber Liebe ist es nicht.

Peter Scher

Stuttgart. Das „Neue Tagblatt" Nr. 16 brachte folgendes Heiratsgesuch: „In Staatsstellung solid. Herr, 26 Jahre, sehnt sich nach nett., häusl. Mädchen u. glückl. Ehe."
Daß ein Herr in Staatsstellung streng solide ist, braucht nicht besonders betont zu werden.

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir suchen die Kladderadatsch-Jahrgänge 1866, 1868, 1887, 1889, 1891, 1894 und 1900 und erbitten Angebote mit Angaben, ob jahrgangweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VERLAG DES KLADDERADATSCH
Berlin SW68, Beuthstraße 6-8

Ribnitz (Mecklbg.) Dr. D. Der „Rostocker Anzeiger" schreibt in seiner Nr. 191 B vom 17. August 1943: „Es ist ratsam, daß folgende Gegenstände und Dokumente mit im Luftschutzgebäck verwahrt werden: Sparbuch, Eisernes Sparbuch, Bankbuch, Scheckheft, letzter Tages- und Kontoauszug, letzte Wertpapieraufstellung, Schließfachschlüssel, Quittung über Verwahrstücke."
Und das alles in die Eiserne Ration eingebacken —?

UND DOCH!

Der Sonnenschein,
vor kurzem noch von mir gescheut,
willkommen ist er allen Leuten heut'.
Den Alten geht er lieblich ein.

Sie sind voll Dank,
wenn er dem Vormittag schon lacht,
die Kühle scheucht, die uns die Nacht gebracht.
Sie wählen die besonnte Bank.

Und doch: es bleibt
aus der vergang'nen Nacht ein Hauch
in dem Gewand des Tags, den auch
die Sonne nicht vertreibt.

Emil Weber

Merseburg. C. W. Sie schicken uns, leider ohne Angabe der Nummer oder des Datums, einen Ausschnitt, den Sie der „Mitteldeutschen Landeszeitung", Ausgabe Merseburg, entnommen haben. Danach sucht ein Industrie-Werk in Halle a. d. S. „zum mögl. sof. Antritt abschußsicheren Buchhalter, der evtl. auch die Leitung einer umfangr. Werksbuchhaltung übernehmen kann."
Wäre diese Anzeige von einem Industriewerk in Chikago oder Neuyork aufgegeben, wo das Abschießen von Buchhaltern durch Gangster an der Tagesordnung ist, so würden wir uns nicht wundern. Aber in Halle?

Nordhausen. M. A. B. Der „Südharzer Kurier" vom 3. Mai meldet: „Einer der ältesten Einwohner Ellrichs, der Altersinvalide August N., wurde am 91. Mai 91 Jahre. Er ist noch erfreulich rüstig."
So alte Leutchen wissen natürlich mit dem Kalender nicht mehr Bescheid.

Swinemünde. Fr. B. In der „Swinemünder Zeitung" Nr. 78/79 finden wir folgendes Kaufgesuch: „Mutterboten kauft Haackstr. 1."
Der Mutterbote ist der Verbindungsmann zwischen der werdenden Mutter und der Hebamme. Er muß besonders flink und streng verschwiegen sein. Daß er aber käuflich sein soll, läßt ihn doch in einem bedenklichen Lichte erscheinen!

Feldpost. Zum 100. Geburtstag von der Goltz' schreibt die „Litzmannstädter Zeitung" Nr. 224 u. a.: „Vor hundert Jahren, am 12. August 1943, wurde Colmar von der Goltz Pascha, der ‚Feldmarschall zweier Nationen', in Bielkenfeld bei Labiau in Ostpreißen geboren. Er war einer der bedeutendsten Männer im kaiserlichen Deutschland, der soldatisches Führertum und politischen Weitblick in sich vereinte."
Gerade im Osten sollte man über die Personalien des Feldmarschalls von der Goltz besser Bescheid wissen.

Darmstadt. Dr. Kr. In der „Hessischen Landeszeitung" vom 8. Juni haben Sie in einem Theaterprogramm gefunden: „Ab heute: Die verschundene Frau."
Sie vermuten, wohl mit Recht, daß es „die zerschundene Frau" heißen sollte: es wird eine Frau dargestellt, die, wie viele andere, nichts zum Anziehen hat ... Ein beliebtes Thema!

Cottbus. Dr. M In seinem „Kleinen Tagesspiegel" bringt der „Cottbuser Anzeiger" vom 16. September 1943 folgende Notiz: „Stadttheater. ‚Der fliegende Holländer' von R. Wagner, wird musikalisch geleitet von Fritz Müller, feiert heute seinen 80. Geburstag. Der Jubilar ist seit 60 Jahren eifriger Leser unseres Heimatblattes. Wir wünschen ihm einen zufriedenen Lebensabend."
Sie bemerken (und wir schließen uns ihrer Ansicht an), der „Cottbuser Anzeiger" meine es offenbar besser mit dem fliegenden Holländer als Richard Wagner, und der fried'iche Lebensabend finde seine beste Bestätigung darin, daß der früher so unstete Seemann seit 60 Jahren eifriger Leser des Heimatblattes ist.

Schickt den „Kladderadatsch" in's Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3.60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Z 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

GARVENS

„Und was ist mit dem Kopf, Meister?" – „Den hab ich verkauft."

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 43 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 24. OKTOBER 1943 · PREIS 30 PF.

GARVENS

CHURCHILLS ALBTRAUM

Es zieht...

Es war einmal ein kleines Land in einem großen Sturm. Der Sturm — ein wahrer Orkan — rührte auch die größten Länder der Welt bis in ihre Grundfesten auf. Aber das kleine Land hatte mit Mehrheit den Beschluß gefaßt, den Sturm nicht zur Kenntnis zu nehmen. Es wollte ihm nicht etwa Widerstand leisten, sondern es wünschte von dem Sturm verschont zu werden, ohne Widerstand leisten zu müssen. Es gab mehrere kleine Länder, ich glaube es waren drei, die den gleichen Wunsch zum Ausdruck brachten.

Als der Wind mit steigender Regelmäßigkeit Bombengeschwader über das Ländchen blies, das sich neutral erklärt hatte, und als nach den nun einmal geltenden Gesetzen dann automatisch die Kanonen des kleinen Ländchens in den blauen Himmel schossen, da zogen die guten Bürger des Landes die Bettdecke hoch und die Nachtmütze tief, um sich nicht zu versündigen gegen ihren Beschluß des Unbeteiligtseins.

Die zwei Pole der Welt, zwischen denen der Sturmwind brauste, versuchten natürlich, auch das kleine Land in ihr Kraftfeld zu ziehen. Von dem einem Pol, der alles, was klein war an Völkern und Einzelmenschen, schon an sich gerissen hatte und der nun die Welt einpolig zu beherrschen wünschte, säuselte es lieblich: Hier bei mir ist die wahre Freiheit und die Demokratie. Wie die Gans erst im Magen des Fuchses ihre wahre Ruhe findet, finden auch kleine Länder, die dem Sturm der Welt auszuweichen wünschen, ihren Frieden nur bei mir.

Von dem anderen Pol grollte es: Werde Du, kleines Ländchen, nach Deiner Fasson selig. Wache oder schlafe, wie Du willst. Aber bedenke, daß es aus ist mit Deinem Frieden, wenn die Gefängnisluft Sibiriens über die Welt weht.

Das kleine Land hielt sich beide Ohren fest zu, denn es meinte, es genüge zum Beweis einer wahren Neutralität, nicht nur auf eine, sondern auf zwei Stimmen nicht zu hören.

So überhörte es die Reden der beiden kämpfenden Seiten, es überhörte das tiefe Brummen der Motoren am Himmel und das dumpfe Krachen der Bomben rings um seine Grenzen. Nur ein Ton, der ließ sich von keiner Nachtmütze oder Bettdecke dämpfen; der war auch zu hören, wenn man die Finger in die Ohren bohrte. Das war das Knirschen im Gefüge der neutralen Staaten. Es war ein Geräusch, das auch ein Gefühl sein konnte, so wie man manchmal nicht weiß, ob man den Zahnschmerz hört oder fühlt. Man wußte auch niemals, ob dieses schmerzhafte Geräusch aus dem eigenen Ländchen tönte oder aus den anderen kleinen Ländern, die denselben Beschluß zur Neutralität gefaßt hatten.

Da wurde einmal von dem einen neutralen Ländchen eine ganze Inselgruppe fortgespült und in das Zentrum des Wirbelsturmes gerissen. Da wurde ein andermal ein Souveränitätsrecht nach dem anderen fortgerissen, wie dem Wanderer im Sturm Hut und Schal fortgewirbelt werden.

Manch einer in dem Ländchen wurde nachdenklich und meinte, wenn so etwas passiere, dann müsse man seine Arme regen, sich in den Sturm hinaustrauen und versuchen, ein festes Haus zu bauen. Die neunmal Weisen aber kamen und sagten, daß der Sturm so böse sei, daß er nur noch wilder werde, wenn man sich gegen ihn zu schützen versuche. So saß dieses Ländchen am Fuße der Berge, die ihm die Natur geschenkt hatte, und hoffte darauf, daß ihm die Natur, die ihm einmal so gnädig war, auch dieses Mal gewogen sein würde.

Das Märchen hat den Nachteil, noch nicht zu Ende zu sein. Aber es besitzt den Vorteil, kein Märchen zu sein, sondern Wirklichkeit. Seine Fortsetzung wird die Zukunft schreiben und nicht der Kladderadatsch. Der Kladderadatsch kann nur in die Vorgeschichte des Märchens hineingreifen und daran erinnern, daß es nicht immer vor den Stürmen der Zeiten gewichen war. Einmal hat es sich einem Sturm entgegengestellt, ja, es hat einen Sturm entfesselt, um sein Haus bauen zu können. Aber das ist ein Dreivierteljahrtausend her. Und wer siebenhundertfünfzig Jahre den Schutz eines Hauses genoß, der vergißt, daß dieses Haus im Sturm gebaut wurde. Er empfindet schon Zugluft als einen lästigen Orkan. Er wird, wenn es zieht, nicht herausgehen in den Sturm, um das Haus zeitgemäß umzubauen, sondern hübsch im Zimmer bleiben, um Ritze nach Ritze zu verstopfen.

Was aber wird, wenn auch die Nachtmütze und die Bettdecke zum Abdichten nicht mehr genügt? Wird man auch dann noch diejenigen segnen, die es verhinderten, daß man herausging aus dem Haus, um von draußen mit Ziegeln und Mörtel — im Sturm, aber gründlich zu reparieren?

Hanton

Nach einer bekannten Weise ---

Zu London in Downingstreet 10
ist manchmal Herr Churchill zu sehn,
wie voll Eifer er regiert
und sein Land zum Abgrund führt.
Jedoch nach Geschäftsschluß sodann
da setzt er das Whiskyglas an,
bis daß ihm die Erleuchtung kummt
und er voller Kümmernis summt:

Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei –
heut ist kein Geschäft mehr die Seeräuberei.
Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei!
Selbst Franklin Delano bleibt nicht ewig treu!

Herr Stalin, der ward religiös,
verkündet der Kreml pompös,
und der Plutokraten-Schmock
sieht ihn schon im Priesterrock.
Doch indessen schaut die G.P.U.
voll Int'resse den Kirchgängern zu,
nimmt dann ganz sticke sie in Haft
und schmunzelt: „Bald hab ich's geschafft!"

Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei –
auch „Väterchens" Masche, die Weihräucherei.
Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei –
ein Mensch mit Genickschuß, der macht kein Geschrei.

Herr Morgenthau sagt, gar nicht dumm,
„Schnell, stellt eure Währungen um!
Es gelte in der Welt
nur noch mein Einheitsgeld.
Den Wechselkurs setze ich fest,
euch bleibt dann ein schäbiger Rest!
Wenn der zum Leben nicht mehr reicht,
pump ich euch dann etwas – – vielleicht!

Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei,
nur nicht eure Schulden aus Pacht und aus Leih'!
Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei:
Ich mache den Rebbach, und zahl'n muß der Goi!

Es ist noch nicht sehr lange her,
da freute man drüben sich sehr,
weil Badoglio machte schlapp.
Doch da war der Bart schon ab.
Eh' sie sich's versahn, im Nu,
da schlug Deutschlands Wehrmacht schon zu.
Schnell war der Duce auch befreit.
Nun jammern „Oi weh!" „unsre Lait":

Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei!
Zu zeitig erklang unser Siegesgeschrei!
Es geht alles vorüber, es geht alles perdu!
Wo Juden erkannt sind, gewinnen sie nie!

CANT

„Daß England Millionen von Indern verhungern läßt, ist human und patriotisch zugleich: es erspart ihnen ihr ohnehin elendes Dasein und beseitigt damit die Unzufriedenheit im Lande in hohem Maße . . .“

WILHELM VON HUMBOLDT

„Ergebung ist das, was geschehen kann, Hoffnung und Vertrauen, daß nur dasjenige geschehen wird, was heilsam und gut ist, und Standhaftigkeit, wenn etwas Widerwärtiges einbricht, sind alles, was man dem Schicksal entgegenstellen kann."

CHRONIK

Ein Komiteemitglied des USA.-Repräsentantenhauses, Will Rogers jr., sagte auf einer Konferenz: „Wir haben in den Vereinigten Staaten in der Veröffentlichung über die jüdische Teilhaberschaft am Krieg mehr getan als irgend jemand."

Die Juden werden darüber gar nicht entzückt sein. Wozu hatten sie sich denn die Wahl ihres Strohmannes und Strohkopfes Franklin Delano so viel kosten lassen? Doch nur, um von Anfang an ihre „Teilhaberschaft" und später die Bilanz verschleiern zu können. Herr Rogers jr. wird noch in den Verdacht geraten, ein Mann von der Fünften Kolonne oder doch zumindest ein Antisemit zu sein.

•

Man hat in den USA. zu früh gejubelt über das angebliche Ende des Krieges in Südeuropa. Die Telephonbücher, die man zerrissen und als Konfettiersatz aus den Büros der New-Yorker Wolkenkratzer auf Broadway und Wallstreet flattern ließ, wird man jetzt vermissen. Denn Papier ist knapp und neue Telephonverzeichnisse kann man jetzt nicht drucken.

Ja, ja — die Yankees sind doch wirklich Teufelskerle. In New York zerreißen sie die Telephonbücher, und in Europa kriegen sie dann keinen Anschluß. Es hieß sonst immer, Papier sei geduldig. Hier hat es den Gegenbeweis angetreten: während sich die New-Yorker wie die Irrsinnigen gebärdeten, ist es stillschweigend „ausgegangen".

•

„United Press" bringt in „Nya Dagligt Allehanda" einen Bericht aus London über die Popularität der fremden Soldaten bei den englischen Frauen. Bei den englischen Barmädchen beispielshalber sind die Polen und Norweger am populärsten, dann folgen die Amerikaner und schließlich die Kanadier. Die amerikanische Lebensfreude und ihre überschwenglichen Ausbrüche seien der englischen Mentalität fremd. Die Europäer gäben mehr Trinkgelder als die Amerikaner und vor allem die Kanadier.

Es hat sich anscheinend bei den Amerikanern und Kanadiern noch nicht herumgesprochen, daß „Bar"-Mädchen auch Schecks nehmen. Nebenbei bemerkt: die Polen haben leicht Trinkgelder geben, denn die Zeche wollen sie ja von andern bezahlen lassen, und außerdem hatten sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

•

„United Press" berichtet, daß unter den ersten alliierten Truppen, die auf italienischem Boden abgesetzt wurden, sich auch amerikanische Indianer befanden. Als ein Indianerhäuptling aus Oklahoma von der Landungsbarke auf den italienischen Strand abgesprungen war, sah er sich einen Moment um und dann schrie er: „Wir sind gekommen, um den Besuch von Columbus im Jahre 1492 zu erwidern."

Es ist zwar nicht bekannt, daß Columbus im Jahre 1492 einem Indianerhäuptling in Oklahoma einen Besuch gemacht hat, aber selbst wenn das der Fall wäre, kommt der Gegenbesuch sehr post festum. Indianer, Amerikaner und andere wilde Völkerschaften wurden in Europa schon vor Jahrzehnten auf Rummelplätzen gegen einen Groschen Eintrittsgeld ausgestellt. Der Zirkus Eisenhower wird also schwerlich gute Geschäfte machen können. Barnum und Bailey waren in dieser Beziehung viel tüchtiger.

Im Lichte Shakespeares

Stalin, Englisch lernend

Die Lehrerin: „Was veranlaßt Sie, unsere Sprache zu lernen?"
Stalin: „Ich erwarte entweder Graf oder Herzog zu werden — seien Sie versichert . . ."

(„König Heinrich IV", I. Teil, V/4)

Das neue Jerusalem

Der King:
„Man hat mir prophezeit vor vielen Jahren,
Daß ich sollt' sterben in Jerusalem:
In dem Jerusalem stirbt Harry nun."

(„König Heinrich IV", II. Teil, IV/4

An Churchill

Engländer:
„Verzicht, Protektor! Laß den Übermut!
Seitdem du König bist — wer wär's denn sonst —
Rennt täglich in den Untergang der Staat."

(„König Heinrich IV", II. Teil, I/3) R.Kr

Anders herum!

In einer Unterhausrede sprach Churchill von Italien als dem „weichen Unterleib Europas".

Jetzt haben sie festgestellt, daß der Unterleib recht „hartleibig" war, und sich mancher daran die Zähne ausgebissen hat. . . . a. s.

KRIEGSRAT

KRAFT

Der König: *„Ich werde den Kronprinzen zum Oberbefehlshaber der königstreuen Banden ernennen."*
Badoglio: *„Bravissimo, Majestät! Seine Hoheit besitzt die größte Erfahrung in der Kriegführung aus einem Versteck heraus."*

Stufen zum Himmel

Ein spanischer Dampfer hat im Mittelmeer schiffbrüchige Mannschaften eines USA.-Zerstörers gerettet, in deren Gepäck kirchliche Gold- und Silbergeräte gefunden wurden, die aus Kirchen und Privatwohnungen geraubt waren.

Wie fromm müssen die Amerikaner sein, daß sie sogar Kultusgegenstände stehlen, um ihrem Gott dienen zu können! l. s.

Begreiflich

Ein englischer Matrose und zwei englische Soldaten sind, wie der „Gibraltar-Anzeiger" meldet, in Gibraltar in eine Wohnung eingebrochen und haben dort alles gestohlen, was sie fanden. Die Täter wollen betrunken gewesen sein.

Und im Suff haben sie geglaubt, in Sizilien oder in einem anderen besetzten Land zu sein, wo sie das straflos tun dürfen. k. v.

ALLES GILT DIR!

Von
Erich-Armin Zacharias

Alles galt dir!
Alles Ringen in Gesprächen
um Sinn und Herz deiner Menschen!
So waren selten ein Tag
und war keine Nacht,
kein Wort,
die nicht klangen und bebten
in dem, was das Blut gebot
und das Herz, das oft zornig und weh
schlug ob der Halbheit und Schwäche
derer, die dennoch
zum Banner gehörten!
Als damals die Fahnen sanken,
gebot dieses Herz schon
der Jungenhand
die Waffen zu führen
im verlorenen Haufen!
Sie sagten: Verlorener Haufen!
Und dennoch: Das Reich blieb!
Denn was an den Grenzen,
im Osten, am Annaberg,
im Westen, Norden und Süden aufbrach,
war Glut, die später ein Wille
zum Feuer entfachte.
Alles galt dir, Deutschland!
Und nichts war umsonst!
Wer aber heut' wieder im Dienste steht
unter der Kriegsfahne des größeren Reichs
ist von den zu Beneidenden einer!
Gleich auch, wo und wie lang' noch
der Befehl ihn unter den Waffen hält!
Alles gilt dir!

BLUTTRANSFUSION

In die internationale Mittelmeerkommission sind ständig zwei bolschewistische Vertreter delegiert worden.

GARVENS

„Bei der augenblicklichen Kriegslage, Majestät, hält es unser glorreicher Verbündeter Churchill für angebracht, daß Eurem erlauchten blauen Blut sowjetrote Blutkörperchen zugeführt werden.“

Unangebracht

Ein Professor in Oslo hat die Entdeckung gemacht, daß beim Menschen die Liebe durch einen den Streptokokken ähnlichen Bazillus hervorgerufen wird. Sie gehört also in die Kategorie der Krankheiten

Wenn dem tatsächlich so ist, darf man aber bei Hochzeitsgelagen nicht so eifrig auf die — Gesundheit der Neuvermählten trinken!

v. b.

DAS MONOKEL

Das hätt' ich wirklich nicht geglaubt:
Jetzt hat in England man erlaubt,
daß solche selbst ein Einglas tragen,
die nicht zum Ritter einst geschlagen.
Nun trägt es also auf der Insel
auch mancher s i m p l e Einfaltspinsel!

Richter-Heimbach

Berliner Gespräch

„Jetzt haben se festjestellt, det eene Biene for een Kilo Honig een paar Milljonen Kleeblättablieten aussaugen muß, und eene halbe Milljon Akazjenblieten.“

„Na, bei ihrem Fleiß wird se det schon schaffen. Aba nu denk bloß die Arbeet, bei die Saugerei ooch noch die Blieten alle zu zählen!“

v. b.

Vom Spinnenmelken und anderen britischen Haarspaltereien

„Der Gerechte muß viel leiden." Die Wahrheit dieses Sprichwortes hat John Bull schmerzlich zu spüren bekommen. Von allen Seiten wird ihm vorgeworfen, sein Beitrag zu den Kriegsanstrengungen der plutokratisch-bolschewistischen Welt sei nicht groß genug. Diese Kritiker der britischen Kriegführung sehen nur die — für den Kriegsausgang gänzlich bedeutungslosen — Mordanschläge der Terrorflieger auf die deutsche Zivilbevölkerung. Sie übersehen aber völlig, daß England auf dem — von den Yankees geschmackvollerweise so genannten — „Kriegstheater" die Rolle des Dummen August im Zirkus spielt. Nicht nur, weil John Bull der Mann ist, der von Feind und Freund Maulschellen bekommt, sondern darüber hinaus, weil er eifrig und unentwegt dafür sorgt, daß die Welt in diesen ernsten Zeiten etwas zu lachen hat.

Tagtäglich kommen Meldungen aus London, die eine Quelle des Vergnügens und der Heiterkeit sind. Zum Beispiel diese:

Innerhalb der sogenannten englischen Heimwehr war im Laufe der Zeit auch eine Kompanie aufgestellt worden, die nur aus Mitgliedern des Unterhauses bestand. Von diesen Abgeordneten ist nun eine ganze Reihe vor kurzem ausgetreten mit der Begründung, „ihre parlamentarische Tätigkeit erlaube es leider nicht, weiter in der Heimat Dienst zu tun.. Sie könnten nicht im Unterhaus und gleichzeitig in der Heimwehr voll ihren Mann stehen." Die Zeitung „Star" wendet sich in ihren Spalten sehr scharf gegen diese Massenflucht der Volksvertreter aus den Reihen der Heimwehr und meint, die Herren hätten sich wohl bisher auch nicht überanstrengt, denn im Unterhaus seien sie meist nicht zu finden, selbst nicht bei wichtigen Sitzungen, und in den Wahlkreisen beklagten sich die Wähler auch darüber, daß ihre Abgeordneten nie oder nur selten zu sehen seien. Das Blatt wagt daher die Frage aufzuwerfen, wo diese Herren Abgeordneten nun eigentlich ihre parlamentarische Tätigkeit ausübten.

Die Vermutung, daß die sehr ehrenwerten Mitglieder des „Hauses der Gemeinen" vollauf damit beschäftigt sind, Fliegen zu fangen, ist gar nicht so absurd, wie es auf den ersten Blick erscheinen könnte. Im Gegenteil: diese Redensart hat hier nicht den sonst üblichen Sinn einer rhethorischen Umschreibung der Behauptung: „Die Herren liegen auf der faulen Haut." Sie ist vielmehr durchaus wörtlich zu nehmen. Denn warum sollten die britischen Politiker sich nicht mit Fliegenfang befassen, wenn ein Teil ihrer bisherigen Kameraden von der Heimwehr von Amts wegen damit beschäftigt ist, Spinnen zu melken? Auch das wiederum ist keineswegs eine Ausgeburt der satirischen Phantasie des „Kladderadatsch", sondern gründet sich auf authentische Nachrichten von der Pirateninsel. Die Zeitung „Stockholms Tidningen" nämlich läßt sich aus London berichten, daß ein Teil der weiblichen militärischen Hilfsorganisation Großbritanniens eingesetzt worden ist, um Spinnen zu fangen und zu melken. Ueber die Frage, zu welcher Tageszeit die britischen Flintenweiber ihre mühelose und aufopfernde Tätigkeit ausüben, verrät der Gewährsmann von „Stockholms Tidningen" nichts. Der „Kladderadatsch" vermutet, daß die Damen immer Nachtdienst haben, denn man weiß ja: „Spinne am Morgen — Kummer und Sorgen!", und mehr Kummer als die Briten ohnehin schon über den bisherigen Kriegsverlauf haben, und mehr Sorgen, als ihnen ihr Bundesgenosse aus der Neuen Welt macht, können selbst diese abgebrühten Burschen kaum ertragen. Nun könnte freilich jemand neugierig sein und fragen, warum denn die wehrhaften Britinnen Spinnen fangen sollen, wo doch — wie ein einziger Blick auf die durch Druck verbreiteten englischen Nachkriegspläne lehrt — die insularen Politikaster selbst gern und eifrig „spinnen". Darauf könnte man verschiedenes antworten. Man könnte sagen, die Spinnerei der Churchill, Vansittart und Kohnsorten habe keinen vernünftigen Zweck, weil es auf der ganzen Welt kein vernunftbegabtes Wesen mehr gibt, daß diesen spinnenden Lords ins Garn zu gehen auch nur die allergeringste Neigung bezeigt. Aber diese Antwort hat wieder einen satirischen Unterton, der völlig unangebracht ist. Die Spinnenfängerinnen und Spinnenmelkerinnen stehen nämlich im Dienste der Wissenschaft; sie sind Werkzeuge des nimmermüden britischen Erfindergeistes. Wir dürfen uns da nicht in Sicherheit wiegen: der mangelnde Erfindungsreichtum, der sich in diesem Kriege auf dem Gebiete der britischen Lügenfabrikation gezeigt hat, darf nicht maßgebend sein für die Beurteilung des gesamten geistigen Vermögens unserer lieben Freunde. Es liegt sogar die Vermutung nahe, die britische Führung

litärischem Ge

reiche Beweise

nicht erfunden

schluß ziehen z

Ausbruch des

wortlich. — Wi

Erfindergeist

schätzen, und

Antwort auf

Armee mit den

will, eine ganz

die Fäden der

Herstellung v

fernrohre verw

ist, wenn der

holm Tidning

genialer Einfa

mädchen eine

JOHNSON

A BASSO SAV

...SSO SAVOYA!

nsorten habe
eil es auf der
gabtes Wesen
den Lords ins
allergeringste
Antwort hat
on, der völlig
nfängerinnen
n nämlich im
sind Werk-
ischen Erfin-
da nicht in
elnde Erfin-
iesem Kriege
Lügenfabri-
t maßgebend
esamten gei-
en Freunde.
nahe, die bri-

tische Führung auf politischem und auf militärischem Gebiet gibt nur deshalb so zahlreiche Beweise dafür, daß sie das Pulver nicht erfunden hat, um daraus den Trugschluß ziehen zu lassen, sie sei nicht für den Ausbruch des zweiten Weltkrieges verantwortlich. — Wie also gesagt, dürfen wir den Erfindergeist der Lügenlords nicht unterschätzen, und tatsächlich ist denn auch die Antwort auf die Frage, was die britische Armee mit den gefangenen Spinnen beginnen will, eine ganz nüchtern-sachliche: Man will die Fäden der gemolkenen Spinnen für die Herstellung von Fadenkreuzen für Zielfernrohre verwenden. Das ganze Verfahren ist, wenn der Korrespondent von „Stockholm Tidningen" recht berichtet ist, von genialer Einfachheit. Wenn das Heimwehrmädchen eine Spinne gefangen hat, läßt es diese so lange von einer Hand in die andere fallen, bis sie einen genügend langen Faden produziert hat. Dieser wird dann mit Schellack fixiert, unter einem Mikroskop in mehrere Teile aufgespalten, weil ja Spinneweben für britische Scharfschützen bei weitem zu dick sind, und dann so lange gelagert, bis er in das Zielfernrohr eingebaut wird. — Soweit der Londoner Korrespondent von „Stockholms Tidningen". — Der „Kladderadatsch" maßt sich kein Urteil über Fragen der Technik an, aber er glaubt doch, daß nur sehr wenig prophetische Veranlagung dazu gehört, voraussagen zu können, daß diese ganze Angelegenheit revolutionierend wirken wird. Nicht so sehr freilich auf dem Gebiet der Wehrwirtschaft als auf dem der Hauswirtschaft. „Weg mit Besen und Staubtuch!" wird demnächst die Parole der britischen Hausgehilfinnen sein.

Überall werden sich Kleinbetriebe zur Zielfernrohrfadenkreuzfädenerzeugung bilden. Jeder schmutzige Winkel in Hütte und Palast, in Schloß und Amtszimmer wird der Erhöhung der Schlagkraft britischer Scharfschützenverbände dienen. Es wird ein edler Wettstreit unter den Ladies entbrennen, die meisten Spinnekanten hinter Ahnenbildern, in Zimmerecken und an Möbeln zu besitzen. Und — wer weiß — vielleicht ist der Tag nicht mehr fern, an dem seine britische Majestät der King einen Minister für Spinneweben ernennt. Die Besetzung dieses wichtigen Postens wird keinerlei Schwierigkeiten machen. Der King hat ja die Auswahl unter seinen Kronjuristen, die in Haarspaltereien eine unerhörte und unerreichte Übung haben, da sie mit deren Hilfe schon oft genug Räubereien, Morde, Fälschungen und sonstige „politische" Aktionen der Regierung Seiner Majestät haben als Recht darstellen müssen. — Unter diesen Umständen grenzt es geradezu an Sabotage, daß W. C. und sein Kumpan Franklin Delano Staub und Spinneweben von den alten Scharteken herunterzuwischen versuchen, in denen die angejahrten und schon leicht verschimmelten demokratischen Phrasen verzeichnet stehen, auf die noch vor fünfundzwanzig Jahren ein Teil der Menschheit hereingefallen ist. Im übrigen gleicht ja — trotz aller seiner Bemühungen um die Spinnenmelkerei — John Bull doch nur der Fliege, die im Spinnennetz sitzt und ihrem Tode entgegenzittert. Zwar hat er eifrig und ewig seine Fäden über den ganzen Erdball gespannt — aber in der Mitte sitzt doch die langfingrige Spinne USA., bereit, den lieben Freund bei der nächsten Gelegenheit zu vertilgen.

Jedoch: man verzeihe uns diesen Excurs ins Politische. Hier soll ja von britischen Erfindungen die Rede sein, und da darf die eine nicht unerwähnt bleiben, die eine Art Gegenstück zu dem Plan darstellt, Bomben in den Krater des Vesuvs zu werfen und ihn dadurch zum Speien zu bringen.

Der Berg hat sich nämlich als dickfellig erwiesen und von keinem der zahlreichen Anlässe zum Speien Gebrauch gemacht. Weder der Anblick Victor Emanuels noch das Treiben des feinen Herrn Badoglio oder gar der organisierte Kunstraub haben in seinem Inneren eine Erschütterung hervorgerufen. Er überläßt das Speien, das Ausspeien vor Verrätern, Straßenräubern und Kirchenschändern der zivilisierten Menschheit.

Doch nun zu der neuesten britischen Erfindung. Aus Gründen der Objektivität läßt der „Kladderadatsch" eine Stimme von drüben zu Worte kommen, nämlich die Zeitung „Daily Worker".

„Daily Worker" schreibt, man biete der alliierten Öffentlichkeit britischerseits einen neuen „Zweite-Front-Ersatz" an, habe es doch die Londoner Zeitung „Sunday-Dispatch" fertiggebracht, ihren Lesern folgendes zu bieten: Zu Weihnachten werden sich die Deutschen in Norditalien einem neuen Feind gegenübersehen: Lawinen, die durch Bomben ins Rollen gesetzt werden. Die RAF-Bomben sollten also die Alpenlawinen bewegen, damit diese Straßen und Eisenbahnlinien blockierten. Und damit wolle man die Deutschen auf die Knie zwingen? Noch vor kurzem habe Arbeitsminister Bevin das Anti-Zweite-Front-Schlagwort der britischen Regierung gepredigt: Bomben, ehe man Menschen riskiert. Jetzt aber, so scheine es, wolle man Schnee einsetzen, bevor man Bomben riskiere.

Alles in allem: Der britische Erfindergeist ist schwer zu übertreffen! -iev.-

Porträt des Kladderadatsch

FITA BENKHOFF

Es ist an dieser Stelle schon ein paarmal gesagt worden, daß der Humor eigentlich kaum zu den wesentlichen Zügen der Frau gehört. Er gedeiht nämlich am besten in einem Gefühlsklima, das ihr fremd ist. Sie neigt — da es ihre Lebensaufgabe ist, dem Mann zu gefallen — mehr dazu, sich und alles auf sich Bezügliche unentwegt ernst zu nehmen. Die Komik, die sich daraus ergeben kann, wird — sobald sie ins Scheinwerfer- oder Jupiterlampenlicht tritt — häufig mit Humor verwechselt.
Bei dieser Behauptung bleibe ich, auch wenn heute hier von Fita Benkhoff die Rede ist. Denn Ausnahmen bestätigen die Regel.
Diese Schauspielerin unterscheidet sich von vielen ihrer Kolleginnen zunächst einmal dadurch, daß sie intelligent genug ist, um die Komik der typisch weiblichen Ernsthaftigkeit in Nebensachen zu erfassen, so kann sie uns „den Humor davon" gestalterisch vorführen, ohne dabei das preiszugeben, was eben den Reiz des Ewigweiblichen ausmacht.
Das alles ergibt die Erscheinung einer Darstellerin, die noch im Grotesken charmant, noch im Burlesken reizvoll, ja — man möchte sagen: noch in der Übertreibung menschlich echt ist.
In einem ihrer — großartig vorgetragenen — Filmlieder, bei denen ihre klangvoll-warme Singstimme schön zur Geltung kommt, sagt sie von sich, sie habe eine starke und eine schwache Seite. Sie hat mehr als das: sie hat als Schauspielerin nur starke Seiten. Sie ist ebenso überzeugend die dumme Gans „von Welt" wie die witzig-überlegene, lebenskluge „Frau mit Ellenbogen". Sie kann hinreißend albern und überwältigend witzig, reizend verliebt und aufreizend kühl wirken. Mit einem Wort: sie kann die Frau in allen ihren seelischen Möglichkeiten darstellerisch gestalten. In allen — auch in tragischen, sonst hätte sie keinen Humor. Kundige wissen, daß sie auf der Bühne lange Zeit mit großem Erfolg die tragischen Frauencharaktere unserer Dichter verkörpert hat. Kenner merken das, auch wenn sie komische Rollen spielt, und das ist mehr! — Wir wollen uns hier nicht in Einzelheiten verlieren. Eine Analyse auch nur des kleinsten Teils ihrer zahllosen Filmfiguren würde den Umfang eines Buches erreichen. Wir wollen überhaupt nicht kritisieren, sondern applaudieren, denn wenn wir sie im Kino sehen, wird Vergnügen mit großem F. geschrieben. F. wie Fita!

R. S.

Hinter den Kulissen

Zur Zeit Friedrich Wilhelms III. war eine Stütze des Berliner Königlichen Theaters der Schauspieler und Bassist Karl Wauer. Seinem Sohn Hugo verdanken wir ein reizendes Büchlein Altberliner Geschichten und Anekdoten. Die folgende steht leider nicht darin und soll deshalb hier nachgetragen werden.

Karl Wauer bezog trotz seiner außerordentlichen Beliebtheit beim Publikum eine verhältnismäßig kleine Gage, mit der er um so weniger auskam, als er ein „Projektenmacher" war und dabei immer Geld zusetzte. Die Folge davon waren Schulden.

Als nun einmal Zar Nikolaus dem preußischen König einen Staatsbesuch machte, sollte als Festvorstellung Mozarts „Don Juan" gegeben werden, worin Wauer als Leporello eine seiner Glanzrollen hatte.

Der König hatte mit seinem hohen Gast bereits in der Loge Platz genommen, als der Intendant v. Küstner Meldung erstattete, die Vorstellung müsse ausfallen, da Wauer nicht erschienen und eine zweite Besetzung der Rolle nicht vorhanden sei.

Nach einigem Hin und Her stellte sich dann heraus, daß Wauer in Schuldhaft sitze, aus der ihn nur die Zahlung von über tausend Talern befreien könne. Notgedrungen biß der König, ein sehr sparsamer Herr, in den sauren Apfel, erklärte sich zur Zahlung der Schuld bereit, Wauer wurde enthaftet und die Vorstellung begann.

Aber da erschien Küstner zum zweiten Male, diesmal mit der Mitteilung, Wauer habe die ganze Sache mit seinen Gläubigern verabredet, um endlich seine Schulden loszuwerden. Das machte dem Zaren so viel Spaß, daß er dem Künstler tausend Rubel als Ehrengabe überreichen ließ.

Seither pflegte Wauer, wenn Freunde ihn auf die möglichen finanziellen Folgen eines Projektes hinwiesen, lachend zu erwidern: „Wenn's schief geht, spann ich wieder den Zaren vor!" —

Als Richard Wagner Kapellmeister in Dresden war, wurde ihm eine Oper von Hiller, dem späteren Direktor des Kölner Konservatoriums, eingereicht. Das epigonale Werk mißfiel ihm heftig, aber sein musikalisches Gedächtnis bewahrte eine kitschige Melodie daraus so getreu, daß er — als er nach Jahren in Gesellschaft mit Hiller zusammentraf — sie diesem noch vorspielen konnte. Hiller war ganz gerührt, bedankte sich bei Wagner und sagte, beim Anhören seiner Melodie seien ihm die Tränen gekommen.

„Nicht nötig, mein Lieber!", erwiderte Wagner, „außer uns beiden kennt sie ja kein Mensch!" —

Der Dichter Zachariae, zu Lessings Zeiten ein sehr hoch — über Gebühr hoch — geschätzter Autor, lebte in sehr guten Verhältnissen. So konnte er sich auch eine prunkvolle Kutsche leisten, auf deren Schläge er in goldener Schrift ein großes Z hatte anbringen lassen.

„Aha!", sagte Lessing, „der Mann hat ein Z an seine Equipage geschrieben, damit jeder gleich sieht, daß weiter nichts dahinter ist."

Über Beethovens häuslichen Krieg mit vielen Wirtschafterinnen ist schon manches geschrieben worden. Das beste von ihm selbst in Briefen und Tagebüchern. So teilte er im Jahre 1818 der Frau seines Freundes Streicher mit: „Ganz ehrlich halte ich die Nanny nicht, außerdem, daß sie noch obendrein ein schreckliches Vieh ist. Die Fräulein Nanny ist ganz umgewandelt, seit ich ihr das halbe Dutzend Bücher an den Kopf geworfen. Es ist wahrscheinlich durch Zufall etwas in ihr Gehirn oder schlechtes Herz geraten." —

Das sind so Erlebnisse eines Genies am Rande des Alltags. Und da wir gerade mit dieser Anekdote in Wien sind, schnell noch eine von Bauermeister. Der war einer der größten Darsteller, die das Burgtheater je besessen. Bis ins hohe Greisenalter spielte er seine großen, klassischen Rollen unvergleichlich. Nur geschah es leider zuweilen, daß ihn sein Gedächtnis im Stich ließ. Er „hing", wie man das Steckenbleiben im Bühnendeutsch nennt. Eines Abends, als er mit Josef Kainz auf der Szene stand, dauerte es sehr, sehr lange, bis er den Souffleur verstand und weitersprechen konnte. Aber während in den Kulissen Spielleiter und Intendant die Hände rangen ob dieser unheimlichen „Kunstpause", flüsterte Bauermeister seinem Partner zu: „Was glaubst wohl, was die Wiener jetzt wieder über die schlechte Akustik des Burgtheaters schimpfen werden!"

Eine andere Art von Geistesgegenwart bewies Johann Nestroy. Er stand in einer Zauberposse, in deren zweitem Akt neben anderen Ausstattungskünsten auch ein großes bengalisches Feuerwerk vorkam, auf der Bühne.

Während er gerade sein „Gstanzl" sang, brach in der Nähe des Theaters Feuer aus. Das Publikum wurde nervös. Es drohte eine Panik.

Da unterbrach Nestroy sein Lied, trat an die Rampe und rief: „Sö! Wanns ein Feuer sehen wollen, nachher wartens bis zum zweiten Akt!"

Der Bann war gebrochen. Das Publikum beruhigte sich, und die Vorstellung ging ohne Zwischenfall zu Ende.

si.

Ein Irrtum

Zu Bismarcks Leibarzt Schwenninger kam öfter ein älteres Fräulein. Jedesmal klagte sie über ein anderes Krankheitsanzeichen, und Schwenninger konnte niemals bei der Untersuchung irgendeinen krankhaften Befund feststellen.
Als die Patientin wieder einmal kam und noch vor der Frage Schwenningers, wie es ihr gehe, klagte: „Herr Geheimrat, in letzter Zeit ist es mir immer, als verfolge mich unaufhörlich ein Mann", runzelte Schwenninger die Stirn und meinte: „Hier hilft weiter nichts, als daß Sie sich täglich mehrere Male kritisch im Spiegel betrachten; Sie werden dann selbst einsehen, daß dies bloße Einbildung ist."

k. v.

EIN LÄCHELN

Ein Lächeln huschte still und fein,
gelöst aus dem Geborgensein,
über ein Antlitz, das soeben
sich ganz den Sorgen hingegeben.
Hat auch darauf, wie es mir deucht,
die Sorgenfalten gleich verscheucht,
und fiel aus tränenschwerem Blick
verheißungsvoll und hell zurück.

Wie auf ein herbstlich ödes Feld
ein Sonnenstrahl herniederfällt,
um so mit seinem Glanz, dem holden,
die trübe Landschaft zu vergolden,
so lag an der besagten Stelle
das kleine Lächeln freundlich helle.

Es ist, dem Antlitz sehr zum Segen,
noch eine Weile dort gelegen,
und wurde schließlich, lobesam,
ein Lachen, das von Herzen kam.

Paul Poetschke

Lindloff

Jews-Papers
Jewnited Jews Agency Ltd.
JEWNION JACK
JEWNITEDSTATES
Jews in Pictures
Chicago Jews
London Jews
The Jew Deal
The Jew China
Jew York Sun
JEWNITED KINGDOM
JEW MAN POWER
Jew Statesman
Jew Fashion
JEWMANITY
Jew Stars
English Jewman

News-Stand of the United Nation

NUR JEWS MACHEN NEWS

AM RANDE DES ALLTAGS

Peinlicher Reinfall

Nach den „Deutschen Monatsheften in Norwegen" (Oslo) hat sich im Jahre 1922 folgendes ereignet:

Von seinem Gute Prahlheim aus beauftragte der Kammerherr Preben Prebensen von Prahl den Reichsgerichtsanwalt Löwe, Nachforschungen darüber anzustellen, mit welchem Recht der Grubenarbeiter Ole Hansen sich Ole Hansen Pral nenne, und Schritte zu tun, ihm den Gebrauch dieses Namens (wenn auch ohne „h") zu untersagen.

Welch ein Gesicht wird der Herr Kammerherr gemacht haben, als er nach einem Monat das Ergebnis der Nachforschungen in Händen hielt! Die Kirchenbücher und die Grundbücher der Gemeinde wiesen nach, daß der Grubenarbeiter Ole Hansen Pral in Kobberstadt in direkter männlicher Linie von dem Grafen Leopold Maximilian von Prahl abstammte, einem badischen Edelmann, den Christian IV. 1629 nach Kobberstadt geschickt hatte, um dort die westfälische Betriebsmethode einzuführen; der Herr Kammerherr dagegen — von einem Knecht des genannten Grafen, den nach dem Tode Leopold Maximilians dessen Witwe zum zweiten Manne genommen.

Wer andern eine Grube gräbt ... e. w.

Berliner Gespräch

„Am Stammtisch hat eena erzählt, die Neufundlända wären janz uffjebracht von wejen die Besteuerung durch die englische Rejierungskommission."

„Na siehste — von die Hundesteua will keener wat wissen; besonders nich die janz jroßen Köta!" v. b.

Geschichte aus USA.

In Chicago gab es auf einem neu angelegten Kirchhof ein Erbbegräbnis mit fünf Bronzetafeln.

Diese Tafeln hatten folgende Inschriften:

Hier ruht Milly Pepp, John Bakers erste Frau.

Hier ruht Anne Smith, John Bakers zweite Frau.

Hier ruht Bebe Samuels, John Bakers dritte Frau.

Hier ruht Catherine Cords, John Bakers vierte Frau.

Hier ruht John Baker endlich in Frieden. a. s.

Nachahmenswert!

Wenn sich das Männchen einer Waldspinnenart auf die Brautschau begibt, versieht es sich mit einer eingesponnenen Fliege, die als — Brautgeschenk dient. Nimmt das Weibchen die Fliege an, gilt das als Jawort, und die Hochzeit kann stattfinden.

Ein zeitgemäßes Vorbild! a. s.

DER STÖRENFRIED

Das Schweigen, angehäuft im Tal
und uns von Herzen lieb,
es schwieg mit einem Mal,
weil einer dieses trieb:

Er blies in ein Posaunenrohr
und kam sich herrlich vor.

Das schmerzgebeugte Schweigen kam
erst spät zu sich vor lauter Gram,
wir aber woll'n dem armen Schweigen
durch eben solches Achtung zeigen.

Peter Scher

Sie ist da!

Die Seeschlange nämlich, die lang Erwartete. Diesmal ist sie in Schweden aufgetaucht, am Pavelsee zwischen Umea und Vindel. Sie hat einen Pferdekopf mit schnaubenden Nüstern und setzte alle, die sie sahen, in Schrecken, als sie versuchte, sich auf ein unbewohntes Inselchen mitten im See zu stürzen. Trotz aller Kraftanstrengung gelang ihr das aber nicht, und sie versank mit furchtbarem Getöse wieder in den Abgrund, wobei die ganze Oberfläche des Sees aufkochte.

Nun können wir doch hoffen, daß, wenn auch mit erheblicher Verspätung, die mit dem Erscheinen der Seeschlange in der Presse stets verbundene Hundstagshitze einsetzt, die wir für unsere Reben so dringend brauchen. atz.

DAS VERFLUCHTE ENGLISCHE „THE"

GARVENS

„Nicht ‚se'! Genosse Stalin, sondern ‚dßsöh'!"

Briefkasten

Jena. Dr. W. Die „Jenaische Zeitung" vom 9. August bringt folgende Anzeige: „Industriewerk Mitteldeutschlands sucht zu sofort und saufend für die Abteilung: Verkehrswesen mehrere Weichensteller, mehrere Rangierer, mehrere Dampflokführer, mehrere Lokheizer, mehrere Kesselschmiede, mehrere Schlosser, mehrere Dreher, mehrere Lampenreiniger, mehrere Wagennotierer, mehrere Hilfsarbeiter."

Gerade im Verkehrswesen empfiehlt es sich nicht, den Angestellten allzuviel Freiheit im Trinken zu lassen, man denke an die Verkehrsunfälle!

Wien. K. Z. Über den Hengst „Allgäu" heißt es im „Völkischen Beobachter" Nr. 230 u. a.: „Dann kam das Festa-Rennen, in dem er über 2400 Meter hinter Ticino im Ziele eintraf, dabei aber Klassepferde wie Samurai, Stolzenfels, Gradivo und Effendi hinter sich ließ."

2400 m — bei solchen großen Rennen kommt eine derartige Bagatellstrecke gar nicht in Betracht.

Ravensburg. W. W. Ihnen ist die Notiz in der „Donau - Bodensee - Zeitung" Friedrichshafen vom 25. Mai aufgefallen: „Das Hilfswerk ‚Mutter und Kind' der NS.-Volkswohlfahrt hat zusammen 4000 Flaschen Fruchtsaft für jedes im Kreis Leonberg während des Krieges geborene Kind überreichen lassen."

Sie meinen, 4000 Flaschen sei doch zuviel für ein Kind. Aber es ist da mehr an eine Belohnung für die Eltern gedacht.

Litzmannstadt. Dr. Kl. In der „Litzmannstädter Zeitung" vom 26. August haben Sie folgende Anzeige gefunden: „Kinderbettstellen, Größe 140/170 cm, Eiche und Buche, vom Erzeuger waggonweise gesucht."

Sie freuen sich, daß man im Osten schon ganze Waggons Kinderbettstellen braucht. Wir auch.

Kiel. Das „Hamburger Mittagsblatt" vom 8. September bringt folgende Mitteilung: ‚In einem Freilichttheater in Kopenhagen tritt zur Zeit in einer Kindervorstellung von „Gullivers Reisen" der größte Mann der Welt aus."

Gerade in einer Kindervorstellung scheint uns die angezeigte Programmnummer nicht passend zu sein.

Saarbrücken. Th. M. In der „Saarbrücker Zeitung" vom 14./15. August wird für eine 28 Jahre alte, 1,10 m große Tochter, ein passender Lebensgefährte gesucht.

Das wird bei dieser Körpergröße schwer halten.

Feldkirch. Das „Vorarlberger Tagblatt" vom 9. September veröffentlicht folgende Bekanntmachung des Bürgermeister von Dornbirn: „Öffentliche Impfung. Die diesjährige Schutzpockenimpfung wird in Dornbirn in der Zeit vom 13. bis einschließlich 17. September durchgeführt. Impffähig sind: 1. Alle im Jahre 1942 geborenen Kinder, 2. alle im Jahre 1941 geborenen Kinder, die in den Jahren 1933 bis 1938 mit Erfolg geimpft wurden."

Danach können in Vorarlberg Kinder auch schon vor der Geburt geimpft werden?

SCHWEINEREI

Ein Schweinehaar fiel in Sagosuppe,
ihm war das schnuppe.
Jedoch der Mensch, der sie grad aß,
rief: „Schweinefraß!"
Nicht, weil er hätt' das Haar entdeckt —
nein, nur weil Sago ihm nicht schmeckt.
Wie fein sein Schrei die Lage traf —
Ja: manchen gibt's der Herr im Schlaf . . .

Wendelin Überzwerch

Kauen (Litauen). U. W. Sie haben in der „Frankfurter Illustrierten" Nr. 34 folgende Notiz gefunden: „Billig studiert. Um das Jahr 530 kostete die Unterhaltung der ganzen Universität Wittenberg 3795 Gulden. Dennoch verboten Luxusgesetze dem jeweiligen Rektor, mehr als 120 Gäste auf einmal zu laden. Dabei kostete in jener Zeit ein Klafter Holz nur sechs Groschen und ein Hase zwei Groschen. Für ‚Tisch, Disziplin und Habition' eines Studenten nahm der Professor jährlich eine Pauschale von dreißig Gulden."

Offenbar, weil das Bier damals sehr billig war . . .

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir suchen die Kladderadatsch-Jahrgänge 1866, 1868, 1887, 1889, 1891, 1894 und 1900 und erbitten Angebote mit Angaben, ob jahrgangweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VERLAG DES KLADDERADATSCH
Berlin SW68, Beuthstraße 6-8

Alpenrod. W. Br. Der „Grafschafter" Nr. 181 berichtet über eine Gerichtsverhandlung, in der eine „3jährige Ehefrau" freigesprochen wurde, die unberechtigten Bezugs von Zusatzlebensmittelmarken für hoffende Mütter angeklagt war.

Da sieht man jetzt die Folgen der Kinderheirat, die nach den von uns mehrfach gegeißelten Heiratsofferten da und dort einzuführen versucht wird.

SKEPSIS

Ging bei Wien am Strome heut entlang,
sinnend, wie dereinst der Walzerkönig
von der schönen, blauen Donau sang —
und gewundert hab' ich mich nicht wenig!
Ihre Farbe wechselt mit dem Licht,
und wenn Wind sie fegt mit scharfem Besen —
aber blau?!? Beim besten Willen nicht —
ist der Strauß denn farbenblind gewesen?
Und so werd' ich nicht von Zweifel frei,
ganz besonders, wenn sie stündlich gelber,
daß die Donau blau gewesen sei!
Sträußchen, Sträußchen – warst du's etwa selber?!

v. h

Heidelberg. Die „Badische Presse" Nr. 137 veröffentlicht folgendes „Künstler-Latein": „Drei Maler unterhielten sich über die Kunst. Der erste sagte: ‚Habe ich doch da neulich ein kleines Holzbrett so täuschend marmoriert, daß es, als ich es in einen Fluß warf, sofort wie ein Stein unterging.' Der zweite war nicht geneigt, sich lumpen zu lassen. Er sagte: ‚Gestern hing ich ein Thermometer an meine Staffelei mit der Polarlandschaft. Das Quecksilber fiel sogleich auf 20 Grad unter Null. — ‚Das ist noch gar nichts', brummte da der dritte. ‚Mein Porträt des bekannten XY. ist so lebenswahr, daß es mindestens zweimal in der Woche rasiert werden muß.'"

PoNrd-hüu,üzip jzstrlkoapbM gy! umlh umlh umlh umlh mlhum.

Die Schlußworte stellen offenbar das Echo auf das Künstlerlatein dar.

Wilhelmshaven. N. A. Schw. Der „Wilhelmshavener Kurier" vom 4./5. September veröffentlicht folgende Verlustanzeige: „Am 3. 9., 9 Uhr, Mitscherlichstraße bis Centralhallen Ledertasche mit sämtlichen Familienpapieren und Geld verloren. Der ehrliche Finder erhält hohe Beleuchtung."

Soll natürlich heißen: hohe Belohnung, mit der er sich geziemend beleuchten kann.

Ülzen (Hann.). Br. In der „Allgemeinen Zeitung der Lüneburger Heide" Nr. 57 findet sich folgende Anzeige: „Papier parende Kleinformate sind heute das Gebot der Stunde. Setzen Sie sich bei vorkommendem Drucksachenbedarf mit uns in Verbindung. Wir stehen mit praktischen Vorschlägen gern zu Diensten."

Wenn sich gar das Papier paart, dann ist das der beste Beweis für die Lebenskraft des Papierholzes aus der Lüneburger Heide.

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 286 findet sich folgendes auffallende Heiratsgesuch: „Zwillingsbrüder s. Zwillingsschwestern v. 20—30 J. zw. sp. Ehe. Unter ‚Nur Zwillingsschwestern 6590' Verlag."

Diese Herrn Zwillingsbrüder sind offenbar sehr sparsame Leute: sie suchen deshalb Zwillingsschwestern, damit sie auch die Geburtstage der Frauen zusammen an einem Tag feiern können.

Litzmannstadt. Dr. Kl. Unter „Erdkundliches Allerlei" schreibt die „Litzmannstädter Zeitung" vom 19. August: „Die ‚fischreichste Gegend' treffen wir beim ‚alten Gichtbad'. Bad Salzschlirf bei Fulda, einem der 280 berühmtesten deutschen Heilbäder, die vom traditionsreichen Bad Ems an der Lahn, wo sich vor 2000 Jahren die Frau des Germanicus gesund badete, bis Bad Wildungen bei Kassel und Bad Eilsen im trachtenbunten Bückeburger Land ebenso Ruhm erlangt haben, wie die deutschen Wintersport- und Kurorte, Fremdenstädte usw., deren es insgesamt 12 000 in Großdeutschland heute gibt."

Wenn man die Badegäste als Goldfische betrachtet, die es zu angeln gilt, dann sind die Heilbäder allerdings „fischreiche Gegenden". — Ansonst erscheint uns dieser Text wenig sinnvoll . . .

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

A. Z.

J. 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

KONZESSIONISMUS

Das Nackte ist beliebte Kunst,
willst du erwerben Käufers Gunst.

Auch Blumenstücke will man schauen.
Wie wärs mit nackten Blumenfrauen?

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 44 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 31. OKTOBER 1943 · PREIS 30 PF.

DER TANZBÄR

... EIN WUNDER JÜDISCHER DRESSUR

Sonderbericht aus dem Kreml

Moskau, im Oktober 1943

Der Sonderkorrespondent des „Kladderadatsch“ hatte Gelegenheit, nach einem Presseempfang im Kreml noch einige Zeit mit Eden und Hull allein zu bleiben, weil er sich als Neutraler ausgab und den beiden Herren versprach, ihnen das Rezept der Lösung des Problems zu vermitteln, welche Fragen eigentlich und überhaupt in Moskau besprochen werden sollten. Eden war in ziemlich niedergeschlagener Stimmung, nachdem er sich endlich die Worte Molotows beim Empfang auf dem Flugplatz hatte übersetzen lassen können. Danach soll Molotow gesagt haben: Diplomaten müßten von Soldaten lernen, wie man in Reih und Glied marschiert ... Und das vor der Front von Sowjetsoldaten!

Und nun hielt er eine neutrale Zeitung in der Hand, deren Sprache ihm zugänglich war. Darin stand, es wäre nicht der Mühe wert gewesen, daß die Außenminister die weite Reise von Washington bzw. London nach Moskau unternommen hatten, nur um sich hier eröffnen zu lassen, daß die baltischen Länder nicht mehr beständen, daß es kein Polen mehr gäbe und daß Bessarabien und die Bukowina zur Sowjetunion gehörten. Für diese Verleugnung ihrer Grundsätze, nämlich der Atlantik-Charta, würde die Unterschrift der in Moskau akkreditierten Botschafter vollauf genügt haben ... Eden war, wie gesagt, recht niedergeschlagen, denn er meinte, er habe doch seine Politik seit Jahren so angelegt, daß über diese minimalen Zugeständnisse an die Sowjets wirklich nicht mehr geschrieben zu werden brauche. Ob man denn in den neutralen Ländern noch immer nicht eingesehen habe, daß das alles erst der Anfang sei und daß es jetzt hier in Moskau auf der Dreierkonferenz um ganz andere Dinge ginge. Ihr Korrespondent fragte daraufhin, um was es denn nun ginge? — Eden war sehr erstaunt und entgegnete: „Ja — das wollen wir doch eben von Ihnen erfahren, Herr — —!“ Es wurde ihm entgegnet, daß man in der Welt sehr großes Verständnis für die äußerst schwierige Lage des britischen Außenministers hätte, der einerseits zwischen USA und den Sowjets, aber auch zwischen den englischen Bolschewisten und den britischen Konservativen vermitteln müsse. Was er denn überhaupt von der Konferenz erhoffe? — „Auf alle Fälle die Erfüllung einer Höflichkeitspflicht, unser Gegenbesuch auf den Besuch Molotows ...“ Was aber weiter? — Auf diese Frage meinte Eden abermals: „Ja — ich dachte, Sie würden vielleicht — da Sie ja russisch sprechen — uns einige Aufschlüsse vermitteln können?“

Ihr Korrespondent wandte sich da an Mister Hull und fragte, ob es denn der Wahrheit entspräche, daß zur weiteren Erleichterung der Verhandlungen das Jiddische als Verhandlungssprache eingeführt werden solle. Als Cordell Hull mit einer Gebärde des Entsetzens diesen Gedanken von sich wies, fragte Ihr Vertreter bescheiden, ob denn der so wirksame Einspruch des Präsidenten Roosevelt in der Angelegenheit des Verbots jiddischer Zeitungen in Argentinien nicht aus dem Grunde erfolgt sei, weil man Jiddisch als amtliche Diplomatensprache in Washington längst eingeführt habe? — Weil nun Ihr Korrespondent dabei eine Gebärde machte, die den beiden Herren verdächtig vorkam und auch durch leichtes Anstoßen mit der Zunge und die Verwendung der Redensart „als ä bekoofeter junger Mann hob ech mer gedacht —“ eine gewisse Internationalität nicht ganz von der mauschelnden Hand weisen ließ, — kurzum, weil die beiden Herren Außenminister sich einem höheren Vertreter des „B'nai Br'rith“ gegenüberzusehen meinten, wandelte sich sofort ihr Benehmen, und sie gratulierten mir zuerst einmal zum hundertjährigen Bestehen dieser jüdischen Großloge und überboten sich sodann in Beteuerungen ihres gänzlichen und vollkommenen Einverständnisses mit allen etwa noch über alles Bisherige hinausgehenden Verlangens, einer hohen und höchsten Stelle, gleichviel ob sowjetischen oder sonstwie dem jüdischen Logenkreis angehörigen Gremiums. Gleichzeitig erbaten sie dringend Rat, wie man wohl am besten dem Gedanken der Weltrevolution konzentrierten und schlagkräftigen Ausdruck verleihen könne, wenn man heute Abend von den goldenen Tellern des gestürzten und so erfolgreich ausgerotteten Zarenregimes mit all den erlauchten Stellvertretern des auserwählten und alles bestimmenden Volkes bei einer koscheren Mahlzeit säße ... Ich griff in die Tasche und nahm ein Blatt hervor, das ich auf alle Fälle mitgenommen hatte. Daraus las ich den Herren vor: „Nichts wird die Sowjetregierung hindern, daran festzuhalten, daß zwischen ihr und der Kommunistischen Internationale keinerlei Bindungen bestehen. Man müßte sich aber absichtlich blind stellen, um das zuständige geheime Einverständnis zu übersehen, das zwischen den Stellen besteht, die den Krieg in der UdSSR. vorbereiten sollen und denen, die beauftragt sind, die Revolution in den anderen Ländern zu leiten ...“ Die beiden hohen Diplomaten sprangen jetzt wie besessen auf, tanzten auf den Sofas und schrien ein über das andere mal: „Bravo! Bravo! Jetzt wissen wir ja, um was die Verhandlungen gehen!“

Ihr Korrespondent aber nahm seine Mütze (wie hätte er hier einen bürgerlichen Hut tragen dürfen?) und verschwand. Weitere Berichte erübrigen sich.

Thürink

Die Moritat vom dummen August

Ihr Freunde, heute mach ich keine Witze,
ja, meine muntre Leier beinah schwieg,
denk ich an jene große Juli-Hitze,
die Herrn Badoglio so zu Kopfe stieg.

Er klaute einst dem Negus viele Dinge,
ward drauf der Löwe in „il Re's“ Salon
und wurde scharf auf dreißig Silberlinge,
er dachte, die gehörten zum „bon ton“.

Wie die Banditen einst in den Abruzzen
hielt im Gewande er den Dolch parat,
doch kam er nicht dazu, ihn zu benutzen,
ihn schlug aus seiner Hand die deutsche Tat.

Da dachte dieser wackere Stratege:
„Die Vorsicht ist des Mutes bester Teil!“
und ging dann, leise weinend, seiner Wege,
das heißt: er suchte in der Flucht sein Heil.

Durchs Radio schrie er laut mit voller Lunge:
„Kommt her! Greift an! Die Säbelspitze juckt!“
Kurz, er benahm sich wie ein kleiner Junge,
der hinterrücks auf die Passanten spuckt.

Und als dann seine Auftraggeber fanden,
sein ganzer Rummel sei im Grund nichts wert,
setzt er, zum Zeichen, daß er noch vorhanden,
sich schnell aufs hohe „Hoppe-Reiter-Pferd“.

Voll Angst um seine künftige Ernährung
bot sich der ausgediente Ehrenmann
durch eine ganz pompöse Kriegserklärung
an uns W. E. als dummer August an.

Im Herzogsmantel ist er ausgerissen,
heut ist er schon der Spott der ganzen Welt.
Von dem, was Eisenhowers Gaul geschluckt hat,
lebt nun recht kümmerlich der große Held.

Hieraus erkennt man klar des Schicksals Walten.
Wir können ganz getrost darauf vertrau'n:
„Will einer uns wie er zum Narren halten,
der endet selber kümmerlich als Clown!“

S.

NACH DER KRIEGSERKLÄRUNG

„Sehen Sie was von unseren Truppen, Marschall?“
„. . . Schön wär's ja, Majestät . . .“

SCHILLER

„Vor dem Tode erschrickst du? Du wünschest, unsterblich zu leben? Leb im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt."

BLIEB AUS

Von

Hans Franck

Schritte gingen durch das Haus.
Türen hört ich schlagen, schlagen
zimmerein und zimmeraus.
Einmal ratterte ein Wagen
um die Ecke mit Gebraus.

Und war nichts bei mir als Nacht
und das stumme Sehnsuchtflackern,
das sich immer neu entfacht,
seit du mußt die Erde ackern
mit dem Eisenpflug der Schlacht.

Was trieb dich zu nächtiger Stund
durch des Heimathauses Räume?
War die Seele dir so wund,
daß sich bauten deine Träume
Brücken über Grad und Grund?

Oder rief ich dich so sehr,
daß du fandest keine Ruhe
und versuchtest fernenher
— wie in einer alten Truhe —
aufzustöbern mein Begehr?

Schritte gingen durch das Haus.
Türen hört ich schlagen, schlagen.
Räder nahten mit Gebraus.
Doch auf all mein Flehn und Fragen
blieb dein „Ja — —!" als Antwort aus.

CHRONIK

In der USA.-Presse tobt gegenwärtig eine erbitterte Meinungsschlacht, ob der USA.-Generalstabschef Marshall zum „globalen Generalissimus" ausersehen sein solle, oder ob nicht auf Grund der Rekordhöhe seiner Volksbeliebtheit General Mac Arthur dabei den Vorrang haben sollte. „Army und Navy Journal" erörtert ganz ernsthaft diese Postenjägerfrage und läßt durchblicken, daß General Eisenhower, falls Marshall doch noch Weltoberbefehlshaber werden sollte, mit seiner eigenen Ernennung zum Weltgeneralstabschef rechne, wohingegen andere Leute Roosevelt zu bearbeiten suchen, diesen glorreichen Posten General Sommerwell anzubieten.

Ich weiß nicht, wie das kommt: bei Nennung des Titels „Globaler Generalissimus" muß ich immer an die, auf den global gerundeten Teil seines Körpers bezügliche, Aufforderung des Ritters Goetz von Berlichingen denken. Ob das wohl damit zusammenhängt, daß die USA.-Strategen ihre kriegerische Tätigkeit hauptsächlich mit dem Maul ausüben?

•

Amerikanische Pressemeldungen besagen, in Italien seien Cowboy-Formationen eingesetzt worden.

Vermutlich zum Umgang mit Badoglioten, da ja Cowboys viel Erfahrung in der Behandlung von Rindvieh haben.

•

Der südafrikanische Premierminister General Smuts hat nach einem Bericht des „Daily Sketch" zur Beunruhigung Londons die Auffassung ausgesprochen: „Es besteht die ernsthafte Gefahr, daß die Welt nach dem Krieg in eine endlose Zeit völliger Erschöpfung hineingetrieben wird. Für uns würde sich das auch im Falle unseres Sieges als eine so große Niederlage auswirken, als ob wir den Krieg verloren hätten."

Warum beunruhigt man sich darüber in London? Für England bedeutete das doch gar keine Veränderung, da der im Vollbesitz seiner geistigen Schwäche befindliche W. C. aus dem Empire bereits einen Ramschladen und aus seinem Herrscher einen Impotentaten gemacht hat.

•

Auf jüdischen Wunsch wurde nach einem Bericht des Londoner Nachrichtendienstes die berühmte St.-Pancras-Kathedrale in Kirkwall auf den Orkney-Inseln für die Feier des jüdischen Neujahrsfestes am 29. September in eine Synagoge umgewandelt. Die jüdische Neujahrsfeier fand in der Kathedrale statt, nachdem die christlichen Embleme für die Dauer der Neujahrsnacht entfernt worden waren.

Die St.-Pancras-Kathedrale ist das berühmteste Heiligtum des englischen Nordens und wurde seinerzeit von den Wikingern gegründet. In dem englischen Bericht wird darauf hingewiesen, in Friedenszeiten habe nur ein Jude auf den Orkney-Inseln gelebt. In den letzten Jahren aber habe sich die Zahl der Juden beträchtlich vermehrt.

Nachdem Gott aus einer Kirche ausgetreten ist, die vom Erzbischof von Canterbury und vom Bischof von York repräsentiert wird, ist der Verwendungszweck der Gebäude gleichgültig geworden. —eve—

Judaslohn

Die englische Wochenschrift „New Statesman and Nation" meint, „die Angloamerikaner hätten offenbar gern, daß die Badoglio-Italiener auf ihrer Seite aktiv an der Kriegsführung teilnähmen, doch es scheine so, als forderten Viktor Emanuel und Badoglio für eine solche Unterstützung einen Preis".

Und ob sie ihn fordern! Huren wollen doch bezahlt sein. atz.

DER VERRÄTER

Was scheltet ihr, daß ich mein Wort gebrochen?
Ihr könnt nur meine Weisheit nicht versteh'n.
Ich habe treu erfüllt, was ich versprochen:
„Der Krieg geht weiter". — Sagt' ich, gegen wen?

h. b.

Astronomische Politik

Mars hat sich am 18. Oktober der Erde auf hundert Millionen Kilometer genähert.

Wie wir erfahren, hatte Roosevelt die Lick-Sternwarte beauftragt, bei dieser Gelegenheit den Marsbewohnern durch optische Signale ein Pacht- und Leihabkommen anzubieten. atz.

Bei der Kupplerin

„Noch stärkere Intensivierung der anglo-sowjetischen Beziehungen, mein Kind. Vielleicht ist es da besser, du ziehst dich ganz aus . . ."

Seltsam

Über die Verräter Badoglio und Konsorten schreibt die englische „Sunday Dispatch" am Schlusse längerer Ausführungen, „man könne ihnen nicht trauen, und das Wort Ehre gebe es für sie schon gar nicht".

Wie kommt ein Engländer, dessen Volk Baralongpiraten und Luftgangster als Helden feiert, zu einer so richtigen Auffassung des Begriffes „Ehre"?! l. s.

Vorzeichen

Sowjetrußlands neuer Botschafter in den Vereinigten Staaten gab die Erklärung ab, die Sowjetunion glaube zuversichtlich, daß die USA. und Sowjetrußland nach dem Kriege ihr Freundschaftsverhältnis fortsetzen könnten.

Das Anwachsen der Stimmen in Amerika, die „Heil Moskau" rufen, bestärkte die Sowjets in dieser Zuversicht. w. p.

AMERIKANER IN POMPEJI

„Großartig! – Da haben unsere Bomber aber ganze Arbeit geleistet!“

Urrecht

Churchill hat sich bei der Bekanntgabe des Azoren-Abkommens mit Portugal, durch das diese portugiesische Insel im Atlantischen Meer zum englischen Stützpunkt wird, auf eine Abmachung vom Jahre 1373 berufen.

Roosevelt hat's noch besser. Er kann darauf hinweisen, daß in vorgeschichtlicher Zeit Amerika und Europa zusammenhingen, zum mindesten eine Landbrücke bestand von dort nach hier. Wer kann da den USA. das Anrecht auf Stützpunkte an den Pfeilern dieser Brücke bestreiten? atz.

Erdolchte Ehre

Badoglio hat, wie Reuter meldet, Deutschland den Krieg erklärt.

Der Mörder hat gegen die Richter, die ihn zum Tode verurteilt haben, im Namen des Ermordeten Strafantrag gestellt. atz.

Demokratischer Zirkus

Nachdem der Philippinischen Republik durch Japan ihre Unabhängigkeit gegeben ist, hat Roosevelt versprochen, den Filipinos nach Kriegsende ihre Unabhängigkeit zu gewähren.

Der Clown im Zirkus läuft hinter dem gerollten Teppich her, um ihn zu rollen. atz.

Dichtung und Wahrheit

„Erschütternde Feststellungen“ trifft der Korrespondent der Londoner „Times“ in Neu-Delhi über die Hungersnot in Indien, die sich immer weiter ausdehnt. „Die Opfer gehen täglich in die Tausende; die Menschen fallen bei der Arbeit und auf der Straße einfach um.“

Indien gehört zur „Allgemeinen Wohlfahrt“. Das ist nämlich die deutsche Übersetzung der Weltreichsbezeichnung „Common Wealth“, wie sie englisch lautet. Wie sagt doch Wagner im „Faust“: „Und lispeln englisch, wenn sie lügen.“ atz.

Mittel-Meer

FREMDE BAD

Meer

BADEGÄSTE

Porträt des Kladderadatsch

MATHIAS WIEMANN

Dieser Mathias Wiemann ist — davon muß jede Betrachtung seines Wirkens und Wollens ausgehen — eine der am stärksten ausgeprägten Persönlichkeiten des deutschen Kunstlebens.

Er ist ein Künstler, der es sich schwer macht und der deshalb auch Ansprüche stellen kann an sein Publikum. „Sein" Publikum — ja, wo ist das eigentlich? — Man wird es nur schwer unter einen Hut bringen können, denn gar zu mannigfaltig sind die Mittel, durch die Wiemann für das Große und Echte in Wort- und Bühnenkunst wirbt und wirkt. So hat man sich seine Hörer vorzustellen als dankbar aus dem „Schatzkästlein" des Rundfunks Beschenkte, man muß zu ihnen die Kinder rechnen, denen er so gern und gut die lieben, alten deutschen Märchen vorliest. Man muß sein Publikum unter den Arbeitern suchen, die in der Volksbühne manche großartige Menschengestalt durch ihn verkörpert sahen.

Und doch ist Mathias Wiemann bei all seiner vielfältigen Wirksamkeit doch immer ein Einzelgänger geblieben. Er paßt so gar nicht in irgendeine Art von „Betrieb", er paßt so gar nicht in irgendeine Schablone.

Darum hat er auch die Gefahr des Tonfilms klug gemieden, der so leicht aus einem Charakterdarsteller eine private Type macht. Er hat immer nur besondere Aufgaben gemeistert, wenn er auf der tönenden Leinwand zu sehen war. Aber was er in diesen Rollen gab, das war etwas Gültiges, Haftendes, Bleibendes.

Muß man betonen, daß die allem wahrhaft Menschlichen weit aufgeschlossene Persönlichkeit Wiemanns auch ihr eigenes, besonderes Verhältnis zum Humor hat? Als Sprecher und Mittler deutscher Dichtung hat er das schon oft bewiesen, im Theater und Film fand er erst vor kurzem den Weg zur Komödie. Wer es noch nicht getan hat, der sehe sich schleunigst seinen Film an: „Man rede mir nicht von Liebe!", der vor kurzem angelaufen ist. Er wird seine helle Freude haben an diesem Mathias Wiemann. R. S.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

„So doll ist die Welt" könnte John Bull mit Josef Wincklers tollem Bomberg sagen. „So doll ist die Welt." Da gibt man sich jahrelang die größte Mühe, als idealistischer Kämpfer für Freiheit, Gerechtigkeit und andere wohlklingende Begriffe angesehen zu werden, da ärgert man sich ohnehin schon grün und gelb über die bösen Nazis, die dafür sorgen, daß einem die Welt hinter den Schwindel kommt, aber nicht genug damit: nun wird man auch noch von seinen liebsten, besten Herzensfreunden, den Yankees, angeschwärzt! Als Heiratsschwindler wird man hingestellt in einem Artikel unter der Ueberschrift: „Armer Mann wirbt um reiches Mädchen." Der arme Mann, blaublütig, aber vertrottelt, ist England. Die reiche Erbin ist Amerika. Der arme Mann umwirbt sie heiß, aber vergeblich: sie behält ihre Milliarden für sich. — Ist das nicht eine Gemeinheit! Und dann überhaupt: wie kommt Amerika dazu, sich als „reiche Erbin" zu bezeichnen? Amerika ist Uncle Sam oder Vetter Jonathan — auf alle Fälle ein alter Krauter. Britannia hingegen, Britannia ist eine „sie", um deren Freundschaft sich ehedem alle Welt geradezu gerissen hat!

So könnte John Bull lamentieren, müßte aber auf die Antwort gefaßt sein, daß wie alle Juden so auch die von Wallstreet für's Gewesene nichts geben. Und wie stark John Bull bereits unter dem Krieg gelitten habe, beweise die Tatsache, daß er offenbar schon nicht mehr wisse, ob er Männchen oder Weibchen ist. — Uns fesselt dieser Pressedisput zwischen England und Nordamerika nicht aus politischen Gründen. Denn das Schicksal des Empire hat sich so oder so erfüllt. Uns interessiert eigentlich mehr die fünfte der „Vier Freiheiten", die Freiheit nämlich, unhöflich zu werden, wo man keinen Rebbach mehr zu erwarten hat. Von dieser Freiheit wird in den USA. ganz ausgiebig Gebrauch gemacht. Durch die „Berichte mit Zuckerguß", deren Abschaffung kürzlich der Reklamechef der USA.-Regierung, Elmer Davis, einem Senator öffentlich versprechen mußte, in allzu große Sicherheit über den Kriegsausgang gewiegt, werden die Yankees wieder grob gegen diejenigen, um deren Hilfe sie bisher eifrig warben, gegen die Neger. Schon ist es wieder soweit, daß ein Schwarzer zwar Offizier der amerikanischen Armee werden kann, aber keineswegs unbelästigt in den New-Yorker Autobussen sitzen darf. Man ist jetzt so intensiv damit beschäftigt, die Vier Freiheiten draußen zu verkünden, daß man sie bei sich zu Hause nicht anwenden kann. So wurde in Gottes eigenem Land — einem Bericht der Wochenschrift „News Republic" zufolge — ein farbiger Offizier aus dem fahrenden Autobus geworfen, weil er mit halbem Körper in dem für Weiße reservierten Abteil saß. Befreit von der Furcht, sich das Genick zu brechen, lag er auf dem Asphalt. Da schlich von hinten ein Policeman heran, schlug ihm mit dem Totschläger eins auf den Schädel und jagte ihm ein paar Revolverkugeln in den Leib. Der Neger machte daraufhin von der Freiheit Gebrauch, ohne Fahrkarte ins Jenseits abzureisen. Skeptiker werden nun vielleicht auf den Gedanken kommen, diese Vier Freiheiten existierten gar nicht. Da denken sie aber falsch. Die Vier Freiheiten sollen sogar porträtiert werden. Wenigstens schließen wir das aus einer Rede des USA.-Senators Lodge, in der es heißt, der Redner halte es für unklug, auf die Rückseite der in Sizilien ausgegebenen Banknoten das Bild der Vier Freiheiten zu drucken. — Der Senator hätte besser gesagt „für zwecklos", denn die erste in Sizilien eingeführte Freiheit war die Freiheit vom Gelde. Die Besatzungsbehörden haben einen Zwangskurs für den Dollar eingeführt, der fünfmal so hoch ist wie der bisher in London notierte, und der eine glatte und einfache Ausplünderung der Bevölkerung darstellt. Nach dieser ersten Erfahrung dürften die Sizilianer auf die andern drei Freiheiten nicht allzu neugierig sein.

Der „Kladderadatsch" hatte vor längerer Zeit wieder einmal behauptet, eine — und zwar die wesentlichste — der Vier Freiheiten der Plutokraten sei die Freiheit von Kultur. Dieser Behauptung tritt nun die Verwaltung der Londoner National Gallery dadurch entgegen, daß sie voller Stolz verkündet, die Besucherzahl sei gegenüber den Vorkriegsjahren um ein Mehrfaches gestiegen. Dieser Zustrom zu den Räumen der National Gallery ist freilich nicht auf Bildungshunger zurückzuführen, sondern auf Hunger schlechthin. In dem genannten „Kulturinstitut" ist nämlich eine Kantine eingerichtet worden. Diese — nicht der Drang, die aus aller Welt zusammengestohlenen Kunstwerke zu besichtigen — hat die Tommies angelockt.

Und wie sich im übrigen die britische Labour Party die Einführung der Vier Freiheiten in England vorstellt, geht aus einer Unterhaus-Rede ihres Ministers Greenwood hervor, der ganz bescheiden bat, man möge doch die Bergarbeiter nicht mehr wie Hunde behandeln, sondern sie als immerhin zur menschlichen Gesellschaft gehörig betrachten.

Diese Mahnung hatte insofern einen Teilerfolg, als ein leibhaftiger Admiral, Sir E. Evans, sich herbeiließ, vor Arbeitern in Edmonton eine Ansprache über kulturelle Angelegenheiten zu halten. Sie gipfelte in einem wahrhaft monumentalen Satz, der als Spur von seinen, des Admirals, Erdentagen nicht in Aeonen untergehen wird: „Nur drei gute Dinge sind aus Deutschland gekommen, und zwar deutsche Musik, deutsche Wurst und Marlene Dietrich!" —

Wir fürchten, daß sich Admiral Evans da hat irreführen lassen, denn weder der Tannhäuser-Blues, noch der Parzivalglockenfoxtrott stammen von Richard Wagner, die als „hot dogs" verkauften Frankfurter Würstchen stammen gar nicht aus Frankfurt, und die Frankfurter, die nach England und Amerika importiert wurden, sind ungenießbare Juden. Lediglich mit Marlene Dietrich hat er recht, denn die ist sogar uns in Deutschland völlig wurst! kv

KRÄHENGESCHREI

Drei Birnen hingen am Baume,
aber in Zweigen schon kahl,
darüber im Himmelsraume
Krähen, drei an der Zahl.

Die eine krächzte: „Ich hetzte
Sturm, der das Laubwerk löst,
und harre nun, bis er die letzte
Birne vom Baume stößt."

Die andere krächzte: „Ich lockte
rauschenden Regen herab,
der frißt an der Frucht, die gestockte,
störrisch noch, fällt sie doch ab."

Die dritte krächzte: „Der Nebel
nagt sich hinein in den Kern,
macht müde und matt, wie ein Knebel
stickt er, so stirbt sie gar gern."

Doch ich, ein dreimal weiser
Mensch mit Humor, ich brach
die Birnen mir. „Abfallverspeiser!"
kreischten die Krähen mir nach.

Heinrich Noeren

WETTLAUF DER AMERIKANISCHEN KUNSTHYÄNEN IN SÜD-ITALIEN

AM RANDE DES ALLTAGS

Abitur ohne Schrecken

Als ältester Schüler, der jemals eine dänische Schulbank gedrückt hat, ist neulich ein Bornholmer Landwirt von 72 Jahren in Kopenhagen ins Abitur gestiegen. Nachdem die kargen Verhältnisse im Elternhaus dem geweckten Knaben eine Möglichkeit zum Studium nicht boten, mußte er als hart arbeitender Bauer seine Bildungswünsche ein Menschenleben lang aufheben.

Nun hat er aber den Vorteil, daß er ohne väterliche Vorwürfe beim Nichtbestehen befürchten zu müssen, ohne diese Angst ins Examen steigen konnte.

(Tränenden Auges erinnern wir uns bei dieser Gelegenheit unseres ohne Abitur dahingegangenen Karlchen Miesnick.) k. v.

Revanche

Franz Liszt hatte in einer kleinen Residenz eine Probe seiner Kunst zum besten gegeben. Seine Durchlaucht, der regierende Fürst, war dabei anwesend, kam nach den Darbietungen auf Liszt zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Sie haben reizend gespielt!"

Liszt haßte nichts so sehr wie das Wort „reizend", wenn es auf die Musik im allgemeinen und auf seine Kunst im besonderen angewandt wurde. Als der Fürst nun sich an Liszt mit der Frage wandte, wie ihm seine Residenz und sein Land gefalle, meinte Liszt: „Sehr gut, das ist aber auch kein Wunder, denn Durchlaucht regieren ja auch wirklich ganz reizend." k. v.

Scheidungsgrund

Die Frau eines New-Yorker Bankbeamten wurde von diesem schuldig geschieden, weil sie immer die Verkehrsvorschriften übertrat, und der Mann die Strafmandate bezahlen mußte.

Verkehrssünden sind allerdings ein gewichtiger Ehescheidungsgrund! h. k.

Geschmackvoll

Die amerikanische Luxus-Industrie beschäftigt sich schon jetzt mit den Plänen, was alles sie nach dem Kriege als Neuigkeit bringen will. Besonders muß da jedem musikalischen Mann das neu erfundene Rasiermesser mit elektrischem Betrieb ein Herzenswunsch werden, der beim Gebrauch die IX. Symphonie von Beethoven von sich gibt. Zu dieser Leistung gehört wirklich Schneid. Man kann nur hoffen, daß die rasierenden Männer sich dabei nicht schneiden. Die Erfinder — dafür geschieht es in USA. — werden dies mit der Hoffnung auf einen Riesenumsatz bestimmt — n i c h t tun. v. b.

Die Rache

In Argentinien hat eine ehelos verstorbene alte Dame ein Testament hinterlassen, das nicht weniger als 95 000 Worte umfaßt. Die Juristen werden mehrere Jahre brauchen, um sich durch die verzwickte Materie hindurchzuarbeiten.

Da sich die Männer mit ihr im Leben nicht befaßt haben, sollen sie es wenigstens nach ihrem Tode tun! h. k.

Wunderbares

Es ist wunderbar,
daß viele eine Kurzweil möglichst zu verlängern suchen,
daß Leute, denen nichts Gescheites einfallen will, ausfallend werden,
daß man von jemand, den man nicht oft trifft, sagt, man träfe ihn öfters, daß eine „ältere Dame" meist jünger ist als eine alte Dame,
daß man sich mit Leuten, die angeben, ungern abgibt,
daß wir für Gesellen, die wir nicht ausstehen können, womöglich noch einstehen sollen,
daß ein Tagedieb auch nachts stiehlt (besonders dem lieben Gott die Zeit!). v. b.

Da lachen die Hühner

In einer kleinen Ortschaft im Harz hatte eine Frau eine rote Masse beim Kaufmann gekauft, die ihr als Lachs bezeichnet worden war. Sie hatte aber „Wachs" verstanden. Mit dieser Lachsmasse bohnerte sie dann ihre Wohnung.

Es wurde ruchbar. w. p.

Um die Klageweiber

Der ägyptische Sozialminister erhob gegen die Verwendung von Klageweibern bei Beerdigungen scharfen Protest und forderte ihre sofortige Abschaffung, weil ihr Gehabe und Geklage unerträglich sei.

Dringt er durch, dann werden die Klageweiber erst recht klagen! h. k.

Der Vielbeschäftigte

„Verzeihung, Herr Justizrat — ich heiße Pahl, und Sie sagen immer Fräulein Pall zu mir."

„Weiß ich, Fräulein Pall. Aber daran müssen Sie sich gewöhnen — für das lange a hab' ich keine Zeit!" l. s.

Das Fahrrad

In Los Angeles erfand ein Mechaniker ein Fahrrad, auf dem die ganze Familie Platz hatte. Leider konnte man sich über die Verteilung der Plätze nicht einigen, so daß die Frau und die Schwiegertochter Scheidungsklage eingereicht haben.

Wegen unberechtigter Zurücksetzung. h. k.

„Ein romantischer Freund ist ja mal was anderes — aber in den kühlen Herbsttagen holt man sich leicht Rheuma im Freien . . ."

DIE PLASTIK

Knulz hat — und ist drob stolzgeschwellt —
den größten Nabel von der Welt.

Doch leider nur in seltnen Fällen
läßt sich zur Schau das Kleinod stellen,

so prangt er bei den Musterungen
vor ältern Männern bloß und jungen.

Mehr lohnt sich's im Familienbade
(in Hallen wie am Seegestade):

hier ist gemischtes Publikum
und auch die Wirkung stärker drum.

Gelegentlich von Schäferstunden
hat er auch Beifall stets gefunden. —

Knulz will mit diesen seinen Reizen
sich gern in größerm Rahmen spreizen.

Von seines Nabels milden Zügen
läß er in Gips ein Abbild fügen.

Ein Kunstverlag vertreibt im Jahre
davon viel tausend Exemplare.

Bald hängt in jedem Heim als Schmuck
das Knulzsche Nabelbild aus Stuck

und wird beliebter als das schöne
ertrunkene Mädchen aus der Seine.

So wird nun Knulz zum Freudenspender
auch für die allerfernsten Länder;

als der beglückten Menschheit Dank
wächst steil sein Konto bei der Bank. — —

Ludwig Landhoff

Umberto von Italia stand einst ganz groß als Ritter da

Als Feldherr und als Konspirator war er unsichtbar – wie der Vater

Im Feindnest gilt er im Gehabe als – kleiner Savoyardenknabe . .

Briefkasten

Feldpost. Leutnant Sch. Sie senden uns einen Ausschnitt aus der „Krakauer Zeitung“ vom 29. Juni 1943 mit einem „Greuelmärchen“ und bitten uns, „dem boshaften Setzkastenkobold einen wohlgezielten Schuß auf den Pelz zu brennen“. Unter der Spitzmarke „Dresdner SC. Deutscher Fußballmeister“ wird dort nämlich aus Berlin gemeldet: „Nach seinen Endsiegen 1940 und 1941 im Tschammerpokal-Wettbewerb glückte es dem Dresdner Sport-Club am Sonntag nach vielen vorangegangenen Versuchen zum ersten Male, sich auch in den Besitz der deutschen Fußballmeisterschaft zu bringen. Der Dresdner Sport-Club lieferte im verkauften Olympiastadion ein Spiel, das schulmäßig und technisch hochstehenden, reifen und variierten Fußball bester deutscher Klasse brachte, und errang dank seiner großen zweiten Halbzeit 3 : 0 (0 : 0) einen vielbejubelten und klar verdienten Sieg.“

Sie bezeichnen es mit Recht als unerhört, daß unterstellt wird, die Reichssportführung habe in aller Heimlichkeit das Olympia-Stadion verkauft. Aber ist der gemeine Druckfehlerbeelzebub wirklich eine ehrliche Kugel wert? An den Pranger mit dem Schuft!

Stuttgart. E. D. Über die Bekämpfung der Flugzeugbomben schreibt der Stuttgarter N.S.-Kurier vom 14. August u. a.: „In einem Strom kalten Hasses erlöschen die Phosphorkanister.“

Kalter Haß? — Der Haß gegen die Phosphor-Brandstifter der Angloamerikaner brennt doch wohl siedend heiß in uns allen!

Kauen. W. Der „Völkische Beobachter“ Nr. 224 bringt folgende Anzeige: „Hausdiener sucht baldmöglichst Rheinische Winzerstuben.“

Das scheint ein ausnehmend solider Hausdiener zu sein, der nicht einmal die Rheinischen Winzerstuben kennt.

Feldpost. Im „Nürnberger 8 Uhrblatt“ Nr. 130 lesen wir: „Junge Witwe mit zwei Kindern und Haus sucht auf diesem Wege einen liebevollen Mann, der zugleich meinen Kindern ein hiebevoller Vater ist.“

Recht so! Nur ganz offen angegeben, daß die beiden Kinder, vermutlich Jungen, dann und wann Hiebe brauchen!

Minden. G. In Nr. 208 der „Waldeckischen Zeitung“ vom 31. August 1943 haben Sie folgende Bekanntmachung gefunden: „Kirchliche Nachrichten. Bad Wildungen. Donnerstag abend 20 Uhr pünktlich im Martin-Luther-Haus. Kirchenchor-Übungsstunde. Junge rotbunte.“

Was „Junge rotbunte“ in der Kirchenchor-Übungsstunde zu suchen haben, fragen Sie. Vielleicht liegt die Sache so, daß die Mitglieder je nach der Stimme, zu der sie gehören, verschiedene Farben tragen und im Rahmen dieser noch nach dem Alter eingeteilt sind, daß also etwa die beiden (oder gar mehrere) Altersklassen des Soprans rotbunte Blusen tragen, der Baß durch dunkelblaue Krawatten gekennzeichnet ist usw. Wir finden das, offen gestanden, recht reizvoll.

HERBSTGEDANKEN

Der Himmel hell, die Luft so klar,
am Hang die Trauben reifen —
da sollst du nun, wie jedes Jahr,
zum Wanderstecken greifen!

Wie war es schön, als du, noch jung,
gestreift durch Tal und Hügel —
jetzt nimmt dich die Erinnerung
auf ihre weiten Flügel.

Und wenn du klug zu sein vermeinst,
blick' f r ö h l i c h in die Weite,
denk' ohne Wehmut an das Einst,
sei dankbar für das Heute!

Schaust solchen Sinns du Hain und Hang
an goldnen Herbstestagen,
dann sag' dem Leben frohen Dank,
dann hat es — Frucht getragen!

v. b.

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir suchen die Kladderadatsch-Jahrgänge 1866, 1868, 1887, 1889, 1891, 1894 und 1900 und erbitten Angebote mit Angaben, ob jahrgangweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VERLAG DES KLADDERADATSCH
Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8

DER EMPORKÖMMLING

Ein Schwein gewann in der Tierlotterie
das große Los. Hei, wie es da schrie
vor lauter Vergnügen und grunzte und quiekte
und hämisch auf seine Mitschweine blickte,
mit denen es hinfort nichts mehr gemein
wollt' haben. Denn Geld macht bekanntlich [fein!
Es zog in die Stadt und tobte sich aus
nach Schweineart in Saus und Braus,
bewohnte einen vornehmen Stall,
hielt sich ein zahlreiches Personal,
ist nach der neuesten Mode gegangen,
hat sich mit teuerem Schmuck behangen,
mit feinen Gerüchen sich eingerieben
und allen erdenklichen Luxus getrieben . . .
Aber — —
ein Schwein ist es doch geblieben!

H. E.

Nürnberg. Gefr. I. Z. Im Nürnberger „8-Uhr-Blatt“ Nr. 236 haben Sie folgendes Heiratsgesuch gefunden: „Hallo! Wer hat Mut? Zwei junge lustige kath., aus gutem Hause, in Nähe Nbg., wünscht gebild., charakterf. Herrn in sich. Pos., Beamt., Akad. oder drgl. kennen zu lernen zw. spät: Ehe. Diskretion selbstverständlich.“

Zwei Frauen für einen Mann? Zum Kuckuck, Nürnberg liegt doch nicht im Orient! Übrigens enthält die Anzeige zwei Druckfehler: es fehlt das Wort „Mädchen“, und es muß „wünschen“ statt „wünscht“ heißen.

Sie senden uns außerdem einen Ausschnitt aus Nr. 234 desselben Blattes über eine Überschwemmungskatastrophe in Indien. Da wird aus Schanghai gemeldet: „In Mittelindien hat sich eine Überschwemmungskatastrophe zugetragen. Sie wurde verursacht durch 21 Dammbrüche des Kharifflusses im Grenzgebiet von Neapel.“

Daß Dammbrüche in der Nähe der Vesuvstadt sich bis Mittelindien auswirken sollen, können wir uns nicht recht vorstellen.

Tripkau bei Streets. A. Ph. Das „Cuxhavener Tageblatt“ spricht in seiner Nr. 216 vom 15. September 1943 bei der Schilderung des Lebens und Treibens Cuxhavener Pimpfe im Lande der Pußta von „Temperaturen bis zu 45 Graf Celsius“.

Die Erhebung der Temperatur in den Grafenstand ist freilich etwas seltsam, bei so hohen Graden aber doch vielleicht angebracht. Man spricht im Gegensatz dazu ja auch von einer Hunde-Kälte.

In den „Düsseldorfer Nachrichten“ (Nr. 254 vom 13. September 1943) haben Sie eine Anzeige gefunden, aus der Sie nicht recht klug werden. Sie lautet: „Der Fahrgast, der am Sonntag, 5. Sept., in der K-Bahn 12,15 Uhr v. Krefeld, den hellen Herrenmantel an sich nahm, wird um Rückgabe gebet., da sonst Anzeige erfolgt. An der Golzheimer Heide 34. Samstag, 22. 8. in Benrath entlaufen. Wiederbringer 100 RM Belohnung.“

Ein „ehrlicher Finder“ ist dieser Fahrgast keinesfalls, denn was brauchte er, wenn er ein reines Gewissen hätte, am 22. 8. zu entlaufen? Da ist ihm doch zuzutrauen, daß er am 5. 9. den hellen Herrenmantel nicht gerade in der Absicht mitgenommen hat, ihn aufbügeln zu lassen, um den Eigentümer mit dieser Verschönerung zu überraschen.

Siebigerode bei Mansfeld. W. P. Die „Hallischen Nachrichten“ vom 12. August 1943 (Nr. 187) melden in ihrem Sportteil: „Auf der Bahn in Andreasried bei Erfurt gewann Clässens (Erfurt) den Endlauf des Steherrennens um den Großen Preis von Erfurt über 40 Kilometer in 39 : 40 mit 50 Kilometer Vorsprung vor Halle.“

Alle Wetter! Das erinnert ja an die Leistung Swinegels in seinem Wettlauf mit dem Hasen, nur daß es sie noch übertrifft.

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke ihn in's Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3.60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

A. L

G. 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DER KULTURBRINGER ENGLAND UND SEIN GEFOLGE

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

36

Kladderadatsch

NUMMER 45 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 7. NOVEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

GARVENS

BLECH

„– Und diese Faust schreibt doch Geschichte!"

Die verschwundenen Millionen

Einige Zeitungen neutraler Länder haben in letzter Zeit mehrfach die Frage nach einigen verschwundenen Millionen gestellt, über deren Verbleib sie nichts wissen, aber gern etwas wissen möchten. Es sind nicht Millionen irgendeiner Währung, deren Schicksal diesen neutralen Ländern Aufregung verursacht, sondern es sind einige Millionen Menschen. Menschen, die auf dem Territorium der Sowjetunion gewohnt haben und die nicht mehr existieren.

Man hat sich amtliche Bevölkerungsstatistiken der Sowjetunion vorgenommen, man hat sie miteinander verglichen und die Maßstäbe der natürlichen Bewegung — Geburt und Tod — angelegt. Man ist dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß in der Sowjetunion allein bei der männlichen Bevölkerung und allein in der Altersklasse von 15 bis 54 Jahren 13,5 Millionen bei Ausbruch dieses Krieges fehlten.

Diese 13,5 Millionen Jünglinge und Männer sind einmal dagewesen. Sie haben existiert. Die Statistiken der Bolschewisten selbst lassen es erkennen. Bei Ausbruch dieses Krieges aber waren sie nicht mehr vorhanden.

Man war wohl geneigt, zuerst an einen Rechenfehler zu glauben. Bei näherer Betrachtung und Nachprüfung aber ließ sich der Gedanke des Rechenfehlers einfach nicht aufrechterhalten. Die Rechnung stimmte, und das Loch in ihr war vorhanden.

Nun zerbrechen sich viele Zeitungen den Kopf, wie es wohl entstanden sein mag. Sie alle haben ein mehr als nur theoretisches Interesse an den Rechenmethoden der Bolschewisten und an den Methoden ihres Umgangs mit Menschen. Der Bolschewismus ist durch die Offensiven dieses Sommers und Herbstes Europa wieder um einige Schritte nähergerückt. Engländer und Nordamerikaner tun alles, um ihm zu helfen, noch weitere Schritte vorzugehen. So groß und so besorgniserregend diese militärischen Fortschritte auch sein mögen — sie sind klein gegenüber den politischen Fortschritten, die der Bolschewismus zu machen vermochte. Er ist auf beiden Ufern des Atlantik salonfähig geworden, seit der Tyrann im Kreml den Titel und nun sogar die Uniform eines Marschalls angenommen hat und seit er, der Kirchenbrenner und Priestermörder, zum Schutzheiligen einer neuen „Kirche" geworden ist. Dabei sind die Eroberungen, die der Bolschewismus in den Salons diesseits und jenseits des Atlantik zu machen vermochte, noch klein und bedeutungslos gegenüber seinen Fortschritten in der breiten Masse, insbesondere des britischen Volkes. Dort hat er einen Stand erreicht, der es ihm gestattet, nicht nur um das Wohlwollen der Salons zu buhlen, sondern immer deutlicher den Geschmack der Salons zu diktieren.

Wenn bisher der Seelenfrieden der Bewohner des neutralen Naturschutzparks von Europa durch den schönen Traum garantiert war, daß es neben dem deutschen Sieg und der Bolschewisierung Europas noch eine dritte Möglichkeit gäbe, nämlich das englische Protektorat, so hat diese dritte Möglichkeit inzwischen eine verdammte Ähnlichkeit mit der zweiten bekommen. Wer den Weg Englands aufmerksam studiert, kommt sogar zu dem Ergebnis, daß das Wunschtraumgebilde der kleinen Neutralen, das englische Protektorat, der Bolschewisierung gleicht wie ein Ei dem anderen.

Klar, daß diejenigen, die hinter dem heimlich erhofften neuen englischen Herrn das Gesicht des bolschewistischen „Schutzpatrons" entdecken, nun mit besonderem Interesse die Züge dieses Antlitzes studieren. Solange sie hinter einer stürmisch vorrückenden deutschen Front in einem vorm Wetter geschützten Winkel saßen, fanden sie das immer weiter in der östlichen Ferne verdämmernde Gesicht Moskaus ganz sympathisch. Heute, wo es ihnen irgendwie nähergerückt ist, bemächtigt sich ihrer eine gewisse Unruhe.

So ist die Frage nach dem Verbleib der fehlenden 13,5 Millionen Männer zwischen 15 und 54 Jahren in der Sowjetunion natürlich verständlich. Denn diese 13,5 Millionen sind etwa soviel, wie es Neutrale in Europa gibt, einschließlich ihrer Männer, Frauen und Kinder. Die Männer aber, die diese Neutralen gegebenenfalls zu ihrem Schutz auf die Beine zu bringen in der Lage wären, wenn sie einmal selbst für ihre Existenz geradestehen müßten, sind nur ein Bruchteil der Zahl, deren Verschwinden sich der bolschewistische Koloß materiell — und moralisch offenbar glatt leisten konnte.

Klar, daß die plötzlich Interessierten nun fragen, wo diese 13,5 Millionen denn nun „verbraucht" wurden. In Sibirien? In den Kellern der Gefängnisse? In den Sümpfen? In den Fabriken? Wer weiß!

Klar, daß die Interessierten nun fragen, wie viele Millionen aus den anderen Altersklassen und aus dem anderen Geschlecht ebenfalls „verbraucht" wurden. Ja, es ist das alte Lied! Dem einen geht die Wirklichkeit des Lebens im täglichen Kampf um die Existenz auf. Der andere begreift sie erst aus Kontobüchern, in denen man eine Bilanz zieht.

Immerhin ist es ein Fortschritt, daß einige beunruhigte Fragen aus den sturmfreien Winkeln Europas nicht auf Grund von Mark-, Pfund-, Dollar- oder Frank-Bilanzen gestellt wurden, sondern auf Grund einer Bilanz von Menschenleben, in der plötzlich 13,5 Millionen Männer fehlten. . . .

Hanton

Wie kommt das nur?

Die Juden haben wenig Freunde in der Welt, klagte neulich der Zionistenpräsident Chaim Weizmann in einer Judenversammlung in London.

„Ich weiß nicht, ich weiß nicht", so klagte der Chaim,
„ich finde und finde darauf keinen Reim!
Wir stehlen dem Goi aus der Tasche sein Geld
und haben trotzdem keinen Freund in der Welt.
Ich kratze mir grübelnd die riesige Nos:
nu sag mer nur einer, wie kommt sowas bloß?"

„Was kann man da machen", so fragte der Chaim,
„wir wuchern den Bauern vom Hof, aus dem Heim,
wir haben dem Recht manches Bein schon gestellt,
und haben trotzdem keinen Freund auf der Welt.
Ich kratze mir grübelnd die jiddische Nos
und frage verzweifelt: wie kommt sowas bloß?"

„Was hat's zu bedeuten?", so staunte der Jüd,
„wir hetzen zum Kriege für unsern Profit.
Es sterben für uns Millionen im Feld,
und wir haben kaum einen Freund in der Welt.
Ich kratze mir grübelnd die jiddische Nos
und frage verzweifelt: wie kommt denn das bloß?"

„Und auch in Sowjetien", sinnt weiter der Jud,
„da watet die jüdische Tscheka im Blut.
Dort hab'n wir Millionen zu Tode gequält
und haben trotzdem keinen Freund in der Welt.
Es ekelt die Menschen, sobald sie uns sehn.
Bei Jahve, wer kann diese Gojim verstehn?"

S.

e wären,
Existenz
nur ein
rschwin-
e Koloß
offenbar

essierten.
hen denn
Sibirien?
? In den
er weiß!
n fragen,
anderen
eren Ge-
wurden.
nen geht
m tägli-
uf. Der
Konto-
Bilanz

itt, daß
us den
nicht auf
ar- oder
en, son-
on Men-
3,5 Mil-

Hanton

MARS JUDAEORUM

HEINRICH
VON TREITSCHKE

„Nur tapfere Völker haben ein sicheres Dasein, eine Zukunft, eine Entwicklung; schwache Völker gehen zugrunde, und das von Rechts wegen."

DER SOMMER GING

Von
Willi Paetsch

Bäume, Sträucher werden kahl,
und die wen'gen grünen, feuchten
windbewegten Blätter leuchten
nun zum letztenmal.

Neben ihnen glüht und prangt
früher Herbst in lichten Tönen.
Bis der Sturm nach all den schönen
bunten Farben spielend langt.

Darauf rauscht ein goldner Flor
über kalten Sand und Steine.
Tropfen — wie von rotem Weine —
wirbeln sich mit ihm empor.

Sonne nascht vom Purpurwein,
und sie hüllt beim frohen Zechen
alles rings mit Strahlenbächen
für Sekunden segnend ein.

Was in Reife niederquoll
küßt sie sanft aus Wolkendecken,
wie sie einmal wird erwecken,
was zur Reife wachsen soll.

Hinter grauem Wolkentuch
will sie eilends dann entgleiten.
— Winde blättern neue Seiten
im vergilbten Lebensbuch.

Baum und Strauch sind sehr bald kahl,
und die vielen gelben, laschen
windverwehten Blätter haschen
nach dem letzten Sonnenstrahl.

CHRONIK

Über die Flucht des früheren Königs und Kronprinzen von Italien sowie Badoglios werden jetzt noch folgende Einzelheiten bekannt: Als die drei Verräter sich zur Einschiffung auf ein Torpedoboot begaben, um mit diesem zu den Engländern überzugehen, wurde der Exkönig Viktor Emanuel III. von einem Carabinieri-Hauptmann wie ein Kind auf den Armen an Bord getragen — wahrhaft ein soldatisches und königlich-heroisches Bild.

Uns hat er „auf den Arm nehmen" wollen, il Re Bambino, — und schon beim ersten Versuch dazu mußte er sich selbst auf den Arm nehmen lassen. So kommt es, wenn man die Dinge aus der Froschperspektive zu betrachten gewöhnt ist.

•

Ein neuer Fall von Ausschreitungen der USA.-Soldaten in England wird aus Cornwall berichtet. „Daily Express" zufolge sah sich die USA.-Militärpolizei genötigt, nicht weniger als 21 USA.-Soldaten in Haft zu nehmen, die in eine Schlägerei mit Militärpolizisten verwickelt waren und dabei von der Schußwaffe Gebrauch gemacht hatten. Zwei Militärpolizisten wurden dabei schwer verwundet. Die USA.-Soldaten hatten in trunkenem Zustand die weibliche Bevölkerung belästigt.

„Bei Freunden läßt man frei sich gehen", sagt das Sprichwort. Im übrigen ist die Betrunkenheit der Yankees kein Entschuldigungsgrund, sondern allenfalls eine Erklärung. Wenn sie nüchtern gewesen wären, hätten sie eher von der Schußwaffe Gebrauch gemacht, wenn man von ihnen verlangt hätte, was sie unter Einwirkung des Alkohols freiwillig taten. Die Schießerei mit Polizisten hat man wohl als eine Art berufliche Fortbildung zu betrachten, denn was ein richtiger Gangster ist, der muß immer im Training bleiben.

•

Wie aus militärischen Kreisen Gibraltars verlautet, hat Badoglio die britischen Militärbehörden um eine Verstärkung seiner Leibgarde durch britische Soldaten gebeten.

Das begreife, wer kann! Eben hat der Bursche erst 500 000 Pfund Bestechungsgeld kassiert, und schon ist er lebensmüde und will Sikorski nachfolgen! Vermutlich ist der Wunsch der Briten, ihre nutzlos vertanen Schmiergelder zurückzubekommen, der Vater von Badoglios Gedanken!

•

Die Erklärung Badoglios zum „Mitkriegführenden" auf britisch-amerikanischer Seite hat unter den Emigrantenklüngeln insofern zu einer neuen Krise geführt, als deshalb die griechische Emigrantenregierung zum Protest ihren Rücktritt erklärt hat.

Zu regieren hatte ja diese „Regierung" schon lange nichts mehr, aber als es galt, dem bestochenen Schuft die Hand zu reichen, konnte sie zum ersten Male etwas beherrschen — nämlich sich selbst.

•

Herrn Badoglio jedoch ficht das nicht an. Er erläßt vielmehr eine Proklamation, worin es heißt: „Schulter an Schulter müssen wir mit unseren Freunden in den Vereinigten Staaten, Großbritannien, der Sowjet-Union und allen übrigen Vereinten Nationen vorwärtsmarschieren."

Der Einfall mit den Schultern rührt offenbar daher, daß ihm die Griechen soeben eine kalte gezeigt haben. Und was die Marschierweise der Badoglioten betrifft, so bevorzugen die ja statt der „Schulter an Schulter" mehr das „dos à dos". Sie marschieren stracks auf den Gegner zu — aber in der verkehrten Richtung. Erst wenn sie einmal um die Erde marschiert sind, kommen sie da an, wohin sie angeblich gewollt haben. Bisher erreichten sie das schneller und einfacher, indem sie sich gefangennehmen ließen.

VIKTOR EMANUEL

Dreißig Silberlinge als Lohn
genügten Judas dem Ersten schon.
Der Zweite forderte höheren Sold:
Eine Million in englischem Gold.
Weil es den Ersten reute,
bracht' er das Geld zurück.
Den Zweiten aber freute
sein Münzensammlerglück. h. b.

Letzter Versuch!
Die englische Königin Mary ist Mitglied der „Indischen Gesellschaft" geworden.
Glaubt man in England, dadurch den Indern den Hungertod zu erleichtern? a. s.

Albions Banner über Indien:

Bambusknüttel und Hungertuch

Wirkliches Kuriosum
Der britische Ernährungsminister Lord Woolton umriß die Problematik seines Amtes, indem er erklärte, England esse heute mehr als vor dem Kriege. Dies werde verständlich, wenn man bedenke, daß es sowohl in England als auch in Amerika im Frieden viele Menschen gegeben habe, die nicht so viel verzehrten, wie ihr Körper brauchte. Sie hatten kein Geld, um sich satt zu essen. Heute aber, da fast jeder einen gut bezahlten Posten bekleide, verfüge er auch über die notwendigen Mittel, Lebensmittel zu kaufen. Hieraus ergebe sich das Kuriosum, daß das unterernährte Drittel der Bevölkerung Englands sich heute ernährungsmäßig besser stehe als in normalen Zeiten.
Ein wirkliches Kuriosum wäre es aber, wenn der edle Lord noch erklärt hätte, England habe den Krieg nur deshalb begonnen, um seinem unterernährten Bevölkerungsdrittel endlich einmal die Möglichkeit zu geben, sich satt zu essen. Wenn die Aussicht bestände, daß dies auch nach dem Kriege so bleibt, dann würde den englischen Plutokraten der Krieg gar nicht mehr freuen. k. v.

„CAVALLERIA RUSTICANA“

(Sizilianische Bauernehre)

Unkenntnis schützt vor Strafe nicht

„Daily Sketch“ schreibt: „Man sollte meinen, daß die jüdischen Emigranten sich zum englischen Heeresdienst drängen würden, um auf diese Weise mitzuhelfen, den Tag ihrer Rückkehr zu beschleunigen. Statt dessen aber verdrängen sie Engländer aus ihren Posten.“

Nein, das sollte man gar nicht meinen! p. b.

Herrliches Bild

Die „Times“ meint, die Vereinigung der USA. und Großbritannien biete ein wundervolles Bild.

Zwei Haie fressen sich gegenseitig auf! p. b.

Der Nervöse

Die englische Wochenschrift „Sphere“ schreibt, Roosevelt begehe den Fehler, den Nervenkrieg zu übertreiben und zu überschätzen.

Er schließt eben von sich auf andere. p. b.

Mal so, mal so

Mister Knox, Marineminister der USA., schreibt: „Der Optimismus des amerikanischen Volkes, der sich auf unsere kleinen militärischen Erfolge gründet, ist geradezu lächerlich.“

Erst hat Herr Knox diesen Optimismus gezüchtet und nun verdammt er ihn! p. b.

Ergänzung zu den „vier Freiheiten“ . . .

In Moskau werden jetzt Scheingottesdienste abgehalten. Das veranlaßt den Erzbischof von York zu der albernen Behauptung, daß „seiner Ansicht nach vollständige Religionsfreiheit in der ganzen Sowjetunion herrsche“.

Unter „Religionsfreiheit“ muß der Gute wohl — Freiheit von Religion verstehen! l. s.

Churchills Weltsprache

Mister Churchill will die Welt mit einer neuen Sprache beglücken. Es handelt sich um das „Elementar-Englisch“, das nur aus 850 Worten besteht.

Für bolschewisierte Engländer reicht's. p. b.

CHURCHILL UND SEINE BOLSCH

1919 *„Wenn Deutschland diesem bolschewistischen Ungeheuer unterliegt, wird es in Stücke zerrissen werden."*

1939

1940 *„An den Grenzen Rußlands entlang liegen wiedergeborene Staaten – die Vorpostenkette Europas gegen den Bolschewismus. Für sie ist das Sowjetsystem ein verzehrendes Ungeheuer . . ."*

1943

1939 *„Finnland verhält sich prächtig, ja geradezu erhaben . . .: Der Dienst, den Finnland der Menschheit erweist, ist großartig."*

1943 – – –

Porträt des Kladderadatsch

FERDINAND MARIAN

Sehr schnell in die Reihe unserer großen Charakterdarsteller gespielt hat sich Ferdinand Marian, ohne daß die Schnelligkeit seines Aufstiegs auf die Dauer seiner Beliebtheit nachteilig gewirkt hätte.

Das hat seinen guten Grund: Marian wurde das, was er heute im deutschen Tonfilm ist, nicht auf Grund des günstigen Zufalls, daß eine Rolle seinem Wesen und seinen schauspielerischen Möglichkeiten so weit entgegenkam, daß eine vollendete Wiedergabe gewissermaßen durch die ungeschminkte Zurschaustellung seiner privaten Persönlichkeit erreicht werden konnte. Marians Filmruhm ist legitim erworben, ist der Lohn für ungewöhnliches handwerkliches Können und für die Bereitschaft, alles Private zugunsten wahrhaftiger Erfüllung einer schauspielerischen Aufgabe beiseite zu lassen.

Er hatte den Mut und den künstlerischen Ernst zu einer Rolle, die ihm von vornherein keinerlei Sympathien einbringen konnte. Denn — so belächelnswert wir den biederen Eifer jener hinterwäldlerischen Theaterbesucher finden, die — wie die Anekdote versichert — nach Schluß der Vorstellung dem Darsteller des „Wurm" in „Kabale und Liebe" am Bühnenausgang auflauern, um ihm einen Denkzettel zu verabreichen — ein kleines Stückchen von diesem Eifer steckt noch im modernen, aufgeklärten und gebildeten Kinobesucher, der Rolle und Darsteller bis zu einem gewissen Grad miteinander indentifiziert. Und es ist schön, daß er es tut, denn er beweist dadurch seine ungebrochene Erlebnisfähigkeit.

Marian begann seinen Aufstieg mit der albdruckhaft-großartigen Darstellung des Jud Süß und wäre um ein Haar dem Schicksal verfallen, vom typisierenden Film zum ewigen Bösewicht gestempelt zu werden. Aber er war (und wenn irgendetwas, dann zeugt diese Tatsache von der Suggestionskraft, die von diesem Schauspieler ausgeht) trotz seines Jud Süß, der ihm bei den Hinterwäldlern die anekdotische „Abreibung" eingetragen hätte — er war schon zu beliebt, als daß man ihn dem Publikum dauernd in negativen Rollen hätte vorsetzen können. Sein „Tonelli" — um nur die letzte seiner großen Partien zu nennen — bewies, daß man gut daran tat, ihm wieder andere Aufgaben zu stellen. Wir freuen uns auf die nächsten.

R. S.

Es spukt

Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß die Menschen dazu neigen, die Abwesenheit von Geist durch den Glauben an Geister auszugleichen. Das gilt auch für die Politik. In den Gehirnchen von Leuten, die ihren Völkern kein plausibles Ziel des von ihnen freventlich entfesselten Krieges zeigen können, fehlt der Geist, und statt seiner gehen Geister um. Es spukt. Es spukt in den Phantasien der Vansittart und Genossen der Plan eines Über-Versailles, es spukt in den sadistischen Vorstellungen der GPU.-Juden der Plan eines „Trust zur Zerstörung Europas", zu einer Menschenschlächterei ohne Beispiel. Aber das sind Themen, die sich der satirischen Darstellung entziehen, wenn anders sie eine Verniedlichung des Grauens vermeiden will. Da erstirbt einem das Wort, und man muß die Auseinandersetzung mit den delirierenden Verbrechern der Tat den Waffen überlassen.

Indessen hat die sogenannte Demokratie immerhin so viel erreicht, daß der Schwachsinn sich nicht mehr auf die führenden Degeneraten beschränkt, sondern Gemeingut des ganzen Landes geworden ist, und so spukt es denn auch in den Köpfen des Mannes und der Frau aus dem Volke. Beispielsweise hat sich in den Denkorganen der Londoner Damen der Wahn festgesetzt, daß der britische Sieg unmittelbar vor der Tür stehe und man sich beeilen müsse, um noch rechtzeitig vor Kriegsende ein paar recht fesche Kleider einzuhandeln. Die Modesalons haben Hochkonjunktur, denn die Kleiderkarten werden rücksichtslos verschleudert. Aber, wie das nun einmal bei Spukgebilden so zu geschehen pflegt, eines Tages wird man das Phantom des britischen Sieges bei Lichte besehen wollen und mit Schrecken bemerken, daß es sich ins leere Nichts aufgelöst hat. Genau so wie der Irrglaube der — wegen ihrer abgründigen Häßlichkeit weltbekannten — Engländerinnen, man wirke anziehend, wenn man recht viel anzuziehen hat. Wobei allerdings zugegeben werden muß, daß das Gegenteil noch bei weitem entsetzlicher wäre. Wenn man sich zum Beispiel Frau Halifax oder die Churchillsche beim Ausziehgolf vorstellt, dann überkommt einen lähmendes Entsetzen. Was „Ausziehgolf" ist, möchten Sie wissen, lieber Leser? Eine Gerichtsverhandlung im Lande der Plutokraten hat darüber kürzlich Klarheit gebracht.

Da hatten irgendwelche Leute die moralischen Qualitäten irgendeiner Lady in Zweifel gezogen und waren deshalb wegen Beleidigung verklagt worden. Der als Zeuge vernommene Diener des Sportklubs erklärte, der Dame sei nichts vorzuwerfen. Sie habe lediglich Ausziehgolf gespielt, bei dem die weiblichen Spieler, sobald ihr Ball ein Loch verfehlt habe, ein Kleidungsstück ablegen müssen. Diese Spielregel bringe es bisweilen mit sich, daß die eine oder andere Dame am letzten Loch splitternackt und hüllenlos dastehe. Das sei aber gar nicht unmoralisch, denn die männlichen Partner dürften der völlig entkleideten Mitspielerin nur bis auf fünf Schritt nahekommen.

Soviel über das plutokratische Sportleben. Und da wir gerade von Entkleidungen reden, soll auch noch von einer solchen berichtet werden, die das Londoner Blatt „Daily Worker" sinnbildlich bei Herrn W. C. vorgenommen hat: „Churchill", so schreibt die Zeitung, „wird von einem Nachtgespenst verfolgt. Dieses Gespenst ist seine Einbildung, ein großer Stratege zu sein. In Wirklichkeit verdient er den Spitznamen, den ihm Stalin beigelegt hat: ‚Alter Kriegsgaul'. Welch ein Jammer, daß die Hufe dieses alten Kriegsgauls immer wieder im schwankenden Boden seiner Politik steckenbleiben". Man sieht: es spukt auch hier. Wer aber glaubt, es sei nur eine individuelle Abart der berühmten weißen Mäuse, was Churchill da sieht, der ist im Irrtum. Spuk und Gespenster sind in England offiziell anerkannt — sogar vom Unterhaus. Dort beabsichtigt man, wie sich die Zeitung „Svenska Dagbladet" aus London melden läßt, dem Kriegsminister ernste Vorwürfe darüber zu machen, daß er geduldet habe, daß das neue Telephonbuch zu einem Spionagelexikon für die „Fünfte Kolonne" gemacht wurde. In diesem Buch seien nämlich die Adressen von Behörden, Organisationen und Fabriken richtig angegeben. — Es spukt, es spukt! Die „Fünfte Kolonne" geht wieder einmal um! Der britische Kriegsminister tut uns aufrichtig leid, und wir geben ihm den Rat, das Telephonbuch einzustampfen, in einem neuen aber Tarn-Anschriften erscheinen zu lassen. So könnte das Unterhaus unter „Affenhaus" geführt werden, der Amtssitz Churchills könnte unter „Alkoholvertilgungsanstalt", das Agitationsministerium unter „Entenzüchterei" und Anthony Eden unter „Schaufensterpuppe" rubriziert werden. Damit wäre dann das Gespenst der „Fünften Kolonne" wenigstens teilweise gebannt, und wenn man noch ein übriges tun wollte, dann brauchte man nur noch falsche Rufnummern anzugeben, dann würden die Spione, die ja bekanntlich die Angewohnheit haben, ihren Beruf fernmündlich auszuüben, die Genasführten sein. Es berührt den Chronisten wohltuend, nach lauter Gespenstergeschichten wenigstens eine berichten zu können, die den wirklichen Tatsachen Rechnung trägt: „Wie aus einer Zuschrift an den ‚Daily Herald' hervorgeht, wurde z. B. an die Türen von Offizierszimmern englischer Truppenlager der Befehl angeschlagen, daß zur Ehrung des Königs in Abwesenheit des Offiziers dessen leerer Schreibtisch gegrüßt werden müsse. Zuwiderhandlungen werden streng bestraft." Der Mann, der das angeordnet hat, weiß Bescheid. Es ist nämlich kein Phantom, dem da Ehrenbezeugungen erwiesen werden müssen: an jedem dieser leeren Schreibtische sitzt im Vollbesitz seiner geistigen Schwäche der „Stratege" Churchill.

– iev. –

WENDELIN DUDELSACK STICHT IN SEE

Dudelsack beschloß, in See zu stechen,
aufgeputscht von jenem Temperamente,
das im allgemeinen schwer zu lenken.
Ja, er stach in See, doch ohne zu bedenken,
daß die See ihn wieder stechen könnte.

Dudelsack blieb nicht allein im Boot. Des weitern
stieg ein die lieblichste Kleinmädchenschar,
die je von Gouvernanten überschattet war,
in Baskenmützen und in weißen Kleidern.
So übergab man sich dem Elemente.

O Gott, man übergab!
Denn hinter Hörnum-Spitze
verfiel die See in ihre altbekannten Witze.
Es schwamm das ganze Schiff von roter Grütze,
womit der lieblichen Kleinmädchenschar
zur Table d'hote geschmeichelt worden war,
sogar die Gouvernanten sprühten Blitze.
Worauf aus solidarischen Belangen
auch Dudelsack zu opfern angefangen:
Fürwahr, es kam von innen, was er gab.

— — — — — — — — — — — — — — —

Nun sitzt er tief im Binnenland und spricht:
Stich nicht in See, damit sie dich nicht sticht!

Kurt Arnold Findeisen

NEUE ZUCHTERFOLGE DES PRÄSIDENTEN ROOSEVELT

Die Ergebnisse der Schnüffelreise der fünf USA.-Senatoren beginnen sich im Hinblick auf Roosevelts Pacht- und Leih-Politik auszuwirken

DAS AMERIKANISCHE SCHNÜFFELSCHWEIN

AM RANDE DES ALLTAGS

Randverfügungen des Großen Königs

Auf das Abschiedsgesuch des Obersten, der sich einbildete, krank zu sein:

„Mir geht es auch nicht immer, wie ich es gern haben möchte, deswegen muß ich immer König bleiben. Rhabarber und Geduld wirken vortrefflich."

•

Auf das Gesuch des Berliner Weinhändlers Kiehn um Entschädigung für die ihm von den Russen weggeführten 82 Fässer Wein:

„Warum nicht auch, was er bei der Sintflut gelitten, wo seine Keller auch unter Wasser gestanden."

•

Auf die Meldung eines Oberauditeurs, der sich beim Avancement übergangen glaubte und an seine dreißigjährige Dienstzeit erinnerte:

„Ich habe einen Haufen alte Maulesel im Stall, die lange den Dienst machen, aber nicht, daß sie Stallmeister werden."

•

Auf das Gesuch des Juden Meyer Benjamin in Magdeburg um Bewilligung der Rechte christlicher Kaufleute:

„Der Jude soll sich sofort aus Magdeburg packen, oder der Commandant wird ihn herausschmeißen."

•

Auf die Bittschrift des Vorstandes der Kathrinenkirche zu Potsdam, der König möge von dem beabsichtigten Bau von Bogengängen um die Kirche Abstand nehmen, da diese dadurch zu v el Licht verlieren würde:

„Selig sind, die da nicht sehen, und doch glauben."

•

Auf das Gesuch des Obersten von Lossow um die Heiratserlaubnis für verschiedene seiner Offiziere:

„Wenn Huzaren Weiber nehmen, so seindt sie selten dann noch einen Schuß Pulver wert, aber wenn er meinte, daß sie doch gut dienen würden, so wollte ich es erlauben."

•

Auf das Gesuch eines kurmärkischen Tierarztes um Verleihung des Hofratstitels: „Vieh-Rat".

ff.

Unzweckmäßige „Publicity"

Der 38jährige Barkassierer und Koch Maynard Barytaon, der als Modell für ein Werbeplakat zum Kauf von USA.-Kriegssparmarken diente, ist jetzt verhaftet worden. Das Plakat zeigte ihn mit den Worten: „Ich war in Bataan dabei, und was tust du?" Barytaon war zwar nicht in Bataan dabei, er hat im Gegenteil, als er den Gestellungsbefehl erhielt, Namen und Wohnort gewechselt. Seine Fahnenflucht hatte allerdings wenig Erfolg, denn auf Grund des Werbeplakates wurde er schnell erkannt und dingfest gemacht.

k. v.

INTERNES...

BURG.HARDT

Gipfel der Höflichkeit

„Darf ich Ihnen dieses Kissen anbieten und Sie dafür um meinen Hut bitten, auf dem Sie sitzen? . . ."

Ave Triumphator Conjux!

Wie der Kirchenvater Hieronymus erzählt, lebte im 4. Jahrhundert in Rom ein Mann, der nach und nach 21 Frauen heiratete, von denen die letzte angeblich in ihm ihren 22. Ehemann hatte. Dem Begräbnis seiner letzten Frau wohnte er wie ein Sieger bei, einen Kranz auf dem Kopf und eine Palme in der Hand.

Kunststück, nach 22 Frauen hat er sich die Siegespalme redlich verdient.

a. s.

Häßlichkeit gesucht!

In China besteht die merkwürdige Sitte, daß Brautjungfern häßlich sein müssen, auf diese Weise wirkt jede Braut, auch wenn sie keine Schönheit ist, anmutig und hübsch. Häßliche Frauen sind so begehrt, daß ihnen bei der Mitwirkung zur Hochzeit ansehnliche Honorare geboten werden.

Kunststück, umsonst wird auch keine Frau von sich behaupten, daß sie häßlich sei.

a. s.

PREIS DER NASE

O du tückisch heimgesuchtes
Opfer lästigen Katarrhs,
von Kamraden oft verfluchtes
Werkzeug störenden Geschnarrs!

In Gedichten, in Romanen
schwärmt begeistert Aug und Ohr:
edelstes von den Organen,
dich vergaß man meist im Chor.

Einst zum Dorfe meiner Kindheit
strebte ich voll Sehnsuchtsglück:
Ohr und Aug in Taub- und Blindheit
fanden nimmermehr zurück.

Plötzlich strömte in mein Trauern
Ruch von Kuh- und Pferdedung:
durch die Nase zog ein Schauern
trunkener Erinnerung.

Wenn in Kästen oder Truhen
schnüffelnd unser Antlitz taucht,
uns aus Kleidern, Schirmen, Schuhen
eine Welt entgegenhaucht.

Ehrt die Zierde der Organe,
weil sie Welten in sich birgt,
die mit der Geruchsmembrane
durch und durch poetisch wirkt!

Preis dir, Nase, der der Dichter
wenig Ehre sonst gewährt!
Weltgeschichtliche Gesichter
gar schon hat dein Glanz verklärt.

Gerhard Maier

Briefkasten

Zoppot. W. W. Im „Danziger Vorposten“ Nr. 310 lesen wir: „Das finnische Blatt erwidert, was die Rasenfrage betreffe, so sei nicht zu verwundern, daß die Karelier bolschewistisch beeinflußt seien, aber rassisch gesehen sei die Sachlage völlig klar.“

Je mehr sich die Karelier, auch rassisch, von den Bolschewisten beeinflussen lassen, um so weniger werden sie sich der Rasenpflege widmen können.

Tripkau. A. Ph. Der „Hannoversche Kurier“ Nr. 167 enthält folgende Anzeige: „Höh. Off.-Wwe. sucht ger. 3- bis 4-Zimmer-Komf.-Wohng. m. Heiz. in gutem Hause, evtl. Villa, für sofort od. später.“

Diese Dame sollte ihre Körpergröße genau angeben, damit auch die Zimmer der von ihr gesuchten Wohnung hoch genug gewählt werden können.

Deggendorf. E. K. Im „Teplitz-Schönauer Kreisblatt“ Nr. 284 steht zu lesen: „Geschäftseröffnung. Gebe hiermit bekannt, daß ich am Mittwoch, 2. Dezember, den altbekannten Gasthof ‚Zur schiefen Ecke‘ in Teplitz-Schönau I, Waisenhausgasse, nach gründlicher Renovierung mit Alt-Saazer Bier eröffne.“

Mit einem guten neuen Bier ist schon mancher Gasthof glänzend renoviert worden.

Greiz. Über Veränderungen an der Bismarckschule lesen wir in der „Greizer Zeitung“ Nr. 237: „Im Rahmen eines Schulappells im Festsaal der Bismarckschule begrüßte der Schulleiter, Oberstudienrat Dr. M., zunächst den an Stelle des nach Weimar berufenen Dr. W. an die Bismarckschule versetzten Studienrat H. L., der bisher an der hiesigen Aufbauschule tätig war, sowie den teilweise an die Anstalt zurückkehrenden Dr. K., der ebenfalls noch an der Aufbauschule unterrichtet.“

Wir schließen uns Ihrem Wunsche an: der teilweise zurückkehrende Dr. K. möge wenigstens seinen Kopf mitbringen!

Reservelazarett Oberkaufungen, Bez. Kassel. Gefr. R. In der „Kurhessischen Landeszeitung“ vom 13. September 1943 haben Sie folgende Anzeige gefunden: „Suche für meine Sammlung ‚Die deutschen Ortswegemarken‘ und die Gutscheine von der Firma Kaffee Hag? Ang. unter A 4434 Kölnische Str. 14.“

Sie sind aus dieser Veröffentlichung nicht klug geworden. Sollte sie nicht durch einen Irrtum des Metteurs in den Anzeigenteil geraten sein, statt in die Rätselecke? Dafür spricht doch auch das Fragezeichen.

Gleich darunter steht dieses auch etwas rätselhafte Inserat: „Nähmaschine, Knabengarderobe, Wäsche, Strümpfe, für 7jähr. zu kauf. gesucht.“

Was soll der Siebenjährige mit der Nähmaschine?

Und unter „Ankäufe“ derselben Nummer heißt es: „Krankenhaus sucht für seinen Viehbestand mehrere 100 Zentner Dickwurzeln, für seine Patienten 100 Zentner gelbe Rüben zu kaufen.“

Sie haben recht: Das Krankenhaus sorgt gut für seinen Viehbestand. Es ist anzuerkennen, daß es daneben auch noch an seine Patienten denkt.

DENK MAL AN!

Wir haben oft es schon gelesen:
Der Mensch, er sei ein denkend Wesen.
Jawohl. Doch was er denkt – verzeiht den Stich! –
Ist meistens nicht sehr wesentlich...

*

Es ist dem Menschen eingeboren
von Mutterleib und Vatergeist,
dem weisen Manne wie dem Toren,
daß ihn ein Zwang zu denken heißt.
Stolz ist der Mensch, wenn der Gedankenflug
ihn in erhab'ne Geisteshöhen trug.
Doch wenn er einen dummen Streich gemacht,
dann heißt's: „Ich hab' mir nichts dabei gedacht...!“

Wendelin Überzwerch

Feldpost. Über die Universität Erlangen lesen wir in der „Krakauer Zeitung“ Nr. 182 u. a.: „Die Universität Erlangen selbst ist eine Gründung des Markgrafen Friedrich von Bayreuth. Die treibende Kraft bei der Gründung war jedoch dessen geistvolle Gemahlin Wilhelmine, die Lieblingsschwester Friedrichs des Großen. Sie war es auch, die einen wertvollen Grund für die Bücherei der neuen Universität legte, indem sie schon im Gründungsjahr 1743 ihre Bibliothek der Universität letztwillig vermachte. Markgraf Friedrich plante ursprünglich die Errichtung der neuen Landesuniversität in seiner Residenz Bayreuth. Hier hatte er 1742 eine Akademie gegründet und für sie von Kaiser Karl VII. am 21. Februar 1943 die Privilegien einer Universität erhalten. Aber Schlägereien zwischen Studenten und Offizieren der Bayreuther Garnison veranlaßten den Markgrafen zu einem Edikt vom 13. April 1743, das die Verlegung der Universität nach Erlangen befahl.“

21. Februar 1943 — Sie fragen, warum die Privilegien erst so spät erteilt worden seien. Wir können Ihnen darüber auch keine bestimmte Auskunft geben, vermuten aber, daß die Schlägereien zwischen Bayreuther Offizieren und Studenten schuld daran waren.

Halle a. S. E. M. L. In der „Mitteldeutschen Nationalzeitung“ vom 11. August findet sich folgende Anzeige: „100,— RM Belohnung demjenigen, der mir die Person (auch Frau) nachweist, die mir in d. Sonnabendnacht 23.50 Uhr in der oberen Leipziger Straße zweimal den Hut vom Kopf geschlagen hat, so daß ich dieselbe gerichtlich belangen kann.“

Wenn der Anzeigende die Person, die ihm zweimal den Hut vom Kopf schlug, nicht hat erkennen können, so beweist das, daß die betreffende Straße vorschriftsmäßig verdunkelt war. Man braucht keine andern Erklärungsgründe zu suchen.

VOM KILOMETERKÜSSEN

Ein Kraftfahrer in Basel wurde bestraft, weil er in der Fahrt seine Begleiterin geküßt hatte – nach Angabe des anzeigenden Polizisten zwei Kilometer lang.

Der Polizist verdient ein Lob,
denn auch der Kuß hat seine Grenzen,
er staunte doppelt noch darob,
weil es im Herbst war, nicht beim Lenzen!
In Basel aber ist man doch
im Grunde tief pikiert gewesen!
Nun soll beim Küssen man auch noch
die Kilometerzahlen lesen!

v. b.

Berlin. Das „Offenburger Tageblatt“ Nr. 133 meldet aus Viernheim: „(Fuhrwerk vom Zug erfaßt.) Auf dem Bahnübergang am Lampertheimer Weg wurde bei Anbruch der Dämmerung ein mit Bohnenstangen beladenes, von einem staubstummen Fuhrmann geführtes Fuhrwerk eines hiesigen Unternehmers von der Lokomotive eines Zuges erfaßt. Der Fuhrmann versuchte wohl im letzten Augenblick die Pferde zurückzureißen, doch wurde das eine von der Lokomotive mitgeschleift und getötet; das andere Pferd wurde verletzt und zur Seite geschleudert, das Fuhrwerk umgeworfen und beschädigt. Der Fahrer kam mit dem Schrecken davon.

„Staubstumm“ ist ein Fuhrmann dann, wenn er den Staub der Straße so stark von der Kehle weggespült hat, daß er auch eine Lokomotive nicht mehr hört.

Gardelegen. C. K. Der „Magdeburger Generalanzeiger“ vom 2. Mai schreibt über die Möwenbekämpfung: „Es gibt zuviel Möwen. Unordnungen des Reichsjägermeisters. Die Möwen haben sich in den letzten Jahren derart vermehrt, daß eine weitere Zunahme der Bestände nicht erwünscht ist. Auch ist es in der jetzigen Zeit geboten, die Möweneier in weiterem Umfange als bisher der Volksernährung zuzuführen.“

Bringt man uns da frische Eier
von der Möwen junger Brut,
finden wir gerade heuer
das in Ordnung und ganz gut.

Freiburg (über Stade). O. W. Sie haben im „Cuxhavener Tageblatt“ Nr. 117 folgende Geburtsanzeige gefunden: „Die Geburt ihres ersten Kindes Leuke zeigen erfreut an“ und fragen nun an, ob „Leuke“ ein Knaben- oder Mädchenname sei.

Wir bedauern, Ihnen da auch keine sichere Auskunft geben zu können und raten Ihnen, sich direkt an die Eltern zu wenden. Die werden es doch wohl wissen.

Kiel. (Name unleserlich.) „Das Reich“ bringt in seiner Nr. 40 vom 3. Oktober 1943 einen Aufsatz „Die Kraftprobe von Salerno“. Darin heißt es: „Wir haben uns mit den Kalabrien-Divisionen vereinigt, der Dolch in unserem Rücken ist stumm zu Boden gefallen.“

Cum tacet clamat.

Waldenburg (Schles.). In der „Mittelschles. Ztg.“ vom 30. September 1943 haben Sie in dem Satz „Wie beim Geschichtsbuch gegen eine parteikultaristische Verengung des Geschichtsbildes durch Überbetonung falsch verstandener Heimatgebundenheit Front gemacht werden muß, hat auch das Lesebuch auf der Oberstufe der gesamtdeutschen Erziehung zu dienen und Ausdruck der gesamten deutschen Kulturleistung zu sein“ das Wort „parteikultaristische“ angestrichen und fragen auch hier: „Was ist das?“

Nun, ein Fremdwort. Und daß Fremdwortgebrauch Glückssache ist, gilt ganz besonders dort, wo der Setzmaschinensatan sein Reich hat. Wir haben's immer gesagt: Vorsicht mit Fremdwörtern!

Schickt den „Kladderadatsch“ in's Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DER STANDPUNKT

„Also geben wir ihm, was er haben will. Im übrigen wahren wir aber unseren Standpunkt."

Kladderadatsch

NUMMER 46 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 14. NOVEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

SCHACHER UM EUROPA

GARVENS

Das könnte ihnen so passen!

Verlorene Gesichter

Moskau, Anfang November

Ihr Korrespondent möchte Ihnen eine kleine Episode nicht vorenthalten, die er selber kurz vor der Veröffentlichung des Schlußberichts der Zusammenkunft der Außenminister der Hilfsvölker des Bolschewismus hier erlebte. Sie wissen, daß Ihr geheimer Mitarbeiter in der Lage war, jederzeit mit den Gästen aus dem Goldenen Westen hier zusammenzukommen. (In meinem Bericht über die Eröffnung dieser Unterwerfungskundgebung in Moskau war davon eingehend die Rede.) So wurde ich auch Zeuge jener unseligen Situation der westlichen Gäste, als es galt, einen Schlußbericht zu verfassen. Aus dem Kreml war die Parole gekommen: Schreibt, was ihr wollt, aber laßt euch nicht erwischen, wenn ihr etwas veröffentlicht, was uns irgendwie festlegt! ... Jetzt galt es für die westlichen Heuchler, „das Gesicht zu wahren“ ... Aber wie? — Sie mußten doch einerseits ihren Lesern, deren Erwartungen aufs höchste durch die Schmonzes aus dem Weißen Hause gesteigert worden waren, etwas zur geistigen Verdauung hinwerfen, sie mußten also als Briten etwa so tun, als ob England nach einem — angenommenen — Siege der Bolschewisten doch immer noch etwas auf dem europäischen Festlande zu sagen hätte. Andererseits aber durften sie keinesfalls etwas drucken lassen, was die Bluthunde im Kreml verschnupfte, — wer weiß, ob sie dann noch lebend zum Flugplatz oder von dort in die Luft gekommen wären ... Also — was tun? —

Das Gesicht wahren!, sagte sich Anthony Eden und schaute bekümmert in den Spiegel. Keep smiling! dachte Mister Hull und fluchte innerlich auf seine eigene Dickköpfigkeit. Hatte ihm doch seine Frau seinerzeit ausdrücklich verboten, die Reise nach Moskau mit dem Flugzeug zu machen. Und er, der Trottel, hatte schon die feixenden Gesichter im Statesdepartment gesehen, wenn er folgsam blieb und Franklin Delano wissen ließ: Fahr du, ich darf nicht ... Also war er gefahren. Nun saß er da und suchte zu lächeln.

So war die Lage, als Ihr Korrespondent in dem gut durchwärmten Gebäude eintraf, um in seiner Rolle als Vertreter der Bundeszeitung des „B'nai Brith“-Ordens seinen Abschiedsbesuch zu machen. „Nu — was is?“ begrüßte Ihr Vertreter die Herren, „was machen Se fir ä Gesicht, als ob Se hätten gekricht den Gestellungsbefehl für die Rote Armee?“

„Psst!“ machte Dr. Eden, und Mr. Hull sagte: „Sind Sie meschugge?“

„Na also!“ bekräftigte ich, „Sie sind schon ganz hübsch zu Hause hier ... Aber — reden Se kein Stuß, was is los?“

So erfuhr ich die Sorgen wegen des Schlußberichts. Gesicht wahren ... Gesicht ... Gesicht ... Die Herren griffen immer wieder nach ihrem Hinterkopf, wo es sie zu jucken schien. Da kam mir eine Erinnerung. Im Versailler Vertrag hatten dieselben Staaten, deren Vertreter hier so sehr verlegen waren, einst eine Forderung an das damalige Deutschland angebracht, nach der die deutsche Regierung den Schädel eines von den Engländern ermordeten ostafrikanischen Negerhäuptlings auszuliefern hätte. Die Briten wollten sich damit von dem Mord vor der eingeborenen Bevölkerung Ostafrikas reinwaschen. Jetzt kam mir ein Gedanke! „Was kann schon sein“, meinte ich zu den Verlegenen, „Sie werden anerkennen das Recht der Sowjets auf Forderung nach Wiedergutmachung der Massenmorde von Katyn durch die Nazis.“ Eden winkte ab: „Haben wir schon unterschrieben! Die Nazis haben die Polen dort erschossen, die Bolschewisten haben das Recht auf Vergeltung ...“ Ich erzählte die Geschichte von dem Negerschädel. Dann sagte ich: „Doch ganz einfach! Sie stellen jetzt in dem gemeinsamen Schlußbericht fest, daß die Deutschen zusätzlich verpflichtet sind, die Schädel Sikorskys, Darlans, Girauds —“ „Halt, Giraud ist noch nicht tot!“ wendete Eden ein. „Nun gut, dann lassen Sie den noch offen, aber vielleicht, Mr. Hull, gäbe es noch eine ganz große Möglichkeit — eine sensationelle Möglichkeit — —“ „Ha?“ machte Mr. Hull, der sehr abgekämpft erschien. „Erraten Sie nicht, was ich meine? — Na, an was ist Wilson gestorben ...?“ Hulls Gesichtszüge entgleisten sichtbar. Er sah plötzlich zehn Jahre älter aus. „Meinen Sie — daß die Deutschen in Paris herausbekommen hätten — —?“ „Was heißt: die Deutschen? — Wir vom B'nai Brith haben's doch immer gewußt ... Er hat sich mit unserer Hilfe zu gut amüsiert, der Mister Wilson, in Paris 1919 ... Und vielleicht könnten wir bei der Gelegenheit die Sache auf jemand abschieben ...“

Da trat ein Kommissar ein und übergab einen verschlossenen Brief. Die beiden Außenminister mußten sich setzen. Ich öffnete den Umschlag: — drin lag der fertige Schlußbericht ...

Thurink

Sic transit --

Und man trat zusammen gern zu Konferenzen,
und man ließ sein eignes Licht gewaltig glänzen:
schlüg man zu, dann sei's mit Deutschland bald vorbei,
denn Geschwindigkeit sei keine Hexerei.
Doch dann hat man wirklich zugeschlagen,
und man sah schon in den ersten Tagen:
Falschen Tritt, falschen Tritt die ganze Kompanie!
Auf die Art da besiegt man die bösen Nazis nie!
Wir wackeln mit den Ohren:
„Tja, Polen ist verloren!“

Und dann saß man in Paris beim Juden Mandel
und erhoffte davon den gewalt'gen Wandel
und man träumte von der großen victoire
und vergaß die Lage, wie sie wirklich war.
Bei Dünkirchen stahl sich dann Lord Gort
von dem Kontinent so schnell wie plötzlich fort:
Falschen Tritt, falschen Tritt die ganze Kompanie!
Das Prestige von John Bull, das war rettungslos perdu!
Und Churchill hört man brummen:
„Wo find ich jetzt 'nen Dummen?!“

Immer schiefer ging die Sache mit den Jahren,
und so ist man denn nach Quebec hingefahren,
und da kam man zu der einen Konsequenz:
hier hilft nichts als eine neue Konferenz:
Falschen Tritt, falschen Tritt die ganze Kompanie!
Wie bezahlt wohl John Bull, was der Uncle Sam ihm lieh?
Er muß sein Reich verpfänden,
Wallstreet hat's schon in Händen!

Und dann setzte man in Moskau sich zu Tische,
und die Sowjets trumpften auf in alter Frische,
und der Yankee und der Tommy waren ganz klein,
und sie bissen in manch sauern Apfel rein,
und es ward den beiden heimlich angst und bange
und sie fanden sich zusammen im Gesange:
„Falschen Tritt, falschen Tritt die ganze Kompanie!
Wir sind noch auf der Welt, aber fragt uns nur nicht wie,
es schlottern Churchills Beine
mit Edens im Vereine,
auch sind Delanos Haxen
dem Tempo nicht gewachsen!
Wohin der Weg auch führt –
wir zwei sind ruiniert!“

ERSATZ FÜR EIN GROSSES SCHAUSTÜCK

ROOSEVELT-CHUR
CIRCUS

BITTE

2 X RECORD
DER KLEINSTE KÖNIG
DER GRÖSSTE VERRÄTER DER WELTGESCHICH

„Ist er nicht ein Darling?!“

MACH DICH ZUM TANZEN FERTIG

BOND

UND SEI FROH DURCH KRIEGSBONDS

DER YANKEE

und die

Der Kaminplauderer, oder besser: Heizkörperschwadroneur im Weißen Haus zu Washington ließ es sich — in der irrigen Annahme, eine Lüge werde glaubhafter, wenn man sie recht oft wiederholt — angelegen sein, wieder und immer wieder mehr laut als schön von den Idealen zu sagen und zu singen, denen zuliebe das vereinigte Gangstertum der Bolschewicki und der jüdisch-plutokratischen Anglo-Amerikaner diesen Krieg führe.

Wenn man sich ausmalte, wie dieser größenwahnsinnige Bursche, hingeflegelt in einen Polsterstuhl und umgeben von grinsenden, krummnasigen Plattfußindianern seinen Heuchelschwatz ins Mikrophon sprach, dann ergab sich immer ein Phantasiebild von abgründiger Scheußlichkeit. Ein Bild übrigens, dessen Naturtreue erst kürzlich durch die us.-amerikanischen Schmockereien aus Quebec schlagend bewiesen wurde.

Aber wenn man auch nicht umhin konnte, sich zu schütteln bei der Vorstellung, daß da ein Mann als Regierungschef eines umfangreichen Landes Reden vom Stapel ließ, um deren Unsinnigkeit und Albernheit willen man einem Lumpensammler — wenn der so etwas äußerte — die Fähigkeit absprechen müßte, sein Gewerbe auszuüben — man konnte nichts weiter tun, als achselzuckend festzustellen, daß es in „Gottes eigenem Land" die Lumpen eben besser haben als die Lumpensammler. Man konnte allenfalls auch noch auf die erstaunlichen Auswirkungen der mechanisierten und technisierten Lüge hinweisen, die bewirkt, daß sich während einer Heizkörperplauderei Franklin Delanos nicht nur die Balken biegen, sondern auch die Antennen krümmen. U. S. A.-Radiotechniker mögen das für eine epochale Errungenschaft ausgeben, die den Zweck hat, einen Gehirnschwundausgleich herbeizuführen, wir möchten die rhetorischen Delirien des Meineidspräsidenten und Obergangsters von vornherein in jene Bezirke verweisen, über die in klassisch-antiker Zeit Hermes, der Gott der Diebe, herrschte. Mit anderen Worten: die Reden Roosevelts und die Untaten seiner Gangsterarmee erscheinen uns als das beste Beispiel für „amerikanische Buchführung" in ethischen und moralischen Angelegenheiten.

Auf diese doppelbodige Sittlichkeit mit sittlicher Entrüstung zu reagieren, hieße dem Gaunergesindel jenseits des Großen Teiches zu viel Ehre antun. In punkto Moral greifen wir sie nicht an — nicht einmal mit der Feuerzange. Wir lächeln nur genießerisch-kennerisch, wenn Franklin Delano wieder einmal einen moralischen Bocksprung ins Land der Ideale macht, und wir harren des Augenblicks, der die Berechtigung unseres Lächelns wieder einmal beweist. Und das kommt im Lande der „amerikanischen Moralbuchführung" nicht allzuselten vor. Da hat beispielsweise Tate Morgenthau, um den Rebbachfischern und Profitjüden von Wallstreet recht viel Geld aus den Taschen der Gojim zuwenden zu können, Kriegsbonds zur Zeichnung aufgelegt. Aber die Yankees sind ihrerseits nicht recht dazu aufgelegt, ihre Dollars in den Schornstein zu schreiben, und infolgedessen trotz ihrer vielgerühmten Offenherzigkeit sehr zugeknöpft. Tate Morgenthau muß also seine Zuflucht zur Reklame nehmen — ja, und die ist eben doch

NKEE

und die Ideale

echter und überzeugender als Roosevelts Idealschwindel. Überzeugender nicht deshalb, weil ihre Anpreisungen den harten Tatsachen entsprechen, sondern weil sie darauf verzichten, die Yankees in das Wolkenkuckucksheim der „Vier Freiheiten" zu locken, das der Kaminredner des Weißen Hauses uns vorgaukeln möchte.

Diese Reklame schreit von allen Anschlagsäulen: „Mach dich zum Tanzen fertig und sei froh durch den Kauf von Kriegsbonds." Damit sagt sie die Wahrheit. Denn die Isidor, Schmul, Iitzig und Naphtali können in der Tat ihre Plattfüße ölen, um eine chuzpochondrische Sohle aufs Glasparkett des Nightclubs zu legen, wenn diese Reklame Erfolg hat. Man sieht im Geist schon Malke Cohen, Riffke Yellowstone und Sara Darmgebraus am Telephon hängen und mauscheln: „Sag mer, Isi, mein Gold, kann mer froh sein durch den Kauf von Kriegsbonds? Kemmt gegangen ze gehn der groiße Zoberer Morgenthau mit seiner Liebesgabe für die Jüden? Kriegen mer Käsch aus de Kassen von de Gojim durch die Kriegsbonds?" — Und wenn die Antwort von Isi, Sammy oder Schmul befriedigend ausfällt, machen sich in jedem fünften New-Yorker Haus drei Zentner jiddische Mamme nebst tochterlicher Knochenbeilage fertig zum Tanzen. Sie treffen sich mit der dazugehörigen plattfüßigen Männlichkeit — und dann tanzen sie. Aber sie tanzen auf einem Vulkan, der — wenn er gewahr wird, wer da den Plattfuß schwingt, nicht umhin kann zu speien. Man kann ihm das durchaus nachfühlen, dem Vulkan!

Man kann sich — wenn man Morgenthaus Kriegsbondsreklame studiert — überhaupt des Eindrucks nicht verwehren, daß es sich da um eine technisierte Neubelebung der alten jüdischen Sitte der Gaunerzinken handelt. Man weiß ja, daß die israelitischen Vagabunden und Tagediebe, als sie ihr „Gewerbe" noch im Umherziehen ausübten und die Segnungen von Telephon und Automobil noch nicht kannten, sich gegenseitig kollegiale Winke an die Wand malten, wo und bei wem etwas zu erganneffen sei. Keinen andern Sinn und Zweck haben offensichtlich die Plakate und Affichen, die Herr Morgenthau allenthalben in den U. S. A. hat an die Mauern und Zäune, an die Anschlagsäulen und in die Schaufenster kleben lassen. Nichts anderes bedeutet es, wenn von den Leuchtschriftbändern des Broadways der Satz herniederstrahlt: „Wenn du nicht hilfst und passiv zuschaust, dann kannt du lange auf Auto, Eisschrank und Beefsteak warten." Gewiß, die Hauptnutznießer des Mordgeschäftes haben bereits so viele koschere Beefsteaks vertilgt, daß sie die Rückeroberung der ehemaligen Judenbäder Karlsbad und Marienbad geradezu ihrer Gesundheit schuldig sind, sie besitzen längst ein Auto und haben als Wucherer aus Beruf und Veranlagung nicht nur einen Eisschrank, sondern auch ein Eisherz — ihnen galt ja auch mehr der vorhin übersetzte Gaunerzinken, der zum Tanz auffordert. Der zweite wendet sich an alle die, welche mehr Läuse als Geld ihr eigen nennen, an alle, die in schmierigem Kaftan mit ungeschorenem Bart, ungewaschenen Händen und Schläferlocken ins „gelobte Land" gekommen sind. Den Ankömmlingen rufen die Arrivierten zu: „Wenn du nicht hilfst und passiv zuschaust, kannst du lange auf Auto, Eisschrank und Beefsteak warten!". — Kaum haben die gelesen und verstanden, ist auch schon der Bart ab, ein nichtjüdisches Abzahlungsgeschäft um einen Anzug betrogen, und bald sitzen sie in einem Auto, das bei weitem nicht so lange laufen wird wie die Wechsel, mit denen es gekauft ist. Und nun „helfen" sie mit, den Gojim Gut und Blut abzupressen. Nun werden aus Schnorrern Finanzmagnaten, denn die Bundespolizei kümmert sich nicht um die schmutzigen Machenschaften derer, vor denen sie selbst — ebenso wie die Parteibonzen demokratischer wie republikanischer Observanz hohle Hände und krumme Rücken macht. —

Das ist die eine Seite der Sache. Auf der andern steht die bemerkenswerte Offenherzigkeit, mit der man — wenn man unter sich ist — die Phrase von den Idealen wegläßt, für die man zu kämpfen so gern vorgibt.

Tanzvergnügen, Eisschrank, Auto und Beefsteak — das sind die idealen Motive, die Morgenthau den Yankees allenfalls zutraut, an die sich angeblich seine Reklame wendet.

Und dennoch sagt auch diese verlogene, schmutzige Agitation unbewußt die Wahrheit, wenn sie schreibt: „Macht euch zum Tanze fertig!" — Denn in der Tat: sie wollten ein Tänzchen wagen, und unsere Waffen werden ihnen aufspielen.

Porträt des Kladderadatsch

HEINRICH GEORGE

Den Schauspieler Heinrich George porträtieren, das heißt: das Bild seiner Persönlichkeit mit Worten erörternder Prosa nachzeichnen zu wollen, ist schwer, wenn nicht unmöglich. Zu wandlungsfähig ist das künstlerische Gesicht dieses Mannes, zu umfassend sind seine darstellerischen Möglichkeiten.

Wo Heinrich George wirkt, arbeitet nicht grübelnder Kunstverstand und auch nicht allein komödiantische Spielfreudigkeit. Da verströmt sich immer wieder aufs neue eine schier unerschöpfliche Vitalität, da gestaltet ein Mensch aus der Fülle des Lebens, und alle die unzähligen Erscheinungsformen dieses Lebens vermag er nachschaffend und neuformend wesenhafte Erscheinung werden zu lassen.

Wenn man die Universalität dieser gestalterischen Kraft mit einem Satz zu charakterisieren versuchen wollte, dann könnte man vielleicht sagen: hier waltet die große Naivität des Schöpferischen.

Aber diese Worte bleiben formelhafte, blasse Abstraktion gegenüber der künstlerischen Wirklichkeit, die George uns immer und immer wieder erleben läßt. Denn wer von Oberon im „Sommernachtstraum" bis zum „Postmeister" und vom Jean in Strindbergs „Fräulein Julie" bis zu Goethes „Götz von Berlichingen", vom „Klugen Mann" der gleichnamigen Komödie bis zum „Richter von Zalamea" die verschiedenartigsten Charaktere so überzeugend und so eigenwüchsig zu verleiblichen vermag, der kann das nur, weil er in einem Maße er selbst ist, daß man an seiner Persönlichkeit nicht herumdeuteln und erklären soll. Man muß ihn hinnehmen als etwas Einmaliges, das sich allen Vergleichen entzieht.

Das wollen wir denn auch tun. Wir verzichten darauf, in einer Aufzählung seiner berühmtesten Rollen längst Bekanntes zu registrieren, wir verzichten auch auf den Versuch, eine seiner markantesten Leistungen ästhetisch zu zergliedern.

Wir schreiben diese Sätze unter sein Porträt lediglich als nachträglichen Gruß zu seinem 50. Geburtstag, bei dessen Feier wir uns zu ihm gratulieren konnten. R. S.

Das Jubiläum

(Die Königin Salote Tubou der im südwestlichen Pazifik gelegenen Freundschaftsinseln hat in diesen Tagen ihr silbernes Thronjubiläum gefeiert. Unter den Glückwünschen, die bei ihr eintrafen, befanden sich auch ein Telegramm des englischen Königs, ein andres W. Churchills und ein drittes des britischen Kolonialministers Oliver Stanley.)

Es war weder einfach noch gefahrlos, bei Ihrer Majestät, der Königin Salote Tubou Minister zu sein. Denn sobald in der ungünstigen Jahreszeit die Flora ihrer Inseln keine besonderen Delikatessen für die königliche Küche lieferte, war die allerhöchste Dame zu einem plötzlichen Kabinettswechsel nur allzu geneigt. Um aber die zahlreichen Ministerruhegehälter zu sparen, die sich aus dieser Angewohnheit Salote Tubous hätte ergeben müssen, war die praktische Königin dazu übergegangen, den jeweils entlassenen Ministerpräsidenten auf dem Grill rösten, den Finanzminister schmoren, den Kultusminister jedoch einpökeln zu lassen und dadurch den allerhöchsten Speisezettel in der angenehmsten Weise zu bereichern.

Bemerkenswert ist dabei vor allem die hohe Einschätzung, die Salote den kulturellen Belangen zuteil werden ließ, denn das hierfür zuständige Mitglied der abgesetzten Regierung wurde als Einziger eingepökelt, weil Ihre Majestät von der Kultur immer möglichst lange zehren wollte.

So fest nun aber das monarchische Prinzip auch im Herzen der Freundschaftsinsulaner verwurzelt sein mochte, es gab doch immerhin Widerborstige, die es weder für süß noch für ehrenvoll hielten, im Magen der Dame Salote Tubou zu enden, und die deshalb auch nur höchst ungern dem ehrenvollen Ruf auf einen Ministerposten Folge leisteten.

Die Königin, der das nicht entgangen war, hatte eine zeitlang mit dem Gedanken gespielt, sich aus London eine Kollektion gut abgelagerter Emigrantenregierungen als Ministeranwärter und Kochtopfaspiranten zu verschreiben, aber — sei es nun, daß sie von der Genießbarkeit dieser Politiker nicht recht überzeugt war, sei es, daß Mangel an Schiffsraum die Briten gehindert hatte, einem dahin zielenden Ersuchen Salotes zu entsprechen — aus dem Plan war nichts geworden. Ministerpräsident und Außenminister war deshalb noch immer ein gewisser Wumba-Wumba, der als Zeichen seiner doppelten Würde einen Regenschirm wie Neville Chamberlain und einen Cutaway wie Anthony Eden trug.

Er ähnelte im übrigen den beiden auch darin, daß er sonst nichts hatte, um die Blößen zu bedecken, die sich bei ihm in landesüblicher Weise von selbst ergaben.

Am Tage, von dem hier erzählt werden soll, war er gerade damit beschäftigt, einen Garantievertrag für die Eskimos auszuarbeiten, von deren Existenz sein Großvater einmal durch einen amerikanischen Seemann andeutungsweise gehört hatte, als ihn ein Bote zur Königin Salote rief.

Wumba-Wumba erbleichte, soweit das seine Hautfarbe zuließ, denn er fürchtete, er müsse nun seinen Platz im Ministerium des Äußeren mit einem im Innern der Königin vertauschen, und machte sich zitternd auf den Weg zur Residenz Salotes.

Aber seine Angst war unbegründet. Ihre Majestät war denkbar bester Laune. Sie warf ihrem Premierminister huldvollst eine Kokosnuß an den Kopf, so daß der Hohlraum dumpf dröhnte wie ein Gong. Auf dieses Zeichen hin kam denn auch prompt der „Informationsminister" herbei, ein junger Blödian, dem die Bevölkerung der Insel aus Mitleid auch den tollsten Blödsinn nicht weiter übelnahm.

„Was gibt es Neues?", begehrte die Königin zu wissen, und der junge Idiot, dem — genau wie seinen Vorbildern Duff Cooper und Brandon Bracken — noch niemals etwas Vernünftiges eingefallen war, erwiderte, er habe vor einiger Zeit die Nachricht verbreitet, daß Ihre königliche Majestät heute die Feier ihres fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums begehen werde.

„Fein!", freute sich Salote und befahl zweien ihrer Angestellten, zum Zeichen des allerhöchsten Beifalls dem Ministerpräsidenten auf die Rückseite zu klatschen. „Fein! Da gibt es hoffentlich recht viele Freundschaftsgeschenke, und ich kann mit einem Kabinettswechsel noch warten, bis Wumba-Wumba noch mehr Speck angesetzt hat."

Der Informationsminister grinste bedauernd: „Majestät — bedenken Sie bitte den unangenehmen Tonnagemangel! Der King in London hat bereits zur Beruhigung seiner Untertanen bekanntgeben lassen, daß Eure Majestät die Gewogenheit hatten, ihm ein Dutzend noch wenig gebrauchter Kriegskanus im Tausch gegen einige Südseeinseln zu überlassen, und das Pacht- und Leihabkommen mit Roosevelt ist noch nicht ratifiziert — — —."

„Rede nicht so viel!", unterbrach ihn die Königin ungehalten, „sonst rufe ich den Küchenchef! Ich will wissen, welchen Erfolg die Information hatte, die du dem Kollegen in London gegeben hast."

„Oh, Majestät", antwortete stolz der Kretin, „der Erfolg ist enorm! Drei Telegramme sind eingelaufen: eins von Seiner Majestät, dem King, eins von Minister Oliver Stanley und eins sogar von Winston Churchill persönlich."

„Churchill, Churchill?", wendete sich Salote fragend an Wumba-Wumba, „wer ist denn das eigentlich?" —

„Das ist ein böser, alter Mann", sagte bedächtig der Premierminister, „der sich dafür bezahlen läßt, daß er Blut, Schweiß und Tränen bringt. Alle anständigen Menschen in der Welt haben ihn, wie man so sagt, ‚gefressen'!"

— „So?!, knurrte Salote böse, „mit solchen Neuigkeiten erfreut ihr mich zu meinem silbernen Thronjubiläum? Wenn ihn die andern ‚alle schon gefressen haben, kann dieser Churchill mich nicht mehr satt machen!" —

Und so kam es auf den Freundschaftsinseln wieder einmal zu einem Ministerwechsel.

rosl

ASTERN

O Liebe, Lust zu allen Lastern:
wie Gottesmägde, die erglühn
dem Mann verschämt, verfärben Astern
im Blatt sich schon, bevor sie blühn.

Sie welken, eh sie Mütter werden,
wie alte Mädchen, ohne Duft,
doch alle Blumenpracht der Erden
verprunkend durch die bunte Luft.

Bunt malt der Herbst den ganzen Garten,
das Himmelsrund im Morgenrot
für späte Wesen, die erwarten
noch daseinstrunken doch den Tod.

Das Alter spukt wie eine Warze,
die immer wächst und nimmer weicht,
bis uns der Arzt im Nichts die schwarze,
die Riesenaster schweigend reicht.

Heinrich Noeren

STALINS WUNSCHTRAUM

„Nur Mütterchen Rußland? – Nein, Mütterchen Erde!"

CHRONIK

HERMANN HEIBERG
geb. 17. November 1840
(Aus dem Nachlaß)

„Mut ist der Bruder des Glücks! – Es gibt keine Macht, die so ungeheure Kräfte zum Erfolg und so unerschöpfliche Mittel zur Überwindung der Lebensdrangsale in sich birgt, wie der Mut. – Mut nimmt es zuletzt gar noch mit dem Tode auf. Im Mut zeigt sich der erhabene Mensch, der zum Herrscher geboren ist."

LETZTER URLAUBSABEND

Von
Erich-Armin Zacharias

Der Tag verging. Im Großen Wagen
schon Stern bei Stern erhaben blinkt.
Nun müssen wir das Licht verschließen
damit die Nacht nichts Böses bringt

Und wollen heute für uns bleiben,
denn morgen muß ich wieder gehn.
Du weißt es, bis das Werk vollendet,
ist mancher Kampf noch zu bestehn.

Leg', bitte, nun die blaue Mappe
der deutschen Meister uns zur Hand.
Ich möchte gern' das Ewge sehen,
das in dem Bild sein Gleichnis fand.

Es bleibt: Die großen Werke werden
von starken Herzen nur vollbracht —
die Kraft zum Sieg im großen Ringen
vom harten Willen nur entfacht!

Es tat sehr gut, bei Dir zu weilen.
Wie rot der Wein im Glase blinkt!
Stoß an! Laß auf den Tag uns trinken,
der uns das Wiedersehen bringt!

In seinem Buch „Der Londoner" schreibt der englische Schriftsteller Robert Sinclair: „Der Reichtum Londons ist eine Sage, denn laut Statistik sterben alljährlich mehrere tausend Londoner an Hunger, und jeder dritte Einwohner der Stadt endet im Armenhaus. Jeder neunzigste Londoner ist geisteskrank und jeder zehnte zu dumm, um aus seiner normalen Erziehung Nutzen zu ziehen. Dreihundertfünfzig rivalisierende Körperschaften kämpfen um das Vorrecht, die Stadt regieren zu dürfen."

— — Kurzum, es ist das Musterbild jener Demokratie, deren Segnungen die Briten zwangsweise über die Kulturwelt bringen wollen. Daß jeder zehnte Londoner zu dumm ist, aus normaler Erziehung Nutzen zu ziehen, beweist ja auch der Umstand, daß er sich einen der zahlreichen Geisteskranken seiner Vaterstadt als Premierminister gefallen läßt. Und was die „Regierung" der Stadt betrifft, so hat diese ja inzwischen ein Jude übernommen.

•

Wegen des Diebstahls von Kleider-Rationierungsausweisen im Londoner Kriegswirtschaftsamt hat das britische Handelsministerium die gegenwärtig im Verkehr befindlichen Kleiderkarten für ungültig erklärt. Den Dieben sollen sieben Millionen Textilpunkte in die Hände gefallen sein, was der Jahreszuteilung für etwa hunderttausend Zivilpersonen entspricht.

Die von der Ungültigkeitserklärung der Kleiderkarte Betroffenen werden wohl heftig „in die Wolle geraten" — aber so sehr sie sich auch erhitzen, werden sie sich damit im Winter nicht wärmen können. Ihr einziger Trost mag sein, daß sich mit der ganzen Geschichte das Kriegswirtschaftsamt eine weithin sichtbare Blöße gegeben hat.

•

Herr Roosevelt war kürzlich mit Erkältung und leichten Schmerzen im Körper bettlägerig. Sein Privatsekretär, Stephen Early, sagte: „Der Präsident hat schon in den letzten Tagen gespürt, daß etwas kommt."

Wenn Roosevelt mit solchen „körperlichen Vorausahnungen" behaftet ist, müßte er eigentlich acht Tage vor Pearl Harbour vierzig Grad Fieber gehabt haben.

•

Der jüdische Abgeordnete Cox im us.-amerikanischen Repräsentantenhaus, der die Mitglieder seiner Mischpoche in einflußreichen Staatsstellungen mit Jahreseinkommen von über dreißigtausend Dollar untergebracht hat, wurde von der „Federal Communication Commission" bezichtigt, Bestechungsgelder angenommen zu haben. Darauf veranlaßte er seine Brüder im Capitol, die Geschäftsführung der Ankläger zu prüfen und ihn selbst zum unparteiischen Vorsitzenden der Prüfungskommission zu ernennen.

Wahrscheinlich möchte er auf diese Weise noch mehr Bestechungsgelder einheimsen, damit ein — immerhin möglicher — Skandal sich wenigstens lohnt. Daß die „Federal Communication Commision" keinen Dreck am Stecken hat, hält er als Kenner der Rooseveltschen Verwaltung offenbar für gänzlich ausgeschlossen. — Und daß in diesem „Fall Cox" der Angeklagte zum Richter über die Ankläger gesetzt wird, liegt durchaus in der Linie einer Politik, die ihren Bedarf an „Helden" aus dem Zuchthaus Sing Sing bezieht und damit den Abschaum der Gesellschaft zu deren Stütze macht. —eve—

Mars und Merkur

Der Nachrichtendienst in Tschungking teilt offiziell mit, eine Reihe von Offizieren der nordamerikanischen Luftflotte in China sei des umfangreichen Schmuggels von Rauschgiften, Uhren und anderen Wertsachen, durchgeführt vermittels ihrer Militärflugzeuge und unter Beihilfe chinesischer Berufsschmuggler, überführt worden.

Business as usual. atz.

DANTE

Vier Erzverräter weißt du aufzuzählen.
Lebtest du jetzt, o Meister, würdest du
nicht für dein Werk zwei größre Schurken wählen?
„Hinweg! Sie sind zu klein dazu." h. b.

Schimpansenschulen in USA.

Der amerikanische Professor Yerkes hat bei der Regierung den Antrag gestellt, ihm die Mittel für die Eröffnung einer Schule für Schimpansen zu bewilligen. Er will Schuhputzer, Kellner, Portiers und Straßenkehrer heranbilden.

Achtung! Neue Wähler für Roosevelt in Sicht! p. e.

LONDONER OBSTENGROS

„Bestellen Sie bei Brown & Co. einen Waggon Rosinen nach – große Rosinen! Schreiben Sie, der Absatz steige in Emigrantenkreisen von Tag zu Tag . . ."

Einsichtige Richter

Der Londoner „Star" berichtet über einen zehnjährigen Jungen, der vor einem Jugendgericht in Durham unter der Anklage stand, drei Fahrräder gestohlen zu haben, um für den Erlös Spirituosen und Zigaretten einzuhandeln. Das Gericht verurteilte dieses Früchtchen zu 5 Schilling Strafe und Tragung der Gerichtskosten.

Auf eine Geldstrafe mußte das Gericht deshalb verfallen, damit der Junge von dem Erlös des nächsten Fahrraddiebstahls nicht wieder Genußmittel kaufen kann, sondern ihn für die Bezahlung der Geldstrafe und der Gerichtskosten verwenden muß. k. v

REBEKKA-NEW YORK IM BADE

„Nu, wie gefällt dir das Taufbecken, was mir der Sally geschickt hat aus Palermo?“

AM RANDE DES ALLTAGS

Peinliche Gegenfrage

Der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebende Freiherr Ludwig von Holberg, der Schöpfer der dänischen Komödie, prangerte in seinen Lustspielen, Schwänken und Possen die Schwächen seiner Zeitgenossen mit Recht und sehr reichlich an. Das verdroß so manchen Kopenhagener, und Anrempelungen des Dichters blieben deshalb nicht aus. Nun ging Holberg stets in schäbiger Kleidung, und besonders sein abgetragener Hut war die Zielscheibe eines aus Rachegelüsten geborenen Spottes.

Einmal ging der Dichter spazieren, als ein Mitbürger boshaft lächelnd auf ihn zu trat und fragte: „Sagen Sie mal, verehrter Herr Poet, halten Sie das schäbige Ding, das Sie auf dem Kopfe tragen, tatsächlich für einen Hut?"

„Gewiß", antwortete Holberg, „aber halten Sie das schäbige Ding, das Sie unter Ihrem Hut tragen, für einen Kopf?" k. v.

Aufgeklärte Vorliebe

In Gommern im Kreise Jerichow I mußte eine Frau in letzter Zeit wiederholt feststellen, daß von ihrer auf dem Boden zum Trocknen aufgehängten Wäsche stets einige Stücke fehlten, besonders Schürzen. Diebstahl war den Umständen nach kaum anzunehmen. Das rätselhafte Verschwinden der Wäsche fand eine überraschende Aufklärung, als wieder eine Schürze von der Leine abhanden gekommen war. In der äußersten Ecke des Dachbodens saß der Hofhund, der gerade eine Schürze zerriß, die er sich punktfrei einverleibte.

Möglicherweise ist der Hund früher Begleiter eines Schürzenjägers gewesen. k. v.

Dumas Bescheidenheit

Der französische Romanschreiber Alexander Dumas wurde während einer Gesellschaft von der Gastgeberin gebeten, etwas aus seinen jüngsten Schriften zu erzählen. Dumas, der es haßte, auf diese Art sozusagen sein Abendessen abzuarbeiten, meinte: „Ich bin nicht der älteste der Tafelrunde, das ist meines Wissens Herr Oberst Delaroche von der schweren Artillerie, meine angeborene Bescheidenheit gebietet mir, ihm den Vortritt zu lassen, und sobald Herr Delaroche hier einen Kanonenschuß abgegeben haben wird, werde auch ich sehr gern etwas aus meinem Berufe zum besten geben." k. v.

Der Not gehorchend

Die Schriftleitung einer Zeitung, für die Hermann Löns ab und zu schrieb, veranstaltete unter ihren hervorragendsten Mitarbeitern eine Rundfrage: „Was würden Sie tun, wenn Sie das große Los gewännen?"

Die Antwort von Hermann Löns wurde allerdings nicht veröffentlicht, weil sie kurz und bündig lautete: „Nicht mehr für Ihr geschätztes Blatt arbeiten!" k. v.

Der teure Bubikopf

In der Bukarester Straßenbahn wurden einem Mädchen heimlich die Zöpfe abgeschnitten. Der Täter wurde zu einer Geldstrafe und zu der Entschädigung von 2000 Lei verurteilt. Der Vater des Mädchens verlangt aber in der Berufungsinstanz 20 000 Lei.

Und das Mädchen selbst freut sich mächtig, daß es endlich den längst ersehnten Bubikopf bekommen hat und noch einen Haufen Geld dazu bekommt. p. e.

PAROLENGEBURT

BURGHARDT

DER DRITTE

Zwei Menschen hatten nichts verbrochen
als dumm zu sein — für wenige Wochen.
Ein Autor war sogleich zur Stelle
und machte daraus die Novelle,
von der man sagte, sie sei stark.
Sie brachte ihm fünfundsiebzig Mark.

Peter Scher

So geht's im Leben!

Vor einem Tierkäfig eines zoologischen Gartens stand eine Frau mit ihrem 6jährigen Buben.

„Was ist das für ein Tier?" fragte der Kleine. Die Mutter bemühte sich, mit ihrem Kneifer ein Schild zu lesen, das draußen angebracht war.

„Das ist ein Stagl", sagte sie dann.

„Nein", mischte sich der danebenstehende Wärter in das Gespräch ein, „dies ist ein Gnu. Stagl ist der Namen vom Gittermacher!"

So geht's im Leben manchem armen Tropf,
er sinnt und grübelt, findet gute Sachen —
der N a c h w e l t bleibt der Name nur im Kopf
von denen, die — ein Gitter um ihn machen!

v. b.

Teufelsgericht

In Ungarn wurde ein abgeschnittener Selbstmörder, der sich erhängt hatte, durch die Ohrfeige eines dazugekommenen Gläubigers ins Leben zurückgerufen.

Offenbar hatte der Teufel noch keine Lust, das verschuldete Subjekt bei sich aufzunehmen. p. e.

Temposteigerung

Der Leipziger Chirurg Geheimrat Thiersch war ein Mann mit knappen Antworten. Einmal kam zu ihm ein Patient, der ohne Befragen sofort klagte: „Herr Geheimrat, ich glaube, ich habe den Knochenfraß und dabei das Gefühl, ich gehe langsam zugrunde."

„Unsinn!" herrschte Thiersch den Wehleidigen an, „wenn das so ist, dann wird operiert. Sie sollen einmal sehen, wie schnell es dann geht!" k. v.

Hausspruch für Niedersachsen

Ein jeder rede, was er versteht,
damit es im ganzen vorangeht.
Die Welt wär' schön und die Menschheit reifer,
hätten nur Sachkenner Redeeifer.

Einem jungen Jäger

Wer blind durch Gottes Wälder rennt,
nicht Baum noch Blatt und Blume kennt,
dem fehlt zu echter Weidmannsfreude
die Edeljagd der Augenweide.

Uralter Trost

In Stürmen der Weltgeschichte sind
der pflügende Bauer, das betende Kind
wie ruhendes Festland in wogender See,
daß nimmer dem Schiffer die Hoffnung vergeh.

Das wandernde Licht

Die Wahrheit, Leser, es ist sonderbar,
hängt sonnenschattengleich so an den Dingen,
daß alle Tage dir in deinem Jahr
mit anderm Licht auch neu die Wahrheit bringen.

Langsam aber sicher

Bis man es so auf die Dreißig gebracht,
nimmt man für bar, was die andern gedacht.
Sind uns nochmals so viele gnädig,
wird man all dieses Fremden ledig,
um zwischen sechzig und siebzig Jahren
endlich mit eigenen Pferden zu fahren.

Dauerprüfung

Des Meisters ständig erneuertes Glück
sind weder Titel, Siegel noch Brief:
Das in Träumen erschaute nächste Stück,
das ist es, was ihn zum Meister berief.

Briefkasten

Köln-Lindental. H. D. Der „Öffentliche Anzeiger für den Kreis Kreuznach" bringt in seiner Nr. 230 vom 1. Oktober 1943 eine ausgezeichnete Würdigung (oder wäre es hier nicht richtiger, „Nichtswürdigung" zu sagen?) über die „Rolle des Kronprinzen Umberto", in der die Jämmerlichkeit des italienischen Thronerben a. D. als Erbgut (besser: „Erbungut") nachgewiesen wird. Über Viktor Emanuel heißt es in dieser Betrachtung: „Der König, der schon äußerlich alle Zeichen einer körperlichen Entartung trägt, denn er ist der Spaß von Vetter und Kusine, hatte nach mannigfacher vergeblicher Brautschau die Tochter des montenegrischen Fürsten Nikolaus geheiratet."

Aus dem Spaß ist eben scheußlicher Ernst geworden. (Siehe unten bei Osnabrück!)

Osnabrück. L. Sch. In dem Leitartikel „Hofhaltung des Verrats" der Neuen Volksblätter, Osnabrück, Nr. 226 vom 26. September 1943, heißt es: „Viktor Emanuel, der kümmerliche und rachitische Sproß einer unglücklichen Ehe zwischen Kusinen, versuchte das degenerierte Blut des Hauses Savoyen durch die Heirat mit Elena von Montenegro, der Tochter des Königs Nikolaus, zu verbessern."

Bei einer Ehe zwischen Kusinen kann natürlich nichts Richtiges herauskommen. (Siehe oben bei Köln-Lindental!)

Hamburg-Bramfeld. P. B. Im „Hamburger Fremdenblatt", Nr. 239 vom 25. September 1943, wird behauptet: „Ob blond oder braun, ich liebe alte Fraun", so hieß einmal ein Filmlied.

Geschmackssache!

Berlin. A. T. Z. In der „Deutschen „Allgemeinen Zeitung", Nr. 494 vom 15. Oktober 1943, Berliner Ausgabe, plaudert Thea von Puttkamer fesselnd über „Herbstliche Bilder aus Schlesien", die ihr Trost geworden sind nach dem Verlust all ihrer Habe durch eine Brandbombe. „Im Innern regen sich Kräfte", schreibt sie, „als sei Wachstum am Werk, sprossende Keime, die aus dem Geistigen neuen Besitz zu bilden versuchen. Und der Fuchs hebt sich, er ist gesund geblieben. Er beginnt zu wandern."

Schön, daß sie in der anschaulich geschilderten reizvollen Landschaft ihren Fuchs reiten kann! Das wird wesentlich zur Erholung von dem erlebten Leid beitragen.

Bonn. H. C. W.-W. Im Leitartikel „Blitzschneller Gegenschlag" des „General-Anzeiger für Bonn und Umgegend" (Nr. 17 775 vom 13. September 1943) heißt es „Glaubten der Intrigant Badoglio und seine zahnlosen Mitverschwörer in der Tat, die deutsche Macht würde nicht auf der Hut sein und sich nicht gegen den erwarteten Verrat wappnen?"

Sie halten „zahnlosen" für einen Druckfehler. O nein, es ist doch schon mehrfach nachgewiesen worden, daß sowohl der re Bambino, dieser als Sproß einer Verwandtenehe, wie auch folgerichtig sein Sohn Umberto Entartungserscheinungen darstellen. Dazu paßt doch die Zahnlosigkeit durchaus.

DER 43ER

Heut kam ein Kartengruß aus der Pfalz,
der brachte mir köstliche Kunde.
Wie Pfropfensprung in den Zeilen knallt's,
im Herzen wie lachendes Echo schallt's,
und es wässert lüstern im Munde.

Es schreibt mir der Freund: „Das wird ein Wein!
Der beste seit vielen Jahren!
Ein süffig gewordener Sonnenschein.
Kaum je haben Mosel, Nahe und Rhein
so liebliche Lese erfahren."

Da sah ich von Weinlaub umkränzt ein Schwert.
Ich dachte der tapferen Krieger.
Der Edeltropfen, der uns beschert,
ist wahrlich edelster Kehlen wert.
Er wartet — auf unsere Sieger.

atz.

Bregenz. Das „Neue Wiener Tagblatt" Nr. 288 veröffentlicht folgendes Heiratsgesuch: „Ersehne Eheglück m. Charakmenschen. Bin 35 J., 168 gr., vollschl., eleg. u. gepflegt, friedl., selbst. Kaufm., gute Hausfrau, schuldl. geschied., o. Anh. Unt. ‚Sächsin 1525'."

Ein Charak-mensch ist ein Mensch mit nicht voll entwickeltem Charakter. Die Sächsin denkt wohl, daß sie diesen in der Ehe weiterbildet.

Passau. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 288 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „45jähr. fesche, vollschlanke Wienerin mit Intell.-Beruf, musik- u. naturlieb., sucht Mangels an Zeit u. Gelegenheit auf diesem Wege pass. Ehekameradin. Unter ‚Charaktervoll 1437'."

Wenn eine Wienerin zur Heirat eine Dame sucht, so ist das nicht sehr „charaktervoll".

Neustädtel. K. H. Z. In der „Nordschlesischen Tageszeitung" vom 26. September lesen wir: „Sprottau, Schützenplatz. Vom Sonntag, dem 27. September 6942, an, Volksbelustigung. Der Besitzer."

Na, dann hat die Sache ja noch Zeit ...

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 89 finden wir in dem Heiratsgesuch eines Diplom-Ingenieurs folgenden Passus: „Damit verbinde ich den Wunsch, f. meine Tante, 51, naturl., gemütv., gute Hausfrau, kath., viel jüng. aussehend, einen charakterv. Mann zu finden."

Es ist sehr nett, daß dieser Herr Diplom-Ingenieur in seinem eigenen Heiratsgesuch auch seine Tante unter die Haube bringen will. Ist wohl seine Erbtante?

VERLORENE LIEBESMÜH

Für heute nur ein kurzes Streckchen,
Friedrichstraße bis Bellevue,
vis-à-vis die Frauenröckchen
reichten kaum bis an das Knie.

Alle miteinander — nieder
haben sie das Kleid gezupft,
unermüdlich! Immer wieder
hat es sich hinaufgelupft.

Glaubt das Leben ihr zu würzen,
wenn das Bein bis dahin frei —
meinethalben! — Mögt ihr kürzen,
aber — laßt die Zupferei!

v. b.

Raschau i. Erzgeb. I. Fr. In den „Leipziger Neuesten Nachrichten" Nr. 306 heißt es über die Einstellung von Unteroffizierschülern: „Im ersten Halbjahr 1943 finden Einstellungen in die Unteroffizierschulen der Luftwaffe statt. Für die Einstellung kommen Freiwillige in Frage, die zwischen dem 1. Sept. 1942 und dem 30. Juni 1926 geboren sind."

Es sollte natürlich heißen: zwischen dem 30. Juni 1926 und dem 1. September 1942 geboren. Künftige Flieger müssen das Fliegen lernen, ehe sie recht gehen können.

Waldenburg i. Schles. W. W. Sie schicken uns die „Mittelschlesische Gebirgszeitung", Folge 269 vom 26. September 1943, in der es bei einem Filmbericht heißt: „Blitzsauber, etwas kratzbrüstig, aber im Grunde doch liebreich haushaltet Sabine Peters als erbverpflichtete Enkelin Hanna." Und Sie schreiben neben „kratzbrüstig" die Frage: „Was ist das?"

Wir nehmen an, daß es sich um die innere Brust handelt, die Darstellerin der Enkelin Hanna also etwas heiser war.

Netzschkau. Der Berliner „Lokal-Anzeiger" Nr. 216 schreibt: „Da jetzt Kleingebäck in größeren Mengen auch in einer Zusammensetzung von Roggenmehl und Brotmehl hergestellt wird, sind neue Preisbestimmungen für diese Gebäckarten erlassen worden."

Es gibt immer noch Leute, die Roggenmehl nicht zum Brotmehl rechnen. Sie werden das Roggenmehl schon noch schätzen lernen.

Marburg. O. Br. Der „Völkische Beobachter" Nr. 293 schreibt über Otto Ernst Schmidt: „500mal ‚Bären', 400mal ‚Flachsmann' von Otto Ernst Schmidt (dessen 80. Geburtstag sich übrigens am 7. Oktober zum 80. Male jährte), 250mal Hinrichs ‚Musterbauer', diese Zahlen, die heute bereits wie; der überholt sind, umreißen eine ungeheure Arbeit, eine Fülle von Strapazen."

Den 80. Geburtstag kann man nicht oft genug feiern.

Oberkaufungen bei Kassel, Reservelazarett. W. R. „Fanny Blankers lief Rekord" berichtet der „Völkische Beobachter" in seiner Nr. 251 vom 8. September 1943 und führt aus: „Fanny Blankers hat damit eine weitere Rekordleistung in diesem Jahre erzielen können, denn sie verbesserte in der diesjährigen Wettkampfzeit bereits den Hochsprung-Weltrekord auf 6,08 m".

Will Fanny Blankers nicht doch etwas zu hoch hinaus?

Hannover. R. v. K. Die „Hannoversche Zeitung" vom 27. August 1943 sagt in ihrer Kritik einer erfreulichen Aufführung der „Zauberflöte" vor den Gefolgschaftsmitgliedern der Betriebe: „Manch schwielige Arbeiterfaust folgte dem Takt der beseelten und beseligenden Melodien."

Sie können sich, wie Sie sagen, vorstellen, daß die Sache bei allzugroßer Begeisterung zu einer handfesten Schlägerei hätte ausarten können. Da seh'n Sie wohl zu schwarz. Bedenken Sie die besänftigende Wirkung der Mozartschen Musik!

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet —.Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G. 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Der neue Vizekönig von Indien, Wavell, machte der Stadt des Hungers, Kalkutta, einen nächtlichen Besuch – incognito . . .

NÄCHTLICHE BETRACHTUNG IN KALKUTTA

WAVELL: *„Sehen Sie was von Hungersnot? – Hier ist doch alles still und friedlich . . .“*

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 47 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 21. NOVEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

IHR KAKTUS

CARVENS

„So schön wie dies Jahr hat er noch nie geblüht —"

Der Leibgardist

Aus Palästina kommt die schier unglaubliche Nachricht, daß ein britisches Gericht ausnahmsweise einmal einen Juden verurteilt hat, und zwar zu nicht weniger als sieben Jahren Kerker.

Der Mann, dem das widerfuhr, hört auf den klangvollen Namen Eliahu Rahoroff und war von Beruf Leibgardist Chaim Weizmanns, oder genauer gesagt: Kapitän seiner Leibgarde, einer Formation der jüdischen „Spezialpolizei".

Wenn es auch bezeichnend dafür ist, was die Juden unter „Sicherheitsdienst" verstehen, wenn besagter Eliahu abgeurteilt werden mußte als Häuptling einer Waffenschieber- und -schmugglerbande, zu der er die Spezialpolizei gemacht hat, und wenn auch der namhafte Zionist Ben Gorson zu Rahoroffs Verteidigung sagt, Waffenschmuggel sei ein in Kriegszeiten ganz gewöhnliches Geschäft, so interessiert uns hier doch mehr die Frage, warum die Briten den einen jüdischen Großschieber ins Kittchen gesteckt haben und warum Chaim Weizmann das zuließ.

Die Antwort auf die erste Frage ist nicht allzu schwer. Denn nachdem, wie wir kürzlich berichteten, es sogar Herrn Weizmann aufgefallen ist, daß die Juden nirgendwo besonders beliebt sind, und nachdem Ben Chaim in seinem in Zürich erschienenen Buch „Juda erwache!" selbst eingestanden hat: „Unter diesen Umständen ist der Antisemitismus etwas durchaus Natürliches und Folgerichtiges, und umgekehrt sind die Perioden unserer Geschichte, die ein Verschwinden oder Nachlassen des Antisemitismus aufweisen, unnatürlich und uns selbst unbegreiflich, denn sie zeugen davon, daß die anderen Völker ihren natürlichen Abwehrsinn gegen Fremdes und Verkehrtes verloren haben", müssen sich nun auch die minder intelligenten anglo-amerikanischen Pressejüden zu ähnlichen Feststellungen herbeilassen. Diese sind um so peinlicher für sie, als es sich bei ihnen nicht um rein akademische Erörterungen handelt, sondern um brennend aktuelle Fragen. So schreibt beispielsweise die Zeitschrift „New Statesman and Nation", es seien entschlossene Anstrengungen im Gange, die alliierten Truppen im Antisemitismus zu schulen. Man sage ihnen — zum Teil sogar in amtlichen, militärischen Druckschriften —, daß die Juden nicht kämpften, sondern Aufkäufe tätigten und Schwarzhandel trieben. Die Soldaten selbst könnten die Juden sehen, wie sie ihre Gewinne in teuren Restaurants ausgäben. Das sei für die Soldaten ein verführerisches Propaganda-Material."

Man sieht also: die Briten hielten es für nötig, diesen einen Eliahu in die nahegelegene Wüste zu schicken, damit die Männer, die ihre Waffen nicht verschieben können, sondern im Interesse der Juden kämpfen sollen, eine kleine Beruhigungspille zu schlucken bekommen.

Und da nichts so heiß gegessen wie gekocht wird, kann auch angenommen werden, daß dem wackern Sündenbock Eliahu Rahoroff der größte Teil der sieben mageren Jahre geschenkt werden wird.

Wie ist es aber möglich, daß der Chaim, der allmächtige Judenhäuptling, den mit der Verhaftung und Verurteilung seines Leibgardisten verbundenen Verlust eines Prestiges so ohne weiteres hinnimmt, das er schon um minderer Anlässe willen in die Waagschale geworfen hat?

Wie ist es möglich, daß die Judenschaft der ganzen Welt, die sonst aus jedem Taschendieb eine Heldengestalt zu machen liebt, diesen Eliahu so sang- und klanglos abservieren läßt? Wie ist es möglich, daß die Klagemauer nicht widerhallt vom „Oi, waih"-Geschrei verlauster Rauschebärte aus aller Herren Ländern? —

Die Vorstellung, daß man einem so lieben Bundesgenossen wie John Bull nicht auf den Schlips treten möchte, setzt allerlei voraus, was die Juden nicht haben, vor allem Dankbarkeit, Taktgefühl und Sinn für die Imponderabilien der Moral. — Damit also ist das Phänomen nicht zu erklären. Die andere Deutung des Falles, nämlich daß der Weizmann seinen Leibgardisten selbst zum Teufel gewünscht hat, weil er, der Chaim, das Waffengeschäft selber machen möchte, ist zu primitiv. Chaim weiß schon, wo er bleibt, denn die Verwaltung der großen Summen, die dem Zionismus zufließen, ist gewiß teurer als mühsam.

Wenn man dahinterkommen will, welche Komödie um den Leibgardisten da gespielt wird, dann muß man das Kleingedruckte in den plutokratischen Zeitungen lesen. Da findet man nämlich oft das verzeichnet, dessen Kenntnis der Judenschaft nicht vorenthalten, das aber andrerseits nicht an die große Glocke gehängt werden soll.

Etwa so etwas: „Unter den Juden in Palästina ist das Gerücht verbreitet, daß sich die sowjetische Regierung nach dem Kriege in starkem Maße für die sofortige Lösung des jüdischen Problems einsetzen wird, wie die Londoner Zeitschrift ‚News Review' berichtet. Bei seinem Aufenthalt in Palästina hat der sowjetische Vizekommissar für auswärtige Angelegenheiten, Iwan Maisky, mit den dortigen jüdischen Führern verhandelt. Mit dem Vorsitzenden der Jewish Agency, Davied Curion, hat er bei verschlossenen Türen eine lange Unterhaltung geführt."

Der Fall Eliahu ist also aufgeklärt: Chaim Weizmann ist avanciert. Er hat einen neuen Kapitän der Leibgarde in Person des Herrn Stalin bekommen. Wie lange noch, dann werden Franklin Delano Roosevelt und sein „kleiner Leutnant" W. C. aus diesem Sektor der jüdischen Politik ausgeschaltet sein. Und da sollte sich Chaim um seinen Leibgardisten Eliahu sorgen? — Der wird, wenn alles so klappt, wie Tate Maisky und seine Rassegenossen hoffen, in sowjetischen Diensten nicht nur Waffen, sondern sogar Churchill und Roosevelt verschieben. Denn soviel sie sich auch von den Sowjets beschneiden lassen — in ihren Ansprüchen, Wünschen und Plänen —, ganz koscher sind sie eben doch nicht!

rolfs.

Das Neutrum spricht

„Gewiß, es stimmt: in Moskau sagte Eden,
was aus uns werde, sei ihm einerlei.
Jedoch ich spiele immer weiter Frieden
wie einst im Mai!

Zwar macht nicht halt vor meines Landes Grenzen
John Bull mit seiner Bomben-Barbarei.
Jedoch ich huld'ge friedlichen Tendenzen
wie einst im Mai.

Zwar droht auch uns, wie andern kleinen Ländern,
die Sowjetmacht mit Not und Tod und Qual.
Jedoch ich häng' an Mutters Schürzenbändern,
ich bin neutral.

Im warmen Bette möcht ich mich verstecken,
wenn draußen toben Sturm und Kriegsgebraus.
‚Wen ich nicht seh, der kann mich nicht entdecken',
denkt Vogel Strauß.

Im Kriegsgefilde schlagen sich die Leut' rum.
Die haben Opfersinn und Mannesmut.
Ich aber bin und bleibe halt ein Neutrum,
und damit gut!"

s.

Viktor Emanuel wird von Eisenhower wie ein Gefangener behandelt.

„A Berlino, Signor Eisenhower!!“

HERDER

Arbeit ist des
Blutes Balsam,
Arbeit ist der
Tugend Quell.

DREI ROSEN

Von
Hans Franck

Drei Rosen stehn auf deinem Tisch,
die Kronen voller Morgenperlen.
Ich holte sie vom Garten frisch
herauf; von dorther, wo die Erlen
und Pappeln unsern See umsäumen,
daß er mit seinen Wogenschäumen
nicht stört das Blütenträumen.

Drei Rosen wollen grüßen dich:
die eine wie das Blut so dunkel,
die andre silbersänftiglich,
die dritte goldiges Gefunkel.
Und haben dennoch sich für Stunden,
zu lindern meine Wehmutwunden,
im gleichen Glas gefunden.

Drei Rosen werden welken hin,
bevor dein Auge sie gesehen.
Wie kommt es nur, daß froh ich bin,
statt unter Schmerzen zu vergehen?
Weil du, mag Tod dich auch umtosen,
heimatlich spürst im Wandellosen
den Duft von deinen Rosen.

CHRONIK

Über den Sender der Faschistischen Republikanischen Regierung sprach der aus Palermo entkommene Giulio Cialenti über die dortigen Zustände. Unmittelbar nach ihrem Einmarsch, so berichtete er, begannen die Anglo-Amerikaner systematisch zu plündern und aus allen Häusern Teppiche, Gemälde, Standuhren, ja sogar Nähmaschinen zu stehlen.
Ganz im Sinne der jüdischen Auftraggeber der Kriegsverbrecher Roosevelt und Churchill betrachten diese Gangster in Uniform den Krieg als Ramschgeschäft. Trotzdem oder gerade deshalb werden sie am Ende selbst in die Konkursmasse kommen.

•

500 amerikanische Rabbiner unternahmen „einen Marsch nach Washington". Sie versammelten sich dort unter dem Denkmal Abraham Lincolns zu einer Kundgebung und begaben sich sodann weiter zum Kapitol, wo sie von Kongreßabgeordneten in Empfang genommen wurden.
Wenn Juden zum Weißen Haus marschieren wollen, brauchen sie nicht weit zu laufen, weil sie ohnehin schon da sind. Daß sie ihren mischpochalen Besuch bei Frankfurter, Rosenmann und Genossen auch auf das Denkmal Lincolns ausdehnten, hat man wohl nur mit dem Vornamen des Besuchten zu erklären. Denn wenn nicht die Juden, sondern die Amerikaner öfter zu Lincolns Standbild pilgerten und die Mahnung „Denk mal!" befolgten, wäre die Vorherrschaft der Juden in den USA. bald zu Ende.

•

Die abessinische Regierung hat den britischen Behörden offiziell erklärt, daß ihr Land keine weiteren jüdischen Emigranten mehr aufnehmen könne. Die englische Regierung, die 100 000 Juden in Abessinien ansiedeln konnte, hat ihren Geschäftsträger beauftragt, die Entscheidung der abessinischen Regierung rückgängig zu machen.
Haile Selassie, der bekanntlich den Titel „Löwe von Juda" führt, hat anscheinend, wie es so einem Wüstentier zukommt, die Juden „gefressen". Er befürchtet von ihnen Eingriffe in sein Monopol auf die Verdummung, Versklavung und Ausplünderung seiner Untertanen.

•

Auf Grund einer Verordnung des Rates der Volkskommissare der Sowjet-Union ist dort neuerdings ein „orthodoxer Kirchensowjet" gebildet worden.
Das Wort „Orthodoxer Kirchensowjet" ist eine Mißbildung und irreführend wie „vierstöckiger Hausbesitzer". Gemeint ist ein orthodoxer, d. h. rechtgläubig stalinistischer Sowjet zur propagandistischen Verwertung der Restbestände an Kirchengebäuden und Priesterornaten.

•

Die ägyptische Presse veröffentlichte kürzlich eine Statistik, nach der vierzig vom Hundert aller in Ägypten verübten Morde und Körperverletzungen auf das Konto der britischen Besatzungstruppen gehen und die größte Zahl der hierbei registrierten Verbrechen Sittlichkeitsdelikte sind.
Der Mufti von Ägypten, Scheich Abdul Mogid Selim, sagte in diesem Zusammenhang einem Zeitungsmann, der ihn befragte: „Seitdem britische Soldaten unsern Badestrand benutzen, kann kein anständiger Ägypter und noch viel weniger eine ägyptische Frau sich dort sehen lassen."
Tja, die Plutokratien wollen zwar der Welt „Vier Freiheiten" bringen, beanspruchen aber für sich selbst jede Freiheit, auch die, zu morden. Den ägyptischen Klagen werden sie entgegenhalten, daß die besagte Statistik einen großen Fortschritt verzeichnet. Seinerzeit, als Moische die Juden aus Ägypten wegführte, ermordeten diese ja — laut eigener Angabe — die gesamte Erstgeburt ihrer Gastgeber. Das nehmen sie bis zum heutigen Tage zum Anlaß, das Pessach-Fest zu feiern. Und was das Verhalten britischer „Soldaten" am ägyptischen Strand betrifft, so liegt das im Interesse des nationalen Ansehens John Bulls, der auf diese Weise wenigsten an der ägyptischen Küste noch „Herr der Meere" ist. — etc —

Bescheidenheit?

Winston Churchill, der die Stadt Dundee von 1908 bis 1922 im englischen Unterhaus vertreten hat, sollte zum Ehrenbürger der Stadt ernannt werden. Der Beschluß des Stadtrates kam aber mit nur einer Stimme Mehrheit durch. Daraufhin teilte Churchill der Stadt mit, daß er diese Ehre nicht annehmen könne.
Ob er etwa eingesehen hat, daß auch das noch zu viel Ehre für ihn wäre? l. s.

„Kinderspeisungen"
der anglo-amerikanischen „Befreier" Süditaliens.

„Und wenn du uns jetzt noch die Wohnung deines großen Bruders sagen kannst, dann bekommst du auch eine Scheibe Brot!"

Organisiertes Verhungern

Die Verhungernden in Bengalen sollen in Internierungslagern untergebracht werden.
Ob das Verhungern unter Aufsicht weniger schmerzlich ist? atz

Sternkunde

Der konservative Abgeordnete Apsley fragte im Unterhaus den britischen Schatzkanzler, ob ihm die Fahnen aufgefallen seien, die im Rahmen einer Kriegssparkampagne den Sockel der Nelson-Säule auf dem Trafalgar-Square geschmückt hätten. Dort habe man große Union-Jacks mit einem silbernen und einem goldenen Stern in der Ecke gesehen.
Aber das ist doch klar. Der goldene Stern ist der Davidstern der goldenen Internationale, die ihre Zentrale im Weißen Hause hat, und der silberne ist der Sowjetstern. Die Anbringung beider Sterne auf der britischen Flagge ist nur eine logische Folge der Moskauer Steppencharta, die nun die Atlantikcharta abgelöst hat. atz

Die „Chicago Daily Tribune" fordert Frieden durch Bomber. Amerikanische Bombenflugzeuge sollen die Welt polizeilich überwachen.

„FRIEDENS"-PALME AUS USA.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Bekanntlich hat vor nicht allzulanger Zeit der Boß der plutokrätzigen Luftgangster, Herr Harris, den monumental idiotischen Ausspruch getan, die Kunstschätze, die seine Piraten vorsätzlich und mit mörderischem Behagen in Europa durch Bomben zerstört haben, seien „Ansichtskarten-Plunder" gewesen.

Wir haben Grund zu der Annahme, daß der Banditenchef Harris den Waffen der Kritik unzugänglich ist, und daß ihm gegenüber die Kritik der Waffen besser am Platze sein dürfte. Bei Schweinfurt und anderswo hat die deutsche Wehrmacht sie bereits mit sichtbarem Erfolg angewendet. Der „Kladderadatsch" hat sich dahinein nicht zu mischen, weil seines Amtes ja eben die Handhabung der Waffe satirischer Kritik ist.

Aber wenn er sich schon die Auseinandersetzung mit der Geistigkeit dieses Harris versagen muß, einer Geistigkeit, der allenfalls mit dem Holzhammer beizukommen sein dürfte, so muß es ihm doch unbenommen bleiben, seinerseits das Kunstleben der Tommies und Yankees unter die Lupe zu nehmen.

Da ist zunächst das weite Feld der Musik. Wir konnten kürzlich britische Pressestimmen wiedergeben, die von einer nach England importierten Yankee-Militär-Musikbande berichteten, die so schön spiele, daß den Zuhörern die Tränen kämen. — Das war vor ein paar Monaten. Inzwischen hat sich die militärmusikalische Lage der Yankees wesentlich verändert. Die Tränen sind zwar geblieben, aber die Musik ist verstummt. Aus Italien hat John Steinbeck, ein bekannter amerikanischer Schriftsteller und Journalist, nach einem Besuch an den Mittelmeerfronten einen bemerkenswerten Bericht an den „York Leader" gesandt, den die englische Zeitschrift „New Leader" vom 9. Oktober abdruckt und in dem es wörtlich heißt: „Im letzten Krieg waren unsere Soldaten leichtherzig und froh, wenn sie marschierten, aber das auch nur, weil sie wußten, was ihnen die Zukunft bringt. In diesem Krieg singen die Berufssänger für die Soldaten, der Soldat selbst singt nicht mehr. Er kämpft und arbeitet unter einer schweren Sorgenlast. Der arme Mensch ist nicht mehr naiv genug. Die breite Masse hat in den letzten 25 Jahren nämlich viel gelernt. Die alten magischen Worte können ihr Urteil nicht mehr trüben. Bei den Soldaten findet man nur Stimmen der Sorge, denn nach Hause zurückkehren bedeutet für sie den Bürgerkrieg."

Die musikalische Enthaltsamkeit der Yankees und Tommies an der Mittelmeerfront ist also offenbar eine Folge der Erkenntnis, daß sie dank der genialen Politik der beiden Verbrecher Roosevelt und Churchill mit Pauken und Trompeten dem bolschewistischen Chaos entgegenmarschieren, dessen Nutznießer dann auch ihnen die Flötentöne beibringen würden, wenn — ja wenn die Yankeesoldaten das Unglück hätten, für die plutokratisch-bolschewistischen Drahtzieher zu siegen. Aber die Fanfaren, mit denen eine Zeitlang die judokratische Presse die Ereignisse an den Fronten verkündete, sind bereits wieder verstummt. Man hat andre Saiten aufgezogen, auf denen beispielsweise Henry Morgenthau das garstige und mißtönige Lied leiert: „Seid nur nicht optimistisch. In Sizilien haben wir vierundfünfzig Prozent der eingesetzten Truppen verloren, vom Materialverlust ganz zu schweigen, und das Schlimmste steht uns noch bevor!"

Ganz anders klingt es bei den Mitspielern der Plutokraten im italienischen Drama, bei Badoglio und Victor Emanuel. Zumal dieser letztgenannte Ehrenmann kann auf die Tasche klopfen und sagen: „Hier sitzen die Musikanten!", denn er hat ein Grundstück, das er seinerzeit für eine Million Lire erworben hatte, für sechsundzwanzig Millionen an die jüdisch-freimaurerische „Assicurazioni Generali" verkauft und sich so immerhin ein Handgeld für seinen Verrat zu sichern gewußt. Jetzt freilich, nachdem die Sache nicht geklappt hat, schallt es aus dem anglo-amerikanischen Blätterwald, tönt es aus den Noten, die man der sogenannten Badoglio-Regierung zukommen läßt, schon ganz anders. „Rhadames, Rhadames, rechtfertige dich!" — so stimmt im Chor die Clique der betrogenen Betrüger an. Das europäische Konzert hat dadurch ohne Zweifel eine interessante und uns sehr ergötzende Bereicherung erfahren.

Aber auch anderswo hat das us.-amerikanische Militärmusikleben eine Veränderung erfahren. Jedenfalls ist das aus einem Artikel der amerikanischen Zeitschrift „Life" ersichtlich. Darin ist die Rede von einem „Schlager", ähnlich dem britischen von der Wäsche, die an der „Siegfriedlinie" aufgehängt werden sollte.

„I wanted wings" beginnt dieser Schlager, zu dem ein Korrespondent der „Chicago Daily News" den Text allerdings vor dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten schrieb. Die USA.-Soldaten singen jetzt nur noch parodistische Abwandlungen des ehemals patriotischen Textes. Etwa so:

„Ich wollte Flügel, bis ich die verdammten Dinger hatte.
Jetzt will ich sie nicht mehr.
Man lehrte mich fliegen und schickte mich hierher zum Sterben.
Ich habe den Bauch voll vom Krieg,
laßt ruhig alle Zeros (japanische Jäger) den verdammten Helden.
Ich wollte Flügel, bis ich die verdammten Dinger hatte.
Jetzt will ich sie nicht mehr."

Ob nun unser „Ansichtskartenplunder" oder diese Kunstäußerungen der Yankees mehr wert sind, das ist eben Ansichts-Sache, aber von den Karten, die in diesem Kriegsspiel ausgespielt werden, haben doch die Achsenmächte — auch nach Ansicht der gegnerischen Soldaten — die meisten Trümpfe in der Hand. Das beweist dieser Kriegsgesang wohl deutlich genug.

Und da wir gerade von Ansichten und von Karten reden, sei gleich noch einer politischen Ansichtskarte gedacht, die der Vertreter des „Daily Telegraph" seinem Blatt von der Moskauer Konferenz geschickt hat und die gleichfalls ins Gebiet der plutokratischen Kunst gehört. „Die Moskauer Konferenz", so heißt es da nämlich, „gleicht einem futuristischen Gemälde, das in Farben und Ideen schwelgt, aber aller festen Konturen entbehrt." Nun — für die sowjetischen Teilnehmer an diesen Besprechungen dürfte das „futuristisch" nur insofern zutreffen, als die durchaus festumrissenen Pläne der Bolschewiki vorläufig noch Zukunftsmusik sind. Auf die Briten und Yankees jedoch läßt sich die Kennzeichnung mit Recht anwenden, daß ihr politisches Weltgebäude der festen Konturen entbehrt. Ihre Politik ist eben wirklich futuristisch, nämlich „entartete Kunst". Für dergleichen gibt kein Ansichtskartenverlag sein wertvolles Papier her, und so ist das, was die Plutokraten samt dem Banditenchef Harris leisten, nicht Ansichtskartenplunder, sondern Plunder schlechthin.

Es gehört auf den Müllhaufen. — iev. —

DER LETZTE MECKERER

BRIEFE

Die liebe Sonne scheint noch immer,
die Luft ist klar, der Himmel blau —
der Nörgler aber sitzt im Zimmer
und schreibt dem Freunde. Grau in grau.

Dort tut's ein andrer. Fröhlich bleibt er,
weil Frohsinn aus dem Herzen quillt!
Trotz Ernst und mancher Sorge schreibt er
ein frohgemutes Stimmungsbild.

Nimm dir ein Beispiel an dem — andern,
aus dem die Lebensweisheit spricht:
Zum Freunde sollen Grüße wandern?
Dann schreibe! Aber — klage nicht!

v. b.

CIRCE UND DIE AMERIKANER

„Euch brauch ich ja gar nicht erst zu verwandeln . . .“

Porträt des Kladderadatsch

ERNST v. KLIPSTEIN

Die ausgesprochen männliche Note unter den jungen Nachwuchsschauspielern des deutschen Tonfilms schlägt Ernst von Klipstein an.

Seines Aussehens und seines Lebensalters wegen meist noch in das wenig ergiebige Fach des jugendlichen Liebhabers verbannt, vermenschlicht er diese Figuren in herzerfrischender Weise. Es läßt sich doch nun einmal nicht leugnen: Romeo im Frack oder Sakko hat auf alle Fälle etwas komisches, weil ja der Überschwang der Gefühle nur schlecht übereinstimmt mit der nüchternen Sachlichkeit von Umwelt und Lebensstil von heute. Und was gar den Ritter Toggenburg betrifft, so kann den sogar das distanzierende historische Kostüm nicht vor dem grausamen Schicksal der Lächerlichkeit bewahren.

Denn nicht das ist für die künstlerische Wirkung wichtig und entscheidend, daß es Romeo oder Toggenburg auch in unseren Tagen sehr wohl noch geben kann, sondern es kommt darauf an, ob der Zuhörer oder Beschauer eines Kunstwerks das glaubt. Deshalb ist das Fach des „jugendlichen Liebhabers" ein wirklicher Prüfstein schauspielerischen Könnens, vor allem im Film, dessen naturalistischechte Dekoration und dessen Hintergrund photographierter Natur Stilisierungen wie Übertreibungen in Geste und Mimik verbieten die auf der Bühne ohne weiteres möglich und glaubhaft sind.

Dies alles sei vorausgeschickt, um die darstellerischen Leistungen Ernst von Klipsteins richtig würdigen zu können. Denn unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, gewinnt seine — man möchte sagen: männlichkeusche — Verhaltenheit, gewinnen seine gegenwartsnahe Lebendigkeit, seine ungekünstelte Natürlichkeit und seine Herzenswärme besonderen Wert.

Man sah den jungen Künstler, der nach verhältnismäßig kurzer Bühnentätigkeit in Darmstadt und Leipzig zum Film kam, schon in vielen Rollen. Am eindrucksvollsten erschien er mir als Partner Willy Birgels in dem Film „Der Gouverneur" und als Gegenpart Heinrich Georges in der „Hochzeit auf dem Bärenhof". In beiden Rollen bewies er — und das, glaube ich, bedeutet noch mehr als der schönste Augenblickserfolg —, daß in ihm ein Charakterspieler von Format steckt.

Hoffentlich läßt die Filmarbeit ihm Zeit, diese Anlagen ausreifen zu lassen. Es wäre für ihn wie für uns Gewinn.

R. S.

Geschichte vom alten Schuch

Ein echtes Theater-Original war Franz Schuch, Anfang des neunzehnten Jahrhunderts Direktor und Protagonist einer reisenden Schauspielergesellschaft.

Ursprünglich ein recht brauchbarer Darsteller an großen Bühnen, ließ er sich vom Drang nach Selbständigkeit verleiten, selbst „Unternehmer" zu werden, alles selbst zu spielen, was — wie es im Bühnendeutsch heißt — „gut und teuer" ist und schließlich sogar das, was ihm ganz und gar nicht lag.

Dazu kam noch, daß er sich mehr und mehr vernachlässigte, keine Rollen mehr lernte und zuweilen sogar in seinen heimatlichen, böhmischen Dialekt verfiel. Daraus ergaben sich bisweilen recht komische Situationen.

So geschah es einmal, daß er, um die Vorstellung zu ermöglichen, in den „Räubern" Herrmann, den Raben spielte. Seine Textunsicherheit versuchte er, durch wildes Pathos auszugleichen, und an den dramatischen Höhepunkten böhmakelte er. Bei der Stelle zum Beispiel, wo ihm Franz eine Börse voll Dukaten überreicht, um ihn zum Stillschweigen zu veranlassen, und wo er sie dem Versucher mit den Worten: „Fluch über die Ischarioths-Münze!" vor die Füße wirft, schrie er: „Fluch über der Hischkariotische Munz", schmiß die Börse mit solchem Temperament zu Boden, daß sie platzte, und rief dann — im gleichen Tonfall wie vorher den Fluch — in die Kulisse: „Gebts dann bessere Beitel in Teifels Namen!" —

Ein andermal war er von einem kunstfreundlichen Fürsten, der kein eigenes Theater besaß, zu Gastspielen eingeladen worden, bei denen auch ein Werk eines damals sehr beliebten Autors in dessen Gegenwart gegeben werden sollte.

Schuch „schwamm" in des Wortes verwegenster Bedeutung noch auf der letzten Probe. Wenn er gar nicht mehr weiter wußte und den Souffleur nicht verstehen konnte, holte er sein Schnupftuch hervor, wischte sich die Augen und rief dem im Parkett sitzenden Fürsten zu: „Oh, welch ein köstliches Stück! Durchlaucht sehen, die Rührung läßt mich nicht zu Worte kommen! Souffleur — wo waren wir?" — Auf diese Weise mogelte er sich durch die Schwierigkeiten der „Novität", und der Fürst kam ihm nicht auf den Schwindel. Als er dann aber beim nächsten Stück, einem uralten Lustspiel, den Text auch nicht sicherer beherrschte und aus Nervosität bisweilen das Schnupftuch zog, meinte sein durchlauchtigter Auftraggeber: „Es ist doch recht bedenklich, Herr Direktor, daß Sie sich von der Rührung über das gestrige Stück noch immer nicht erholt haben. Sie sollten etwas für Ihre Gesundheit tun!" — Das wollte Schuch nicht auf sich sitzen lassen, und so setzte er als Abschieds-Vorstellung die „Jungfrau von Orleans" an. Darin spielte er den Vater Thibaud schon so lange, daß er sich nicht nur völlig sattelfest dünkte, sondern sogar noch eine „eigene Auffassung" der Rolle bekunden zu müssen meinte. Aber auch hier ließ ihn das Gedächtnis hin und wieder im Stich, und er machte aus dieser Not die „Tugend" der individuellen Auffassung. Das sah dann so aus. Bekanntlich hat Thibaud, verwundert über das Gebaren Johannas, zu Bertrand und Raimund zu sagen: „Was für ein Geist ergreift die Dirne?" Bei Schuch, der Wort für Wort „aus dem Kasten zog", klang das so (erschrocken): „Was für ein Geist?!! (zu Bertrand und Raimund) „Ergreift die Dirne!" — Das Gastspiel der Schuchschen Gesellschaft wurde nicht wiederholt. Dem Selbstbewußtsein des alten Mimen tat das aber keinen Abbruch! Im Gegenteil: auf der Weiterreise mußte er im Gasthaus eines kleinen Städtchens übernachten. Einige gleichfalls durchreisende Kaufleute, die ihn in seinen komischen Rollen kannten, riefen ihn in vorgerückter Stimmung an den Tisch: „Mach er uns was vor, Schuch!" Der erwiderte: „Wenn ich meine Rolle auf dem Theater jetzt mit Ihnen spielte, würde Sie das wenig belustigen. Denn sie bringt zweierlei mit sich: erstens, daß ich im Grunde klüger bin als die andern; zweitens, daß ich mich über sie lustig mache!" — „Schadet nichts!" riefen die Kaufleute. „Mach er uns was vor, alter Possenreißer!" — Schuch verbeugte sich artig: „Meine Rolle ist bereits gespielt. Denn daß ich klüger bin als Sie, beweise ich durch meine Weigerung zu spielen. Und den zweiten Teil meiner Rolle übe ich Ihnen gegenüber schon seit einer halben Stunde!"

rs-rs.

Unbezahlbarer Rat

Giuseppe Verdi, der berühmte italienische Komponist, hielt zwar nicht viel von der ärztlichen Wissenschaft, aber ein hartnäckiger Stockschnupfen zwang ihn doch, einmal einen berühmten Arzt aufzusuchen. Der riet zum Schlafen bei offenem Fenster. Nach einiger Zeit traf er den Arzt, der sich nach der Wirksamkeit seines Rates befragte.

„Ihr Rat ist einfach unbezahlbar, Herr Doktor!" berichtete Verdi.

„Nicht wahr?" fragte geschmeichelt der Arzt.

„Ja", stimmte Verdi zu, „zumal ich parterre wohne, denn dadurch ist mir eine goldene Uhr, ein Erbstück von meinem Vater, gestohlen worden."

k. v.

Die bemerkenswerte Ähnlichkeit

Der so früh verstorbene berühmte schwedische Schauspieler Gösta Ekman war ein höflicher Mensch; immer suchte er Gelegenheit, etwas Nettes und Gutes zu sagen. Einmal zeigte ihm eine weniger begabte als aufgeregte Malerin stürmisch bewegt sein eben fertig gewordenes Porträt.

Zuerst stutzte Ekman, meinte aber dann: „Doch, doch, sehr ähnlich."

Die geschmeichelte Malerin fragte: „Nicht wahr, am Ausdruck der Augen sind Sie sofort erkennbar?"

Nach kurzem Nachdenken meinte der Schauspieler: „Nun, das ja weniger, aber wissen Sie: der Schlips, ja der Schlips, ist fabelhaft getroffen."

k. v.

EINEM FREUND

Über deine ferne Ruhestatt
wehn der Steppe wolkenschwere Lieder.
Dumpf in meinem Herzen hallt es wider,
daß dein Herz nun endlich Heimat hat.

Flatternd wie im Herbst ein wildes Blatt
fielst du aus des Lebens Füllhorn nieder,
lodernd noch im Totentanz der Brüder
und am Weg verglimmend sanft und satt.

Und wir hofften: gnadenvoll und groß
wirst du wie die Frucht vom Baume fallen,
prall und reif dem Volke in den Schoß.

Mögs vergönnt sein deinen Freunden allen,
die wir blind von Sinn und Sendung lallen:
so verwehen dürfen, leicht und los.

Gerhard Maier

DER ABENTEURER UND SEIN SCHATTEN

DER SCHATTEN: *„Er sammelt fleißig Stützpunkte – für mich!“*

AM RANDE DES ALLTAGS

Der Schuldige

Der Maler Wilhelm Trübner, Verfasser des Buches „Verwirrung der Kunstbegriffe", war von unbestechlicher Objektivität. Diese Eigenschaft ließ ihn auch geeignet erscheinen, bei Bildausstellungen in seinem Wirkungsort Karlsruhe als Vorsitzender der Jury zu wirken.

Ein nicht besonders talentierter Maler beschwerte sich dabei einmal bei Trübner über den schlechten Platz seiner ausgestellten Bilder.

Da wurde Trübner fuchtig und herrschte den Beschwerdeführer an: „So, beschwere wolle Se Ihne? Is scho recht! Aber dann net bei mir, sondern beim lieben Gott, daß er Ihne net mehr Talent gebe hat." k. v.

Philosophische Mathematik

Christian Kroman, der dänische Naturforscher, war nicht nur Mathematiker, sondern auch Philosoph. Einmal unterhielt man sich in seiner Gesellschaft darüber, daß die Beschwipstheit sich bei jedem Manne anders zeige.

Kroman, um sein Urteil gebeten, meinte: „Das mag stimmen; ich zum Beispiel merke es immer erst dann, wenn ich feststellen muß, daß meine Vertikalachse in ihrer Verlängerung den Mittelpunkt der Erde nicht treffen würde." k. v.

Sorgen in einem gutbürgerlichen Land

Kürzlich erschien in einer Stockholmer Zeitung das Inserat: „Während ich gestern abend meinen Wagen vor dem Hause 12. Storkyrkbrinken ohne Aufsicht stehen ließ, hat ein unbekannter Täter eine Damenhandtasche in meinen Wagen geschmuggelt. Gegen genaue Beschreibung der Tasche kann ihre Eigentümerin sie bei mir abholen."

Wenn die „Verliererin" der Gattin einen glaubwürdigen Tatbestand beibringen kann, ist wieder einmal ein Seitensprung gedeckt! a. s.

Berliner Gespräch

„Also der Mond, det habense jetzt ausjerechent, hat eene derartige Hubkraft, det man täjlich 70 Milljonen Kilowattstunden Enerjie durch ihn jewinnen kann."

„Na, denn vasteh ick aba nich, wenn ick als junga Mensch aus die Kneipe jekommen bin und er hat jeschienen — mir hat er nooch nich een eenzijet Mal uffjehoben!" v. b.

Seine Meinung

Der Leipziger Professor Gustav Fechner war im Alter einer jungen Frau noch recht zugetan. Man riet ihm, doch noch einmal zu heiraten. Der Professor winkte wehmütig ab: „Ganz jung und ganz alt — es sind die schlechtesten Jahre nicht, da man nur platonisch liebt!" p. b.

Römische Andenken – ein jüdisches Geschäft

„Kaufen Se – solange die Ware noch aktuell is – –"

ALLES IN EINEM

An Schmerzen reich
wie auch an Glück
ist mancher zugleich
ein Meisterstück
und eine lehrlingshafte Sache,
die dem und jenem zuruft: Lache!

Peter Scher

Moltkes Sorgen

Als im Jahre 1870 die ersten drohenden Anzeichen des heraufziehenden Krieges Moltke vom Aufenthalt auf seinem Gut nach Berlin beriefen, traf er während der Bahnfahrt einen Gutsnachbar. Dieser hoffte, von dem Feldherrn manche Neuigkeit zu erfahren. Moltke wich allen Fragen geschickt aus, bis der Neugierige geradeherausplatzte: „Na, Exzellenz, wie steht's eigentlich?"

Moltke zog intensiv an seiner Zigarre, blies eine Rauchwolke von sich und antwortete: „Ja, mit dem Getreide bin ich wirklich zufrieden, aber die Kartoffeln, die Kartoffein ..." k. v.

Durchschaut

In seinen schwersten Tagen wurde Bismarck einmal von einem englischen Diplomaten aufgesucht. Der geriebene Diplomat meinte: „Vertrauen Sie sich mir an!"

Bismarck lächelte schwach und wider Willen: „Das hieße wohl Verrat an mir selbst begehen!" p. b.

Die Strümpfe

Unter dem Zaren Paul I. war es den Damen bei Hof verboten, in schwarzen Strümpfen zu erscheinen, weil der Zar der Ansicht war, daß der Fürst der Hölle schwarze Beine hätte, und die Damen so dem Teufel ähnlich sehen würden.

Hoffentlich hat er dafür alle Damen in weißen Strümpfen — Engeln ähnlich gefunden. v. b.

Farbbestimmung mit Vorbehalt

Bei den medizinisch-physikalischen Prüfungen verlangte Geheimrat Virchow sehr genaue Farbbestimmungen. Es genügte nicht die Angabe einer Grundfarbe, sondern die Kandidaten mußten auch etwaige Nebenschimmer mit benennen, wie z. B. blau mit einem Stich ins grünliche. Einen Prüfling, der die Fragen nach gezeigten Farben nicht genau beantwortete, fuhr Virchow einmal an: „Sind Sie blind oder zur richtigen Beantwortung zu bequem? Welche Farbe hat denn mein Rock?

Der Kandidat betrachtete eingehend den sehr verblichenen Rock des Prüfers und sagte dann: „Als er noch neu war, wird er wohl blau gewesen sein, Herr Geheimrat!" Durch diese Antwort blieb der Prüfling von weiteren Farbbestimmungen verschont. k. v.

WITZIGER TATBESTAND

Ich trage, wo ich gehe,
stets mein Gesicht,
damit es jeder sehe —
ich seh' es nicht.

Das ist, tut man's bedenken,
höchst wunderlich:
Es kann zwar alle kränken,
mein Antlitz — nur nicht mich.

Grimasse wird Vergnügen,
weil jene Wut,
die alle ringsum kriegen,
mir selbst nicht wehetut.

Und oft in stillen Stunden
preist mein Gemüt
den Witzbold, der's erfunden,
daß man den Kopf, den runden,
auf seinem Hals nicht sieht.

Herbert Lestiboudois

Briefkasten

Schönfels. F. Kl. In einem Aufsatz über „Wiederaufbau des Schweinebestandes" sagt der „Völkische Beobachter" Nr. 248 u. a.: „Einige Hemmungen ergaben sich bisher aus den überhöhten Frühjahrspreisen auf dem Ferkelmarkt und den Absatzstockungen im Herbst. Der Bauer belegte seine Sauen erst in den späteren Wintermonaten, weil er Ferkelverluste im Winter befürchtete. Seine Ferkel kamen dann erst im Sommer und Herbst auf den Markt, zu diesem Zeitpunkt hatte aber die Nachfrage für Aufzuchtzwecke nachgelassen und der Verkaufspreis entsprach nicht seinen Erwartungen."

Hoffen wir auf einen Aufschwung der ganzen Schweinezucht, wenn die Bauern endlich ihre Sauen rechtzeitig selbst belegen!

Essen. H. Str. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" Nr. 200 bringt folgendes Heiratsgesuch: „Dr. rer. pol. in rhein.-westf. Großstadt, 36 J., 177 gr., dunkel, sportl., musikal., kunst- und literaturinteressiert, in angeseh. selbst. Position, gesellschaftl. gewandt, gute Erschein., wünscht junge Dame kennenzulernen (20—28), die ihn zur Ehe bekehrt. Sie soll voll von eigenen Ideen stecken, temperamentvoll, gesund, lebensfroh, natur- und kinderlieb sein, Freude an gepflegter Häuslichkeit und Geselligkeit haben, kurzum eine schlanke, ranke, eigenwillige Erscheinung aus gutem Hause mit entspr. Bildung sein."

Die Bekehrung zur Ehe besorgt die junge Dame schon, wenn sie voll von eigenen Ideen steckt. Noch wirkungsvoller ist vielleicht die „schlanke, ranke Erscheinung"

München. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 294 findet sich folgende Heiratsanzeige: „Junge, gut ausseh., blonde Arzttochter s. auf diesem Weg, da in Wien fremd, zw. Ehe lieb. Kameraden. Akad. bevorzugt. Bildzuschr. unter „Homo sapicus 486" Verlag."

„Homo sapicus" ist eine Abart von homo sapiens und bezeichnet einen Mann, der im Bau und in der Anlage von Sappen und Unterständen besonders bewandert ist. Auf einen solchen Mann legt diese Arzttochter gerade gegenwärtig verständlicherweise besonderen Wert.

Heilbronn a. N. Im „Stuttgarter N. S. Kurier" Nr. 132 nennt sich ein heiratslustiger Kaufmann „leidvoll geschieden".

Ja, es gibt Scheidungen, bei denen Tränen fließen. Aber sie sind selten.

Hess. Oldendorf. Dr. E. Die „Schaumburger Zeitung" von Mitte April 1943 schreibt: „Die Hauptvereinigung der deutschen Eierwirtschaft, Berlin, hat eine Anordnung erlassen, wonach der Aufkauf von Hühnereiern beim Erzeuger durch die Erfassungsstellen stückweise erfolgen kann. Diese Regelung dient dem Zweck, die erfaßten Eier als Original-Eier in den Verkehr zu bringen. Inwieweit die Herstellung dieser Originalware in den einzelnen Wirtschaftsgebieten vorgenommen wird, ist durch den zuständigen Eierwirtschaftsverband zu bestimmen."

Danach ist man also jetzt soweit, Eier künstlich herzustellen? Hoffentlich steht diese künstlich hergestellte Originalware den einfachen Hühnereiern nicht nach.

STURMTAGE

Vom Kleid der wilden Rose reißt der Sturm
die letzten Purpurfetzen. —
Jauchzend jagt
er jetzt zum Waldsaum, wo der graue Turm,
des Landes greiser Grenzwart, einsam ragt.

Willst du den Alten, grimmer Prahler, auch
am Barte zupfen? — Manche Sturmnacht schon,
wenn du mit Fluchen brachst aus Dorn und
Strauch,
bot er dir Steppenräuber schweigend Hohn.

Heulst du vor Wut? — Raufst du das Heidegras
und köpfst die Disteln, Strauchdieb? —
Immerzu!
Wirf Staub und Steine! — Knirschei — Brülle!
— Ras'! —
Du bringst den Alten nimmer aus der Ruh! —

Er achtet nicht des Toren, der die Faust
in frechem Trotze gegen Riesen hebt!
Gleichmütig steht er wettersturmumbraust,
wo feig das Schilf in jedem Winde bebt.

So steht im Sturm, umtost von Haß und Neid,
turmgleich mannhafter Mut! —
Mag Schurkenhand [Leid
auch schleudern Stein auf Stein: e s s t ü r z t i m
n u r F e i g h e i t k a m p f l o s , k l a g e n d
i n d e n S a n d ...

Paul Wolf

Feldpost. Das „Stader Tageblatt" Nr. 199 sagt in einem Aufsatz „Tiere als Wachstumskünstler" u. a.: „Der Mensch wächst durchschnittlich bis zu seinem 255. Lebensjahre. Er hält dann etwa fünf Jahre die erreichte Höhe, und dann beginnt schon, zuerst freilich kaum wahrnehmbar, die ‚Rückbildung'. Dagegen hat man beobachtet, daß der Schädel des Mannes häufig noch über diesen Zeitpunkt hinaus an Größe zunimmt. Das wirkt sich dann in vielen Fällen in einem gleichzeitigen Haarausfall aus und führt zum Kummer des Mannes in diesen Jahren zur Glatze."

Schade, daß uns über die Größen- und Haarverhältnisse des Methusalem gar nichts überliefert ist.

Göttingen. G. W. B. Die „Südhannover'sche Zeitung" vom 25. September schreibt: „Statt Operation Spargelgericht. as. Kopenhagen, 25. August. Im Krankenhause von Kolding ist ein sechs Monate altes Kind, welches eine mit Anstecknadel versehene Hutkaraffe geschluckt hatte, dadurch gerettet worden, daß man ihm in bestimmten Zeitabständen weichgekochten Spargel einverleibte. Nach vier Tagen größter Spannung wurde der gefährliche Fremdkörper, gänzlich in Spargelfasern eingewickelt, von dem Kinde auf natürlichem Wege ohne Beschwerden ausgeschieden."

Wenn das ein Knabe war, dann hat er alle Anlage zum Renommagetrinker. Nur ein solcher verschluckt ganze Karaffen.

VON DER WEISHEIT

So manches hat dir das Schicksal gebracht,
so manche Dummheit hast du gemacht —
nun zeig' aber auch, eh' du gestorben,
daß du dir Lebensweisheit erworben,
daß du die Dummheiten nicht bereust,
sondern dich lächelnd ihrer freust —
denn sie sind es, die dir im Leben
erst die r i c h t i g e W e i s h e i t —
g e g e b e n!

v. b.

Berlin-Wilmersdorf. R. H.: Über ein Seemannsabenteuer des italienischen Kapitäns Mimbelli schreibt die „Börsenzeitung" 392 u. a.: „Daß dieser Jägersmann auch diesmal sein Bild nicht nur wundgeschossen hat, sondern daß es ein Blattschuß war, das ergab dann die Luftaufklärung, die wenig später nur noch spärliche Überreste auf der See treiben sah: Wieder ist ein Kreuzer der im Kampf um Sizilien eingesetzten feindlichen Flotte vernichtet worden! Der Preis, den Engländer und Amerikaner für diese Insel zahlen müssen, wird immer teurer."

Ein richtiger Jäger trifft das Wild immer aufs Blatt; wenn er's aber gar nicht trifft, so gerät er in eine solche Wut, daß er wohl mal auf sein eigenes Bild schießen kann ...

Coburg. R. R. Die „Coburger Nationalzeitung" Nr. 89 sagt in der Kritik über einen bunten Abend: „Das bereits von der ersten Veranstaltung her bekannte großzügige und abwechslungsreiche Programm fand eine erfreuliche Bereicherung durch das Auftreten eines Musikklowns, der mit seinen drolligen Darbietungen am Flügel, dann auf seiner zerlegbaren Geige und der Miniaturposaune buchstäblich sämtliche Zwergfelle erschütterte."

Sind angesichts der Klänge einer Miniaturposaune die Zwerchfelle auch zu Zwergfellen zusammengeschrumpft?

Damgarten. P. Kr. Sie haben in der „Stralsunder Zeitung" Nr. 125/26 folgende Anzeige gefunden: „Im Hause Stralsund, X-Straße Nr. 69, ist ein freigewordenes Bett, mit einem Herrn zusammenwohnend, möbliert zu vermieten, am liebsten Beamter."

Sie fragen nun, was ein „möbliertes Bett" sei. Nun, darunter versteht man ein Bett, neben dem ein Nachtkästchen mit dem üblichen Zubehör steht. Daß nun ein Herr mit diesem Bett schon „zusammenwohnt" — scheint uns auch ein seltsamer Brauch zu sein.

Feldpost. In der „Deutschen Zeitung im Ostland" Nr. 194 lesen wir: „Für die Bergung der Ernte sind alle Vorkehrungen getroffen. Wie in den Vorjahren werden die Schulden und die HJ. helfen. Die vorjährige verstärkte Heranziehung der ländlichen Bevölkerung zur Erntehilfe hat sich gut bewährt. Die Zahl dieser freiwilligen Helfer dürfte in diesem Jahre noch umfangreicher werden."

Schulden haben schon oft zu vermehrter Arbeitsleistung angeregt.

Potsdam. A. T. Z. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" Nr. 498 vom 18. Oktober 1943 (Berliner Ausgabe) findet sich in einer Betrachtung „Erschütterte Luftschlösser der USA." folgender Satz: „Im übrigen mußte, wie der Daily-Mail-Berichterstatter meldet, der amerikanische stellvertretende Befehlshaber der taktischen Luftwaffe gerade an dem Tag aus dem Mittelmeer aufgetischt werden, als General Spaatz in seiner nordafrikanischen Villa den Kriegsberichtern die Sicherheit des Luftraums über dem Mittelmeer erläuterte."

Aufgetischt? Also Menschenfresserei! Die Kriegführung der Angloamerikaner wird immer grausamer!

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke
ihn in's Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 56 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

VIKTOR EMANUEL IN ZIVIL

„*Vielleicht noch ein fescher Selbstbinder gefällig, Majestät? – Neuestes Dessin, sogenannter Judasknoten . . .*“

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 48 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 28. NOVEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

Akad. ... Heidel...

DAS NEUE STERNENBANNER

Die Gegengabe

Die Plutokraten der alten und der neuen Welt müssen glauben, daß das goldene Zeitalter wieder angebrochen sei. Haben sie in England Differenzen mit den Hafenarbeitern, dann genügt ein Wink aus Moskau, um die Unruhigen zu beschwichtigen und an ihre vaterländische Pflicht zu gemahnen, nämlich die Arbeit für die Dividenden der ach so patriotischen Reeder.

Rühren sich in den USA. die Bergarbeiter, weil sie gar nicht einsehen, daß sie von den ins Ungemessene steigenden Verdiensten der Bergwerksbesitzer bei den steigenden Lebenshaltungskosten nicht auch etwas abhaben sollen — dann braucht Mister Roosevelt den Streik nur zu verbieten. Wenn Moskau diesem Verbot Beifall spendet, dann wird es durchgeführt. Mister Roosevelt aber kann sich schmeicheln, nicht nur durch eine gerissene Agitation Seelen gefangen zu haben, sondern auch die Macht zu besitzen, die sonst nur die Volkstribunen vor den Herren des Goldes voraus haben.

Kurz: Noch niemals in der Welt haben Tyrannen des Goldes so billig die Toga des Volkshelden erwerben können. Man spürt ordentlich, wie wohl sie sich in diesem Gewande fühlen, und wie zufrieden sie darüber sind, daß sie einmal nicht nur mit Angst und Schrekken, mit schwarzen Listen, Aussperrung, Brunnenvergiftung und Trinkgeldern als den Requisiten plutokratischer Macht regieren, sondern mit „plutokratischer Volksverbundenheit".

Diese Toga des Volkstribunen wurde bezahlt mit einigen Gebeten für den Sieg und das Seelenheil Moskaus und mit einigen Lobsprüchen für den Bolschewismus, der die kommunistische Internationale auflöste, der sich einen Bürgerhut aufsetzte und vor dem Kreuz verneigte. Dieses geringe, für den Kauf investierte Kapital hat sich lt. Buchführung der Plutokraten bereits vielfach bezahlt gemacht. Die Kriegsgewinne steigen anhaltend, und als Winston Churchill verkündete, daß der Friede noch nicht abzusehen sei, da quittierte die Londoner Börse diese Ankündigung mit einer fröhlichen Kurssteigerung.

Aber war die Toga wirklich so billig? Kostete sie nicht noch einen heimlichen Überpreis? Oder hat nicht der Verkäufer in sie ein Geheimnis eingewebt, mit dem er sich noch einmal bezahlt macht? So wie der sterbende Nessos seinem Besieger Herakles noch nach seinem Tode das Fell verbrannte und über die Ohren zog?

Einige der Herren Plutokraten spüren schon ein leises Jucken auf der Haut. Ein besonders feinfühliger USA.-Abgeordneter mit Namen Dondero wittert Unrat. Er beklagt sich darüber, daß die mit Waffen und Munition nach der Sowjet-Union fahrenden amerikanischen Schiffe mit kommunistischen Hetzschriften beladen in die neue Welt zurückkehren.

Wir Menschen der alten Welt können nur lächeln. Wir hatten schon im Jahre 1919 das Glück, auf einem Bahnsteig in Berlin eine der Kisten fallen lassen zu können, mit denen damals der erste bolschewistische Diplomat in bürgerlichem Habit bei uns auftauchte. Wir fanden damals in der Kiste keine blütenweißen Westen, wie sie sich für einen Diplomaten geziemen, und keine Frackanzüge, Smokings oder Cutaways, wie sie ein Diplomat braucht, sondern wir fanden kommunistische Agitationsschriften, die die Ordnung des Staates unterbinden sollten, dessen Vertreter von dem Manne aus Moskau mit biederem Lächeln begrüßt wurden.

Aber diese Erfahrung hat man in Europa gemacht, und die neue Welt lehnt es bekanntlich ab, andere als eigene Erfahrungen anzuerkennen. Nun sind die Amerikaner dabei, das nachzuholen, was wir ihnen an Wissen voraushaben. Wir wünschen viel Vergnügen!

Merkwürdig ist nur, daß auch die Engländer, die den Dingen doch so viel näherstanden, auch nichts gelernt und viel vergessen haben. Sie erobern teils selbst, teils mit ihren amerikanischen Verbündeten oder den zu ihnen übergelaufenen Franzosen Gebiete im und am Mittelmeer. Bisher war es üblich, daß unmittelbar hinter dem vormarschierenden Soldaten der feindlichen Front die Abgesandten der City und der Wallstreet herkamen und sich miteinander rauften um den Besitz, den sie nicht erobert hatten. Heute hat sich das Bild geändert. Immer noch marschieren alliierte Soldaten vorwärts. Immer noch raufen hinter ihnen die Vertreter der beiden goldenen Kälber. Nur: Es siegt nicht mehr die Wallstreet oder die City, sondern es siegt ein lachender Dritter, der Bolschewist.

Dieser stammt mal direkt aus Moskau und richtet sich nun häuslich, sagen wir einmal in Kairo, ein. Oder er stammt aus Paris, wo er kommunistischer Abgeordneter war, und tritt nun die Herrschaft auf Corsica an. Oder er machte sich einen blutigen Namen im spanischen Bürgerkrieg und sitzt nun in einem Ausschuß in Algier, um von dort die Fäden überall hin zu spinnen. Herkunft und Name, ja sogar Nationalität sind gleichgültig. Gemeinsam ist ihnen der Gehorsam gegenüber Moskau. Ob nicht auch in England einige Leute das Brennen der Toga des Volkstribunen spüren?

Es ist erst der Anfang. Die Fortsetzung wird folgen. Wir sehen schon den Ausbruch des Wahnsinns, wenn das vergiftete Gewand erst seine Wirkung getan hat.

Der alte Herakles ließ sich, als es so weit war, auf einen Scheiterhaufen setzen, den er anzündete. Er starb mit Stil. Ob die Plutokraten an beiden Ufern des Atlantic auch so viel Stil aufbringen werden?

Hynton

Immerhin ---

Von Bougainville, von Bougainville
schweigt Roosevelt beharrlich still
und sagt verlegenen Gesichts:
„Mein Ehrenwort! Ich weiß von nichts!"
„Sein Ehrenwort? Schon faul!", denkt da die Presse
und interviewt Herrn Knox voll Interesse.
Und der sagt flur, wenn auch mit Recht beklissen:
„Was man aus Japan hört von unsern Schiffen,
das ist vollständig aus der Luft gegriffen!" –
Wie seltsam es doch da die Sprache fügt:
der Bursche sagt die Wahrheit, wenn er lügt,
denn Japan hat ja nach den Yankee-Schiffen
tatsächlich kräftig aus der Luft gegriffen.
Es hat – wie immer – tüchtig zugepackt,
und was noch schwimmt, wird wohl bald abgewrackt. –
Dies Beispiel wieder einmal schlagend lehrt:
„Die allerschönste Lüge ist nichts wert,
weil ja die Wahrheit, die aus Taten spricht
am Ende immer doch den Sieg erficht." –
Spricht sich das rum, dann schließt man noch die Buden
den plutokratischen Reklamejuden.
Doch vorher müßten freilich hier auf Erden
die niemals alle werden, alle werden!

s.

SELBSTOPFER FÜR RASSENGLEICHHEIT IN USA.

GARVENS

„Wenn ich eine Negerfrau wäre, würde ich oft sehr verbittert sein –“

Eleanor Roosevelt in der Neger-Zeitung „Negro Digest“

Überurrecht

Englische Blätter haben schon vor dem Kriege darauf hingewiesen und tun es jetzt erst recht, daß in der Miozänzeit, einem Abschnitt des Tertiärs, Schottland und die Färöerinseln zusammenhingen. Sie begründen damit das starke englische Interesse an diesen nördlich von Großbritannien gelegenen, seit 1380 zu Dänemark gehörigen Inseln.

Das geht doch noch über Amerikas „Urrecht“ an den Azoren, das kürzlich (in Nr. 44) an dieser Stelle verkündet wurde. Beschämt muß der „Kladderadatsch“ bekennen, daß ihm die englischen Tageszeitungen an Humor überlegen sind.

atz.

Die höhere Instanz

In London wurde, nach einer United Press-Meldung, ein Leutnant Ormond Leytoouren zu sieben Jahren Zuchthaus und Entlassung aus dem Heeresdienst verurteilt, weil er an Douglas Frank Springhall äußerst geheime militärische Dokumente ausgeliefert hat.

Ob's bei dem Urteil bleibt? Springhall ist nämlich Organisator der Englischen Kommunistischen Partei. Ist da nicht die Verurteilung seines Gewährsmannes eine unfreundliche Handlung gegen die Sowjets? Was wird Stalin zu dieser Versündigung gegen den Geist der Steppencharta sagen? Leytoouren braucht noch nicht den Kopf hängenzulassen. Il y a des juges à Moscou.

atz.

Kein Schneiderball

Auf einem großen Wohltätigkeitsball, zu dem jeder gegen ein sehr hohes Eintrittsgeld Zutritt hatte, traf Bismarck seinen Schneider Kohlmeier. Der Kanzler sprach ihn leutselig an und fragte: „Na, Herr Kohlmeier, kommen Sie denn hier auf Ihre Kosten?“

„O ja“, bestätigte der Gefragte, „aber im Vertrauen, Exzellenz, ich finde es etwas zu gemischt.“

Da klopfte Bismarck seinem sich etwas exklusiv gebärdenden Schneider auf die Schulter und meinte begütigend: „Aber, lieber Herr Kohlmeier, es können doch nicht lauter Schneider da sein!“

k. v.

LEOPOLD VON RANKE

„In der Behauptung einer großen Sache unter Widerwärtigkeiten und Gehorsam bildet sich der Held."

GRAUE NACHT

Von
Peter-Fritz Priot

In den versteinerten Gassen
hallen die Schritte so schwer.
Über versunkenen, blassen
Häusergesichtern einher

wehen und grauen die Sorgen;
schlaflos, so müde geneigt.
Halten das Tiefste verborgen,
das eines dem andern nicht zeigt. —

Bitter verschlossene Türen
wachen an dunklen Schwellen.
Überall geht ein Spüren
von Leid, in fröstelnden Wellen.

Kein weicher Laut kommt entgegen
dem allzugroßen Allein.
Nur dieses stumme Bewegen
fließt in das Schwarze hinein.

Nie wird ein Tag wieder dämmernd,
hell die Hände erheben.
Niemals ein Pulsschlag hämmernd,
lärmend Straßen durchbeben.

Niemals? — Es ist, als ertönen
träumende Blumen im Duft.
Gelinde geht ein Versöhnen
durch die herbe, fremde Luft. —

Aus Ängsten flattert ganz leise
die Lerche des Glaubens auf —
und steigt mit der süßen Weise
in ein neues Lächeln hinauf! — .

CHRONIK

In England soll jetzt bewußt eine Negerannäherung erreicht werden. Darum wurde in Zusammenarbeit mit dem USA.-Kommando für den europäischen Kriegsschauplatz ein 200 Mann starkes Korps schwarzer Soldaten zu einigen Konzerten verpflichtet. Als Solist kommt eigens der berühmteste amerikanische Negertenor Roland Hayes aus den USA. nach England, während die Untermalung der „tiefen „rhythmischen Negergesänge" vom Londoner Symphonieorchester besorgt wird.

Das Konzert der Negersoldaten wird mit einer schrillen Dissonanz enden, wenn den weißen wie den farbigen Anglo-Amerikanern gegenüber bei uns andere Saiten aufgezogen werden. Und ob es dem dort regierenden Klüngel angenehm in den Ohren klingen wird, wenn wir den „Kulturträgern" die Flötentöne beibringen, das steht gleichfalls dahin. Immerhin beweist das „USA.-Kommando für den europäischen Kriegsschauplatz" Weisheit und Umsicht, denn es ist leichter, 200 Neger in England zu landen als eine Invasionsarmee am Atlantikwall.

•

Auf der Wunschliste der Sowjets stehen, wie der USA.-Beauftragte für das Pacht- und Leihwesen mitteilt, auch zehn Millionen Ampullen Morphium.

Anscheinend reicht der Phrasenschatz der Kremljuden nicht mehr aus, um die eigenen „Völker" zu berauschen und die fremden einzuschläfern. — Den Anglo-Amerikanern gegenüber genügt freilich die Holzhammernarkose der Agitation vorläufig noch. Deshalb kann der Pacht- und Leihjude noch solche Mengen Rauschgift abstoßen.

•

Zahlreiche italienische Emigranten waren nach dem Staatsstreich Badoglios aus Amerika abgereist und sitzen nun in Algier. Es handelt sich hauptsächlich um ehemals führende marxistische Politiker, die sich als achsenfeindliche Agitatoren betätigen sollten.

Sie sind sowohl zu früh als auch zu spät gekommen. Zu früh, weil sie hinter dem Vorschußlorbeer für Badoglio die Tatsachen nicht mehr erkennen konnten; zu spät, weil gegen die Erfahrungen, die das Volk in Sizilien mit den „Befreiern" bereits gemacht hat, keine Agitation mehr etwas ausrichten kann. — eve —

Rooseveltsche Sumpfdotterblume

UNRRA ist die Akkü-Bezeichnung eines „Alliierten Hilfs- und Wiedergutmachungswerkes".

Sagen wir „Untat!" Das trifft wohl besser das Wesen des neuen Hilfswerkes, das sicher in erster Linie den beteiligten Schiebern hilft. Hat doch just jetzt die USA.-Oberrechnungskammer durch ihren Generalkontrolleur Lindsay Warren sogar das USA.-Kriegsministerium als eine Bestechungsclique bezeichnet, die durch Lässigkeit, Betrug und Verschwendung dem Staat ungeheuren Schaden zufüge. Warren legt dem Kongreß eine Liste von 170 besonders krassen Bestechungsfällen vor. Gleiche Brüder, gleiche Skandale. alz

Streichung

Der frühere USA.-Botschafter in Tokio, Grew, mußte aus seinem demnächst erscheinenden Buch „Zehn Jahre Japan" wichtige Teile streichen, da sie dem amerikanischen Außenamt nicht in den Kram passen.

Pearl-Harbour kann leider durch ein Dekret des USA.-Außenamtes nicht aus der Geschichte wegretuschiert werden. h. k.

Vom Fliegen

Für die Vorbereitung der Empire-Luftfahrt-Konferenz sind zwei Thesen aufgestellt: 1. Jeder kann fliegen, wohin er will, 2. jedes Land verfügt über den Luftraum über seinem Territorium.

Es ist, wie auch schon einige englische Abgeordnete entdeckt haben, nicht ganz leicht, diese beiden Sätze auf einen Nenner zu bringen. Immerhin wird im Lauf der Zeit noch mancher hohe Herr dort merken, daß man, auch über seinem Territorium, fliegen kann; sogar wohin man — n i c h t will. v. b.

Protest einer britischen Schönheit

Das englische Handelsamt hat die Frauen vor Schleichhändlern gewarnt, die z. B. Bootpolitur als Wimperntusche verkauften.

„Wenn ich mir das Gesicht verpfusche
und wie ich's tu, wen geht's was an?
Bootpolitur als Wimpertusche,
da ist doch, mein ich, alles dran!

Ich locke unter diesem Anstrich
die Männer ohne viel Trara.
Mein Blick sagt klipp und klar: ‚Du kannst mich -
komm mal in meine Gondola.'

Und unter dieser Wimpern Zeichen
sehr leicht aus meinem Blick ermißt,
wer mir soll von der Pelle weichen,
dieweil er aus‚gebootet' ist."

Willi Paetsch

Die Rubrik

Englische Zeitungen veröffentlichen täglich eine Rubrik mit Angabe der Zahl der am Vortage in Indien Verhungerten.

Man hofft, auf die Dauer den bisher von Rußland gehaltenen Rekord erheblich zu überbieten. h. k.

Schwarz-weiß

In einem Dorf in Portugal brachte eine Negerin Zwillinge zur Welt, von denen einer schwarz und der andere weiß war.

Schade, daß das nicht in Amerika passierte; es hätte zu der angestrebten Versöhnung im Rassestreit beitragen können. p. e.

DIE SCHIESSBUDENANNA

„3 Schuß nur 1 Dollar, my boys, die beste Vorbereitung für junge Terrorflieger!"

Die leeren Hände

„Sunday Times", London, schreibt: „Weder die Gegenwart noch die Zukunft bietet den Engländern einen echten Hoffnungsstrahl, der ihnen neue Stärke und Zuversicht verleiht; denn vor ihnen türmt sich ein Berg voll Versprechungen, deren Wert oder Unwert sich schlecht abschätzen läßt."

Der Unwert läßt sich sogar ganz genau abschätzen. p. b

Pulver

Nach einer United-Press-Meldung aus Washington haben die schwedischen Gewerkschaften vom amerikanischen jüdischen Arbeiter-Komitee 10 000 Dollar bekommen.

Spreng-Pulver! h. a.

DUODEZMAJESTÄT

Viktor Emanuel: „Jeder Zoll ein König!"
Mag sein! Doch sind's der Zölle hier recht wenig.
Drum bess're Normung: Jeder Zentimeter
(da kommt schon mehr zusammen) ein Verräter.

atz

Gibt's denn sowas?

Der USA.-Senator Russell, der an der Reise der fünf Senatoren um die Welt teilnahm, erklärte u. a., die Moral der amerikanischen Truppen in Indien sei niedriger als sonstwo in der Welt.

Da die Gangstermoral der USA.-Soldaten, wie die Terrorangriffe auf deutsche und italienische Städte beweisen, gleich „Null" ist, müßte sie also in Indien — einen Minuswert haben?! l. s.

Nichts Besonderes

Wie „Readers Digest" berichtet, können 750 000 amerikanische Soldaten weder lesen noch schreiben; sie werden 13 Wochen lang jeden Tag acht Stunden lang unterrichtet, damit sie wenigstens einfache Sätze lesen und schreiben können.

Dabei ist doch nichts zu finden! Die künftigen Kulturbringer für Europa müssen ganz selbstverständlich erst „geschult" werden. . . . h. k.

Feststellung

Eine englische Statistik hat festgestellt, daß die Männer in England immer kleiner werden.

Besonders den Amerikanern und Bolschewisten gegenüber! p. b.

WAS AUS DEM ERDAPF

— — — — / — — — — ?

ROOSEVELTS ILLUSION

DAPFEL WERDEN SOLL

CHURCHILLS ILLUSION

STALINS ILLUSION

Porträt des Kladderadatsch

RENÉ DELTGEN

Es sind nicht immer nur die großen Dinge, die als Symptome einer neuen Zeit mit grundlegend anderer Welt- und Menschenbetrachtung geweitet werden müssen. Auch in Zuständen und Ereignissen, die fernab von jeder Politik liegen, findet der Strukturwandel der Gesellschaft und die neue Denkweise ihren unmißverständlichen Ausdruck. Zum Beispiel auch in den Bereichen der darstellenden und reproduzierenden Künste.

Wir wiesen neulich schon darauf hin, daß Romeo im Frack und Toggenburg im Sakko allenfalls komisch wirken, und tatsächlich gehören denn auch die Sympathien des Publikums — insbesondere des in diesem Falle stimmberechtigten weiblichen — dem Typ des unsentimentalen jungen Mannes in der Fliegerkombination, im Fußballdreß oder am Steuer des schnittigen Sportkabrioletts — also kurz: René Deltgen.

Wenn ihm auch die Romantik der großen Leidenschaft nicht fremd ist, wie er sie beispielsweise im Tonfilm „Drei Codonas", im „Front-Theater" oder in „Zirkus Renz" so überzeugend darstellt, so sind in solchen Fällen beide, Romantik und Leidenschaft, umweltbedingt und die Konflikte ergeben sich eben daraus, daß in die romantische Welt der Fahrenden eben ein so eigenwilliger und -williger Charakter gestellt wird. Sonst aber kennen wir Deltgen als Darsteller des durchaus heutigen Typs selbstbewußter Sachlichkeit.

Freilich würde man dem Künstler unrecht tun, glaubte man, daß er nur imstande wäre, diese eine — vielleicht mit seinem privaten Wesen weitgehend identische — Gattung Mann zu verkörpern. Er spielte auch in der vergangenen Theatersaison einen Mephistopheles von durchaus persönlicher Prägung, einen Teufel, der so derb wie elegant war und voll hintergründigem Humor steckte.

Da erst bewies er so recht, daß er ein Schauspieler von Format ist, der — eben weil er Klassisches aus modernem Empfinden heraus gestaltet und wiedergibt — aus dem Ewiggültigen der Dichtung das herausholen kann, was uns anspricht.

Epigonen und Nachahmer können uns heute nur noch die äußere Hülle einer klassischen Dichtung darbieten. Wer aber — wie René Deltgen — ganz und gar ein Mensch unserer Zeit ist, macht sie durch das Medium seiner Persönlichkeit zu einem Teil unserer Welt. Und eben das macht die Bedeutung eines Schauspielers aus. R. S.

Desperanto

(Zwei Sowjetjuden: Salomon Nikhoels, Leiter des Moskauer jiddischen Staats-Theaters, und Itzig Feffer, ein Sowjetpoet, reisen in der Welt herum und halten jiddische Propagandavorträge. Über einen solchen berichtete kürzlich ein Mitarbeiter des Londoner „Daily Herald", er habe nur drei Worte verstanden, nämlich Antisemitismus, Schlamassel und meschugge.)

„Salomon, mein Gold", sagte Genosse Itzig Feffer zu seinem Freund Nikhoels, „was haste für Zores? Wegen was stöhnste?" — „Nu, nee — nicht werd ich stöhnen", meinte der Staats-Theaterchef Schmul Nikhoels bekümmert, „und ich wette, du wirst stöhnen wie ich, wenn du hörst, was uns hat zugedacht der Moische Kaganowitsch, und was er uns hat lassen verkündigen durch dem Renommiergoi Stalin." Itzig Feffer, jiddischer Hofpoet des Kreml, faßte unwillkürlich dahin, wo bis dahin noch ganz fest der Kopf auf dem Hals saß. „Was willste damit sagen?" fragte er ängstlich, „soll die GPU. vielleicht unternehmen ä Säuberungsaktion unter den jüdischen Dichtern und Denkern?" — Nikhoels wehrte entrüstet ab: „Biste meschugge, oder wie? Ich und du, wie sennen worden bestimmt worden, zu machen ä gewaltige Kulturpropaganda bei die Gojim in Amerika, Kanada und England."

Itzig Feffer fiel mit hörbarem Plumps ein Stein vom Herzen. „Nu — und was is? Zu was machste ä Ponim wie ä schwerer Fehlschlag in der Abendstunde? Zu was stöhnste wie ä koscheres Kalb, welches wird geschächtet? Is es nich ä ehrenvolle, is es nich ä höchst einbringliche Mission, wo uns hat der große Stalin hat übertragen? Wenn de gehst mit solchener Unlust heran an ihr, der Kulturmission, wer möchte dich halten für ä Saboteur." „Trottel, was du bist", empörte sich Schmul, „redest in den Tag hinein und überlegst nix die Konsequenzen." Aber Itzig Feffer war vom Gedanken an einen in greifbarer Nähe liegenden Auslandspaß dermaßen elektrisiert, daß er Schmuls Einwände gar nicht beachtete.

„Ich weiß nix von Kohn und seine Sequenzen, aber ich weiß, daß ich bin ä sowjetischer Kulturträger, und daß ich werde haben das Ohr der Welt."

„Itzig!" sagte Schmul mit Grabesstimme, „bist du noch nicht ruhig? Mit jedem Wort, das du sagst, beweist du, daß die Dummheit, wenn sie vorkommt bei Jüden, eso groiß wird, daß sie is imstand, auszugleichen den Defekt der Rasse. Wie willst du haben das Ohr der Welt? Du kannst doch kein Wort von der englischen Sprache!" — „Nu — wenns weiter nix is!", erwiderte Feffer seelenruhig, „ich werd halt übersetzen lassen meine Schriften ins Gojische. Vielleicht wird sogar der Übersetzer denken, es müsse irgendwo versteckt sein in meine Werke irgendein kleinwinziger Gedanke oder ä dichterische Schönheit. Wird er suchen und suchen, und wenn er nix kann finden, er wird von sich aus hineinsetzen de Idee und auf der Weise ich werde berühmt als ä gedankenreicher Autor!" — „Denkste!" fiel ihm Schmul ins Wort, „aber es is nix mit deinen Werken, und es is nix mit dem gedankenvollen Übersetzer. Wir sollen Vorträge halten, wir sollen sprechen direkt und persönlich zu den großen Massen. In New York könnte es noch einigermaßen gehen, weil da is jeder fünfte Einwohner einer von unsere Lait, und die werden je verstehen unsere Rede. Aber sonst sehe ich schwarz, weil Stalin wird rot sehen, wenn es nicht klappt mit unserer Kulturpropaganda!" — „Deine Sorgen möcht ich haben", grinste völlig ungerührt der Itzig, „ich, für meine werte Person, ich spreche vier Sprachen: hebräisch, jiddisch, mit de Händ und durch de Nos. Das werden die Leute schon kapieren." Aber nun war es mit Schmuls Geduld endgültig aus. Er verbat sich Itzigs dummes Gewäsch; er sei völlig desperat, und wenn Itzig nichts Brauchbares einfalle, dann sei das schlimmste zu befürchten.

Beim Worte „desperat" spitzte Itzig die langen Ohren. In irgendeiner jiddischen Zeitung hatte einmal die Bemerkung gestanden, der Poet Feffer sei ein Genie sprachlicher Neuschöpfung. Darauf hielt er sich viel zugute, und darauf fußte auch sein Plan. „Desperat", knurrte er deshalb verächtlich, „wie heißt desperat! Nimm zusammen deine konfessionelle Energie, ich meine: deine Chuzpe, und mach dich mit mir daran, zu erfinden eine neue Sprache, die alle Welt versteht. Sozusagen, weil das sein wird ä Esperanto der Desperados von Sowjetien, das Desperanto!"

„Dummes Zeug", sagte auch diesmal wieder Schmul Nikhoels, „wie willste sprechen ä Sprache ganz ohne Worte? Willste vielsagend schweigen, und glaubste, daß der Stalin uns schickt für Schweiger hinaus in die Welt?"

„Chammer!", schalt ihn Itzig, „zu was brauchste viele Worte? Wenn wir sagen ‚Antisemitismus', dann werden die Dummköpfe in Amerika und England machen ä Abwehrgeschrei. Während sie toben, wir machen bloß den Mund auf, sagen aber nix und reden mit de Händ. Wenn se sich werden haben beruhigt, wir sagen ‚Schlammassel'. De Leute werden denken an die Folgen von Churchills und Roosevelts Politik, werden in sich gehen und nix darauf achten, was wir weiter sprechen. Solange se anhält, diese Erschütterung, und se wird lange anhalten, denn das Schlammassel is sehr groß, können wir jiddisch mauscheln nach Herzenslust.

Zum Schluß wir werden laut schreien in den Saal das Wort ‚meschugge!' Die Leute werden denken, wir sprechen von Roosevelt und Churchill, und sie werden machen einen großen Applaus."

Schmul ließ sich überzeugen und so entstand das Desperanto, die Lebensäußerung des letzten Aufgebots „jiddischer Kultur". Wie Berichte aus Churchillien beweisen, kommen die beiden Redner tatsächlich mit drei Worten aus. Und sie genügen auch. Denn wer den Antisemitismus ablehnt, ist meschugge und wird ein böses Schlammassel erleben. -icv.-

PILZE

Der Waldboden duftet modrig wie
ein Weinkeller, selber berauscht
vom Geist in sich, der auf Melodie
der Lieder von Zechern noch lauscht.

Vom Blute der Wipfel wird er genährt,
bis wieder die Wurzeln er tränkt
und wild wie Wein in Fässern gärt,
die Schollenkruste sprengt.

Da wuchern Pilze ins Dämmerlicht,
weiß, schwarz, gelb, rot grau, braun,
grüngiftige wie ein Hexengesicht,
gesunde wie gütige Fraun.

Aus Baumblattkraft und Wolkensaft
ein Fleischgewächs ohne Gebein,
dem Sonne mit Erdgrundglut erschafft
Blutzauber wie Milch und Wein.

In Pilzen sind Teufel und Götter vermählt,
sind Erde und Himmel vereint:
Wen Böse und Gut dämonisch stählt,
nur der besiegt jeden Feind.

Heinrich Noeren

Briefkasten

Neubrandenburg (Mecklbg.). C. R. In der
„Ostsee-Zeitung“ Nr. 238 vom 31. August
1943 haben Sie folgende Sätze angestrichen:
„Stalin sei absolut bereit, mit Churchill un
Roosevelt bei der Nachkriegsplanung f
Europa zusammenzuarbeiten. Für Euro
würde dies praktisch, erklärt das Blatt
der Sowjetunion, England

ENGLANDS HANDLANGER

BADOGLIO: *„Majestät werden untertänigst gebeten herunterzukommen!“*

AM RANDE DES ALLTAGS

ranto

Durch irgendwelche Empfehlungen gelang es eines Tages dem Vater eines angehenden „Wunderkindes" samt seinem langlockigen Sprößling bei Hans v. Bülow vorgelassen zu werden.
Der auf Violine dressierte Knabe fiedelte Bülow etwas vor, und gespannt wartete nun der Papa auf das Urteil des Gestrengen. Aber der lächelte jovial, kramte umständlich in seiner Geldtasche herum, zückte dann einen Groschen und sagte: „Lassen Sie ihm die Haare schneiden!"

•

Theodor Storm war kein Gesellschaftsmensch. Fontane erzählt in seinen Erinnerungen sehr amüsant, in welchem Aufzug er sich in das damals sehr „mondäne" Kaffeehaus Kranzler, Unter den Linden, in Berlin, gewagt habe. Wenn er in Gesellschaft einem taktlosen Menschen begegnete, war er leicht in Verlegenheit zu bringen, und Freunde mußten für ihn eintreten. Einmal tat das sehr wirkungsvoll Detlev von Liliencron. Storm war bei einem Empfang das Mißgeschick widerfahren, daß er einen Rotweinfleck auf die Tischdecke machte. Ein ihm benachbart sitzender Geldmann, der sich schon den ganzen Abend über die — seine Meinung nach übertriebenen — Aufmerksamkeiten geärgert hatte, die dem Dichter erwiesen wurden, konnte sich die boshafte Bemerkung nicht verkneifen: „Macht man das in Ihrer Heimat immer so, Herr Storm?" — „Jawohl", antwortete statt seiner Liliencron, „aber man ist höflich genug, es bei andern zu übersehen!"

•

Johannes Brahms war bekanntlich unverheiratet. Sehr zu seinem Leidwesen, wie er in stiller Stunde vertrauten Freunden einmal anvertraute. Um so entsetzter waren diese, als in Gesellschaft eine Dame die wenig taktvolle Frage an den Meister richtete, warum er denn Junggeselle geblieben sei. Die Freunde, die Brahmsens grobianische Art kannten, befürchteten einen Zornesausbruch. Mit Unrecht, denn Brahms lächelte nur und erwiderte: „Bisher hat mich noch keine haben wollen. Käme aber eine auf den Einfall, dann würde ich sie wegen ihres schlechten Geschmackes nicht nehmen!"

•

isch, jiddisch, mit de Händ und durch de Nos. Das werden die Leute schon kapieren." Aber nun war es mit Schmuls Geduld endgültig aus. Er verbat sich Itzigs dummes [illegible]ewäsch; er sei völlig desperat, und wenn [illegible]zig nichts Brauchbares einfalle, dann sei [illegible]s schlimmste zu befürchten.
[illegible] Worte „desperat" spitzte [illegible]
[illegible]en. In [illegible]gendeiner jid[illegible]

Sehr schi[illegible] auch Georg Christoph Lichtenberg einen geschmacklosen Witzbold, der sich die Bemerkung erlaubte, der Herr Professor habe doch recht große Ohren. „Es ist wahr", gab er diesem zur Antwort, „für einen Menschen sind meine Ohren zu groß, aber Sie werden zugeben, daß die Ihrigen für einen Esel zu klein sind!"

•

Ein andermal, als ihn irgendein Möchtegern-Dichter um ein Urteil über seine Verse bat, faßte er dieses in folgende Worte zusammen: „Ihre Gedichte haben so wenig inneres Feuer, daß man von außen nachhelfen muß. Stecken Sie sie in den Ofen!"

•

Als Björnsterne Björnson gestorben war, wendete sich ein Arzt an die Familie mit der Bitte, den großen Toten einbalsamieren zu dürfen.
Die Hinterbliebenen Björnsons befanden sich in keiner besonders günstigen Finanzlage, und so waren sie froh, als der Arzt sich jedes Honorar für seine Bemühungen verbat. Um so eifriger suchten sie aber nach irgendeinem Erinnerungsstück, das sie dem uneigennützigen Mann als Geschenk überreichen könnten.
Schließlich fanden sie ein Photo des Verstorbenen. Er hatte es einem Dichter als Dank für die Widmung seines neuen Werkes mit ein paar freundlichen Worten übersenden wollen.
Nun bekam es also der Arzt. Als der es sich zu Hause genauer ansah, las er auf der Rückseite: „Herzlichen Dank für Ihr wohlgelungenes Werk.
Björnsterne Björnson."

– rosi. –

ENGLISCHE NOVEMBER-MELANCHOLIE

„Man rede mir nicht von Liebe!"

MORGENGYMNASTIK

Alles war anders zur Sommerzeit
und angenehmer!
Doch jetzt ist mir der ganze Zauber leid:
Ich bin bequemer.
Und fauler bin ich! Liebe sehr das warme Bett!
Oft zögere ich, das Fenster morgens aufzureißen —
Kälte durchbohrt mich gleich wie ein Florett,
und der Nordost, der wenig nett
ins Zimmer faucht, der will mich beißen.
Es ist nicht leicht, nur zehn Minuten durchzuhalten,
sofern im Schlafzimmer die rohen Wetter walten.

Alles war schöner zur Sommerzeit!
Jedoch im Augenblick
schlägt Witterung den besten Vorsatz breit. —
Ich werde dick!
Von zehn Minuten sind mir drei geblieben,
auch die halt' ich nicht regelmäßig ein,
und finde plötzlich: übertrieben
kann diese Sache schließlich schädlich sein. — —
Wenn dabei auch die Wangen rundlicher erglänzen,
richtig besehen, kleidet es mich gut, —
und überhaupt: es ist schon wichtig, daß die Muskeln schwänzen,
damit die Seele einmal ungestört auf Daunen ruht!

Herbert Lestiboudois

Briefkasten

Neubrandenburg (Mecklbg.). C. R. In der „Ostsee-Zeitung" Nr. 238 vom 31. August 1943 haben Sie folgende Sätze angestrichen: „Stalin sei absolut bereit, mit Churchill und Roosevelt bei der Nachkriegsplanung für Europa zusammenzuarbeiten. Für Europa würde dies praktisch, erklärt das Blatt, ein Triumphirat der Sowjetunion, Englands und der USA. bedeuten. In diesem Triumphirat würde selbstverständlich Moskau die entscheidende Rolle spielen."

Leider ist aus Ihrem Ausschnitt nicht zu ersehen, welchem andern Blatte diese Sätze entnommen sind, da ein Teil des Berichtes beim Ausschneiden unter den Tisch gefallen ist. Es kann nur ein feindländisches Blatt sein, denn bei der Taufe des Trios Sowjetunion, England und USA. als Triumphirat hat offenbar der Wunsch des Triumphirats Stalin, Churchill, Roosevelt Pate gestanden. Einsichtige Leute da drüben halten es dagegen für angebracht, ihre Landsleute darauf vorzubereiten, daß es mit dem Triumphieren noch gute Wege hat.

Weiter schicken Sie uns Nr. 260 derselben Zeitung (Datum aus dem Ausschnitt nicht ersichtlich) mit der Anzeige: „Entlaufen große schwarzweiß kastrierte Katze mit Rufnamen Peter. Gegen Belohnung abzugeben usw."

Daß eine Katze Peter gerufen wird wie ein Kater, ist schon etwas ungewöhnlich, aber daß man in verschiedenen Farben kastrieren kann, bezeichnen Sie mit Recht als erstaunliche Neuerung. Wir können uns übrigens weder den Vorgang noch das Ergebnis recht vorstellen.

Dresden. H. F. In den „Dresdner Nachrichten" vom 13. Oktober 1943 (Nr. 183) wird vom Reichsappell der schaffenden Jugend u. a. wie folgt berichtet: „Der gemeinsame Gesang des Kampfliedes ‚Auf hebt uns die Fahnen!' geht der Übertragung der Rede des Reichsministers Speer voraus."

Der Berichterstatter muß sich verhört haben. Wie wir die schaffende Jugend kennen, hebt sie ihre Fahnen selber.

Königsbronn (Württembg.). F. W. Durch eine Anzeige im „NS-Kurier am Sonntag" vom 26. September 1943 (Nr. 264) wünscht ein „Ing.-Kaufmann in gut. Stell., mit gr. Vermögen, 1,80 m gr., vollschlk., gut. Ersch." usw. „mit gut ausseh. Dame aus gt. Hause, echt fraulich, im Alter von 36 bis 45 J., mögl. m. 13 Kd. u. Geschäft, evtl. noch ausbaufähig, gleich welcher Art, zw. bald. Verheiratung bekannt zu werd."

Mit 13 Kindern? Abergläubisch scheint dieser Heiratslustige nicht zu sein.

Köthen. O. B. Über „Bitterbier" schreibt die „Magdeburgische Zeitung" Nr. 195 u. a. „Wer heute eine Bitterbierstube kennenlernen will, verspürt noch den Hauch jener Zeit — modernisiert — in der Ratsbrauerei, aber Butterbier findet er dort nicht mehr. Die Wirtin gibt aber auf Befragen Bescheid, wo man vielleicht (!) noch Bitterbier haben kann."

Sie vermuten, es sei mit dem „Butterbier" — Milch gemeint und raten davon ab, in der Ratsbrauerei nach solchem Butterbier nachzufragen. Einverstanden!

RADIO LONDON

„Diesen Monat sollte doch der Krieg zu Ende sein, sagt der Rundfunk!"
„Ja, man sollte ihn gar nicht mehr hören! Man erschrickt unnötig!"

Magdeburg. W. M. Im Anzeigenteil der „Magdeburger Stadtnachrichten" („Der Mitteldeutsche", Nr. 282 vom 12. Oktober 1943) heißt es: „Berufstät. Dame, in höh. Position sucht Stammbaum, 300,— RM, zu verkaufen."

Erst dachten wir an eine schlimme Schiebung und überlegten schon, ob wir Ihre Einsendung nicht an die zuständige Stelle weitergeben müßten, dann sahen wir, daß die Anzeige in der Rubrik „Tiermarkt" steht. Aber Wucher ist es doch wohl. Oder es müßte ein hochedler Hund sein, dessen Stammbaum, d. h. der Baum, an dem er regelmäßig seine Dreyfußprozesse erledigt, dadurch so kostbar wird.

Feldpost. Die „Neue Leipziger Tageszeitung" Nr. 148 meldet aus Singen a. H.: „Singen a. H. Wildschweine bemerkten Kleingärtner wühlend und fressend auf den Beeten. Da kein Jäger in der Nähe war, machte ein Kriminalbeamter den Tieren mit seiner Dienstpistole den Garaus."

Bravo! Hoffentlich kamen alle die futterneidigen und eifersüchtigen Säue zur Strecke.

Lübeck. In der „Lübecker Zeitung" vom 17. Oktober findet sich folgende Anzeige: „Geb. jg. Mädchen, 39 J., m. gut. Ausst., möchte Witw. in gesich. Pos. s. kl. Kindern Mutter und Gattin sein."

Wenn das junge Mädchen doch schon 39 Jahre alt ist, dann ist es begreiflich, daß sie den Witwer in erster Linie bemuttern will.

Büchl (Tirol). F. B. Im „Tiroler Landboten" Nr. 72 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Gebildete Frau mit landwirtschaftlichen Kenntnissen (zweijährigem Töchterchen) sucht einen ehrlichen Mann zwecks Ehe kennenzulernen. Gute Ausstattung vorhanden."

Die landwirtschaftlichen Kenntnisse haben sich auf das zweijährige Töchterchen nur dadurch ausgewirkt, daß dieses Kind immer eine ganz besonders ausgesuchte Milch bekam. An mehr denkt ein „ehrlicher Mann" gewiß nicht.

Schickt den „Kladderadatsch" in's Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G. 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

IM LONDONER SLUM

Englische Zeitungen empfehlen den Söhnen der englischen Kriegsgewinnler Moskau zu besuchen.

„Hallo, my boy, tauschen wir mal unsre Kopfbedeckung – bis ich aus Moskau zurück bin!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 49 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 5. DEZEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

Churchill hatte im Frühling 1943 den Sieg der Plutokraten und Bolschewisten vorausgesagt, „ehe die Blätter fallen . . .“

DIE BLÄTTER FALLEN...

Programmwidriges

Es träumte sich John Bull als Sieger schon und Heros,
da nahmen wir ihm ab die Insel Leros.
Die schönsten Phrasen können ihm nichts nützen,
auf diesen Punkt kann er sich nicht mehr stützen.
Und außerdem – und das ist recht fatal –
verlor viel Truppen er und Material,
teils Briten, teils Badoglio-Genossen. –
Das hatte man in Moskau nicht beschlossen!

Franklin Delanos Mund stand niemals still,
vor lauter Reden kam er nicht zum Denken.
Doch der Japaner konnt' bei Bougainville
ihm zwoundachtzig Schiffe gleich versenken.
Die mit dem Maul er längst schon wegradiert,
die haben sehr erfolgreich operiert
und ein paar tausend Flieger abgeschossen. –
Das hatte man in Moskau nicht beschlossen!

W. C. sprach stolz: „Ich bin ein alter Kenner!
Paßt auf – gleich gibt es einen Sturm zum Brenner!"
Jedoch – seither verging schon sehr viel Zeit,
vom Brenner ist man nach wie vor sehr weit
Man hat darin schon manches Haar gefunden,
so manch Geleitzug ist im Meer verschwunden,
Bald klagt man: „Gestern noch auf stolzen Rossen – –"
Das hatte man in Moskau nicht beschlossen!

S.

„Gospodin Stalin – gib mir wenigstens einen Fußtritt, damit ich merke, daß ich noch da bin . . .“

FRIEDRICH WILHELM I

„Ich stabiliere die Souverainität wie einen Rocher de bronce"

GRUSS AUS DEM FELDE

Von Gerhard Maier

Über öde Weite,
seelenloses Land,
ist wie eine Saite
deine Lieb gespannt.

Wind und Wolken spielen
mit dem Wunder schon.
Über all die vielen
Gräber geht der Ton.

Tröstlich holde Trauer
hat das Feld verklärt,
da der süße Schauer
fromm vorüberfährt.

Und solang dies Klingen
durch die Wildnis zieht,
ist Gefahr ein Singen
und der Tod ein Lied.

CHRONIK

Die Londoner Zeitung „Daily Sketch" erzählt, es sei der neueste Sport der Beamten der britischen Polizeizentrale „Scotland Yard", mit Bluthunden Jagd auf amerikanische Deserteure zu machen, die sich irgendwo im Innern des Landes versteckt halten.
Das nennt man Folgerichtigkeit. Zweibeinige Bluthunde hetzten die Yankees in den Krieg, vierbeinige müssen dafür sorgen, daß sie nicht davonlaufen, ehe sie mit dem Gegner zusammenstoßen. Ob aber die vierbeinigen Bluthunde verhindern können, daß es den zweibeinigen ans Leder geht, ist zu bezweifeln.

*

Aus London werden interessante Einzelheiten über die Erziehung der britischen Thronfolgerin Elisabeth bekannt. Den Grundbestand des Erziehungsplanes geben die Tagebuchaufzeichnungen ihrer Großmutter, der Queen Viktoria, ab. Ein großes Aufgebot von Detektiven muß die Prinzessin ständig bewachen und dafür sorgen, daß sie mit keinem Unbefugten zusammenkommt. Ein im Kronrat gemachter Vorschlag, man möge die siebzehnjährige Prinzessin in Berührung mit dem Volke bringen, wurde vom King entrüstet abgelehnt.
Wenn die britische Politik aus Großmutters Nähkorb stammt, warum dann nicht auch die Weltanschauung der Thronfolgerin, die ja — wenn der Bolschewismus England so erobert, wie W. C. das anscheinend möchte, ohnehin die Welt nicht mehr lange wird anschauen können. Und die Ablehnung des Vorschlags, Elisabeth mit dem Volke in Berührung zu bringen, fußt wahrscheinlich auf dem Bewußtsein, daß dem Volk daran weniger liegt als an der Beseitigung der Unterernährung seiner Bergarbeiter.

*

Aus dem Staatsgefängnis in Texas war nach elfjähriger Haft eine Frau namens Vilma West ausgebrochen. Dreiundzwanzig Tage nach ihrer Flucht kehrte sie wieder zurück und sagte: „Die Freiheit draußen ist bloß noch eine Farce. Ich habe genug davon. Laßt mich in meine Zelle zurück. Dort bin ich besser aufgehoben als in den USA. als freier Mensch."
Die „Vier Freiheiten" haben also auch schon bei den Yankees erheblich an Zugkraft verloren.

*

Die Londoner Zeitung „Times" veröffentlichte kürzlich eine Musikkritik, die sich mit dem Konzert eines Herrn Sapellnikoff in der Acolian Hall befaßte. Darin hieß es: „Liszts Sonate war eine erstaunliche Leistung. Sie wurde in 27,5 Minuten gespielt, um 5 % schneller, als Sapellnikoff sie das letztemal gespielt hatte, und wahrscheinlich um 10 % oder mehr schneller als andere Leute sie spielen."
Diese Musikkritik (die kulturelle Äußerung einer Nation, die die erhabensten Kunstwerke des Abendlandes „Ansichtskartenplunder" nennt) ist eine erstaunliche Leistung, um 50 % blöder als sonstige Times-Artikel und tausendmal idiotischer als irgend etwas Vergleichbares weit und breit.

*

Der amerikanische Außenminister Hull sagte über die Moskauer Besprechungen: „Die Konferenz beweist, daß nicht nur große Möglichkeiten, sondern auch große Wahrscheinlichkeiten bestehen im Hinblick auf Pläne für die Zukunft."
Möglichkeiten im Hinblick auf Pläne sind so lange als Phrase verwendbar, bis sich die Pläne als Unmöglichkeiten erwiesen haben. — cvc —

STALIN

Schiffe, die Leih- und Pachtgüter nach der Sowjetunion gebracht hatten, kehrten mit geheimen Ladungen von Propagandaschriften nach den Vereinigten Staaten zurück.

Ereifert euch, o Freunde, nicht!
Ich übte nur des Christen Pflicht,
Der gern in brüderlichem Geist
Wohltaten insgeheim erweist,
Weil darauf nur ihr Wert beruht,
Daß man sie im Verborg'nen tut.
Erkennt daraus: der Bolschewist,
Er ist und bleibt der beste Christ.

h. b.

Einladung zum Selbstmord

Den Finnen wird vom Sender Leningrad empfohlen, eine „Badoglio-Operation" an sich selbst vorzunehmen und die „das Land beherrschende Mannerheimsche Verbrecherbande zu vernichten". Dies könne freilich Finnland nicht von einer bedingungslosen Kapitulation befreien.
Der Sender Leningrad hat wohl was von der seidenen Schnur gehört, die in früheren Zeiten die Sultane mißliebig gewordenen Leuten überreichen zu lassen pflegten. atz.

Nach Bougainville

Baisse an der Börse in New York

1. Makler: „Du auch?"
2. Makler: „Schweig — ich verkaufe für den König von Italien."
1. Makler: „Allright! Boom or Fall — my country..." R. Kr.

LONDONS JUDEN MÄSTEN SICH

„Man muß nicht nur verstehen, sich dem Vaterland zu opfern, sondern sich auch dem Vaterland zu erhalten!"

Vertagt!

Das Kriegsgerichtsverfahren, das nach der Katastrophe von Pearl Harbour gegen die für diesen Flottenstützpunkt Verantwortlichen, den Konteradmiral Kimmel und den Generalmajor Short, angestrengt wurde, ist für die Kriegsdauer eingestellt worden.
Vorsichtsmaßnahme! Denn wo sich die Fälle häufen ...! a. s.

Verwandte Gefühle

Vernon Bartlett schreibt in „News Chronicle": „Man kann sich dem Gefühl einer Demütigung nicht entziehen, wenn Churchill Badoglio preist für das, was in Wirklichkeit eine der größten Betrügereien der Geschichte war."
Churchill muß ja wissen, was ihm lobenswert erscheint! p. b.

GROSSER EMPFANG IN DER SOWJETBOTSCHAFT IN LONDON

Anzunehmen
Churchill sprach von den Änderungen auf der Weltkarte.
Das ist doch eigentlich ein sehr unangenehmes Thema für ihn! p. b.

Wunschbefehl
Ein jüdisch-nordamerikanisches Blatt meint, die Amerikaner müßten die jüdischen Feste mehr achten.
Warum nicht gleich mitfeiern? p. b.

Deswegen
Die britische Presse beschäftigt sich immer wieder mit der deutschen Innenpolitik.
Sich mit der eigenen zu beschäftigen, ist ihnen wirklich zu unerquicklich! p. b.

AMERIKA TOTAL

Betty Burns und Michael Calabrese Weltmeister im Küssen mit 3 Stunden und 2 Minuten

Der „Lindy Hop“

Zur Zeit der Hundstagsmode trägt jedes Girl ein Gemälde ihres Liebsten auf dem Knie.

Business is business!

„Und zum S
darauf hin,
von

TAL VERRÜCKT

Der „Tumble Rhumba“

Die größte Pfeife der Welt

„Und zum Schluß, andächtig Versammelte, weise ich noch darauf hin, daß ich meine klare Stimme dem Gurgelwasser von Jefferson & Co., Ohio, verdanke ...“

GARVENS

James Clay von der Universität Philadelphia führt den Skelett-Tanz vor, um den Studenten zu zeigen, welche Knochen beim Tanzen gebraucht werden.

DAS HEIMTHEATER

Von
Ludwig Landhoff

Knulz empfindet höchstes Glück,
sieht er ein Theaterstück.

Hochberühmter Mimen Spiel
wirkt zwar tief auf sein Gefühl,

doch, war auch die Leistung groß,
nie wird er den Eindruck los,

daß er selbst an jener Stelle
besser wär' auf alle Fälle. —

Kaum ist das Theater aus,
eilt er frohbeschwingt nach Haus.

Dort, vor einem Spiegel, hat er
aufgebaut ein Heimtheater,

dergestalt, daß er sich zum
Spiegelbild als Publikum

wendet (oder umgekehrt
d i e s e s so mit i h m verfährt).

Angestrahlt von einer Lampe,
glaubt er sich im Licht der Rampe,

und von wilden Phantasien
läßt er seine Mienen sprühen.

Heldentaten, Sterbeszenen,
Liebeslust und -leid und -sehnen,

ränkesücht'ges Leisetreten,
Jubel, Gram und brünst'ges Beten,

Siechtum, Blindheit, Wahnsinnsrasen,
alle Arten von Ekstasen

stellt er dar in kühnen Posen —
hört im Geiste Beifall tosen

und verneigt sich, stolzerfüllt,
oft vor seinem Spiegelbild.

(Bühnenhaus, Parkett und Rang
sind hier e i n Zusammenklang.) —

Im Verlaufe eines Stündchens
übertrifft er Krauß und Gründgens,

Klöpfer, Wegener und George!
Jeder Kummer, jede Sorge

löst sich auf wie Nebeldunst. —
Ja, erhebend wirkt die Kunst! — —

Der starke Mann

Zwar sagt Schiller im „Wilhelm Tell" bekanntlich: „Der Starke ist am mächtigsten allein", aber diese Feststellung hindert die starken Männer in aller Welt nicht im mindesten daran, sich zu Vereinen zusammenzuschließen. Das ist auch in New York so, jener Stadt, wo allerdings so manches „starke Stück" geschehen ist, das die — jeglicher Art von Athletik im allgemeinen abholden — Jüden und nicht die starken Männer auf ihr Konto buchen konnten, jener Stadt, im Vergleich zu der sogar der berühmte Stall des Augias als Prunkstück einer Musterwirtschaft gelten könnte.

Die wirklich „starken Männer" von Manhattan jedoch haben sich nicht im Bürgermeisteramt von New York, sondern vielmehr im New Yorker Athletic-Club zusammengefunden.

Dieser Umstand wäre nicht weiter erwähnenswert, wenn es sich bei diesen starken Männern ausschließlich um solche handelte, die sich mit Ringen, Boxen, Gewichtheben und dergleichen beschäftigen. Was uns aber am New Yorker Athletic-Club auffällt, ist die Tatsache, daß sich dort auch andere Leute bemerkbar machen, die man nie und nimmer da vermutet hätte. Zum Beispiel Mister Knox, der Marineminister Franklin Delanos. Ob er sich nun in diesem Club sehen läßt, um den Eindruck zu erwecken, er sei ein starker Mann, oder ob er in New York als Athlet anerkannt wird, weil auf seinen Schultern die Last vieler „pfundiger" Lügen über die Kriegslage ruht, weil er sich stark gemacht hätte, in neunzig Tagen Japan von der Landkarte wegzuradieren und weil er sich anheischig macht, im Verein mit Roosevelt den ganzen Globus zwischen Rebbach und Pleite zu balancieren, das steht dahin.

Hier die Originalmeldung über das neueste Knox-about-Stückchen, das besser ins Varieté als in den Athletic-Club gepaßt hätte: Bei einer Rede im Athletic-Club in New York erklärte Marineminister Knox, die USA müßten die allgemeine Wehrpflicht als einen wichtigen politischen Schritt in bezug auf die Zukunft Amerikas einführen. Knox erklärte außerdem: „Die U-Boote bilden keine Gefahr mehr. Unsere Flotte ist im Pazifik so mächtig, daß die Japaner seit zwei Monaten nicht mehr den Mut haben, die Herausforderung anzunehmen."

Herr Knox ist mit dieser seiner Rede der Wahrheit wieder einmal sehr nahe gekommen, ohne ihr jedoch wirklich ins Auge blicken zu können. Denn in der Tat brauchen die USA. nichts so nötig wie die allgemeine Wehrpflicht. Nur ist darunter die allgemeine Pflicht zu verstehen, sich gegen die verbrecherischen Umtriebe der Juden und ihrer Handlanger Roosevelt, Knox und Genossen zu wehren. Nur hätte diese allgemeine Wehrpflicht die Aufgabe, die totale Mobilisierung der Moral, des Anstands und des Gewissens gegen den organisierten Sittenverfall, gegen das staatlich geförderte Gauner- und Schiebertum, gegen den zum Wohl der Geldsäcke von „Big business" frevelhaft vom Zaun gebrochenen Krieg vorzubereiten und in die Wege zu leiten. Von einer solchen allgemeinen Wehrpflicht hängt in der Tat die Zukunft Amerikas ab.

Aber Knox sprach wohl nicht ohne Grund ausgerechnet im Athletic-Club. Er gab sich wohl der Überzeugung hin, daß die starken Männer des Bizeps und der Faust schwach von Begriff seien. Er erging sich in starken Worten mit sehr schwachem Wahrscheinlichkeitsgehalt. Nur was er über die U-Boote sagte, mag bis zu einem gewissen Grade zutreffen. Man erinnert sich wohl noch — und Amerikaner, die dabei Verluste zu beklagen hatten, erinnern sich ganz bestimmt daran —, daß sich eine Zeitlang Meldungen häuften, wonach amerikanische Unterseeboote sich im blinden Übereifer gegenseitig beschossen hätten, oder wonach diese selbigten Fahrzeuge Torpedoangriffe auf einen Walfisch oder auf eine der Küste vorgelagerte Felsenklippe unternommen hatten. Es ist durchaus möglich, daß es dem nimmer ruhenden Geist und der adlergleichen Phantasie des Marinekavalleristen Knox gelungen ist, diese Gefährdung der öffentlichen Sicherheit durch amerikanische U-Boote zu beseitigen. Sollte Mister Knox jedoch die deutschen U-Boote gemeint haben, so wird er sich mit der unbestreitbaren Erfahrungstatsache abfinden müssen, daß noch nicht aller Tage Abend ist. —

Wir hatten vorhin die Frage aufgeworfen, warum wohl Mister Knox gerade den New-Yorker Athletic-Club der Ehre gewürdigt hatte, Schauplatz seiner rhethorischen Don-Quichotterien zu sein. Bei näherer Betrachtung der amerikanischen Meldung ist uns das klar geworden: Gerade, während Mister Knox seine starken Worte über die Japaner sprach, die es nicht wagten, die Herausforderung durch die Flotte der Yankees anzunehmen, wurden in den Staaten die ersten Nachrichten darüber bekannt, daß Bougainville ein neues und schlimmeres Pearl Harbour geworden sei. — Ja, und da hielt es der Marinekavallerist denn doch für ratsam, sich im Kreise von regierungstreuen Schwerathleten aufzuhalten. Denn: der Starke ist am mächtigsten allein, am sichersten aber im Athletic-Club. Mindestens so lange, bis dessen Mitglieder, um nicht außer Form zu kommen, den starken Tobak, den ihnen Mister Knox vorsetzt, mit Brachialgewalt ablehnen.

— kv —

WENDELIN DUDELSACK UND DIE KINDERWAGEN

Dudelsack mit Wohlbehagen
zählt die vielen Kinderwagen,
denen täglich er begegnet,
falls es nicht gerade regnet
oder schneit.

Immer zeigt er, unverdrossen,
diesbezügliche Karossen
durch des Marktverkehres Brandung
durchzulotsen bis zur Landung,
sich bereit.

Auch ist er sofort erbötig,
aufzupassen, wenn es nötig,
auf entfesselte Insassen,
falls mit Einkauf sich befassen
Mutter, Magd und Maid.

Nur das eine ist ihm peinlich,
wenn der Substitut nicht reinlich
oder wenn er voll Gebläke,
als wenn er am Spieße stäke,
mit der Menschheit sich entzweit.

Jedenfalls ist in der Brust
Dudelsack sich stets bewußt,
daß im Förderkorb der Räder
sitzen kann sein Platzvertreter
künft'ger Zeit.

Kurt Arnold Findeisen

Frei nach Neide „Die Lebensmüden“

DER SPRUNG IN DIE ROTE FLUT

AM RANDE DES ALLTAGS

Gedanken um einen Luftikus

Auf einer kleinen, der schwedischen Küste vorgelagerten Insel sah eine Frau ihrer schweren Stunde entgegen. Ihre Überführung auf das Festland zur Entbindung erwies sich als notwendig. Da ein schwerer Sturm die Abholung mit einem Schiff verhinderte, stellte die Militärbehörde ein Kampfflugzeug zur Verfügung. Aber schon auf dem Fluge trat die Geburt ein. Mutter und Kind befinden sich jetzt in einer Klinik und sind beide wohlauf.

Die Frau hat also zweimal dicht hintereinander eine glückliche Niederkunft erlebt. Und für den neuen Weltbürger hat die früher ohne rechten Sinn gebrauchte und deshalb erfreulicherweise auch in Wegfall gekommene Bezeichnung „Hochwohlgeboren" ihre Berechtigung. Geahnt worden ist das seltsame Ereignis schon vor 33 Jahren von einem Dichter, ist doch damals eine Tragikomödie „Hilfe! Ein Kind ist vom Himmel gefallen" erschienen. Schade übrigens, daß kein Fieseler-Storch zur Verfügung war! Der wäre doch stilgerechter gewesen als das Kampfflugzeug. atz.

Das Kalbsgehirn

Als der dänische Dichter Jens Peter Jacobsen berühmt geworden war, traf er in Kopenhagen einen Jugendfreund. Dieser neigte schon immer zu großer Eitelkeit und es war für ihn ein besonderer Triumph, als ihn Jacobsen in ein bekanntes Lokal zum Essen einlud. Der Jugendfreund schaute rechts, er schaute links, nur um festzustellen, ob sein gemeinsames Essen mit dem berühmten Dichter auch genügend beachtet würde. Während des Essens erzählte er auch Jacobsen: „Eigentlich ist das heute nicht das erstemal, daß wir zusammen speisen, ich kann mich sogar noch erinnern, was wir früher einmal gemeinsam aßen. Es gab Kalbsgehirn."

Jacobsen sah den Jugendfreund nachdenklich an und meinte dann, halb erstaunt, halb zustimmend: „Das hast du heute noch im Kopf?!" k. v.

Das böse Taschentuch

Der wegen seines schlagfertigen Humors bekannte wie gefürchtete Amtsgerichtsrat S... in Celle hatte einstmals wegen einer wüsten Schlägerei mehrere Bauernburschen zu verhören.

Einer davon versuchte sich mit möglichst vielen Worten von der Anklage wegen Körperverletzung reinzuwaschen und meinte schließlich treuherzig: „Ne, ne, slohen heww ick em nich, ick heww'n man bloß so met'n Daschendok in't Gesicht wischt!"

Amtsgerichtsrat S... schüttelte mehrmals den Kopf und meinte mit einem listigen Augenzwinkern: „Ja, ja, ick kenn ju Daschendöker, ji schnöwt mit de Hand!" gro

H. T. 44

MÄDCHENBILD

Sie hat ein stumpfes Näschen,
das putzig in den Himmel schaut,
und äugelt wie ein Häschen,
das seinen Kohl verdaut.

Sie trägt an seidenem Bande
ein Medaillon mit etwas drin
und einer Schrift am Rande —
das zeigt ja wohl auf Liebe hin.

Man sagt, er heiße Ferdinand und
nennt sie Ferdinande.

Peter Scher

MELANCHOLIE

BURGHARDT

Der Anreiz

Vor dem Scheidungsrichter in Chikago klagte Frau Nellie Vileta, die im Alter von 33 Jahren steht, aber keine besonders guten Zähne hat, auf Scheidung wegen Grausamkeit. Ihr seit der Fleischrationierung unausstehlich gewordener Mann habe ihre falschen Zähne, und zwar den Hauptsatz und den Reservesatz gestohlen und beiseitegebracht, damit sie auf ihre Fleischrationen verzichten mußte.

Nach dem Bekanntwerden dieses traurigen Vorfalles werden in Chikago nun die Heiratsanzeigen an der Tagesordnung sein, in denen Männer als Ehepartnerin Frauen mit künstlichem Gebiß suchen. k. v.

DAS ZERWÜRFNIS

Ich habe Streit mit meiner Uhr. —
Sie klagt, ich nähme nicht die Spur
sie ernst und zöge alle Tage
sie auf — das sei's, was an ihr nage.
Ließ' ich nicht bleiben diesen Schnickschnack,
so ginge sie! — Und damit Ticktack! —
O Logik! Wär' ich ihr zu Willen,
könnt' sie die Drohung nie erfüllen!
„Ach", heuchl' ich, „bleib mir doch gewogen!
Du wirst auch heute nicht aufgezogen!"
Und so geschah's. Sieh da — tags drauf
versiegt von selbst ihr flinker Lauf.
Gibt sie nun Frieden? — Weit gefehlt!
So paßt ihr's auch nicht. Sie krakeelt:
„Ist solche Flegelei zu fassen?
Mich hier ganz einfach stehn zu lassen!
Bring mich in Gang und stelle mich!"
(Sie duzt mich auch!) „Wieso", sag' ich,
„dich stellen? Was? Du stehst doch schon!"
„Wer?" keift sie. „Ich? Der reine Hohn!
Sophist! Wortklauber! Übertreiber!" — —
Ja ja! So sind nun mal die Weiber!
Die Logik zählt seit alten Zeiten
zu ihren allerschwächsten Seiten,
und hin und wieder ein Zerwürfnis
ist ihnen tieferes Bedürfnis.
Geduld! Das legt sich allgemach!
Der Klügere gibt immer nach! — — —

Ludwig Landhoff

Briefkasten

Feldpost. Dr. v. B. „Meine Kameraden und ich“, so schreiben Sie, „freuen uns immer wieder, wenn wir den Kladderadatsch mal erwischen können. Wir stehen im Bandenkrieg und sind weit ab von Bahn und Post in einem kleinen Gebirgsnest stationiert.“ Und Sie legen einen Ausschnitt aus der „Donauzeitung“ vom 15. August 1943 bei, wo es in einer Ehrenrettung für Xanthippe heißt: „Die Ehe wurde alles andere als glücklich. Dazu mag beigetragen haben, daß Sokrates schon recht bejahrt war, denn der älteste seiner Söhne war erst 14 Tage alt, als der 69jährige Vater den Giftbecher nehmen mußte.“
Der Versuch, die Gattin des Philosophen von dem nun schon Jahrtausende alten Ruf der Zanksüchtigkeit zu befreien, ist nicht neu. Neu aber ist, was uns hier über die Familienverhältnisse des Hauses Sokrates mitgeteilt wird. Neu und unbegreiflich. Wenn der älteste Sohn bei dem Tode seines Vaters erst 14 Tage alt war, ja zum Kuckuck, wo kommen denn da die anderen Söhne her?

Berlin-Grunewald. Dr. F. B. B. Sie senden uns einen Ausschnitt aus der „Münchner-Augsburger Abendzeitung“ ein, ohne Datum und Nummer anzugeben. Wir können aber feststellen, daß das fragliche Blatt im Oktober erschienen ist. Es bringt einen Aufsatz über „Rätselhafte Ströme im Gehirn“, in dem es heißt: „Die in unserer geographischen Lage ermittelten Zahlen bedeuten, daß man — rein technisch betrachtet — nicht weniger als 25 000 Menschen hintereinanderschlachten müßte, um aus ihren Gehirnen eine Spannung von nur einem Volt zu gewinnen.“
Hu! „Fröhliche Wissenschaft“ ist das keinesfalls.

Teplitz-Schönau. Fr. H. Im „Neuen Tagblatt“ vom 20. September wurde angezeigt: „In der Nacht zum 9. September wurde in ein hiesiges Herrenmodegeschäft eingebrochen. Die Täter entwendeten u. a. eine größere Anzahl Herrenhemden aus Seidentrikot, Kunstseide und Gobelin, mehrfarbig gestreift und mit den Warenzeichen ‚Helgo‘, ‚Sternwäsche‘, ‚Jos‘, ‚Olympia‘ und ‚Wilhelm Kny‘ versehen.“
Herrenhemden aus Gobelin mögen ja sehr wertvoll sein, angenehm zu tragen sind sie sicher nicht.

Mörfelden i. H. F. Sch. Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ erzählt in ihrer Nr. 37 von 1943 einige Anekdoten von Königen, Künstlern und Kaufleuten, darunter auch eine mit Bart. Etwas darin ist neu, aber gerade das Neue erregt Ihren Widerspruch. Kurz gefaßt ist der Inhalt, daß ein Antiquitätenhändler fünf zusammengehörige Holzstatuetten mit der Bezeichnung „Die fünf Sinne“ nacheinander einzeln verkauft und dabei jedesmal die Bezeichnung ändert. Aus den fünf Sinnen werden „Die vier Elemente“, aus diesen „Die drei Grazien“, dann „Adam und Eva“ und endlich, als nur noch eine Statuette übrig ist, „Die Einsamkeit“.
„54 Jahre mußte ich alt werden“, schreiben Sie, „um zu erfahren, daß eine der berühmten drei Grazien ein Mann ist.“

RATSCHLAG

Wenn du mal dein Geld verleihst,
frag den Mann nicht, wie er heißt.
Denn es ist sooo angenehm,
selig träumend dazuliegen
im Gefühl, noch Geld zu kriegen.
— Doch man frage nie, von wem?

Hast du Gelder vorgestreckt,
wart', bis dich der Hügel deckt,
hab' Vernunft und hab' Geduld.
Wenn sie dich zu Grabe tragen,
stehen dann doch sozusagen
Menschen tief in deiner Schuld.

Darum freu dich, wenn du's weißt:
bis du in den Rasen beißt,
kannst du dich mit Eleganz
in der schönen Hoffnung wiegen,
einmal doch dein Geld zu kriegen
— oder nachher einen Kranz.

Willi Paetsch

Holzminden. H. Sch. Unter „Kleine Heimatnachrichten“ berichtet das „Weserbergland“ vom 6. Oktober 1943 (Nr. 235) über den goldenen Geburtstag eines verdienten Sängerführers. Die warmherzige Würdigung schließt mit den Worten: „Seine Arbeit und sein Einsatz sind unlöslich mit den Erfolgen unseres Sängergaues verbunden. Seit Rhabarberblätter in dem Rezept vertreten, Führerrats des Deutschen Sängerbundes.“
Sie werden aus der Notiz nicht klug? Ja, haben Sie denn noch nie von einem Potpourri gehört? Wir finden es recht sinnig, zur wirkungsvollen Würdigung eines Musikers diese musikalische Ausdrucksform auch einmal journalistisch zu verwenden.

Gera. K. F. N. Sie senden uns einen Ausschnitt aus der „Geraer Zeitung“ vom 1. November, in dem wir von der „vorbildlichen Schiffenskraft“ weiter Kreise lesen.
Solange diese vorbildliche Kraft vorhanden ist, wird ja alles gut ablaufen!

Wernigerode. E. Fr. Über die neuen Brotrationen sagt die „Wernigeroder Zeitung“ Nr. 236 u. a.: „Wie bereits mitgeteilt, wird die Brotration für alle Versorgungsberechtigten je Zuteilungsperiode um 400 Gramm Weizenbackwaren erhöht. Darüber hinaus bekommen die Kinder von 6 bis 10 Jahren 500 Gramm Roggenbrot und die Lang- und Nichtarbeiter auf ihre Zulagekarten 400 Gramm Roggenbrot zusätzlich.“
Nichtarbeiter gibt es jetzt in Deutschland überhaupt nicht.

DIE SCHRAUBE

Wie so viele Erfindungen der Natur abgelauscht sind, soll auch die Erfindung der Schraube von Archimedes durch das Auffinden einer Muschel am Strande entstanden sein.

Was wir hier von Archimedes lesen,
kann in uns die Weisheit nur bekräft'gen,
daß das Beste jederzeit gewesen,
viel mit der Natur sich zu beschäft'gen.

Wenn ein andrer doch den Weg jetzt fände,
zu beseitigen durch kluges Wissen
die fatale — Schraube ohne Ende,
unter der wir oft so leiden müssen!

Nun — der deutsche Mut, dem wir vertrauen,
schafft den Ausweg auch aus diesen Fragen!
Schneid und Kräfte hat er, zuzuhauen,
und das b ö s e Ende — abzuschlagen!

v. b.

Luckenau. H. T. Die Gepäckabfertigung des Bahnhofs Luckenau macht bekannt: „Als Expreßgut oder beschleunigtes Eilstückgut werden nur Äpfel in Einzelstücken bis zu 25 kg angenommen. Auf eine Expreßgutkarte werden nicht mehr als drei Stück angenommen. Ausnahmen sind nicht zugelassen.“
Äpfel mit 25 kg scheinen in Luckenau nicht eben selten zu sein.

Dortmund. M. K. In der „Tremonia“ 225 findet sich folgende Anzeige: „Im Wittbräucker Wald an einer Bank ein 2teiliges Gebiß verloren. Abzugeben gegen Belohnung bei B., Dortmund.“
Herren- oder Damengebiß?

Tripkau. A. Ph. Das „Cuxhavener Tageblatt“ Nr. 222 sagt in einer Erzählung: „Jetzt stand die Goldkrone des Herbstes über der Au, die Büchse leuchteten in allen Farben, und von den wenigen Bäumen, die da und dort im Gewirr des kleinen Dschungels standen, rieselten rote Blätter nieder.“
Wenn die Büchsen in allen Farben leuchten konnten, dann waren sie offensichtlich schlecht gereinigt.

Köln. A. G. Im „Kölner Stadt-Anzeiger“ vom 18. Oktober 1943, Abendblatt, plaudert Hans-Jürgen Weineck recht unterhaltsam vom Dnjepr. Sie haben folgenden Satz angestrichen: „An diesem freien Nachmittag ist es am besten, sich bei der drückenden Hitze an den Nebenarm des Flusses zu legen, zu baden, zu raufen und Melonen zu holen.“
Baden und Melonen essen — jawohl. Aber bei der drückenden Hitze raufen? Sollte es sich um ein bayrisches Regiment handeln, bei dem der Berichter seine Beobachtung gemacht hat?

Hennigsdorf. Dr. V. Die „Havelländische Rundschau“ Nr. 235 meldet über einen Fahrraddiebstahl: „Am 2. Oktober wurde einem Bärenklauer das Fahrrad, das er neben dem Fahrradautomaten am Bahnhof Velten mit Sicherheitsschloß und Kette angeschlossen hatte, gestohlen.“
Wenn es da sogar Bärenklauer gibt, dann hat der bekannte Kohlenklau schon tüchtig Schule gemacht.

Feldpost. Im „Hannover'schen Anzeiger“ (Nummer unbekannt) haben Sie folgende Anzeige gefunden: „Maschinenwärter, 32 J., 1,70 groß, unschuldig gesch., m. 5j. Jung., 3j. Mädchen, sucht eine Mutter.“
Die Mutter soll ihn offenbar nach seinem Scheidungsprozeß trösten und aufrichten.

Bliesen. J. B. Die „Sarländische Tageszeitung“ Nr. 182 meldet aus Bliesen: „Dieser Tage vollendete Frau Kath. ‚Angels Bas Kathrin‘ für die Zukunft alles Gute. der deutschen Mutter, im Kreise ihrer Angehörigen ihr 83. Lebensjahr. Ihrem Alter entsprechend ist sie noch rüstig. Wir gratulieren und wünschen ‚Angels Bas Kathrin‘ für die Zukunft alles Gute.“
Auch wir wünschen der alten Frau alles Gute. Vor allem aber weniger schwierig stilisierte Glückwünsche!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

G. 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Flahmann

YANKEE-KULTURMISSION

„Siehst du, Darling, das nennen die Eingeborenen von Sizilien eine Monstranz, und das gibt 'nen feinen Behälter für deine Lippenstifte."

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 50 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 12. DEZEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

DIE TROIKA

Sphinx-Gespräche

Eine nicht ganz gewöhnliche und auch in dieser Zeit Aufsehen erregende Nachricht erreicht uns aus Ägypten, dem Lande der Pyramiden und Sphinxe. Man hat seit alten Zeiten von dem Tönen der Memnonsäule gehört, aber daß ein Sphinx (dessen männliche Natur ja von Sachkennern entschieden bestritten wird) geredet habe, ist bisher noch nicht verbürgt berichtet worden. Wir können heute bündig versichern: Dem ist so! Sphinx hat gesprochen.

Wir erhalten einen Bericht darüber aus einer Quelle, die wir aus naheliegenden Gründen nicht näher bezeichnen können. Aber unser Gewährsmann versichert die unbezweifelbare Wahrhaftigkeit seiner Meldung.

Die Sache hat sich demzufolge so zugetragen: Eine mehr oder weniger vornehme Reisegesellschaft, die vorwiegend englisch sprach — wenn auch mit verschiedenartigem Akzent —, hatte in der Nähe der Pyramiden ein großes Zelt aufgeschlagen und darin, von schwer Bewaffneten bewacht, eine längere Beratung abgehalten. Man schien jedoch dabei nicht einig zu werden. Es wurde Abend, die Nacht Afrikas brach schnell herein, und alsbald sah man einen kleinen alten Mann, noch stämmig zwar, aber doch schon recht kurzatmig, mit einem Zigarrenstummel im Mundwinkel, aus dem Zelte schleichen. Er stapfte durch den Sand auf den oder die Sphinx zu. Dort angekommen, nahm er einen Schluck aus der Flasche, die er in einer Gesäßtasche bei sich trug, und flüsterte dann: „Hallo, Sphinx — du bist meine letzte Hoffnung! Rede und sage mir, was ich machen soll ... Ich habe alles versucht in meinem Leben, um einesteils reich, anderenteils ein Staatsmann zu werden. Ich habe Kriege angezettelt, habe oft genug die Partei gewechselt und mich mit den größten Lumpen verbündet, ich habe Milliarden verpulvert und Hunderttausende von Menschen geopfert — meist sinnlos. Jetzt glaubte ich in diesem Herbst am Ziel meiner Wünsche zu sein und meinen Geburtstag als Sieger begehen zu können ... Und was ist in Wirklichkeit? — Nichts. Pleite! Das Volk, das ich unbedingt vernichten wollte, denkt gar nicht daran, sich zu ergeben, sondern bedroht mein Land mit Schlägen, wie sie noch kein Land erhielt. Die roten Männer im Osten aber, meine Bundesgenossen, die sich die frommen Gottlosen nennen, verlangen, daß ich meinen Feinden schnurstracks unters Messer marschiere ... Doch das ist noch nicht das Schlimmste. Mein Freund und Bundesgenosse dahinten im Zelt, der lahme Gatte der furchtbaren zähnefletschenden Squaw, ist dabei, mich in einem Maße zu betrügen und auszuplündern, daß ich mich kaum mehr nach Hause traue ... Was soll ich tun, Sphinx? Rede!"

Da hat — nach, wie gesagt, verbürgtem Zeugenbericht — Sphinx erst leise gelacht und dann mit menschlicher Zunge gesprochen (und zwar englisch): „Du mußt deinen Weg zu Ende gehen — eine Umkehr ist unmöglich. Deine Taten und Untaten halten dich fest ..."

Wimmernd soll der Alte davongeschlichen sein.

Alsbald kam ein anderer Frager zu Sphinx. Er ging an Stöcken. Er redete und rechnete mit sich selber und sagte ein über das andere Mal: „Verdammt teuer wird die Sache! Und im nächsten Herbst ist Abrechnung ... Ob sie mich dann wieder als Geschäftsführer bestätigen, wenn so wenig dabei herauskommt wie bisher?"

Und unter dem Steinbilde angekommen, fragte er hinauf: „Hallo — Madam, how do you do? — Wie sage ich es meinen Leuten? — Habe entgegen meinem Versprechen viele Tausende der Söhne meines Landes verbluten lassen in der weiten Welt, und die Hebräer hetzen mich in immer neue blutige Unternehmen. Jetzt verlangen die Chinesen sogar, daß ich ihnen das halte, was ich ihnen mal bluffend versprach. Was gehen mich diese Gelben an? — Ich habe sie ja nur hierherbestellt, um einen Rücken zu haben, hinter dem ich mit dem Alten von der Insel verabreden kann, wie wir uns gegenüber dem roten Gottlosen aus der Affäre ziehen können, der uns in Persien erwartet ... Die Hebräer sind mächtig, und wir müssen jetzt bluten. Aber wie bringen wir das unseren Leuten bei?"

Sphinx lachte wieder leise und sagte: „Vorhin war schon dein Partner hier, der Alte von der Insel. Er ist genau so ratlos wie du. Ihr seid, so scheints, beide fertig ... Aber ihr müßt euern Weg zu Ende gehen, denn ihr seid in den Händen der Hebräer. Und wer von denen ißt, der stirbt daran. Ich kenne sie aus Ägypten, dort haben sie mein Volk ausbluten lassen wollen, aber dieses Volk erkannte das Mordgesindel und jagte es davon. Ihr könnt das nicht mehr. Ihr müßt euern Weg zu Ende gehen. Das ist euer Schicksal. Nun frage nicht mehr. Ich schweige."

Der lahme Reisende soll geflucht haben — wie ein alter Jude, aber Sphinx lächelte steinern im Mondschein und schwieg.

Thürink

Einer macht Wellen

Im Radio London sprach der King,
und sein Erfolg war nicht gering.
Es herrschte nämlich weit und breit
nach seiner Rede Heiterkeit.

Hartnäckig hält sich das Gerücht,
daß solches sei kein Zufall nicht,
denn Majestät sei gar nicht dumm
und werde Clown und schule um.

Bis dato stieß der gute Mann
beim Sprechen mit der Zunge an,
doch diesmal ist er ganz perfekt
auch bei der Wahrheit angeeckt.

So stotterte er was, Zet Be,
zum Ruhm der britischen Mittelmeer-Armee.
Die habe triumphiert, weil jeder Mann ein Heros. –
Wie reimt sich darauf Samos, Kos und Leros?

Auch sprach er weiter zu der Welt Vergnügen
von seiner Tommys unerhörten Siegen.
Doch seine eigne Presse schreibt voll Schrecken,
ihr Tempo gleiche leider dem der Schnecken.

Dann nahm den King in Anspruch voll und ganz
das Winden von Badoglios Ruhmeskranz,
jedoch Attlee im Unterhaus verkündet,
man habe einem Trottel sich verbündet.

Der habe erst das große Maul gehabt,
doch wenn's drauf ankam, habe nichts geklappt.
Im Mittelmeer, sprach Attlee drum voll Trauer,
da röche es infolgedessen sauer.

Der King hat offenbar nicht zugehört
und lag, wie das so kommt, total verkehrt.
Kurzum: der Kenner grinst, der Laie lacht,
wenn der King Schorsch im Äther „Wellen macht".

S.

HAMMER FÜR ENGLAND, IM TERROR GEGLÜHT!

CHRONIK

ALFRED KRUPP

„Mit Schweigen erreichen wir unser Ziel nicht und mit Nichtstun, sondern nur mit energischem hartnäckigem Kampf."

BERGWIND

Von Gerhard Maier

Wie der alte Flötenbläser
wieder fröhlich musiziert,
während noch im Tau der Gräser
stumm die Tanne steht und friert:
Gestern Pausback und Posauner
über Baum und Berge hin,
heut der lyrisch sanfte Rauner
zarter Märchenmelodien!

Edelweiß am grünen Hute,
kommt er durch die Alm gestockt,
wo er mit der Wünschelrute
Lieder er aus der Erde lockt:
Bald Hornist, bald Harfenspieler,
der selbst Sinn und Mond betört,
ach, er weiß es wohl, wie vieler
Herzen Sehnsucht ihm gehört!

Netzt der Nebel grau die Täler,
spielt er mürrisch durch den Tann,
mißtönig und voller Fehler
wie ein Leierkastenmann.
Heller klingt sein froh Gejodel,
wenn er um die Gipfel streift
und aufs Menschenmarktgebrodel
in den Niederungen pfeift.

Rauhhals bald, bald glockenreiner
Minnesänger, voge weich,
Mime der Musik wie keiner
einfallsfroh und stimmenreich:
Bergwind, Herz- und Hirnbeschwinger,
tröstlich wie dein Vetter Wein,
laß mich dein, wenn auch geringer,
Musikantenbruder sein!

Frau Litwinow, die Gattin des früheren Sowjetbotschafters in USA., ist jetzt auf dem Wege nach Moskau, um zu ihrer Familie zurückzukehren. Nach einer Meldung aus Chikago soll sie gesagt haben: „Vielleicht komme ich zu spät, um an den Siegesfeiern teilzunehmen. Vielleicht ist alles schon vorbei, ehe ich hinkomme."

Ein kluges Kind, die Mamme Finkelstein! Illusionen lösen sich ja wirklich sehr bald ins leere Nichts auf, und wenn Mamme dann in Moskau eintrudelt, heißt es: „Soon Bart! Der Traum ist aus!"

•

Nach einem Bericht des „Star" wurde von einem Gericht in Tottenham der Jude Isaac Cohen zu 60 Pfund Geldstrafe verurteilt, weil er im Wiederholungsfalle die Preisverordnungen übertreten hat. Das Interessante an dem Fall dürfte sein, daß der Jude, der sich selbst Großhändler nennt und im Stadtbezirk von London allein zehn Filialen betreibt, noch nicht einmal lesen und schreiben kann. Der Richter fand so etwas empörend. Solche Leute dürften nie und nimmer einen Gewerbeschein bekommen.

Das ist so bei den Juden: wenn der Cohen lesen und schreiben könnte, wäre er allenfalls Schammes, d. h. Synagogendiener, geworden. Als Analphabeten stehen ihm aber alle nur denkbaren Karrieren offen: er kann „Großhändler", ja sogar — wie Hore Belisha — Minister werden. Besonders beliebt freilich ist bei Juden, die weder lesen noch schreiben können, die Laufbahn des Journalisten. Denn während ihnen als „Großhändler" immerhin die Gewerbepolizei auf ihr Analphabetentum kommen kann, ist das von den jüdischen Beziehern der „Times" nicht zu befürchten, weil die ja vom gleichen Stamme Cohen sind, und nicht lesen können. Dagegen sind sie aber bei Churchill, Roosevelt und Stalin gut angeschrieben.

•

Die bekannte englische Versicherungsgesellschaft Lloyd in London, die gegen alle Art von Möglichkeiten und Risiken Versicherungen übernimmt, verzeichnet nach Stockholms Tidningen zur Zeit Wetten über den wahrscheinlichen Zeitpunkt des Friedensschlusses. Diese Wetten lauten z. Z. 4 : 1 gegen die Möglichkeit eines Friedensschlusses vor Weihnachten 43.

Wenn sich die jüdischen Profithyänen bei Lloyd gegen den Frieden versichern, so sind sie betrogene Betrüger, denn vor dem Erwachen der Völker des Abendlandes schützt sie auf die Dauer kein Prämienschein und gegen den Antisemitismus ist kein Kraut gewachsen, geschweige denn eine Police. Bemerkenswert bleibt aber auf jeden Fall das schlechte Gewissen, das aus den jüdischen Geschäften mit Lloyd spricht. Denn wenn — wie das Beispiel Isaac Cohen lehrt — die Rebbachindianer auch zum großen Teil nicht lesen können, was in Büchern und Schriften steht, so vermögen sie doch in den Mienen der Menschen zu lesen, die jüdischen Interessen geopfert werden. Und das genügt.

•

In Beantwortung einer Anfrage des Labour-Abgeordneten, der wissen wollte, ob die Regierung im Einvernehmen mit den alliierten Regierungen bereit wäre, eine hohe Belohnung für die Gefangennahme oder Vernichtung der Naziführer auszusetzen, sagte der Unterstaatssekretär im Außenministerium, George Hall: „Ich hoffe, daß die Maßnahmen, die augenblicklich in Zusammenarbeit mit den alliierten Regierungen ausgearbeitet werden, das Angebot in Geld oder irgendeinen anderen Anreiz unnötig machen werden."

Herr George Hall ist vorsichtig. Er befürchtet mit Recht, daß — wenn die Auslobung eines Kopfpreises für Naziführer nicht den von Unterhäuslern und anderen Idioten erhofften Erfolg hat — jemand auf den Einfall kommen könnte, einen Preis für das Auffinden eines Kopfes im britischen Kabinett oder im „interalliierten" Kriegsrat auszusetzen. Und das könnte nur zu einer politischen Blamage ohnegleichen führen.

-eve-

Berichtigung

Ein Sprecher aus dem Hauptquartier Mac Arthurs behauptet, um das nordamerikanische Volk zu beruhigen, die japanischen Angaben über die USA.-Verluste bei Bougainville seien „aus der Luft gegriffen".

Das war natürlich ein lapsus linguae. Der Mann wollte sagen, die USA.-Schiffe seien aus der Luft angegriffen worden.

l. s.

USA.-Soldaten in London

„Kein Wort gegen unsere Alliierten, Mama! Jonny hat heut nacht so tapfer gegen seinen Whiskyrausch gekämpft – bis er am Ende erschöpft am Straßenrande liegen blieb . . ."

Vulkan und Viktor Emanuel

Der Vesuv zeigt in den letzten Tagen erhöhte Tätigkeit.

Kein Wunder! Der Gott des ehrlichen Schmiedehandwerks kriegt's Kotzen, da die Kunde vom feigen Verrat seines bisherigen „Landesherrn" zu ihm gedrungen ist.

atz.

Ausnahmefall

„Es soll der Sänger mit dem König gehen — sie beide wandeln auf der Menschheit Höhen" hat der Dichter gesagt.

Er konnte natürlich nicht ahnen, bis zu welchen Niederungen ein König aus dem Haus Savoyen hinabzusteigen vermag!

l. s.

Eitelkeit

Stalin lernt jetzt Englisch, wie „Stockholm Tidningen" über New York erfahren hat. Frau Litwinow-Finkelstein bringt es ihm bei.

Der mißtrauische Stalin will sich selbst davon überzeugen, wie die putokratische Presse ihn verherrlicht. Es ist kaum zu glauben.

w. p.

ENGLISCHE THEORIE

„Ich kann es mir gar nicht anders vorstellen, Dolly, – eines Tages wird die Welt wieder von der überwältigenden Kraft des englischen Gedankens beglückt sein . . "

„Ach, Jonny, mit dem Gedanken allein ist es hier wie anderswo nicht getan . . "

Grund

Wo dereinst 28 Juden in New York einen Wall errichten mußten, steht heute die Wallstreet.

Deswegen betrachten sie auch die USA.-Börse als ihr Eigentum!

p. b.

Ersatz

Der Zionistenchef Chaim Weitzmann klagte in einer Judenversammlung in London: „Die Juden haben wenig Freunde in der Welt."

Um so mehr in der Halbwelt und in der Unterwelt!

l. s.

Festhalten!

La Guardia meinte, im Kriege sei es nun einmal so, bald sei man oben, bald sei man wieder unten.

Ja — bald war er unten, bald war sein Gegner oben . . .

p. b.

DAS BINDE

„Ich kenne keine zwei Länder mit mehr gemeinsamen Interessen und weniger I

N D E M I T T E L

Interessen und weniger Interessenkonflikten als die USA und die Sowjetunion.“

Hull nach der Rückkehr aus Moskau

Porträt des Kladderadatsch

RICHARD ROMANOWSKY

Es liegt in der Wesensart des „Kladderadatsch“ begründet, daß er mit der Zuteilung von Lorbeerkränzen an die Helden des Rampenlichts und der tonenden Leinewand sehr zurückhält, denn in der Luft der Satire findet dergleichen Ruhmesgemüse nur selten sein Fortkommen und gedeihliche Lebensbedingungen.

Wenn es sich aber um Richard Romanowsky handelt, dann muß er seine Zurückhaltung aufgeben, nicht nur weil die noble Zurückhaltung des als Komiker abgestempelten Charakterdarstellers allein schon einen Lorbeerkranz verdient hätte, sondern überhaupt weil dieser Schauspieler unter den zahlreichen Vertretern des heiteren Rollenfachs eine Klasse für sich darstellt.

Wie viele liebwerte, kauzige und schrullige Sonderlinge sind nicht schon der nachschaffenden Phantasie dieses Gestalters entsprossen, und wie wenig glich — bei gleicher Rollenanlage — ein Charakter dem andern!

Welcher Reichtum an Abschattungen und Nuancen steht doch diesem Schauspieler bei der Vermenschlichung seiner Figuren zur Verfügung, und wie sicher und klug weiß er doch trotzdem das Steckenbleiben im Detail und damit das Abgleiten in die Episode zu vermeiden.

Ob er hinreißend komisch aufgeregt oder ebenso spaßhaft hilflos und verweint erscheint, ob er den an unrechter Stelle eifervollen Menschenfreund spielt oder den in Vorurteilen befangenen Idealisten — immer stellt er einen ganzen, echten, richtigen und leibhaftigen Menschen vor uns hin. Immer vermeidet er das Nurkomische, das um jeden Preis Lächerliche. Immer steckt in der Komödie, die er gibt, zugleich auch die Keimzelle echter Tragik.

Man begegnet Richard Romanowsky leider kaum noch auf der Bühne, wo alles das viel unmittelbarer zu wirken vermag als durch das Medium des Filmbandes. Aber auch im Kino hat er uns schon viele Stunden herzlichen — und manchmal etwas nachdenklichen — Vergnügens bereitet. Vom Herzog im „Ammenkönig“ über den Leibkoch im „Lieben Augustin“ bis zum Drehbuchdichter in Willi Forsts „Frauen sind keine Engel“ hat er uns so viele Beispiele echter Charakterkomik gegeben daß wir ihn — gäbe es so etwas — zum Ehren-Kladderadatscher ernennen möchten. R. S

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Man mag gegen Sprichwörter einwenden, was immer man will, man wird doch nicht bestreiten können, daß sich die Lebensweisheit ihrer namenlosen Schöpfer, daß sich die Erfahrungen derer, die sie formten, irgendwann und irgendwie einmal in einer Weise betätigen, gegen deren Beweiskraft keine Skepsis gewachsen ist.

Es war zweifellos das Wissen und nicht der Glaube, der eines Tages das Wort gebar: „Wer dem Teufel den kleinen Finger reicht, dem nimmt er die ganze Hand.“ Und diese Spruchweisheit ist es, die sich einem aufdrängt, wenn man wieder einmal das demokratische Allerlei betrachtet, das die Plutokraten für eine Staats-, Gesellschafts- oder Lebensform halten. Von dieser Betrachtung zu den berühmten „Vier Freiheiten“ Franklin Delano Roosevelts ist es nur scheinbar ein Gedankensprung. Denn der Teufel, dem da der kleine Finger gereicht werden sollte, stand Pate bei ihrer Erfindung und ist Hausgötze bei denen , die sie — probeweise — als erste genießen dürfen, bei den Völkern der vereinigten Plutokratien. Kaum nämlich hatten diese von den „Vier Freiheiten“ gehört, die ja nach dem Willen ihres Verkünders nur ein Bluff, nur ein Reklamegag sein sollten, so fanden sie, daß ihre Anzahl nicht genüge. Sie wollten noch ein paar Freiheiten mehr, oder — noch besser — jegliche Freiheit überhaupt. Natürlich mit Ausnahme der einzigen, wirklichen Freiheit, die sie längst dem Judentum geopfert haben, und für die sie kein Organ mehr besitzen. Nun sich das Verlangen nach einer „Freiheit“ benannten Hemmungslosigkeit praktisch auswirkt, schreien auch diejenigen Ach und Weh, die ehemals bei ihren Lobpreisungen einer jovialen Shake-hands- und Whisky-Popularität übersahen, daß, wie Balzac einmal schrieb, Völker und Frauen nur dem gehorchen, der ihnen imponiert. Die erste der Freiheiten, die man sich — über die Rooseveltsche Zahlengrenze hinaus — in England nimmt, sieht so aus:

Der Londoner Verkehrsknotenpunkt Piccadilly Circus sei im Laufe dieses Krieges eine der größten Lasterstätten geworden, wird in einem längeren Bericht von „News Chronicle“ an Hand von Beobachtungen festgestellt. 15 und 16 Jahre alte Mädchen trieben sich dort und in dem nahe gelegenen Park die ganze Nacht hindurch zu Hunderten herum, sprächen englische und amerikanische Offiziere an und gäben der ganzen Gegend den Anstrich eines riesigen Freudenhauses. Der Hydepark sei schon am späten Nachmittag für anständige Bürger nicht mehr passierbar, da dann diese jungen Mädchen ihr Unwesen mit Offizieren dort trieben. — Einem Bericht des „Daily Express“ zufolge sah sich der englische Transportkommissar Maxwell genötigt, die Bevölkerung zu einem gesitteten Benehmen bei Straßenbahn- und Omnibusfahrten vor allem in den Nachtstunden aufzufordern. Die englischen Schaffnerinnen seien in skandalöser Form der Belästigung, Beschimpfung und sogar tätlichen Angriffen durch das Publikum ausgeliefert.

Man sieht — und der von den Zeitungen beklagte Mangel an weiblicher Tugend beweist es —, daß man Roosevelts „Freiheit von Not“ auch auf die Not ausgedehnt wissen will, aus der man eine Tugend machen könnte. Auch die „Freiheit von Furcht“ hat eine echt englische Auslegung erhalten als Freiheit von der Furcht, für keinen Gentleman gehalten zu werden, wenn man eine Straßenbahnschaffnerin sexuell belästigt, oder als Freiheit von der Furcht vor Strafe für derlei Exzesse. Was jedoch die gleichfalls gerügte Freudenhausbackenheit der intimen anglo-amerikanischen Beziehungen anlangt, so wäre da am besten auf das andere Sprichwort zu verweisen, laut dem „Wat dem eenen sin Uhl, dem annern sin Nachtigall ist“, oder — konkreter ausgedrückt —, daß dem Briten sein zerfallendes Empiregebäude als Trauerhaus erscheinen muß, während es dem grinsenden Erbschleicher naturgemäß als Freudenhaus dient. Nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil er damit eines der Kriegsziele der jüdischen Drahtzieher verwirklichen hilft, die Entrassung und Bastardisierung Europas. Womit wir dann wieder bei dem Teufel angelangt wären, der sich in dem Fall auch nicht mit der Hand begnügen will, und dem man deshalb dieser Tage in Moskau die ganze Volkskraft Europas — und, ohne es zu wissen oder wissen zu wollen, auch die eigene — versprechen mußte.

Während man aber die Vorkämpferinnen der Freiheit von Moral anscheinend gewähren lassen muß und den verbündeten Yankees leichteste Erfolge bei den britischen Mädchen nicht streitig zu machen wagt, nachdem Roosevelts Stoß in den — wie sich seine Agitationsjüden geschmackvoll ausdrückten — „weichen Unterleib Europas“ mißglückt ist, macht man nun behördlicherseits von dem demokratischen Recht Gebrauch, den Begriff „Freiheit“ nach Gutdünken auszulegen. Die Narrenfreiheit zum Beispiel billigt man nicht allen „Politikern“ so großzügig zu wie Herrn Duff Cooper. Im Gegenteil, die Sache sieht so aus: Ein polnischer Emigrant in England, der sich als „rechtmäßiger König von Polen“ bezeichnete, wurde von einem Londoner Gericht wegen Übertretung der Verdunkelungsvorschriften zu zwei Monaten Strafarbeit verurteilt. Graf Wladislaw Poticki, wie sein bürgerlicher Name lautet — er selber nennt sich jedoch Wladislaw V. von Polen —, trat vor Gericht auf in rotbraunem Samtkostüm, scharlachroten Strümpfen, roten Sandalen und gelben Lederhandschuhen mit einem Degen und offenem Haar. Er hatte drei Vorladungen nicht Folge geleistet und schimpfte auf die englischen Gesetze, die auf ihn als König keine Anwendung fänden. Das Gericht ordnete seine sofortige Festsetzung an.

Ja, ja: wenn man in London als Politiker gelten will, dann muß man zuerst und vor allem zu verdunkeln verstehen, die Motive, die Methoden und die Geldgeber. Zum zweiten aber muß man in Bondstreet seine Anzüge machen lassen, auch wenn man sie nicht bezahlen kann. Denn der Mensch ist dort das Maß aller Schneider, und ein König nur eine Nebenkarte im großen Spiel der City. Wer das nicht weiß — wie jener Wladislaw —, der wird sonst zu dem verurteilt, was jedem echten Plutokraten grausamste Strafe ist — zur Arbeit! -kv-

WOLKENREITER

Hoch in blauen Sommerhimmeln
sieh auf weißen Wolkenschimmeln
sich die schwarzen Schwalben tummeln!
Hör die Bienen und die Hummeln
durch die Blüten bummeln!

Tief in grünen Gräsern lieg ich.
Zärtlich von dir träumend, schmieg ich
dich im Arm an meine Seite.
Auf den Wolkenschimmeln reite
ich mit dir ins Weite.

Heinrich Noeren

Lindloff

DIE STEIGBÜGELHALTER

AM RANDE DES ALLTAGS

Johannes Brahms, den ein Freund gelegentlich den „größten Schimpfoniker“ aller Zeiten genannt hat, war, um musikalische Kritik gebeten, von unangenehmer Aufrichtigkeit. Schien ihm aber doch einmal geboten, diese nicht walten zu lassen, dann machte er seinen bekannten Witz: er befühlte kennerisch die Partitur des Werkes, das ihm mißfallen hatte, und fragte statt eines Urteils: „Sagen Sie mir, mein Lieber, woher haben Sie denn dieses wundervolle Notenpapier?“ — Ein eitler, junger Musiker, der von dieser Methode des „Abwinkens“ schon gehört, aber beschlossen hatte, sich damit nicht abspeisen zu lassen, nannte auf Brahmsens Frage ganz ernsthaft und sachlich den Namen des Papierlieferanten. Dann fuhr er fort: „Und nun, verehrter Meister, sagen Sie mir offen, ob ich Talent habe.“ „Ja!“, antwortete Brahms, „Sie haben Talent! Aber sehr wenig! Und außerdem steht noch nicht fest, wozu!“ — Wenn von sarkastischer Kritik die Rede ist, dann darf auf keinen Fall Hans von Bülow unerwähnt bleiben, der darin ebenso Meisterhaftes leistete wie am Klavier oder am Dirigentenpult. Insbesondere der Sänger Schott war bei jeder Gelegenheit Zielscheibe seines Spottes, und einmal faßte er seine Kritik über diesen Mann so zusammen: „Herr Schott ist ein geradezu einzigartiger Sänger! Entweder dis-toniert er, oder er destoniert. Sollte er aber zufällig einmal richtig singen, dann de-toniert er!“ Seine Abneigung gegen Schott führte schließlich zu offenen Feindseligkeiten, derentwegen Bülow sogar seine Stellung aufgab. Als ihn Freunde fragten, ob es zutreffe, daß er den Anstoß zum großen Krach dadurch gegeben habe, daß er sich die Ohren zuhielt, während Schott sang, sagte er heiter: „Kein Wort davon ist wahr! Ich habe mir nur ein Ohr zugehalten!“ — — Aber nicht nur temperamentvollen Musikern war die Gabe der sarkastischspitzen, boshaften Formulierung eigen. Auch Goethe verstand sich darauf, wie er ja überhaupt keineswegs immer die olympische Abgeklärtheit an den Tag legte. Als er zum Beispiel gelegentlich einer Abendgesellschaft nach seiner Meinung über eine Duodezfürstin gefragt wurde, deren Land er kurz zuvor besucht hatte, begann er einen ausführlichen Bericht mit den Worten: „Die Fürstin befand sich in anderen Umständen als ihr Land, in gesegneten nämlich!“ — —
Keineswegs in gesegneten Vermögens-Umständen befand sich Theodor Fontane. Als junger Ehemann war er darauf angewiesen, seine Einnahmen durch Nachhilfeunterricht ein wenig aufzubessern. Als man ihn nach dem Erfolge dieses Versuches fragte, gab er zur Antwort: „An solchen Tagen, wo man alles zu Fuß machen kann, da geht es. Aber wenn es regnet — und sonderbarerweise regnet es fast immer — dann stellt sich die Rechnung so: Droschke hin — fünf Groschen; Droschke zurück — fünf Groschen; Trinkgeld an den Diener — fünf Groschen; Chemisettehemd — drei Groschen. An solchen Tagen schließe ich jedesmal mit drei Groschen minus ab!“ — Ähnlich mag es manchem jungen Dichter ergangen sein, der ohne genügend Einnahmen geheiratet hatte. Daß freilich Gottfried Keller Junggeselle blieb, hatte wohl nichts mit wirtschaftlichen Erwägungen zu tun, denn als Staatsschreiber hätte er eine Familie wohl ernähren können. — Wie dem aber auch sein mag, er blieb jedenfalls Junggeselle, und als solcher klagte er eines Abends am Stammtisch: „Wißt ihr, woran ich merke, daß ich alt geworden bin? Früher fragten mich die Frauen immer: ‚Warum heiraten Sie eigentlich nicht?‘, und seit einiger Zeit lautet die Frage nur noch: ‚Warum haben Sie eigentlich nicht geheiratet?‘“ Mag sein, daß einer der Gründe für Kellers Hagestolzentum die weibliche Neugier gewesen ist. Zudringliche Fragen mochte er nämlich gar nicht, und als ihn eines schönen Sommermorgens eine übereifrige Verehrerin ansprach: „An diesem herrlichen Tage haben Sie doch gewiß ein wundervolles Gedicht gemacht!“, knurrte er „Jawohl! Ich hab meiner Schwester Regele geholfen, Senfgurken einmachen!“ —

si

ERFAHRUNG

Die Katze leckt ihr Pfötchen,
der Kater schaut ihr zu und denkt:
Ich hab ihr eine Maus geschenkt
und sie bleibt kühl —
nun gut, ich bändige mein Gefühl.
Lehrreich solch Anekdötchen!

Peter Seber

FORSCHER GEIST

BURGHARDT

VERNIEDLICHUNG

Hansileinchen
mit krummen Beinchen
spielt mit den Püppchen,
dann löffelt's sein Süppchen.
Das kleine Mätzchen
kleckert aufs Lätzchen,
nimmt zögernd die Häppchen
im Suppennäpfchen;
läuft durch die Stübchen,
das lachende Bübchen,
durchstöbert die Eckchen
mit rosigen Bäckchen,
macht Rißchen und Fleckchen
ins saubere Jäckchen,
stößt sich das Köpfchen,
das kleine Geschöpfchen,
hebt zornig die Händchen,
bringt allen ein Ständchen.
Reizende Tönchen
hat's herrliche Söhnchen,
das wonnige Kindchen.
Ins schreiende Mündchen
schaut Tante Helenchen,
freut sich der Zähnchen,
streicht ihrem „Hähnchen“
über das „Mähnchen“,
trocknet dem „Häschen“
das tropfende Näschen.
Das Lieschen, das Fritzchen,
das Kätzchen, das Spitzchen,
Vettern und Bäschen
haben ihr Späßchen.
Das Kaffeekränzchen
tätschelt das Hänschen.
Und Hansileinchen
zittern die Beinchen;
Altjungfern-Küßchen
schrecken ein bißchen.
So öffnet das „Käuzchen“
aufs neue das „Schnäuzchen“.
Es schreit nach Mamachen:
„A-a-chen, A-a-chen!“

Willi Paetsch

Briefkasten

Mörfelden. Fr. Sch. Der „Frankfurter Anzeiger" Nr. 156 schreibt: „Die kommunistische Tätigkeit in Schweden wird verstärkt. Sechzehn Wochenzeitschriften sollen neu herausgegeben werden, der Jugendverband hat einen Sekretär mit festem Verband erhalten."
Danach werden die Kommunisten doch auch in Schweden als gefährliche Rowdys erkannt, wenn man sogar den Sekretären gleich den Kopf verbindet.

Hof Alm bei Soltau (Hann.). H. v. A. Die „Hannover'sche Zeitung" Nr. 218 meldet aus Stockholm: „Eine orignielle Art, an seine Arbeitsstätte und wieder heimzugelangen, hat sich Herr Torgny Lööf aus Sundsvall ausgedacht. Er pflegt das durch eine drei Kilometer breite Wasserstraße von seinem Wohnort getrennte Büro zweimal täglich zu durchschwimmen."
Kein Wunder über diese Schwimmleistungen, wenn der Herr auch noch auf dem Büro trainiert!

Mülheim (Ruhr). I. M. „Der Mittag" Nr. 215 bringt folgende Anzeige: „Brauerei, 10 000 hl Ausstoß, in kleiner Badeanstalt Westdeutschlands, sucht tüchtigen Fachmann in Dauerstellung. Betriebswohnung vorhanden."
Sie meinen, in einer Badeanstalt bestehe die Gefahr, daß das Bier zu wässerig werde. Unser früherer Mitarbeiter Biermörder ist da anderer Meinung.

Petrikau. Dr. L. In der „Krakauer Zeitung" Nr. 240 finden wir folgendes Gesuch: „4jähriger Volksdeutscher in Deutschland erzogen, beherrscht deutsche, französische und polnische Sprache, Maschinenschreiben vertraut schnelles Orientierungsvermögen, ehemaliger Portier erstklassiger Hotels, sucht leitende Stellung in priv. Unternehmen."
Der Mann war mit drei Jahren dreisprachiger Hotelportier — alle Achtung!

Schmiedeberg. P. R. Im Sprechsaal für Keramik usw. in Coburg haben Sie folgende auffallende Anzeige gefunden: „Betriebsleiterassistent aus Hohlglas, mundgeblasen, sucht Möglichkeit zur Umstellung auf chemisch-technisches Hohlglas als Betriebsleiterassistent oder Hüttenmeister. Antritt sofort möglich."
Ein Assistent aus Hohlglas? Triumph der Technik! Hoffentlich ist dieser Roboter nicht allzu zerbrechlich!

Berlin. M. B. In der „Berliner Börsen-Zeitung", Nr. 519 vom 3. November 1943 haben Sie von einer Nachricht die Überschrift „Badoglio-Vertreter in Patznöten" angestrichen. Es handelt sich in dem Bericht darum, daß während der Eröffnungssitzung des türkischen Parlaments der italienische Badoglio-Vertreter nicht wußte, wo er sich hinsetzen sollte, da er überall „fehl am Orte" war.
Warum beanstanden Sie die Spitzmarke? Badoglio und seine Komplizen haben die Sache, der sie sich verschworen (besser: vermeineidet) haben, doch so gründlich verpatzt, daß sie aus Patznöten gar nicht mehr herauskommen und sicher mit ihrem Gnomenkönig darin ersticken werden.

In Erwartung des Sieges

„Fahrplanmäßig müßte er schon da sein! – oder ob es stimmen sollte, daß er umgeleitet ist??"

Schirgiswalde (Oberlausitz). O. G. In Ihrem „Allgemeinen Anzeiger" steht am 6. Oktober 1943 (Nr. 234) folgende bemerkenswerte Lokalnotiz: „Schirgiswalde, 6. Oktober. Ein Kellereinbruch wurde in der vergangenen Nacht in dem Kolonialgeschäft von Frl. Müller auf der Adolf-Hitler-Straße verübt. Der Dieb stahl aber nur zwei Flaschen Wein und einige Stückchen Käse. Man kann wohl annehmen, daß es sich bei dem Dieb um einen ausländischen Arbeiter oder einen flüchtigen Kriegsgefangenen handelt, da ein Täter aus hiesiger Gegend sich eine größere Beute gesichert hätte."
Dieser Stolz auf die Tüchtigkeit der einheimischen Einbrecher — das ist doch noch Lokalpatriotismus!

Kassel. H. F. Am 7. September 1943 gaben die „Kasseler Neuesten Nachrichten" im Programm des Deutschlandsenders u. a. bekannt: „20,15 bis 21: Kammermusik von Schubert und Caesar Franck mit dem Schlesischen Schreichorchester."
Offenbar liegt ein Druckfehler vor. Es soll sicher Schreiorchester heißen. Säuglinge am Rundfunksender mitwirken zu lassen, ist nicht neu. Dieser Gedanke wurde längere Zeit hindurch in den Wunschkonzerten verwirklicht.

DER WITZ

Es gibt auch noch in ernsten Tagen
so viele Leute, die gern lachen —
die hört man immer wieder fragen:
Wie kann man gute Witze machen?

Merkt auf! Es braucht nicht Geistesblitze,
die zur Entstehung helfen sollen,
sie kommen ganz von selbst, die Witze,
man muß sie nur nicht machen — wollen!

v. b.

Freiburg über Stade. O. W. „Das Reich" bringt in Nr. 41 vom 10. Oktober 1943 aus München die Würdigung eines Generals, beginnend mit den Worten: „Er saß in seinem Arbeitszimmer am Tisch und schrieb in einem großen dicken Buch. Den Rücken hatte er der offenen Tür zugewandt, so daß ich im Nebenzimmer nicht mehr von ihm sehen konnte, als sein dünnes, weißes Kopfhaar, die kraftstrotzenden Schnurrbartspitzen und seinen aufrechten Oberkörper."
Leider berichtet der Interviewer nichts von den energiegeladenen Augenbrauen. Die müßten ihm doch aufgefallen sein, als er nachher dem General ins Gesicht sah.

Feldpost. In der „Neuen Elbinger Zeitung" lesen wir: „Hochtr. Küche und Sterken, gedeckte u. güste Sterken, Futterbullen und Stiere jeden Gewichts, sucht zu kaufen."
Mit einer hochtragenden Küche ist vermutlich eine gut gefüllte Speisekammer gemeint.

Hamburg. Dr. D. Im „Hamburger Fremdenblatt" Nr. 244 lesen wir: „In einem Erlaß an die Reichsgruppe Handel vom 15. September (Mitteilungsblatt 1 Nr. 37) hat der Preiskommissar mit Wirkung vom 1. Oktober für Fieberthermometer Verbraucherhöchstpreise festgesetzt. Danach kosten ein rundes Fieberthermometer von 125 cm Länge mit Milchglasskala ohne Hülse 1,25 RM, ovale Fieberthermometer 1,40 RM und Fieberthermometer anderer Ausführung 1,55 und 1,60 RM."
Je länger ein Fieberthermometer ist, desto leichter ist seine Handhabung für das Pflegepersonal.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke
ihn in's Feld!

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

ROOSEVELTS WEISSBUCH

„Talmud – zweeeiiite Ausgabeee!!!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 51 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 19. DEZEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

EINE SCHWERE GEBURT

DAS WINDEI DES LÄNDERGEIERS

Englischsprechendes Hirn

Wir haben immer von einem „Gehirn-Trust" reden hören, der den etwas hinfälligen Präsidenten der USA. bei seinen Regierungsgeschäften unterstützt und — so meinten wir — für ihn denkt, für ihn Ideen findet und ausarbeitet. Nun lesen wir von einem dieser Hirntrustler, der sogar als die „rechte Hand" Roosevelts bezeichnet wird, Harry Hopkins, einen Artikel in der Zeitschrift „American Magazin" — und beim Lesen dieses Artikels kommt uns der Gedanke, daß „Hirn" ja auch etwas rein Fleischliches ist, etwas Eßbares, gewissermaßen Metzgerware, und daß es bei jenem „Hirntrust" sich vielleicht doch um eine Art amerikanischer Großschlächtervereinigung handelt, die den Präsidenten ernährt ... Auch geistig ... Denn der besagte Artikel des Hirntrustlers Hopkins hat mit Gedanken oder Ideen nichts zu tun. Mit politischen Ideen schon gar nichts. Er ist der schlichte Wunschzettel eines jener als „Babbitt" von einem amerikanischen Schriftsteller hinreichend charakterisierten naiven Geldmacher, der Wunschzettel eines jener Männer, denen das Denken auf das Einmaleins zusammengeschrumpft ist und die sich die Welt nur als einen mehr oder weniger großen Ramschladen vorstellen können. „Ich kann mir gut vorstellen", schreibt denn auch dieser Hopkins, „daß unser Export in den ersten Jahren nach dem Krieg 7 Milliarden Dollar betragen wird." Nun ja, das kann er sich eben gerade noch vorstellen, mehr aber auch nicht. „Es ist für uns ein logisches Erfordernis, mit den Sowjets ins Geschäft zu kommen", fährt er fort. „Wir müssen auf privatem Wege und über die Regierung Geld exportieren, und die Menschheit muß gezwungen werden, für dieses Geld bei uns einzukaufen." Ein anderer dieser Hirnkonsumenten oder -verkäufer erklärte einmal: je mehr man in der Welt und vor allem in Europa kaputt schmeiße, um so besser; denn dann müßten die anderen doch alles in USA. kaufen, wenn sie später leben wollten ... Eine große USA.-Zeitung, die „New York Times", eine Einrichtung also, zu der gewisse Leute in Europa einschließlich England aufsehen wie zu einer Sache, die etwas mit „Hirn" in besonderem amerikanischen Ausmaße zu tun habe, erklärte neulich, daß die Arbeit jener Unrat-Organisation, die sich „Unrra" nennt und das große Ernährungs- und Versorgungsgeschäft vorbereiten möchte, das die Babbitts vorhaben, „sowohl ein Kreuzzug als auch ein Geschäft sei".

„Wir werden wohlgenährt und stark sein, und unser Brotkorb wird noch zum Überlaufen gefüllt sein . . .", verkündet Harry Hopkins. Man hört die Kauwerkzeuge dieser Über-Babbitts förmlich knirschen und dabei ihren wachsenden Appetit sich schnaufend kundtun.

Gewisse englische Kreise möchten nun die bewaffneten Sendboten dieser vollgefressenen Yankees, die amerikanischen Terrorflieger, die europäische Städte bombardieren, zu Ehrenbürgern englischer Städte ernennen. Recht so — was zueinander paßt, soll sich auch so auszeichnen! Nur muß man sich überall in der Welt im klaren darüber sein, was diese Art von Lebewesen aus dieser Erde zu machen beabsichtigt: — einen Großschlachthof des Hirntrusts nach Chicagoer Vorbildern und eine Geldleihe nach jüdischem Modell. Das Mittelding zwischen Börsenjobber und „Kreuzritter" ist offenbar jener bombenschmeißende Terrorpilot, der, niggerhaft auch bei heller Hautfarbe, zum Ehrenbürger von Oxford und Cambridge ausersehen ist.

Das sind die „Kriegsziele" jener anderen Seite, die Europa den Bolschewisten ausliefern möchte. Wenn man an ihr „Hirn" denkt, so wundert man sich nicht, daß sie sich unter Bolschewisierung Europas und weiterhin ihrer eigenen Länder nichts vorstellen können — als eben jenes Geschäft, von dem Hopkins schwärmerisch redet.

Aber es gibt auf der englischen Insel ganz vereinzelt doch noch Leute, denen bei dieser Kreuzzugseligkeit bange wird. So meinte jüngst die wohl mit ihrer Auffassung sehr einsam stehende Zeitschrift „New Leader", daß die „bewaffneten Räuberbanden der Dollarplutokratie" alles bisher Dagewesene an „Superimperialismus" und Ausbeutungswut in den Schatten stellten. Solchen Skeptikern in England könnte man nur sagen: Das habt ihr ja groß werden lassen, das sind ja eure Früchte! Aber es ist wohl nicht die Stunde, auf so etwas einzugehen. Denn die „englischsprechende Welt" dünkt sich nun einmal so gottähnlich und so kreuzritterlich, daß sie — um mit Churchills geschmackvoller Wendung zu reden — erst in ihrem eigenen Fett schmoren muß, um zu erfahren, was es mit jenem „Hirn" auf sich hat. *Thürink*

Konferenzbeschlüsse

Sie haben getagt und haben genächtigt,
einander begaunert, einander verdächtigt,
bis dann der Schlußbericht (Herr Stalin befahl ihn)
mit Stolz verkündet weit und breit
die allerschönste Einigkeit.

Sie haben geknobelt und haben geklügelt
und sorgsam die Phrasen zurechtgebügelt,
und schließlich haben sie unverweilt
mit Eifer das Fell des Bären verteilt.
Nur daß sie – zu ihrem Mißvergnügen –
ihn weder haben noch jemals kriegen.
Während sie mit dem Maule Japan ausrotten,
versenkte dieses Herrn Roosevelts Flotten,
sie haben des 9. Novembers geharrt,
und dabei hat sie ein Wunschtraum genarrt,
und dennoch reden sie stundenlang
von Deutschlands sicherem Untergang.
Wir lassen sie reden, weil wir ja wissen:
man siegt nicht mit Konferenzbeschlüssen.
Wenn sie auch laut die Posaune blasen,
was sie zu bieten haben, sind Phrasen.
Die wurden noch stets widerlegt durch die Taten
der deutschen Soldaten.

i.

DAS TOR NACH EUROPA

PETER ROSEGGER

Behüte Gott das deutsche Volk
In seiner Ehr' und stolzen Kraft.
Behüt' es Gott in seiner weisen
Treuen Völkerführerschaft!
– – – – – –

Das deutsche Volk, behüt' es Gott!
Bis es in der Vollendung Licht
Den Ölzweig wahrer Menschlichkeit
Erlösend um den Erdball flicht.
In wilder Zeiten Sturm und Not,
In Streit und Sieges Morgenrot,
Das schwergeprüfte, hehre Volk,
Mein deutsches Volk, behüt' es Gott!

DER BEFEHL

Von
Erich-Armin Zacharias

Nicht, daß über den Göttern
das Schicksal steht!
Denn diese gehorchen
wie jene, die sterblich sind,
dem Befehl nur des Herzens!
Schicksal ist Aufruf
zur Tat
an den, der ihrer gemäß
schon sein Leben begann
und geführt.
Und er bleibt im Gesetz
bis der Lorbeer ihn kränzt oder
die Fackel sich senkt.
Beides jedoch ist Erfüllung:
Lorbeer und Fackel,
umstrahlt von dem Lichte
der einsamen Tat!

CHRONIK

Vor der nordbretonischen Küste entwickelte sich kürzlich ein Seegefecht, bei dem sich britische Schiffseinheiten gegenseitig beschossen. Nahezu zwei Stunden, in der Zeit von 20 bis 22 Uhr, wurde von der Küste aus das Aufblitzen von Mündungsfeuer auf See beobachtet und der Geschützdonner gehört.
Nachdem — laut amtlicher Washingtoner Statistik — die Yankees das Kunststück fertig gebracht haben, mehr japanische Kriegsschiffe zu vernichten als jemals vorhanden gewesen sind, und trotzdem noch einen „Rest" übrigzulassen, mit dessen Hilfe es gelang, riesige Teile von Ostasien zu erobern, mußte auch John Bull endlich seinen „Seesieg" erringen. Über wen, spielt keine Rolle. Der obsiegende Teil der „feindlichen Brüder" kann ja notfalls erklären, die von ihm bekämpften britischen Schiffe hätten im Bereich der Fünften Kolonne gestanden. Oder sollten die so ungeheuer siegessichern Tommies, die schon Beratungen über die Verteilung der Länder pflegen, aus denen man sie mit Fußtritten hinausbefördert hat, etwa nervös sein? So nervös, daß sie sich aus Versehen stundenlang selbst ohrfeigen?

•

Viele nordamerikanischen Offiziere und Soldaten wissen nicht, warum sie Adolf Hitler bekämpfen sollen, oder warum sie überhaupt im Krieg sind. Sie gaben in einigen Fällen offen zu, nicht zu wissen, warum sie an Stelle der Achse nicht lieber Großbritannien oder die Sowjetunion bekämpfen sollen." Diese erstaunliche Feststellung traf der USA.-Brigadegeneral Frederic H. Osborne, der Direktor der Special Service Division des Kriegsdepartements, der auf einer Englandreise die Haltung der dort stationierten nordamerikanischen Soldaten prüfte.
Die allgemeine Unwissenheit und die besondere Unkenntnis der Kriegsvorwände sei den us.-amerikanischen Söldern gern geglaubt. Aber — wie der Italienfeldzug und wie die Abschußziffern im Luftkrieg beweisen — Unkenntnis schützt vor Strafe nicht. Den Kampf gegen Großbritannien jedoch führt Roosevelt lieber durch Morgenthau und Morgan. Dabei fällt mehr ab als beim Abfall Badoglios und Viktor Emanuels von ihren Bündnispflichten, bei dem — von geklauten Kunstwerken abgesehen — eben nichts anderes zu erben war als Lumpen, nämlich diese beiden.

•

Die britischen Behörden haben den gaullistischen Fliegern verboten, auf den Flugplätzen Libanons zu landen, denn dabei könnten sie mit Feinden verwechselt und beschossen werden. — —
„Verwechselt werden" ist gut gesagt. Gemeint dürfte allerdings sein „nicht rechtzeitig erkannt und also n i c h t beschossen werden".
Falls es beherzte Gaullisten gibt, kann sie freilich diese Drohung nicht schrecken. Denn gefährlich wird — wie Sikorskis Tod beweist — Old England vor allem für seine Freunde.

•

Premierminister Churchill lehnte es im britischen Unterhaus ab, zu verschiedenen Fragen über die Behandlung des Beveridge-Planes Stellung zu nehmen. Churchill verwies die Fragesteller an den Minister ohne Geschäftsbereich. Von seiten des Hauses wurde Churchill vorgeworfen, zur Beantwortung solcher Fragen immer einen Strohmann vorzuschieben. Churchill erklärte darauf, daß er auf eine solche freche Frage überhaupt keine Antwort mehr erteilen werde.
Wir müssen W. C. wieder einmal recht geben: das Unterhaus ist kein historisches Repetitorium und erst recht nicht der Ort, vom Erstminister die Erzählung uralter, bärtiger Witze zu verlangen, wie sie Beveridge in einer schwachen Stunde notiert hat. — Nur freilich: die Verweisung an den Minister ohne Geschäftsbereich war überflüssig, denn das britische Kabinett besteht ja nur aus solchen. Wohin sie sich auch wenden, nirgends haben sie etwas zu sagen, und überall müssen sie sich von Moskau und Washington bevormunden lassen. Und auch der Vorwurf, W. C. operiere mit Strohmännern, ist ungerecht. Ihm stehen nur Strohk ö p f e — darunter sein eigener — zur Verfügung.
Über das, was als „freche Redensart" zu betrachten sei, ist man sich aber unter den Plutokraten nicht einig, sondern: Die Hearst-Zeitung „American Journal" erteilt Churchill einen scharfen Verweis wegen seiner Äußerung, es sei ein seltsames Zusammentreffen, daß in dem für die Alliierten besonders schweren Jahr 1944 auch die amerikanische Präsidentenwahl bevorstünde. Das Blatt schreibt, Churchill sollte froh sein, daß er die USA. in diesem Kriege habe, und nicht versuchen, sich in ihre internen Angelegenheiten einzumischen.
Denn die Einmischung in die internen Angelegenheiten anderer Länder soll das Privileg jenes Präsidenten der USA. sein, dessen mögliche Wiederwahl Churchill anscheinend ebenso fürchtet wie den militärischen Ausgang des Krieges. —cvc—

In Plutokratien

„Hilf Himmel, daß sie nicht fallen ... gib, daß sie nicht fallen!"
„Ja, ja, ich habe auch zwei Söhne, die gegen die Deutschen in Italien kämpfen!"
„Was heißt Söhne?! Ich rede von meinen Rüstungspapieren!"

Wo sitzen die Barbaren?

Wie „Manchester Guardian" meldet, hat es in Indien bisher zwei Millionen Tote gegeben.
Englischer Erfolg! p. h.

Kriegsmedaillen für englische Damen

In der englischen Zeitung „Daily Sketch" werden Kriegsmedaillen für die Damen der englischen Gesellschaft gefordert.
Bilder vom Kölner Dom und von der Peterskirche in Rom geben ja sinnvolle Modelle zur Bebilderung solcher Kriegsmedaillen. p. e.

AN DAS LIEBE DEUTSCHE VOLK – WIE 1918!

„Also jetzt ganz süß und lieblich – vielleicht fallen sie uns darauf rein!“

DIE BRITISCHE R

HE RUHMESHALLE

KNIGH
THE HOSPITAL
GANG
BOBBY JONES SING SING
BOMBED -10- HOSPITALS
HOUSE BLOCK KRACKER No. II
BENZIN BILL

Porträt des Kladderadatsch

PAUL HARTMANN

Wo Theater nicht begriffen wird als Mittel und Anlaß zur Enfaltung rein komödiantischen Spieltriebs, sondern wo es aufgeht im Dienst an der Dichtung, da ist die künstlerische Heimat des Schauspielers Paul Hartmann. Er ist — im Sinne der hohen, klassischen Überlieferung — schöpferisch beteiligter Nachgestalter des Sprachkunstwerkes, als welches ja am Ende jedes echte Drama ohne Zweifel angesprochen werden muß. Denn die Sprache ist ja nun einmal Erreger und Träger der Handlung, die Sprache ist das Mittel, durch das der Dichter seine Vision des Menschlichen dem Publikum übermittelt und verständlich macht.

So ist denn der, seine darstellerischen Aufgaben vom Sprachlichen her gestaltende, Schauspieler Paul Hartmann allem veräußerlichenden Drum und Dran einer Bühnenwelt, die vom Dekorativen und vom Kunstgewerblichen lebte, niemals verbunden gewesen.

Denn nicht „entfesseltes Theater", wie es ein — noch immer nicht vergessenes — Schlagwort forderte, sondern zuchtvolles Sicheinfügen in die Sprach- und Ideenwelt des Dichters ist das Wesen der Kunst dieses Könners. Was Wunder, daß ein Darsteller, der seine Aufgabe darin sieht, das Wort zu verleiblichen, imstande sein muß nahezu den ganzen Kreis des schauspielerisch Erfüllbaren zu umschreiten. Denn der Reichtum der Sprache ist unerschöpflich, und ebenso unerschöpflich sind die Möglichkeiten, sie in Bewegung und Geberde umzuformen.

Wie findet sich nun ein Schauspieler dieser Art mit dem — trotz seiner Erlösung aus der Stummheit — noch immer vorwiegend auf Optik eingestellten, auf Bildwirkung bedachten Tonfilm ab? Nun — da Paul Hartmann dieses höchsten Glücks der Erdenkinder teilhaftig ist, Persönlichkeit zu sein, setzt sich seine Eigenart auch hier durch. Als Bismarck — der Bismarck der Junker- und Parlamentarierperiode — und in zahlreichen anderen Rollen, die ihm die Möglichkeit gaben, männliche, einer Idee dienende Charaktere darzustellen, hat er nachhaltige Wirkungen zu erzielen gewußt. Denn das Echte ist immer und überall überzeugend. R. S.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Unter der Anklage des versuchten Betruges stand kürzlich vor einem Londoner Gericht der Rabbiner David Morgenstern. Der hatte nämlich eine Schadensersatzforderung von fünfhundert Pfund Sterling eingereicht für Schäden, die bei einem der letzten deutschen Luftangriffe die Inneneinrichtung seiner Synagoge erlitten haben sollte. Die Nachprüfung seiner Angaben führte zu der Feststellung, daß die Synagoge durchaus unversehrt war. Die in Morgensterns Liste angeführten Gegenstände freilich waren verschwunden. Über ihren Verbleib konnte der Rebbe angeblich nichts aussagen.

Da ist also wieder einmal jemand auf das Märchen von der britischen Großzügigkeit und Weitsicht hereingefallen. Rebbe Dovidl Morgenstern hatte zweifellos Grund zu der Annahme, daß die Londoner Behörden auf jede Nachprüfung verzichten würden, denn sie bestehen ja aus Engländern. Und diese haben bisher jede jüdische Behauptung — auch die unwahrscheinlichste — unbesehen und ungeprüft hingenommen. So haben sie beispielsweise ohne weiteres geglaubt, was ihnen die Hebräer über die psychologische und moralische Beschaffenheit des deutschen Volkes erzählt hatten. Da es nun allerdings mit dem 9. November nicht geklappt hatte, für welchen Stichtag die Reklamejuden der plutokratischen Kriegsverbrecher den Zusammenbruch Deutschlands in sichere Aussicht gestellt hatten, begegnete der Morgenstern mit seinen Angaben einer besonders skeptischen Stimmung. — Das alles zugestanden, muß einen dennoch die engherzige Kleinlichkeit der Londoner Richter in Erstaunen versetzen. Denn ob das britische Geld restlos an die Juden in Wallstreet abgeführt wird, oder ob am allgemeinen Rebbach auch der kleine David in London beteiligt ist, das kann doch eigentlich keine Rolle spielen. — Und es ist nicht allein der „Kladderadatsch", den der Londoner Synagogenprozeß stutzig macht, sondern die „politische" Vertretung des Weltjudentums wittert gleichfalls Unrat. Denn daß jiddische Greuelmärchen über deutsche Angriffe auf — immerhin noch so genannte — jüdische Gotteshäuser selbst in London nicht mehr geglaubt werden, ist nur ein Symptom von vielen. Das geht aus folgender Meldung aus Palästina hervor: „In einer Versammlung der „Jüdischen Bodenfonds" in Jerusalem wies der politische Direktor der Agentur „Schertoch" heftig das Schlagwort zurück, daß die Juden bewaffneten Widerstand gegen die Drosselung der jüdischen Einwanderung vorbereiteten. Diese Auslegung der letzten großen palästinensischen Waffenschmugglerprozesse war bekanntlich von englischen Zeitungen verbreitet worden. In diesem Zusammenhang beklagten sich die jüdischen Führer ganz allgemein über das gefährliche Anschwellen des Antisemitismus bei ihren Bundesgenossen." — Man kann sowohl die Angst der Hebräer vor dem Antisemitismus wie ihre Entrüstung darüber verstehen, daß ihnen einer zutraut, sie wollten die verschobenen und geschmuggelten Waffen zu anderen Zwecken als zum Schachern verwenden. Denn das A und O jiddischer „Kriegführung" ist doch keineswegs das Bewußtsein, daß man dabei handeln muß, sondern vielmehr die Hoffnung, man werde in den Reihen der Gojim mit sich handeln lassen. Und die Waffe in der Hand eines jüdischen Soldaten dient doch — wie die Erfahrung immer wieder gelehrt hat — allenfalls dazu, daß der Balmachome schwere Gegenstände besitzt, um Ballast abwerfen zu können, auf der Flucht vor dem Feind. Gegen den Antisemitismus allerdings gibt es nur ein einziges sicheres Mittel: nämlich die Beseitigung der Juden. Da diese aber von der Agentur „Schertoch" so wenig zu erwarten ist wie von Chaim Weizmann und seinen Trabanten, so kann den Schmuls, Itzigs und Naphtalis nur eines helfen: der Sieg Deutschlands und seiner Verbündeten. Denn der wird mit dem Gegenstand des Antisemitismus praktisch auch diesen selbst zum Verschwinden bringen. — Aber diese Lösung ist es ja gerade, die das internationale Judentum vermeiden und unmöglich machen will. Daß den Völkern, die zu diesem Zweck den Hebräern Bütteldienste leisten sollen, diese Rolle immer deutlicher in ihrer ganzen Kläglichkeit und Erbärmlichkeit vor Augen tritt, rechtfertigt es durchaus, daß die Führer der organisierten Menschheitsfeinde das befällt, was sie in ihrer anmutigen Sprache „Moire" nennen. Deren Vorhandensein dokumentiert sich nicht allein in dem „Ai wai"-Geschrei der zitierten Zionistenorganisation, sondern noch weit mehr in der forcierten Chuzpe der Beschlüsse von Konferenzen, auf denen die mit der offiziellen Führung der Geschäfte betrauten Strohmänner Stalin, Roosevelt und Churchill über Länder und Völker verfügen, die sie weder besitzen noch jemals besiegen können. Daß sie solche überkompensierten Minderwertigkeitsgefühle für Politik halten, ist auf alle Fälle recht spaßig.

Aber kehren wir zurück zu jenem Dovidl Morgenstern, von dessen Betrugsprozeß unsere Betrachtung ausging. Denn dessen Betrug lag ja darin, daß bei ihm nichts entzwei gegangen war. Ganz anders liegt die Sache bei seinem Rassegenossen Henry Kayser. Bei dem geht nämlich allerlei zu Bruch, ohne daß es deshalb zum Bruch zwischen der amerikanischen Regierung und ihm oder gar zu einem Betrugsverfahren käme.

Im Gegenteil! Was bei andern Betrug heißt, nennt man bei ihm Höchstleistung. So meldete kürzlich der „Daily Telegraph", daß in der Kayserwerft zu Richmond in Kalifornien ein Schiff innerhalb von zehn Minuten gebaut werden könne. — Dieser Rekord hat Herrn Kayser nicht schlafen lassen, deshalb hat er die Sache so eingerichtet, daß der Zehn-Minuten-Kahn noch schneller kaputgeht, als er gebaut worden ist: „Als man gegen das neue Schiff der Kayser-Werft bei der Taufe eine halbe Flasche Sekt schleuderte, wurde es am Bug beschädigt!" —

Welcher Meldung nur noch hinzuzufügen wäre, daß die deutschen Bomben, Granaten und Torpedos noch weit stärkere Durchschlagskraft haben als eine Sektflasche. Den Zehn-Minuten-Schiffen dürfte demnach eine noch geringere Lebensdauer zuzubilligen sein als die Bau- bzw. Montagezeit betrug.

DAS SCHWARZE HEER

Krähen, Krähen wolkendicht!
Ist, als zehre ihr Gewimmel
von dem jungen Morgenlicht —
so verfinstert sich der Himmel.

Und wie Schlossen weit und breit
fällt ihr Schrein herab zur Erde,
als ob bis in Ewigkeit
niemals Stille wieder werde.

Doch da es die Sonne sieht,
ist das schwarze Heer verschwunden.
Lautlos quillt des Lichtes Lied
auf aus Millionen Munden.

Hans Franck

HERBST IM ANTIKENSAAL

„Obwohl“ und „Trotzdem“

Trotzdem sehr viele wissen, daß dieser Satz nicht mit „trotzdem“, sondern mit „obwohl“ anzufangen ist — trotzdem schreiben sie doch „trotzdem“; und helfen so im Kampf zwischen trotzdem und obwohl dem ersteren zahlenmäßig zum Siege.

Das ist nicht recht! Und wenn sie gegen diesen Tadel einwenden, es täten ja so viele — selbst namhafte Schriftsteller, so ist dazu zu sagen: diese alle beweisen nur, daß ein falscher Weg dadurch, daß viele ihn gehen, noch lange nicht — richtig wird. v. b.

Amerikanischer Scheidungsgrund

In Chicago wurde kürzlich die Ehe eines Millionärs geschieden, weil dieser seiner Tochter eine Tracht Prügel verabreicht hatte. Diese Millionärstochter hatte sich nämlich zum Geburtstag erst einen lebenden Haifisch, sodann, als dieser Wunsch erfüllt war, einen richtigen Zeppelin gewünscht.

Warum hat sie sich nicht ein Bild von Raffael gewünscht, das hätte der Herr Papa doch für zeitgemäß gefunden und die Frau Mama hätte sich wegen ihres verwöhnten Fratzes nicht scheiden zu lassen brauchen. p. e.

Fingerfertigkeit

Auf einer Ausstellung von Näharbeiten in Kristiansand wurde bei den Arbeiten der Knaben festgestellt, daß diese viel geschickter seien als manche Frau.

Das „Einfädeln“ aber verstehen die Frauen doch besser. p. e.

Einer, der das Rauchen ließ . . . .

Zur Bismarckschen Zeit stand einmal im Reichstag die Erhöhung der Tabaksteuer zur Debatte. Ein Redner äußerte die Befürchtung, daß durch eine Erhöhung des Preises der Rauchtabake sich viele Raucher des Tabakgenusses völlig entwöhnen würden, wodurch eher eine Senkung als eine Erhöhung des Steueraufkommens zu erwarten sei.

Hier erhob sich Bismarck lächelnd und sagte: „Meine Herren, ich habe nur zuverlässig von einem einzigen Fall gehört, in dem sich ein passionierter Raucher das Rauchen vollständig abgewöhnt hat; der Mann war Arsenalarbeiter und klopfte seine Pfeife mit dem noch glühenden Aschenrest an einer offenen Pulverkiste aus.“ k. v.

AM RANDE DES ALLTAGS

Berliner Klatsch

Alexander von Humboldt (1769 bis 1859), der große Reisende und Naturforscher, war ein echter Berliner, hier geboren und hier nach einem begnadet reichen und langen Leben gestorben. Auf seinen vielen Reisen in die fernsten Länder verlor er keineswegs seinen heimischen schlagfertigen Witz.

Einmal war er hier in einem der damals üblichen „Salons" zu Gast. Solche Salons wurden von vermögenden und kulturbeflissenen Damen unterhalten. Da trafen sich denn in einem Kranze von Damen die Künstler und Wissenschaftler von Namen. Man lernte sich persönlich kennen, man führte feinsinnige Gespräche, aber ab und zu „klatschte" man auch.

So behauptete denn an jenem Tage mit wichtigster Miene eine der Damen, sie habe als größte Neuigkeit aus bester Quelle erfahren, daß die bekannte Tänzerin X. im geheimen Zwillinge zur Welt gebracht hätte. „Oh", wandte sich Humboldt an die Dame zu seiner Rechten, die sich in Berlin nur zu Besuch aufhielt, „von solchen Nachrichten darf man Berlin immer nur die Hälfte glauben."

g. n.

WORTE FÜR EINE LIEBENDE

Du liebst? Wohlan! Dann tu es zünftig!
Sei gern mit Grazie unvernünftig!
Nicht nur so lauwarm, sondern brennend,
Und alles, alles überrennend,
Und alles, alles überstürzend,
Nicht kleinliche Bedenken schürzend!
Denn wenn du liebst, dann mußt du strömen –
Und hast gar keine Zeit zum Schämen,

Bist Rose, um dich zu erschließen,
Und Dorn, den Spießer aufzuspießen,
Und immer Flamme, die entfaltet,
Welch eine Gottheit in dir waltet!
Vielleicht kommt Leid in spät'ren Tagen –
Du hast geliebt, du wirst es tragen
Und wirst noch lächelnd unter Schmerzen
Bekennen dich zu deinem Herzen!

Herbert Lestiboudois

SCHÖN WÄR'S JA ...

Wer wohl das kluge Wort erfand,
das just zur rechten Zeit erstand?
Zur harten Kriegszeit, da kein Mann
nach seinen Wünschen leben kann.
Da wir das Schwelgen in Genüssen
wohl oder übel missen müssen,
weil es um große Ziele geht,
weil alles auf dem Spiele steht!

Und da kommt einer so einher
und tut, als ob das gar nichts wär',
was andere in Harnisch bringt?
„Schön wär's ja ..." sagt er, und es klingt
so philosophisch, so gelassen ...
Man kann es gar nicht besser fassen,
nicht kürzer und auch klüger nicht.
Schön wär's ja ..., heißt es, fein und schlicht.

Schön wär's ja, wenn es — schöner wär'!
Ja, das ist wohl von ungefähr
der schlichten Worte schlichter Sinn.
Das spricht sich so gemächlich hin:
Kein Nörgeln und kein Wehgeklage,
man bleibt gemessen Herr der Lage
und trägt vor allem dazu bei,
daß es bald wieder schöner sei!

„Schön wär's ja" ist bei weitem nicht
gedacht als ewiger Verzicht.
Die andern ärgert jeder Dreck —
„Schön wär's ja" hopst man darüber weg
und tut mit knapper Handbewegung
die Unlust ab und die Erregung
und geht ans Werk. Mit festem Schritt!
Und du? Und du? Du machst doch mit?
Schön wär's ja!

Heinz Müßig-Strix

Der grausame König

Es war einmal ein König, der König hatte eine Frau, die Frau hatte einen Pagen, der Page aber hatte Glück bei der Königin. Da kam ein Vasall des Königs und flüsterte seinem Herrn ins Ohr: „König, der Page hatte Glück bei der Königin!"

Ach, der König erzürnte sich sehr, stand vom Thronsitz auf und ballte eine Faust: „Was soll ich tun — ?"

Der Vasall freute sich, seinen sonst so geruhsamen König erregt zu haben, und er sagte: „Laß den bösen Pagen vertreiben. Wie du aber die Königin bestrafst, das ist deine Sache!"

Also ließ der König den Pagen aus dem Lande treiben, wie man jedoch die eitle Königin verurteilen sollte, das wußte niemand, der König dachte Tag und Nacht darüber nach, bis er einen rechten Tort zu wissen meinte: Er ließ die Königin in ihre Kammer sperren, er schickte der Frau die köstlichsten Speisen und Getränke, er ließ ihr die besten Kleider aus Samt und Seide geben, dazu feine Spitzenwäsche, auch Spangen, Ohrringe, Halsketten und anderes Geschmeide aus lauterem Gold, vieles mit Diamanten und Rubinen verziert; ja, er ließ die Treulose das Herrlichste wählen, was an Schleiern, Brokatstoffen, Vogelfedern und Schlangenhautschuhen in der Welt aufzutreiben war....

Schon am dritten Tage dieser seltsamen Haft hub ein Wehklagen an in der Kammer. Doch der König ließ die Gefangene weinen, denn büßen sollte sie, was gebüßt werden mußte.

Eines Morgens war die Königin am Ende ihrer Kräfte. Sie ließ sich vor den Thron führen, warf sich ihrem Gatten und Herrn vor die Füße und flehte: „Gnade, hab Erbarmen, mein gerechter König. Nie will ich wieder sündigen aus böser Eitelkeit, aber mach der Qual ein Ende und laß in meine Kammer heute noch einen S p i e g e l stellen —!"

Heinz Steguweit

Briefkasten

Prag. Dr. E. W. Sie machen uns auf eine neue Feldpostbücherreihe aufmerksam, die „Feldpost-Reihe Noebe" (Verlag Noebe & Co., Prag). Die Autoren verbürgen Wert und künstlerische Form: der bekannte Geograph und Forschungsreisende Ewald Banse beginnt mit der orientalischen Erzählung „Subede", einem Frauenschicksal aus dem Beduinenleben; der ostfriesische Dichter Berend de Vries folgt mit dem „Logbuch des Ostindienfahrers", einer abenteuerlichen Seefahrergeschichte aus dem 17. Jahrhundert; von dem jüngst verstorbenen Wilhelm Hegeler stammt die sehr zart und dichterisch nobel geschriebene Schülergeschichte „Kastemännchen"; von Paul Gurk die groß geschaute geistvolle Erzählung „Die Traumstadt des Kaisers Kien-Lung"; Heinrich Zerkaulen steuert einige seiner kleinen Prosameisterwerke bei, „Die Reise nach Prag" und andere Erzählungen. Diese neue Feldpostbuchreihe bekräftigt den Grundsatz: für unsere Soldaten ist das Beste gerade gut genug! Hotzel

Arnstadt. A. T. Z. „Das 12-Uhr-Blatt (B. Z. am Mittag)", Berlin, beginnt in seiner Nr. 280 vom 23. November 1943 eine Plauderei über „Die Hosen der Ada Tschechowa" mit dem Satz: „Während Olga Tschechowa die Weiblichkeit ihres Typus auch äußerlich bis zur letzten Konsequenz festimentiert, nie die Bretter in Beinkleidern betritt, im saloppen Privatleben zum Dirndl greift und auch ein Pferd nur in der Vermummung eines Rockes besteigt, zeigt ihre Tochter Ada Tschechowa einen ausgesprochenen Hang für die Hose."

Hurra, ein neues Fremdwort: „festimentiert"! Wäre aber nicht „vestimentiert" noch besser, da es sich doch um ein Kleidungsstück (vestimentum) handelt?

Feldpost. Hauptmann Dr. K. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" (Reichs-Ausgabe) vom 24. Oktober 1943 heißt es von einem hervorragenden Kämpfer: „Auch im Ostfeldzug, den H. von Beginn mitmachte, tat sich der allmählich zum Hauptmann Beförderte durch außerordentliche Tapferkeit hervor."

Allmählich? Warum mag man in diesem Falle von der altbewährten Art abgewichen sein?

Tripkau bei Streetz, Post Dannenberg (Elbe). A. Ph. Wieder erfreuen Sie uns mit einem Beitrag für unsern Briefkasten. Unser Briefkastenonkel nimmt deshalb Veranlassung, Sie zu seinem Ehrenneffen zu ernennen und Sie zu weiterer Vertiefung des verwandtschaftlichen Verhältnisse zu ermuntern. Diesmal schicken Sie uns den „Hamburger Anzeiger", Nr. 235 vom 30./31. Oktober 1943, in dem Ihnen unter der Überschrift „Verloren/Gefunden" diese Anzeige aufgefallen ist: „Galvaniseur, tüchtig, der in der Lage ist, eine größ. Anlage als Meister selbst. zu leiten, ges. Gut bezahlte Dauerstell. (folgt Anschrift) geg. h. Bel."

Gefunden ist der Galvaniseur, das geht aus dem Wortlaut hervor, noch nicht. Aber wieso wird er als „verloren" bezeichnet?

TISCHZUCHT

Trinke, was der Hausherr trinkt,
hat man dich als Gast geladen!
Was in seinem Glase blinkt,
wird auch dir gewiß nicht schaden.

Lobe, was die Hausfrau gibt!
Ist der Wille nur zu loben,
denke: wen der Himmel liebt,
seinen Mut will er erproben.

Schmeckt dir nicht die Geisteskost?
Immer schmält die Zunft der Toren
über andrer Leute Frost,
ist der eigne Witz erfroren.

Wenn's dir aber gut gefällt,
mußt du gut nach Hause kommen.
Bei dem Gastgebot der Welt
wird es dir nicht minder frommen.

Heinrich Bromse

Feldpost. E. K. Der „Grenzbote", Preßburg, bringt am 17. Oktober 1943 eine Betrachtung „Schach für Nichtschachler". Sie ist ebenso lustig wie belehrend. Etwas lernen wir mit Ihnen sogar daraus, was Sie, obwohl selbst guter Schachspieler, noch nicht wußten. Es heißt nämlich: „Wenn nach Stunden, während der Urzeiger seiner zeitmörderischen Tätigkeit oblag, plötzlich ein unheimlich lautes ‚Schmach' die Stille zerreißt und die statuenhaft Erstarrten plötzlich aus Marmor wieder zu Menschen werden, erschrickt er bis in die Grundfesten seines Nichtschachlertums."

„Schmach!" ist wohl ein Ihnen (wie auch uns) bisher in dieser Bedeutung unbekanntes Wort der Schachsprache, mit dem der eine Spieler, wenn ihm Schach geboten wird und er keinen Ausweg mehr sieht, seine Niederlage zugibt.

In derselben Zeitung, Nummer vom 23. Oktober 1943, haben Sie eine Anzeige gefunden: „Beamtin mit Praxis sucht sich zu verändern. Gute Rechnerin. Kennwort: Ab November."

Die Anzeigende scheint sich selbst nicht mehr zu gefallen. Aber was geht das die Öffentlichkeit an?

Dessau. Dr. C. B. Über Romain Rollands, des französischen Schriftstellers Tod, heißt es nach der „Anhaltischen Landeszeitung" vom 29. Oktober 1943 (Nr. 254): „Romain Rolland, der schon immer mit Linkskreisen geliebäugelt hatte, geriet dann während des Weltkrieges, den er in der Schweiz verbrachte, immer stärker zuerst in das pazifische und dann in das bolschewistische Fahrwasser."

„Pazifisches Fahrwasser?" — wie kam denn Rolland nur in den Großen Ozean?

KLEINER FINGERZEIG

Das Leben läßt sich manchmal so verrucht an,
mitunter auch bloß reichlich dumm und dämlich.
Ist man noch nicht gewitzigt, na, dann flucht man
und ändert dadurch nichts. Das ist das Dümmste
nämlich.

Wer klug ist, regt sich nicht darüber auf,
hat, weise lächelnd, sich darein ergeben
und meistert damit seinen Lebenslauf.
Wer trotz der Sorgen lacht, erfaßt das Leben.

Martin Trübe

Tripkau bei Streets, Post Dannenberg. A. Ph. Wieder erfreuen Sie uns (und damit die zahlreichen Freunde unseres Briefkastens) mit einer Einsendung, die Ihren scharfen Blick beweist. Das „Hamburger Tageblatt" veröffentlicht den Roman „Die Launen der Paulette" eines Schriftstellers, der mit Recht allgemein geschätzt wird. Aber auch Vater Homer schläft bisweilen. Und so konnten Sie in Nr. 269 vom 26. Oktober 1943 folgende Stilblüte anstreichen: „Er zog den Faden endlos aus sich heraus, genau wie seine Würmer, nur am anderen Ende."

Freilich ist vorher von Seidenraupenzucht die Rede, und so lag es wohl nahe, bei dem Faden der Unterhaltung an den Vorgang bei Entstehung eines Kokons zu denken. Wie aber, wenn ein Leser „seine Würmer" als Objekt statt als Subjekt auffaßt?

Derselbe Roman bringt in seiner nächsten Fortsetzung (Nr. 270 vom 27. Oktober 1943) folgenden Satz: „Ein kalter Stahl bohrte sich vom Hinterkopf Hureaus durch das Rückenmark bis in den äußersten Fortsatz der Wirbelsäule."

„Bilde Künstler, rede nicht", rät allerdings Goethe. Man kann dabei aber auch, wie dieses Beispiel zeigt, zu weit gehen.

Wir finden dieses Bild barbar'sch: Ein kalter Stahl vom Kopf zum — äußersten Fortsatz der Wirbelsäule.

Im Nachrichtenteil der Nummer 269 haben Sie noch eine Beute aufgestöbert, da dort ein Bericht über ein Gespräch mit Wolfgang Lüth und dessen „soldatischen Erlenbissen" die Rede ist.

Lüth hat ja allein 106 000 Seemeilen im U-Boot zurückgelegt.. Wer weiß, zu welchen Gestaden er da gekommen ist! Da wär's also auch kein Wunder, wenn er irgendwo einen Kosthappen kennen gelernt hätte, der uns in Europa unbekannt ist. Vielleicht kann ein weltbefahrener Leser des „Kladderadatsch" uns sagen, was ein Erlenbissen ist.

Feldpost. Über die Dorpater Universitätsbibliothek sagt die „Minsker Zeitung" vom 29. September u. a.: „Heute verfügt die Bibliothek über 800 000 Bände und 1500 Handschriften, zusammen mit den Büchereien der Institute ergibt sich ein Bestand von über einer Million Bäumen."

Der Bestand an Büchern und Handschriften wird nach dem Holzumfang der Regale berechnet.

Posen. Dr. Sch. Als „getreuer Leser" des „Kladderadatsch" schicken Sie uns die Abend-Ausgabe der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 2. November 1943 (Nr. 524) mit einer Plauderei „Berlinerin als Schulhelferin auf dem Lande". Darin haben Sie folgenden Satz angestrichen: „Und an den Fingern stellen wir fest, daß 1×1 nicht 10, wie Lilli strahlend meint, sondern nur 2 ist. Nun nützen auch keine Abiturkenntnisse mehr: jetzt braucht man nur Geduld-Liebe-Geduld."

Es ist richtig: da nützen auch keine Abiturkenntnisse mehr. Wieviel 1 × 1 ist, das muß man als Sextaner längst gelernt haben.

Schickt den „Kladderadatsch" in's Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

G 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

HEUSCHRECKENPLAGE IN SÜDITALIEN

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 52 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 26. DEZEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

BOTSCHAFT AN EUROPA

„Wir bringen euch den Untermenschen . . .“

Der liebe Freund

Seit Stalin, der Henker von Moskau, sich selbst zum Marschall der Sowjetunion beförderte, ist er seinen Bundesgenossen in London und Washington erheblich näher gerückt.

Das ist nicht nur bildlich gemeint, insofern als sich mit dieser Wandlung der Abstand zwischen einem Blutsäufer und zwei Sängern des Liedes „Vorwärts, christliche Soldaten!" verringert hat. Nein, dieses Näherrücken kann man gar nicht wörtlich genug nehmen. Noch vor ein paar Jahren, als von England und Amerika aus die Fäden nach Moskau gesponnen wurden, da war der Bolschewismus nach den Plänen der Angelsachsen nur der Lieferant des menschlichen Heizmaterials für die gewaltige Kriegsmaschine, mit der man das neue Deutschland niederwalzen wollte. Er war der robuste Handlanger, dem man heimliche Aufträge gibt, mit dem man sich aber nicht zu nah einläßt. Die Amerikaner würden für dieses Verhältnis das Beispiel wählen, das mancher amerikanische Politiker bietet, der in der Öffentlichkeit und in den Spalten der Zeitungen vor Ehrbarkeit trieft und heimlich mit einem Racket, mit Gangstern, arbeitet. Uns Deutschen läge mehr das Bild, das Bismarck zitierte; das Bild von dem schönen Kind, das nicht auf einen Gruß unter den Linden rechnen darf. (Beiläufig eine Differenzierung, die Völkerpsychologen als Material empfohlen wird.)

Diese Distanzierung aber hat sich, wie es scheint, nicht aufrechterhalten lassen. Aus dem Genossen Stalin wurde der Mister Stalin und nunmehr der Marschall, mit dem man sich schon photographieren lassen kann.

Im übrigen hat Stalin dafür gesorgt, daß sein Gesicht nicht verborgen blieb. Sein Schatten liegt schon lange über England, und die Konturen dieses Schattens werden immer schärfer. Längst hat Moskau es nicht mehr nötig, seine Wünsche an England auf diplomatischem Wege zur Sprache zu bringen, denn schon lange hat der Bolschewismus seine eingeschworene Leibgarde auch im Vereinigten Königreich. Der Moskauer Botschafter in London kann sich auf Lächeln beschränken, da andere Jünger Moskaus in England laut und deutlich die bolschewistischen Forderungen vertreten. Es war zunächst nur ein kleiner Kreis „unabhängiger" Politiker, denen bald die Gewerkschaften und offizielle Parteien folgten. Längst steht Moskaus trojanisches Pferd in England, längst sind die Männer, die in seinem Bauch verborgen waren, herausgestiegen, und dennoch tanzt das offizielle England um dieses Pferd, wie nur je die Juden um das goldene Kalb tanzten. Nur wenige ahnen Böses.

Auch in den USA. bemerkt man Stalins Nase in jedem Kochtopf. Der kleinste wirtschaftliche, politische oder militärische Vorgang in Nordamerika lockt irgendeine bolschewistische Zustimmung oder Ablehnung heraus. Der militärische Bundesgenosse des Herrn Roosevelt ist längst zu einem Faktor der USA.-Innenpolitik geworden. Schon zeigt Herr Roosevelt, welchen Wert er darauf legt, im kommenden Wahlkampf nicht etwa Moskau gegen sich zu haben. Aber der gute Freund aus dem Kreml hat sich nicht nur in Churchills und Roosevelts Heimat zu Gast geladen, sondern er begleitet sie auf allen ihren Wegen. Wie die Laus im Barte des Pilgers jede Wallfahrt mitmacht und an jedem Segen ihres Ernährers teilhat, taucht Stalin oder einer seiner Beauftragten überall dort auf, wo die Soldaten Englands und der USA. nur hinkommen. In der heißen Sonne Nordafrikas reift als Frucht eines auf diesem Nebenkriegsschauplatz errungenen englisch-amerikanischen Sieges die Parole von der nordafrikanischen Sowjetrepublik.

In den in alliierte Hände gefallenen Teilen des französischen Reiches regieren die aus Paris stammenden Beauftragten Moskaus.

Auf dem Balkan werden die Reste der einst sich für England opfernden ehemaligen Regierungen weggespült von bolschewistischen Banden, die Englands Anerkennung und Amerikas Pacht- und Leihhilfe finden.

Offen ist die Sache nur noch in der Türkei, wo die politischen Gelehrten gerade tiefsinnige Betrachtungen darüber anstellen, woher und wohin der Hase eigentlich läuft, und ob er eine drohende Haltung gegen Norden oder gegen Westen einnimmt.

Eindeutig ist nur die Geschichte des Herrn Benesch. Dieser Mann verkauft als der Hochstapler, der er immer war, eine Sache, die er nicht hat. Er verkauft die Tschechoslowakei an den Bolschewismus. Der Käufer hat gewiß nicht viel bezahlt. Es werden einige Reisespesen für den Politiker gewesen sein, der seinen eigenen Tod überlebte. Aber der Käufer hat ja auch nicht viel dafür erhalten. Im Grunde genommen nicht mehr, als eben diesen posthumen Politiker, den wir jedem gönnen, der ihn haben will.

Interessant an dem Geschäft ist eben nur die Tatsache, daß Moskau mit ihm den Versuch macht, auch eigene Wege zu betreten. Für uns ist das nicht überraschend und nicht schlimm, denn wir werden schon selbst für Böhmen und Mähren sorgen. Aber für die Herrschaften, die bisher Benesch hatten oder zu haben glaubten, weil sie ihn besoldeten, dürfte es eine reizvolle Überraschung gewesen sein.

Und zu dieser Überraschung des lieben Freundes gratulieren wir!

Hanton

Na, wenn schon!

Wenn irgendwo was nicht geklappt,
wenn Pläne nicht Erfolg gehabt,
wenn man was Falsches prophezeit hat,
nicht mehr am Zügel seine Leut' hat,
wenn nicht mehr „reizend" wirkt der Krieg,
dann schwatzt der Plutokrat vom Sieg,
und wenn nicht lacht des Glückes Lenz,
dann macht er eine Konferenz.
Denn: kommt an Deutschland man nicht näher ran,
dann kommt zu Stalin man nach Teheran.
Da tut dann Churchill nach der xten Flasche,
als habe er den Sieg schon in der Tasche,
Herr Roosevelt hängt schamhaft seine Fahne
vor die Karte von dem Stillen Ozeane
und behauptet, wie ein jeder seh',
sei die Lage ganz und gar oh key.
Stalin dann, als Dritter in dem Bunde,
führt das alte: „Nach Berlin!" im Munde,
und so segeln stillvergnügt die Drei
auf den Meeren der Phantasterei,
lassen ihre Augen furchtbar grimmig rollen
und verkünden, was sie mit uns machen wollen.
Und der Deutsche liest's und denkt dabei: „Na, wenn schon!
Lauter Phrasen, die ich nun seit Jahren kenn' schon!
Ganz genau so klang es auch schon einst im Mai,
doch der Wille lockte keine Tat herbei.
Freßt uns nur im Geist schon mit Behagen,
eure Augen sind doch größer als der Magen,
und wir haben euch bisher noch stets geschlagen!"
Weiter ist dazu auch nichts zu sagen!

s.

TEHERAN

Churchill wurde erst $1\frac{1}{2}$ Stunden nach Roosevelt zur Besprechung mit Stalin zugelassen.

CONFERENCE
STALIN
ROOSEVELT

„Ich warte gern . . .“

CHRONIK

BLÜCHER

Wenn wir unseren Herd zu verteidigen wissen, so werden wir es wert sein, fortzudauern.

STILLE

Von E. Wodtke

Die Zeiger stehen langsam still,
das Ankerkabel stockt am Spill,
der Lastkahn gähnt aus träger Flut
ins Dämmergrau. Der Werktag ruht.

Wie Kinder, die ein Kummer traf,
so weint die Welt im ersten Schlaf;
doch Gott nimmt all den kleinen Harm
und birgt ihn sanft in deinen Arm.

Nun ruhn im Schutze deiner Hand
Gebirg und Meere, Stadt und Strand;
die Wolken schmiegen Schmuck und
wie bunten Flaum getrost hinein. [Schein

Um deiner Flechten dunklen Kranz
fließt ungebrochen Gottes Glanz,
und was da kümmert, was verzagt,
erfährt den Weg, es hofft und wagt.

Du sprichst von Zwang und Formeln los,
in deinem Blick wird Schwaches groß;
der Sterne nie gezähltes Heer
verströmt ins All. Dein Herz ist mehr.

gehorchen deinem Atemzug.
Denn deine Seele webt im Traum
an Gottes Kleid, an Zeit und Raum,
der Sphären Klang, der Engel Flug

Die Glocke schwieg. Das Treiben ruht.
In deinem Arm wird alles gut,
wird Griff und Werk an Gottes Bau:
Nun küsse mich, du stille Frau.

Wie die Zeitung „Nya Dagligt Allehanda" sich aus Mexiko-City berichten läßt, hat der Exkönig Carol die Reklamefirma Russel, Birdwell und Ass mit der Durchführung eines großen Propagandarummels für seine Person beauftragt. Seine Jüdin, Madame Lupescu, hält sich im Hintergrund und befaßt sich mit der Pflege ihrer vierzehn Pudel.
Für das leibhaftige Nichts Reklame zu machen, ist eine Aufgabe, die sich im Lande des Aktienschwindels für solche Firmen täglich ergeben. Neu ist nur, daß bei einem derartigen Dreh der Auftraggeber der Dumme ist. Frau Wolf-Lupescu freilich kann im Hintergrund ihre Pudel so raffiniert frisieren wie sie mag; was des Pudels Kern ist, weiß jeder einigermaßen intelligente Mensch ohnehin: jüdische Machtgier.

•

Mister Eden hat nach seiner Rückkehr aus Moskau eine Rede gehalten, deren Kennzeichen nichtssagende Worte und vielsagendes Schweigen waren.
Die britische Presse schreibt ihm dazu folgende Kritik: „Die Ausführungen Edens glichen denen eines Ehemannes, der zu spät nach Hause kommt, erzählt, er habe an einem herrlichen Bankett teilgenommen, aber nicht sagen kann, was es zu essen gab, wer die Tischrede hielt und wer die drolligsten Witze erzählte." — Und so wird man eben den Verdacht nicht los, daß er an dem Bankett nur mittelbar teilnehmen konnte — also etwa durch Vertilgen der Reste im Zimmer der Köchin.

•

Der britische Militärschriftsteller Generalmajor Fuller schreibt in der Londoner Abendzeitung „Evening Standard", die Anglo-Amerikaner brauchten in Süditalien eine Armee kugelsicherer Känguruhs, sonst würden sie schwerlich zu entscheidenden Erfolgen kommen.
Den Känguruhs rühmt man bekanntlich die Fähigkeit nach, mit leerem Beutel große Sprünge zu machen. Churchill und Roosevelt haben es ja in dieser Beziehung auch schon ganz hübsch weit gebracht. Sie präsentieren der Welt einen Beutel voll leerer Redensarten und versuchen es dabei mit der Känguruhtechnik. Kugelsicher sind sie allerdings nicht; der politische Genickschuß Stalins bedroht sie ständig, zumal sie eben in Süditalien keine Armee kugelsicherer Känguruhs einzusetzen haben.

•

Wie sich die verhinderten „kugelsicheren Känguruhs" in Süditalien benehmen, geht aus folgender Meldung britischer Zeitungen hervor: „Haufenweise pflegen die amerikanischen Soldaten in Süditalien auf den Straßen herumzuliegen. Die amerikanische Führung läßt Autokommandos, sogenannte Lumpensammlerkompanien, einsetzen."
So ist das nun mal: wenn man seine Soldaten aus der Gosse aufliest, um sie gegen die bösen Nazis zu schicken, wird man sie immer wieder in der Gosse finden. Das hätte der Oberlumpensammler Franklin Delano bedenken sollen.

•

Anläßlich des japanischen Sieges bei den Gilbert-Inseln erinnert die Zeitung „Manchuria Daily News" an einen Landungsversuch amerikanischer Truppen, an dem vor Jahresfrist Jimmy Roosevelt, Franklin Delanos Ältester, beteiligt war. Jimmy hatte seine Stellung in der Hollywooder Filmindustrie mit der eines Marinekorpsmajors vertauscht. Als es aber bei den Gilbert-Inseln ernst wurde, türmte er und ließ die seiner Führung anvertrauten Soldaten im Stich.
Die Berechnung des Yankeehäuptlings war psychologisch nicht ungeschickt: sie waren überzeugt, die Japaner würden sich übergeben, wenn sie Roosevelts Sprößling erblickten. Aber Jimmy machte einen Strich durch diese Rechnung, es flimmerte ihm vor den Augen, und er fand, das sei „kein Film" für ihn. Sonderbar ist nur, daß er aus seiner Flucht nicht ebensoviel Kapital geschlagen hat wie Mac Arthur aus der seinigen.

–eve–

DAS TREFFEN IN TEHERAN

Faust, Zweiter Teil

Sind das die drei Gewaltigen,
die dem Mephisto dienen?
Sind Raufebold und Habebald
und Haltefest erschienen?
Sie teilen schon zukünftigen Raub
mit selbstzufriednen Mienen
und merken nicht:
Als Teufel steht der Jude hinter ihnen.

h. b.

Prügelfeier

Die USA-Senatoren haben einstimmig beschlossen, den zweiten Jahrestag des japanischen Sieges bei Pearl Harbour als „Ehrentag der bewaffneten Streitkräfte" zu erklären, und haben ferner verlangt, daß er als Ehrentag aller Männer und Frauen begangen werden soll, die zur Zeit unter den Fahnen stehen.
Amerika ist also nach wie vor das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten". Wer hätte es denn für möglich gehalten, Siege des Feindes als eigene Ehrentage zu feiern? Seit Jahrtausenden kennt die Welt Siegesfeiern als stolze Erinnerungen eigener Siege. Sollte man für den neuen Sinn nicht auch ein neues Wort prägen? „Niederlagefeier" klingt etwas umständlich. Wie wär's mit „Prügelfeier" oder „Schmachfeier"? An Möglichkeiten, solche zu begehen, werden die Amerikaner keinen Mangel haben. Dafür ist gesorgt.

atz.

USA.-Verschweigetaktik

„*Was machen wir nur – die Japaner versenken immer weiter!*"
„*Dann versenken eben auch wir weiter!*"

Die richtige Adresse

„Daily Mail" erklärt: „Wir Engländer wollen keine Sklaven werden!"
Es ist wohl doch fraglich, ob man das in Moskau hört!

p. b.

DAS LUFTKISSEN

Die „Konferenzbasis" von Teheran und ihre „Presse".

Über den Umgang mit Stiefeln

Am Tage unserer erfolgreichen Räumung Siziliens Mitte August hat der „Observer" es als unpraktische Strategie abgelehnt, daß die amerikanische 5. und die britische 8. Armee sich von der Sohle des italienischen Stiefels durch den Apennin hindurchkämpfen solle.

„Du ahnungsvoller Engel du!" könnte man diesem Stiefel-Knigge mit Faust zurufen. Übrigens hat schon Narses, der kluge armenische Feldherr des Kaisers Justinian, gesagt: „Italien ist ein Stiefel, in den muß man von oben hinein". Freilich liegt hier der Knüppel beim Hunde; dafür ist gesorgt.

atz.

DIE GEFÄLLIGEN

„Vorläufig bringen wir erst das

...GEN ZUTREIBER

„...ngen wir erst das Bild ...“

Porträt des Kladderadatsch

LINA CARSTENS

Liebe, verehrte Lina Carstens!

Vor mir liegt ihr leicht karikiertes Bildnis, dem ich ein literarisches Porträt Ihrer künstlerischen Persönlichkeit hinzufügen soll. Ich kann das nicht tun, ohne aus der Rolle und aus dem Rahmen des „Kladderadatsch" zu fallen. Denn was ich aussagen kann über die Schauspielerin Lina Carstens, das muß notwendig der Ausdruck des Dankes werden für unzählige, wundervolle Theatererlebnisse.

Ihr Bild läßt alle jene unvergeßlichen Abende im Theater unseres verstorbenen Freundes Fritz Viehweg wieder vor meinem geistigen Auge erstehen, an denen uns Gerhart Hauptmann innerer Besitz wurde, wo wir das dramatische Temperament Frank Wedekinds erlebten, wo wir Strindberg kennenlernten und Ibsen und viele andere.

Als ob es heute wäre, sehe ich Sie wieder vor mir als „Rose Bernd", als „Kronbraut", als „Lulu" — als Lady Macbeth — aber auch als grotesken Trampel im Schwank „Die Perle" oder als mumienhafte, gespenstisch-komische Gräfin Stjernenhoe in „Kolportage".

Es gibt wohl nur wenige Ihrer großen Rollen, in denen ich Sie nicht sah — und groß war jede, wenn sie von Ihnen dargestellt wurde. So habe ich an Ihnen und durch Sie gelernt und erfahren, was echtes, lebendiges Theater ist, denn Aufführungen vom Range derer, in denen Sie mit Hans Leibelt, Stella David und den andern von damals auf der Szene standen, habe ich seither nicht wieder gesehen.

Seit Kriegsbeginn komme ich nur noch sehr selten ins Theater, und ich beklage das vor allem im Bewußtsein, vieler neuer Gaben Ihrer großen Kunst dadurch nicht teilhaftig geworden zu sein. Aber ich begegne Ihnen nicht selten im Tonfilm. Was Sie da zu spielen haben, sind meist keine großen Rollen, aber jede ist prall gefüllt mit Leben, jede ist ein kleines Meisterwerk der Charakteristik, jede mit den sicheren, einprägsamen Strichen gezeichnet, die überragendes Können verraten.

Wissen Sie, worauf ich immer warte? Darauf, daß mal ein Filmautor auf den naheliegenden Gedanken kommt, den Charakter der Marthe Schwerdtlein ins Moderne, filmisch Mögliche und Wirksame zu übertragen und daraus eine Filmrolle für Sie zu machen. Das müßte ein Fest werden für den ganzen deutschen Tonfilm, vor allem aber für Ihren alten Verehrer

Rolf Sievers.

Das Symbol

Die Öffentlichkeit der vereinigten Judokratien hatte — wie man aus den Äußerungen ihrer Lügenpapiere immer aufs neue entnehmen konnte — mit einer Spannung, wie sie kein Kriminalroman des Schriftstellerei-Industriellen Edgar Wallace jemals hätte erzeugen können, auf die Ergebnisse der diversen Kriegsverbrecher-Konferenzen gewartet und mußte nun feststellen, daß auf der Tagesordnung jeder dieser Zusammenkünfte lediglich die Frage gestanden hatte: „Wo machen wir die nächste Konferenz, und wann und wozu?" Denn alles andere, was aus Moskau, Kairo und Teheran in die Welt hinausgefunkt wurde, entpuppte sich bei näherer Betrachtung als Restbestand altbackener politischer Redensarten von anno dunnemals oder als jene Art von fürchterlicher Drohung, der man das Achselzucken ihrer Verfasser anmerkt: „Den möchte ich sehen, der sich vor uns fürchtet." — Ebenso eifrig wie vergeblich bemühte man sich deshalb allenthalben, in dem Phrasenschwall der Churchill, Roosevelt, Stalin und Komplizen irgend etwas zu entdecken, woran man sich halten kann.

Der „Kladderadatsch", großzügig und hilfsbereit wie er nun einmal ist, kann es nicht länger mit ansehen, wie die Trottel, die sich als Auguren aufspielen möchten, im Ungewissen tappen, und gibt ihnen deshalb den entscheidenden politischen Tip: „Das, woran sie sich in politicis halten können, ist selbstverständlich nicht die Phraseologie der Konferenz-Schlußberichte, sondern es gibt da viel realere und — im Sinne des Wortes — greifbarere Anhaltspunkte. Zum Beispiel die Hosen des Generals Clark. Die waren nämlich kürzlich in einer amerikanischen Zeitschrift zu sehen, und ihre bildliche Wiedergabe gab gleichzeitig ein Bild von der tatsächlichen politischen Lage. Man braucht gar nicht einmal an das bekannte Zitat zu erinnern: „Wenn der Mantel gefallen ist, muß der Herzog nach!", sondern der ganze fundamentale Unterschied zwischen hier und dort drückt sich doch zweifellos darin aus, daß wir der Welt die Köpfe der Heerführer im Bilde zeigen, in denen die genialen Pläne glücklich und erfolgreich durchgeführter kriegerischer Aktionen entstanden sind, während man sich drüben mit einem Photo von Mac Arthurs Siebenmeilen-Fluchtstiefeln begnügen muß — oder mit den Hosen des Generals Clark. Der General hatte diese Hosen nämlich beim Angriff auf die deutschen Verteidigungsstellungen in Süditalien verloren, und sorgliche Kameradenhand hatte sie den Angehörigen des Heerführers als Zeichen dafür nach Hause geschickt, daß er noch am Leben sei. Denn, so schloß man logisch und zwingend, solange einer aus der Hose steigen kann, ist er nicht tot. Daran läßt sich, traun fürwahr, ein sinniges Gleichnis knüpfen. Was da nämlich gegen unsere Truppen in Marsch gesetzt wurde, um den vielberufenen „Sturm zum Brenner" zu unternehmen, das war nicht irgendein amerikanischer General. In seinen Hosen steckte die lendenlahme Bluffpolitik des lendenlahmen Meineidspräsidenten und seiner Trabanten. Und diese Politik ist es, die da symbolisch die Hosen verloren und sich auf diese Weise eine durch keine noch so aufdringliche Reklame zu verdeckende Blöße gegeben hat.

Betrachtet man die Sache so, dann sieht man plötzlich ganz klar und deutlich Ursachen und Hintergründe der zahlreichen Konferenzen, zu denen sich die Plutokraten- und Gangsterchefs in letzter Zeit zusammenfinden mußten. Es kam ihnen allein und ausschließlich darauf an, ihrem Spießgesellen Stalin klar zu machen — oder besser: einzureden —, sie hätten die Hosen aus innerer Überzeugung verloren, denn sie seien — wenn schon nicht waschechte Bolschewisten, sondern doch immerhin Sansculotten. Herr Stalin aber — bei weitem nicht so dumm wie sie aussehen — hielt das durch den Verlust der Hose entblößte Hinterteil der Anglo-Amerikaner durchaus nicht für die notwendige zweite Front, sondern er dachte realpolitisch: „Wenn die Hose schon weg ist, muß ich mir wenigstens noch die Jacke sichern!" So kam es zu den Beschlüssen über die Aufteilung Europas, die dahin führte, daß Churchill und Roosevelt nach beendigter Konferenz nur noch im Hemd dastanden. Und das ist ein Anblick, vor dem es nicht nur den bisher noch neutralen Staaten graust, sondern ebenso — oder noch mehr — den eigenen Völkern. Das ist schließlich auch den Sowjetmachthabern aufgefallen, denen ästhetische Erwägungen gewiß fremd sind, und so kam es zu der Konferenz von Teheran, bei der Stalin den „Sansculotten" das Jackett vorläufig noch beließ und sich mit einer ersten Hypothek darauf begnügte. Daß sie trotzdem zähneklappernd und frierend dastehen, liegt wohl nicht allein am kalten Dezemberwind. Das wäre es so ungefähr, was der „Kladderadatsch" den ratlosen Journaillen und Politikastern in England und den USA. als Tatsachenmaterial zur Beurteilung der politischen Lage nach den drei Konferenzen von Moskau, Kairo und Teheran zur Verfügung stellen will. Aber da er nun einmal dabei ist, gute Lehren zu erteilen, sollen auch die Sowjets nicht leer ausgehen. Ihnen ruft er das alte deutsche Sprichwort ins Gedächtnis: „Das ist Jacke wie Hose", und Herr Stalin mag daraus ersehen, daß er ein schlechtes Geschäft gemacht hat. Denn seine Komplizen werden die hypothekarisch belastete Jacke ebenso verlieren wie die symbolische Hose des Generals Clark, und mit der Hoffnung, daraus eine Zwangsjacke für Europa zu machen, wird es auf jeden Fall Essig sein.

—lev.—

FLÖTENKONZERT

Was im Drang der Sehnsucht lebt,
wenn die Rosenwolke schwebt
durch die lichte Frühe,
wie sich dann der Tag vollbracht
bis zur Deutung vor der Nacht
nach dem Staub der Mühe —:

was dazwischen ringt und irrt,
widerstrebt und sich verwirrt,
bis die Harmonien
aus der Dinge rascher Flucht
in die ruhevolle Bucht
der Musik entfliehen —:

rundet einen Tönekreis
von der Morgenröte leis
bis zur Abendröte
und vertieft sich wundersam
ohne Reue, Gram und Scham
in den Klang der Flöte.

Kurt Erich Meurer

UND DER JUDE LACHT DAZU

„*Die Sowjetunion, USA. und England werden den Völkern die Freiheit geben ...*“

Kommentar überflüssig

Commander Agar, ein wohlbekannter amerikanischer Schriftsteller, der jetzt zum Stab der USA.-Botschaft in London gehört, erklärte in einer Rundfunksendung: „Wir müssen sofort damit beginnen, aus uns Menschen zu machen, die eine bessere Welt erschaffen können. Heute aber verfolgen unsere Länder nur ihre eigenen, selbstsüchtigen Interessen. So wie wir uns gegenwärtig aufführen, wird die Welt von morgen aussehen.“

•

Die USA.-Zeitschrift „Time“ meint, man muß sich davor hüten, den amtlichen Berichten des USA.-Oberkommandos allzu sehr Glauben zu schenken. Die Berichte zeigen nämlich, daß sie auf Angaben aufgebaut sind, die sich oft täuschen und nicht immer zuverlässig sind. Wenn die Nachprüfung erfolgt, sei es oft zu spät. Die Berichte aus dem Lager der USA. und ihrer Verbündeten seien oft voller Widersprüche. Es sei unter diesen Umständen in höchstem Maße ratsam, die amerikanischen Heeresberichte mit Vorsicht aufzunehmen.

•

Der australische Ministerpräsident Curtin bekennt, der Kampf gegen die Japaner setzt die Hilfsquellen der Achsengegner einer Anspannung aus, die mitunter gefährlich nahe an den Zustand der Erschöpfung herankommt.

Minen-Spiel

In Stockholm apportierte die Hündin eines Spaziergängers eine Landmine, die bei einer militärischen Übung bereits vermißt worden war. Auf die Gefährlichkeit des Fundes aufmerksam gemacht, begab sich der Besitzer, seine Hündin an der Leine, eiligst zum nächsten Polizeibüro, um den Fund anzumelden. Die Mine jedoch hatte ein Hund, ein Verehrer der Hündin, aufgenommen und folgte mit ihr dem eilenden Paar. So entstand ein aufregender Wettlauf zu dreien bis zur nächsten Kaserne.

Wie oft wird gute Miene zu bösem Spiel gemacht,
doch hier hat böse Mine ein gutes Spiel gebracht!

v. b.

AM RANDE DES ALLTAGS

Engelbert Humperdinck war ein außerordentlich liebenswürdiger und freundlicher Mensch. Es fiel ihm schwer, jemandem eine Bitte abzuschlagen. Dadurch geriet der hilfsbereite Mann selbst bisweilen in Verlegenheit. So berichtet Siegfried Wagner in seinen Lebenserinnerungen, daß bei einem Empfang im Hause „Wahnfried" Frau Cosima Humperdinck bat, die Tischrede auf die Gäste zu halten. Der freundliche Komponist der „Königskinder" ließ sich nicht lange nötigen. Er erhob sich, klopfte ans Glas, räusperte sich einige Male — und setzte sich wieder, ohne eine einzige Silbe gesprochen zu haben. Einige Gäste waren ein wenig verblüfft, aber der Archäologe Reinhard Kekulé applaudierte lebhaft und sagte: „Das war die beste Rede, die ich jemals gehört habe!" —

*

Richard Strauß war wieder einmal bei seinem Verleger in Leipzig zu Gast. Meistens wurde dort lediglich Skat gespielt, ein Spiel, das der Meister ja bekanntlich in seiner Oper „Intermezzo" verherrlicht hat. Diesmal war aber ein Autogrammjäger anwesend, und bevor noch die Karten gemischt waren, mußte Strauß den Füllfederhalter zücken, und dem Handschriftensammler etwas ins Büchel schreiben. Zwei andere Koryphäen der Musikwelt hatten sich auf den letzten Seiten verewigt: Paul Graener hatte geschrieben: „Meine Kunst dem Leben", Kammersänger Walter Sommer hatte den Spruch variiert: „Mein Leben der Kunst". „Weh dem, der lügt!" — resümierte auf dem nächsten Blatt Richard Strauß.

*

Heinrich Marschner, der mit Unrecht so wenig gespielte Komponist, kam von Hannover, wo er als Hofkapellmeister wirkte, im Jahre 1833 zur Uraufführung seines „Hans Heiling" nach Berlin. Eduard Devrient, der Textdichter des Werkes, nahm ihn als Gast in seinem Hause auf. Es war sehr heiß in diesem Jahre, und der Weg zu den Proben kostete Marschner viel Mühe und Schweiß. Eduard Devrient amüsierte sich darüber, aber Marschner sagte wütend: „Du hast gut lachen, aber wer ersetzt mir mein wohlerworbenes hannöversches Fett?!"

*

Zu Hans von Bülows „Lieblingen" gehörte ein Tenor, der sich viel darauf einbildete, Hauptmann der Reserve bei der Artillerie zu sein. Als es auf einer Probe wieder einmal Unstimmigkeiten zwischen dem Dirigenten und dem Sänger gegeben hatte, meinte Bülow seufzend: „Komisch, komisch! Früher war der Mann Artillerist, und heute singt er unter aller Kanone!" si.

DAS (LAUF-)PASSBILD

„Sie müssen noch zurücktreten, Majestät! Dann steht der Aufnahme nichts mehr im Wege!"

WIE WENDELIN DUDELSACK ZU EINEM NARREN KAM

Bekanntlich dangen Könige und Kaiser
sich Späßemacher einst und Possenreißer.

Herr Dudel, stets um seine Freudenmittel
besorgt, faßt diesen Umstand fest am Kittel.

Warum soll, schon im Hinblick auf die Alten,
er sicht nicht auch so einen Narren halten?

Doch, da's heut schwer ist, Personal zu kriegen,
ist er nicht faul, sich in die Zeit zu fügen:
„Wohlan", spricht er, „ich halte mir m i c h
s e l b e r! Zum Vergnügen!"

Kurt Arnold Findeisen

Leichte Abhilfe

Frau Maslaroci in Belgrad war bereits 60 Jahre verheiratet, als sie, ausgerechnet an ihrem 100. Geburtstag, sich entschloß, die Scheidungsklage einzureichen. Zur Begründung ihres Wunsches nach Trennung von dem um vier Jahre jüngeren Mann konnte sie keinen eigentlichen Scheidungsgrund angeben. Sie sagte vielmehr, ihr Mann und sie selbst seien nun mittlerweile so häßlich geworden, daß sie sich einfach nicht mehr betrachten könnten. Frau Maslaroci hat auch bereits vollendete Tatsache geschaffen und ihr bisheriges eheliches Heim verlassen.
Vielleicht kommt der Scheidungsrichter auf den weisen Vorschlag, mit Rücksicht auf das hohe Alter und die bisherige lange Ehe der Beteiligten von einer Scheidung abzusehen und sich in Zukunft nur noch im Dunkeln zu treffen. k. v.

Konkurrenzunternehmen

Auf einer kleinen der schwedischen Küste vorgelagerten Inseln geriet eine junge Frau während der Wehen in Lebensgefahr. Die Militärbehörde stellte einem Göteborger Facharzt ein Kampfflugzeug zur Abholung der werdenden Mutter zur Verfügung, in dem dann, noch vor der Wiederlandung in Göteborg, der erwartete junge Erdenbürger das Licht der Welt erblickte.
Ein Kampf- und Wettflug war's fürwahr — der Sieger blieb: Freund Adebar! v. b.

Das Nachrichtenkamel

Fürst Bismarck wurde einstmals an einem Empfangsabend von einem Mitglied des Reichstages die neugierige Frage gestellt, ob die Nachricht tatsächlich den Tatsachen entspreche, daß er zur Erholung seiner angegriffenen Gesundheit einen zeitweiligen Aufenthalt in Kairo zu nehmen beabsichtige. „Gewiß", erwiderte lächelnd der Fürst, „gedenke ich nach Ägypten zu reisen, allerdings nicht ohne das Kamel, welches glaubte, diese Nachricht verbreiten zu müssen." gro

Der Arzt behielt recht

Fürstin Maria von Ligny war zweiundachtzig Jahre alt, als sie ihre einzige Tochter, die das fünfundsechzigste Lebensjahr erreicht hatte, durch den Tod verlor. Äußerst betrübt hierüber, klagte die greise Fürstin ihrem Schwiegersohn: „Ich habe das Unglück ja kommen sehen, denn schon bei der Geburt sagte mir der Arzt, daß ich das Mädel nicht durchbringen werde." k. v.

DIE NASE

Ob leicht gestubst, ob stolzer Giebel,
ob Haken, Gurke oder Zwiebel,
wie immer auch die Ironie
bewitzelt und bespöttelt sie,
ob hier gerümpft, ob da verschnupft,
vielleicht gar bläulich angetupft —
was schert mich Farbe, Form, Struktur?
Entscheidend ist die Frage nur,
um die sich alles dreht und wälzt,
daß du sie ins Gesicht behältst!

Herbert Lestiboudois

Briefkasten

Angermünde. W. G. Als „alter Freund des Kladderadatsch" schicken Sie uns das „Angermünder Tageblatt" vom 19. November 1943 (Nr. 272), worin über eine besondere Leistung unserer wackeren Pioniere berichtet wird. Mit Erstaunen haben Sie aber folgenden Satz gelesen: „In knapp fünf Tagen wurden von einem Panzer-Pionier-Bataillon, zum Teil unter starkem Beschuß feierlicher Pak und Maschinengewehre, rund 2500 Minen aller Art geräumt."
Feierliche Pak? Du lieber Himmel! Das würde ja zu Churchills „reizendem Kriege" passen.

Kiel. I. R. Die „Kieler Zeitung" Nr. 229 bringt folgendes Gesuch: „Guter Frottierer sucht Erlaubnis zum Frottieren. Angebote A 2861 Kieler Zeitung."
Ein guter Frottierer ist noch lange kein guter Frettierer.

Freiburg über Stade. O. W. Ein Bericht des „Stader Tageblatts" (Nr. 284 vom 3. Dezember 1943) über die letzte diesjährige Herbstveranstaltung des Landesschweinezuchtverbandes Niedersachsen, Zuchtbezirk Stade, trägt die Überschrift: „Eberveranstaltung in Bremervörde".
Mit Ihnen finden wir den Titel etwas gewagt.

Feldpost. Das „Eschweger Tageblatt" Nr. 197 schreibt über die Hungersnot in Indien: „Die Stadtverwaltung von Kalkutta sandte Telegramme mit dem Ersuchen um Nahrungsmittellieferungen an Churchill und Roosevelt."
Whisky wäre den beiden alten Schnapsbrüdern wohl lieber als Lebensmittel.

Augsburg. F. T. Unterm Strich der „Leipziger Neuesten Nachrichten", Nr. 321 vom 17. November 1943, haben Sie in einer Erzählung „Das verschlossene Kästchen" folgende Stilblüte gefunden: „Bernarda stand vor mir mit festgeschlossenen Lippen und sagte nicht ein Wort. Plötzlich hob sie die Augen auf und warf sie mit dem glühenden Schmerz des Kindes in die meinen."
Die Courths-Mahler würde vor Neid erblassen, wenn sie diesen Satz läse.

In München, ihrer Heimat, verstarb nach langem schweren Leiden unsere verehrte Arbeitskameradin

FRÄULEIN BETTY FIEDLER

stellvertretende Hauptschriftleiterin des „Kladderadatsch".

Die Verewigte hat über vier Jahrzehnte lang in beispielhafter Weise ihre Arbeitskraft unserem Blatte gewidmet. Wir verlieren in ihr eine Kameradin, der die Sorge für den „Kladderadatsch" Lebensinhalt geworden war. Sie wird unter uns in ihrer treuen, allzeit hilfsbereiten Art stets unvergessen bleiben.

Berlin SW 68, 10. Dezember 1943

VERLAG UND SCHRIFTLEITUNG DES „KLADDERADATSCH"

WAHLVERWANDSCHAFT

BURCHARDT

Dresden. J. M. Über Goethes Erlebnis eines persischen Dichters schreibt die „Berliner Börsenzeitung" Nr. 46 u. a.:
„Er lernte den Perser 1914 kurz vor seiner Reise in die Main- und Rheingegend kennen."
Goethe hatte bekanntlich die Gabe des zweiten Gesichts. Daß er aber posthum 1914 in der Rhein- und Maingegend sich selber und einen alten Perser als wandelnde Geister beobachtet habe, klingt reichlich unwahrscheinlich.

TROST IM BILD

Die diesige Luft, so grämlich grau,
wie mürrisch macht sie und traurig!
Da spiegeln die Bäume durch Nebeltau
und Dunst im Kanale so schaurig.

Doch plötzlich aus Sonnenhungersnot
erlöst mich ein Bild voll Erbarmen:
Ein Mädel klein, das ein großes Brot
am Busen wiegt auf den Armen.

Es summt, als ob es ein Püppchen trägt,
sich schaukelnd dazu in den Hüften.
Wie wenn da mein Herz die Augen aufschlägt,
seh blau ich Himmel sich lüften.

Ich lächle Sonne mir ins Gemüt
und schau durch die Lider wie Tote
die Gottheit, die aus dem Urbild glüht,
im Kind mit den duftenden Brote.

Wer singend sein Heiltum auf Händen zur Schau
so trägt und doch Welt nicht achtet,
wird trotz allem Gram oder Wettergrau
zum tanzenden Stern, wenn es nachtet.

Heinrich Noeren

Arnstadt. A. T. Z. Die „Berliner Börsen-Zeitung" (Nr. 563 vom 3. Dezember 1943) berichtet aus Paris: „Das RiRcRhtergremium von Algier setzt sich aus den Vertretern der früheren parlamentarischen Parteien zusammen."
Dieses Gremium ist ja eine im übelsten Sinne des Wortes gemischte Gesellschaft. Das bringt der Berichterstatter durch seine mit dem Buchstabenschüttelverfahren geschaffene Benennung deutlich zum Ausdruck.

Essen. W. F. In der Essener „Allgemeinen Zeitung" vom 6. November 1943 ist Ihnen folgende Anzeige mit Recht aufgefallen: „Die erkannte Person, die mein Kleid aufgehoben hat mit der Bemerkung ‚blau oder schwarz' wird gebeten, das Kleid bei (folgt Adreßangabe) abzugeben, andernfalls Anzeige erstattet wird."
Das Kleid aufzuheben, wahrscheinlich, wie aus der Frage „blau oder schwarz?" hervorgeht, um nach den Strümpfen oder dem Unterrock zu sehen, ist schon eine grobe Ungezogenheit. Allem Anschein nach hat die bekannte Person es der Beleidigten aber auch noch ausgezogen. Zum Kadi mit dem Kerl!

Elsterberg i. V. W. Sch. Sie senden uns einen Ausschnitt aus dem „Vogtländischen Anzeiger" vom 22. November 1943, in dem es im Bericht über die Verdienste eines Eichenlaubträgers heißt: „Es gibt kaum ein für den Mienenkrieg in Betracht kommendes Seegebiet, wo B. nicht zum Einsatz gekommen wäre."
Nein, den Mienenkrieg überlassen unsere herrlichen Krieger den Filmschauspielern.

Chemnitz. Dr. O. Im Rundschreiben Nr. 3/43 der Ärztekammer für das Land Sachsen vom 13. Oktober 1943 werden die Ärzte um einen Aushang im Wartezimmer gebeten, der folgenden Wortlaut haben soll: „Unterhaltung über die Kriegslage und die Kriegsverhältnisse in den Wartezimmern sind nicht statthaft."
Wir sind mit Ihnen entsetzt darüber, daß außer den bisher allgemein bekannten Kriegsschauplätzen, auf denen deutsche Soldaten kämpfen, noch etwa 40—50 000 ärztliche Wartezimmer als Kriegsschauplätze in Betracht kommen, über deren Kriegsverhältnisse die Unterhaltung nicht statthaft ist.

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

S. 5942

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

KÖNIG MIT BRITISCHER GARANTIE

Flahmann

„Weißt du, serbisches Peterchen, es ist doch besser, ich trenne dir die Kronen aus der Wäsche und nähe dafür einen Sowjetstern hinein.“

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS